Geschenk des Verfassers.

Georg Ludwig Kriegk
Frankf. 1853.

C. Frh. v. Marschalk
Lüneburg 1878.

Geschichte
des
achtzehnten Jahrhunderts
und
des neunzehnten
bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf den Gang der Literatur.

Von

F. C. Schlosser,
Geheimenrath und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Erster Band: Bis zum Belgrader Frieden.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg.
Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1853.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

verwittweten

Frau Großherzogin

Stephanie von Baden

unterthänigst gewidmet

vom

Verfasser.

Durchlauchtigste

Gnädigste Frau Großherzogin!

Da ich diese neue Ausgabe des achtzehnten Jahrhunderts, deren Beendigung ich schwerlich erleben werde, so viel wie möglich zu verbessern und bis auf die letzten Zeiten fortzusetzen gedenke, so wage ich dreist auch diese Ausgabe Ew. königl. Hoheit für Ihre Bibliothek gleich der vorigen zu überreichen.

Die Fortdauer des Wohlwollens und der Gnade Ew. königl. Hoheit macht es mir zur Pflicht, auf's neue öffentlich auszusprechen, wie viel ich Ew. königl. Hoheit immer noch verdanke, und diese Dankbarkeit allein ist es, welche dieser neuen Zueignung einigen Werth geben kann.

Ew. königlichen Hoheit

unterthänigster
F. C. Schlosser.

Vorrede.

Der Verfasser hatte durch die drei Ausgaben der ersten Hälfte seines Buchs, denn die letztere Hälfte war in der ersten Ausgabe nicht enthalten, seinen Zweck völlig erreicht, er wünschte eine vierte nicht. Sein Zweck war ganz allein das Resultat der Studien eines langen Lebens, ohne alle Rücksicht auf Meinung und Stimmung des Publikums, den Deutschen scharf und hart auszusprechen. Auf das große Publikum hatte er gar nicht gerechnet, es hat ihn daher sehr gewundert, daß ein gelehrter Holländer gewagt hat, das Buch in sechzehn Theilen, ein Engländer, es in acht starken Bänden zu übersetzen. Er war Willens, es seinem Schicksale zu

überlassen, weil das große Publikum mit Recht Glätte, Eleganz, Milde verlangt, die er absichtlich verschmäht. So sehr dies grillenhaft scheinen mag, weil die Menge seine geringen Vorstellungen von literarischem Ruhm und schriftstellerischer Thätigkeit in unserer ganz nach Außen gerichteten Zeit schwerlich begreift, so wird ihm doch sein Verleger bezeugen, daß er das Buch nur ihm zu Gefallen wieder in die Hand genommen hat.

Er wird es einer genauen Durchsicht unterwerfen, die Verbesserung wird sich aber in den drei ersten Theilen auf die Form beschränken. Er wird, wo es ihm nur immer möglich ist, mildern und wegstreichen, was einer schlaffen, unfreien Generation zu friesisch derb ist, und nachhelfen, wo es ohne gänzliche Umarbeitung geschehen kann. Sollte er leben, bis der Druck zum vierten Band vorgerückt sein wird, dann wird er das Buch vollständig umarbeiten und bis auf die neueste Zeit fortsetzen. Die Umarbeitung ist aus drei Gründen vorzunehmen, zuerst, weil die allerneuesten Ereignisse und das in der neuesten Zeit befolgte System den unbefangenen Geist zwingen, viele Dinge und Menschen der früheren Zeit anders zu betrachten, als er vorher thun konnte. Ein

zweiter Grund ist, weil die Hauptquellen der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts erst in unsern Tagen ans Licht gebracht sind. Ein dritter Grund ist, daß der Gedanke an Fortsetzung eine bedeutende Abkürzung der drei oder vier letzten Bände nöthig macht, damit nicht die Zahl der Bände vermehrt werden müsse.

Es wird allerdings vielen Lesern egoistisch und sonderbar scheinen, daß der Verfasser nur an sich und nicht an das Publikum will gedacht haben; aber was die Sonderbarkeit angeht, so dachte er, jedermann werde wohl zusehen, welche Waare man ihm anbiete und sie nicht kaufen, wenn er seine Rechnung nicht dabei finde. Was den Egoismus angeht, so hofft er, daß ihm Gott diesen Fehler wie unzählige andere verzeihen werde, und um die Menschen hat er sich nie viel bekümmert, da er auf das, was diese geben können, nie den geringsten Werth gelegt hat. Gott hat ihm gegeben, was er allein als Schriftsteller zu erwerben suchte, *) geistige Beschäftigung während eines langen Lebens und innern

---

*) O bene nato, a cui veder gli troni
Del triomfo eternal concede grazia
Avanti che la milizia s'abandoni!

Frieden, in dessen Schatten er stets wieder flüchtete, wenn er sich manchmal in's Sonnenlicht des Lebens gewagt hatte.

Den 1. December 1852.

Friedrich Christoph Schlosser.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung.

Erster Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom Anfange des Jahrhunderts bis auf den Oesterreichischen Successionskrieg.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens dieses Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Spanischer Successionskrieg.

Zweites Kapitel.

Nordischer Krieg, Gründung der russischen Militärmacht in Europa.

Drittes Kapitel.

Von der Errichtung des neuen russischen Kaiserthums und vom Anfange seines Uebergewichts über die nordischen Staaten bis auf den österreichischen Successionskrieg.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Hauptveränderungen in der Ansicht und Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse in den gebildeten Kreisen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Reformation oder Revolution der Philosophie und Literatur in England.

Zweites Kapitel.

Literarische Kultur und geistiges Leben der Franzosen, oder vielmehr Bildung der höheren Klassen von Europa von 1715 bis etwas über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus.

Drittes Kapitel.

Streben nach Licht und nach einer dem Geiste des übrigen Europa angemessenen Literatur in Deutschland bis auf die Literaturbriefe.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Einleitung.

§. 1.

Zusammenhang der politischen Geschichte der neuern Zeit überhaupt mit der Geschichte der allgemeinen Literatur.

Die Bemerkung, daß unter den occidentalischen Völkern, besonders unter Griechen, Römern und unter den Völkern germanischen Stamms jede äußere Staatsveränderung eine Veränderung der den gebildeten Classen bestimmten Literatur veranlaßt, leitet unmittelbar auf die Vorstellung von einer wesentlichen Verschiedenheit der Geschichte der orientalischen Nationen und der Urzeit von der griechischen, römischen und neuern Geschichte. Die Behandlung der beiden Gattungen der Geschichte erfordert eine ganz verschiedene Methode, nur wird auch für das Mittelalter bis gegen das vierzehnte Jahrhundert hin die Geschichte behandelt werden können, wie sie für die Urzeit und für den Orient zu behandeln ist. Die vollständige Entwickelung der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erfordert schon aus diesem ganz allgemeinen Grunde stete Rücksicht auf das Wechselverhältniß innerer Bildung und äußerer Umgestaltung der Völker und Reiche Europas; eine etwas nähere Betrachtung des Gangs der politischen Geschichte und der Bildung der Menschheit überhaupt zeigt aber, daß ohne die erwähnte Rücksicht jede Vorstellung vom Verhältniß unserer Zeit zu den Alten und zum Mittelalter mangelhaft und schief bleibt.

In China und Japan herrschte vom Anfange der Geschichte bis auf unsere Tage kalter Verstand und starres, jedem Fremden und jedem Gedanken von Verbesserung feindseliges Vorurtheil; in Indien, Aegypten, Persien, Babylonien, Assyrien, kurz in allen großen despotisch oder hierarchisch regierten Reichen herrschte stets überschwängliche Phantasie; dieß drückt aller Bildung der erwähnten Länder und Völker einen sich gleichbleibenden, von ihrer Existenz unzertrennlichen Stempel auf. Religion, Kultus, Literatur, weltliche Staatseinrichtung, selbst die Künste beruhen darauf, daß alles Bestehende unverrückt bleibe, wie es war, daß weder ein Fortschreiten des Einheimischen, noch eine Einwirkung des Fremden zugelassen werde. Da dieser Grundsatz auch in Europa im Mittelalter geltend gemacht ward, so würde die Geschichte Europas während des Mittelalters wie die des Orients behandelt werden müssen, wenn sich nicht gleichwohl ein wesentlicher Unterschied darin zeigte, daß das schärfere Auge des Forschers im Stillstehen des Mittelalters ein geheimes Streben zum Fortschreiten wahrnimmt, wovon im Orient nichts zu spüren ist.

Das Mittelalter und die in seiner frühern Zeit geltende Theokratie fordert daher schon aus dem angeführten Grunde eine andere Methode historischer Behandlung als die des Orients, wenn gleich sowohl hier als dort die Priesterschaft Staat und Geistesbildung feststehend erhält. Wo eine Kaste oder die Priesterschaft im ausschließenden Besitz der Verwaltung des Staats und der im Volke verbreiteten Bildung ist, wo das Volk mit Festen und Spielerei, mit Bildern, Symbolen, Geheimnissen und Hieroglyphen unterhalten und durch einen Schatten des Wissens getäuscht wird, hat die Geschichte nur einmal das zur Zeit der Blüthe des Staats Bestehende zu schildern, um von der Stufe der Entwicklung, auf welcher die Nation, während sie die tonangebende war, fortdauernd gestanden hat, einen Begriff zu geben. Der ganze Zeitraum, während dessen irgend eine der Kolossalmächte der Urzeit und des Orients die Welt drückte, wird daher dargestellt, wenn man nur Anfang, höchste Höhe und Ende derselben schildert. Dieß ist für die Periode des Stillstandes der germanischen Völker in den ersten Jahrhunderten

des Mittelalters nicht so ganz der Fall. Wir sehen dort wenigstens drei verschiedene Arten von Bildung gleichlaufend neben einander, wenn auch feststehend. Das Volk, dessen Freiheit hernach von der Priesterschaft und von den Rittern in Leibeigenschaft, oder in gleichbedeutende Zustände hinabgedrückt ward, hatte aus seinem frühern freien Leben Traditionen und eine Art Poesie, welche mündlich fortgepflanzt ward; die Ritterschaft hatte, ehe sie starr ward, eine Poesie, welche sich auf Religion und auf ihr Kastenverhältniß bezog, und die Priesterschaft hatte ihre scholastische Wissenschaft. Es gab daher zwar allerdings Mysterien der geistlichen Schulen, überschwängliche und unnatürliche Wolkendichtung und exoterische, praktische Volksbildung wie im Orient, nur waren diese drei Dinge nicht wie im Orient für immer durch eine unübersteigliche Scheidewand getrennt. Dieß ist der Punkt, den wir hier besonders ins Auge fassen müssen, wenn wir vom Mittelalter beginnend dem Gange der politischen und literarischen Geschichte von Europa vom vierzehnten Jahrhundert an bis zum Ende des siebenzehnten folgen wollen.

Um den Ursprung und das Fortschreiten der Staatseinrichtungen und der Volksliteratur der drei Hauptnationen Europas im achtzehnten Jahrhundert historisch zu begründen, heften wir den Blick zunächst ausschließend auf Italien, weil sich dort zuerst die germanischen Nationen, die das römische Reich zerstört hatten, von Vorurtheilen und hierarchischen Fesseln loswickelten, wozu der Umstand viel beitrug, daß sie in der Nähe von Rom vom Papstthum weniger als die jenseits der Alpen Wohnenden geblendet wurden. In Italien ging nämlich seit dem zwölften Jahrhundert eine allgemeine Veränderung vor; es entstand eine Bewegung im Innern und nach Außen, die bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fortdauerte und welche wir, ohne gerade besondere Bedeutung auf diese Vergleichung zu legen, mit der Veränderung vergleichen zu können glauben, welche in Griechenland die Zeit von Lycurg bis Alexander zu einer Hauptperiode der Geschichte der Menschheit gemacht hat.

Die politische Geschichte des Zeitraums vom vierzehnten Jahrhundert bis zum achtzehnten müssen wir freilich als bekannt

voraussetzen, weil auch nur eine allgemeine Uebersicht derselben geben zu wollen viel zu weit führen würde; die Entstehung der in dieser Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts aufgeführten Theile der englischen, französischen und deutschen Literatur müssen wir aber nothwendig auch noch über das siebenzehnte Jahrhundert hinaus verfolgen. Wenn der Raum es erlaubte, so müßten wir freilich die Geschichte der neuern Civilisation damit beginnen, daß wir ein Gemälde des Zustandes von Italien im fünfzehnten Jahrhundert zu entwerfen suchten, um anschaulich zu machen, wie Alles, was im siebenzehnten Jahrhundert in Holland bewundert ward, und jetzt in England bewundert wird, neben der Art Kunst, Poesie und Wissenschaft, welche Engländern und Holländern ewig fremd bleibt, dort blühten, als alle Nationen Europas noch schlummerten; wir wollen dieß aber nur im Vorbeigehen berühren. Die Andeutungen, die wir geben, sollen sich bloß auf den Ursprung und die Schicksale des mit Hülfe des Studiums der alten Schriften erneuerten civilisirten Lebens der Griechen zur Zeit der Nachfolger Alexanders und der Römer zur Kaiserzeit beziehen. Aus diesen Andeutungen wird von selbst hervorgehen, warum in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert und dessen bürgerliche und literarische Veränderungen in der ersten Hälfte desselben den Franzosen, in der zweiten den Deutschen vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt werden mußte, und warum der englischen Literatur nur gelegentlich, der italienischen, als einer an Inhalt leeren, nur durch zierliche Formen fortlebenden gar nicht mehr erwähnt wird.

Wir gehen in Beziehung auf die neuere Geschichte von dem Gedanken aus, daß die Literatur Italiens im frühern Mittelalter alle verschiedenen Elemente der neuern Bildung und des neuern Staatswesens chaotisch gemischt in sich begriff. Wir finden dort neben den Resten des classischen Alterthums byzantinische Schnörkel, neben dem alterthümlich Orientalischen des Alten und Neuen Testamentes der Kirchenväter, des Christlichen überhaupt, auch das Neuorientalische oder Arabische; ferner das Nordische, Germanische, Celtische und dessen Umgestaltung in der Poesie und der Tradition der altfranzösischen Dialecte

des Südens und Nordens, der Britten und Normänner, wie der Catalonier und Provenzalen. Das Chaos sich wechselseitig anziehender oder abstoßender Grundstoffe begann zu derselben Zeit sich zu sondern, und Alle nahmen eine neue, der classischen ähnliche, moderne Form an, als sich im vierzehnten Jahrhundert die moderne Verwaltung, Verfassung, Regierung, Polizei, Staatsökonomie in Italien bildete. Man darf nur daran denken, daß vor Dante's Zeit der Gesang der Troubadours, Trouvères und Provenzalen so wie ihre Sprache gleichgeltend mit dem italienischen war; dieß hörte auf, sobald nach Dante's Zeit die italienische Sprache vollendet ward und die Dichtungen eine nach classischer Regel geschaffene Form erhalten hatten. Der Inhalt der Werke und Dichtungen der folgenden Zeit gehörte freilich auch später noch zum Theil dem Mittelalter an, je mehr aber die bürgerliche Gesellschaft in Italien die Gestalt der Zeit der Nachfolger Alexander's oder der ersten römischen Kaiser annahm, desto mehr erhielt auch die Literatur die aus jenen Zeiten stammende Form. Wir finden daher in den italienischen Städten des fünfzehnten Jahrhunderts Schaaren von Hofpoeten, Rhetoren, Sophisten, Meistern des Periodenbaus und eleganten Latinisten. Die sogenannten Academieen dienten theils zu dem Zweck wie die Orden unserer Zeit, theils als Mittel, Kameradschaften zu stiften. In diesen Zeiten wollten sich Ludwig XII. und Franz I. unter die italienischen Fürsten eindrängen, und nahmen deßhalb nicht bloß in Italien das Ansehen von Schützern der Künste und Wissenschaften an, sondern suchten auch ihrem Paris den Glanz zu verschaffen, den die Künste und das Studium der classischen Literatur den italienischen Hauptstädten gaben. Von dieser Zeit an ward die neue italienische Civilisation hauptsächlich durch Franzosen verbreitet.

§. 2.

Bemerkung über den Zustand der Literatur im siebenzehnten Jahrhundert.

Der Verfasser hatte der dritten Ausgabe des achtzehnten Jahrhunderts eine Uebersicht der Geschichte der Entstehung und

des Fortgangs der neuern Literatur eingeschoben; er glaubt diese weglassen zu können, weil man seine Ansichten in der seit der Zeit erschienenen Weltgeschichte ausführlich findet.

Er hat den ersten Bänden der Weltgeschichte in Beziehung auf das Mittelalter Paragraphen über Literatur und Bildung beigefügt, weil die Weltgeschichte nicht wie der universalhistorische Abriß auch die Literatur umfaßte, und hat in den Bänden der neuern Geschichte, die er hinzugefügt hat, ziemlich ausführlich von Literatur gehandelt. Der Leser, welcher sich über den Entwickelungsgang der neueren Literatur unterrichten will, kann also jetzt aus der Weltgeschichte das Nöthige vollständig schöpfen; einige allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Literatur am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts können hinreichen, um den Uebergang zu der des achtzehnten zu bezeichnen.

Die italienische Literatur war am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ungefähr auf dem Punkte, den die neuere Literatur in unsern Zeiten in fast allen Ländern Europas erreicht zu haben scheint, d. h. es war keine Originalität oder Meisterschaft mehr zu hoffen, man arbeitete daher an der Sprache und am Styl, forderte und gab die Form statt des Wesens. Maria von Medicis, Ludwig's des dreizehnten Mutter, und der Cardinal von Richelieu, als sie die neue französische Literatur nach italienischen Mustern bilden lassen wollten, ahmten daher die Sitte der italienischen Fürsten und Städte nach, welche durch Gesellschaften privilegirter Hofgelehrten und Hofbelletristen, Academien genannt, gleich den Chinesen die Literatur leiteten.

Die Literatur der Franzosen seit Richelieu's Zeit war von der einen Seite ganz national, voll Pomp und Schein, voll Witz und Declamation, voll Leichtfertigkeit und praktischem Lebensverstand, bis auf wenige Ausnahmen herzlos und ohne Gemüthlichkeit, auf der andern Seite aber aus den Alten entlehnt und nach den Regeln der Alten von französischen Gelehrten eingerichtet, verbessert oder vielmehr gemacht. Diese neue Literatur hatte ihre höchste Blüthe vor dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erreicht, Schulphilosophie in einer vor-

trefflichen Sprache (Mallebranche, Pascal), Beredsamkeit, die dem Nationalcharakter angepaßt war, das regelmäßige Drama, die kunstgerechte Poesie hatten diejenige Vollendung erhalten, die sie erreichen konnten. Wer seitdem als Schriftsteller glänzen wollte, mußte einen neuen Weg zum Ruhm suchen; dieß brachte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine ganz neue Literatur und eine neue Lebensweisheit in Frankreich empor. Diese neue Weisheit, Aufklärung über Vorurtheile des Volks in Beziehung auf Staat und Kirche, hatte sich früher in Holland und England gebildet und ward in Frankreich um so begieriger aufgenommen, je mehr der Fanatismus der französischen Geistlichkeit und der Parlamente die Verständigen erbitterte. Der Quietismus der Schwärmer und die verderbliche Lehre der Jesuiten vom Pabstthum und vom Werthe gedankenloser Andachtsübungen, so wie der Fortgang der Religionsphilosophie hatten zuerst im Schooße der katholischen Kirche selbst den Skepticismus hervorgerufen. Später griffen die von Ludwig XIV. vertriebenen Reformirten, die in den Niederlanden Zuflucht fanden, das katholische Religionssystem und die französische Regierung, die ihnen feindlich waren, den Hof und die Sitten der Pariser, zugleich aber jeden Despotismus mit den Waffen der Bildung an, welche sie den vortrefflichen Schulen und der allgemein als classisch anerkannten Literatur der Zeiten Ludwig's XIV. verdankten. Diese neue Bildung breitete sich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts im Stillen um so mehr aus, je mehr Reiz es hatte, der strengen Polizei, die über die Literatur, wie über den Staat wachte, zu entgehen oder zu trotzen. Spötterei und Zweifel verbreiteten sich unter Ludwig's strenger Regierung im Verborgenen, und die Verheerungen, welche sie anrichteten, waren um so verderblicher, je mehr sie sich den Augen entzogen; die Regentschaft ward hernach aller Schuld und Sünde allein angeklagt, weil Philipp von Orleans, der sich zu der Genialität seiner eigenen Zeit bekannte, gegen ihre Laster und ihre Zweifel Duldung übte. In England führte die Revolution im Staate unter den beiden ersten Stuart's eine Freiheit und Frechheit der Rede und des Schreibens in kirchlichen und politischen Dingen herbei, welche unter einer steif

am Hergebrachten klebenden ganz positiven Nation durchaus eine Reaction hervorrufen mußten. Milton und Cromwell sind weit demokratischer als Voltaire oder Montesquieu. König Carl II., der unter Franzosen erwachsen war, fand daher auch die französischen Spötter und den Papismus monarchischer als die Puritaner der Zeiten Cromwell's und der Republik. Die Frömmelei und der religiöse Fanatismus, der in England zur Zeit der Republik sowohl in Schriften als im Leben herrschte, und sogar in die Unterhaltung einen lächerlichen Ton und eine abgeschmackte Sprache einführte, erzeugten Widerwillen und ein Streben, die natürliche Freiheit zu behaupten; diese ward unter Carl II. zur Ausgelässenheit. Die Sprache und der Ton der Restauration ward frivol, weil mit der Republik und mit den Republikanern auch die biblische Form der Sprache, nach welcher die Letztern gestrebt hatten, verhaßt wurde. Carl II. brachte bei seiner Wiedereinsetzung und während seiner Regierung die Sitten der Zeiten der Fronde und den leichtfertigen Ton der Denkwürdigkeiten und Romane der nächstfolgenden Zeit nach England herüber. Die Wiedereinführung der alten Form der englischen Hierarchie, welche unmittelbar der Wiedereinsetzung der Stuarts folgte, die Fortdauer der schreienden mit der Hierarchie verbundenen Mißbräuche, die Aufrechthaltung der politischen Religion unter Wilhelm III., also auch nach der Vertreibung Jacob's II., richtete hernach die Angriffe denkender und geistreicher Männer gegen das steife Kirchensystem. Gelegentlich trafen dann diese Angriffe auf dieselbe Weise, wie später in Frankreich, die christliche Religion selbst. Es war ferner im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts von einem Engländer ein neues System moralischer und politischer Philosophie zu Gunsten der absoluten Gewalt militärischer Herrschaft aufgestellt worden. Thomas Hobbes hatte den gewöhnlichen Weg verlassen, er hatte zugleich der Freiheit und der Hierarchie Hohn gesprochen, und hatte, ohne es zu ahnden, den kühnen Spöttern geistlicher und weltlicher Herrschaft, aber auch den Vertheidigern der Rechte des gesunden Menschenverstandes und der Forderungen freier Völker gegen die Anmaßungen der Herrscher den Weg gebahnt. Harrington und Algernon Sydney

gingen als politische Schriftsteller den kühnsten Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts voraus, und derselbe Hobbes, der den weltlichen Despotismus vertheidigte und ein philosophisches System der Gewaltherrschaft aufstellte, griff das Christenthum sehr feindselig an.

Die leichtfertige und spottende Manier, über Religion und Sitten zu reden, die wir unter Carl II. herrschend finden, war eine natürliche Folge der pietistischen Strenge und des biblisch schwärmerischen Unsinns der Sprache unter Cromwell oder zur Zeit des sogenannten Gemeinwesens. An Carl's Hofe las man die leichtfertigen und anstößigen Denkwürdigkeiten und Romane, die man in Frankreich kennen gelernt hatte, man lebte und schrieb ganz nach der Weise der Franzosen, bei denen sich Carl und sein Bruder aufgehalten hatten und von denen es am Hofe Carl's wimmelte. Um dieselbe Zeit als sich die französische Leichtfertigkeit nach England ausbreitete, erfand in England Locke die neue Reflectionsphilosophie, welche hernach im achtzehnten Jahrhundert von den Franzosen ergriffen, erweitert, umgestaltet ward. Wir dürfen uns weder hier noch weiter unten, wo wir auf Locke, dessen eigentliche Wirksamkeit erst im achtzehnten Jahrhundert, und zwar erst nach seinem Tode begann, zurückkommen, in eine Untersuchung über das Wesen seiner Philosophie einlassen. Wir werden uns unten darauf beschränken, den Zusammenhang der bescheidenen Zweifel des frommen Locke mit den dreisten Angriffen der Spötter auf das Christenthum anzudeuten, hier bemerken wir nur einige Erscheinungen des siebenzehnten Jahrhunderts, welche mit der Entstehung der neuen Philosophie zusammenhängen.

Die Lehre von Erfahrung und Beobachtung, von Rechnung und Messung als den Quellen der Erkenntniß und den Mitteln, sie anwendbar zu machen, drang durchs Leben, dessen Entwickelung sie beförderte. Auch Leibnitz mußte ihr huldigen, obgleich er die wahre Erkenntniß allein von Gott ableitet und das kirchliche System, Dreieinigkeit, Rechtfertigung, sogar die Brodverwandlung philosophisch einzukleiden versteht; die schnelle Entwicklung des äußern Lebens, die Vermehrung der Bedürfnisse und Bequemlichkeiten ward nicht wenig dadurch gefördert. Die-

ses mußte, bei dem regen Verkehr zwischen Holland und England unter Wilhelm III. diese neue Philosophie den Niederländern empfehlen, da dort Betriebsamkeit, Wohlstand, Thätigkeit im Handel und Wandel nicht weniger als in England blühten. Die Universitäten und ihre Lehrer waren freilich einem Spinoza wie einem Locke, zu deren System die Orthodoxie des überlieferten Glaubens nicht paßte, durchaus nicht geneigt; allein denkende Männer wie Bayle, le Clerc und Andere blieben schon im siebenzehnten Jahrhundert nicht bei den bescheidenen Zweifeln ihres Locke stehen, sondern wagten sich weiter. Bayle sammelte bekanntlich am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in seiner Zeitschrift und in dem großen Wörterbuche Alles, was Aeltere und Neuere gegen das herrschende System gesagt hatten, er bewies in seinem Buche über die Kometen, daß der Aberglaube und Wunderglaube seiner Zeit ein abgeschmackter Rest der Barbarei sei. Je bescheidener er, wie Locke, seine eigentliche Meinung verbarg, desto mehr wirkte sein Spott, und der Wunsch, den Stachel seiner Satyre zu finden, gab seinen Worten einen Reiz, den ihnen offenbarer Hohn gegen das Bestehende nicht würde gegeben haben. Bayle und le Clerc mußten sich in Beziehung auf Hierarchie und Orthodoxie vorsichtig aussprechen, weil sie auf Holländer Rücksicht nehmen mußten; die Engländer durften dreister sein als jetzt ein englischer Schriftsteller sein dürfte, wenn er nicht allein stehen wollte. Schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hatte sich Herbert von Cherbury kühn gegen das Christenthum erhoben, nach Locke richtete Shaftsbury seinen Witz und seinen Scharfsinn gegen die Hierarchie und die Glaubenslehre des Christenthums der Concilien oder der Pfaffen, gelehrten Grübler und Hofleute. Shaftsbury, wie Collins, Tindal, Chubb, Mandeville, Morgan gehören dem achtzehnten Jahrhundert an; wir reden daher von ihnen erst weiter unten; Toland dagegen begann seine heftigen und oft unverständigen Angriffe auf das Christenthum kurz vor dem Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts.

Toland gehörte wie Shaftsbury und Bayle, deren Freund er war, zu denen, welche nicht wie Locke vorsichtig und fromm

waren; er war nicht schlau und behutsam genug, um wie Shaftsbury und Bayle sich in einen so dichten Schleier zu hüllen, daß man ungewiß bleiben konnte, ob er wirklich über die christliche Dogmatik habe spotten und das System derselben angreifen wollen, wie man darüber gestritten hat, ob Shaftsbury wirklich ein Gegner des Christenthums gewesen sei. Toland war, wie einige Deutsche der neuern Zeit zugleich Republikaner und Feind des Christenthums, er ward wie die Himmelsstürmer unserer Tage verfolgt. Kaum hatte er sein Christenthum ohne Geheimniß 1696 geschrieben, als er nach Dublin flüchten mußte, und auch dort ward er nicht weniger als in England verfolgt. Toland griff übrigens in seinem Buche nicht bloß die Geistlichkeit auf dieselbe Weise an, wie Voltaire und alle Spötter der neuen französischen Schule im achtzehnten Jahrhundert gethan haben, und richtete sich nicht bloß gegen die Theologie der Kirche, sondern mit eben der Heftigkeit und Erbitterung gegen das Christenthum selbst. Durch Verfolgung gereizt, schrieb er hernach 1698 sein Leben Milton's, und unter dem Titel Amyntor eine Vertheidigung dieser Lebensbeschreibung, worin er ganz in der Manier der französischen Encyclopädisten, die aus ihm geschöpft haben, die Religion angreift.

Toland ward, wie wir unten zeigen, zwar ruhiger, als man ihn endlich in Ruhe ließ, aber er überließ sich so sehr seiner Laune und seinen augenblicklichen Einfällen, daß sein Angriff ganz unbeachtet vorübergegangen wäre, wenn sich nicht zugleich mit ihm eine Anzahl anderer, zum Theil höchst achtbarer Männer gegen eine Philosophie und Theologie gesträubt hätten, die sich überlebt hatten, und dennoch von den sittenlosen Regierungen und Aristokratien blos als Mittel, das Volk durch Hierarchie und Sophisten in der Abhängigkeit zu erhalten, mit Gewalt jedermann aufgedrungen wurden. Wir werden im Anfange des Abschnitts über Literatur und Bildung des achtzehnten Jahrhunderts auf Toland zurückkommen müssen, denn Huet, Mosheim und andere gelehrte und fromme Männer haben durch die Art ihrer Vertheidigung des Christenthums gegen seine Angriffe die Aufmerksamkeit aller derer, welche der Geist der Zeit

gegen das Christenthum aufregte, eher auf Toland aufmerksam gemacht, als ihn widerlegt.

§. 3.

Resultat der politischen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Die politische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts sollte der Verfasser eigentlich mit der Volljährigkeit Ludwig's XIV. und der Wiedereinsetzung Carl's II. von England auf den englischen Thron beginnen; dieß würde ihn aber zu weit führen, er will daher lieber auf das Resultat der folgenden Erzählung der einzelnen Thatsachen aufmerksam machen.

Wir würden die ganze Geschichte des Jahrhunderts in vier Perioden theilen können und das allgemeine Resultat einer jeden würde etwa Folgendes sein: In der Ersten ward Frankreich durch ein Regierungssystem groß und mächtig, welches das Volk erdrückte, während Hof und Regierung glänzten. Dieß System ward bald von allen europäischen Regierungen angenommen und nachgeahmt, sogar in solchen Ländern, wo die Staatsform nicht, wie in den mehrsten, militärisch-monarchisch war. Ceremoniel und Steifheit, Frivolität und Verschwendung herrschten an den Höfen, wo Grundsätze befolgt und in vertrauten Kreisen laut ausgesprochen wurden, die dem künstlichen geselligen Zustande und den Vorrechten gewisser Klassen und Kasten verderblich werden mußten, sobald sie in die Literatur übergingen und sich von den Höfen aus unter das Volk verbreiteten. Ludwig XIV. hatte militärisch-monarchisch regiert, er hatte ausgeführt, was Richelieu und Mazarin angefangen; er hatte die geistlich-adelige Aristokratie des Mittelalters niedergeworfen, oder vielmehr, er hatte die Reste der alten Freiheit, welche die Parlamente, die Ritter auf ihren Gütern bewahrten, dadurch vernichtet, daß er den Adel um sich sammelte und ihn durch Aufwand am Hofe und Stellenjagd zu Grunde richtete. Alles Unabhängigkeitsgefühl verschwand, weil alle Ehre allein vom Fürsten kam. Ludwig XIV. hatte das Militärwesen der neuern Zeit zum Verderben der Reste des Ritterthums ausgebildet und hatte eine

Kunst und Wissenschaft begünstigt und befördert, welche zu ihrer Blüthe der Freiheit und der Begeisterung für Wahrheit nicht bedarf und gleichwohl dem Glanze der Vornehmen und der Eitelkeit der Reichen vortrefflich dient. Während in Frankreich und bald in ganz Europa, wo man den französischen Ton nachäffte, die höheren und mittleren Classen sich weiter von aller gemüthlichen Volksbildung entfernten und ganz neue Ansprüche begründeten, ward in dem Ton und in der Modelectüre nach und nach ein radical-revolutionärer und sogar ein demokratischer Geist herrschend. Schon unter Ludwig XIV. bereiteten Bayle und eine Gesellschaft Pariser Spötter, unter denen Voltaire schon als Knabe glänzte, die Revolution vor, die unter der Regentschaft erfolgte. Es ward bald unmöglich, ein System mit Gewalt aufrecht zu erhalten, welches selbst von denen, auf deren Vortheil es berechnet war, untergraben ward. Die Kühnheit des Gedankens, die Genialität bei der Betrachtung göttlicher und menschlicher Dinge, welche Jeder, der etwas gelten wollte, haben oder affectiren mußte, erschütterte die Grundfesten der europäischen Staaten, so weit sie auf christlich-monarchischen oder aristokratisch-hierarchischen Grundlagen gebaut waren.

In der zweiten Periode ward vollendet, was in der ersten begonnen war. Die Gewalt sollte überall den Staat erhalten, und die Regierenden scheuten sich nicht, der Sittlichkeit und dem Rechte Verschlagenheit und Verdorbenheit, wenn sie ihren Zwecken dienten, öffentlich vorzuziehen. Die neue Dynastie in England wie der Regent und sein Dubois in Frankreich scheuten kein unmoralisches Mittel, das ihnen nützlich sein konnte, und rühmten dieses Verfahren als ächte Staatsweisheit. Dadurch gerieth man in allen Staaten in einen Kampf mit Grundsätzen, welche der Polizei, den barbarischen Gesetzen und der Hierarchie zum Trotz sich immer weiter verbreiteten und in den höhern Kreisen herrschten, während man ihre Urheber verfolgte und ihre Verbreitung im Volke grausam bestrafte. Ein einziger Regent des Jahrhunderts (Friedrich II.) huldigte schon als Jüngling der neuen Lehre vom Fortschreiten, von schneller Entwickelung, von Industrie und Aufklärung als der Morgen-

röthe eines Tags ganz veränderter Sitten. Er stellte sich an die Spitze der in Frankreich der Regierung und der Geistlichkeit furchtbaren Opposition und ward deßhalb von der alten Parthei als Antichrist gehaßt, von der neuen dagegen als Messias begrüßt. Als König handelte er gleich Bonaparte, ohne das Volk zu fragen, im Sinne des Volks, er huldigte der Meinung der Zeit, ohne ihr mehr zu erlauben, als seinen Zwecken förderlich war. Friedrich's Geschichte, sein Ruhm und seine Popularität beweisen hinreichend, daß es unmöglich war, das System des Mittelalters äußerlich aufrecht zu erhalten, sobald der Geist desselben entwichen war, daß daher die Regierungen Europa's nur der Nothwendigkeit folgten, wenn sie Friedrich zum Muster nahmen. Frankreich allein konnte und wollte lange seinem bisherigen System nicht untreu werden, und entschloß sich erst dazu, als es zu spät war. Gerade in dieser Periode ward Paris, was einst Italien gewesen war, Schule von ganz Europa, der Hof in Versailles verlor seine Bedeutung und die Zirkel der Hauptstadt und mit ihnen die Prediger der neuen Weisheit wurden Lehrer aller höheren Bildung in Europa.

In der dritten Periode siegte überall die neue Lehre vom Fortschreiten mit der Zeit, von der Industrie und der Verbesserung des Zustandes aller Klassen, auch der Gefangenen und der Verbrecher, und selbst in Deutschland, wo das Regiment des Mittelalters durch Gemüthlichkeit des Volks, durch die Form des Staats, durch die protestantische Orthodoxie und die katholische Hierarchie aufrecht erhalten ward, stürzte das Alte zusammen, weil sich eine ganz neue Literatur des Lebens bemächtigte und die ganze Denkart verändert war. In dieser Periode, welche bis auf die ersten Vorboten der französischen Revolution reicht, zeigten sich mitten im Frieden, während die Völker des Wohlstandes und der Genüsse der Ruhe sich freuten, überall Spuren der Auflösung, der Trennung, des inneren Kampfs, überall Reibung zwischen Wollen und Nichtwollen, Action und Reaction, bis endlich in vielen Staaten das neue Prinzip obsiegte. In dieser Zeit verschwand der christlich-ritterliche Staat des Mittelalters, es entstand ein ganz neuer, der dem Anscheine nach die Träume der Philosophen in Wirklich-

keit verwandelte und die neue Generation dem Einflusse der Römer und der Griechen wie dem des Mittelalters entzog. Die Feudalität und Hierarchie und mit ihnen alles in der Ueberlieferung und in der Gewohnheit Begründete sollten dem Lichte des Verstandes weichen, die höheren Forderungen und Bedürfnisse edler und frommer Seelen wurden verlacht und nur das, was man jetzt wieder neben dem Aberglauben zu fördern versucht, das Materielle, Gewinn Bringende, nur die Forderungen einer verfeinerten Sinnlichkeit und einer kränklichen Empfindsamkeit wurden beachtet und befördert.

Die letzte oder vierte Periode reicht über das Ende des Jahrhunderts hinaus und befaßt die ganze Zeit bis auf unsere Tage: diese würden wir in drei Abschnitte theilen.

Der erste Abschnitt umfaßt die Zeit, in welcher das alte System in Frankreich untergeht und in allen andern Staaten mehr oder wengier bedroht wird. Ein Theil der Menschen sieht in der Revolution die Wiederkehr des goldenen Zeitalters, der andere streitet gegen den Geist einer neuen Zeit mit den Waffen der alten rohen Gewalt, deren Ohnmacht sich erst offenbart, als sie auf eine ganz neue Art bekämpft wird. Bald zeigt sich überall Auflösung und Streit, Verwirrung und Umkehrung, nirgends eine neue Ordnung, nirgends wird ein neues Band geknüpft. Dieß ist die Zeit des Verfalls der französischen Literatur und der höchsten Blüthe der deutschen, besonders der Poesie.

Der zweite Abschnitt dieser Periode ist ganz militärisch. Es bildet sich aus dem Chaos der Anarchie eine neue Ordnung, die den Ideen, denen man das Unglück des ersten Abschnitts zuschreibt, feindlich, nur materielle Interessen, nur sinnliche und reale Vortheile sucht, nur Wissenschaften und Verdienste fördert, die sich unmittelbar im Leben gebrauchen lassen. Man benutzt die durch die Revolution des vorigen Zeitabschnitts hervorgebrachten Veränderungen zur Centralisation und zur Vernichtung der Individualität und der Nationalität. Alle kleineren Staaten, alle Republiken gehen unter, und Europa, oder vielmehr die ganze Erde sieht sich bedroht, zwischen den unbeschränkten Regierungen von Rußland und Frankreich oder der hab-

süchtigen und sittenlosen Aristokratie und Plutokratie Englands getheilt zu werden. In dieser Zeit bildet sich in Deutschland eine Mystik und Schwärmerei eigener Art, welche mit der aus der Verbreitung der Kantischen Philosophie entstandenen Scholastik verbunden wird und gewissermaßen auf diese gegründet. Diese gewinnt auf die ganze Literatur Einfluß, wird durch William Taylor, durch die Frau von Stael, durch das Geschwätz der Salons allen Leuten von Stande und nach der Mode empfohlen, während die französische Regierung Allem, was Bonaparte Ideologie nannte, aus politischen Gründen sich feindlich beweiset und gerade dadurch ihre Ausbreitung befördert.

Der letzte Zeitabschnitt dieser Periode umfaßt die vergeblichen Versuche, das Alte und sogar die äußere Form des Alten wieder herzustellen, die Geschichte der abwechselnden Schicksale der Vertheidiger der Rechte des Volks und ihrer Gegner, des Kampfs des Egoismus, der Hartnäckigkeit und des Aberglaubens gegen schwärmende Philanthropie, der wahren Begeisterung für die Fortbildung des menschlichen Geschlechts gegen Unglauben, Eitelkeit, Anmaßung und Gemeinheit, die ihre elenden Plane unter glänzenden Vorwänden und Reden verstecken.

Der Tollheit und Verblendung der Leute, welche glauben, ihre Reden und Plane und Verbrüderungen würden unter einer verdorbenen und in Genuß versunkenen Generation die goldne Zeit zurückführen, sehen dann schlau und grinzend die verschlagenen Feinde jeder edeln und freien Regung zu, und verwickeln die Unglücklichen in ihre eignen Netze, um sie zu verderben. Wie sie dies anfangen, wie es ihnen gelingt, wie sie alles Alte zurückführen und dadurch neue Revolutionen vorbereiten, werden wir vielleicht in einem Anhange zu diesem Werke erzählen.

§. 4.

Allgemeine Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der verschiedenen Staaten von Europa beim Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Wir beginnen die Uebersicht der europäischen Verhältnisse im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit den Osmanen,

welche, seit den letzten Siegen des Markgrafen von Baden und des Prinzen Eugen von Savoyen aus Ungarn und Siebenbürgen vertrieben, in ein neues Verhältniß zu den christlichen Staaten eingetreten waren.

Die Türken hatten seit der letzten Belagerung von Wien zwar die militärische Bedeutung, welche sie vorher gehabt hatten, gänzlich verloren, dafür wurden sie aber, was sie seitdem geblieben sind, eine politische Maschine, die man gegen Oesterreich und gegen die wachsende Macht von Rußland gebrauchen konnte. Diese Bedeutung der Türken, die wir eine diplomatische nennen möchten, ward um so größer, je mehr Peter von Rußland der Küsten des schwarzen Meeres zu seinen Planen bedurfte, je gefährlicher daher die europäische Macht, die er in seinem Reiche bildete, den Tataren ward, welche damals unter dem Schutze der Türken in der Krimm und an den Küsten des schwarzen Meeres unabhängig herrschten.

Die Oesterreicher hatten am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, durch brandenburgische und sächsische Truppen unterstützt, erst unter Ludwig von Baden, dann unter dem Prinzen Eugen, glänzende Siege über die Türken erfochten und durch den Carlowitzer Frieden (Juli 1698) ganz Ungarn und Siebenbürgen bis auf die Festung Temeswar wieder erlangt und die Türken sogar gezwungen, den Polen die Festung Kaminieck wieder zurückzugeben. Es stand nämlich damals, zum ersten Mal seit Wallenstein's Zeit, ein Mann an der Spitze der österreichischen Kriegsmacht, der Trotz aller Hindernisse, welche ihm die innere Verwaltung in den Weg legte, große Plane großartig durchzuführen verstand. Wären die österreichischen Finanzen in besserem Stande gewesen, hätte der Hofkriegsrath und dessen Präsident nicht ein so großes Gewicht gehabt, so würde sich Oesterreich damals auf Unkosten der Türken haben vergrößern und sich in der spanischen Erbschaftssache nachgiebiger zeigen können.

In Rußland hatte Peter am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts den Anfang gemacht, jene Veränderungen einzuführen, welche Rußland aus einem asiatischen Reiche zu einem europäischen machen sollten. Diese Veränderungen wurden freilich

dictatorisch und gewaltsam, oft mit großer Grausamkeit, übrigens aber, wenn man Peter's Vorliebe für das Seewesen ausnimmt, ganz im Geiste seines Volkes und zu dessen wahrem Vortheil durchgeführt. Von seiner ersten Reise durch Europa hatte ihn die Nachricht von den Unruhen, welche die russischen Janitscharen (Strelitzen) erregt hatten, zurückgerufen; er vertilgte diese Miliz bei seiner Rückkehr. Diese Vernichtung der russischen Janitscharen ward mit derselben Grausamkeit vollzogen, wie die der türkischen in unsern Tagen; Peter gründete aber nachher ein russisches Geschützwesen durch Franzosen, Engländer, Deutsche, Holländer, und suchte eine Armee zu bilden, die, durch schottische, deutsche und wallonische Offiziere geleitet, seinen Russen zum Muster dienen könnte. Peter bedurfte, nicht blos für seine Grille, eine Seemacht zu bilden, sondern um Rußland zu einer europäischen Hauptmacht zu machen, der schwedischen Provinzen an der Ostsee; er verstand, so roh er damals war, den Kurfürsten von Sachsen, damals auch König von Polen, zu seinem Werkzeug zu machen. Man verabredete eine Theilung der Besitzungen des jungen Königs von Schweden, bei welcher Sachsen, auch im glücklichsten Fall, viel verlieren mußte. Rußland konnte auf jeden Fall wenigstens hoffen, daß sich seine Heere in dem Kriege, der verabredet ward, bilden würden, Sachsen mußte bei einem Kriege völlig verarmen.

Der König von Dänemark und August von Polen wollten die Jugend, die Unbesonnenheit und den Leichtsinn des Königs von Schweden, der als Knabe die Regierung übernahm, benutzen, weil ein Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich über die Erbschaft Karl's II. von Spanien vorauszusehen war. Dänemark wollte den Herzog von Holstein-Gottorp, den Schützling und Schwager und Freund des jungen Königs von Schweden, unterdrücken, und König August hoffte, im Vertrauen auf die Unzufriedenheit der Ritterschaft der Ostseeprovinzen, Liefland und Esthland wieder an Polen zu bringen. Christian V. von Dänemark hatte im März 1698 in Kopenhagen ein geheimes Bündniß mit König August geschlossen, war aber zu bedachtsam und traute dem durch lose und galante Künste wie

durch Körperstärke ausgezeichneten Churfürsten zu wenig, als daß er sein Land der Gefahr eines Kriegs mit Schweden hätte aussetzen oder die Mächte, welche den letzten Frieden mit Holstein-Gottorp verbürgt hatten, hätte reizen sollen. Nach Christians Tode hatte sein Sohn und Nachfolger Friedrich IV. kaum die Regierung übernommen, als schon ein Offensiv- und Defensivbündniß gegen Schweden geschlossen ward. Im August (1699) war Friedrich IV., der dem Churfürsten von Sachsen an Galanterie, Prachtliebe, Reiselust, Vorliebe für Italien und Italiener völlig gleich war, an die Regierung gekommen; schon im September ward ein neuer Bund geschlossen und schon im November trat Peter diesem Bunde bei. In dieser Zeit suchte der König von Dänemark Streit mit Holstein-Gottorp, König August unterhielt durch Patkul, welcher der Haft der Schweden entkommen war, und in Liefland viel galt, ein Einverständniß in der Stadt Riga und hoffte auf einen Aufstand der Ritterschaft, welcher niemals erfolgte. Die sächsische Armee, mit sächsischem Gelde gerüstet, erschien an den Grenzen von Liefland, die Polen sagten sich von allem Antheil an den abenteuerlichen Unternehmungen ihres Königs und seines Freundes Flemming förmlich los. Polen war übrigens damals noch im Besitz aller der Landstriche, die es zur Zeit der bürgerlichen Kriege von Rußland abgerissen hatte, es hatte sogar neulich die Statthalterschaft von Podol und die Festung Kaminieck wiedererlangt, das polnische Reich war aber im Innern mehr zerrüttet als je; König August und sein Freund Flemming spotteten jedes Grundsatzes, dachten weder in Sachsen noch in Polen an Erfüllung irgend einer Regentenpflicht, sondern ganz allein an ihre Vergnügungen, und verpraßten den Ertrag ihrer Erpressungen und Ungerechtigkeiten mit unerhörter Frechheit.

Schweden hatte sich unter Karl XI. von langen Leiden erholt, es war im Besitz der Provinzen am finnischen Meerbusen und an der Ostsee, es herrschte über Ingermannland, Karelien, Esthland und Liefland; in Deutschland besaß es ganz Pommern mit den Festungen Stettin und Stralsund, in Mecklenburg den befestigten Hafen Wismar, so wie die Herzogthümer Bremen und Verden; es war durch Bande der doppelten

Verwandtschaft und der Bündnisse mit Holstein enge verbunden. Auf schwedische Truppen, die in Schleswig und in Holstein eingerückt waren, vertrauend und mit ihrer Hülfe hatte der Herzog von Holstein Schanzen errichten und Tönningen befestigen lassen; dies gab Veranlassung zu den Feindseligkeiten, welche den nordischen Krieg herbeiführten. In Schweden lebte übrigens noch die Erinnerung an den Kriegsruhm des siebenzehnten Jahrhunderts, und schwedische und deutsche Offiziere von großem Talent, die Carl XI. zur Organisirung seines neuen Heeres gebraucht hatte, brannten vor Begierde, die Schmach auszutilgen, welche die schwedischen Waffen bei Fehrbellin (1675) erlitten hatten. In dieser Zeit hatte sich das schwedische Volk, obgleich es nicht gleich den Dänen (seit 1660) seine Verfassung änderte und das Alte ganz verwarf, sondern die alten Formen beibehielt, gleichwohl vor den Uebeln einer Oligarchie, der man alles Unglück der letzten Zeit zuschrieb, zur unbeschränkten königlichen Macht geflüchtet. Carl XI. war kaum volljährig, als ihm die Stände, von der Stimme des Volks geschreckt, eine unbeschränkte Gewalt vertrauten. Diese gebrauchte er, um durch die Stände eine Revolution zu bewirken und dem hohen Adel, der das Land und das Volk durch seine Verwaltung zu Grunde gerichtet hatte, durch die sogenannte Reduction der Krongüter alle Bedeutung und alles Ansehn zu rauben. Die seit mehr als hundert Jahren, besonders seit Gustav Adolphs und Christinens Zeit veräußerten Krongüter, die reichsten Besitzungen des Adels und sogar die von den geschenkten oder durch verjährten Besitz erlangten Gütern genossenen Einkünfte wurden der Krone von den Ständen überlassen, weil die Könige kein Recht gehabt hätten, sie zu verleihen. Dadurch ward auf einmal der reiche schwedische Adel arm und der arme König Carl XI. reich. Die Maaßregel war durchaus revolutionär und gewaltsam, sie ward aber von dem Könige nicht zu seinem eignen, sondern zum Vortheil des Reichs gebraucht. Carl XI. ward der Rächer des Volks; er vergalt der Oligarchie, was sie während seiner Minderjährigkeit gesündigt hatte: aber er richtete Schweden wieder auf. Er war als Regent ein harter Despot, ein geiziger Hausvater, aber zugleich

ein vortrefflicher Verwalter, er rettete das zerrüttete Reich und sammelte das Geld und die Kriegsmacht, welche seinen Sohn einige Jahre lang zum Gebieter des Nordens machte. Carl verfuhr in Schweden unbarmherzig, in Liefland und Esthland ganz ungerecht und willkürlich, da diese Provinzen ihr eignes Recht und ihre eignen Stände hatten; aber er handelte, wie die Volksmänner der Schreckenszeit der französischen Revolution, im Namen des Volks und mißbrauchte seine Tyrannei nicht, wie die französischen Demokraten, zu niedrigen Zwecken. Die bedeutendsten Güter, die angesehensten Familien kamen in die Gewalt und in den Besitz des Königs, dadurch ward er in den Stand gesetzt, die Finanzen, das Heer, die Flotte ganz neu zu schaffen und Anstalten zur Bildung von Offizieren, zur Einrichtung der Artillerie und des Geniewesens zu gründen, welche die Bewunderung von ganz Europa erregten und verdienten. Schweden hatte damals in seinen deutschen Staaten ein geworbenes deutsches Heer — unter ganz ausgezeichneten Offizieren, in Schweden selbst eine nationale Armee, die durch ein regelmäßiges Recrutirungssystem jeden Augenblick verstärkt werden konnte. In Deutschland und in den Ostseeprovinzen war also ein vortreffliches, geworbenes, geübtes Heer, in Schweden eine Miliz, wie sie kein Land außer der Schweiz damals hatte. Soldaten und Offiziere waren auf liegende Güter angewiesen, doch waren regelmäßige Uebungen und Heerschau eingerichtet, damit sie nicht ganz zu Bauern würden. Der ganze schwedische Adel war militärisch. Carl XI. war frei von jener lächerlichen Eitelkeit, den Hof Ludwig's XIV. durch Pracht und Ueppigkeit übertreffen zu wollen, der den Churfürsten Friedrich, den nachherigen ersten König von Preußen, wie die Könige von Dänemark und Polen zu Grunde richtete; sein Sohn Carl XII. setzte dem morschen System der Höfe rohe Kraft entgegen und hätte obgesiegt, wenn nicht das Schicksal gewollt hätte, daß er an Peter einen Mann gefunden, der ihn mit gleichen Waffen angriff. Carl XII. schien geboren, die Zeiten Gustav Adolph's und Carl's X. für Schweden zurückzuführen, obgleich er weder Staatsmann noch Feldherr, sondern nur ein guter Soldat und Abenteurer war. Er war noch nicht fünf-

zehn Jahre alt, als er die Regierung übernahm, sich mit Hülfe der Ritterschaft der von den andern Ständen bestellten Vormundschaft entledigte und als unbeschränkter Regent (den 9. Nov. 1697) auftrat. Der Bund zwischen Dänemark und Sachsen, dessen oben gedacht ward, weckte in ihm den schlafenden Löwen, und seine Heldenthaten fallen gerade in die ersten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

In England hatte die Revolution von 1688 den Prinzen von Oranien, Wilhelm III., auf den Thron gebracht, er war aber, nachdem er Jacob II. vertrieben und die neue Ordnung der Dinge begründet hatte, als kräftiger Regent den Aristokraten und Plutokraten, die das Volk ausbeuten, das er schützen wollte, sehr lästig. Er ward von Tories und Whigs auf gleiche Weise gekränkt. Er wäre nicht einmal als König erkannt worden, wenn er nicht gedroht hätte, England zu verlassen und wenn seine Gemahlin sich nicht geweigert hätte, die Rolle zu spielen, welche jetzt die Königin Victoria spielt. Im letzten Kriege gegen Ludwig's XIV. Uebermacht war er von seinen dankbaren Holländern kräftiger unterstützt worden, als von den egoistischen Engländern. Er fand selbst in dem Augenblicke, als er einsah, daß das Gleichgewicht Europas in Gefahr sei, so viel Widerstand in England, daß er zu Unterhandlungen seine Zuflucht nehmen mußte, obgleich er wohl wußte, daß am Ende nur die Waffen allein entscheiden könnten. Die Aristokraten gingen so weit, daß sie seine holländischen Garden, denen man doch die Vertreibung Jacob's verdankte, nicht ferner in England dulden wollten und in einem Augenblicke, als neuer Krieg bevorstand und Frankreich zweimalhunderttausend Mann unterhielt, in England nur ein Heer von siebentausend Mann und in Irland von zwölftausend zugestehen wollten. Dem Könige wurden sogar alle Mittel versagt, seine Freunde zu belohnen. Man erklärte die confiscirten Güter für Staatsgut und faßte endlich zu Wilhelm's großer Kränkung den Beschluß, daß kein Ausländer in englischen Diensten bleiben solle außer dem Prinzen von Dänemark, dem Gemahl der Thronerbin Anna. Was Wilhelm indessen als König von England nicht vermochte, das bewirkte er als erster Beamter der Republik der Niederlande,

wo man ihn als den Retter des Landes und als Vertheidiger der Freiheit gegen Ludwig's XIV. ehrgeizige Plane betrachtete. Wir sehen ihn am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts und in den beiden ersten Jahren des achtzehnten unaufhörlich thätig, das Gleichgewicht der Mächte von Europa zu erhalten, weil er fest darauf vertraute, daß früher oder später der Widerwille der englischen Nation gegen Ludwig XIV. und seine Franzosen ihm die Mittel zu seinem Zweck verschaffen werde. Dies erfolgte seit September 1701.

Frankreich hatte am Ende des Jahrhunderts den Gipfel der Macht und Größe erreicht, der nach einem ewigen Gesetze aller menschlichen Dinge stets der Anfang des Verfalls zu sein pflegt. Dieser Verfall ist um so unvermeidlicher, je fester einzelne Menschen und ganze Staaten auf den Schein der Größe und auf fremde Anerkennung vertrauend, die Selbsterkenntniß und die Thätigkeit, der sie ihre Größe verdanken, zu vernachlässigen pflegen. Frankreich war seit mehr als einem Jahrhundert in stetem Kriege mit seiner alten Aristokratie und zugleich mit Spanien und mit Oesterreich, und diese beiden Reiche wurden nach einem und demselben System, wenn man diesen Namen von einer solchen Regierung gebrauchen darf, beide von Jesuiten und einem vornehmen Adel regiert. Frankreichs Aristokratie ward unter Ludwig XIV. in einen Hofadel verwandelt; der Glanz des Hofs ward durch die dienenden und kriechenden Herzöge, Prinzen, Grafen, Marquis, Barone, die vorher selbstständig und trotzig dastanden, jetzt der Gnade des Herrn harrten, erhöht, der hohe Adel theilte mit dem Hofe den Raub des Volks, den gewissenlose Finanzbeamten durch ihre Künste in die königlichen Kassen brachten.

Spanien war durch schlechte Verwaltung, Trägheit seiner Einwohner und durch Fanatismus, Deutschland durch Uneinigkeit seiner Fürsten und Stände, durch religiöse und politische Partheiung so geschwächt, daß Frankreich eine Provinz nach der andern von dem Umfange beider Staaten abgerissen hatte. Zur Schwächung Spaniens trug übrigens nicht wenig bei, daß es Provinzen zu vertheidigen hatte, welche weit entlegen und durch kein natürliches Band mit dem Hauptlande verbunden waren.

Spanien besaß nämlich außer den ungeheuern Landstrichen und Inseln in beiden Indien, Neapel, Sicilien, und behauptete bis auf Ludwig's XIV. Kriege neben den Niederlanden die Grafschaft Burgund (Franche Comté) und das Herzogthum Mailand. Deutschland hatte durch Richelieu und Mazarin das Elsaß verloren, Ludwig XIV. raubte dem Reiche mitten im Frieden Straßburg und andere kleine Landschaften und Städte. Bei der Beraubung des Reichs wurde eine elende Sophistik der Rechtsgelehrten angewendet; dieselbe Sophistik ward gebraucht, um Spanien erst die doppelte Reihe von Festungen, die jetzt Frankreich im Norden schützen, dann auch die Grafschaft Burgund zu entreißen. Um diese Eroberungen machen, um ganz Europa und besonders seine eignen Großen durch Pracht, Glanz, Aufwand blenden zu können, um in allen europäischen Angelegenheiten in einem gebietenden Tone sprechen zu dürfen, mußte Ludwig ungeheure Heere unterhalten, überall Spione haben und sehr bedeutende Summen zur Bestechung in Schweden, Polen, in der Türkei, in Ungarn und besonders in Deutschland verschwenden. In den ersten Zeiten seiner Regierung ward es dem Könige leicht, die ungeheuern Summen, deren er für seine Zwecke bedurfte, vom Volke zu erheben, weil Betriebsamkeit, Handel, Schifffahrt in Frankreich wie in Holland seit dem Ende des dreißigjährigen Kriegs ungemein gewonnen hatten; dieß änderte sich aber im letzten Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts. Ludwig wollte die Reformirten nicht dulden, er unterdrückte oder vertrieb diesen betriebsamsten Theil der Nation, überließ die Finanzen wuchernden Blutsaugern, und die Noth und Armuth des Volks stieg endlich so hoch, daß er selbst inne ward, daß ein neuer Krieg ihm verderblich werden könne. Als er die Hoffnung faßte, die spanische Monarchie an sich zu ziehen, schreckte ihn daher besonders das Geld der Seemächte, und er suchte durch diplomatische Künste einem Kriege auszuweichen. Unter Ludwig's Generalen glänzten freilich noch immer die größten Männer in ihrem Fache, welche die neuere Geschichte kennt, ein Catinat, Villars, Vendome, sie hatten aber nicht mehr den Einfluß, den Türenne und Condé im Kriegswesen gehabt hatten. Nicht mehr Verdienst, sondern Gunst des

Hofs und der Frau von Maintenon entschied schon über Anstellung und Beförderung zu einer Zeit, als Eugen an die Spitze der österreichischen Kriegsmacht kam, und Marlborough das Commando der englischen und niederländischen Armeen erhielt.

Die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande hatten wie Frankreich den höchsten Grad der Blüthe im siebenzehnten Jahrhundert erreicht, am Ende desselben wurden Kriege und die vermehrte Betriebsamkeit und Schiffahrt Englands dem Wohlstande des fleißigen und sparsamen Volks verderblich. Die Kriege hatten eine ungeheure Schuldenlast auf das Land gebracht, welches stets durch zwei feindliche Partheien zerrissen ward, wenn gleich unter Wilhelm III. der Streit eine Zeit lang ruhte. Die reichen und angesehenen Familien waren für die Form einer aristokratischen Republik, sie waren mit den englischen Whigs innig verbunden, die Masse des Volks wünschte einen Statthalter und ein monarchisches Ansehen desselben, zum Schutz gegen den Familienzusammenhang derer, die seit langer Zeit im Besitz der Stellen waren. Unter Wilhelm war die Spaltung ohne Wirkung nach Außen, nach seinem Tode begann der Streit der Partheien heftiger als jemals.

Das deutsche Reich war am Ende des Jahrhunderts, was es seit Rudolf's von Habsburg Zeiten schon geworden war, ein ohnmächtiger Staatenbund, dessen sich bald Oesterreich bald Frankreich zu ihren Zwecken bedienten, dessen schwächere Theile immer von den stärkeren bedroht und gelegentlich verschlungen wurden. Seit dem westphälischen Frieden hatten sogar neben Oesterreich Frankreich und Schweden einen gesetzmäßigen Einfluß in den innern Angelegenheiten erhalten, auch hatte sich seit jener Zeit an der Ostsee eine neue Macht gebildet, die mit deutschen Kräften und Mitteln einen neuen von Deutschland unabhängigen Staat bildete. Seit dem Zuge des Königs Carl X. nach Polen und der bei dieser Gelegenheit erlangten Unabhängigkeit von Preußen hatte der große Churfürst von Brandenburg Finanzen erschaffen, ein Heer gebildet, die Stände zum Schweigen gebracht und diejenige militärische Einheit der Regierung begründet, deren Muster Frankreich war. Friedrich Wilhelm gebrauchte wie Carl XI. von Schweden die Gewalt,

deren er sich angemaßt hatte, im Sinne des Volks und zum Besten des Volks, das aus einem erstarrenden Schlummer mit Gewalt mußte geweckt und dessen phlegmatische Trägheit durch einen Treiber mußte gespornt werden. Man vergaß gern die Mittel wegen des Zwecks, und übersah die militärische Strenge, weil die Wohlfahrt des Staats und der Ruhm der Staatsbürger dadurch befördert ward. Friedrich Wilhelm gründete durch die Niederlage der Schweden bei Fehrbellin den Ruhm der preußischen Armee, er war der einzige unter allen Fürsten von Deutschland, dem Ludwig XIV. nicht traute, weil er ihn achten mußte. Schon Friedrich Wilhelm, noch mehr aber sein Nachfolger, der nachherige erste König von Preußen, Friedrich, schlossen sich enge an Oesterreich an; allein auch sogar Friedrich's lächerliche Eitelkeit, seine Thorheit, Titelsucht und Ceremoniel dienten der werdenden Größe des brandenburgischen Hauses.

Während sich Brandenburg hob, die Betriebsamkeit und der Wohlstand der Bewohner mit der angemaßten Gewalt der Regenten und ihrer Minister immer zunahm, und nur auf kurze Zeit ein thörichter Regent wahre Vortheile und das Wohl der Unterthanen dem leeren Glanze opferte, sank Sachsen, bis zum Ende des siebenjährigen Kriegs unter vier Regenten, von denen einer mit dem andern in Vergessenheit der Pflichten, in Egoismus und Willkür zu wetteifern schien, immer tiefer herunter. Schon die beiden Vorgänger des Kurfürsten Friedrich August, der am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts König von Polen wurde, hatten ihrer Leidenschaft, ihren Lieblingen und Mätressen das Beste des Landes geopfert; Friedrich August opferte es nicht blos seiner Eitelkeit, seinen Leidenschaften und Lieblingen, sondern ließ sich zum Werkzeug der russischen Staatsklugheit gebrauchen, die gegen Polen wie gegen Schweden gerichtet war. Er trieb die Vernachlässigung jeder ernsten Sorge so weit, daß während das preußisch-brandenburgische Heer seinen militärischen Ruf gründete, die wackern Sachsen durch schlechte Anführung und schlechte Einrichtung des Kriegswesens den ihrigen verloren.

In Hannover regierte der Vater des nachherigen ersten Königs von England, der Kurfürst Ernst August, bis zum

Jahre 1698, und machte in den Kriegen, welche das Reich mit Ludwig XIV. führte, bedeutende Anstrengungen und Opfer, theils aus Patriotismus, theils um durch den Kaiser die Kurwürde zu erlangen. Ernst August war mit der Tochter Friedrich's V. von der Pfalz, der Enkelin Jakob's I., vermählt, sein Sohn Georg, der das Herzogthum Celle mit Hannover vereinigen sollte, mußte die Krone von England erben. Wilhelm III. starb ohne männliche Erben. Unter seiner Nachfolgerin Anna ward dem hannöverischen Hause die Nachfolge durch ein Gesetz zugesichert, nachdem Jakob II. und sein Sohn durch einen förmlichen Beschluß der Nation von der Regierung und Nachfolge ausgeschlossen waren. Georg war sowohl vor als nach seiner Thronbesteigung weit weniger mit den englischen als mit deutschen Angelegenheiten beschäftigt; er lernte nicht einmal die englische Sprache gut reden. Auf Vergrößerung ihrer Erblande bedacht, hingen Ernst August und Georg I. auch zur Zeit des Erbfolgekriegs an dem Kaiser, während Celle, Wolfenbüttel und Gotha von Ludwig XIV. gewonnen waren, so daß sie in dem Augenblick, als dieser den Krieg mit Oesterreich begonnen hatte und ein Reichskrieg drohte, sogar Truppen für Frankreich warben. Unter den andern Kurfürsten waren der von der Pfalz, Bruder der Kaiserin, Mainz und Trier dem kaiserlichen Hofe ergeben; dagegen der Kurfürst von Köln und dessen Bruder, der Kurfürst von Baiern, so eng mit Frankreich verbunden, daß beide sich und ihr Land in den größten Schaden brachten und mit ihren Ständen zerfielen, weil sie sich gegen Kaiser und Reich an den Feind des Reichs anschlossen.

In Italien waren Neapel, Mailand und die größeren Inseln des mittelländischen Meeres an das Schicksal der spanischen Monarchie geknüpft, das Haus Medicis wie das Haus Farnese war dem Erlöschen nahe, und das deutsche Reich betrachtete sowohl Toscana als Parma als heimfallende Lehen. Für die Geschichte von Europa waren diese Staaten unbedeutend, und mußten sich wie der Papst (als Beherrscher des Kirchenstaats) den Umständen fügen. Die Herzöge von Savoyen hatten von jeher durch kluge Benutzung der Umstände ihren kleinen Staat

zu vergrößern verstanden. Piemont war im siebenzehnten Jahrhundert zu einer Macht zweiten Ranges geworden, es gewann unter der Regierung Victor Amadäus II., der erst 1730 als König die Krone freiwillig niederlegte, neue Provinzen. Victor Amadäus hatte in dem Kriege, den er in Verbindung mit dem deutschen Reiche, den Seemächten und Spanien seit 1689 mit Ludwig XIV. führte, von den Seemächten Subsidien erhalten; dafür hatte er aber alle seine Staaten und Festungen an Frankreich verloren. Er benützte, als der spanische Erbfolgekrieg drohte, die Lage seines kleinen Landes, um sich wichtig zu machen. Savoyens Freundschaft schien dem Könige von Frankreich für seine Absichten auf die spanische Monarchie so wichtig, daß er sie auf jede Weise zu gewinnen suchte. Wer in Besitz der Festungen von Piemont war, konnte den Franzosen Italien öffnen oder schließen; Ludwig suchte daher während des letzten Kriegs zuerst die Aussöhnung mit Victor Amadäus und gewährte ihm so große Vortheile, daß ganz Europa erstaunte, als der Friede zwischen Frankreich und Savoyen bekannt gemacht wurde (August 1696). Dem Herzoge wurde sein ganzes Land und alle Festungen von den Franzosen zurückgegeben, sogar Pignerol, welches schon seit 1631 an Frankreich abgetreten war, kam wieder an seinen alten Herrn. Ludwig's ältester Enkel und künftiger Nachfolger, der Herzog von Bourgogne, ward mit der ältesten Tochter des Herzogs vermählt, und später erhielt Ludwig's zweiter Enkel, der erste König von Spanien aus dem Hause Bourbon, die zweite. Wir werden unten sehen, daß der Herzog dessen ungeachtet sich von Frankreich trennte, sobald ihm Oesterreich und England Vortheile versprachen, welche er von Frankreich nicht hoffen durfte.

Die Schweiz und Portugal waren zu unbedeutend, um eine besondere Erwähnung zu verdienen; doch spielte Portugal hernach eine Rolle unter den Mächten, welche sich Ludwig XIV. widersetzten, als er Spanien an sein Haus gebracht hatte.

Erster Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom Anfange des Jahrhunderts bis auf den österreichischen Successionskrieg.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Staatsveränderungen, des bürgerlichen und häuslichen Lebens dieses Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Spanischer Successionskrieg.

§. 1.

Ursachen des Kriegs, Verhältnisse der Hauptmächte, die ihn begannen, Oesterreich, Spanien, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande.

Frankreich und Oesterreich stritten um die Erbschaft der spanischen Monarchie, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß die spanische Nation und ihr König einzig und allein zu bestimmen hätten, wie sie es mit der künftigen Verwaltung und Regierung wollten gehalten wissen. Dieß war eine Folge jenes Grundsatzes der Legitimität, den man überall, nur nicht in England, anerkannte. Philipp II., Philipp III., Philipp IV. hatten außer ihrem nächsten Nachfolger keine rechtmäßigen männlichen Erben hinterlassen; Carl II. hatte keinen Sohn, er war kränklich und schwach; Oesterreich forderte daher für den zweiten Sohn Leopold's I. das Erbe Carl's V., dessen Sohn Philipp II. die spanische Dynastie, dessen Bruder Ferdinand I. die

österreichische gegründet hatte. Ludwig XIV. forderte die Erbschaft, weil er der Sohn einer spanischen Prinzessin, und selbst mit einer spanischen Prinzessin vermählt war. Seine Mutter und seine Gemahlin hatten beide für ihre Erben jedem Anspruch an Nachfolge auf den spanischen Thron entsagt; Ludwig stützte sich aber darauf, daß das Pariser Parlament gegen die Gültigkeit der Entsagungsacte protestirt hatte, weil es behauptete, diese Entsagung sei ungiltig, weil Niemand seiner Nachkommen Rechte veräußern könne. Uebrigens gründete Oesterreich seine Ansprüche an die Erbschaft nicht bloß auf die Abstammung von Philipp I., sondern auch darauf, daß sowohl Ferdinand III. als Leopold I. mit spanischen Prinzessinnen vermählt gewesen waren, denen man ihr Erbrecht ausdrücklich vorbehalten hatte. Um die Furcht der Zerstörung des europäischen Gleichgewichts zu beseitigen, erklärte Kaiser Leopold, daß er die Erbschaft nur für seinen jüngeren Sohn Karl suche, Ludwig dagegen bestimmte sie seinem jüngern Enkel Philipp, Herzog von Anjou. Die Unterhandlungen der Mächte über Spanien, bei denen die Spanier gar nicht gefragt wurden, der Abschluß zweier Theilungstraktate erbitterte das spanische Volk und seinen König, der endlich mit Einwilligung der Seemächte zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern über die ganze Monarchie verfügte. Der Kurprinz war Kaiser Leopold's Enkel, Sohn der an den Kurfürsten von Baiern vermählten Tochter aus seiner ersten Ehe mit der spanischen Prinzessin Margaretha (seine beiden Söhne, Joseph und Karl, waren aus der zweiten). Dieser Tochter des Kaisers waren die Ansprüche auf die spanische Monarchie, welche ihre Mutter haben konnte, im Heirathsvertrage ausdrücklich gesichert. Karl II. bestimmte dem Kurprinzen das Reich durch testamentarische Verfügung, und eine Flotte der Seemächte sollte ihn nach Spanien bringen, damit er dort erzogen werde. König Ludwig XIV. protestirte zwar im Stillen dagegen; es nahm sich aber der weiseste, gerechteste, rechtlichste der Fürsten, Wilhelm III., der einzige Retter gesetzlicher Freiheit, zu einer Zeit, als sie zugleich von Bajonetten und Diplomaten, und von den Tücken der Jesuiten bedroht wurde, des siebenjährigen Prinzen an.

Der unerwartete Tod des Kurprinzen eröffnete (Febr. 1699) den Kabalen ein neues Feld, und man bestürmte den schwachen König, um ihn zu einem Testament zu Gunsten Frankreichs oder Oesterreichs zu bewegen, während beide mit den Seemächten neue Tractate über eine Theilung seiner Monarchie abschlossen. Die Gemahlin Karl's II., eine Schwester der Kaiserin, arbeitete in Madrid für Oesterreich, der Markis von Harcourt für Frankreich, der als französischer Gesandter reichlich Geld in Madrid spendete. Man fügt hinzu, daß die Königin durch Vorwürfe, die man ihr von Wien aus machte, gereizt und daß ihre Vertraute, die Frau von Berlepsch, mit fünf und zwanzig tausend Pistolen von Harcourt bestochen [1]) sei. Auch die Königin ließ sich von Harcourt umstimmen, und half bewirken, daß der Amirante und Oropeza, die Hauptfeinde der Franzosen, verbannt wurden. Als kaiserlicher Gesandter hatte der alte Graf Harrach am spanischen Hofe, wo Alles nach persönlichen Rücksichten und durch niedrige Kabalen regiert ward, nicht unbedeutenden Einfluß gehabt, er ließ aber, nachdem er schon vor seiner Abreise die Spanier durch drei Forderungen beleidigt hatte, [2]) seinen Sohn als Stellvertreter zurück, der

---

1) Wir folgen hier, jedoch mit der nöthigen Vorsicht, den handschriftlichen gut geschriebenen in Corduan mit Goldschnitt gebundenen Folianten der Bibliothèque Royale in Paris Mss. Français, hist. de France Mortem: No. 71, der alle Protocolle, Depeschen, Briefe und den vollständigen, freilich einseitigen, offiziellen Bericht enthält, unter dem Titel: Relation des causes de la guerre de 1701—1713.

2) Mss. Mortem. No. 71. 1) Der König sollte die Nachfolge vor seinem Tode ordnen. 2) Er solle noch bei seinem Leben Mailand dem Erzherzog Carl übergeben. 3) Er solle den Ryswiker Tractat erneuen. Uebrigens heißt es in dieser offiziellen franz. Actensammlung (einem Buch wie Bignons Geschichte von 1800—1807), der Markis von Harcourt habe den neuen Theilungsvertrag von 1700 gebilligt, habe sogar gerathen, mit Holland und England zu unterhandeln, nur in Spanien nichts davon zu sagen. Es werden dort sehr lange Auszüge aus seinen Depeschen und aus den darauf ertheilten Antworten gegeben, es wird dabei ausdrücklich abgeleugnet, daß er wegen eines Testaments negozirt oder gar cabalirt habe. Er fordert hier sogar seine Zurückberufung, ehe noch das Testament gemacht ist. Hernach werden die elenden Cabalen am spanischen Hofe und die einzelnen Schritte,

durch Kargheit, Schuldenmachen, Unbesonnenheit die Spanier gegen die Deutschen erbitterte. Nichtsdestoweniger war die österreichische Parthei einen Augenblick mächtig genug, den schwachen König von Spanien dahin zu bringen, daß er ein Testament zu Gunsten des Erzherzogs machte, als er erfahren hatte, daß die auswärtigen Mächte einen neuen Theilungsvertrag geschlossen; der kaiserliche Hof erfüllte aber die ihm gemachten Bedingungen dieses zweiten Testaments nicht, und gab dadurch der französischen Parthei Gelegenheit, sich ihrerseits des kranken Königs zu bemächtigen. Nach dem Testament forderte man, daß der Erzherzog mit österreichischen Truppen nach Spanien gebracht werden sollte, um das Land gegen einen französischen Angriff vorerst zu schützen, oder es sollte wenigstens eine österreichische Heerabtheilung Mailand besetzen. Oesterreich hatte so wenig Geld oder entbehrliche Truppen als Spanien, es zauderte und zögerte, weil es seiner Sitte gemäß das Beste von der Zeit erwartete. Oesterreich wagte außerdem nicht, Truppen nach Italien zu senden, weil die Seemächte auf Veranlassung von Ludwig's Tractat mit Savoyen erklärt hatten, sie würden es als Feindseligkeit ansehen, wenn irgend eine fremde Macht Truppen in Italien einrücken ließe.

Als Oesterreich zauderte, beschworen Portocarrero, der an der Spitze der französischen Parthei stand, und der Jesuit Cienfuegos, der hernach Cardinal wurde, den kranken König, die Monarchie vor der Theilung, in welche offenbar Oesterreich eingewilligt habe, durch ein neues Testament zu Gunsten des französischen Prinzen zu retten. Man holte über die Sache ein Gutachten des Papstes ein, und setzte fest, daß nach zwei französischen Prinzen, im Fall sie ohne Erben sterben würden, der Erzherzog Carl folgen solle.[3]) Dieß Testament hatte Ubilla (nachher Markis von Rivas) entworfen, er nahm es mit sich

---

welche gethan wurden, mit ermüdender Ausführlichkeit erwähnt. Das findet man aber bei Coxe, Torcy und überall.

3) Der Dauphin hatte drei Söhne, der zweite, Philipp von Anjou, war der Erbe; wenn dieser ohne Erben sterbe, hieß es, sollte ihm der dritte, der Herzog von Berry, folgen, und erst wenn auch dieser ohne Erben sterbe, der Erzherzog Carl.

in das Kabinet des überraschten Königs, ließ es von diesem unterschreiben und verbrannte vor dessen Augen das für den Erzherzog gemachte, ohne daß irgend jemand von der Vernichtung des Einen und dem Inhalt des Andern etwas wußte; der österreichische Minister glaubte daher nicht anders, als daß der Erzherzog Erbe sei.

Um die Zeit, als man den Tod Karl's jede Woche erwartete, war indessen ein neuer Theilungsvertrag mit den Seemächten unterschrieben worden. Harcourt, der mit einer Armee an den spanischen Grenzen stand, rieth selbst zur Beobachtung dieses Vertrags, und der Minister Ludwig's, dessen Bericht wir folgen, beweiset, daß man wohl wußte, wie gefährlich die Annahme des Testaments sei;[4]) dennoch zweifeln wir, daß Ludwig sich so schwer dazu entschlossen habe, als man gemeiniglich behauptet. Er wußte ja schon im September (1700) den Inhalt, und erst im November starb Karl, er hatte also Zeit genug sich zu bedenken; auch hatte er ja vorher ungeheuren Aufwand gemacht, um das Testament zu erlangen. Als nach dem Tode Karl's II. am ersten November (1700) das Testament eröffnet, die Nachricht, daß Philipp von Anjou Erbe sei, nach Paris geschickt ward, erklärte Ludwig schon am zwölften November, daß er die Erbschaft im Namen seines Enkels annehme, obgleich die Stimmen in seinem Cabinet getheilt waren. Wir sind sehr reich an Denkwürdigkeiten aller Art über

4) In dem Mss. Mortemar No. 71. werden die Gründe gegen die Annahme des Testaments und die Darstellung der Verhältnisse Frankreichs sehr gut S. 97 und 98. zusammengedrängt. Le roi s'étoit engagé à rejeter toute disposition que le roi d'Espagne pourroit faire de sa monarchie en faveur d'un prince de France à quelque titre que l'acte en seroit fait, testament, donation etc. Toute forme que ce fût souffroit une exclusion. S. M. contravenant à ses engagemens s'attiroit le reproche de violer la parole sacrée des rois et encore en y manquant la guerre étoit inévitable. L'objet principal que le roi s'étoit proposé en pressant la conclusion de la paix signée à Ryswyk avoit été de laisser à ses peuples le tems de se rétablir après une longue suite de guerres. Lorsqu'ils commençoient à peine à jouir de quelque repos ils se verroient encore obligés de soutenir le poids d'une nouvelle guerre qui deviendroit incessamment universelle etc.

diese Geschichten, sie weichen aber in Beziehung auf Karl's Testament sehr von einander ab; uns scheint es am besten, trotz dessen, was Louville und Andere sagen, dem Auszuge des Cabinets-Protocolls zu folgen.[5])

In Spanien ward eine Regentschaft von acht Mitgliedern angeordnet, an deren Spitze man die verwittwete Königin gestellt hatte; doch ward diese aus Madrid entfernt, ehe der neue König eintraf. Die eigentliche Leitung des Staats führte, ganz nach hergebrachter spanischer Weise, der Cardinal Portocarrero. Die Seemächte, oder vielmehr Wilhelm III., der die Theilungsverträge hatte entwerfen lassen, waren indessen entschlossen, die Verletzung dieser Verträge an Frankreich zu rächen. Wilhelm mußte vorerst seine Absichten verbergen, weil die Holländer erst ihre Truppen aus den spanisch-niederländischen Festungen zurückhaben mußten, und weil in England das Ministerium und das Parlament dem Kriege entgegen waren. Der Herzog von Savoyen war schon seit 1696 von Ludwig gewonnen, er ward bald noch enger an Spanien und Frankreich geknüpft; der Kurfürst von Baiern, als Statthalter der spanischen Niederlande, erkannte Philipp V. alsbald an, und öffnete den Franzosen die belgischen Festungen. Nur Oesterreich allein, da es unmittelbar von Frankreich nichts zu besorgen hatte, erklärte sogleich seine Absicht, seine Rechte mit den Waffen zu behaupten.

---

5) Mss. Mortem No. 71. S. 101—102. Die Minister waren Pontchartrain, Kanzler, Duc de Beauvilliers, Chef du Conseil des Finances, Torcy, Minister der ausw. Angelegenheiten, Chamillard, Kriegsminister, Desmarets, Controleur des Finances. Der Staatssecretär Torcy, heißt es in diesem offiziellen Bericht, erklärte sich unbedingt für die Annahme des Testaments, der duc de Beauvilliers war dafür, den Theilungstractat anzunehmen, persuadé que la guerre, suite nécessaire de l'acceptation, causeroit la ruine de la France. Der Kanzler Pontchartrain wog, nach Art der schlauen Juristen, nur die Gründe für und gegen, ohne zu entscheiden; der Dauphin war für die Annahme. Dann heißt es: Le roi décida et voulut que la résolution qu'il prit d'accepter le testament fût tenue secrète pendant quelques jours. Les écrivains des derniers tems, heißt es dann, ont avancé faussement que Mdme. de Maintenon avoit assisté à ce conseil et qu'elle y avoit donné son avis.

Während Europa rüstete und Frankreich vor einem Kriege zitterte, in dem es nicht allein keine Beihülfe von Spanien erwarten konnte, sondern während dessen es noch den König von Spanien und seinen Hof unterhalten mußte, ergötzte sich Ludwig mit Schaugeprängen und kostbaren Festlichkeiten, die man in Paris vortrefflich anzuordnen verstand. Vom zwölften November bis im Januar ward der neue König von Spanien dem französischen Hofe bald hie bald dort mit lächerlicher Etikette, die sogar seinem älteren Bruder den Lehnsessel nicht gönnte, im Nimbus der Pracht dargestellt; erst im Februar (1701) traf er in seinem königlichen Palast in Madrid ein.

Spanien bot damals ein eigenes Schauspiel dar, es war immer mehr ins Mittelalter zurückgesunken, während in Frankreich Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV. durch ein künstliches Finanzsystem und ein stehendes Heer eine den Franzosen ganz neue Zeit, Luxus, Glanz und Ministerialdespotismus herbeigeführt hatten. Die gesammte spanische Armee war in den letzten Jahren Karls II. nicht zwanzigtausend Mann stark, und auch diese waren ohne Brod und ohne Geld. Sogar die Soldaten der Garde des Königs mußten, wenn sie leben wollten, neben dem Dienst irgend ein Handwerk treiben. Ein einziges Regiment Dragoner von siebenhundert Mann, dessen Eigenthümer der Prinz von Darmstadt war, sollte die Ruhe in der Hauptstadt erhalten. Der Prinz von Darmstadt war zugleich Statthalter von Katalonien, ein Vetter der Pfalzgräfin Maria von Neuburg, der Gemahlin Karl's II.; er wurde daher in der letzten Zeit durch den Cardinal Portocarrero aus der Stadt entfernt; seitdem schreckte der Pöbel den Hof, und Karl selbst ward oft, wenn er ausging, von Knaben und Weibern gehöhnt. Der Zustand des spanischen Reichs, die Beschaffenheit der Sitten des Hofs und der Hauptstadt war übrigens allerdings der Beförderung ganz abgeschlossener Nationalität, der Gleichheit aller Spanier im Verkehr bei aller bis zum Lächerlichen getriebenen Ungleichheit im Range ungemein günstig; auch machte die allgemeine Armuth gleichgiltig gegen Entbehrungen. Der neue König fand, als er eintraf, in seinem Palast nicht das allergewöhnlichste Geräth oder die gewohnten

Bedürfnisse eines reichen Privatmann's; ihm mangelte Alles, was in Frankreich auch dem Bürgersmann nicht fehlte. Fragt man, wo das Geld blieb, wie die Hülfsmittel vergeudet wurden, welche die schönsten und reichsten Länder der Erde, beide Indien, die Niederlande, Mailand, Neapel, Spanien darboten, so ist die Antwort leicht, wenn man weiß, daß die Regentschaft tausend Pistolen für die Reise des Königs von der Gränze nach Madrid, und dagegen zwölftausend für die der Gesandtschaft des Connetable nach Paris aussetzte. Auf welche Weise man in Spanien den größten Pomp der Rede und Auskramen der Ueberbleibsel des alten Glanzes mit der höchsten Armseligkeit der Gegenwart zu verbinden wußte, kann man aus der Vergleichung der Briefe des Begleiters des neuen Königs (Louville's) mit der Beschreibung lernen, welche Ubilla (Ribas) in seinem Diario der ersten drei Jahre der Regierung Philipp's V. von dessen erster Reise macht.

Der neue König ward bald ziemlich spanischer Natur, auch fehlte es ihm an dem Köhlerglauben und der mechanischen Frömmigkeit nicht, welche den spanischen Naturen aller Gegenden eigen sind; sein Begleiter und ehemaliger Hofmeister, der Marquis von Louville dagegen betrachtete Alles aus dem beschränkten Gesichtspunkte eines witzigen französischen Hofmanns. Man hatte nicht ermangelt, dem neuen Könige und seinem Begleiter Instructionen über Dinge aller Art mitzugeben; Louville (in dessen Denkwürdigkeiten, so wie bei Noailles man die Instruction findet, die er erhalten hatte) spottete ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit spanischer Natur und Volksthümlichkeit über Personen, Beschaffenheit des Hofs, der Hofhaltung und der Staatseinrichtungen; an Rüstungen und an neue durchgreifend verbessernde Einrichtungen war daher nicht zu denken, so lange die Rathgeber eines hypochondrischen Königs, und lauter Spanier Regenten waren.

Die Seemächte, welche durch die Verletzung der mit ihnen geschlossenen Theilungsverträge von Ludwig beleidigt waren, verbargen ihren Entschluß, im Falle eines Kriegs dem Kaiser beizustehen, keineswegs, obgleich Wilhelm III., der in Holland und England alle Angelegenheiten selbst zu leiten gewohnt war,

die Zeit nicht günstig fand, unmittelbar Feindseligkeiten hervorzurufen. Die Holländer hatten seit den letzten Friedensschlüssen, bei dem elenden Zustand der spanischen Kriegsmacht die Erlaubniß erhalten, fünfzehntausend Mann in den belgischen Festungen zu ihrer eignen Sicherheit zu unterhalten; diese hatten dem neuen Könige schwören müssen, als der Kurfürst von Baiern die Franzosen plötzlich einließ. Was konnte Holland thun, als den neuen König anerkennen, um seine Truppen aus der Gewalt der Franzosen zu ziehen? In England hatte König Wilhelm wenig Dankbarkeit gefunden, er war sowohl mit den Whigs als mit den Tories zerfallen. Die Whigs, von deren Widersetznng gegen den Mißbrauch der monarchischen Gewalt, den sich die Stuarts erlaubt hatten, die neueste Verfassung des Reichs und Wilhelms Einsetzung herrührte, wollten sich ganz auf Politik ihrer Insel und Beförderung der Gewerbe und des Handels derselben einschränken; sie waren durchaus nicht gesonnen, die Plane Wilhelm's zu unterstützen. Wilhelm fand eine Ehre für England darin, die europäische Politik von sich abhängig zu machen; die Whigs glaubten, die Nation würde die Rolle, die ihr König in den europäischen Angelegenheiten spielen könne, zu theuer bezahlen müssen; Wilhelm nahm daher Tories ins Ministerium. Er gab zu, daß das neue Parlament, das sich um die Zeit versammelte, als Philipp V. in Madrid eintraf (Febr. 1701), unter dem Einfluß der Tories erwählt ward. Bis sich in England etwas thun ließ, mußte Wilhelm einstweilen durch Holland den Streit beginnen lassen, denn dort konnte er auf die Generalstaaten und auf den Großpensionarius sicher rechnen, und die Engländer waren durch Tractate verpflichtet, den Holländern zu helfen, wenn sie von Frankreich angegriffen würden. Der Kaiser, ohne Frankreich ausdrücklich den Krieg zu erklären, rüstete, machte Anstalt, Mailand mit Gewalt in Besitz zu nehmen, und forderte England und Holland auf, ihm den Verträgen gemäß zu helfen.

Wilhelm, weder vom Parlament noch von seinem Ministerium unterstützt, rechnete auf das englische Volk selbst, und die Folge zeigte, daß er richtig gerechnet hatte. Sein neues Ministerium übrigens, wie das Parlament, drang auf Vermin-

derung des stehenden Heers und der Garden. So drohend die Umstände auch waren, mußte das Parlament erst durch die Stimme des Volks gezwungen werden, daß es endlich zugab, daß zehntausend Mann Irländer und zwanzig Kriegsschiffe, den Tractaten gemäß, den Holländern zu Hülfe geschickt werden sollten, wenn Frankreich den Frieden verletze. Vorerst fand Wilhelm rathsam, im April (1701) auch von Seiten Englands den neuen König von Spanien anerkennen zu lassen. In allen Provinzen des spanischen Reichs war Philipp V. ebenfalls als König ausgerufen, obgleich der Herzog von Pepoli, Vicekönig von Neapel, und der Prinz von Vaudemont, Statthalter von Mailand, für Anhänger des Erzherzogs Karl galten. In dieser Zeit ward der Herzog von Savoyen durch die verabredete Verbindung seiner Tochter mit dem neuen König von Spanien und durch das Versprechen, daß er im Falle eines Kriegs in Italien den Oberbefehl des französischen Heers erhalten solle, enger an Frankreich geknüpft. Der Herzog von Mantua nahm eine Summe Geldes und ließ die Franzosen in die Hauptfestung Italiens ein; König Wilhelm verfolgte indessen seinen Weg.

In einem Schreiben an den Großpensionarius, welches man unter den in diesem Jahrhundert gedruckten Papieren Lord Hardwickes findet, entwickelte Wilhelm damals den Generalstaaten die Gründe seiner Politik ganz ausführlich. Gegen das englische Parlament und das Ministerium ließ er das Volk aufregen und die Tories insbesondere der Begünstigung der Stuarts und ihrer Schützer, der Franzosen, verdächtig machen. Die Stimmung ward bald in England so laut und heftig gegen Frankreich, daß Minister und Parlament schon im Mai, noch ehe das Parlament vertagt wurde, sich brreitwillig erklärten, des Königs Absichten zu unterstützen.

Die ganze Last eines europäischen Kriegs mußte auf Frankreich fallen, Ludwig mußte Truppen nach Italien schicken und ungeheuere Summen überall auf Spione und Bestechungen wenden. Selbst in England wurden viele Parlamentsglieder mit französischem Gelde bestochen. Der König von Spanien spielte eine traurige Rolle; seine Amme, die er mitgenommen

hatte, übte so viel Einfluß auf ihn, daß man sie nach Paris zurückschicken mußte. Er schwankte außerdem zwischen seinem französischen Mentor und zwischen den spanischen Räthen. Er erhielt Weisungen bald von Ludwig, bald von der Maintenon, bald auch von den französischen Ministern, die sich thörichter Weise einbildeten, Spanien werde sich wie eine französische Provinz von Paris aus regieren lassen. Eine Zeit lang leitete Portocarrero an der Spitze eines doppelten spanischen Dispacho (Geheimeraths) Alles ganz auf dem alten Fuß und schob Geistliche in alle Behörden, wo und wie er nur immer konnte. Franzosen waren Anfangs nicht nach Spanien oder in Aemter gekommen, bis zu der Zeit, als endlich die Unterhaltung und Vertheidigung des Königs auch sogar im eigentlichen Spanien ganz allein auf Frankreich gewälzt und Orri zur Leitung der spanischen Finanzen vom Könige Ludwig gesendet ward.

Schon im März (1701) erließen die Niederlande gegen Frankreich eine sehr heftige Erklärung und die Addresse des englischen Parlaments im Mai deutete offenbar auf Krieg; die Spanier blieben nichtsdestoweniger in Ruhe. Alle alte Unordnungen in Spanien dauerten fort, die Franzosen vermehrten die Verwirrung, denn man sieht aus Louville's Briefen, daß sich Spanier und Franzosen unter einander verachteten und verspotteten. Orri, der die Finanzen ordnen sollte, war mit Portocarrero in beständigem Streit, und die Gegenparthei der Franzosen verstärkte sich mit jedem Tage. An der Spitze der dem Erzherzoge Karl günstigen Parthei in Spanien standen der Graf von Aguilar und der Admiral von Kastilien; ganz Katalonien war bereit, sich für ihn zu erklären. Der König von Portugal hatte zwar, gleich den Seemächten, Philipp V. anerkannt, man wußte indessen, daß er sich an England anschließen werde, sobald es sich gegen Frankreich erkläre.

Die Oesterreicher, vom Prinzen Eugen trefflich angeführt, begannen schon im Juni ihre Feindseligkeiten in Italien, und drangen von der Gränze des venetianischen Gebiets her ins Mailändische. Ludwig schickte Villeroi und Catinat gegen die Oesterreicher, aber diese Generale mußten lange warten, ehe der Herzog von Savoyen die im Tractat versprochenen Truppen

zu ihnen stoßen ließ und selbst das Kommando übernahm. Am ersten Septemper sollte Eugen mit einer ihm doppelt überlegenen Macht angegriffen werden, er besetzte aber, aller Protestationen der Venetianer ungeachtet, Chiari, und nöthigte die Franzosen, die er in einer unüberwindlichen Stellung erwartete, den Angriff aufzugeben, nachdem sie ein paar Tausend, er nur einige vierzig Mann verloren hatten. Dieser Anfang des Kriegs ward um so mehr als günstige Vorbedeutung angesehen, da noch in demselben Monat September das große Bündniß gegen Frankreich geschlossen ward.

Um diese Zeit ging, beim Eintreffen der savoyischen Prinzessin in Madrid und mit ihrer Vermählung mit Philipp V. eine Veränderung in Spanien vor; es bildete sich eine neue Regierung, die dem Kardinal Portocarrero und den Seinigen eben so verhaßt war, als den Franzosen, die den schwachen König bisher geleitet hatten. Ludwig versuchte vergebens, durch neue Instructionen seinen Enkel zu warnen (Oct. 1701), seiner Gemahlin, deren Vater ihm schon damals Mißtrauen einflößte, in Regierungssachen nicht zu viel Einfluß zu geben. Philipp stand schon ganz unter der Gewalt seiner Gemahlin, die noch fast Kind (14 Jahr) war, eigentlich ward er von ihrer Oberhofmeisterin, der Prinzessin Orsini geleitet. Diese Dame hatte der König von Frankreich selbst erwählt, er hatte sich aber in ihrem Charakter getäuscht. Sie war durch Geburt und durch ihren ersten Gemahl, dem Könige als Frau von Stande empfohlen. Durch ihre zweite Heirath war sie Italienerin und Gemahlin eines spanischen Grande, einnehmend, witzig und selbst im hohen Alter nicht ohne Anmuth und Reize. Sie ward die Freundin der jungen Königin, sie beherrschte den schwachen Philipp auf eine unbegreifliche Weise, wechselte mit der Maintenon Briefe, zeigte die größte Ergebenheit gegen Ludwig XIV. und regierte nichts destoweniger in Spanien ganz nach ihrer Weise, sie arbeitete sogar nicht selten, wenn es ihr einfiel, in Kriegs- und in Friedensangelegenheiten den französischen Ministern und Generalen entgegen. Die Erbärmlichkeiten des Privatlebens eines Mannes wie Philipp V., die kleinliche und lacherliche Etikette, deren Sclav er in jeder Hand-

lung war, beschäftigen alle französische Geschichtschreiber dieser Zeit und füllen die Briefe der Orsini. Es herrscht in denselben derselbe bittre Witz, dieselbe Leichtfertigkeit, dieselbe Ironie über das Heilige und Profane die man aus den Denkwürdigkeiten eines St. Simon, Noailles, S. Phelippe und aus den Briefen eines Louville kennt, und doch hielt die Orsini zu derselben Zeit die steife Hofordnung, deren sie spottet, und den crassen Aberglauben, den sie verhöhnt, durch jedes Mittel aufrecht. Sie drückte den kindischen, trübsinnigen aber eigensinnigen König nieder, statt ihn zu heben. Um die spanische Regierung zu bezeichnen, darf man nur wissen, daß eine Hofdame an der Spitze des ganzen Staats stand, die, so geistreich sie sein mochte, nur durch persönliche Rücksichten und weibliche Ansichten geleitet ward. Die Frucht einer solchen Leitung zeigte sich bald.

Größer als jemals in seinem Leben zeigte sich indessen Wilhelm III., so krank er war, in diesem seinem letzten Jahre. Er hatte sein englisches Ministerium und dessen Parlament durch die Stimme der Nation gezwungen, den Holländern Geld und Truppen zu schicken, als sie seinem Rathe gemäß eine feindliche Stellung gegen Frankreich annahmen. Den Oberbefehl über die nach Holland geschickten Truppen übergab Wilhelm einem Whig, dem Grafen, nachherigen Herzog von Marlborough, dessen große Anlagen zum künftigen Feldherrn einem General, wie der König war, nicht entgangen sein konnten; er selbst ging fast sterbend nach Holland hinüber, sein Werk zu vollenden. Wilhelm ward damals von einer unheilbaren Krankheit hart gepeinigt; seine Füße waren geschwollen, seine Stimme erloschen, er konnte niemand vor sich lassen; sein Geist blieb indessen stets unbesiegt. Auf seinem Schlosse in Loo, abgetrennt von aller Welt, leitete er aus seinem Cabinet das Schicksal von Europa. Schon im Juli, als die Feindseligkeiten in Italien begonnen hatten, erklärten sich die Holländer sehr heftig gegen Frankreich und der Graf d'Avaur verließ seinen Gesandtschaftsposten im Haag. Wilhelm und Marlborough, gleich besonnen, gleich verstellt und verschwiegen, gleich scharfsichtig und kalt, nahmen in der Stille ihre Maßregeln an der Gränze, und der todtkranke König selbst bereiste die befestigten

Plätze. Die Flotten der Engländer waren schon ausgesendet, der übermüthige Ton, den Ludwig gegen die Holländer annahm, ward von diesen bitter erwidert, und schon am 7. September (1701) wurde eine sogenannte Triplealliance zwischen England, Holland und dem Kaiser geschlossen. Dieser Tractat sollte dem Erzherzog Karl den Besitz der ganzen spanischen Monarchie, den Holländern ein Bollwerk gegen Frankreich in den belgischen Festungen, und beiden Seestaaten bedeutende Vortheile für ihren Handel in beiden Indien sichern; der Tractat würde aber in England großen Widerspruch gefunden haben, wenn nicht Ludwig zu derselben Zeit die mächtigen Freunde der Freiheit in England tödtlich beleidigt hätte. Ludwig nämlich, von Großmuth und Theilnahme bewegt, erklärte sich grade zu derselben Zeit öffentlich für das Recht der vertriebenen Stuarts, als die englische Nation zum ersten Mal gesetzlich einer andern Familie den Thron bestimmte.

Das englische Parlament hatte gleich nach Jakob's II. Vertreibung beschlossen, daß, im Falle Wilhelm keine Erben hinterlasse, seine Schwägerin Anna, die Gemahlin des Prinzen von Dänemark, ihm folgen solle. Vor seiner letzten Vertagung im Juni (1701) hatte es erst die neue Bestimmung zugefügt, daß wenn auch Anna ohne Kinder sterbe, Sophia, Kurfürstin von Hannover, und ihre Erben auf den englischen Thron sollten gerufen werden, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß sie Protestanten wären. Jakob II. befand sich damals in St. Germain, wo Ludwig sich mit Großmuth seiner annahm, große Summen für ihn verwendete, und ihm auf seinem Sterbebette versprach, seinen Sohn als König von England anzuerkennen. Dieß Versprechen erfüllte er, als Jacob II. am 16. September (1701) starb. Wie die Nachricht nach England kam, daß in St. Germain und Paris ein Jakob III. als König von Großbritanien ausgerufen sei, ward Wilhelm von der ganzen Nation bestürmt, diese Beleidigung an Frankreich zu rächen. Der französische Agent in London, der dort die Erklärung seines Königs bekannt gemacht hatte, ward aus dem Lande gewiesen, und unmittelbar nach der Rückkehr Wilhelms im November ein neues Parlament berufen, das sich

im folgenden Jahr im Januar (1702) versammelte. In diesem Parlament waren die Whigs am mächtigsten, zu denen sich jetzt der König neigte; er hatte aber sein Toryministerium beibehalten, und dieses bewirkte, daß nicht Littleton, den der König wollte, sondern Robert Harley zum Sprecher erwählt ward. Nichtsdestoweniger ward die Rede des Königs ganz im Sinn der herrschenden Stimmung abgefaßt, und das Parlament entsprach ihr vollkommen. Die Rede war eine heftige Beschwerde über Frankreich; das Parlament entprach ihr dadurch, daß es nicht blos die große Allianz, die der König geschlossen hatte, billigte, sondern auch neue Auflagen bewilligte, deren Ertrag den König in den Stand setzen sollte, vierzigtausend Mann Landtruppen und ebensoviel Seeleute anzuwerben. Dänemark und Schweden hatten, gegen Subsidien, Truppen versprochen; auch der darüber abgeschlossene Tractat ward gebilligt und die Summen angewiesen; immer war indessen nur die Rede davon, daß die Engländer nicht für sich, sondern blos als Verbündete Hollands den Krieg führen sollten.

Nach Wilhel'ms Tode (am 19. März 1702) erhielten die Whigs das Ruder, und England nahm, als Hauptfeind Frankreichs, unmittelbar Theil am Kriege, obgleich bei den bekannten Gesinnungen der Königin Anna, die ihren Vater und ihren Bruder, so wie die monarchische Gewalt und Hierarchie liebte, Jedermann das Gegentheil erwartet hatte. Die Königin Anna ward von der Gemahlin Marlborough's, ihrer ersten Ehrendame, unbedingt geleitet, und Marlborough wünschte nicht blos als Feldherr und Whig den Krieg, sondern der schmutzigen Habsucht, die seine großen Eigenschaften verdunkelte, schien auch der Krieg das beste Mittel, sich zu bereichern. Marlborough war nicht blos großer Feldherr, er war auch der feinste Hofmann seiner Zeit, Meister in jeder Art der Verstellungen und in allen den kleinen Künsten, die an Höfen viel gelten. Er war den Republikanern befreundet, und correspondirte zugleich mit Berwick, dem Halbbruder Jakob's III., dem er seine Dienste und Freundschaft anbot. Um die Tories aus dem Kabinet zu drängen, stellte er sich, als wenn er und seine Schwiegersöhne eine Mittelparthei bildeten, und forderte,

wenn er die Hülfstruppen anführen solle, die den Holländern bestimmt waren, daß zu ihm ins Kabinet Männer genommen würden, die ganz einig mit ihm seien. Es ward darauf der Eine seiner Schwiegersöhne, Godolphin, erster Lord der Schatzkammer, der Andere, Sunderland, Staatssecretär; immer blieben aber noch einige Tories im Kabinet. Die Whigs waren unter den damaligen Umständen um so mächtiger in England, als nach Wilhelm's Tode auch in Holland die Republikaner allein am Ruder waren. Man gab vor, der Statthalter von Friesland und Gröningen, dem Wilhelm III. die Nachfolge in der Erbstatthalterschaft zugedacht hatte, sei noch zu jung; eigentlich aber wollten der Großpensionarius Heinsius und die Republikaner kein monarchisches Haupt über sich.[6]) In England trat Rochester, bisher als Tory der Gegner der Whigs im Cabinet, schon am 15. Mai (1702), als England, Holland, der Kaiser, vereinigt den Krieg erkärt hatten, gänzlich zurück; die letzten Tories wurden erst um 1708 entfernt.

§. 2.

Der spanische Successionskrieg.

Die Kriegserklärung im Mai 1702 war bloße Form, denn die Mächte hatten den Krieg, den sie jetzt für sich begannen, vorher schon als Verbündete Philipp's V. und Karl's III. geführt. Schon vorher gaben der Kaiser und die Seemächte sich viele Mühe, Deutschland in eine ihm ganz fremde Sache zu verwickeln. Man nahm dabei zu sogenannten Associationen der Kreise seine Zuflucht, und Oesterreich gewann Brandenburg dadurch, daß es den in allen kleinen Dingen großen Kurfürsten Friedrich als König von Preußen anerkannte.

---

6) Wilhelm III. hatte die sieben Provinzen ersucht, seinen damals erst zehnjährigen Vetter Johann Wilhelm Friso, den Sohn Heinrich Casimir's, Statthalter in Friesland und Gröningen, auch in den andern Staaten als seinen Erben anzunehmen. Das verweigerten die fünf andern Provinzen, weil die ihm zugestandene Erblichkeit der Statthalterschaft nur Söhne angehe, nicht Vettern. Das war das Einzige, worin die Holländer Wilhelm's III. Willen nicht befolgten.

Vom Reiche konnte man Anfangs nur erhalten, daß österreichische Truppen über den Reichsboden ins Breisgau ziehen durften, und daß Gotha und Wolfenbüttel mit Gewalt gehindert wurden, für die Franzosen zu werben. In Wolfenbüttel hatte der geistreiche Anton Ulrich zwölftausend Mann für Frankreich aufgestellt, obgleich sein eigner Bruder und Mitregent, Rudolph August, mit dieser Begünstigung des Reichsfeindes nicht zufrieden war. Es rückten aber schon im März (1702) Hannöverische und Zellesche Truppen nach Wolfenbüttel, und Anton Ulrich mußte sich gefallen lassen, daß sein Bruder in ihrer beiden Namen sich dem Gesetze der Hannoveraner fügte.

Man kam unter hessischer und brandenburgischer Vermittelung überein, daß die für Frankreich geworbenen Truppen dem Kaiser überlassen werden sollten. Baiern und Köln verharrten im französischen Bunde. Der Kurfürst von Baiern rüstete mit französischem Gelde ein Heer und wollte französische Truppen in Baiern aufnehmen, um gegen Wien zu ziehen; Köln hatte schon vorher dasselbe gethan und die dringenden Vorstellungen des Domcapitels und der Stände verschmäht. 7) Das Reich wollte übrigens nur seine Grenzen vertheidigen, dazu hatte auch Ludwig von Baden, der bei der ersten Conferenz in Wien (Jan. 1701) zugegen war, dringend gerathen; dieser ward gleich darauf vom Kaiser (im Juni) zum Oberbefehlshaber seiner Armee im Reich ernannt. 8). Ludwig leitete her-

7) Das Domcapitel erklärte sich öffentlich und sehr energisch, es müßte Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht erklären, daß es mit derselben nicht dieselbe Bewandtniß habe, als mit den übrigen geistlichen Kurfürsten und Fürsten — als welche nicht über eigne Kräfte und die höchste Noth, weniger aber mit erhobenen fremden Geldern, sondern aus eignen Mitteln ihre Mannschaft unterhalten. — — Dann zuletzt erklären die Herrn, daß sie sich alle dienliche Rechtsmittel ausdrücklich vorbehalten, und indessen dem Allmächtigen Alles anheim stellen und den Ausschlag in höchster Bekümmerniß, mit dem Trost gleichwohl abwarten, daß an dem grundverderblichen Wesen und daraus besorglich entstehendem aller Unterthanen zeitlichen, vieler aber auch aus Armuth und Elend ewigen Ruin wir keinen Theil, folglich auch keine Verantwortung haben.

8) Der Kaiser, heißt es in dem officiellen Artikel, habe 1) Seiner Durchlaucht und deren männlichen Descendenten die Herrschaft Ortenau conferirt.

nach als Reichsfeldherr, nachdem auf Antreiben des Kurfürsten von Mainz endlich bessere Anstalten als vorher getroffen worden, die Errichtung der Linien gegen Philippsburg und St. Louis.

Die beiden Helden der Verbündeten hatten indessen ihre Laufbahn schon begonnen; Marlborough mit der Besetzung des Lütticher Landes und mit der Einnahme von Venloo, Eugen durch einen Feldzug, dessen wir schon erwähnt haben, auf den wir aber zurückkommen müssen, weil er in seiner Zeit eben so allgemein bewundert ward, als hundert Jahre nachher der Zug des Corsicanischen Helden. Schon Eugen's Marsch aus Tirol am Lago di Garda durch die Clause[9]) (la Chiusa) ins Veronesische war meisterhaft; die Schwierigkeiten wuchsen aber mit jedem Schritt. Der Feind war doppelt überlegen, lehnte den Rücken an die unüberwindliche Festung Mantua,[10]) und hatte an seiner Spitze den Meister der Kriegskunst, den Marschall Catinat, einen edeln und unabhängigen Mann, den Cato einer sclavischen Zeit. Schon im Juli wurden die Franzosen bei

---

2) Selbigem, wenn sie in Kriegszeiten als General-Lieutenant kommandirten, 50,000 Gulden monatlich, in Friedenszeiten aber, als Gouverneur-General über die kaiserlichen Festungen am Rhein, 25,000 Gulden als Gage, und überdieß 3) versprochen, daß ihrer durchlauchtigsten Frau Gemahlin wegen Dero Prätensionen auf das Land Hadeln im Lauenburgischen zur Administrirung schleuniger Justiz verholfen werden sollte.

9) Man zog, heißt es in den öffentlichen Nachrichten jener Zeit, dem Ufer des Flusses Leogra entlang gegen le Motta und durch Malo und St. Vio und so weiter nach Montebello, um sich dem Paß über die Etsch bei Legrano zu nähern. Dann: die Reiter und Dragoner mußten absteigen und die Pferde hinter sich herführen. Das Geschütz ward mit Seilen hinüber gebracht und an vielen Orten durch Kloben in die Höhe gezogen und wieder hinabgelassen. Die Artillerie- und Bagage-Wagen mußten auseinander genommen und sammt dem, was sich darauf befand, Stückweis auf den Achseln über die Berge getragen werden. — — Die Einwohner jener Gegenden wußten kein Beispiel, daß jemals der geringste Wagen der Orten durchgebracht werden mögen, und Sachverständige behaupteten, daß Hannibal's weltberühmter Marsch über die Alpen nichts gegen diesen Marsch der kaiserlichen Armee sei. — Es ist diese Stelle freilich nur ein Zeitungsartikel oder Bulletin.

10) Der Kaiser verfuhr gegen den Herzog von Mantua als gegen einen Reichsvasallen; er citirte ihn, wie man das in der Gerichtssprache nannte, als einen Aechter und verurtheilte ihn hernach wirklich.

Carpi zurückgedrängt, und der französische Hof von der Uneinigkeit Catinats mit dem Herzoge von Savoyen unterrichtet, rief Catinat ab und setzte den Freund der Maintenon, den Marschall von Villeroi, an seine Stelle. Catinat, sagten die Hofleute, sei Schuld, daß Eugen durch die Pässe gedrungen, daß er über die Adda gegangen, daß er den Mincio und Oglio erreicht und im Mantuanischen und Mailändischen sich festgesetzt habe, und doch war es Catinat, der bis ans Ende des Jahrs verweilend, im September den oben erwähnten kühnen Angriff bei Chiari wagte, und die Kaiserlichen wenigstens vom Uebergang über den Oglio abhielt. Nach seiner Entfernung gingen sie sogar über den Po, schlossen Mantua ein, nahmen Guastalla und Mirandola, überfielen den Marschall Villeroi in Cremona und nahmen ihn gefangen,[11]) konnten aber die Stadt nicht behaupten (Febr. 1702). Dies mal war die Gefangennehmung des Feldherrn dem Heere zum Vortheil, denn Ludwig schickte nunmehr den Herzog von Vendome, der bessere Maßregeln nahm. Im folgenden Jahr (1702) ward ohne Erfolg um den Besitz von Mantua mit großem Menschenverluste gekämpft.

In Deutschland ward, nach hergebrachter Weise, bald vom Reich gegen den Krieg wegen der spanischen Erbschaft protestirt, bald wieder die Kreise zu Gunsten des Krieges associirt; schon seit April hatte man mit den Franzosen am Ober- und Niederrhein gekämpft, und doch ward erst im September (1702) der Krieg vom Reiche erklärt. Uebrigens war der Reichsprozeß gegen den Kurfürsten von Köln weniger langsam,

---

11) Unter den Handschriften der königlichen Bibliothek in Paris findet sich eine ganze Reihe von Bänden, welche die Correspondenz des ersten Parlamentspräsidenten du Harlay nach den Jahren geordnet enthalten; dieser war mit Villeroi in ununterbrochener Correspondenz. In dem Bande von 1701 finden sich die Briefe aus dem Lager von 1701 im October an bis zu seiner Gefangenschaft; dann die Briefe aus der Gefangenschaft, bis er ihm am 27. Sept. 1702 aus Grätz meldet, daß er seine Freiheit wieder erhalten habe. Dieser Band ist Nro. 1304. In einem früheren Briefe vom 11. August 1699 schreibt doch auch Villeroi, obgleich mehr Hofmann als General: Les princes sont d'étranges gens; heureux qui ne les voit guère! plus heureux qui ne les voit jamais!

als gewöhnlich, betrieben worden. Der 5. April war ihm als der letzte Termin bestimmt, den Avocatorien Folge zu leisten und die fremden Völker aus dem Reiche zu entfernen; als er nicht Folge leistete, ward schon am 15. April unter dem Namen kaiserlicher Hilfsvölker und Kreisexecutionsheer eine Armee von pfälzischen, brandenburgischen, niederländischen Truppen vereinigt und gegen Kaiserswerth geschickt, welches indessen Talard, der die Franzosen commandirte, bis zur Mitte Juni vertheidigen ließ; im Juni ward es von den Pfälzern besetzt. Am Oberrhein zog man gegen Landau, und Ludwig schickte Catinat, der aus Italien kam, ins Elsaß, doch hatte dieser nicht Truppen genug, um die Belagerung zu hindern, bei welcher der römische König Joseph selbst erschien, um das Belagerungsheer zu ermuntern.

Die Reise des künftigen Kaisers von Wien aus ins Lager ist für die Sitten der Zeit, für die Verbindung der größten Armseligkeit und Gemeinheit mit der lächerlichsten Verschwendung und Pracht in dem Leben der höheren Stände und an den Höfen jener Zeit zu wichtig, als daß wir sie übergehen dürften. Wenn man aus der Beschreibung sieht, daß in der österreichischen Monarchie die Einnahmen des Staats unter den Händen eines prunkenden Adels und einer Armee von Dienern und Troß verschwand, wird man begreifen, warum sich Oesterreich, wie Spanien und der Papst, nur durch die Kraft der Trägheit der Massen unwissender und abergläubiger Menschen erhalten konnten. Daß diese Staaten sich ohne eigne Anstrengung gleichwohl blos durch die Umstände erhalten haben, beweist deutlich, daß Gewohnheit und blinder Glaube mehr in menschlichen Dingen vermögen, als Vernunft und lebendiges Gefühl.

Das Gefolge eines Königs, der eine Belagerung leiten sollte, bestand nämlich aus nicht weniger als zweihundert und zwei und dreißig Personen, von denen auch nicht eine einzige im Felde zu gebrauchen war. Dieser Troß war aus allen Ständen genommen, und es befanden sich darunter Leute, wie Fischmeister, drei Ziergärtner und Gehülfen, Geflügelmaier und zwei Mägde, drei Kellerdiener, zwei Kellerbinder, ein Mund-

bäcker und Jung, ein Vicemundkoch und zwanzig Meister- und Unterköche.[12]) Die Königin, die ihren Gemahl begleitete, hatte hundert und siebenzig Personen in ihrem Gefolge und die drei und sechzig Chaisen und vierzehn Kaleschen, in denen diese Hofhaltung und ihre Dienerschaft von Wien aus an den Rhein gebracht wurde, erforderten auf jeder Station hundert und zwei und neunzig Wagenpferde und 14 Rennpferde. Im Vorbeigehen bemerken wir, daß die Königin hernach während der Belagerung ihren Aufenthalt in Heidelberg nahm. Trotz der Größe der Hofhaltung, welche gleich einer Schaar Heuschrecken dem Heer folgte, hatten die Feudalstände von Oesterreich nur vierzigtausend, die von Ungarn nur hunderttausend Gulden außerordentlichen Beitrag zu diesem Kriegszug bewilligt.

Catinat konnte keinen Angriff wagen; er begnügte sich hinter den Linien bei Straßburg während der Belagerung von Landau, welche durch die Weißenburger Linien von den Deutschen gedeckt ward, ein Heer zu sammeln, welches hernach unter Villars und Guiscard über den Rhein geschickt ward. Der Kurfürst von Baiern hatte mit französischem Gelde ein Heer von zwanzigtausend Mann im Rücken des Reichsheers geworben; er

---

12) Wir fürchten unsere Leser durch das Einzelne zu ermüden; sie ist indessen für die Sittengeschichte und für den Zustand Oesterreichs wichtig, den Zustand und die Einrichtung eines Hofs zu kennen, wo die Haushaltung den Staat verschlang. Ehe noch die zweite Abtheilung des Hofstaats, Offiziere und Bediente überschrieben, beginnt, finden wir in dem Verzeichniß: Ihro Fürstlichen Gnaden des Königs Oberhofmeister, Ihro Excellenz Herr Graf Trautmansdorf, Ihro Fürstlichen Gnaden Fürst Dietrichstein, der Königl. Herr Oberst-Kuchelmeister, zwölf Königliche Kämmerer, ein Unter-Silberkämmerer, ein Mundschenk, Vorschneider, Truchseß. Ein Beichtvater mit seinem socio, ein Hofprediger, zwei Hofcapellan, ein Capelldiener und Jung. Um eine Probe zu geben, welche Leute man von Wien an den Rhein mitzunehmen für nöthig hielt, wollen wir nur anführen: daß, neben einer Anzahl anderer vorkommen, vier Zusätzer, vier Träger, drei Kesselreiber, acht ordinari und drei extraordinari Jungen. Unter den Wagen sind zwei Geflügelwagen, Kammerheizer-Zeltwagen, Tafeldecker-Zeltwagen, drei Mundkuchelwagen, zwei große Bagage-Kuchelwagen, ein Wagen mit der Feldtafel zum Speisen, zwei Wagen Ziergarten-Bagage, ein Tafeldecker-Bagage, Kammerfourier-Bagage, sechs Kellerwagen mit Wein beladen, ein und zwanzig mit sechs Ochsen bespannte Rüstwagen.

hielt sich aber unglücklicher Weise für einen großen General, weil er oft im Felde gewesen war. Er hatte in Ungarn gegen die Türken gefochten, hatte im letzten Kriege gegen Frankreich bei der Eroberung von Mainz und in den Niederlanden gedient, und eröffnete diesen Feldzng gegen sein eignes Vaterland nicht ganz unglücklich. Er überfiel und besetzte die Reichsstadt und Festung Ulm an demselben Tage, an welchem wegen der Uebergabe von Landau unterhandelt ward (9. Sept. 1702). Die Besetzung von Ulm und die Bewegungen des Kurfürsten gegen den Rhein hin, um sich mit den Franzosen zu verbinden, nöthigten Joseph, seinen Rückweg nach Wien durch Böhmen zu nehmen; Markgraf Ludwig mußte erst einen Theil seines Heers gegen die Baiern richten, endlich im October mit dem ganzen Heere zurückgehen, weil Catinat Villars aufs rechte Rheinufer schickte, um sich mit den Baiern zu verbinden.

Die Kurfürsten von Baiern und von Köln vergaßen in diesem Augenblick, von Haß gegen Oesterreich geblendet, daß sie Deutsche waren, obgleich Joseph Clemens dem Hause Oesterreich das Kurfürstenthum Köln verdankte. Der Kurfürst von Köln entehrte sich außerdem durch eine Mordbrennerei, die einem Erzbischof noch schimpflicher war, als jedem Andern. Joseph Clemens stellte sich nämlich an die Spitze der Schaaren, die ihm Tallard geliehen hatte, um sich an den unglücklichen Einwohnern des bergischen Landes, wegen der Besetzung von Kaiserswerth durch Pfälzer Truppen, zu rächen. Er hatte die Stirn, sich zu rühmen, daß er so gehauset habe, daß sich auf zwanzig Meilen kein Bauer mehr habe sehen lassen. Dafür erklärte ihn denn auch freilich der Reichshofrath für einen Verräther an Amt, Regierung, Land und Leuten, und übertrug dem Domcapitel Verwaltung und Regierung des Landes. Erst vier Jahre nachher ward die Reichsacht gegen die beiden Brüder ausgesprochen.

Am Oberrhein bot Ludwig von Baden seine Feldherrnkunst auf, die Vereinigung der Baiern mit dem französischen Heer unter Villars zu hindern, nachdem er zuerst den Kurfürsten genöthigt hatte, bei Pfullendorf umzukehren und sich nach Schaffhausen zu wenden, wo die Schweizer niemand durchließen. Als der Versuch der Baiern, zu den Franzosen durchzubrechen, miß-

lungen war, besetzte Villars Neuburg im Breisgau, damit ihn die Besatzung von Breisach nicht abhalten könne, über den Rhein zu gehen, und lieferte dem deutschen Heer hernach bei Friedlingen am 13. Oct. ein Treffen. Beide Theile rühmten sich des Siegs in diesem Treffen, und König Ludwig machte Villars wegen dieses Siegs zum Marschall, doch behaupteten sich die Deutschen um Freiburg und hinderten in diesem Jahr (1702) die Verbindung über den Schwarzwald. Der arme deutsche Bauer mußte überall für die Sünden seiner Regenten hart büßen, und die Treue Badens gegen seinen Kaiser bestraften die Franzosen mit unerschwinglichen Schatzungen. Der Kurfürst von Baiern gebrauchte seine Unterthanen, um dem Feinde des Reichs beizustehen und ließ, ohne Rücksicht auf die Vorstellungen seiner Stände, den zehnten Mann im Lande ausheben. Da das sogenannte deutsche Reich Ludwig von Baden an allem Nöthigen Mangel leiden ließ und ihm nicht den fünften Theil der versprochenen Truppen lieferte, so blieb ihm nichts übrig, als sich innerhalb der Linien von Stollhofen zu halten, nur suchte er die Vereinigung der Baiern und Franzosen zu hindern.

Auch in Italien war das Glück den Franzosen günstig. Vendomes Heer war bis auf fünfzigtausend Mann verstärkt worden und Eugen war genöthigt, die Belagerung von Mantua aufzugeben. Als im August Philipp V. selbst nach Italien kam, wurden die Kaiserlichen auf den Bezirk des Seraglio zwischen Mantua und dem Po beschränkt. Eugen wollte seine Feinde bei Luzzara überfallen; ein Zufall vereitelte aber den Versuch im Augenblicke des Gelingens, doch behauptete Eugen in dem Treffen, welches durch den mißlungenen Versuch (15. August 1702) herbeigeführt ward, das Schlachtfeld. Der Vortheil der Schlacht blieb den Feinden, und sie besetzten noch vor der Rückkehr Philipp's nach Spanien Luzzara, Borgoforte, Guastalla. Das Jahr 1703 konnte den Kaiserlichen völlig verderblich werden, wenn sich die Baiern und Franzosen vereinigten und durch Tirol eine Verbindung mit Italien eröffneten.

Markgraf Ludwig hatte zwar, als Villars im Februar (1703) über den Rhein gegangen war und Kehl eingenommen

hatte, fünfzehn Bataillons niederländischer Truppen unter dem General von Goor mit seinem Heer vereinigt; allein die Pedanterei und der Schlendrian der Deutschen und Oesterreicher hemmten jeden seiner Schritte. Die Letztern hatten den Grafen von Styrum mit Sachsen und Reichstruppen an der Donau, im Rücken der Baiern, aufgestellt; wir wissen aber aus der Correspondenz, die der tapfere Schulenburg, der die Sachsen kommandirte, mit Eugen führte, daß Styrum unfähig war, ein Heer zu kommandiren. Nichtsdestoweniger war er stets eifersüchtig gegen Ludwig von Baden, und in seinem Zwist mit ihm so kleinlich, daß er absichtlich den Maßregeln des Oberfeldherrn schadete 13)! Ueber die elenden Anstalten des Reichs, über die Langsamkeit seiner Berathungen, über die unverständigen, von pedantischen Juristen abgefaßten Beschlüsse in Kriegssachen beklagt sich der Markgraf bitterlich in offenen Schreiben. 14) Die Folgen konnten nicht ausbleiben, da ein General wie Villars dem Markgrafen gegenüber stand; doch trieb dieser die Franzosen bei dem Angriffe seiner Linien zurück und vereitelte einen ersten Versuch, durch das Kinzigthal zu dringen. Villars ließ sich nicht abschrecken, er kam endlich glücklich über die Höhe von Villingen, erreichte Donaueschingen und vereinigte sich bei Tuttlingen mit den Baiern, weil Styrum den

---

13) Schulenburg's Denkwürdigkeiten, Leipzig 1834. 1. Theil S. 120 bis 134. Dort heißt es S. 125. in einem Schreiben an Eugen: L'on (dies ist der diplomatische Ausdruck für Styrum) se plaint ici, que l'on n'a pas sçu la moindre chose du dessin qu'on a formé d'aller à Augsbourg, et *par représailles on ne veut rien faire ici*, et on dit qu'on craint de croiser les projets qu'on pourroit avoir et l'on ne veut rien faire sans un ordre positif; en attendant nous perdons le tems ici inutilement.

14) Der Markgraf schreibt: Nun beklage von Herzen, daß ich hierinfalls ein wahrer Prophet gewesen, denn hätte ich nicht dem Sentiment vieler Stände, so meistens ihre Truppen zurück gegen Bayern ziehen und den Rhein offen lassen wollen, fast mit Gewalt mich opponirt, so wäre jetzt nicht allein die Festung Kehl in Feindes Händen, sondern vielleicht der ganze Kreis — — — — wie denn auch aus Ermangelung einer Armee der Posto vor Offenburg verlassen und mich bis anhero Bühl und Stollhofen ziehen müssen, und ist nichts gewisser, als wann der Feind den neunzehnten mit mehr Resolution darauf gedrungen wäre, hätte alles über den Hauffen gehen müssen.

günstigen Augenblick, diese anzugreifen, versäumte. Die Zeit schien jetzt gekommen, wo die ungeheuren Anstrengungen, unter denen Frankreich erlag, von glänzenden Erfolgen gekrönt werden würden. Ludwig und seine Minister erfuhren aber, was die Gewalthaber so oft und so gern vergessen, daß der Ehrgeiz eines Despoten und seiner Helfer zwar Riesenplane aussinnen und durch Geld und Soldaten ausführen kann, daß aber ein einziger Unglücksfall solche Phantome künstlicher Größe mehrentheils zerstreut.

Auch Ungarn hatte Ludwig durch sein Geld in Bewegung gebracht, und die Rebellen mit großen Summen unterstützt, an deren Spitze der Prinz Ragotzy stand. Dieser, so schlecht er sich zum Anführer und Stifter von Unruhen paßte, war an der Spitze von dreißigtausend Mann nach Preßburg gedrungen. Dadurch ward Eugen gezwungen erst einen Theil seines Heeres aus Italien nach Ungarn zu schicken, dann sich selbst dahin zu begeben. Eugen hatte damals sehr gerechte Ursache, sich über die schlechten Anstalten des Hofkriegsraths in Wien zu beschweren, mit dessen Präsidenten auch Ludwig von Baden sehr unzufrieden war. Eugen erhielt aber endlich in dieser Zeit der Noth selbst die Leitung des ganzen Kriegswesens, und zeigte dann, was Oesterreich vermag, wenn es gut berathen wird. Eugen verließ übrigens Italien nicht sogleich, sondern übernahm erst am Ende des Jahrs (1703) den Oberbefehl in Ungarn, als Alles vorbereitet war, um die Ordnung schnell wiederherzustellen.

Der deutsche Reichstag zeigte in dieser Zeit durch die lächerliche Rache, die er wegen des harten Drucks nahm, der von den Franzosen im südlichen Deutschland ausgeübt wurde, daß er von Polizei und Staatswirthschaft eben so wenig Begriff habe, als vom Kriegswesen. Statt dem vielen Reden und Schreiben einstweilen ein Ende zu machen, und durch eine ungewöhnliche Anstrengung den Feind vom Reichsboden zu drängen, zankte man sich über einen ganzen oder halben Mann, denn dieser oder jener Reichsgraf stellen mußte, verbot indessen auf ein Jahr nicht blos allen Handelsverkehr, sondern auch alle Correspondenz mit Frankreich, und blieb bei diesem Be-

schluß, allen sehr verständigen Gegenvorstellungen des Städtecollegiums zum Trotz.[15])

Vendome hatte in Italien Eugens Entfernung benutzt, um durch Tirol sich mit den Baiern zu verbinden, allein er konnte Trident nicht erobern und durfte sich deßhalb nicht über den Brenner wagen, als der Kurfürst von Baiern den kühnen Zug nach Tirol unternahm. Villars und der Kurfürst von Baiern waren eben so uneinig als Ludwig von Baden und Styrum; Villars beschwerte sich, daß das französische Geld vom Kurfürsten und seinen männlichen und weiblichen Umgebungen an Mätressen und Ueppigkeit verschwendet werde, der Kurfürst, daß Villars ihm zumuthe, mit der ganzen Macht gegen Wien zu ziehen, was tollkühn und unvorsichtig sei. Der Kurfürst folgte im Juni (1703) seinem Sinn; er trennte sich mit seinem Heer von Villars und zog nach Tirol, wo er auf der Höhe des Brenners Vendome erwartete. Er glaubte sich durch den Besitz der Päße gesichert, zerstreute seine Armee in ganz Tirol, und wartete auf dem Brenner der Franzosen, an die er Boten über Boten sandte. Die Boten wurden aufgefangen und alle Vorbereitungen zu einem Aufstande von ganz Tirol in der Stille getroffen. Erst seit Mitte Juni waren die Baiern in Tirol, schon gegen Ende Juli glaubte man sie verloren. Der Kurfürst ward durch die Nachricht, daß sich die Tiroler überall erhoben hätten, daß ihre Scharfschützen an günstigen Orten lauerten, daß ganze Heerschaaren von Baiern und Franzosen vernichtet seien, plötzlich überrascht. Die Päße in seinem Rücken, Zirl, Schwatz, Scharnitz, Hall waren besetzt, Inspruck selbst war bedroht, während der Kurfürst mit dem Hauptheer vom Brenner aus Vendome zu erreichen suchte und bis Murray vordrang. Hier wurden die Baiern zurückgetrieben, und in das Stabacher Thal gedrängt; General Arco ward an des Kurfürsten Seite erschossen und alle Päße aus Tirol nach Baiern gesperrt. Der Kurfürst vereinigte endlich das ganze Heer zum

15) Diese kann man nachlesen im Theatrum Europaeum Theil XVI., im Anhange von Seite 58 — 61. Dort heißt es auch, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Lindau hätten sich zuerst und am heftigsten über die Maßregel beschwert, die den Deutschen mehr schade als den Franzosen.

Rückzuge, erreichte am 22. Juli Inspruck und bahnte sich den Rückweg durch die theuer erkaufte Wiederbesetzung des Postens und der Brücke Zirl und der Festung Scharnitz. Von den kaiserlichen Truppen und von den Tirolern zu gleicher Zeit bedrängt, zog der Kurfürst so eilig am 27. aus Tirol ab, daß er alle von ihm getrennten Schaaren seines Heeres preisgab.[16]) Die Franzosen waren indessen in ihrem Kampfe gegen das Reichsheer glücklicher als der Kurfürst in Tirol. Schon im August ward von ihnen Breisach erobert. Die schnelle Uebergabe dieser wichtigen Festung setzte Jedermann in Erstaunen und war für die Deutschen schimpflich; Tallard schloß Landau ein und wie vorher der römische König, so erschien jetzt der Thronerbe von Frankreich, der Herzog von Bourgogne, um der Belagerung beizuwohnen.

Am Ende dieses Jahrs (1703) wurden die Unternehmungen der Anhänger des Fürsten Ragotzy in Ungarn so bedenklich, daß Eugen endlich selbst aus Italien nach Ungarn eilen mußte. Glücklicherweise war Stahremberg, dem er in Italien das Kommando überließ, der würdigste Nachfolger, den ein Eugen wählen konnte, außerdem hatte sich Vendome gegen den Herzog von Savoyen gewendet, weil dieser es vortheilhaft gefunden hatte, den Bund mit seinem Schwiegersohn und mit dem Großvater seines zweiten Schwiegersohns aufzugeben. Der Kaiser nützte die Umstände, rief die Dänen und die zwölftausend Preußen, die in Italien standen, nach Oesterreich und verstärkte zugleich den General Styrum, der aber in diesem Jahr wie im vorigen den Markgrafen Ludwig nie unterstützte. Wie er vorher Schulenburg geärgert hatte, so brachte er jetzt

---

16) Es heißt in den Zeitungen jener Zeit, wo von der Rückkehr des Kurfürsten aus Tirol die Rede ist: Er kam am 21. August zu München an, der Ueberrest seines Volks kam gleich hernach und man versicherte, daß von den nach Tirol gegangenen 16000 nicht viel mehr als 5000 zurückgekommen wären. Er beschwerte sich hierbei sehr über das Zaudern der Franzosen, die ihm von Italien her zu Hülfe kommen sollten, sagend, daß sie dadurch den Kaiserlichen sich zu verstärken und die Bauern aufzuwiegeln Zeit und Gelegenheit gegeben. Dagegen beschwerten sich die Franzosen, namentlich Villars, über den Kurfürsten, daß er zu viel auf einmal und mehr unternähme, als er ausführen könne.

durch seine verkehrten Maßregeln den Herzog von Würtemberg und andere Generale zur Verzweiflung; nach der Rückkehr der Baiern aus Tirol verdarb er den schönsten Plan, den Ludwig von Baden je entworfen hatte.

Der Markgraf erkannte, daß die Versorgung des Feindes vom Besitz von Augsburg abhänge, und daß er, wenn es ihm gelinge, diese Stadt zu besetzen, die Baiern und Franzosen völlig einschließen könne. Durch einen meisterhaften, allgemein bewunderten Marsch kam der Markgraf den Feinden, die zwanzig Meilen näher waren, in Besetzung der Stadt zuvor und gab dem General Styrum Befehl, Donauwörth zu besetzen, um Villars zu zwingen, entweder ganz aufzubrechen, oder unter ungünstigen Umständen eine Schlacht zu wagen. Hätte Styrum seine Pflicht gethan, so wäre Schwaben und Baiern gesichert gewesen, er bewies sich aber gerade in diesem entscheidenden Augenblick so nachlässig, daß er am 20. Sept. bei Höchstadt an demselben Ort, wo im folgenden Jahre der entscheidende Sieg erfochten wurde, plötzlich überfallen ward. Er verlor Artillerie und Gepäck und viertausend Mann seiner Truppen, ehe nur ein Schuß gefallen war. Styrum selbst gesteht, seine aus einander getriebene Armee habe nicht tausend Todte gehabt, andere geben gar nur fünfhundert an; doch zeigte sich hernach, daß drei preußische Regimenter allein über Tausend Tode und Verwundete und die anderen Kreistruppen und Kaiserlichen über dreitausend hatten. Daß das deutsche oder kaiserliche Heer, wo immer irgend ein unbrauchbarer Offizier von vornehmer Familie die ersten Stellen in Anspruch nahm, nie Heldenthaten ausführen konnte, geht schon daraus hervor, daß dieser Reichsgraf von Styrum-Limburg, dessen Unfähigkeit Jedermann, auch sogar der Prinz Eugen kannte, dennoch an der Spitze des wieder vereinigten, von ihm ganz schmählich preisgegebenen Heers [17]) blieb. Markgraf Ludwig mußte Augs-

---

17) Es heißt in den Zeitungen der Zeit, mit denen alle Nachrichten, auch die der Franzosen, übereinstimmen, es hätten die Offiziere aus Styrums Lager geschrieben: Es sei den 20. September Morgens um 6 Uhr unversehens Lärm geworden, als wollten die Franzosen in das Hauptquartier einfallen, ständen auch schon nahe dabei; davon hätten die Generale nichts gewußt, bis

burg, das er so rühmlich besetzt hatte, seinem Schicksal überlassen, und diese Stadt fiel wie Kempten noch in demselben Jahre dem Feinde zu. Um die Art, wie deutsche Heere angeführt wurden, vollends ins Licht zu setzen, fügen wir hinzu, daß das deutsche Heer, welches zum Entsatz von Landau heranzog, sich im November am Speierbach eben so schimpflich als Styrums Heer hatte überfallen und schlagen lassen. Landau war durch Capitulation übergegangen.

Ganz andern Ruhm erfochten die an Niederländer und Engländer von ihren Fürsten verpachteten Truppen unter Marlborough, als diejenigen, die Ludwig von Baden anzuführen das Mißgeschick hatte, denn die Franzosen wurden, während sie in Baiern und am Oberrhein siegten, in Belgien und in Spanien hart bedrängt. Gleich im ersten Jahre hatten Boufflers und der Herzog von Bourgogne an der Spitze eines überlegenen Heers Marlborough nicht hindern können, Kaiserswerth, Venloo, Ruremonde, Stevenswerth, Maseyke, Lüttich zu erobern. Im folgenden Jahr ward Bonn genommen, die Franzosen aus dem kölnischen Lande völlig vertrieben, eine Stellung an der Mosel gefaßt. Dann ging Marlborough in die Niederlande und half den Holländern mehrere feste Plätze erobern und ganz Limburg und Gelden besetzen. In Spanien überließ der Hof dem Könige von Frankreich die Sorge und die Kosten des Kriegs, und beschäftigte sich mit elenden Kabalen, Verläumdungen, Verfolgungen, die wir übergehen; sie werden in allen französischen Büchern über die Geschichte Ludwigs XIV. wiederholt und sind aus den Briefen und Denkwürdigkeiten jener Zeit, von denen wir ganze Bibliotheken haben, bekannt genug.

---

ein Corporal von der Feldwache es dem General Styrum referirt, so ihm aber nicht geglaubt worden, da es doch gar zu wahr gewesen; und der General kaum habe zu Pferde kommen können die Armee ausrücken zu lassen, da der Feind schon ein von den Unsern besetztes Schloß angegriffen und mit seinen Escadrons scharf herein avancirt, da sich dessen Infanterie in den Wald gezogen. Die Unsrigen hätten sich also gleich retirirt, doch etliche Mal Fronte gemacht im Zurückziehen, bis sie auf die Feinde hinter sich gekommen, da sei die Cavallerie in Unordnung gerathen, habe die Flucht genommen bis an den Wald, da sie stehen blieben bis sich die Infanterie retirirt und dann Alles gegen Nördlingen gegangen.

Die Engländer und Niederländer hatten, während Philipp V. seine italienischen Staaten besuchte, ein Heer eingeschifft und hatten versucht, Cadix zu besetzen und Andalusien für Karl III. zu gewinnen. Dieß war mißglückt, dagegen hatten die Engländer in der Bay von Vigo die Silberflotte genommen, deren große Schätze freilich zum Theil ihren eignen Landsleuten gehörten. Zu den Feinden der Spanier kamen damals noch der König von Portugal und der Herzog von Savoyen hinzu, auch verschaffte eine Finanzmaßregel der neuen Regierung kein großes Zutrauen im Innern. Auf den Rath des Franzosen Orri nahm man den kleinen Rest der geretteten Metalle der Silberflotte den Kaufleuten weg, die ein Recht daran hatten, und der König mußte zugleich die Veräußerungen der Domänen, welche seine Vorgänger sich erlaubt hatten, für ungiltig erklären. Die Häupter der spanischen Unzufriedenen, der Graf von Melgar, Admiral von Castilien, der Herzog von Moles und der Markis von Corzena flüchteten nach Portugal, sobald sich der König dieses Landes am Ende des Jahrs 1702 für den Erzherzog Karl erklärt hatte. Portugal war dem großen Bunde beigetreten, Marlborough hatte mit dem Erzherzog Karl eine Zusammenkunft in Düsseldorf gehabt; man machte daher das ganze Jahr 1703 hindurch Zurüstungen und setzte eine Flotte und ein Heer in Bereitschaft, um den Erzherzog nach Spanien zu bringen, die für ihn günstige Stimmung der Katalonier zu benutzen, und zugleich von Portugal aus einen Einfall zu thun. Der Herzog von Savoyen war durch die Franzosen gezwungen worden, die Maske abzuwerfen.

Ludwig XIV. hatte einem Mann, wie Victor Amadäus, nie getraut, so sehr dessen Tochter, die Gemahlin seines Enkels, des Herzogs von Bourgogne, die einzige Person in der Welt, die mit ihm ohne Rückhalt reden durfte, seiner Gunst genoß. Der Herzog unterhandelte mit Oesterreich und England und Holland, während er die französische Armee in der Lombardei commandirte, wo seine Truppen zahlreicher waren, als die spanischen, welche nicht viertausend Mann betrugen. Bei der Anwesenheit seines Schwiegersohns hatte er alle Künste des Hofmanns erschöpft, hatte Alles gethan, was kleine Herren zu thun

pflegen, um große zu gewinnen; seine Künste scheiterten aber an Louville, der in diesem Fach eben so ausgezeichnet war als er, und er benutzte den elenden Grund, daß ihm ein Lehnsessel in Gegenwart des Königs von Spanien versagt wurde, um sich zu entfernen.[18]) Seine Unterhandlungen mit den Verbündeten waren bald beendigt, sobald die Seemächte versprachen, Geld zu geben, der Kaiser Alessandria, Montferrat und den reichen Landstrich zwischen Tanero und Po abzutreten.

Diese Unterhandlungen des Herzogs waren Ludwig nicht verborgen geblieben; doch verbarg er seinen Groll, so lange Vendome mit seinem Heer in Tirol stand. Er ersuchte sogar in dieser Zeit den Herzog um Hülfe gegen die Protestanten in Languedoc oder gegen die sogenannten Kamisarden, mit denen er einen grausamen Krieg führte. Sobald Vendome aus Tirol zurück war und man erfahren hatte, daß der Graf von Auersberg sich unter einem fremden Namen als kaiserlicher Gesandter in Turin aufhalte, verlangte Frankreich, der Herzog solle als Unterpfand seiner Treue Nizza, Susa, Vercelli den Franzosen alsbald einräumen, und als er sich weigerte, begannen schon im September Feindseligkeiten gegen ihn. Vendome, dem man überhaupt eine gewisse geniale Verachtung der hergebrachten Sitten, Bequemlichkeit und Neigung zu den Vergnügungen der Tafel nicht mit Unrecht vorwarf, schritt nicht so schnell, als er hätte thun sollen, zur Entwaffnung der savoyischen Truppen, der Herzog dagegen rief sein ganzes Land zu den Waffen, und

---

18) Wir wollen den Zusammenhang der Sache durch eine Stelle der Memoires de Louville erläutern. Hier heißt es I. pag. 284: Le duc de Savoie, qui n'était point couronné, ne pouvait donc souper avec son gendre, ni s'asseoir devant lui autrement que sur un pliant. Cependant il prétendoit aux honneurs du festin et du fauteuil si ouvertemeni que le despacho se laissoit déjà fléchir, quand Louville représenta que la question étoit déjà jugée contre Mr. de Savoie, puisque ni Monseigneur, ni Mr. le duc de Bourgogue à Versailles n'avoient obtenu ces honneurs malgré leur qualité, de père et de frère aîné du roi d'Espagne. Le duc ayant été repoussé par ce raisonnement sans réplique, se trouva bientôt si constipé (ce fut son expression) qu'il retourna presque sur le champ à Turin, en s'excusant de ne pouvoir faire la campagne, ce qui combla les voeux du marquis.

erklärte, als Verbündeter des Kaisers und der Seemächte, schon im October (1703) an Spanien und Frankreich den Krieg. Das Schicksal des Herzogs hing damals von der Verbindung mit den Kaiserlichen ab, und Stahremberg, der diese kommandirte, erwarb sich einen Platz neben Eugen, als er diese Verbindung durch einen kühnen nnd geschickten Marsch im Januar zu Stande brachte (1704). Dieß konnte Vendome nicht hindern, dagegen suchte auf der einen Seite Tessé Savoyen, auf der andern Vendome Piemont zu besetzen. Vendome hatte Ivrea, Vercelli, Susa eingenommen, er belagerte Verrua und Chiavasso, als der unerwartete Ausgang der Dinge in Deutschland im September (1704) auf Italien zurückwirkte.

Ludwig XIV. hatte, so lange Villars in Baiern war, nicht blos dieses Land in seiner Gewalt, sondern auch Franken und Schwaben wurden gebrandschatzt, da der Markgraf sich begnügen mußte, seine Linien zu vertheidigen und hie und da zu verstärken, während das deutsche Reich Armeen decretirte und es zu ihrer Aufstellung an Berathschlagungen, Protocollen, reisenden Ministern nicht fehlen ließ.[19]) Die Uneinigkeit des Kurfürsten und des Marschall Villars machte endlich Ludwig besorgt, es möchte ihm in Baiern gehen wie in Piemont; er rief daher Villars ab. Marsin, der ein besserer Hofmann und nachgiebiger war als Villars, blieb in Baiern zurück und Tallard mußte eine neue Armee dahin führen.

In dem Augenblick, als Tallard nach Baiern bestimmt ward, hatte Eugen den Krieg in Ungarn so weit beendigt, daß er die weitere Führung dem General Heister überlassen konnte, wenn Marlborough in seinen großartigen Feldzugsplan die Franzosen und Baiern zu überraschen, willigte. Marlborough, durch dringende Bitten bewogen, willigte ein, durch einen kühnen

19) Die Zeitungen jener Zeit sind zu naiv für die unserige, als daß wir sie nicht von Zeit zu Zeit anführen sollten; sie berichten: An Berathschlagungen fehlte es hier und da nicht, und war die Generalität in Frankfurt am Main mit Anfang dieses Jahrs beisammen, dabei sich auch Chur Mainz und Chur Pfalz gefunden, um einen guten Schluß zu denen Operationen widern gemeinsamen Feind zu machen, der sich in Schwäbisch-Fränkischen Quartieren zeitlich genug zu regen anfing.

Marsch eine entscheidende Schlacht in Baiern möglich zu machen. Er hoffte, als Ludwig XIV. dem Liebling der Maintenon, dem Marschall Villeroi, den Oberbefehl in den Niederlanden übertragen hatte, den Marsch seiner Armee vom Niederrhein an die Donau den Feinden entziehen zu können. Marlborough und Eugen wußten allein um das Geheimniß; der Erste war selbst nach England gereist und hatte der Königin Zustimmung erhalten, der Andere erhielt das Kommando eines besondern Heers an der Donau, welches Marlborough mit dreißigtausend Engländern, Holländern, Lüneburgern, Hessen verstärken sollte.

Marlborough war so glücklich, Villeroi zu täuschen. Er vereinigte seine Armee bei Coblenz, Villeroi glaubte, er werde Trarbach angreifen, er wandte sich aber plötzlich (Mai 1704) nach Mainz. Vom Main eilte er an den Neckar, und knüpfte schon von Eßlingen aus die Verbindung mit Eugen an. Am Ende Juni stand er in Baiern. Villeroi war ihm zu spät gefolgt, denn er verband sich (2. Jul.) bei Straßburg mit Tallard erst an demselben Tage, an welchem der Kurfürst von Baiern auf dem Schellenberge einen bedeutenden Verlust erlitt. Eugen gab bei der Gelegenheit den glänzenden Beweis einer großen über kleinliche Eitelkeit erhabenen, das Wesen der Sache einzig beachtenden Seele. Er übernahm es, Tallard am Rhein zu beobachten, und überließ dem Markgrafen die Ehre, mit Marlborough die Baiern und Franzosen in ihren Schanzen an der Donau anzugreifen. Ludwig, als deutscher Fürst und österreichischer General an eine diplomatische Art den Krieg zu führen gewöhnt, ward nur mit Mühe von Marlborough bewogen, ohne Rücksicht auf den großen Menschenverlust, das Kühnste zu wagen. Engländer und Deutsche wetteiferten, als er sich endlich entschlossen hatte, in Kühnheit und Ausdauer. Die Stellung der Baiern und ihre Schanzen wurden erstürmt, Donauwörth genommen, die Feinde aus dem Lager bei Lauingen und Dillingen getrieben, endlich auch Höchstadt besetzt. Marlborough wollte die Vortheile hitzig verfolgen, der Markgraf, theils aus natürlicher Behutsamkeit, theils weil er als Reichsfürst im Kurfürsten von Baiern den Reichsfürsten sah, den er dem Kaiser zu Gefallen nicht ganz verderben wollte, zögerte und unter-

handelte, bis Tallard zum zweiten Mal herbeieilte. Darüber verfloß ein Monat kostbarer Zeit ohne Entscheidung.

Tallard war durchs Kinzigthal über Villingen zu den Baiern gelangt, Villeroi stand schon auf der rechten Seite des Rheins, der Markgraf war immer noch nicht zu bewegen, seinen systematischen Weg zu verlassen. Marlborough durfte also keine Zeit verlieren. Er rief Eugen zu sich ins Lager, und beide machten den Plan einer Schlacht, verbargen dieß aber dem Markgrafen, und bewogen ihn, gegen Ingolstadt zu ziehen und die Belagerung dieser Festung zu decken. Jetzt vereinigte Eugen sein Heer bei Donauwörth mit Marlborough, den der Kaiser schon vorher den Retter seiner Monarchie genannt und als solchen geehrt hatte, [20]) und es gelang den beiden Helden, die Anstalten, welche vom 9. bis 13. August zur Schlacht getroffen wurden, der Aufmerksamkeit der Feinde glücklich zu entziehen.

Die Feinde hatten ihre Stellung damals bei Höchstädt, Lauingen, Dillingen; der Flügel, den Tallard kommandirte, ward von den Engländern, der Kurfürst und Marsin von Eugen angegriffen. Die Engländer hatten bei dem Dorfe Blenheim, nach welchem sie das Treffen benennen, den härtesten Kampf und den glänzendsten Sieg, die Deutschen nennen die Schlacht nach dem Dorfe Höchstädt, wo Eugen siegte. Tallard selbst ward gefangen und 27 Bataillons Fußvolk und 13 Schwadronen Reiterei im Dorfe Blenheim so abgeschnitten, daß sie sich um acht Uhr des Abends nach der Schlacht ergeben mußten. Auf dem andern Flügel blieb das Gefecht lange ungewiß, endlich siegte auch dort Eugen, so daß von den Feinden, die man auf sechzigtausend Mann geschätzt hatte, kaum zwanzigtausend Mann an den Rhein gelangten. Villeroi suchte ihnen den Rückzug auf jede Weise zu erleichtern. Gepäck und die Artillerie so wie ganz Baiern wurde Beute des Siegers, [21])

20) Der Kaiser hatte schon nach dem Treffen am Schellenberge Marlborough zum deutschen Reichsfürsten gemacht.

21) Man gab die Zahl der Todten auf 9000, die der Gefangenen auf 15000 an, man nahm 5400 Proviantwagen, 34 Kutschen mit französischen Damen, 330 beladene Maulthiere, 127 Kanonen, 24 Mörser, 129 Fahnen, 15 Standarten, 17 Paar Pauken, die Kriegskasse, Kanzlei, Feldapotheke, 3600 Zelte, 2 Schiffbrücken und 18 Pontons.

doch hatte der Kurfürst, ehe er das Land verließ, die Regierung seiner Gemahlin abgetreten.

Jetzt ward auch der Markgraf von Ingolstadt zurückgerufen, und die drei vereinigten Feldherrn zogen gegen Villeroi, welcher aber vorsichtig einer Schlacht auswich und über den Rhein in die Niederlande zurückging, wohin ihm der Kurfürst folgte. Marlborough war höchst unzufrieden, daß man mit dem vereinigten Heere nicht in das Innere von Frankreich eindringen wollte, er blieb indessen bis zum 20. October bei der Belagerung von Landau zurück, zu welcher sich auch dieses Mal der römische König einfand. In den Niederlanden hatte während Marlborough's Abwesenheit der General Overkerke mit der holländischen Armee einige Forts an der Schelde genommen und Namur beschossen; die Franzosen waren aber noch immer im Besitz von Trier, Trarbach, der Gegenden der Saar und Mosel, die Tallard 1702 besetzt hatte; dahin richtete sich jetzt Marlborough nach der Eroberung von Landau. Trarbach und Trier wurden erobert, die Gränzen Frankreichs erreicht, während Eugen die Besatzung von Landshut und Ingolstadt nöthigte, sich der Capitulation zu unterwerfen, welche die Kurfürstin mit dem römischen Könige in dem Lager vor Landau zu Ilbesheim hatte abschließen lassen. Vermöge dieses Tractats wurden alle Plätze, alle Munition, alle Artillerie, die ganze Regierung dem Kaiser überlassen, das Rentamt München allein und vierhundert Mann Garden sollten der Kurfürstin bleiben; doch gab es bald Zwist und sie ging nach Venedig, nicht aber zu ihrem Gemahl, dem es jedoch in den Niederlanden nicht an gefälligen Weibern, wenn auch an vielem Andern fehlte.

In Italien und in Spanien war das Glück den Franzosen weniger ungünstig, als am Rhein und in den Niederlanden, doch machten die Engländer nach ihrer Art sich durch eine Eroberung im Voraus bezahlt, die sie nie wieder herausgegeben haben. Der Erzherzog Karl, von Engländern und Holländern unterstützt, war schon im März (1704) nach Lissabon gekommen; aber sein von Portugal aus unternommener Zug nach Spanien scheiterte. Portugal hatte weder Regierung noch Verwaltung, weder Truppen und Vorräthe, noch Pferde, noch An-

führer; Pfaffen und Hofleute sahen neidisch und eifersüchtig auf die Engländer und Holländer; sie wollten mit den Ketzern nichts zu thun haben. Fagel und Schomberg, der Eine Führer der Engländer, der Andere der Holländer, zankten sich über das Kommando, und der König von Portugal litt gleich dem neuen französischen Könige von Spanien an einer Art Gemüthskrankheit. Beim Einfall der Verbündeten in Spanien erschien Philipp selbst in Palencia, dürfen wir aber den leichtfertigen Briefen und Berichten der Franzosen trauen, welche ihn umgaben, so wurden die öffentlichen Angelegenheiten auch damals mit einer kecken Unverschämtheit geleitet, deren sich jeder Verständige in seinen Privatangelegenheiten schämen würde.[22]) Das Beste mußten die Franzosen thun, an deren Spitze als französischer Marschall der Herzog von Berwick, ein natürlicher Sohn Jacob's II. von England stand. Man beschäftigte sich von beiden Seiten mit Einnahme von Plätzen, die man hernach dem Gegner wieder überlassen mußte. Schomberg verließ endlich das Heer und der Prinz von Darmstadt, der nachher die Armee anführte, ermunterte zu einem Unternehmen in Katalonien. Man schiffte eine

---

22) In den Mémoires de Louville Vol. II. p. 139—140 heißt es: Aussitôt après l'arrivée du courrier de Lisbonne milord Berwick et Puysegur quittérent le roi et parcoururent toute la ligne pour inspecter et réunir les régimens qu' Orry avoit éparpilles (Berwick in seinen Mémoires rühmt dagegen Orry) faute de pouvoir les nourrir ensemble. Orry de son côté se mit à galopper en tout sens, ce qu'il fit très bien car il étoit grand coureur, et ce fut un mouvement universel. Pour Philippe on l'avoit laissé à Placencia sous la tutèle du père d'Aubenton qui étoit revenu sur l'eau par le secours d'Emilie, et du père la Chaise, et sous celle de Vazet, l'homme de confiance de la reine. Cette princesse vouloit d'abord suivre son époux, mais la grande camériste ayant enfin compris qu'elle ferait mieux de rester à Madrid pour exciter les peuples à la défense que de multiplier sans profit les embarras de l'armée, la reine s'était résignée. Zu diesem Ton paßt der in dem dort unmittelbar Folgenden, wo d'Estrées an Louville schreibt: Nous sommes ici sous les ordres de Vazet et du confesseur. Le premier va nous laisser respirer pendant quelques jours, parcequ'il s'est chargé de porter à la reine la nouvelle du débarquement de l'archiduc — — — — Il parle à son maître avec une insolence qui scandalise tous les Espagnols. Sa Majesté est esclave ici de même qu'à Madrid etc. etc.

kleine Anzahl von Truppen ein, weil aber der Prinz von Darmstadt ohne Karl III. erschien, waren die Katalonier nicht geneigt, von Philipp V. abzufallen; der Prinz kehrte daher auf denselben englischen Schiffen, die ihn nach Barcellona gebracht hatten, nach Portugal zurück. Karl hatte jedoch viele Verbindungen in Spanien und erfuhr, daß die unüberwindliche Felsenburg Gibraltar auf eine ganz unbegreifliche Weise vernachlässigt sei. Sie hatte weder Vorräthe, noch Geschütz, noch Besatzung; er landete daher, als er vorüberfuhr, und besetzte ohne Widerstand zu erfahren (4. August 1704) die wichtigste Festung in Europa, die seitdem in den Händen der Engländer geblieben ist. Während dieser Zeit war die spanische Regierung blos mit Gezänk der Weiber und Hofleute beschäftigt. Nach einem sehr lebhaften Briefwechsel mit Frankreich ward die Entfernung der Prinzessin Orsini und die Abberufung des Kardinal d'Etrées als französischem Gesandten nöthig gefunden, und doch mußte man, wenn man die Geschäfte besorgt haben wollte, die Orsini bald hernach zurückrufen.[23])

In Italien setzten die beiden Brüder Vendome, der Marschall und der Großprior, den Krieg in den Jahren 1704 und 1705 ganz nach ihrer Bequemlichkeit fort, und man konnte beide oft noch lange nach Mittag im Bette antreffen; doch ward endlich nach der Eroberung von Verrua und Chivasso der Herzog von Savoyen genöthigt, sich in Turin einzuschließen, wo er und Stahremberg vom Herzoge von Feuillade belagert wurden. Der Herzog von Savoyen unterhandelte dann aufs neue mit Frankreich, während Vendome an den Po eilte, wo Eugen den

---

23) Es heißt in den Mémoires de Louville Vol. II. p. 154—155. Avec cela une indolence, une incurie pour les premiers intérêts de cette patrie dont on se montrait si jaloux, que les esprits les plus prévenus pour la grandeur Castillane ne pouvaient que gémir à ce spectacle ou s'indigner. La perte de Gibraltar fut un effet de cette orgueilleuse paresse. Gibraltar, la clef des deux mers, ce redoutable rempart qui faisait respecter l'Espagne des deux mondes n'était pas gardé par cent hommes. Le duc de Grammont sut que les Anglais en méditaient l'attaque; il en prévint le conseil de Madrid, qui ne tint aucun compte de l'avertissement.

Oberbefehl wieder übernommen hatte. Eugen hatte zwar durchgesetzt, daß die Preußen, welche vorher aus Italien heraus gezogen waren, durch Tyrol wieder dahin geschickt wurden, er war aber gleichwohl dem Feinde bei weitem nicht gewachsen; sein Feldzug in diesem Jahr ist daher doppelt bewunderungswürdig. Er drang am Gardasee her ins Mailändische, traf im August bei Cassano auf den Feind und lieferte ein Treffen, in welchem sich beide Theile des Siegs rühmten. Im folgenden Jahr (1706) beschloß Ludwig XIV., dem Kriege in Italien durch eine große Anstrengung auf einmal ein Ende zu machen, um hernach seine Heere in Spanien und in den Niederlanden gebrauchen zu können. Berwick vereinigte vor Nizza, Feuillade vor Turin eine sehr bedeutende Macht, Vendome ward verstärkt, erfocht im April (1706) bei Gavardo einen Vortheil über das deutsche Heer und drängte es gegen den Gardasee zurück; aber Eugen war entschlossen, von einer andern Seite her einzudringen, um Daun zu entsetzen, der Turin vortrefflich vertheidigte.

Im vorhergehenden Jahre (1705) war Leopold gestorben, Joseph war gefolgt, und dieser war ganz anders erzogen, als die drei letzten, zum blinden Glauben und spanischer Steifheit abgerichteten Kaiser. Joseph nahm sogleich gegen den Papst einen andern Ton an, als Leopold zu thun gewagt hatte; er suchte die Ungarn durch jedes Mittel zu beruhigen, und überließ Eugen die Leitung des Kriegswesens und der auswärtigen Angelegenheiten mit unbedingtem Vertrauen. Eugen war unmittelbar nach dem Vorfall bei Gavardo oder Montechiari beim Heere eingetroffen; die Langsamkeit des Marsches der Truppen, die er zu sich rief, nöthigte ihn aber, bis im Mai zu zögern; dann wandte er sich gegen die Etsch. Die Feinde boten Alles auf, um ihm den Uebergang über diesen Fluß streitig zu machen: er vereitelte aber im Juli alle ihre Bemühungen und gelangte glücklich an den Po. Ludwig hatte damals Vendome aus Italien in die Niederlande gerufen, wo er seiner gegen Marlborough bedurfte. Der König hatte den Oberbefehl der außerordentlich bedeutenden Macht, die gegen den Herzog von Savoyen geschickt werden sollte, seinem Neffen, dem jungen Herzog von Orleans, dem nachherigen Regenten von Frankreich, überlassen, er hatte

ihm aber unglücklicherweise einen von seinen Diplomaten und Hofleuten, den Marschall von Marsin, zur Seite gegeben. Marsin hielt den Herzog im Augenblick der Entscheidung durch Vorzeigung eines königlichen Befehls von einem kühnen Entschluß ab, der auf den französischen Volkscharakter berechnet war, wie Feuillade richtig gesehen hatte. Der Herzog von Savoyen war vorher von Feuillade ins Gebirge gedrängt worden, als er erfuhr, daß Eugen über den Po gegangen sei, daß er den Feind umgangen habe und durchs Parmesanische vordringe, um sich mit ihm zu vereinigen, kam er wieder aus den Thälern hervor. Er besetzte Chieri, Castiglione, Moncaller, Chierasco, Alba, Mondovi, Asti, Plätze, die er vorher verloren gehabt, wieder, und erreichte Carmagnola, während Eugen sich den Zusammenhang mit dem Venetianischen sicherte, dem Feinde, den er bei Guastalla zurückließ, auswich, und über Mirandola durch das Herzogthum Parma zog. Er kam glücklich über die Flüsse Scrivia, Bormio und Tanaro, erreichte bei Isola das Piemontesische und verband sich bei Carmagnola mit dem Herzoge. Die französischen Heere und ihre drei Anführer beschlossen, den Feind vor Turin zu erwarten. Diese Stadt, besonders die Citadelle, ward mit ganz ungewöhnlichem Aufwand von Mitteln [24]) angegriffen. Als die Feinde im September heranzogen, ward großer Kriegsrath gehalten, ob man den Feind im festen Lager erwarten, oder ob man ihm im offnen Felde entgegen gehen solle. Feuillade und Philipp von Orleans waren für den letztern Entschluß, Marsin, auf Ludwigs XIV. Vollmacht gestützt, entschied für den erstern. Schon am vierten waren die Deutschen und Piemonteser vierzigtausend Mann stark im Angesichte

24) Zu dieser Belagerung waren bestimmt: vier und vierzig Bataillone, zwei und sechzig Escadronen, die zusammen acht und dreißig tausend Mann ausmachten, zweihundert und fünfzig Artillerieoffiziere, achthundert Kanoniere, zweihundert und fünfzig Bombardiers und Mineurs, viertausend Schanzgräber. Dann hundert und sechzig Stück schweres Geschütz, achtzig Mörser, hunderttausend Kugeln, sieben und zwanzig tausend Bomben, eilf Mal hunderttausend Pfund Pulver, drei Mal hunderttausend Pfund Blei, achtzigtausend Granaten u. s. w. Seit dem dreizehnten Mai hatte sich Feuillade auf einen Kanonenschuß weit genähert; seit Anfang Juni waren die Laufgräben eröffnet.

der Feinde über den Po gegangen und hatten den kühnen Entschluß gefaßt, das feindliche Heer in seinen Schanzen zu bestürmen, ob sie ihm gleich, die belagerte Besatzung von Turin mitgerechnet, an Zahl kaum gleich kamen. Der Erfolg des kühnen Unternehmens war glänzend, schon am Mittag des 7. Septembers war der Sieg der Verbündeten entschieden, Marsin gefallen und mit ihm ein großer Theil des Generalstabs. Ueber füntausend Mann waren gefangen, einige Tausend übergelaufen, dreitausend getödtet und eben so viele verwundet; das ganze reiche Gepäck, alle Artillerie, alle Munition war genommen. Der Rest der geschlagenen Armee rettete sich nach Pignerol; Italien ward durch diese Schlacht verloren, wie Baiern durch das Treffen bei Höchstädt.

Den größten Theil am Siege hatten die Preußen und ihr Führer Leopold von Dessau; Hauptursache der Niederlage der Franzosen war die Ausdehnung der Linien, die sie vertheidigen sollten, und die dadurch herbeigeführte Zersplitterung ihrer Kräfte, da die Feinde die ihrigen auf einen Punkt richten konnten. Medavi allein behauptete sich noch im folgenden Jahr, als schon Mailand und ganz Oberitalien verloren war (1707), mit zwölftausend Mann im Mantuanischen. Die Citadelle von Mailand, Cremona, Mantua, Mirandola, Sabionetta, Valenza und Finale wurden erst vermöge einer am 13. März (1707) in Mailand abgeschlossenen Uebereinkunft den Kaiserlichen übergeben. Den abgeschnittenen französischen Truppen ward der Abzug gestattet, und Ludwig gewann ein nicht unbedeutendes Heer, dessen er in Spanien und in den Niederlanden dringend bedurfte. Seit den beiden Schlachten bei Höchstädt und bei Turin begann man am französischen Hofe selbst daran zu verzweifeln, daß sich Philipp V. im ungetheilten Besitz der spanischen Monarchie werde erhalten können. Aller Handel und alle Betriebsamkeit Frankreichs lagen darnieder, auf die italienischen Angelegenheiten waren über siebenhundert Millionen verwendet worden, und jetzt war Alles unwiederbringlich verloren.

In Spanien sogar war das Glück Philipp V. entgegen, obgleich die Castilianer ihm bei weitem günstiger waren als dem Erzherzoge. Die Königin von Spanien und ihre Cabale ruhten

nicht, bis durchgesetzt war, daß (1704) der Herzog von Berwick, der kalt und ruhig, unbekümmert um Intriguen und Weiber, seinen Weg ging, abgerufen, und Tessé, einer der Lieblinge der Maintenon, Freund der Orsini, an seiner Stelle ernannt war. Dieser setzte den schon im vorigen Jahr begonnenen Versuch, Gibraltar wieder zu erobern, unglücklich fort, bis das Geschwader des Admiral Pontis im Hafen von Gibraltar geschlagen ward (April 1705). Um diese Zeit war durch des Königs von Portugal Gemüthskrankheit eine Regentschaft in diesem Lande nöthig geworden; der Admiral von Castilien, der sehr nachtheilig gewirkt hatte, war gestorben; die Seemächte schickten daher fünfzehntausend Mann zu einem neuen Unternehmen gegen Spanien, und der Prinz von Darmstadt kam ausdrücklich aus Gibraltar nach Portugal, um den Erzherzog zu bereden, sich mit ihm nach Catalonien einzuschiffen. Dieß geschah, so sehr sich auch Lord Peterborough widersetzte. Dieser war Anführer der englischen Heerabtheilung, denn bei dieser Unternehmung befand sich der Prinz von Darmstadt nur als Freiwilliger. In der Bay von Altea, nahe bei Valenzia, ward ein Manifest erlassen; vor Barcellona schiffte man die Truppen aus, erkannte aber bald die Unmöglichkeit, mit den Mitteln, die man hatte, Stadt und Festung einzunehmen, und machte Anstalt sich wieder einzuschiffen. Jetzt auf einmal änderte der tapfere, eigensinnige, geniale, zuweilen ganz wunderliche Peterborough, der das ganze Beginnen bis dahin gemißbilligt hatte, seinen Entschluß, und vertraute sich dabei nicht seinem Freunde Stanhope an, dessen Nachkomme, Lord Mahon, diese Geschichten neulich aus den Papieren seines Ahnherrn beschrieben hat, sondern seinem Nebenbuhler, dem Prinzen von Darmstadt. Dieser, eben so excentrisch als Lord Peterborough, willigte ein, mit vierzehnhundert Mann den tollkühnen Versuch zu machen, das Fort Montjuich, welches die Stadt und die Festung Barcellona beherrscht, zu erstürmen, während man die Feinde durch Aufhebung der Belagerung und Einschiffung des Geschützes und der Kriegsvorräthe sicher machte.[26]) Das Unternehmen gelang; der Prinz von Darm-

26) Die Unternehmung gegen Barcellona wird freilich in den frühern englischen Geschichten ganz anders erzählt und beurtheilt als in den spätern.

stadt ward zwar getödtet; Peterborough aber behauptete das Fort, weil der Anführer der aus der Stadt gegen ihn geschickten Truppen, statt ihn unmittelbar anzugreifen, Verstärkung erwartete, und darüber den rechten Augenblick versäumte. Tausende unzufriedener Catalonier sammelten sich jetzt in und um Montjuich; die Stadt Barcelona gerieth in Bewegung, der tapfere Statthalter vermochte nicht zugleich mit den Unzufriedenen, dem Fort, den wieder ausgeschifften Feinden, den Bürgern von Barcellona zu kämpfen; er capitulirte, und Karl hielt am 23. October (1705) seinen Einzug.

Der Zank der Weiber und Hofleute und Pfaffen in Madrid dauerte indessen fort, während Catalonien verloren ward, Aragonien und Valencia mit Abfall drohten, und Philipp selbst nach Barcellona aufbrechen mußte. Sonderbar war es, daß damals beide Könige der hochmüthigsten Nation, der die reichsten Bergwerke der Welt gehörten, von den Almosen der Verbündeten leben mußten. Philipp's Befehlshaber verkauften die ihnen anvertrauten Plätze, die Soldaten verließen ihre Fahnen, weil sie nicht bezahlt wurden, die neuen Garden litten Noth und Mangel, wie ehemals die alten, sie zerstreuten sich sogar, und der König mußte, um seine täglichen Ausgaben bestreiten zu können, eine Beisteuer von zwei Millionen Livres von Ludwig XIV. annehmen. Karl III. verließ 1703 Wien in einem sehr ärmlichen Aufzuge, und ward, als er den Titel König von Spanien, den ihm sein Vater abtrat, angenommen hatte, erst von den Holländern, dann in England unterhalten und mit dem Nöthigen versorgt. Die Königin Anna hatte von ihrem Parlament zweihundert und fünfzigtausend Pfund erhalten, um den neuen König, den man nach Lissabon brachte, einigermaßen königlich ausrüsten zu können. In Barcellona war hernach Karl

---

In den Memoirs of captain Carleton, und in der Geschichte des Successionskrieges von Stanhope's Urenkel, Lord Mahon, der seinen Namen von dem 1708 von seinem Ahnherrn eroberten Port Mahon hat (wir meinen die History of the war of succession by Lord Mahon. London 1832. 8.) und in Coxe Memorirs of Spain wird die sonderbare Geschichte der Einnahme von Montjuich am genauesten und nach Gründen innerer Wahrscheinlichkeit und äußerer Glaubwürdigkeit am besten erklärt.

nicht viel behaglicher, als Philipp in Madrid. Karl, wie sein Vater Leopold, vertraute übrigens, als er die Annäherung Philipp's und des Heers, welches der Marschall Tessé anführte, im Frühjahr (1705) muthig erwartete, auf die Heiligen und ihre Fürbitte am mehrsten und gab das öffentlich zu erkennen, und doch waren es am Ende seine Freunde, die Ketzer, die ihm auch dieß Mal aus der Noth halfen. Zwei Armeen, die eine unter Noailles im Anzuge, die andere unter Tessé um Barcellona gelagert, und schon im Besitz des Forts Montjuich, bedrohten Peterborough und Karl, als die verbündete Flotte erschien, die französische Flotte vertrieb und Entsatz in die Stadt warf. Jetzt hob der Marschall von Tessé die Belagerung auf, so dringende Vorstellungen Philipp selbst gegen diesen unglücklichen Entschluß gemacht hatte. Von dem Augenblicke an hatte Tessé nicht blos die Verbündeten, sondern den Volksaufstand in Katalonien und die Anhänger Karl's in Arragonien und Valencia gegen sich. Er konnte sich den Feinden nur dadurch entziehen, daß er seinen Weg durch die furchtbaren Pässe der Pyrenäen nach Perpignan hin nahm. Das Heer löste sich bei der Gelegenheit so völlig auf, daß Philipp am 6. Juni (1706) ohne Armee wieder in Madrid eintraf. Dort erwartete man damals jeden Tag die Verbündeten, die von Portugal aus in Spanien eindrangen, weßhalb Philipp auch gleich am Tage nach seiner Ankunft die Hauptstadt wieder verließ, und nach Burgos eilte. In dieser Stadt sammelte der Herzog von Berwick, den man sich jetzt in der Noth wieder erbeten hatte, alle in Spanien zerstreuten französischen Truppen, fand aber nicht rathsam, sich dem Marsch der portugiesischen, englischen, holländischen Truppen, die der Marquis von Las Minas und der Graf von Galwey anführten, zu widersetzen. Sie hätten schon im April in Madrid sein können, sie waren aber umgekehrt, um Ciudad Rodrigo zu belagern und Salamanca zu besetzen, sie erreichten Madrid erst zehn Tage nach Philipp's und aller seiner Anhänger Entfernung aus der Stadt (den 17. Jun. 1706). Die Eifersucht der Kastilianer gegen die Portugiesen und Fremden erwachte indessen, man erhob sich von allen Seiten in Kastilien zu einem unregelmäßigen Kampf; man

versuchte den Zusammenhang mit Portugal abzuschneiden. Die Erklärung der Wittwe Karl's II. und des von Philipp beleidigten Kardinal's Portocarrero zu Gunsten des Erzherzogs nützte den Verbündeten wenig, und ihre Fehler gaben dem Herzog von Berwick Gelegenheit, die Spanier in ihrem Raubkriege mit regelmäßigen Truppen zu unterstützen. Der Erzherzog Karl, statt schnell nach Madrid zu eilen, reisete erst nach Saragossa, und Peterborough trennte seine Armee, unter dem Vorwande, Valencia zu besetzen. Las Minas ward in Madrid durch Krankheiten und Ausschweifungen geschwächt. König Karl hielt in Saragossa Festlichkeiten und Aufzüge, Prozessionen und Bettage.

Die Verbündeten litten bedeutenden Verlust, ehe noch Berwick ein Treffen geliefert hatte. Berwick schnitt der portugiesischen Armee den Zusammenhang mit Portugal ab, er besetzte Ciudad Real, Salamanca, selbst Toledo, während Galwey seine Armee nach Guadalaxara Karl entgegenführte. Philipp nützte diesen Augenblick, er zog in Madrid wieder ein (den 11. August), und Galway, von Portugal abgeschnitten, mußte sich nach Katalonien oder Valencia retten. Lord Peterborough ward angeklagt, daß er die Vereinigung der portugiesischen und katalonischen Armee verzögert, und Galway außerdem dadurch gekränkt habe, daß er den Titel eines Generalissimus von König Karl angenommen; doch war man froh, daß er nicht, wie er gedroht hatte, mit seinen Truppen nach Italien gegangen war. Die beiden vereinigten Armeen, unterstützt durch die Flotte des Admiral Leake, eroberten Valencia, Majorca, Minorca und Yvica; Berwick drängte sie aber im Rücken. Philipp hatte große Verrätherei erfahren, er verfolgte, als er nach Madrid zurückgekommen war, die Treulosen; doch muß man gestehen, daß er dabei einer klugen Schonung nicht vergaß. Der Kardinal Portocarrero, der sich am auffallendsten betragen hatte, erfuhr vor allen Andern Philipps Nachsicht; sonst mußten die Geldstrafen und Gütereinziehungen dienen, um die dürftige Kasse des Königs einigermaßen zu füllen.

Berwick verstärkte in eben dem Maße sein Heer, als die Verbündeten das ihrige zersplitterten; er bemächtigte sich, nachdem Murcia Karl gehuldigt, und die Engländer sich der Haupt-

plätze bemächtigt hatten, schon im Herbst (1706) dieser Festungen wieder, breitete sich über Cuença aus, und drängte bald die Verbündeten aus ganz Castilien. Um diese Zeit wurden die französischen Truppen in Italien entbehrlich, die kaiserliche Armee hatte auch Neapel besetzt, und Ludwig XIV. hatte, als nach Uebergabe der Festungen die zahlreichen Besatzungen nach Hause zurückkehrten, vermittelst derselben ein bedeutendes Heer gebildet, das er nach Spanien bestimmte. Die Generale der Verbündeten wünschten daher vor seiner Ankunft ein entscheidendes Treffen zu liefern, und suchten deßhalb den Feind auf. Berwick erwartete das verbündete Heer welches von Las Minas und Galway angeführt ward, an der Grenze von Castilien, Murcia und Valencia und lieferte ihm in der Ebene von Almanza eine Schlacht (April 1707). Er erlangte um so leichter einen Sieg, als beide feindliche Feldherrn gleich im Anfang der Schlacht verwundet wurden. Der Sieg bei Almanza war ganz vollständig, kaum sechstausend Mann von der verbündeten Armee erreichter Tortosa wieder, weil Galwey, als er Valencia räumte, in Xativa, Alcira, Denia und Alicànte Besatzungen lassen mußte. In diesem Augenblick traf der Herzog von Orleans zur gelegensten Zeit mit den aus Italien gezogenen Truppen in Spanien ein. Er unterwarf, nachdem Valencia besetzt war, Arragonien wieder. Dem System der Zeit Ludwig's XIV. gemäß benutzte man den Vorwand, daß das Land mit den Waffen erobert sei, um die ganze alte Verfassung desselben aufzuheben und die Gesetzgebung zu ändern.

Marlborough hatte, als er von der Belagerung von Landau zurückkehrte, für das folgende Jahr (1705) den großartigen Plan entworfen, in das Herz von Frankreich zu dringen, und eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Diesen kühnen Entwurf wollte Ludwig von Baden weder unterstützen, noch konnte er es nach der damaligen Einrichtung des deutschen Reichs und nach der Beschaffenheit der Reichsarmee, Marlborough mußte die deutschen Fürsten spornen. Er leistete nicht weniger in Friedensgeschäften, als im Felde. Er reiste, wenn seine Gegenwart beim Heere nicht durchaus nöthig war, an die deutschen Höfe, und wirkte als Hofmann und Diplomat um so mehr,

als er, obgleich englischer Herzog und deutscher Reichsfürst, in allen den kleinlichen Punkten der Etikette, die den kleingroßen deutschen Höfen wichtiger schienen als alle Staatsgeschäfte, sehr nachgiebig und gefällig war. Er ging nach Wien und nach Berlin, machte sich dort als Hofmann geltend, und bewog die Fürsten zu neuen Anstrengungen. Im Haag galt er so viel, als an seinem eigenen Hofe; Heinsius, der Rathspensionarius oder leitende Minister der Niederlande war sein Vertrauter, Eugen sein Freund, und alle drei waren ganz einig in ihren Planen und Ansichten. Um indessen wahr und gerecht zu sein, dürfen wir nicht übergehen, daß Marlborough damals das Verderben der neuern Civilisation, den Handel mit Staatspapieren, über Europa gebracht hat, wodurch jene jüdische Geldmacht unserer Zeit gegründet ward, welche mit den niedrigsten Mitteln alles Hohe bekämpft, und in Verbindung mit der rohen, bezahlten Gewalt die neuere Menschheit in unauflösliche Fesseln der Selbstsucht schlägt. Marlborough gebrauchte nämlich den Juden Medina, wie Bonaparte Ouvrard und Consorten, nur daß der Letztere nicht schmutzig genug war, sich wie Marlborough mit den Wucherern förmlich zu verbinden, um seinen eigenen Leuten die Verpflegung zu verkürzen. Medina war nicht blos das Werkzeug der schmählichen Abzüge und Verkürzungen der Truppen im englischen Sold, sondern er speculirte zugleich auf Staatspapiere, und ward dadurch Urheber eines neuen Handels (Stock-jobery) und der neuen Börse (Stock-exchange), auf welcher jetzt täglich in allen großen Städten das Schicksal Europa's gekauft und verkauft wird.

Was Marlborough's Plane angeht, so sah bekanntlich im deutschen Reiche von den zahlreichen Grafen und Fürsten und Bischöfen und sogenannten freien Städten Niemand auf Nationalehre, sondern Jeder dachte nur an seinen unmittelbaren und handgreiflichen Vortheil,[26]) es mußte daher schwer sein,

---

26) Für die Städte, ihre Magistrate und den Krämergeist der Bürgerschaft ist die viele Bogen starke Schrift merkwürdig, welche die Stadt Frankfurt durch einen ihrer Juristen fertigen und bei Kaiser und Reich 1705 einreichen ließ. Worüber? Weil es im Reichs-Matricular-Anschlag zu hoch angesetzt sei. Die Schrift ist in dem Ton abgefaßt, als wenn die Stadt ab-

eine Reichsarmee zu einem Unternehmen zu bringen, wie das, welches Marlborough ausführen wollte. Er wollte nämlich an der Mosel und in Lothringen, mit Ludwig von Baden vereinigt, Villars angreifen, während die Holländer in den Niederlanden mit Villeroi und dem Kurfürsten von Baiern kämpften. Marlborough zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit groß. Der Margraf hatte versprochen, nach Kreuznach zu kommen, um das Nöthige zu verabreden, er kam aber nicht; Marlborough bedachte sich nicht, zu ihm nach Rastatt zu gehen, um ihn zu dem Zuge zu bereden. Die deutschen Truppen setzten sich dann allerdings in Bewegung, sie waren aber so schwach, sie zogen so langsam, daß Marlborough seinen Plan aufgab, und den Holländern an der Maas zu Hülfe eilte, während Ludwig von Baden nach Schlangenbad ging, und die zerstreute deutsche Armee von den Franzosen hart bedrängt ward. Uebrigens war Marlborough in den Niederlanden, wo er alle die Oerter wieder eroberte, welche die Holländer verloren hatten, mit diesen nicht weniger unzufrieden, als mit den Deutschen, und sprach das laut aus.

In Deutschland betrieb indessen der neue Kaiser Joseph, der in Baiern sehr harte Maßregeln genommen hatte, die Achtserklärung des Kurfürsten von Baiern im Kurfürstencollegium sehr eifrig, und hinderte die Kurfürstin an ihrer Rückkehr aus Italien. Unter den Kurfürsten war besonders Pfalz am heftigsten gegen Baiern. Die Achtsentenz gegen Baiern und Köln ward schon im April (1706) ausgesprochen, und in Regensburg bekannt gemacht, obgleich das Fürstencollegium sehr unzufrieden war, daß es dabei weder befragt, noch auf seine Ein-

---

gebrannt oder alle Bürger an den Bettelstab gebracht gewesen wären. Und wie viel betrug die Sache? 800 Gulden. Da ward flehentlich gebeten: „ihr 500 Gulden abzuschreiben, wiewohl die Stadt der Meinung sei, daß es nicht zu viel wäre, wenn man ihr zwei Drittel, oder 533 fl. 20 kr. abschriebe." Preußen benutzte die Debatte darüber und den Widerspruch der Wetterauischen Grafenbank, um seine Verwendung wegen der Paar hundert Gulden anzubieten, wenn man in dem Lutherischen Zion, wie Ehren Götze Frankfurt zu nennen pflegt, den Reformirten die öffentliche Religionsübung gestatte. So war das Reich beschaffen!!

willigung gewartet worden sei. Während man in Regensburg über Worte und Formeln stritt, kamen ganz langsam und unvollständig die Contingente zur Reichsarmee zusammen. Villars war der Mann nicht, der ruhig abgewartet hätte, bis alle zahllosen Contingente vereinigt wären; er überfiel das zerstreute deutsche Heer, und überstieg dessen nachlässig bewachte Linien bei Hagenau und Bischweiler. Um nicht ganz abgeschnitten zu werden, mußte die Armee alle Artillerie, alle aufgehäuften Vorräthe dem Feinde überlassen,[27]) das ganze linke Rheinufer räumen und sich in die Linien von Stollhofen zurückziehen. Sie würde auch in diesen diesesmal nicht sicher gewesen sein, hätte nicht zum Glück des deutschen Reichs König Ludwig in diesem Jahre (1706) seine ganze Macht gebrauchen müssen, um Spanien zu retten, und hätte er nicht in den Niederlanden eine solche Niederlage erlitten, daß der Verlust von ganz Belgien vorauszusehen war. Das Heer gegen Deutschland ward geschwächt, die Franzosen hielten sie in ihren Linien hinter der Lauter. Der ärgste Feind der Franzosen unter den deutschen Generalen, der Graf von Thüngen, der sogar bei der Taufe seiner Kinder der damals gewöhnlichen Entsagungsformel des Teufels eine ähnliche Entsagung der Franzosen und alles Französischen beifügen wollte, ging gleichhernach eine Zeit lang wieder über den Rhein; doch nahm man die Winterquartiere in den Linien von Bruchsal bis Kehl.

Ganz anders war der Erfolg in den Niederlanden. General Slangenburg und die Deputirten der aristokratischen Regierung hatten im vorigen Jahre Marlborough aufgehalten, als er die Linien zwischen Namur und Antwerpen durchbrochen, hernach Tirlemont genommen, sich vor Löwen gelagert hatte und über die Dyle gehen wollte; in diesem Jahr (1706) zwang die laute Stimme des Volks die Regierung, dem kühnen eng-

27) Während man sich über wenige Gulden Beitrag am Reichstage herumzankte und über die Vertheilung des Kommando's ganze Stöße von Acten schrieb, verlor man bei der Gelegenheit 80 Kanonen, 16 große und kleine Mörser, viertausend Bomben, sechzig vierspännige Wagen, 800 Centner Pulver, sechs und zwanzigtausend Kugeln, nebst dem nöthigen Bedarf an Mehl und Pferdefutter.

lischen Feldherrn die Verfügung über die holländische Armee aufs Neue zu überlassen. Der Herzog kam im April (1706) mit dem festen Entschluß zurück, dem Marschall Villeroi und dem Kurfürsten von Baiern ein entscheidendes Treffen zu liefern, und diese Generale erleichterten ihm den Sieg ungemein durch die Stellung, die sie unweit Tirlemont bei Ramillies einnahmen. Die Schlacht bei Ramillies am drei und zwanzigsten Mai entschied in drei Stunden das Schicksal einer Armee von sechzigtausend Mann Franzosen, und zwang sie, die Niederlande ganz aufzugeben. Zwischen fünfzehn und zwanzigtausend Mann Franzosen fielen entweder in der Schlacht, oder wurden zu Gefangenen gemacht, der größte Theil der Artillerie ward genommen. Löwen, Brüssel, Gent wurden sogleich besetzt, Ostende zu Wasser und zu Lande belagert, und schon am vierten Juli eingenommen. Auch die Stadt Meenen (Menin) mußte am Ende August capituliren, Dendermonde im September. Ludwig erkannte jetzt, daß sein Günstling Villeroi das Zutrauen der Armee nicht besitze, er entfernte ihn ungern auf einige Zeit und gab Vendome das Kommando. Vondome lagerte sich, als die verbündete Armee über die Schelde gegangen war (9. Sept.), in der Nähe von Tournay, konnte aber die Eroberung dieser Stadt nicht hindern. Auch Mons oder Bergen wäre von Marlborough, der seine Siege ohne Rücksicht auf Menschenverlust rasch verfolgte, eingenommen worden, wenn nicht die Generalstaaten ihr Heer, das sie theuer zusammenkauften, gern kaufmännisch hätten schonen wollen. Sie verlangten, daß der Feldzug für dieses Jahr (1706) beendigt würde.

Im Anfange des folgenden Jahrs vor der Schlacht bei Almanza wurden von Frankreich die ersten Versuche gemacht, Unterhandlungen anzuknüpfen; es geht aber aus dem offiziellen Bericht der Franzosen über alle Unterhandlungen bis zum Rastatter Frieden deutlich hervor, daß es damals weder Ludwig noch seinem Ministerium Ernst war.[28])

---

28) In der oben (Note 2—6) angeführten Handschrift der Pariser Bibliothek (Mortem. Nro. 71.) werden die Kriegsereignisse fast gar nicht berührt, die Geschichte der Unterhandlungen von 1707—1709 findet sich aber

Es war die Rede von einem Frieden auf die Bedingungen des Theilungstractats von 1700, oder der Allianz von 1701. Als das Glück hernach abermals die Erwartungen der Franzosen auch in Spanien täuschte, suchte im folgenden Jahr Ludwig durch schwedische Vermittelung das deutsche Reich vom Kaiser zu trennen; er bot Straßburg und sogar das ganze Elsaß an. Der Kaiser lehnte die schwedische Vermittelung, wie die des Papstes, völlig ab, obgleich im Reich, wie in England und Holland, eine sehr starke Partei gegen die Fortsetzung des Kriegs war. Auf die Friedenspartei in Holland gründete hernach Ludwig, als er 1709 alle Hülfsquellen seines Reichs erschöpft sah, die Hoffnung, den furchtbaren Bund zu trennen; wir werden darum unten ausführlich davon handeln müssen.

Diese Zeit war übrigens zu Friedensvorschlägen sehr übel gewählt, da die Familie Marlborough's in England ganz unumschränkt regierte, und nach den Siegen bei Turin und Ramillies eine Maßregel durchsetzte, welche Cromwell zwar versucht hatte, welche aber hernach nicht anerkannt war, weil die Vereinigung des englischen und schottischen Parlaments unter der Restauration wieder zurückgenommen war. England konnte jedoch die Stellung, welche es unter Wilhelm, wie unter Cromwell, unter den europäischen Mächten eingenommen hatte, unmöglich behaupten, wenn es nicht auf die Vereinigung mit Schottland zurückkam. Diese Vereinigung der Regierung und der Parlamente von England und Schottland ward jetzt im Jahre 1706 eingeleitet, durch dreißig Commissarien vorbereitet, und im Januar 1707 durch ein förmliches Gesetz eingeführt. König Wilhelm hatte vergeblich versucht die Vereinigung zu Stande zu bringen, welche um so nothwendiger war, als Jacob's II. Sohn in Schottland einen starken Anhang hatte und der Erbe von Hannover, dem die Engländer ihren Thron bestimmt und den sie

---

ausführlicher dort als in irgend einem Buche, das wir kennen. Wir halten indessen Alles, was darin über die Unterhandlungen von 1709 vorkommt, nicht für bedeutend, sondern deuten im Text aus den gewöhnlichen und bekannten Quellen die Schritte an, welche geschahen. Erst seit 1709 nehmen wir die Notizen wieder aus der Handschrift.

deßhalb zum Herzog von Cambridge ernannt hatten, dem schottischen Volke ein Gräuel war. Die gesetzlichen Bestimmungen über die Vereinigung waren freilich von der Art, daß das kleinere Land politisch dem größern völlig untergeordnet ward,[29]) es gewann aber in anderer Rücksicht sehr viel. Es war seit dieser Zeit in England immer Beschwerde über die vielen armen Schotten, die sich auf Unkosten der Engländer bereicherten.

In Italien hatte Eugen nach der Kapitulation, die den Franzosen den Abzug aus den Festungen der Lombardei mit allem ihrem Material sicherte die ganze Lombardei und Mittelitalien von Franzosen gereinigt. Das Königreich Neapel und Sicilien behaupteten die Spanier, welche unter Berwick und dem Herzoge von Orleans auch in Spanien eben so glücklich waren, als Villars am Rhein. Der Herzog von Savoyen sollte dem Feldzugsplane gemäß Toulon angreifen und von einer englischen Kriegsflotte unterstützt, in Verbindung mit Eugen, die Arsenale und die Flotte von Toulon vernichten. Eugen begab sich zu ihm, als er, um die englischen Subsidien nicht zu verlieren ihn zu unterstützen versprach; allein die treulose Politik, die sein Haus groß gemacht hat, erlaubte ihm nicht, die Belagerung von Toulon wirklich zu fördern, und das Unternehmen scheiterte. Die verbündete Armee verloren von Juni bis September 1707 viele Menschen und kam im Spätherbst ohne Erfolg nach Piemont zurück.

In Deutschland hatte sich, nach dem Tode Ludwigs von Baden, ein Streit erhoben, welcher der Anarchie eines Landes, welches weder Monarchie noch Republik war und hunderte von Höfen, tausende von Kanzleien, Armeen von Pedanten und

---

29) Es besteht bekanntlich das englische Unterhaus aus 658 Mitgliedern, wenn man nun weiß, daß darunter 498 aus England und nur 45 aus Schottland sind, so sieht man leicht, welcher Unterschied war, wenn ein eignes Parlament für Schottland bestand. Dann haben im Oberhause alle englischen Pairs Sitz und Stimme, die schottischen wählen nur bei jeder Parlamentswahl 16 aus ihrer Mitte. Nur Processe können nicht evocirt werden. Doch ist ja der englische Kanzler auch schottischer — das Oberhaus Appellationsinstanz. Gerecht und billig war alles Dieses, England gewann, was Deutschland nie hat erhalten können.

Hofleuten ernährte, ganz würdig war. Man stritt nämlich, ob jetzt ein katholischer oder ein protestantischer Feldherr an der Reihe sei, das bedrängte Reichsheer zu commandiren? Doch müssen wir gestehen, daß Alle einstimmig waren, als Prinz Eugen vorgeschlagen ward. Dieser mußte wegen der oben erwähnten Unternehmung gegen Neapel und Toulon in Italien verweilen, konnte also den Oberbefehl nicht selbst übernehmen; der Schlendrian brachte ihn daher an den ältesten Reichsfeldmarschall, den Markgrafen Christian Ernst von Anspach Bayreuth, so sehr auch der Kaiser auf Eugen's Rath darauf gedrungen hatte, daß er dem General von Thüngen übertragen würde. Jetzt erst erkannte die Welt, was Ludwig von Baden, der sein Heer und die Beschaffenheit des deutschen Reichs kannte, und ein erfahrner Feldherr war, während seines Lebens für das Vaterland und dessen Ehre geleistet hatte. Sieben Jahre lang hatte er die Linien von Stollhofen und Biel unter den schwierigsten Umständen vertheidigt, kaum war er gestorben, so wurden sie jetzt unter seinem Nachfolger von Villars überstiegen, und das noch übrige Reichsgeschütz, sowie die Kriegsvorräthe gingen verloren.[30]) Die Folge der Einnahme der Linien war eine Verheerung und Brandschatzung des ganzen Landes, vom Innern von Schwaben bis zur Bergstraße, da auch Heidelberg in dieser Zeit eine Zeit lang von den Franzosen besetzt war. Man brachte es nur mit vieler Mühe und vielem Schreiben dahin, daß der Markgraf das Commando niederlegte, welches dann der Kurfürst von Hannover aus Patriotismus übernahm. Der Mangel an Geld und Vorräthen nöthigte den Kurfürsten, sich darauf zu beschränken, einen Theil der von den Franzosen überschwemmten Lande gegen ihre Verheerungen zu schützen: er drängte sie bis gegen Ettlingen, und ließ dort vom Gebirge bis gegen Dachslanden am Rhein neue Linien errichten. Der Kurfürst beschwerte sich in offenen Briefen nicht blos über

---

30) Villars rühmte sich, er habe in wenigen Tagen hundert und sechs und sechzig Kanonen, tausend Centner Pulver, Kugeln, Uniformen, Lebensmittel, Schiffbrücken genommen; alles, während man um wenige Gulden Kriegsbeitrag sich auf der Reichsversammlung herumstritt.

die schlechten Anstalten des Reichs, sondern auch über den Mangel an Patriotismus,[31]) und hielt endlich (November) in Frankfurt eine Zusammenkunft mit dem kaiserlichen Gesandten und mit Marlborough, um ein Anleihen für das Reich zu Stande zu bringen, und zugleich bessere Maßregeln für das nächste Jahr zu verabreden.

In Spanien hatte nach dem Treffen von Almanza die spanisch-französische Armee die Portugiesen ganz zurückgedrängt, und ihnen Ciudad Rodrigo entrissen; die Verbündeten hatten ganz Arragonien, Valencia, Murcia bis auf Denia und Alicante Philipp überlassen müssen: sogar in Catalonien war Lerida gefallen, und der Herzog von Orleans würde Tortosa angegriffen haben, wenn nicht seine Armee bei der Belagerung von Lerida zu viel gelitten hätte. Der Herzog von Berwick war, wie schon oben bemerkt ist, abgerufen worden, als Eugen Toulon bedrohte. Für das folgende Jahr wurden die Befehlshaber der Verbündeten geändert. Lord Stanhope sollte das Kommando der Engländer erhalten; der Kaiser schickte seinem Bruder eine Anzahl frischer Truppen, an deren Spitze der tapfere Stahremberg gestellt ward.

In den Niederlanden hatte Vendome jede Schlacht vermieden, aber auch jede von den Verbündeten unternommene Belagerung gehindert; die Franzosen erwarteten eine günstige Wendung der Dinge für 1708; dieses Jahr vereitelte aber

---

31) Der Kurfürst schreibt am 6. November aus seinem Hauptquartier in Ettlingen an den Reichsconvent und meldet ihm, daß er dem General von Thüngen das Kommando für den Winter übergeben habe, dann fährt er fort: Wir hätten wünschen mögen, die Sachen wären bei der uns untergebenen kaiserlichen und Reichsarmee so beschaffen gewesen, daß dieser Feldzug mit mehrern zu des Vaterlands Nutzen und Versetzung des Kriegs in feindliche Lande beschlossen werden können, wir wollen auch hoffen, Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs werden mit zusammengesetztem patriotischem Sinne und Bemühung zu des gesammten Reichs und eines jeden dessen Mitgliedes Ehre, Heil, Wohlfahrt vorgedachte Armee gegen das Frühjahr in solchem Stande zeitig zu setzen nicht unterlassen, daß dem Feinde, der auf eine Verstärkung seiner Armee und Kriegrüstungen aller Ends bedacht ist, das Haupt rechtschaffen geboten und er wiederum in gehörige Schranken getrieben werden könne.

ihre ganze Hoffnung. Eugen und Marlborough, von denen der eine in London, der andere in Wien unbeschränktes Zutrauen und Einfluß besaß, hielten (1708) im Haag eine Berathschlagung mit den Deputirten der Generalstaaten, der auch Stanhope, welcher die Armeen in Spanien anführen sollte, beiwohnte. Man entwarf einen Plan, dessen Ausführung Marlborough dadurch zu befördern suchte, daß er vor Eröffnung des Feldzugs selbst nach Hannover und nach Wien ging. Im Mai war Marlborough zurück, und stellte sich an die Spitze des Heers, welches die Franzosen, die dem Namen nach der Dauphin, eigentlich aber Vendome kommandirte, aus ihren Stellungen locken sollte. Eugen erschien mit kaiserlichen Truppen an der Mosel. Der Kurfürst von Hannover hatte sich bewegen lassen, das Kommando der Reichsarmee noch einmal zu übernehmen. Welche Klagen läßt aber der Kurfürst gleich bei seiner Ankunft laut werden, und wie jämmerlich ist der Zustand des Reichsheers in einem Augenblick, als die Feinde alle Städte in der Nähe des Rheins brandschatzen! Bei Festen und Feierlichkeiten werden mit thörichter und geschmackloser Pracht Millionen verschwendet, und der Kurfürst beklagte sich, daß er weder die im vorigen Jahr für das Reichsheer ausgesetzten zweimalhunderttausend Thaler (welche armselige Summe!), noch die Million, die für 1708 angewiesen gewesen, erhalten habe! Die Achtung für die deutsche Nation sank in ganz Europa, und ihre Berathschlagungen wurden lächerlich. Nicht bloß die Langsamkeit und Unbeweglichkeit des Reichstags, sondern der Handel, den die Fürsten mit der Gesundheit und dem Leben ihrer Unterthanen trieben, ward in allen öffentlichen Blättern und Schriften in England und Holland bitter verspottet, und es ward in den Noten der holländischen Bevollmächtigten an den Reichsconvent aufs derbste und herbste ausgesprochen, daß die deutschen Fürsten das Geld mehr liebten als ihre Ehre und die ihnen anvertrauten Völker.

An der Mosel hatte Eugen den Herzog von Berwick und den Kurfürsten von Baiern gegen sich; in den Niederlanden war Vendome dem verbündeten Heere furchtbar; auf den Letztern beschlossen Marlborough und Eugen, sich mit vereinigten

Kräften zu werfen und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Eugen sollte sich zu diesem Zweck mit Marlborough vereinigen, wie sich 1704 Marlborough mit Eugen vereinigt hatte; nur war die Ausführung dies Mal viel schwieriger, weil er nicht, wie damals Marlborough, einen Villeroi, sondern den Marschall von Berwick gegen sich hatte. Schon am 5. Juni war Eugen selbst mit zwei Regimentern bei Marlborough eingetroffen; er ließ sein Heer in Eilmärschen über Mastricht folgen, und erwartete, daß es am 10. eintreffe; Marlborough machte daher seit dem 5. Anstalten zum Angriff, Vendome erwartete aber diesen Angriff nicht. Er wußte, daß Berwick mit der Moselarmee dem Heere Eugens auf dem Fuße folge; er griff daher bei Oudenarde den Feind an, ehe die Verstärkungen vollzählig waren. Der Sieg blieb auch in diesem Treffen bei Oudenarde, ungeachtet der vortrefflichen Maßregeln Vendome's, den Verbündeten; die Franzosen verloren das Schlachtfeld und einige tausend Gefangene, unter denen mehrere Generale waren. Der einzige Vortheil, den Marlborough aus seinem Siege zog, war, daß er die Belagerung einzelner Städte unternehmen konnte, während Eugen den Herzog von Berwick und den Kurfürsten von Baiern beobachtete. Lille und Gent wurden erobert.

In Spanien litten die Franzosen an denselben Uebeln, die den deutschen Heeren am Rhein verderblich waren, denn der Herzog von Orleans ward durch Mangel an Geld und an den nöthigen Bedürfnissen abgehalten, seinen Vorsatz auszuführen, Tortosa zu belagern, ehe Stanhope und Stahremberg mit Verstärkungen eingetroffen wären. Es ist unglaublich und dennoch unläugbar, daß die ganze spanische Monarchie in diesem Jahr nicht sechs Millionen in die königliche Schatzkammer lieferte; Ludwig hatte aber seine Geldmittel und seinen Credit völlig erschöpft, es blieb Nichts übrig, als auf die siebenzehn, mit unermeßlichen Schätzen beladnen Schiffe der spanischen Silberflotte, die im Juli erwartet wurde, zu harren. Diese Schiffe wurden in der Nähe von Carthagena von den Engländern angegriffen, drei mit den Schätzen genommen, die andern vernichtet. Stahremberg konnte zwar hernach die Eroberung von

Tortosa nicht hindern, Stanhope besetzte aber die Balearen; auch ward Sardinien für Karl gewonnen. Am Ende des Jahrs 1708, und im Anfange des folgenden schienen alle Hülfsmittel Frankreichs erschöpft, die Minister wagten zum ersten Mal dem Könige die wahre Lage der Dinge zu enthüllen, und selbst der Herzog von Bourgogne war unter denen, die darauf drangen, daß man, um den Frieden zu erlangen, bedeutende Aufopferungen machen solle.

Die Geschichte der Unterhandlungen, welche im Jahre 1709 eingeleitet wurden, wie sie aus dem officiellen Bericht der Franzosen hervorgeht, beweiset, selbst wenn es Torcy mit dem Abschluß im Haag nicht Ernst war, die gänzliche Erschöpfung von Frankreich deutlicher, als irgend eine beredte Darstellung thun könnte. Ein holsteinischer Baron von Pettekum, den wir hernach bei allen Gelegenheiten (auch in Wien 1727) seine armselige Geschäftsträgerstelle durch Gelegenheitmachen verbessern sehen, leitete zuerst mit den Holländern eine Correspondenz ein; als einmal angeknüpft war, suchte der Graf von Bergheyk, der in des Königs von Spanien Namen die Niederlande verwaltete, die Holländer zu einem besondern Frieden zu bewegen.[32]) Diese gaben zwar erst eine harte Antwort, doch ließen sie sich nachher gefallen, daß ein französischer Bevollmächtigter, Rouillé, in den Niederlanden erschien und in Moerdyk und Bodengrave mit ihnen unterhandelte. Dies konnte nicht ganz geheim bleiben, da der Herzog von Savoyen längst einen Spion

32) Wir folgen hier so genau als möglich dem Manuskript Nr. 71, da auch die holländischen und englischen Berichte genau damit übereinstimmen. Van der Düssen, heißt es hier, habe gleich geantwortet: Qu'à moins qu'on ne fasse les mêmes offres faites ci-devant, des Espagnes et des Indes, du Milanais et des Pays-bas et ce qui a été ajouté, comme aussi un traité favorable de commerce, on ne pourra parler confidemment sur les autres articles préliminaires. Als man endlich beschlossen habe, zu unterhandeln, habe der König Voisin schicken wollen, dieser habe aber den Muth gehabt, der Jedermann in Erstaunen gesetzt habe, fest und standhaft abzulehnen, worauf dann Rouillé den Auftrag erhalten habe. Die Aktenstücke der Verhandlungen findet man dort, wie in den Mémoires de Torcy; wir übergehen sie daher, weil wir nur hie und da Gelegenheit zur Vergleichung geben wollen.

geschickt hatte, um Rouillé zu beobachten. Es beschwerten sich daher erst Savoyen, Portugall und Preußen, dann protestirte der kaiserliche Gesandte in Holland, Eugen bot durch Cadogan in Marlborough's Namen Alles auf, um den Frieden zu hindern. Man unterhandelte von holländischer Seite dessen ungeachtet fort, der neue Feldzug konnte daher nicht mit Energie geleitet werden. Man gibt in dem französischen Bericht zu verstehen, daß die Herzogin von Bourgogne ihren Vater von Allem unterrichte, was im französischen Kabinet vorgehe.[33]) Wir wissen auch, daß der König, als man die ganze spanische Monarchie von ihm forderte, und auch noch Lille behalten wollte, nur nach einer zerreißenden Scene im geheimen Rath sich entschloß, die Unterhandlungen fortzusetzen.[34]) Er schickte jedoch endlich seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten selbst nach dem Haag.[35])

---

33) Van der Düssen hatte mit Rouillé eine geheime Zusammenkunft und sagte ihm, der Großpensionarius habe Spione in Paris, die ihn genau von Allem unterrichteten, was dort vorfalle. Er und seine Freunde wollten aufrichtig den Frieden, sie könnten aber keinen Schritt thun, der nicht verrathen werde, da alle Depeschen, die der französische Abgeordnete ausfertigte, das Gemälde, das er von den holländischen Gesandten gemacht habe, alle ihre Vorschläge in Turin bekannt seien und in dem dortigen Kabinet berathschlagt würden.

34) Als jedes Stück der spanischen Monarchie Philipp versagt und auf Abtretung von Lille bestanden ward, und dennoch beschlossen werden mußte, auf diese Präliminarien einzugehen, erfolgte im königlichen Rathe die Scene, von der es in dem angeführten Manuskript heißt: Une scène si triste seroit difficile à décrire quand même il seroit permis de révéler le secret de ce qu'elle eut de plus touchant.

35) Es heißt am angeführten Ort: La crise étoit telle qu'il étoit à souhaiter pour le bien des affaires que le négociateur eût été assez particulièrement instruit dé leur état véritable pour prendre sur lui de passer ses pouvoirs s'il trouvoit un moment heureux mais inespéré de conclure. Jetzt erbot sich Torcy zu reisen; dann heist es: S. M. goûta la proposition que lui fit son ministre demeuré seul auprès d'elle après que les autres ministres furent sortis du cabinet où le conseil se tenoit ordinairement. Elle ne vouloit pas cependant décider encore. Elle remit la décision au lendemain qu'elle assembleroit le conseil. Dann werden alle die Unannehmlichkeiten aufgezählt, die mit dem Auftrage verbunden waren, den Torcy übernahm. Dann p. 228: La proposition du voyage exposée par le roi dans le conseil tenu le lendemain 29. Avril fut louée et approuvée

Der französische Minister ließ sich von seinem Rotterdamer Bankier zum Großpensionarius nach dem Haag bringen, und fand Heinsius, obgleich er ihn, als er zur Zeit des Friedens von Nimwegen nach Paris geschickt gewesen war, mit der größten Grobheit behandelt hatte, darum nicht weniger geneigt, seine persönliche Abneigung dem Nutzen des Vaterlandes zu opfern. Der französische Bericht macht ein vortreffliches Bild von dem Mann, der damals in Verbindung mit Marlborough und Eugen ganz Europa regierte.[36]) Die Unterhandlungen wurden mit vielen Unterbrechungen den ganzen Monat Mai hindurch fortgesetzt, bis endlich am acht und zwangsten Mai ein Präliminartractat in vierzig Artikeln zu Stande kam. Im vierten Artikel willigt Ludwig ein, daß sein Enkel Spanien, die Niederlande, Neapel, Sicilien und Mailand verliere; im fünften Artikel verspricht er sogar, diesem seinem Enkel, dem Könige von Spanien, seine Truppen zu entziehen, und keine neuen zu schicken. Im achten gibt er Straßburg, Breisach, Landau auf, willigt ein, daß alle Festungen am Oberrhein geschleift werden, tritt Furnes, Kenock, Menin, Ypres, Lille, Tournay, Maubeuge, Condé an Karl III., an Savoyen Exilles, Fenestrelles, Chaumont, alles Land jenseits des Mont Genevre ab. Torcy er=

---

unanimement. Unter der Depesche an Rouillé schrieb der König eigenhändig: J'approuve ce qui est contenu dans cette dépêche et mon intention est que Torcy l'exécute. Torcy brauchte nur einen Tag zu den Vorbereitungen der Reise und reisete am folgenden ab.

36) Es heißt erst, Heinsius habe bei seiner Reise nach Paris essuyé la mauvaise humeur d'un ministre plus accoutumé à parler durement aux officiers de guerre qu'à traiter avec les étrangers. Il n'avoit pas oublié que le ministre l'avoit menacé de le faire mettre à la Bastille. Dann heißt es hernach von Heinsius: le Pensionnaire n'étoit pas accusé de se complaire assez dans la considération que lui donnoit la continuation de la guerre pour la vouloir prolonger, ni d'aucunes vues d'intérêt personnel. Son extérieur étoit simple, nul faste dans sa maison, son domestique composé d'un secrétaire, un cocher, un laquais, une servante, n'indiquoit pas le crédit dans le premier ministre. Les appointemens qu'il recevoit de la république étoient de vingt quatre mille florins, la plus grande partie comme garde du sceau. Son abord étoit froid mais n'avoit rien de rude, sa conversation s'échauffoit rarement dans la dispute.

klärt übrigens in dem Briefe, den er kurz vor seiner Abreise vom Haag am 28. Mai schrieb, deutlich genug, daß er von Eugen und Marlborough nur eine Waffenruhe bis zum 4. Juni habe gewinnen wollen, wodurch die Franzosen nicht gebunden wären, da er keinen Auftrag habe, im Namen seines Herrn Waffenstillstand zu versprechen. Er ließ Rouillé zurück, unter dem Vorwande, daß dieser unterzeichnen werde, was er zu unterschreiben Bedenken trage. Schon auf Torcy's Bericht hatte der König beschlossen, nicht zu unterschreiben, nachdem er persönlich Bericht abgestattet, ward am 2. Juni Rouillé die Weigerung des Königs kund gethan. Ludwig, der wahrscheinlich nur so weit gegangen war, damit er der Nation hernach mit vollem Recht die Sache ihres Königs als ihre eigene empfehlen könne, erklärte den Holländern, er verweigere die Annahme der verabredeten Präliminarien besonders deßhalb, weil man fordere, das er alle Festungen schleife, die er im Elsaß gebaut habe, und weil man die Kurfürsten von Köln und Baiern nicht in den Tractat aufnehmen wolle. Durch einen Aufruf an das Volk, welchen der König mit seiner und seines Ministers Unterschrift als Brief an die Statthalter bekannt machte,[37]) weckte er den Nationalstolz der Franzosen, und rief neue Anstrengungen hervor; doch verdankte er nicht diesen, sondern den Zwistigkeiten der Königin von England mit ihren Umgebungen und den elenden Kabalen Harley's im folgenden Jahre Aufllösung des furchtbaren Bundes, die er vergeblich durch die die Holländer hatte bewirken wollen.

Die deutsche Reichsarmee zog sich im Jahre 1709 und im folgenden dieselben Vorwürfe zu, die sie im vorigen auf sich geladen hatte. Man spottete um so mehr über die Un-

---

37) Was man das Volk nannte, und wie Ludwig dieses Volk befragte, kann man daraus sehen, daß er, wie ihm die Bedingungen mitgetheilt wurden, alle Prinzen von Geblüt nebst allen Großen seines Hofs versammeln und ihnen diese Bedingungen vorlesen ließ. Daß alle für die Verwerfung stimmten, versteht sich von selbst. Uebrigens ließ er auch die *Lettre du roi aux gouverneurs des provinces du royaume* drucken, die man pag. 7. des Appendix zu Vol. 1 des Manuskripts Nr. 71 findet.

thätigkeit der deutschen Stände im Felde, als sie im Kabinet am thätigsten waren, die lächerlichsten Forderungen bei den Unterhandlungen vorbrachten und die ausführlichsten Deductionen über verlorne Stücke des Reichs nnd deren Wiedervereinigung mit demselben ausfertigen ließen.

Die Eröffnung des Feldzugs in den Niederlanden war anfangs durch die Unterhandlungen verzögert worden, hernach war Marlborougs durch die Belagerung von Tournay aufgehalten, und Villars suchte ihn mit Erfolg an der Belagerung von Mons zu hindern. Er beschloß endlich als die sämmtlichen holländischen Commissarien, welche ihre theuer gekauften Soldaten nie zu gewagten Unternehmungen hergeben wollten, bis auf Einen abwesend waren, mit dieses Einen Einwilligung einen Angriff auf die Franzosen, von dem er voraussah, daß er sehr viel Blut kosten werde. Man wirft Marlborough vor, daß das Treffen bei Malplaquet dadurch das blutigste aller bis 1799 im achtzehnten Jahrhundert gelieferten Treffen geworden sei, daß er statt am 10. die Franzosen im offenen Felde anzugreifen, am 11. ihr Lager gestürmt habe. Es hatten daher Villars und Boufflers mehr Ruhm von der Vertheidigung, als Eugen und Marlborough vom theuer erkauften Siege, und der Verlust der Sieger war bedeutender als der der Besiegten. Man gibt den Verlust beider an Getödteten und Verwundeten auf zwei und vierzigtausend Mann an; Villars selbst war verwundet, und zog sich eine Zeit lang vom Kommando zurück. Die einzige Frucht des Siegs für die Verbündeten war die Eroberung von Mons.

In dieser Zeit hatte der Papst, mit dem Joseph etwas härter umging als früher sein Vater und später sein Bruder, durch Drohungen gezwungen, den König Karl von Spanien anerkannt, und dadurch Ludwig XIV. so beleidigt, daß er seinen Gesandten aus Rom abrief. Das französische Heer in Spanien ward in diesem Jahre sehr geschwächt, weil Ludwig seine Truppen in den Niederlanden zur Vertheidigung seiner Gränzen brauchte; Stahremberg machte daher große Fortschrite und Alicante ward erobert. Auch den Kurfürsten von Baiern mußte damals Ludwig entfernen, weil dieser fürchtete, bei den Unter-

handlungen aufgeopfert zu werden, und deßhalb verdächtige Verbindungen zur Wiedererlangung seines Landes eingeleitet hatte. Hungersnoth, unerhörte Kälte und allgemeine Noth rafften in Frankreich, und besonders in Paris im Winter 1709—1710 eine so große Anzahl von Menschen hin, daß man nur von Jammer und Elend reden hörte, während Lieferanten, Wucherer, Zollbeamte, Pachter der Abgaben unermeßliche Reichthümer häuften. Diese Noth veranlaßte Ludwig noch einmal (März 1710), den Holländern Friedensvorschläge zu thun, da von England nichts zu hoffen war, so lange Marlborough und seine Gemahlin die Königin beherrschten, und seine Schwiegersöhne und die Whigs über das Parlament gebieten konnten. Wie groß übrigens damals die Noth auf dem festen Lande sein mußte, kann man daraus schließen, daß in diesem Mangeljahr aus England Korn ausgeführt ward, und zwar so lange, bis die Bewegungen des Volks das Parlament zwangen, die Ausfuhr des Kornes zu verbieten, und der Bereicherung der Güterbesitzer auf Unkosten des arbeitenden Volks durch ein Verbot zu steuern.

Der geschäftige Pettekum ward wieder benutzt, um neue Unterhandlungen zu beginnen, die dieses Mal nicht einmal den Vortheil eines Waffenstillstandes gewährten. D'Urelles und Polignac erschienen in Getruydenberg, um mit van der Düssen über die Ausführung des 4ten und 37sten Artikels der vierzig Präliminarartikel zu unterhandeln, die Ludwig vorher verworfen, jetzt unbedingt angenommen hatte. Diese Artikel betrafen die Entfernuug Philipps vom spanischen Thron, und seine Entschädigung. Man forderte jetzt, der Großvater sollte selbst den Enkel vertreiben helfen, dem man jede Entschädigung verweigerte. Die Hartnäckigkeit und die Zögerung des Holländers van der Düssen veranlaßte die heftigsten Auftritte zwischen den Bevollmächtigten, doch waren nicht die Holländer Schuld, sondern der kaiserliche Gesandte, Sinzendorf, nebst dem preußischen und dem savoyischen Gesandten, daß dies Mal die Unterhandlung scheiterte. Ludwig hatte sich erboten, zur Vertreibung seines Enkels, wenn auch keine Truppen, doch Subsidien zu geben und als Entschädigung für diesen mit Sicilien und Sar-

dinien zufrieden zu sein; auch dies genügte nicht.[38]) Die Holländer foderten endlich am 23. Juli 1710, als Ludwig um jeden Preis die bedrohten Festungen Douay, Arras und Cambray zu retten suchte, der König solle selbst seinen Enkel aus Spanien treiben und dann das Reich den Verbündeten überlassen. Das hieß des Königs Stolz auf's höchste beleidigen und den Nationalstolz der Franzosen tödtlich kränken. Ludwig ließ daher den Brief der Holländer, worin diese Forderung enthalten war, bekannt machen und war sicher, daß die Franzosen jedes neue Opfer bringen würden, um den Schimpf abzuwenden.[39]) Marlborough, der sonderbarer Weise die ganze Zeit hindurch mit Jakob's II. natürlichem Sohne in vertrauter Korrespondenz war, läßt als er diesem meldete, daß seine Gemahlin die Gunst der Königin Anna ganz verloren habe, schon damals merken, daß dies auf die englische Politik Einfluß haben werde. Die deutschen Heere am Oberrhein blieben den ganzen Sommer hindurch in ihrer gewohnten Unthätigkeit, und die Grenzen des Reichs wurden kaum gedeckt; desto thätiger waren Eugen und Marlborough. Sie nahmen noch einmal die Linien des Feindes, welche Villars, der den Oberbefehl wieder übernommen hatte, zu vertheidigen nicht für rathsam hielt, sie eroberten

---

38) Es heißt, Polignac habe einmal van der Düssen an der Brust ergriffen, und dieser ihn wieder. Man sehe darüber das Theatrum Europaeum s. h. a. und van Kampen Geschichte der Niederlande 2r Theil S. 363 in der Note. Im Text wird dort freilich eine andere Ansicht der Unterhandlungen gegeben, bei denen das deutsche Reich eine lächerliche Rolle spielte, weil es nichts that, und alles Mögliche forderte. Uebrigens würden wir, wenn wir nicht mit völliger Ueberzeugung der Handschrift, die wir anführen, folgen könnten, doch des St. Phelipe Zeugniß über die Unterhandlungen und Coxe Memoirs etc. 4. edit. I. p. 290—293 dem vorziehen, was van Kampen darüber gegeben hat.

39) Der König erbot sich, wenn Philipp und die Spanier sich weigerten, die Bedingungen anzunehmen, zu den Feindseligkeiten gegen sie regelmäßige, monatliche Zahlungen zu leisten, die von den ersten Bankiers in London und Amsterdam verbürgt werden sollten; er erbot sich sogar, Elsaß abzutreten, und mit den Worten des Manuskripts. Nr. 71. S. M. donna pouvoir d'ajouter encore à ces offres celles de céder Valenciennes s'il étoit possible de supprimer à cette condition et de faire cesser absolument toutes demandes ultérieures.

Douay, Aire, Bethune. Arras suchte Villars nach dem Kriegssystem jener Zeit dadurch zu retten, daß er sein Heer hinter einer ausgedehnten Reihe von Feldverschanzungen, Linien genannt, sicher legte.

In Spanien stand Philipp mit seinem Heere in den Gebirgen von Katalonien den Verbündeten gegenüber, die bis zum Juli nichts Entscheidendes unternahmen. In diesem Monat erschien endlich auch Karl bei dem Heere, welches Stahremberg und Stanhope anführten. Beide Heere wünschten in ihre Stellung bei Lerida Entscheidung durch eine Schlacht, sie trafen endlich am Ende Juli in der Nähe der kleinen Stadt Almenara auf einander. Das spanische Heer ward mit großem Verlust geschlagen, es ward aus allen seinen Stellungen getrieben, und nach Arragonien gedrängt. Die Verbündeten folgten den Spaniern und Franzosen mit so großer Schnelligkeit, daß sie ihren Feind schon am 19. August in der Nähe von Saragossa aufs neue zu einer Schlacht zwangen. Diese Schlacht an den Höhen von Toralva ward von Philipp's Armee unter den ungünstigsten Umständen begonnen, ihr Ausgang war so unglücklich, die Verfolgung von Seiten des Feindes so lebhaft, daß Philipp schon am 7. Sept. sich selbst und die Gerichtshöfe zum zweiten Mal von Madrid entfernen mußte. Dieses Mal wurde Valladolid zum Sitz der Regierung und der Gerichte erwählt. Die Engländer hörten, daß Stanhope die Hauptrolle bei allen rühmlichen Unternehmungen gehabt habe, doch beklagte sich König Karl in einem Briefe an seine Gemahlin, daß Stanhope zu unvorsichtig auf der Besetzung von Madrid bestanden habe. Gegen Stahremberg's Rath, klagt König Karl, sei er von Stanhope gezwungen worden, Saragossa und Arragonien zu verlassen. In diesen Provinzen hing Alles an ihm, und erwartete von ihm der Wiederherstellung der von Philipp vernichteten Verfassung, in Madrid wie in ganz Kastilien, zog man Philipp dem Erzherzoge vor, und es zeigte sich bald, daß die Hoffnung, sich mit der portugiesischen Armee verbinden zu können vergeblich sei. In dieser Zeit war nämlich Vendome in Spanien eingetroffen, hatte die Trümmer des bei Saragossa zerstreuten Heers mit den Truppen, die in Estremadura standen, vereinigt,

und benutzte den Enthusiasmus der Kastilianer, um den Feind unaufhörlich zu beunruhigen, und alle Gemeinschaft mit Portugal unmöglich zu machen. Im Anfang Septembers war König Karl nach Madrid gekommen, schon im November (1710) sah er sich gezwungen, die Stadt in Eile zu verlassen, weil Vendome von der einen Seite heranzog, und von der andern von Frankreich aus ein Einfall in Katalonien gemacht ward. Philipp war im December in seine Residenz zurückgekehrt, das verbündete Heer aber marschirte beim Abzuge unvorsichtiger Weise in zwei Corps getrennt, so weit aus einander, daß Stanhope, der mit sechstausend Mann den Nachtrab bildete, zwischen Guadalarara und Brihuega geschlagen ward, ehe ihm Stahremberg zu Hülfe eilen konnte. Das Heer der Engländer war schon verloren und Stanhope gefangen, als Stahremberg erschien, und bei Villaviciosa ein neues Treffen lieferte. Dieses Treffen ward gewonnen, doch konnte Stahremberg auch nach der Behauptung des Schlachtfelds seine siebentausend Mann nur durch Aufopferung seiner Kononen und des schweren Gepäcks retten. Der Sieg Stahremberg's, sein Marsch mit siebentausend Mann ohne Geschütz und schwerem Gepäck nach Borcellona wird mit vollem Rechte unter die größten Kriegsthaten des spanischen Erbfolgekriegs gezählt. Nach dem verunglückten Zuge der Verbündeten nach Kastilien schien Philipp auf dem Throne gesichert; Arragonien wurde wieder unterworfen, und in Katalonien behauptetcte sich Karl nur durch die unerhörten Anstrengungen der Katalonier. Dieser Widerstand der Katalonier war von den Engländern angeregt, sie wurden nichtsdestoweniger gleich nachher von dem neuen englischen Ministerium aufgegeben, und sogar als sie stolz und trotzig, nachdem sie von den Verbündeten verlassen waren, den Kampf mit den Kastilianern fortsetzten, der grausamen Rache derselben unbedingt überlassen.

Die veränderte Lage der Dinge in England, die Zänkerei einiger Weiber, und die gewissenlose, selbstsüchtige und ränkevolle Staatsklugheit eines Harley und St. John befreite übrigens um dieselbe Zeit, als Vendome bei Brihuega siegte, Philipp und Ludwig XIV. von der traurigen Nothwendigkeit, die zweimal angenommenen Präliminarien noch einmal beim Frie-

den zum Grunde gelegt zu sehen. Es hatten nämlich in England die Whigs bei den neuen Wahlen 1705 völlig die Oberhand behalten, sie waren nach der Vereinigung von Schottland mit England im Jahre 1708 in dem neuen Parlament noch verstärkt worden, Godolphin hatte seit 1705 völlig das bisher von ihm befolgte System und die Parthei verleugnet, Buckingham und Wright waren aus dem Cabinet getreten. Ihre Parthei erhob alsdann, um das Volk in Bewegung zu bringen, ein klägliches Geschrei über die Gefahr, welche der Kirche von Seiten der Whigs drohe. Lange Zeit behaupteten Harlay und St. John einen bedeutenden Einfluß. Der Erste war ein Mann von der Art, wie ihrer das Partheiwesen bedarf, welches sie hervorbringt, der Andere, der geistreichste, geschickteste, aber zugleich der gewissenloseste Mann seiner Zeit. Sie bildeten ein Mittelglied zwischen den Whigs und Tories, welches um so nöthiger war, als das Volk den Druck zu empfinden begann, der eine nothwendige Folge des Kriegsruhms ist. Der Wohlstand des Landes, sein Handel und seine Gewerbe, erhoben sich während des Kriegs allerdings nach und nach zu einer unglaublichen Höhe; das Volk begann nichtsdestoweniger schon damals die bittern Folgen des Systems der vermehrten Anleihen und der wachsenden Nationalschuld, deren Last das Volk trägt und deren Vortheil die Reichen und Begünstigten genießen, bitter zu empfinden. Diese Schuld hatte im Jahre 1689 wenig über eine halbe Million Pfund betragen, um 1697 war sie schon zu zwanzig Millionen, und am Ende des Erbfolgekriegs auf drei und fünfzig Millionen angewachsen. Die Königin war mit der Stimmung des Volks und mit der Richtung ihres eignen Ministeriums wenig bekannt, sie hing an ihrem Bruder, an Grundsätzen der strengen Legitimität und der anglicanischen (in Oxford fast ganz katholischen) Kirche, welche beide von ihrem Parlament oft mit Härte verfolgt wurden. Ein weiblicher Zwist erleichterte es den Tories ihr die Augen zu öffnen und sie für Harley's Ansichten zu gewinnen. Die Gemahlin des Herzogs von Marlborough war nicht so geschickt als ihr Gemahl in den Künsten der Schmeichelei, sie verstand nicht, wie er, die erworbene Gunst zu behaupten, und dabei

den Schein der Anmaßung zu vermeiden. Der Ton der Herzogin ward der Königin unerträglich, und sie begann das Fräulein Hill, die, weil sie kurz hernach den Lord Masham heirathete, als Lady Masham eine Art Unsterblichkeit erlangt hat, zu ihrer Vertrauten zu machen, und trat durch ihre Vermittlung mit Harley und St. John in Verbindung. Beide widersprachen hernach der Königin zu Gefallen zuweilen öffentlich den Anträgen ihrer Kollegen, und ließen sogar, als die Holländer in Unterhandlungen begriffen waren, ohne diese zu befragen, allerlei Vorschläge nach Frankreich gelangen. Die Kabalen Harley's und St. Johns wurden indessen entdeckt, sie erkannten selbst daß sie sich während des Kriegs auch durch die größte Gunst der Königin nicht würden im Ministerium halten können; sie traten daher zu einer Zeit aus (1708), als schon aller Anschein da war, daß ihre Gegner die Gunst des Volks und der Königin ganz verlieren würden. Es kamen außerdem damals Dinge ans Licht, die für das Ministerium in den Augen des Volks höchst schimpflich waren,[40]) und die anglicanische Geistlichkeit, besonders der in Oxford gebildete Theil derselben, donnerte auf den Kanzeln gegen die der Kirche und dem Königthum gefährliche Parthei. Das Letztere gab Veranlassung, die Königin ganz von ihrem Ministerium zu entfernen. Sacheverell, ein Geistlicher, der weder durch Talent, noch durch Gelehrsamkeit oder andere gute Eigenschaften, wohl aber durch große Dreistigkeit ausgezeichnet war, hatte im November (1709) eine Predigt gehalten, welche das herrschende System und den Grundsatz der Ausschließung der legitimen

---

40) Aus den Berichten über die Schlacht bei Almanza ging hervor, daß das Parlament Geld bewilligt hatte für die Unterhaltung von 29395 Mann englischer Truppen in Spanien und in Portugal. Dennoch sind nur zwölftausend sechshundert Mann unter den Waffen gewesen. Die ungeheure Summe für den Unterschied war also unterschlagen. Die Antwort auf die Beschwerde des Parlaments zeigt, wie verächtlich die deutschen Fürsten sich und ihre Nation durch den Handel mit Soldaten machten. Es heißt in dieser Antwort: „Sobald ihre Majestät Nachricht von der Schlacht bei Almanza erhalten hätte, habe sie sich Mühe gegeben, den in diesem Treffen erlittenen Verlust dadurch zu ersetzen, daß sie siebentausend Mann Pfälzer Truppen und dreitausend andere Deutsche und zwölfhundert Italiener gekauft habe."

Linie mit Heftigkeit angriff. Er hatte diese Predigt im Vertrauen auf die Unterstützung des Lord-Major von London drucken lassen, ward aber von den Whigs als Staatsverbrecher angeklagt. Das Unterhaus klagte im Anfang des folgenden Jahrs (1710) im Namen des Volks Sachverell vor dem Oberhause an. Der Prozeß ward ganze zwei Monate hindurch geführt und hielt die ganze Nation während dieser ganzen Zeit in Spannung, weil es dabei auf die Lehre der Oxforder Universität von der Verpflichtung des Christen zum duldenden Gehorsam ankam. Man wußte die Königin dahin zu bringen, daß sie den Debatten beiwohnte, und bei der Gelegenheit zu ihrem großen Erstaunen erfuhr, daß das Parlament und ihr Ministerium eine Lehre verfolgten, welche sie, die Geistlichkeit und der Haufen der Altengländer und Landjunker für heilsam und evangelisch hielten. Der Prozeß des unbedeutenden Sachverell machte fast mehr Aufsehen als Karl's I. Prozeß gemacht hatte. Der Pfarrer und die Lehre vom duldenden Gehorsam gegen die Krone wurden zwar gerichtlich verdammt, das Volk und die Königin erkannten aber die Letztere für den wahren Glauben, und hielten den Erstern für einen Märtyrer. Dieß fiel in der Zeit, als der Zwist der Königin mit der Herzogin von Marlborough in einen Zank ausgeartet war, der die Entfernung der Herzogin und den Triumph der Hill zur Folge hatte. Durch den Einfluß der Fräulein Hill auf die Königin erhielt der Oberst Hill, der sich in der Schlacht bei Almanza ungemein ausgezeichnet hatte, von der Königin ein Regiment, das er durch seine Dienste wohl verdient hatte; der Herzog und die Herzogin, besonders der Staatssecretär Sunderland, widersetzten sich aber aus Haß gegen die Schwester der Beförderung des Bruders, und die Königin erhielt ihren Willen nicht. Dieß veranlaßte erst die Entfernung der Herzogin vom Hofe, dann die Unterhandlungen der Königin mit Harley durch Vermittelung der Hill, und Harley bewirkte Addressen gegen das Ministerium, endlich Sunderland's Entlassung. [41])

---

41) Sunderland war in der Sache des Obersten Hill am heftigsten, da seine Gesinnungen ganz und durchaus republikanisch waren. Er ging sogar

Die verbündeten Mächte machten Vorstellungen darüber, und die Majorität im Unterhause beschwerte sich, Godolphin blieb deßhalb Anfangs neben Marlborough im Cabinet; aber schon am 18. August schien das Volk hinreichend umgestimmt, und die Addressen desselben um Entlassung der Whigs wurden zahlreicher; jetzt ward auch Godolphin entfernt. Schon damals ahndete Marlborough, was erst ein Jahr später erfolgte, und theilte dieß Schulenburg, und wie wir oben berichtet, auch Berwick mit.[42]) Harley ward Kanzler der Schatzkammer, das ganze Ministerium wurde geändert, und schon im Oktober das Parlament aufgelöst. Damals ward Henry St. John, nachheriger Lord Bolingbroke, Staatssecretär. Das neue Parlament, das sich im December versammelte, war den Tories günstiger als den Whigs, und im Vertrauen darauf beschränkte das Ministerium den Herzog von Marlborough sogar in der Besetzung der Stellen im Heer und in seinen militärischen Unternehmungen. Der Triumph, mit welchem der Herzog bei seiner Rückkehr vom Volke empfangen wurde, und die Mäßigung und Vorsicht, die sein Betragen auszeichneten, erlaubten jedoch nicht, ihn vorerst noch vom Kommando zu entfernen, man mußte warten, bis die Einleitung zum Frieden getroffen sei, darüber war aber schon lange heimlich correspondirt. Der französische Marschall Tallard war in England als Kriegsgefangener gewesen, ein französischer Geistlicher, Gaultier, der sich bei ihm aufhielt, hatte dort den Spion für Ludwig gemacht; Leute wie Harley und St. John fanden aber kein Bedenken

---

so weit, einer Versammlung von Mitgliedern des Unterhauses vorzuschlagen, der Königin eine förmliche Addresse wegen der Entfernung der Fräulein Hill zu überreichen. Der Oberst Hill bat darauf, um dem Streit ein Ende zu machen, die Königin, das Regiment einem andern zu geben. Dafür spielte er hernach, als Ormond 1712 das Commando erhielt, eine sehr bedeutende Rolle.

42) In den Beilagen zu Schulenburg's Denkwürdigkeiten findet man Theil 1. Beilage XXXIV. No. 4. S. 473. den Auszug eines Berichts Schulenburg's an König August vom 31. Aug. 1710, worin es heißt: Mylord Duc me dit avant-hier que selon les apparences tout se renverserait en Angleterre, qu'il ne comptait pas de revenir à l'armée, qu'on jetait les yeux sur le duc d'Ormond pour géneral en chef, et que l'on verait que l argent manquerait et que la France profiterait de cette brouillerie.

durch einen solchen Mann in Staatsangelegenheiten zu intriguiren. Sie schickten sogar endlich im Januar (1711) Gaultier mit förmlichen Instructionen insgeheim nach Frankreich.[43]) Jetzt war der Vortheil ganz auf Seiten der Franzosen. Sie wurden aufgefordert, den Holländern Vorschläge zu thun, und die Engländer versprachen, diese zu zwingen, darauf einzugehen. Die Franzosen kannten die Lage der englischen Minister zu gut, um nicht ihren Stolz gegen die Holländer geltend zu machen, und wollten nur mit England unterhandeln; doch wurden die ersten sehr allgemeinen Vorschläge von den englischen Ministern den Generalstaaten mitgetheilt, von diesen aber abgelehnt,[44]) weil sie zu allgemein waren. Dieß hatte das englische Cabinet erwartet, denn es wollte die Unterhandlung ganz auf Vortheile für den englischen Handel und für englische Schiffe beschränken, und die Bundesgenossen ihrem Schicksal überlassen. Sehr vortheilhaft war es für die geheimen Plane der Tories, daß im April (1711) Kaiser Joseph starb, dessen einziger Erbe sein Bruder Karl, der Prätendent der spanischen Monarchie war. Es konnte nämlich, als Karl Kaiser ward, Niemand mehr einfallen, Philipp die ganze spanische Monarchie entreißen zu wollen, weil dann das Habsburger Haus Alles würde erlangt haben, was ganz Europa dem Kaiser Karl V. und seinem Sohne Philipp II. versagt hatte. Die ersten Unterhandlungen wurden mit Ge-

---

43) In dem französischen offiziellen Bericht heißt es Manuskript Mortem. No. 71. in dieser Beziehung: Les Whigs avoient fortement traversé la conclusion de la paix, il sembloit que la Hollande se fût emparé des négociations pour les faire échouer et que l'Angleterre se fût fermé les voies de traiter. Il falloit allors en trouver quelqu'une assez sûre pour faire secrètement connoître au roi l'état de l'Angleterre, les dispositions de la reine Anne et de son conseil, et cette voie devoit être si obscuré qu'il n'y eût lieu ni de la pénétrer, et même d'en avoir le moindre soupçon. Darum habe man denn Gaultier gewählt.

44) Der Graf Versey ertheilte Gaultier die Instruction, er solle nur einen Brief in ganz allgemeinen Ausdrücken verlangen. Diesen Brief erhielt er, mit der Erklärung, daß man direct nicht mehr mit den Holländern unterhandeln wolle; erst im April brachte Gaultier Vorschläge, die man Holland mittheilen sollte, und das Anerbieten des Königs von Spanien, Gibraltar und Port Mahon auf Minorca an England abzutreten.

schicklichkeit und zum Privatvortheil Englands, aber sonst durchaus gleich einer gemeinen Kabale geleitet. Auch als Menager im August von Ludwig XIV. nach London geschickt war, und dort vom 18. August (1711) bis zum October des Jahrs offiziell unterhandelte, [45]) ward die Sache wie eine Kabale betrieben.

Der Krieg dauerte in dieser Zeit freilich fort, da die Engländer nicht öffentlich eingestehen konnten, daß sie im Begriff seien, ihre Bundesgenossen zu verrathen und zu verlassen; allein sowohl Marlborough als Villars hatten Winke über den bevorstehenden Frieden von ihren Höfen erhalten, welche Marlborough freilich nicht beachtete. Der Herzog von Savoyen welcher schon im vorigen Jahre den Erwartungen der Mächte, welche sein Heer bezahlten, wenig entsprochen, und nichts gegen Berwick, der ihm entgegen stand, gewagt hatte, ward in diesem Jahr nicht unternehmender. In Deutschland hatte nach langen vergeblichen Klagen und Beschwerden der Kurfürst von Hannover das Kommando einer elenden, schlecht versorgten Armee endlich niedergelegt (1710). Eugen hatte den Oberbefehl zwar übernommen, er war aber beim Heer in den Niederlanden geblieben, und man konnte so wenig an einen Angriff auf die Franzosen denken, daß diese vielmehr über den Rhein gingen und das diesseitige Land verheerten. Im folgenden Jahr (1711) verweilte Eugen erst in Wien, dann im Haag, oder beim niederländischen Heer. Die Franzosen benutzten seine Abwesenheit und bedrohten nicht blos im Breisgau, wo sie Verständnisse unterhielten, sondern auch an vielen andern Stellen das Reichsgebiet. Im Juli erschien Eugen zwar endlich am Oberrhein, er konnte oder wollte aber nichts unternehmen, weil er die Franzosen in ihren Linien hätte angreifen müssen; er begnügte

45) Prior, Dichter und Creatur des Ministeriums, brachte die erste Antwort an Ludwig, wo vom Negerhandel und besondern Vortheilen in Indien für England die Rede war. Die Handelsvortheile waren der erste Hauptpunkt. Darum ward dann auch gerade Menager, der diese am besten verstand, nach England geschickt, um mit St. John zu unterhandeln. Dieser sagte ihm schon am 28. August: Es käme blos auf die Privatvortheile an, die man sich für Frankreich und England besonders vorbehalten wolle; das Andere werde man dann später auf dem Congreß ausmachen.

sich, die Grenzen zu decken, da er ausdrücklich nur der Wahl Karl's VI. wegen am Rhein erschienen war. Im October ward endlich der neue Kaiser gewählt.

In den Niederlanden hatte sich Villars durch die an den Rhein gesendeten Truppen sehr geschwächt, und erwartetete Marlborough's Angriffe hinter Linien, die er für unüberwindlich hielt. Dieß Mal gewann Marlborough den Vortheil über die Feinde, ohne dabei, wie sonst, leichtsinnig Menschen aufzuopfern; denn er nöthigte durch eine meisterhafte Bewegung und durch den Uebergang über die Schelde im Anfange August Villars, seine Linien aufzugeben, und belagerte Bouchain, Valenciennes, Cambray; doch hinderte ihn der Fortgang der Unterhandlungen an der Eroberung. Nur Bouchain wurde genommen. Harley, jetzt Lord Orford, und St. John, bald hernach Lord Bolingbroke, von denen der letztere die Unterhandlungen leitete, obgleich Lord Dartmouth sie eigentlich hätte leiten sollen,[46]) kehrten sich weder an den Kaiser, noch an die Holländer, noch an die Protestationen der Kurfürstin von Hannover, der bestimmten Nachfolgerin der Königin Anna. Bolingbroke war ein erklärter Freund französischer Grundsätze und französischer Politik; er unterzeichnete daher am 8. October, während der Krieg noch fortdauerte, und die englischen Truppen neben den holländischen im Felde standen, Präliminarien, wodurch er und seine Collegen die Verbündeten aufopferten und den Franzosen Veranlassung gaben, die Holländer höhnend abzufertigen.[47])

---

46) Wenn man die gegenwärtige Erziehung der Engländer bedenkt, die mit ihren Kindern in der Welt herumziehen, damit diese die fremden Sprachen lernen, so wird man es erst recht auffallend finden, daß Lord Dartmouth, der eigentlich das südliche Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, Frankreich an St. John überließ, w e i l e r k e i n F r a n z ö s i s c h v e r s t a n d.

47) Wir müssen hier wieder auf das Manuskript Nr. 71 zurückkommen. Dort heißt es: En vertu d'un ordre de la reine les ministres Anglois signèrent le huitième Octobre troi actes avec Menager. Le premier écrit sur deux colonnes contenoit d'un côté les conditions que demandoit l'Angleterre, de l'autre les réponses du roi. Les deux secrétaires d'état déclarèrent au bas de l'acte que c'étoit en vertu d'un ordre exprès de la reine leur maîtresse, qu'ils acceptoient les dits articles comme articles préliminaires. Le second acte regardoit le duc de Savoie, article demandé

Die Audienz, welche Menager nach Unterzeichnung der Präliminarien bei der Königin Anna erhielt, die geheimnißvolle Art, wie man ihn in diese Audienz und heraus brachte, die Worte der Königin selbst, deuteten auf eine Verschwörung mit Frankreich gegen ihre bisherigen Verbündeten und gegen die hannöverische Erbfolge, obgleich Ludwig zum Schein war verpflichtet worden, den Bruder der Königin nach Lothringen zu verbannen.[48]) Der Bericht der französischen Minister von dem Benehmen und den Reden der englischen stimmt mit dieser Ansicht ganz genau überein.[49])

Sobald Menager nach Frankreich zurückgegangen war, er-

---

avec tant d'instance par les ministres de la Grande Bretagne. Les articles proposés par la France pour parvenir à la paix générale étoient compris dans le troisième acte. Ainsi on convint du premier fondement d'une paix équitable, bien différente de ces préliminaires odieux que le démon de la discorde et de la guerre sembloit avoir enfantés.

48) Es heißt in dem angeführten Manuskript Nro. 71. — St. Jean le conduisit en secret à l'appartement de la reine; à huit heures du soir ils y montèrent par un degré dérobé sans rencontrer personne, que deux gardes et dans l'antichambre une femme dans la confidence de la reine. Dann heißt es weiter unten: Die Königin habe gesagt: *Je n'aime point la guerre et je contribuerai en tout ce qui dépendra de moi pour la faire finir ou plutôt je souhaite de bien vivre avec un roi á qui je suis tant alliée par la proximité du sang et j'espère que les liens de notre union se fortifieront de plus en plus entre vous et nos sujets après la paix par une correspondance et une amitiè parfaite.* Le même secret, heißt es hernach, observé pour introduire Menager à l'audience de la reine, le fût encore lorsq'uil en sortit. La même femme de chambre étoit au dehors du cabinet, il retrouva les deux mêmes gardes. Dann sagte ihm Prior, er möge ja nicht wieder nach Windsor kommen, die Whigs hätten zahllose Spione um die Königin herum.

49) Wir wollen hier aus den französischen Actenstücken nicht alle Privatunterhaltungen mit Menager anführen; einige Andeutungen werden hinreichen. St. John stößt die heftigsten Schmähungen gegen die Holländer aus, er erklärt, daß er zum Gesandten auf den Congreß in Uetrecht ausdrücklich neben dem phlegmatischen Robinson den Grafen von Stafford ernannt habe: Un seigneur propre à brusquer une entreprise comme un colonel de dragons. Dann heißt es Manuskript Nro. 71. II. p. 95: Der Grand trésorier und St. John hätten mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten heimlich unterhalten: une correspondance directe pendant le cours de la négociation de la paix.

hielt der Großpensionarius Nachricht von den Präliminarien, und die Holländer mußten sich gefallen lassen, daß auf den Anfang des folgenden Jahrs (1712) ein Congreß nach Uetrecht berufen wurde. Das kaiserliche Ministerium und Marlborough versuchten noch in den letzten Monaten des Jahrs (1711) alles Mögliche, um den englischen Ministern den Abschluß eines Friedens zu erschweren. Sie benutzten den Unwillen der Nation, sie nährten die allgemeine Unzufriedenheit mit der Schwäche der Königin, sie vermehrten die Besorgniß des Volks, welches glaubte, daß die Minister und auch die Königin selbst sich mit Frankreich insgeheim gegen die protestantische Erbfolge verbunden hätten. Graf Gallas, kaiserlicher Gesandter in London, wagte sogar an das Volk zu appelliren, noch ehe die Unterhandlungen angefangen hatten oder die Präliminarien bekannt waren. Er ließ nämlich seinen Streit mit den englischen Ministern drucken, und drohte, als man ihm den Hof verbot, bekannt zu machen, wie viel Geld jeder Minister von Frankreich erhalten habe.[50]) Die Minister reizten dann die weibliche Empfindlichkeit ihrer, starken Getränken zuweilen zu sehr ergebenen Königin, und diese wartete nicht einmal ab, bis der Kaiser seinen Gesandten ihrem Wunsche gemäß abgerufen hatte, sondern drang auf seine unmittelbare Abreise. Prinz Eugen sollte, als Gallas aus England weggewiesen wurde, einen neuen Versuch machen, die Königin auf

50) Gallas hatte zuerst die ihm insgeheim anvertrauten Präliminarien drucken, verbreiten und von den Zeitungen commentiren lassen; hernach schrieb er an Lord Dartmouth, den Chef des Departements, mit dem er verhandelte, einen sehr heftigen Brief, und ließ auch diesen bekannt werden. Die Minister, um die Einwilligung der Königin zu einem auffallenden und beleidigenden Schritt zu erhalten, sagten ihr, Gallas habe außer andern Reden, die er gegen sie geführt, in Gesellschaft laut gesagt, sie sei eine alte schwache Frau, die sich hintergehen lasse. Dies erbitterte die Königin so, daß sie ihm den Hof verbieten ließ, und St. John, der Meister des Vortrags und Styls und Witzes war, schrieb eine Widerlegung des Briefs an Lord Dartmouth. Man hatte längst Gallas' Zurückberufung gefordert: Karl war kaum aus Spanien in Mailand angekommen, als er sie schon gewährte, dennoch brach man schon früher alle Verbindungen mit ihm ab, und kränkte den kaiserlichen Hof durch die Art, wie man ihn behandelte.

andere Gedanken, oder das Volk in Bewegung zu bringen; er traf an demselben Tage (17. Nov.) im Haag ein, als auch Gallas auf der Rückreise aus England dahin kam. Bei der Conferenz, welche im Haag mit den Holländern, vorgeblich über den nächsten Feldzug, gehalten ward, befand sich auch Marlborough, obgleich das Ministerium, um ihn vom Heer entfernen zu können, das Parlament und einen bedeutenden Theil des Volks heftig gegen ihn erbittert hatte. Derselbe Salomo Medina nämlich, dessen er sich so lange Zeit hindurch zum Betrug und Wucher bedient hatte, ward gegen ihn als Zeuge gebraucht, als er des Mißbrauch's der ihm anvertrauten Gelder angeklagt wurde, und das Parlament erklärte ihn schuldig. Dieß gab der Königin den Vorwand, ihn zu entlassen. Die Minister gaben darauf aus Gefälligkeit gegen die verborgenen Wünsche der Königin einem eifrigen Jakobiten, dem Herzoge von Ormond, das Kommando. Marlborough erhielt am 1. Januar (1712) durch ein Billet der Königin seinen Abschied,[51]) am sechszehnten desselben Monats traf Eugen in London ein, und zeigte eine unbeschränkte Vollmacht vom Kaiser vor. Eugen brachte durch das Aufsehen, das er erregte, durch die Bewunderung, die ihm zu Theil ward, durch die allgemeine Achtung, deren er genoß, die Minister, die ihn nur kalt empfangen konnten, in nicht geringe Verlegenheit. Dem Herzoge von Marlborough bewies man, daß er den Truppen im englischen Solde Prozente am Solde abgezogen, und daß er mit den Wucherern und Lieferanten den Vortheil getheilt habe, den sie aus der Verkürzung des Lebensunterhalts

51) Sie schrieb ihm kurz: sie wäre mit seinen geleisteten Diensten zufrieden, aber sie fände für gut, ihn der ihm anvertrauten Aemter zu entlassen. Sie hatte aber vorher im geheimen Rathe erklärt: Da man ihr berichtet habe, daß der Ausschuß von Parlamentsgliedern, der mit der Untersuchung der Rechnungen beauftragt sei, auf eine Untersuchung gegen den Herzog im Unterhause angetragen habe, so habe sie für gut gefunden, ihm alle seine Aemter zu entziehen, damit die Untersuchung dieser Sache einen freien Gang gehen könnte, ohne alle Partheilichkeit. Uebrigens beschwerte sie sich in dem Billet an Marlborough über die schlechte Behandlung, welche sie unter dem vorigen Ministerium erfahren hätte.

seiner Soldaten zogen. Robert Walpole, Kriegssecretär der Whigs, derselbe, welcher hernach unter der folgenden Regierung als Staatssecretär das Ruder führte, und die Mehrheit vom Parlament stets zu seinem Gebot hatte, ward verhaftet, und sogar aus dem Parlament gestoßen, [52]) gegen Eugen aber jedes Mittel angewendet, welches ein so gewandter, verschlagener, gewissenloser Mann wie St. John ersinden und sich erlauben konnte. Der Pöbel ward gegen ihn künstlich aufgeregt, die Bewirthung desselben durch den Londoner Magistrat war durch Cabale gehindert. Eugen war seiner Seits ebenfalls bemüht, das Ministerium in Gefahr und Verlegenheit zu bringen. Er übergab vom 26. Januar bis zum 21. März fünf Vorstellungen, und säumte nicht, diese öffentlich bekannt zu machen und das Ministerium beim Volke anzuklagen. Seine Versuche, das Volk aufzuregen, waren vergeblich. Die Mehrheit der Stimmen im Oberhause gewannen die Minister dadurch, daß sie zwölf Pairs auf einmal ernannten.

Prinz Eugen konnte, als er nach seiner Rückkehr in die Niederlande das Kommando des Heers wieder übernahm, auf die Engländer nicht mehr rechnen, denn sie waren durch geheime Befehle gefesselt, auch erwartete man jeden Augenblick die öffentliche Bekanntmachung der Präliminarien der in Uetrecht zwischen England, Holland, Savoyen, Frankreich begonnenen Friedensunterhandlungen. Die förmliche Bekanntmachung ward indessen verzögert, und die Engländer blieben noch im April und Mai (1712) beim niederländischen Heer; man merkte aber deutlich, daß der Herzog von Ormond vorsätzlich, und nach geheimen Aufträgen seine Unterbefehlshaber abhalte, Eugen in irgend einem kühnen Unternehmen zu unterstützen. Als endlich am Ende Mai Eugen den Plan zu einer Hauptunternehmung entwarf, erklärte der Herzog gerade heraus und öffent-

52) Bei dieser Gelegenheit kam ein ähnlicher Fall vor, als der, welcher unter Georg III., als Wilkes ausgeschlossen werde sollte, so viel Lärm erregte. Das Parlament ließ nach der Verhaftung Walpole's einen neuen Wahlbefehl ausfertigen; die Wähler von Lyme Regies wählten aber Walpole auf's neue. Das Parlament erklärte ihn darauf unwürdig, in dem gegenwärtigen Parlament zu sitzen.

lich, daß er Befehl habe, die Truppen im englischen Solde zu keinem Angriffe der Feinde, sondern blos zur Vertheidigung der Freunde gebrauchen zu lassen. Er ging noch weiter. Erst am 17. Juli wurden die Präliminarien und der Waffenstillstand mit England und Holland öffentlich bekannt gemacht, und schon am 15. zog der Herzog von Ormond mit den englischen Truppen von Eugen ab; doch blieben die Bundestruppen im englischen Solde noch eine kurze Zeit lang zurück. Eugen hatte damals alle seine Magazine und Vorräthe in Marchiennes, er hatte der Heerabtheilung unter dem Grafen von Abermarle, der bei Denain stand, die Sorge überlassen, diese Magazine und den einen seiner Flügel zu decken; Villars und Montesquiou benutzten den Abzug der Engländer und die Schwächung des die Magazine schützenden Heers, um Eugen am 24. Juli zu überfallen. Der Plan gelang; nur ein Theil der englischen Truppen befolgte Eugens Befehle, er mußte seine Magazine aufgeben, seine Linien wurden überstiegen, der Graf von Abermarle nebst mehreren Generalen gefangen und später Quesnay, Douay, Bouchain von den Franzosen erobert. Von dieser Zeit an dauerte der Erbfolgekrieg nur noch in Katalonien und am Oberrhein fort, weil die Deutschen stolz und thöricht genug waren, ohne im Stande zu sein, den Krieg fortzusetzen, die Bedingungen zu verschmähen, unter denen man ihnen in Uetrecht den Frieden anbot.

§. 3.

Frieden von Uetrecht, Rastatt, Baden und die damit zusammenhängenden Veränderungen im südwestlichen Theile von Europa.

Die Unterhandlungen über den Frieden zwischen Englands Verbündeten und Ludwig XIV., der für Spanien Krieg führte und Frieden schloß, weil der eigensinnige Philipp V. jede Abtretung an Oestereich kindisch hartnäckig verweigerte, waren durch die von Menager aus London nach Paris gebrachten, in Uetrecht wenig veränderten Präliminarien vorbereitet, ehe noch ein förmlicher Waffenstillstand bekannt gemacht war. Das Un=

glück der Katalonier, die Niederlage Eugens bei Denain, wovon die Engländer die Schuld trugen, erregten aber heftigen Unwillen in England selbst, die englischen Minister waren daher, wie Alle, welche einmal zu Tücken, Verrath, arglistigen Kniffen ihre Zuflucht genommen haben, genöthigt, neue krumme Wege zu suchen. Es schien nämlich nöthig, eine Bürgschaft dafür zu fordern, daß die Kronen von Spanien und Frankreich nie auf einem Haupte vereinigt werden könnten.

Ende Januar (1712) hatten die Unterhandlungen in Uetrecht begonnen, im Februar starb der Erbe des französischen Reichs, der Herzog von Bourgogne, Enkel Ludwig XIV., älterer Bruder Philipp's V. von Spanien. Dieser Prinz war wegen seines Charakters und seiner Bildung die Hoffnung und Freude der französischen Nation gewesen; sein ältester Sohn war schon 1705 als kleines Kind gestorben, der zweite starb wenige Wochen nach dem Vater, es beruhte daher die ganze Nachfolge in gerader Linie nur auf einem zweijährigen Kinde, dem nachherigen König Ludwig XV. König Philipp V. von Spanien, als ältester Bruder des verstorbenen Herzogs von Bourgogne, ward also, im Falle der zweijährige Prinz sterben sollte, Erbe der französischen Krone, die er dann mit der spanischen vereinigte. Die englischen Minister sahen, daß sie, wenn sie dieses nicht durch den Frieden verhinderten, einst als Verräther vom Parlament würden angeklagt und verurtheilt werden; sie forderten daher, daß König Philipp sich verpflichte, im Fall er König von Frankreich werde, Spanien an seinen jüngeren Bruder, den Herzog von Berry abzutreten. Daß dies geschehe, solle Ludwig durch ein den Verbündeten überlassenes Pfand zusichern.

Diese Forderung der Engländer fand Schwierigkeit. Die Minister wagten nicht, wie sie Ludwig versprochen hatten, das Werkzeug aller früheren Cabale, den Dichter Prior, zum dritten Gesandten in Uetrecht zu ernennen; sie schickten dagegen den Kapellan Gaultier mit einer öffentlichen und einer geheimen Instruction nach Paris. Oeffentlich übergab er eine dem Druck, welche dem, was in Uetrecht gefordert wurde, gemäß war; insgeheim versicherte er, daß es den englischen Ministern nicht Ernst sei. Die Minister begnügten sich hernach damit, daß Ludwig den

Engländern Dünkirchen als Pfand übergebe. Es erhoben sich aber bald andere Schwierigkeiten.

Die Engländer suchten nämlich dem Herzoge von Savoyen, den sie gegen den Kaiser gebrauchen wollten, Sicilien zu verschaffen, sie wollten den Kaiser und das Reich zu Abtretungen an Frankreich nöthigen, diese bestanden dagegen auf ihrer Protestation gegen jede Abtretung. Auch die Holländer machten immer neue Schwierigkeiten. St. John (Bolingbroke) entschloß sich deßhalb zu einem neuen diplomatischen Kunstgriff. Er wagte es, als englischer Staatssecretär die Unterhandlungen, die in Uetrecht hätten geführt werden sollen, über sich zu nehmen und der Königin durch die Aussicht, ihrem Bruder die englische Krone zu verschaffen, zu schmeicheln. Er reisete mit Prior und Gaultier, die als Beförderer der allen Freunden der Freiheit in Europa verhaßten geheimen Verbindung von Frankreich und England bekannt waren, selbst nach Paris. Damals ließ sich der Staatssecretär die berühmten geheimen Instructionen geben, die hernach unter der folgenden Regierung Robert Walpole zu der Zeit, als den Ministern wegen des Uetrechter Friedens der Prozeß gemacht ward, hat drucken und mit einer Erklärung versehen lassen, worin bewiesen wird, daß sie staatsverrätherisch waren. Wir wollen in der Note nur Einiges daraus anführen, was wir aus der oft erwähnten Handschrift entlehnen. Damit das Geheimniß bewahrt werde, und die beiden Minister unmittelbar unterhandelten, kam auch Torcy im Auftrage des Königs aus Fontainebleau nach Paris. Nur den Theil der Instruction St. Johns, der den Frieden angeht, haben übrigens die Franzosen in ihrem Bericht aufgenommen. 53) Das, was

53) In dem Manuskript Mortem. Nro. 71. heißt es: Le premier point étoit de temoigner au roi le déplaisir que la reine de la Grande Bretagne ressentoit des difficultés et du retardement d'une négociation qu'elle croyoit prête à conclure. 2) Il devoit dire que pleinement instruit des intentions de cette princesse elle avoit aussi jugé à propos de l'autoriser à traiter et régler les conditions capables d'applanir toutes les difficultés apportées à la suspension d'armes. 3) La reine lui prescrivoit d'y ajouter les assurances d'un désir sincère de sa part de rétablir une intelligence parfaite entre les deux nations. 4) Il devoit à peu près tenir les mêmes

den Stuart und die Nachfolge in England anging, haben sie ausgelassen.

St. John (Bolingbroke) wohnte damals bei Torcys Mutter, der Markise von Croissy. Erst als die beiden Minister einig waren, reiseten sie zusammen nach Fontainebleau, wo der englische Staatssecretär eine Wohnung im Schlosse erhielt. Dort wurden die Dinge ausgemacht, die der Königin Anna am Herzen lagen, und der Waffenstillstand bis Ende Dezembers (1712) verlängert. In dieser Zeit vergalten Polignac und d'Uxelles in Uetrecht den Holländern reichlich, und zwar oft bei ganz elenden Anlässen, wie z. B. bei dem berüchtigten Streit der Bedienten des Grafen von Rechtern, was sie von ihnen in Gertruidenberg gelitten hatten. Die Conferenz in Uetrecht hatte eigentlich nichts zu thun, als die Bedingungen des Pariser Friedens zu Protocoll zu bringen, sie hie und da zu verändern und ihnen die Form eines Tractats zu geben, alle Hauptpunkte waren vorher zwischen St. John und Torcy ausgemacht. Prior reisete zwischen Paris und London hin und her, und Ludwig bewirkte, daß die Katalonier in Rücksicht ihrer Freiheit und Nationalrechte, wie der Kaiser und das Reich, in Rücksicht auf die feste Grenze (barrière), die sie am Rhein verlangten, von England und Holland aufgegeben wurden. Der im April 1713 in Uetrecht abgeschlossene Tractat zwischen England, Holland, Spanien, Frankreich und Sardinien sorgte zugleich für Kaiser und Reich und für Preußen. Köln und Baiern wurden ganz in ihre vorigen Rechte und Länder wieder eingesetzt. Kaiser und Reich hofften bessere Bedingungen erkämpfen zu können, als England für sie ausgemacht hatte, Niemand bedauerte sie daher, als sie im längern Kampf nur

---

discours aux ministres du roi en les assurant du pouvoir qu'il avoit de concilier la suspension d'hostilités par mer et par terre entre la France, l'Espagne et l'Angleterre. Il lui étoit permi d'en fixer la durée à trois ou quatre mois ou l'étendre même jusqu' à la conclusion de la paix. Mais ce pouvoir etoit attaché à la conditon fatale d'obtenir le royaume de Sicile demandé pour le duc de Savoie et de plus la reine d'Angleterre prétendoit qu'autant qu'il seroit possible on réglât les formes des différentes renonciations à faire etc. etc.

neuen Schimpf auf sich luden; dagegen vernahm ganz Europa mit Betrübniß und Unwillen das Schicksal der Katalonier. Die Katalonier waren Karl III. aus Anhänglichkeit an seine Person und aus Widerwillen gegen die Kastilianer aufrichtig ergeben; er hatte, als er abreisete, um die Kaiserwürde zu übernehmen, seine Gemahlin in Barcellona hinterlassen, und der tapferste General der kaiserlichen Armee nächst Eugen, der Graf von Stahremberg, blieb bei ihr zurück (1711). Zu derselben Zeit, als Ormond seinen Beistand in den Niederlanden verweigerte, wurden auch die Gelder, welche England bisher gezahlt hatte, den Kataloniern vorenthalten, und im September (1712) auch die englischen Truppen abgerufen. Um diese Zeit hatte der Kaiser, der das österreichische Interesse von dem deutschen wohlbedächtig trennte, den allgemeinen Waffenstillstand auch für seine Heere in Italien, Spanien, den Niederlanden, angenommen, mit Ausnahme der Gegenden am Rhein, wo er als Reichsoberhaupt Krieg führte. Stahremberg mußte sich daher im Mai (1713) aus Barcellona entfernen, und die Katalonier blieben sich ganz allein überlassen.

Der Kaiser und die Engländer suchten vergebens die tapfern Katalonier zu bewegen, sich Philipp zu unterwerfen; diese weigerten sich standhaft, und würden ihre Unabhängigkeit gegen Philipp und seine Kastilianer behauptet haben, wenn sie nicht das Opfer der verrätherischen diplomatischen Künste der Engländer und Franzosen geworden wären. Die englischen Minister nämlich, nachdem sie zuerst den Kaiser genöthigt hatten, sich der Einmischung in Katalonien zu enthalten, gestatteten hernach den Franzosen, was sie dem Kaiser verwehrt hatten. Gegen solche Uebermacht konnten freilich Tapferkeit, Anhänglichkeit an die überlieferten Sitten und Gesetze, welche von Philpp bedroht wurden, und unbesiegter Muth auf die Dauer nicht bestehen [54])

Vendome war gestorben; die Kaiserin hatte lange den Kataloniern Muth eingeflößt, sie war bis zum März (1713)

54) Core in seinen Memoirs of the kings of Spain cet. hat das ganze 21. Kapitel dem heldenmüthigen Kampfe der Katalonier gewidmet. Man vergleiche besonders Vol. II. pag. 64—74.

bei ihnen geblieben, im Mai hatten die kaiserlichen Truppen unter Stahremberg Barcellona verlassen, die Stadt vertheidigte sich aber noch ein ganzes Jahr, bis sich eine französische Armee mit der spanischen vereinigte. Der Marschall von Berwick erschien im Mai (1714) an der Spitze der vereinigten Spanier und Franzosen vor der Stadt. Er bot zwar den Kataloniern die Verzeihung ihres Königs an, aber unter einer Bedingung, welche gerade Dasjenige über sie verhängte, was sie durch Aufopferung des Lebens und der Güter hatten von sich abwehren wollen. Den Arragoniern hatte man während des Kriegs die kastilianische Verfassung aufgedrungen, die Katalonier sollten diese Verfassung jetzt ebenfalls annehmen; sie zogen vor, obgleich sie von denen, die sie aufgereizt hatten, schändlich verlassen waren, sich gegen eine überlegene Macht, gegen den größten Feldherrn der Zeit, auf's äußerste zu wehren. Berwick versuchte mit zwanzigtausend Mann vergebens einen Sturm; sie trieben ihn zurück, und behaupteten sich, bis Georg I. und mit ihm die Whigs in England die Regierung erlangten. Einige Wochen später hätte sich vielleicht Robert Walpole ihrer angenommen, unglücklicher Weise waren aber gerade fünf Tage vor Georg I. Ankunft in England alle Hülfsmittel der Stadt erschöpft, und die Verwendung des neuen englischen Ministeriums kam zu spät. Vom zwölften Juli (1714) an waren die Laufgräben eröffnet, im August war schon Alles zum Sturm bereit, doch dauerte der Widerstand bis zum September. Endlich am 11. September ward Barcellona mit Sturm erobert, und ganz Europa nahm an der Einnahme der Stadt, an der grausamen Verfolgung der diplomatisch geopferten Katalonier, an dem Untergange ihrer Verfassung einen ähnlichen Antheil, als in unsern Tagen an dem Schicksal von Polen, der letzten Einnahme von Warschau, der Unterdrückung von Hessen und Holstein.

Der deutsche Reichskrieg ward indessen auf die gewöhnliche Weise geführt. Die deutsche Reichsarmee hatte im Jahr 1712 nach der Abreise des Prinzen Eugen der Herzog von Würtemberg angeführt, und dieser hatte wenigstens die Grenzen des Reichs vertheidigt, er hatte sogar einen kurzen Streifzug nach Weißenburg vorgenommen; Eugen selbst fand hernach die An-

stalten so schlecht, daß er weder die Verwüstungen des Breisgaues und der Rheingegenden hindern, noch die von den Franzosen bedrohten Festungen retten konnte. Fürsten und Städte und Herrn hatten vier Millionen zahlen sollen, darüber hatte man ein ganzes Jahr lang unterhandelt, der Kaiser hatte vergebens wiederholt und dringend wegen der Gränzbefestigungen Vorstellungen gemacht, man war aber in Deutschland, wie immer, nur redend und schreibend thätig; Villars an der Spitze der Franzosen war aber mit der Feder nicht zu besiegen. [55]) Ludwig hatte damals Villars bedeutend verstärkt, Eugen, als er das Commando des Reichsheers übernahm, mußte sich dagegen auf die Vertheidigung der Gränzen beschränken. Er konnte nicht hindern, daß eine Festung nach der andern genommen, das deutsche Gebiet diesseit und jenseit des Rheins verheert ward. Schon um die Mitte Juni hielten die Franzosen auf der einen Seite Landau belagert, Speier besetzt und hatten die Mannheimer Schanze erobert, während sie auf der andern Seite die nöthigen Vorbereitungen machten, ins Breisgau zu ziehen, und durch den Schwarzwald nach Baiern zu dringen, wo das Volk durch den harten österreichischen Druck heftig erbittert war. Baiern deckte Eugen durch Behauptung seiner Stellung, Landau ward aber von den Franzosen genommen, sie gingen über den Rhein, besetzten das Gebirge bis nach Villingen und belagerten Freiburg, welches von der Harsch vertheidigte. Durch die Vertheidigung dieser Festung gegen einen überlegenen Feind, durch seine Ausdauer, als er sich in die Citadelle gezogen hatte, nachdem die Stadt längst genommen war, erwarb sich unter so viel Schmach der Deutschen und ihrer Führer der General von

---

55) Der Kaiser ließ noch am 30. Januar dem Reichsconvent mittheilen: „Die Generalität habe ihm vorgestellt, in welchem besorglichen Zustand sich nicht nur die Festungen Landau und Philippsburg, sondern auch der sogenannte Mettesheimer Damm befinde und an ein so andern Orten die fördersamsten Reparirungen von Nöthen, dazu aber die nöthigen Materialia und Mittel nicht vorhanden wären, mit angehefteter Bitte, allerhöchst dieselben geruhten, solches dem Reiche vorzustellen, damit die Nothdurft dazu bei Zeiten beigeschafft, oder die Generalität widrigenfalls auf allen sich begebenden Fall hierunter außer aller Verantwortung gesetzt werden möge.“

der Harsch unsterbliche Ehre. Er allein ärntete Ruhm, während sich das ganze Reich durch seine Unthätigkeit und Kargheit beschimpfte. Die Bürgerschaft und Geistlichkeit von Freiburg erschwerte durch Schwäche und Mangel an Sinn für Nationalehre und für das Urtheil künftiger Geschlechter dem wackern Manne seinen Dienst ungemein. Von Harsch war nicht zufrieden mit der erhaltenen Erlaubniß, die Citadelle übergeben zu dürfen; er forderte erst einen ausdrücklichen Befehl Eugens, den dieser ihm ehrenvoll ertheilte.

Der Zustand der Reichsarmee war damals ganz erbärmlich. Man hatte nach löblicher Weise zwar decretirt, daß eine sogenannte Reichsoperationskasse vorhanden sein solle; aber Geld war darin nicht und auch niemals gewesen.[56]) Eugen sollte durch seine Gegenwart die fehlenden Truppen und Gelder ersetzen. Er behauptete sich zwar in seinen Linien, rieth indessen dringend zur Annahme des Uetrechter Friedens. Schon in den Präliminarien waren Philipp V. Spanien und beide Indien überlassen worden, Neapel und Sardinien nebst Mailand und den Niederlanden waren jedoch ohne Einwilligung Spaniens, an Oesterreich, Sicilien an Savoyen abgetreten worden. England hatte sich den einträglichen Sklavenhandel mit den spanischen Kolonien, den Besitz von Minorca, Gibraltar und St. Christoph und die Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen zusichern lassen; Holland sollte in den kaiserlichen Festungen in den Niederlanden Besatzungen halten dürfen, was man eine feste Gränze (Barrière) gegen Frankreich nannte. Da der sonderbare König von Spanien auf keine Weise mit dem Kaiser unterhandeln, oder die Abtretung irgend eines Stückes der spanischen Monarchie anerkennen wollte, sondern sich alle seine Rechte auf die abgetretenen Provinzen vorbehielt, so betrafen die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich nur die Dinge, um welche sich die Seemächte nicht kümmerten. Die Bedingungen des Friedens zwischen Frankreich und dem Kaiser sollten von Eugen und Villars, welche die Vollmacht und das Zu-

---

56) Man vergleiche Eugens Klagen im Theatrum Europaeum vom Jahre 1714. Seite 9—10.

trauen des Kaisers und des Königs Ludwig hatten, in Rastatt ausgemacht werden. Die Holländer nöthigten den Kaiser zu einer für Belgien nachtheiligen Aufopferung der natürlichen Rechte der spanischen Niederlande. Sie hatten nämlich in Uetrecht außer den schon in den Präliminarien für sie aufgenommenen Bedingungen auch noch den höchst ungerechten Vortheil erhalten, daß die Schelde aller Schiffahrt geschlossen sein solle. Sie zogen jetzt ihre Truppen nicht eher aus den Niederlanden, bis diese lästigen Bedingungen, die Schließung der Schelde und der Barrièretractat, vermöge dessen die belgischen Festungen holländische Garnisonen erhielten, welche mit belgischem Gelde bezahlt wurden, von Oesterreich anerkannt waren. Für Savoyen hatte man außer Sicilien noch den Theil des Mailändischen erhalten, den Oesterreich vorher schon abgetreten hatte; außerdem die Forts Exiles, Fenestrelles, Château Dauphin; auch durfte der Herzog (den 22. September 1713) die königliche Würde annehmen. Alle gewannen; nur Oesterreich allein verlor gerade so viel an innerer und wahrer Macht, als ihm an Ausdehnung auswärtiger Besitzungen zugestanden ward. Preußen erhielt im Uetrechter Frieden das Quartier von Obergeldern und allgemeine Anerkennung seiner neuen Königswürde; die Engländer Verbannung des Prätendenten, Neuschottland, Hudsonsbay, St. Christoph, Terreneuve von Frankreich; Gibraltar, Minorca, die Rechte des Negerhandels (Assiento) von Spanien. Der spätere Friedensschluß zwischen dem Reich und Frankreich in Baden war eine leere Form. Alles Wesentliche beruhte auf Eugens und Villars Unterhandlungen in Rastatt.

Die Franzosen, auf den Uetrechter Frieden gestützt, schrieben in Rastatt für das Reich harte Bedingungen vor; sie verlangten nicht blos gebietend die in Uetrecht bewilligte unbedingte Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Köln und Baiern in ihre Länder, sondern sie bestanden darauf, daß sich das Reich selbst jedes Bollwerks am Oberrhein berauben sollte. Fort Louis und Landau sollten abgetreten, Altbreisach geschleift werden. Diese Bedingungen ließ sich endlich der Kaiser gefallen, um wenigstens Freiburg wieder zu erhalten. Er kümmerte sich um das Geschrei der deutschen Reichsstände nicht, weil diese gar keine An-

strengungen machten, ihre Forderungen mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Man kam endlich überein, daß Freiburg, Breisach, Kehl, befestigt, wie sie waren, zurückgegeben werden sollten, alles Andere ward den Franzosen bewilligt. In einem Punkte, dem Fanatismus gegen die freiere Lehre der Protestanten, waren Oesterreich und Frankreich, beide unter dem Einfluß der Jesuiten, insgeheim einig; durch den Einfluß der unduldsamen Geistlichen des Kaisers und Ludwig's wurden in Rastatt und Baden die englischen und holländischen Gesandten als Protestanten zu den Unterhandlungen nicht zugelassen, dadurch ward es den kaiserlichen Gesandten möglich gemacht, die gerechten Forderungen der protestantischen Stände gar nicht zu berücksichtigen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten vereinigten sich daher mit den Franzosen, um ganz in der Stille über die den Protestanten Deutschlands nachtheilige sogenannte Ryswyker Clausel, [57]) welche hätte getilgt werden sollen, hinwegzuschlüpfen. Als während der Unterhandlungen Freiburg erobert ward, spannten die Franzosen ihre Forderungen Anfangs sehr hoch; Eugen und Villars trennten sich sogar einmal; allein endlich machte doch das deutsche Reich ernstliche Anstrengungen; Ludwig fand rathsam, mit den ihm gewährten Vortheilen sich zu begnügen, und der Rastatter Friede ward im Anfange März abgeschlossen (1714). Dieser Friede in Rastatt galt auch für das deutsche Reich; nichtsdestoweniger ward zu Baden im Aargau über den Reichsfrieden mit gewohnter Förmlichkeit, unter stetem Streit über Ceremoniel und Etikette, mit langen und

57) Die Franzosen hatten in Ryswyk, als der Friede schon ganz abgeschlossen war, und die Originalschrift gerade copirt wurde, um Mitternacht im letzten Augenblick hinter dem 4ten Artikel, der dem Reiche die Zurückgabe der außer dem Elsaß seit dem Nymweger Frieden besetzten Orte zusicherte, die Klausel beigefügt, „doch sollte die römisch-katholische Religion an den also restituirten Orten im dermaligen Zustande bleiben.“ Die Protestanten wurden durch das Benehmen der kaiserl. Gesandten in Ryswyk wie in Rastatt so erbittert, daß Eugen, nachdem die Holländer schon heftige Noten zu Gunsten der Protestanten eingegeben hatten, nöthig fand, dem Reichsconvent am 5. Januar zu erklären, der einzige Grund der Verzögerung des Friedens sei, daß Frankreich dem deutschen Reiche keine hinreichend befestigte Grenze gestatten wolle.

pedantischen, juristischen und diplomatischen Schreibereien unterhandelt, und die Zeit verdorben, obgleich eigentlich nichts mehr zu unterhandeln war. Erst im September ward auch dort endlich der Friede unterschrieben.

Zweites Kapitel.

Nordischer Krieg, Gründung der russischen Militärmacht in Europa.

§. 1.

Rußland, Dänemark, Sachsen, Polen, Schweden, bis auf den Altrahnstädter Frieden.

Wir haben in der Einleitung die Ursachen der Verbindung, welche Rußland, Dänemark und Sachsen, dessen Kurfürst damals König von Polen war, gegen Schweden schlossen, angegeben. Es war nämlich zwischen ihnen eine Theilung der auswärtigen Provinzen Schwedens verabredet, weil man gar nicht zweifelte, daß ein siebenzehnjähriger tollkühner König ohne Talente, wie Karl XII. geschildert ward, leicht zu besiegen sein werde. König August II. von Polen konnte übrigens, was er und sein Liebling Flemming recht gut wußten, obgleich bei der verabredeten Theilung schwedischer Provinzen nur Polen allein gewinnen sollte, dennoch auf polnische Hülfe nicht rechnen: er hatte daher seine Sachsen, denen er Alles zumuthen durfte, nach Liefland beordert, wo man auf die Unzufriedenheit der Ritterschaft und auf russische Unterstützung rechnete.

Was Rußland angeht, so bedurfte Peter zu seinem Plan, sein Reich durch Flotten und Schiffahrt in der Ostsee, und durch Einverleibung einer bedeutenden Anzahl nach europäischer Weise erzogener Unterthanen mit dem übrigen Europa in eine innige Verbindung zu bringen, der schwedischen Provinzen am finnischen Meerbusen, und hatte daher, während er Schweden fortdauernd durch freundliche Versicherungen täuschte, mit dem sächsischen Gesandten an seinem Hofe einen plötzlichen Angriff

auf Liefland und Esthland verabredet. Bei dieser Verbindung war der Liefländer Johann Rheinhold von Patkul besonders thätig. Dieser war unter Karl XI. in Schweden ungerecht und tyrannisch von den Gerichten verfolgt, zum Tode verurtheilt, begnadigt, aber auf eine Festung gebracht worden.[58]) Er war entkommen, hatte sich erst im Brandenburgischen, dann in der Schweiz aufgehalten, war hernach in sächsische Dienste getreten, und trat später in russische. Er glaubte, seine Landsleute würden den plötzlich erscheinenden Sachsen behülflich sein, Riga zu besetzen, während die Dänen in das Land des Herzogs von Gottorp einfielen, und Rußland Reval bedrohte.

Als Friedrich IV. von Dänemark sein Heer gegen Holstein-Gottorp rüstete, versammelten sich englische, schwedische, holländische Gesandte in Göhrde bei dem Herzoge von Celle, und versuchten, in Verbindung mit dem Kurfürsten von Hannover, den dänischen König vom Angriffe abzuhalten. Der junge Herzog von Holstein-Gottorp hatte dagegen die Dänen auf mancherlei Weise gereizt. Herzog Friedrich war Karl's XII. Schwager und Genosse aller seiner tollkühnen Spiele, begleitete ihn auch später auf dem ersten Feldzuge in Polen. (Er blieb 1702 bei Clissow.) Der Herzog sprengte, wie Karl, einen Haufen loser Bretter hinauf, ritt tollkühn auf einem gefangenen Hirsch, nahm Theil an Karl's furchtbaren Jagden, und wetteiferte mit ihm in den verwegenen Versuchen, Treppen hinauf zu jagen, und über Hecken, Graben, oder Holzstöße zu sprengen. In der letzten Zeit hatte er ein Bataillon Schweden in sein Land gezogen, und Schanzen errichtet, die ihm durchaus nichts nützen konnten, den Dänen aber verhaßt waren.[59])

58) Da in unsern Tagen dergleichen Staatsprozesse an der Tagesordnung sind, so wird es vielleicht manchen Leser interessiren, daß sich das Urtheil der Richter Patkuls mit allen Gründen in der deutschen Uebersetzung von Nordberg's Geschichte Karl's XII. (Leipzig. 1745. Fol.) S. 106 findet.

59) Wir werden hier und in der Folge von einem 1732 geschriebenen, erst neulich aber von Etatsrath Falk in Kiel neu herausgegebenen Buche Gebrauch machen: König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben von Andreas Hojer. Tondern 1829. 8. Dort heißt es in Beziehung auf den Bau der Schanzen S. 14—15: Herzog Friedrich gestand

Der Vertrag zwischen Rußland, Dänemark, Polen (d. h. Sachsen) war dem schwedischen Gesandten in Warschau verborgen gehalten worden, man wollte plötzlich und zu gleicher Zeit angreifen;[60] Peter allein war nicht im Stande, sich früher zu erklären, bis er sein Heer von der türkischen Gränze entfernen durfte. Dieß konnte er erst im August 1700 und als er dann endlich gegen Esthland heranzog, waren schon seine beiden Verbündeten in ihrem Unternehmen gescheitert. Das sächsische Heer war im letzten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts in polnisch Preußen eingerückt, die Polen aber, eifersüchtig über den Aufenthalt der Sachsen auf polnischem Gebiet, forderten dringend ihre Entfernung, August mußte daher den Versuch gegen Riga übereilen. Der Plan des Ueberfalls war schlecht entworfen, er ward eben so schlecht ausgeführt. Die Sachsen erschienen am Ende Februar (1700) plötzlich vor Riga,

---

solches selbst an seinen Ingenieur, den hernach gewesenen Kommandanten zu Tönningen, Zacharias Wolf, der ihm den Schanzenbau, wegen seiner Kostbarkeit und geringem Nutzen, abgerathen hatte; denn er bekannte: er baue sie aus keinem andern Grunde, als daß die Dänen abermals kommen und sie niederreißen sollten.

60) Hojer, Seite 21, faßt die Geschichte so kurz zusammen, daß wir ihn (eine Quelle) selbst reden lassen wollen: Also ward, heißt es am angeführten Orte, schon 1698 den 24. Martii ein Defensiv-Bündniß mit König Augusto geschlossen, einander contra quoscunque mit 8000 Mann zu assistiren. Solches aber ward in diesem 1699sten Jahr den 25. Sept. in eine vollkommene Off- und Defensiv-Allianz wider Schweden verwandelt, welcher der Czaar den 11. November hernach beigetreten ist. Bei dieser Handlung bestand das größte Kunststück in der Verschwiegenheit, und daß Niemand ihre wahre Intention errathen möchte. Hierin erwies der Graf Reventlov (der das Werk in Dresden negocirte) mit den Grafen Flemming und Patkuhl ein Meisterstück, indem sie dem schwedischen daseienden Ministro, Baron Welling, einbildeten, daß Dänemark auf seine Negotiationes jaloux und nur bemüht sei in die von Welling gesuchte Defensiv-Alliance mit eingenommen zu werden. — — — — Inzwischen war die Haupt-Absicht der geschlossenen geheimen Tripel-Alliance: 1) König Friedrich, König August und der Czaar sollten zugleich mit Schweden brechen, 2) einander zur Recuperirung der Avulsorum, 3) auch dem Czaar zu einem Hafen an der Ostsee helfen, 4) endlich Chur-Brandenburg gelegentlich mit in diese Alliance ziehen. Welche beiden letzten Stücke König August in specie ausdrücklich versprochen hat.

Patkul durchzog Liefland; aber weder die Bürgerschaft von Riga, noch die Ritterschaft Liefland's regte sich, und König August versuchte vergebens, den treulosen Friedensbruch durch übel ersonnene Ausflüchte zu beschönigen.

Der feindliche Angriff Dänemarks auf Holstein-Gottorp ward eben so übereilt gemacht, als der Zug der Sachsen nach Liefland. Die Dänen rückten in Schleswig ein, um die Schanzen zu zerstören und Tönningen zu belagern. Das Unternehmen gegen Tönningen scheiterte nach einer höchst ungeschickten Beschießung auf eine schmähliche Weise, Dänemark ward dagegen wegen des Einbruchs in Schleswig von drei Seiten her bedroht, während die versprochenen sächsischen Hülfsvölker theils gar nicht kamen, theils in wahrem Raubgesindel bestanden, welches von den Truppen des Herzogs von Zelle leicht vernichtet ward. Dänemark ward zuerst von den Seemächten, denen Alles daran lag, Deutschlands Kräfte für den französischen Krieg zu sparen, durch eine Flotte, die sie in die Ostsee schickten, bedroht; dann sammelten die Fürsten, die im Altonaer Vertrag die Rechte des Herzogs von Holstein verbürgt hatten, ein Heer an der Elbe; endlich erschien Karl XII. mit Blitzesschnelle, um die Beleidigung seines Schwagers an Copenhagen zu rächen. Karl's Erscheinung im Angesichte der Hauptstadt von Dänemark war so überraschend, er schiffte seine Truppen so schnell aus, machte so gute Anstalten zum Beschießen der bedrohten Stadt, daß nicht blos König Friedrich, sondern auch die Befehlshaber der in die Ostsee geschickten verbündeten Flotte überrascht wurden. Copenhagen wäre verloren gewesen, wenn die Flotte der Seemächte Karl's kühnes Unternehmen hätte unterstützen wollen. Um Dänemark zu retten, drangen die Bürgen des Altonaer Traktats darauf, daß vor Ankunft der schwedischen schweren Artillerie zwischen Schweden und Dänemark vermittelt werde. In Travendahl, einem Lustschloß des Herzogs von Plön, ward ein Congreß veranstaltet, und von den verbündeten Fürsten eine Aussöhnung um so leichter zu Stande gebracht, als die Sache Schweden nicht unmittelbar anging, und der König von Dänemark sich wahrscheinlich in seiner Angst noch härtere Bedingungen hätte auflegen lassen, als ihm

vorgeschrieben wurden [61]). Die Engländer waren bei den Unterhandlungen den Schweden und ihren Freunden günstiger, als den Dänen; allein man konnte den französischen Gesandten nicht ganz ausschließen, und dieser vermittelte, daß einige für Dänemark sehr harte Bedingungen gemildert wurden [62]). Der König von Schweden war keineswegs erfreut, daß der Herzog von Holstein den Traktat von Travendahl angenommen, und in einem Artikel desselben ausdrücklich versprochen hatte, Bürge zu seyn, daß Karl Seeland räumen werde [63]). Karl entfernte sich langsam und zögernd, der Herzog von Holstein hatte schon vorher, ohne Karl's Befehl zu erwarten, die schwedischen Truppen auf Verlangen der vermittelnden Fürsten nach Deutschland zurückgeführt. Weder König August, noch Peter, hatten darauf gerechnet, daß der dänische Krieg in der Geburt erstickt werden würde. Die Sachsen hatten sich erst von Riga zurückgezogen, dann im Sommer neue Feindseligkeiten begonnen, und wieder eingestellt, endlich zum dritten Mal begonnen und nicht geringe Verheerungen in Liefland geübt; Peter erließ gerade zwölf Tage nach Unterzeichnung des Travendahler Friedens (den 30. Aug. 1700), von dem er freilich weder wußte, noch wissen konnte, seine Kriegserklärung gegen Schweden.

---

61) Hojer Seite 32. Es ist auch nicht zu läugnen, daß der König sich schon entschlossen hatte, das Amt Segeberg ihm auf alle Fälle zu cediren, um nur die Feinde aus Holstein, Seeland und Oldenburg los zu werden. Allein Lente und Liliencron riethen vernünftig, sich nicht zu übereilen, sondern lieber unter der Hand mit dem lüneburgischen Hause sich zu setzen, so werde das holsteinische Werk sich schon schicken. Dieses gelang durch des alten Herzogs von Plön Unterhandlung ganz heimlich.

62) Wilhelm von England war nicht der beste Freund seiner Schwägerin Anna, die mit dem dänischen Prinzen Georg vermählt war, dagegen begünstigte er den mit Holstein verbundenen Kurfürsten von Hannover, gegen dessen Kurwürde Dänemark wie Wolfenbüttel protestirte. Man mußte in Travendahl auch den französischen Minister als Vermittler zulassen, daher denn, wie sich Hojer Seite 34 ausdrückt, die von dem englischen Envoyé Cresset prätendirte Rasirung der Hittler Schanze und die von Holstein verlangte Demolirung der Festung Christianpreis nebst andern Artikeln wegfielen.

63) Wegen der Folge (um 1710—1711) muß man wissen, daß außer Schweden, der Kaiser, England, Holland, Kurbrandenburg, Hannover, Zelle, Wolfenbüttel die Bürgschaft des Travendahler Traktats übernahmen.

Die armseligen Gründe, die Peter für den grausamen Zug anführte, den seine damals noch ganz rohen Barbaren unter fremden Offizieren, die ihnen tödtlich verhaßt waren, gegen Esthland unternahmen, verdienen keine Erwähnung; jedermann nahm für Schweden Parthei, und Karl eilte, sich an den Russen zu rächen, wie er sich an den Dänen gerächt hatte. Er verweilte nach seiner Rückkehr von Copenhagen nur ganz kurze Zeit in Schweden, landete auf eine tollkühne Art mit einem kleinen Heer in Pernau, und ließ sich durch keine Vorstellung der trefflichen und erfahrnen Männer in seinem Dienst bewegen, die übrigen Truppen zu erwarten. Mit fünfzehntausend Mann eilte er, das russische Heer in seinem Lager vor Narwa anzugreifen [64]). Peter's Heer wird auf vierzigtausend Mann, theils Fremder, theils roher Russen angegeben. Fremde kommandirten dieses Heer, der General Allard leitete die Belagerung von Narwa unter stetem Zwist zwischen den Russen und den fremden Offizieren, die sie organisiren sollten. Karl's Heer hatte Uebung, Erfahrung und Muth; Rhenschiöld, der neben Karl kommandirte, war zum General gebildet und geboren, und der alte Statthalter von Riga, Dahlberg, war derselbe Ingenieur, der Karl X. auf seinen wunderbaren Zügen über die Belte begleitet hatte. Peter ahndete das Schicksal seines Heeres, er entfernte sich nebst Golownin und Menzikoff, sie überließen dem Prinzen von Croy die Sorge, wie er es anfangen könne, um auf der einen Seite mit seinen Russen, und auf der andern mit den Schweden fertig zu werden.

Karls Tollkühnheit führte dieses Mal die Schweden besser, als kalte und ruhige Ueberlegung würde gethan haben, denn

---

64) Ueber die Zahl des Heeres ist eine solche Abweichung in den Angaben, daß einige nur 7000, andere 23000 Mann zählen. Die Angabe im Text ist eine mittlere, welche auf folgende Umstände gegründet ist. In Schweden waren fünf und zwanzigtausend Mann zusammengebracht, von denen fünftausend Mann erst spät nach Liefland kamen, dafür hatte aber Welling dort eine kleine Armee vereinigt, die unmittelbar zu Karl stieß. Diese Armee giebt man übertrieben zu achttausend Mann an; ganz darf sie indessen doch nicht übersehen werden, da Welling beim Angriff auf das russische Lager den einen Flügel kommandirte.

er stürmte geradezu die russischen Schanzen, deren Schwäche einer der fremden Unteroffiziere in Peter's Diensten (Johann Grummert) verrathen hatte. Innerhalb der Schanzen konnten die Russen ihre Ueberlegenheit an Zahl nicht benutzen, doch ward Anfangs tapfer gestritten, bis die Russen über Verrath schrieen, und einige Offiziere umbrachten, andere nöthigten, bei den Schweden Rettung zu suchen. Jetzt kapitulirte zuerst der rechte Flügel der Russen; am andern Morgen folgte der linke, den General Weide kommandirte, diesem Beispiel. Der Kapitulation zufolge wurden die Offiziere Gefangene, das Gepäck und Geschütz ward den Schweden übergeben; die Gemeinen wurden nach Hause entlassen (d. 21. Nov. 1700).

Dieser Sieg lieferte die ganze Generalität, über hundert und fünfzig Kanonen, und unmittelbar nachher hundert und zwanzig kleine russische Fahrzeuge, die in einem kleinen Hafen in der Nähe von Narwa lagen, in die Hände der Schweden. Der Krieg mit Rußland hätte sich damals vielleicht eben so schnell beendigen lassen, als der mit Dänemark, wenn sich nicht Karl durchaus an König August hätte rächen wollen, dessen Sachsen auf dem linken Ufer der Düna standen. Darüber ward der Hauptfeind und die günstige Gelegenheit vernachlässigt, denn mit König August und seinem Liebling Flemming hatte Karl sehr leichtes Spiel. August II., wie Friedrich von Dänemark und Friedrich von Preußen, waren Könige des Hofs und des Adels, der sich, wie sie, durch thörichten Prunk zu Grunde richtete. Friedrich August war groß in ritterlicher Galanterie, alle drei waren unablässig mit Einrichtung von Festen und Feierlichkeiten, mit Pracht und Aufwand beschäftigt; die Wissenschaft des Ceremoniels und der Etikette war die Einzige, die sie studirten. Wir dürfen hier in Beziehung auf die Denkart und die Sitten der Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts nicht unbemerkt lassen, daß die vorzüglichsten Dichter Deutschlands in jener Zeit (von König und von Besser) nach einander Oberceremonienmeister bei Friedrich von Preußen waren, und daß v. König den König August, gerade als Anführer im Kriege, wo er am erbärmlichsten war, zum Gegenstand eines Heldengedichts machte. Beifall der höheren Stände und der

Damen, die nur zu geneigt sind, Alles, was glänzt, für Gold zu halten, fehlte den drei Regenten nicht. Es wimmelte außerdem an ihren Höfen von Italienern und Franzosen, die durch Dreistigkeit, Geläufigkeit der Zunge und äußere Gewandtheit ersetzten, was ihnen an wahrem Verdienst mangelte. Diese Regenten waren also Könige der glänzenden Hofhaltung, von der sie umgeben waren, nicht des Volks, das sie aussogen; nichtsdestoweniger stand dieses damals noch auf einer Stufe, auf der es träumend und gaffend ohne Nachdenken die Feste und den Glanz bewunderte, den es mit seinem Schweiße bezahlen mußte, und wovon alle Zeitungen voll waren. Ganz anders Karl XII.; er war an der Spitze seines Heeres Muster der Sittlichkeit, Religiosität und Enthaltsamkeit, und duldete nur deutsche und schwedische Unterhaltung.

Als Karl auf Seeland landete, hielt er bessere Mannszucht, als die Dänen selbst, und bezahlte Alles so pünktlich, daß er besser versorgt ward, als die Dänen. Die einfachste Kleidung und Nahrung reichte ihm hin; in seinem Lager ward zwei Mal, Morgens um 7 Uhr und Abends 4 Uhr, Betstunde gehalten, wo er immer selbst gegenwärtig war. Auf dem Schlachtfelde durften seine Soldaten nicht eher die Leichen ausziehen und berauben, bis die Erlaubniß dazu ertheilt war. Er war sich selbst genug; seine Feinde, besonders aber König August, waren bloße Werkzeuge in Peter's Hand, sie wurden für seine Zwecke benutzt. Während Karl in Liefland seine Kräfte sammelte, um die Sachsen in Polen aufzusuchen, hielten König August und der Czaar eine neue Zusammenkunft in Litthauen, um ihre Verbindung zu erneuern; der Kurfürst von Brandenburg dagegen nutzte diesen Augenblick für die Zwecke seiner lächerlichen Eitelkeit.

Seit zwölf Jahren hatte der Kurfürst den Gedanken genährt, sich König von Preußen zu nennen; in diesem Augenblick, wo Rußland, Polen und Sachsen ihn nicht beleidigen mochten, wo der Kaiser und die Seemächte seiner bedurften, beschäftigte er sich mit nichts anderem, als mit den Ceremonien, den Hofeinrichtungen, den diplomatischen Unterhandlungen, welche mit der Annahme der Königswürde zusammenhingen. Der Kaiser willigte nicht blos ein, weil er ein bedeutendes und vortreff-

liches preußisches Heer erhielt, sondern auch weil durch Zufall die Unterhandlung an den Beichtvater, statt an den Minister gekommen war. England und Holland erkannten den Titel an, weil sie preußische Truppen miethen wollten. Peter hatte schon bei seiner letzten Reise erklärt, daß er dem Kurfürsten den Königstitel gönne; Sachsen, Polen, Dänemark folgten, als sie im Gedränge waren; Schweden zögerte, Frankreich erkannte den neuen Titel erst im Uetrechter Frieden an. Die lange vorbereitete Krönung ward erst im Januar (1701) gehalten, und alle Zeitungen waren voll von den Beschreibungen der Feierlichkeiten derselben. Es erschienen Kupferwerke darüber, und das gute deutsche Volk kaufte und studirte sie; so war der Geist jener Zeit! Die folgenden Anekdoten beweisen, daß ein solcher Zeitgeist nicht blos durch August und seinen Flemming, die gar nichts Gutes konnten oder wollten, in Sachsen und Polen, sondern auch in Berlin und Wien lähmend wirkte.

In Wien gerieth die Unterhandlung wegen dänischer Hülfe im Erbfolgekrieg blos dadurch in Stocken, daß man dem dänischen Gesandten den Titel Excellenz und den ersten Besuch versagte. Man half sich, weil man diese Armseligkeit als die wichtigste Angelegenheit betrachtete und behandelte, durch eine lächerliche Ausflucht. Wilhelm III. und die Holländer handelten ganz anders, sie benutzten den Kleinigkeitsgeist des Berliner Hofs für ihre Zwecke. Der neue König that die wunderliche Forderung, daß die fremden Gesandten, wenn sie an seinem Hofe erschienen, so lange hinter seinem Stuhl stehen sollten, bis ihm zu trinken gereicht sey; darüber entstand zwischen ihm und Dänemark Streit. Der dänische Gesandte Ahlefeld blieb so lange auf seinen Gütern, bis Friedrich nachgab; der englische Gesandte Maly, der Holländer Opdam dagegen erschienen hinter dem Lehnstuhl, und Friedrich gab ihnen prächtige Geschenke, und lieh den Seemächten, wie dem Kaiser, vortreffliche Truppen.

König August hatte schon früher die Polen dadurch beleidigt, daß er seinem Flemming, dem Genossen seiner Orgien, das polnische Indigenat ertheilt hatte, er entfernte hernach die Familie Sapieha ganz von sich, als er ihn zum Großstallmeister von Litthauen ernannte. Karl war daher kaum in Polen

erschienen, als sich die Sapiehas an ihn anschlossen. Peter, der im Januar (1701) auch mit Dänemark einen neuen Tractat geschlossen hatte, versprach bei der Zusammenkunft zu Birsen an der litthauischen Gränze dem König August zwanzigtausend Russen und eine elende Summe von 200,000 Thalern. Der Czaar nahm zugleich über sich, eine bedeutende Summe zur Bestechung des Vicekanzlers von Polen, und einiger Senatoren herzugeben, um die Republik Polen zur Theilnahme am Bunde gegen Schweden zu bewegen.

Karl XII. (er hatte damals erst das neunzehnte Jahr erreicht) schlug im Juni und Juli die Sachsen und die Kurländer, die sich mit ihnen vereinigt hatten, nach einem meisterhaften Uebergange über die Düna im Angesichte der Russen, nahm im September Dünamünde, und drang unaufhaltsam nach Polen vor. Peter sah mit Vergnügen die ganze Last des Kriegs auf einen Gegner fallen, der, um Hülfsgelder der Seemächte zu erhalten, die er an Mätressen, Feste, Ueppigkeit verschwendete, in demselben Augenblick, als die Schweden ihn selbst in Polen angriffen (den 16. Jan. 1702), den gegen Frankreich verbündeten Mächten achttausend Mann Sachsen verkaufte. Peter bildete indessen im Rücken der Schweden aus den Soldaten, die bei Narwa entlassen waren, ein neues Heer, übte es in glücklichen Gefechten, bedrohte Liefland und Esthland, und verwüstete diese Provinzen, während seine eigentliche Absicht auf Ingermanland und Karelien gerichtet war. Während sich Peter dort festsetzte, drang Karl bis Warschau (Mai 1702), und lehnte alle vortheilhaften Friedensanträge des Königs von Polen unter dem Vorwande ab, daß mit Männern, wie August und sein Flemming allerdings waren, kein Friede und keine Aussöhnung möglich sey, weil bei ihnen Ehrlichkeit für bäurische Dummheit, und Treulosigkeit für Staatsklugheit gehalten würde. Karls Erbitterung war so groß, daß er schon in seiner ersten Antwort an den Cardinal Primas von Polen von Absetzung seines Gegners geredet [65]) hatte.

---

65) Er erklärte den Polen, daß August seinen Eid gebrochen habe, daß er auf die Errichtung einer absoluten Herrschaft ausgehe. Er schreibt unter

Die tapfern Sachsen litten damals zugleich von den Schweden und von den Polen, denen sie lästig waren, und ihr König August, von Mätressen, Hofdamen, Hofleuten, Gepränge umgeben, schien des allgemeinen Elends zu spotten. Er floh zuletzt nach Krakau und Sendomir, und that nach seiner Weise insgeheim Friedensvorschläge, die er hernach öffentlich abläugnete. Karl folgte ihm nach Krakau, und schlug das sächsische, dieses Mal von der polnischen Armee unter dem Großfeldherrn Lubomirski verstärkte Heer bei Pintschoff und Clissow (den 19. Jul. 1702). In diesem Treffen blieb Karl's Schwager, Herzog Friedrich von Holstein, der erst kurz vorher aus Deutschland bei ihm eingetroffen war. Der Gewinn dieser Schlacht bestärkte Karl in seinem Eigensinn, seine Minister, der schwedische Senat, seine besten Generale flehten ihn umsonst, daß er doch sich und sein Reich nicht in ein Labyrinth polnischer Händel verwickeln möchte [66]). Wenn sich je der Jammer willkürlicher Herrschaft der Fürsten und ihrer Minister zeigte, so zeigte er sich damals in ganz Europa, sowohl in Spanien und Frankreich, als in Schweden, Sachsen, Polen, Preußen. Die Schweden wurden in Polen von einem Ende zum andern geführt, und

---

vielem Andern unterm 30. Juli 1701 an den Cardinal Primas Radzieiowsky Folgendes: Pacta conventa eludere quovis modo et artificio sat egerat, curamque adhibuerat maximam quo inter praecipua regni Polonici membra discordias et internecina odia concitaret et aleret — — — — — Dubio enim caret, postquam in animum semel induxerat absolutum regimen sibi vindicare etc. — — huic igitur malo mature praescindendo medium accomodatius vix adhiberi potest ullum quam si rex iste throno quam primum dejiciatur, quippe quo se infracta toties legum et juratae capitulationis fide reddidit indignum.

66) Nach Nordberg, Leben Karl's XII., deutsche Uebers. 1746. gr. Fol. 1r Theil S. 365 erwiederte der König auf Piper's Vorstellung die folgenden merkwürdigen Worte: Glaubet nur sicherlich, wenn ich mich auf des Königs August Wort verlassen könnte, so wollte ich ihn alsbald in Ruhe lassen. Wenn aber der Frieden geschlossen wäre, und wir nach Rußland gingen, so würde es das Erste seyn, daß er russisch Geld nähme, und uns in den Rücken fiele, und damit würden unsere Sachen in größerer Weitläufigkeit seyn, als worin sie anjetzt stehen. Was Liefland inzwischen leidet, das kann durch gewisse Freiheiten und Begnadigungen wieder gut gemacht werden, wenn Gott uns einmal Frieden geben wird.

standen bald in Gallizien, bald einmal wieder in polnisch Preußen, litten an Allem Mangel, wurden in unnützen Gefechten aufgerieben, hatten nicht Ruhe noch Rast, erlagen der Kälte. Das an Menschen arme Schweden ward seiner rüstigen Bürger und Bauernsöhne beraubt, und diese, wie uns einer von Karl's Generalen in den schwedischen Biographien erzählt, kamen, während sie einen kurz dauernden Ruhm erwarben, durch Krankheiten, schlechte Nahrung, Sumpfluft, Witterung, Beschwerlichkeiten um. Freilich waren sie dessen ungeachtet besser daran, als die Deutschen und Franzosen, denn ihr König theilte wenigstens Alles, auch Hunger und elendes Brod, mit ihnen, damit er sich der Abenteuer freuen könne, die er, wie ein irrender Ritter, in Wüsten, Morästen, Wäldern aufsuchte. König August dagegen preßte seine Sachsen aufs Blut, er vermiethete sie in die Niederlande zu Soldaten. Er ging endlich so weit, daß er die Hälfte der Löhnung, welche Holländer und Engländer zahlten, dem gemeinen Mann abzog [67]). Nichtsdestoweniger wurden die armen Leute, als für ein bis dahin unerhörtes Handgeld niemand in Sachsen mehr Soldat werden wollte, zum Kriegsdienste im Ausland mit Gewalt gezwungen. Die Polen wurden auf gleiche Weise von den Sachsen, von den Schweden und von den Verbündeten ihres Königs, den Russen, mißhandelt, außerdem standen sie bald hernach Einer gegen den Andern in den Waffen und verheerten wechselsweise Einer des Andern Besitzungen. Die Oginski und Sapieha durchzogen die Einen mit Russen, die Andern mit Schweden

---

67) In Schulenburg's Denkwürdigkeiten wird 1r Th. S. 310 von dem Subsidientractat über das Corps geredet, das Schulenburg kommandirte. Da heißt es: Die Verminderungen des Soldes waren durch manche Abzüge bedeutend, sie betrugen bei den Offiziers 11 p. C. Der Gemeine litt noch größere Abzüge, welche ihm für Kleidung, Beimontirungsstücke, Brod, und bei der Reiterei für Fütterung zugerechnet wurden, so daß dem gemeinen Reiter, der 28 fl. in 40 Tagen erhalten sollte, nur 14 fl., und dem Infanteristen, der 12 fl. erhalten sollte, nur 4½ blieben. Dennoch schimpft der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten auf die *Ideologen*, wie er sich ausdrückt, die diesen Handel mit Menschen tadeln. *Praktische Menschen betrachten diese Frage anders*, sagt er. Ja wohl! Diese *praktischen Menschen* sind leider nur zu zahlreich und mächtig unter uns.

vereinigt, verheerend die Städte und Wälder von Litthauen; Peter allein nutzte die Zeit, während August buhlte und schwelgte, und die Polen Reichstage hielten und Conföderationen machten.

Peter hatte sein Heer wieder eingerichtet, er gewöhnte es dadurch an den Kampf, daß er die Schweden in Ingermanland und Karelien, in Esthland und Liefland nie anders, als mit überlegener Zahl angriff. Durch Scheremeteff siegte Peter (Januar 1702) bei Dorpat über Schlippenbach, später noch einmal (Juli) bei Hummelshof; er selbst eroberte am Ende des Jahrs (22. Okt.) die Festung Nöteburg, welche er hernach Schlüsselburg nannte. Im folgenden Jahr zog Karl in Polen herum, und besiegte die Sachsen bei Pultusk (den 25. April 1703), während Peter (den 17. Mai 1703) seine neue Hauptstadt am bothnischen Meerbusen auf schwedischem Gebiet gründete, und den Zugang zu derselben von Seiten der See und des Landes befestigte. Die Polen verschmähten damals jede Verbindung mit den Russen; August aber schloß einen neuen Vertrag mit ihnen (den 10. Okt. 1703), und suchte dieß, nach seiner Gewohnheit, durch eine sehr elende Lüge zu verbergen. Die Geduld der Polen ward endlich erschöpft, sie gingen auf Karl's Vorschlag, August abzusetzen, ein, den sie vorher abgelehnt hatten. Karl suchte ihnen den ältesten Sohn Johann Sobieski's, des Besiegers der Türken und Befreiers von Wien, zum König zu empfehlen. Dieß gab August Veranlassung zu einer ungerechten Gewaltthätigkeit, zu einer Treulosigkeit und Verletzung fremden Gebiets, die Karl hernach als Entschuldigung anführte, als er sich das Gleiche erlaubte.

Alle drei Söhne Johann Sobieski's, Jakob, Constantin und Alexander, waren ohne Fähigkeiten und Anlagen; der Aelteste am Körper verwachsen, und wie die Geschichte seines ganzen Lebens beweist, am Geiste schlecht begabt [68]). König August

---

68) Dies wird am besten aus dem Berichte erkannt, den uns Herr Stenzel auf Urkunden gestützt, gegeben hat über die ganze Familie Sobieski und ihre eben nicht sehr erfreuliche Geschichte. Schlosser und Bercht Archiv für Geschichte und Literatur 5r Band S. 319—361. Dort ist auch der Brief Karl's aus Heilsberg abgedruckt, dessen Aechtheit Nordberg vergeblich bestreitet.

hatte vor seiner Wahl diesen Prinzen durch das Versprechen von 400,000 Thaler, welches er, wie er pflegte, hernach nicht erfüllte, bewogen, nicht als Mitbewerber aufzutreten. Die drei Brüder hatten sich hernach, als sie sich betrogen sahen, auf ihre Herrschaft in Schlesien begeben, und wohnten in Ohlau. Von Schlesien aus traten sie mit Karl in Verbindung, und dieser erließ aus Heilsberg (Jan. 1704) einen offnen Brief, worin er erklärte, daß er die Wahl des Jakob Sobieski auf jede Weise fördern, und ihn, wenn er gewählt sey, mit den Waffen auf dem Thron halten werde. An der Spitze von August's Gegenparthei standen damals der Cardinal Primas Michael Radzieiowsky, ein Mann von dem zweideutigsten Charakter, den die neuere Geschichte kennt, und der Krongroßfeldherr Lubomirski. Dieser letztere hatte sich im Januar nach Warschau begeben, und dort eine Generalkonföderation gebildet, welche (den 6. Febr. 1704) die Absetzung des Königs August aussprach. König August schickte auf die Nachricht von der Conföderation dreißig verkleidete Offiziere nach Schlesien, um auf kaiserlichem Gebiet den Prinzen Jakob aufzuheben. Die hochadeligen sächsischen Junker, die wegen ihrer bei Saufgelagen oder beim Spiel verletzten Ehre jeden Augenblick den Degen zogen, fanden es keineswegs schimpflich, verkleidet, gleich Räubern und Mördern im Walde zu lagern, als Jakob und Constantin Sobieski (den 18. Febr. 1704) von Breslau nach Ohlau fuhren, sie zu überfallen und zu entführen. Sie wurden erst auf die Pleißenburg bei Leipzig, dann auf den Königstein gebracht. Alexander entkam nach Polen, konnte aber nicht bewogen werden, die Krone anzunehmen. Karl schlug mit Alexander's Bewilligung den Woiwoden von Posen, Stanislaus Leszinski, der sich ihm sehr gefällig gemacht hatte, zum König vor. Stanislaus hatte weder Anhang, noch großes Vermögen, der Cardinal Primas und der Fürst Lubomirski waren mit der Wahl des neuen Bewerbers sehr unzufrieden, Karl's Eigensinn

---

Nordbergs deutscher Uebersetzer hat in der Note zum ersten Theil S. 494 bis 495 schon seine Gründe widerlegt, und Weise chursächsische Geschichte 6r Theil S. 374 Note stimmt ihm völlig bei.

blieb aber unüberwindlich. Er bewirkte durch Gewalt und reichliche Spende starker Getränke, daß die Polen den unbedeutenden und schwachen Höfling Stanislaus wählten (Juli 1704). Karl hielt sich bis der neue König gewählt war, in polnisch Preußen auf. Er hatte in dieser Zeit Thorn belagert und erobert, von Elbingen und Danzig bedeutende Summen erpreßt; erst nach der Wahl des neuen Königs, der sich nur durch die Schweden behaupten konnte, ging er nach Gallizien und eroberte Lemberg, während August den Plan machte, Warschau zu überfallen. Stanislaus blieb in Warschau zurück, wo er blos von den fünfzehnhundert Schweden, welche der General Horn bei sich hatte, vertheidigt ward. Seinen Polen konnte er nicht trauen, da sich der Cardinal Primas öffentlich mit Schweden entzweit hatte, und mit den Seinigen nach polnisch Preußen gegangen war. Horn und seine Schweden wurden, als August erschien, gefangen, Stanislaus flüchtete zu Karl nach Lemberg; aber Peter, nicht König August, erntete die Frucht des Ueberfalls von Warschau und den Vortheil der Händel, welche Karl sich selbst bereitet hatte.

Peter hatte schon im vorigen Jahre den Grund der nach ihm benannten neuen Hauptstadt seines Reichs gelegt, er hatte dort das erste holländische Schiff einlaufen sehen, er hatte sich feindlich gegen die Polen erklärt, die ihren König abgesetzt hatten, er gab diesem aber in seiner Noth nur eine höchst ärmliche Beisteuer, welche König August hernach in Lustbarkeiten verschwendete[69]. Während Stanislaus und Augustus sich hernach um Polen stritten, eroberte Peter Narwa und Dorpat, und ertheilte in Liefland einen Gnadenbrief für alle Stände, als wenn er des Besitzes der Provinz schon ganz sicher sey. Lewenhaupt mit einem schwachen Heere, ohne alle Hülfsmittel, weil Karl's Krieg in Polen Schweden erschöpfte, sollte Kurland und Liefland decken; seine wiederholten Siege über die Russen waren aber fruchtlos, so lange der Krieg in Polen fortdauerte. Um den schwedischen Helden länger in Polen aufzuhalten, schloß

---

69) Wichmann beruft sich auf polnische Quittungen in Moskau über 211,560 Thlr. 62,097 Rubel in englischen und holländischen Wechseln.

Peter in Narwa (den 30. August 1704) eine neue Verbindung mit König August, und gab aufs neue zweimalhunderttausend Rubel, die von August auf die gewöhnliche Weise verwendet wurden.

Peter und August hatten damals beschlossen, auch Dänemark wieder in den Krieg zu ziehen, und Flemming selbst ging nach Kopenhagen, um König Friedrich zum Krieg zu bewegen; so erbittert dieser aber auch über Holstein-Gottorp war, wagte er doch um so weniger Feindseligkeiten anzufangen, als der neue König von Preußen, um die Anerkennung seiner neuen Königswürde von Seiten Schwedens zu erlangen, sich verbindlich gemacht hatte, Gottorp gegen feindliche Angriffe zu schützen. Was die Kriegsunternehmungen des Jahrs angeht, so spielte Patkul, der schon seit drei Jahren in russischen Diensten war, an der Spitze der Russen, mit denen ihn Peter den Sachsen zu Hülfe geschickt hatte, eine eben so traurige Rolle, als König August mit den Polen seiner Parthei. Sobald Karl an der einen Ecke von Polen erschien, mußte August in die entgegengesetzte fliehen. Nur Schulenburg, an der Spitze der Sachsen, durfte es mit den Schweden aufnehmen; aber Steinau und Flemming, höher im Rang, und besonders in der Gunst ihres galanten Königs, verdarben und vereitelten, was Schulenburg entworfen hatte; auch fehlte es seinem Heere an Geld, Proviant und Geschütz. Als Steinau eine Zeit lang abwesend war, erfocht zwar Schulenburg bei Posen Vortheile, sie gingen aber sogleich wieder verloren. Als ihn Karl selbst bei Punitz (Okt. 1704) angriff, behauptete er gegen ihn das Schlachtfeld, mußte sich aber nichtsdestoweniger hernach zurückziehen, König August selbst wich den Schweden stets vorsichtig aus. Er lag mit Russen und Polen in Krakau und Sendomir, war aber nicht zu bewegen, das Carneval zu versäumen, das er in Dresden immer mit sehr großer Pracht und mit einem Aufwande feierte, der in eben dem Maaße größer ward, als sein Land mehr verarmte. Er verweilte lange (1705) in Sachsen, Karl dagegen zog in Großpolen und an der Wartha und untern Weichsel umher, während die sächsische Armee am Ufer der Oder, wo sie Rhenschöld mit 7 bis 8000 Schweden beobachtete, ganz ruhig lag.

Das ganze Jahr 1705 hindurch trieb sich Karl in Polen herum, während sich Peter in den schwedischen Ostseeprovinzen festsetzte. In dieser Zeit erschien Menzikoff in Polen, konnte sich aber mit Ogilvy nicht vertragen, und leistete deßhalb wenig. Paykul mit der sächsischen Reiterei und den bei Krakau gesammelten Polen wollte in der Mitte des Jahrs in Verbindung mit Schulenburg die Schweden in Warschau überfallen, wie sein König im vorigen Jahre gethan hatte; drei Regimenter Schweden zerstreuten (31. Julius 1705) aber die ganze feindliche Armee zwischen Wohla und Warschau, und nahmen Paykul gefangen. Paykul war ein geborner Liefländer, hatte aber nie unter Schweden gedient. Karl ließ ihn gleichwohl als seinen Unterthanen vor Gericht stellen und verurtheilen. Dieser gerichtliche Mord, wie später die Grausamkeit gegen Patkul, befleckte Karl's Namen und machte der Art Religiosität und Rechtgläubigkeit, deren eifriger Beschützer er war, wenig Ehre.[70]) Durch den Sieg bei Wohla ward es übrigens dem Könige von Schweden möglich, seinen Stanislaus endlich einmal (Sept. 1705) auch in Warschau krönen und salben zu lassen.

Seit Stanislaus Krönung, seitdem die Republik Polen mit Schweden durch einen förmlichen Traktat verbunden war, hatte König August keinen Grund mehr, seine Verbindung mit Ruß-

---

70) Paykul ward in Schweden von einem Tribunal, das juristisch recht und moralisch ungerecht verfuhr, verurtheilt und 1707 hingerichtet, obgleich er in dem Briefe, den er gleich nach seiner Gefangennehmung schrieb, bewies, daß er schon im fünfzehnten Jahr mit seinen Aeltern Liefland verlassen, daß er schon unter Georg III. und Georg IV. in Kursachsen gedient, und daß er sein kleines Gut in Liefland schon eilf Jahr vor Anfang des Kriegs verkauft habe. Wir wollen über Paykul eine Stelle aus Hojer's Leben Friedrichs IV. anführen, weil man daraus sehen wird, wie allgemein in jener Zeit der Glaube an das Goldmachen war. Hojer S. 106: „Paykul war zu allem Unglück ein geborner Liefländer, der aber in seiner zartesten Jugend aus dem Lande gezogen war; denn König Karl ließ ihn unter diesem Vorwande als Verräther actioniren und endlich in Schweden köpfen, unangesehen die verwittwete Königin von Schweden und das ganze königliche Haus für ihn intercedirte, und Paykul sich offerirte, auch durch wiederholte Proben bewies, daß er Gold machen könne, und um das Leben zu behalten, dem Könige anbot, ihm alle Jahr ein paar Millionen zu machen."

land zu verbergen; er hielt daher jetzt mit Peter eine neue Zusammenkunft in Grodno, und gab Polen völlig der Rohheit der Russen preis. In dieser Zeit, während der Abwesenheit des Königs, fügte übrigens das sächsische Ministerium (den 19. Dec. 1705) zu der unerhörten Bedrückung der armen Sachsen, deren Werkzeug es war, die schändlichste Verletzung des Völkerrechts gegen einen fremden Gesandten hinzu. Patkul, Peter's Gesandter am sächsischen Hofe, hatte die elenden Cabalen der Minister und des Hofs seinem Herrn enthüllt, er hatte dem Czaar gerathen, sich von August, von seinen Junkers, Mätressen, Kupplern ganz zu trennen. Die sächsischen Minister hatten die Briefe aufgefangen, sie spannen eine Cabale gegen Patkul an, sie wagten endlich, um sich seiner Papiere zu bemächtigen, ihn zu verhaften und auf den Sonnenstein bringen zu lassen. Dabei ließ sich Schulenburg, ein eben so guter Hofmann, wie die Andern, als Werkzeug gebrauchen; der Verfasser seiner Denkwürdigkeiten will uns daher glauben machen, er habe uns aus den Akten des geheimen Archivs von Dresden Aufschluß über den Frevel gegen Patkul gegeben. Als wenn man über die Ursachen solcher Verbrechen Aufschlüsse in den Archiven fände oder zu suchen erlaubte!! [71])

In diese Zeit fielen die Thaten Lewenhaupts in Liefland und Kurland, die ihm einen ausgezeichneten Rang unter den Feldherrn um so mehr sichern, als die Russen ihm vierfach überlegen waren, und es ihm an allem Nöthigen fehlte. Peter hatte nämlich die Litthauer aufs neue in Bewegung gebracht; er hatte Scheremeteff, den er wegen seiner Siege über Schlippenbach zum Feldmarschall gemacht hatte, nach Kurland geschickt. Diesen suchte Lewenhaupt von Riga aus in Kurland auf, und schlug ihn bei Gemauerthof (den 26. Juli 1705). Bei dieser Gelegenheit bemächtigte er sich der ganzen russischen Artillerie.

---

71) Die Literatur dieser viel behandelten Materie zu prüfen oder auch nur anzuführen ist nicht unser Zweck. Wir nennen daher nur das ausführliche Werk: Patkul's Berichte an das Czaar'sche Cabinet, Berlin 1792, und den ganzen zehnten Abschnitt des ersten Theils von Schulenburg's Denkwürdigkeiten Seite 213—231.

Dieser Sieg war, wie so manche tapfere That der schwedischen Generale, freilich ganz fruchtlos, denn Lewenhaupt konnte sich in Kurland nicht behaupten, er mußte sich nach Riga zurückziehen. König August hielt (im November) eine neue Zusammenkunft mit Peter in Grodno, wo ihn Karl aufsuchte, als Peter durch Unruhen in seinem eignen Reich nach Astrakan gerufen war; sein Gegner wich ihm aber aus und eilte an die Weichsel. In Polen machten die Sachsen und Polen den Plan, Karl's Abwesenheit zu benutzen, um Rhenschöld, der bisher an der Grenze von Polen und Schlesien ruhig gelegen hatte, von drei Seiten anzugreifen und ganz zu vernichten. Man glaubte seiner Sache dabei so gewiß zu sein, daß Flemming nach Berlin ging, um zu bewirken, daß die Flüchtlinge des nach seiner Meinung schon völlig zerstreuten schwedischen Heeres keinen Aufenthalt auf brandenburgischem Gebiet fänden. Die sächsische und polnische Reiterei sollte von Krakau herbeieilen, August von der Weichsel her mit Schulenburg auf dem Schlachtfelde zusammentreffen. Der König mit seinen 10—12000 Sachsen, Russen, Polen wagte aber nicht, sich in einen Kampf mit den Schweden einzulassen, er zögerte in einer Entfernung von fünfzehn Meilen vom Schlachtfelde, als Schulenburg mit seinen dreizehntausend Sachsen, im Vertrauen auf seines Königs Annäherung, das Treffen annahm, das ihm Rhenschöld anbot. Schulenburg kam damals aus Sachsen durch Schlesien; dort hatte ihn Rhenschöld anfangs aufsuchen wollen, er hatte sich aber hernach bedacht, und erwartete ihn bei Fraustadt im Posen'schen (den 6. Febr. 1706) unweit der Gränze. Die Sachsen wichen dieses Mal schon nach einem zweistündigen Kampfe, und ihre Niederlage war so vollständig, daß von dreizehntausend Mann nicht dreitausend entkamen [72]). August sah dem Untergang der Seinigen ruhig zu; er war der Schmeicheleien zu sehr ge-

72) Die Sachsen hatten zum Theil ihre Flinten weggeworfen, ehe sie nur einmal gefeuert hatten, und Dünewald's Reiter flohen, ohne die Pistolen nur abzuschießen. Daß Rhenschöld eine bedeutende Anzahl wehrloser Russen auf dem Schlachtfelde niederhauen ließ, ist gewiß; doch bezweifeln wir, daß es 6000 waren.

wohnt, um die Worte in Schulenburg's Bericht, daß bei seiner Armee der göttliche Beistand gemangelt habe, auf sein schmähliches Säumen und sein nicht erfülltes Versprechen zu ziehen. Nach der Niederlage seiner Sachsen kehrte der König nach Warschau zurück, und als er dort seine Feste und Gastmahle und Orgien beendigt hatte, ging er nach Krakau.

Die Schweden litten indessen in Litthauen, bei aller Enthaltsamkeit, Thätigkeit und Religiosität ihres Königs, nicht weniger als die Sachsen durch Schwelgerei, Feigheit und jeden Grundsatz verspottende geniale Verdorbenheit des ihrigen. Karl tummelte sich in Litthauen in Sümpfen und Wäldern herum, ohne vom Februar bis Juli etwas von Bedeutung auszuführen, außer daß er die Russen aus Kurland vertrieb; August und seine Geliebten weilten in Krakau. Erst als sich Karl im Juli vom Thurm einer Jesuitenkirche den Blick über die unbegränzten Moräste Volhyniens verschafft und von dem Vorsteher des Kollegiums genaue Nachricht über die Beschaffenheit des Landes erhalten hatte, sah er ein, daß es thöricht sei, in diesen Wüsten zu weilen und eilte nach Polen zurück, um endlich in Sachsen einzudringen. König August flüchtete aus Krakau nach Litthauen, sobald sich sein furchtbarer Gegner von dort entfernte und vereinigte sich aufs neue mit den Russen.

Karl zog jetzt Rhenschöld an sich, ließ Mardefeld in Polen und brach mit zwei und zwanzigtausend Mann gegen Sachsen auf. Die Schweden waren damals schlecht genährt, schlecht gekleidet und zum Theil sogar zerlumpt; aber Karl's Heer war nichtsdestoweniger, mag man auf Soldaten, Offiziere oder Generale Rücksicht nehmen, das beste in Europa. Der Marsch der Schweden durch Schlesien ängstigte den Kaiser, der, um Karl nicht zu reizen, den dort hart bedrängten Protestanten auf schwedische Vermittlung Erleichterung gewährte. Er gab ihnen zugleich die ihnen auf der Jesuiten Betreiben entzogenen Rechte wieder, diese wurden ihnen aber nach dem jesuitischen Grundsatz, daß es ein Verdienst um die Kirche ist, wenn man Ungläubigen und Ketzern nicht Wort hält, bald wieder gewaltsam entrissen. Dänemark und Preußen geriethen damals in große Besorgniß; die sächsische Regierung in Dresden gab jeden

Gedanken der Gegenwehr auf und leitete sogleich Unterhandlungen ein. Karl drang bis nach Leipzig; er nahm seinen Aufenthalt erst in Taucha, dann auf einem Rittergut bei Altranstädt; Stanislaus befand sich in seiner Begleitung. König August gab, als auch Sachsen verloren schien, zweien von jenen Werkzeugen der Hinterlist, deren er und seine Minister zu ihren Geschäften bedurften, den Auftrag, die Schweden zu versöhnen, oder zu zu täuschen. Pfingsten und Imhof waren die Bevollmächtigten, die er aus Polen nach Sachsen schickte, vorgeblich mit unbegränzter Vollmacht, mit den Schweden zu unterhandeln; er behauptete aber hernach, sie hätten die Schweden nur durch einen Vertrag täuschen sollen und opferte beide Unterhändler, als dieß nicht gelungen war, ohne Bedenken auf. Beide hatten an der Gefangennehmung Patkul's, den sie hernach auf eine schimpfliche und feige Weise der unedlen Rache des frommen Königs von Schweden preisgaben, den Hauptantheil gehabt, sie hatten sich zu dem Geschäft der Unterhandlung gedrängt, man gönnt ihnen daher das Schicksal, das ihnen ihr König, sein Flemming und dessen Genossen bereiteten. Dieß entschuldigt aber den König nicht.

Da die Schweden während ihres Aufenthalts in Sachsen durch einen absichtlichen und systematischen Druck den Ruin dieses Landes vollendeten, so müssen wir bei dieser Gelegenheit den Freund des deutschen Vaterlandes darauf aufmerksam machen, was aus einem Lande wie Sachsen, aus der Intelligenz, Ausdauer, Sparsamkeit, Biederkeit, Betriebsamkeit des edlen Volksstammes seiner Bewohner hätte gemacht werden können, wenn nur ein Theil des in Polen ganz unnütz verschwendeten Geldes auf Beförderung gemeinnütziger Zwecke gewendet worden wäre. Welchen unsterblichen Namen hätte sich der König erwerben können, wenn er die in Polen verlorne Munition und Mannschaft gegen den Reichsfeind an den Rhein geschickt hätte!! [73]) König August spielte übrigens die Rolle ganz un-

---

73) Ueber die Bedrückungen der Sachsen von den Schweden findet man die einzelnen Angaben in Weiße chursächsischer Geschichte 6r Theil. Wir fügen hier nur noch hinzu, ohne die Angabe zu verbürgen, daß in den Nachrichten

übertrefflich, die ihm durch die in Italien entstandene, in Frankreich ausgebildete, bis auf unsere Tage als höchste Lebensweisheit höherer genialer Kreise und als Vollendung der Bildung eines Diplomaten gepriesene Theorie vorgeschrieben ward. Die Bildung eines König August und seines Flemming unterscheidet bekanntlich die höchste Klasse noch immer von dem bäuerischen und unbeholfenen Bürgersmann. Er gab Imhof und Pfingsten unbedingte Vollmacht, den Frieden zu unterhandeln und abzuschließen, und strafte sie später, als sie abgeschlossen hatten, weil sie hätten wissen müssen, daß es ihm nicht Ernst gewesen sei. Er verweilte bei dem russischen Heere, als dieses, während er unterhandeln ließ und Waffenruhe versprochen hatte, Mardefeld und seine Schweden in Polen bedrohte. Er gab, um sich gegen Karl damit rechtfertigen zu können, den Schweden von der Absicht der Russen einen Wink, und überfiel gleichwohl hernach die Schweden in Verbindung mit den Russen, um den Vortheil eines Siegs nicht zu verlieren.

Die Kommissarien des Königs von Polen hatten am 16. August ihren Auftrag erhalten, erst am 26. (1706) erreichte Karl die sächsische Gränze, und sobald er in Altranstädt sein Hauptquartier genommen hatte, begannen die Unterhandlungen. König August hatte schon vorher seinem Gegner Stanislaus durch einen französischen Offizier sagen lassen, daß er nicht abgeneigt sei, die polnische Krone niederzulegen. Die Unterhandlungen waren bald beendigt, da die Forderungen der Schweden unter den damaligen Umständen Gesetze waren; schon am 24. September war der Friede abgeschlossen. Pfingsten ging zu seinem Könige nach Petrikow, er blieb aber auch jetzt dem Charakter eines Hofmanns in August's Diensten getreu; er wagte nicht, die Wahrheit auszusprechen; dieß gab hernach dem Könige, der doch selbst den Frieden angenommen und bekannt gemacht hatte, den Vorwand, die Unterhändler vor Gericht zu ziehen, und durch eine jener Juristenfacultäten, die scharfsinnig

jener Zeit der Verlust, den Sachsen bis dahin ohne allen Zweck und Nutzen im polnischen Kriege erlitten hatte, auf acht und achtzig Millionen Thaler, 800 Kanonen und 36,648 Mann angegeben wird; damit vergleiche man, um König Augusts Charakter und Betragen zu beurtheilen, die ärmliche Subsidie, die er von Rußland erhielt und — sogleich verschwendete.

zu jeder Ungerechtigkeit ein Gesetz und ein Recht zu finden wissen, nach Urtheil und Recht verdammen zu lassen.[74]) Dieselbe Zweideutigkeit, welche König August und seine Vertrauten bei dem Friedensgeschäft bewiesen, womit es ihnen nie Ernst war, zeigte sich auch bei dem Unternehmen gegen die schwedische unter Mardefeld in der Woiwodschaft Posen stehende Heerabtheilung. Pfingsten hatte Auftrag, dem Befehlshaber der Sachsen, welche in Verbindung mit Polen und dem russischen Heer unter Menzikoff Mardefeld überfallen sollten, Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden zu geben, er that dieß aber so wenig auf seiner Reise nach Petrikow, als bei seiner Rückkehr, sondern sandte den Brief von Breslau auf der Post, so daß er bei dem damaligen langsamen Postenlauf gewiß wissen konnte, daß er zu spät kommen werde.

König August gerieth, als Menzikoff darauf drang, den General Mardefeld anzugreifen, in große Verlegenheit. Er half sich auf seine gewöhnliche Weise. Er warnte zwar Mardefeld zwei Mal vor Ueberfall, schloß sich darum aber nicht weniger mit seinen Sachsen und Polen an Menzikoff an, als dieser bei Kalisch (29. Oct. 1706) siegte. Menzikoff ward wegen dieses Siegs vom deutschen Kaiser zum Reichsfürsten gemacht, das Blut der Polen und Sachsen und der drittehalbtausend

---

74) König August, heißt es im Theatrum Europaeum XVII. Th. 1706 S. 138, beschwerte sich hernach, daß ihm der Pfingsten den geschlossenen Tractat in seiner vollkommensten Abfassung nicht vorgezeigt, nur ein und andres erzählt, auch weißgemacht hätte, es sei noch nichts vollzogen, und obgleich etliche harte Punkte in denen Propositionen enthalten, dürften sie sich doch wohl bei der Rückkehr nach Sachsen mildern lassen. Weil nun ohnedem König Augustus (welche elende Ausflüchte!!) Niemanden in Eile bei sich gehabt, Alles in richtiger Form aufsetzen und extentiren zu lassen, als hätte er aus großem Vertrauen dem von Pfingsten so viel Chartes blanques zugestellt, als nöthig gewesen, das Werk auszumachen, auf welche hernach der ihm nicht völlig bekannt gemachte Friede und dessen Ratification ins Reine gebracht und ausgefertigt worden. In Schulenburg's Denkwürdigkeiten 1. Th. 13. Abschnitt ist Seite 288—294 die Sache aus den Acten erläutert, der Verfasser, als praktischer Mann, wie er das nennt, fände gar zu gern, daß Alles in der Ordnung war, doch findet er das nicht möglich. Der Schuldigste, v. Imhof, zahlte 40000 Thaler, und ward 1714 frei, der weniger Schuldige, von Pfingsten, saß bis an seinen Tod (1733) auf dem Königstein.

Schweden, welche in diesem Treffen fielen, war aber ganz umsonst vergossen. Der König von Schweden wurde nur mit großer Mühe durch die ihm feierlich versprochene Genugthuung beruhigt. 75)

Uebrigens vergaß Karl im Uebermuth des Siegs nicht weniger die Pflichten der Menschlichkeit, als König August und seine Minister. Patkuls sächsische Feinde vereinigten sich mit den Schweden zu seinem Verderben. Karl bestand mit grausamer Hartnäckigkeit auf der Auslieferung desselben und ließ ihn auf seinem Zuge nach Polen, um die Rachsucht seines heftigen Gemüths zu befriedigen, auf die grausamste Art rädern. König August mußte im Frieden der polnischen Krone entsagen, Stanislaus anerkennen, die Prinzen Sobieski in Freiheit setzen, dem Aeltesten die Summe zahlen, die er versprochen, aber nie entrichtet hatte. Man muthete ihm sogar zu, auch die Russen, die sich in Sachsen unter seinem Schutz sicher glaubten, den Schweden zu verrathen. Die Hauptlast wälzten beide Könige auf das arme sächsische Volk. Den Schweden wurden Winterquartiere, Sold, Unterhaltung, gute Verpflegung, Extrasold in Sachsen zugesichert; doch ward Sachsen ihr Capua, weil sie während der letzten Zeit ihres Aufenthalts in diesem Lande gewaltsam und zuchtlos verfuhren und weichlich wurden. 76)

---

75) Der elende Machiavellismus des Königs August und seines Flemming ward auch nach der Schlacht ganz öffentlich und schamlos ausgesprochen. Auf der einen Seite entschuldigte er sich bei Karl, daß er aus Furcht vor den Russen hätte Theil am Treffen nehmen müssen, gab die Gefangenen frei und versprach Genugthuung und genaue Erfüllung dessen, was seine Abgeordneten in Sachsen versprochen, auf der andern ging er nach Warschau und erließ dort Universalien, berief die Stände, ermunterte nachdrücklich zur Fortsetzung des Kriegs und verbot strenge, daß sich Jemand zu den Schweden halte.

76) Unterschiedliche Einwohner, heißt es in der Vorstellung der Stände, wären wegen allzugroßer Drangsal und ermangelnder Subsistenz in Melancholie, Desperation, ja zum Selbstmord verfallen, da man ihnen Vieh und Hausrath unbarmherzig wegnähme, es denen sich einschleichenden Juden um halbes Geld verkaufte, die Hausmannskost, da sie täglich in zwei Pfund Fleisch nebst Gemüse und zwei Kannen Bier wenigstens bestehen sollte, aber wohl besser abgezwungen, und bis auf 8 — 10 Groschen werth täglich getrieben würde und mit Kaisergroschen vergütet.

§. 2.

Rußland, Polen, Türkei, Sachsen, Dänemark, Schweden, Preußen bis zur Theilung der den Schweden entrissenen Provinzen.

Die Folgen des Friedens in Altranstädt waren für Polen und Sachsen schrecklicher, als die Fortdauer des Kriegs hätte sein können. Peter regte die unruhige polnische Nation auf, verfolgte durch seine Russen Stanislaus Anhänger und die Freunde der Schweden auf eine barbarische Weise. Die von August verlassenen Polen versammelten sich in Lemberg (Februar 1707) mit Peter's Zustimmung und erklärten den Thron für erledigt; Peter bot sogar die polnische Krone mehreren Prinzen an. Während dieser Zeit übten überall raubende Russen und streifende Kosacken Mord und Verwüstung, die Paläste wurden geplündert und Moskau mit polnischem Raube aller Art bereichert. Die Sachsen mußten die Schweden und zugleich August's Truppen ernähren und den glänzenden Hof unterhalten, an dessen Aufwand nichts vermindert ward; die Stände beklagen sich außerdem, daß die fünfmalhunderttausend Thaler, die sie den Schweden monatlich zahlen mußten, durch die Art der sächsischen Erhebung um das Drittel gesteigert würden.[77])

Karl XII. war, während er starrsinnig seinem Kopfe zu folgen glaubte, wie alle Menschen, deren Stolz oder Einbildung von sich selbst jede freie Seele von ihnen verscheucht, das Werkzeug fremder Arglist. Er ward sogar Werkzeug der elenden Hofkabale in Sachsen, welche in Patkul das Völkerrecht ver-

---

77) In der oben angeführten Vorstellung heißt es: Da man nach dem Fundament derer Schocke weit mehr als 500000 Thaler, nämlich monatlich 824301 Thaler — — — — allein dieses Jahr blieb es doch bei der einmal gemachten Anstalt, daß von jedem Schock vier Kaisergroschen gezahlt werden mußten, würde also dem Lande viel leidlicher gewesen sein, wenn man sich mit Schweden auf 500000 Thaler monatlich Contribution vergleichen und diese durch Landesanstalten eintreiben lassen. Die ganze sächsische Besteuerung beruhte auf einem Kataster, worin das Land zu 5810778 Schock angeschlagen war, die Stände behaupteten aber, viele dieser Schocke wären nicht gangbar und würden nur als caduc in den Rechnungen fortgeführt.

letzt hatte. Patkuls Feinde stellten sich, als wollten sie ihn retten, sie täuschten aber Niemand. Diese sächsischen Hofleute, die Jedermann verachtete, wollten eines beschwerlichen Gefangenen entledigt sein, und Imhof, das Werkzeug Flemming's, war es gewesen, der Karl auf Patkul aufmerksam gemacht hatte.

Karl hatte, während er auch noch nach dem Frieden ein ganzes Jahr lang in Sachsen verweilte, einen neuen, abenteuerlichen Plan ausgedacht; er wollte in Verbindung mit Dänemark im spanischen Erbfolgekriege Frieden stiften. Die Nachricht von diesem Plan führte Marlborough zu ihm nach Sachsen. Der Herzog war (1707) auf einer diplomatischen Reise in Berlin gewesen, und hatte dort Friedrich ganz glücklich gemacht, als er, der größte Mann seiner Zeit, unter den Hofbeamten des Königs erschien und ihm die Serviette reichte. In Sachsen war er einfach und gerade wie Karl, gewann Piper, und bewirkte, daß der Plan der Errichtung einer dritten Parthei im Reiche aufgegeben ward. Unglücklicherweise verwickelte der Baron Görz, der in Sachsen auf Karl Einfluß gewann, diesen in seine abenteuerlichen Entwürfe und legte durch seine Kabalen und Projekte den Grund des Gebäudes, das er nach Karl's Rückkehr aus der Türkei ausbaute. Görz war durch die Herzogin von Holstein-Gottorp nach dem Tode ihres Gemahls in den holsteinischen geheimen Rath gekommen, und hatte in Gottorp einen Wettstreit der Kabale und Kniffe mit einem in allen niedrigen Künsten der Höfe jener Zeit abgefeimten Minister begonnen; er kam jetzt zu Karl, um ihn für eine ungerechte Sache zu gewinnen, um ihn zur Einmischung in den gerichtlichen Streit über die Grafschaft Ranzau zu bewegen. Er wußte Karl's Eigensinn so gut zu richten, daß dieser den Kaiser nöthigte, den Prozeß wegen der Grafschaft Ranzau niederzuschlagen, bis sich die Umstände geändert hätten, was durch Karl's Unbesonnenheit bald genug sich ereignete.

Karl hatte in Sachsen Stanislaus mit König August, der ihn mehrmals besuchte, zusammengebracht, und wenn man weiß, daß August's ganze Tugend in höfischer Gewandtheit und leichtfertiger Verachtung der öffentlichen Meinung bestand, so wird man sich nicht wundern, daß er seinem Gegner und seinem

Nebenbuhler gegenüber keine Verlegenheit zeigte. Der Contrast des Aeußern des Königs von Schweden und seines Gegners wird indessen gewöhnlich übertrieben. Karl war nicht so cynisch, als man nach den Anekdoten von seiner Halsbinde und von den Stiefeln, die er Monate lang nicht ausgezogen habe, oder aus Hojers Darstellung seiner Erscheinung in Dresden urtheilen sollte.[78]) Er trug allerdings einen groben Tuchrock mit metallenen Knöpfen, er legte aber jeden Sonntag einen neuen an, seine Westen und Hemden waren aber gewiß in viel besserm Zustande, als die Friedrich's des Großen. Seine Stiefel, seine Handschuhe, sein Degen waren freilich eben so wenig höfisch als seines Freundes Stanislaus Tabakrauchen.[79]) Der Besuch in Dresden, der bei der am sächsischen Hofe geltenden Staatsphilosophie Vielen sehr unvorsichtig schien, ward gemacht, als Karl am 4. September (1707) endlich nach einem Jahre aus Sachsen nach Polen aufbrach. Das schwedische Heer war freilich in Sachsen durch Werbung verstärkt[80]) worden, es war

---

78) Vieles ist offenbar Fabel. Hojer, der dem Schweden gar nicht gewogen ist, sagt Seite 144: Der Administrator von Holstein folgte ihm bis auf die polnische Gränze und begleitete ihn nebst drei vornehmen Schweden auf dem berühmten Ritt nach Dresden, wo König Karl unvermuthet bei König Augusto und dessen Frau Mutter den Abschiedsbesuch ablegte. Flemming rieth Augusto, ihn bei solcher Gelegenheit zu arretiren, was aber König Augustus klüglich abschlug. Wie besonders aber die Manieren dieses Gastes dem galanten (ja allerdings!) sächsischen Hofe mögen vorgekommen sein, ergibt sich unter andern daraus, daß man noch lange Zeit den sammtenen Stuhl vorgewiesen hat, auf welchem König Karl bei der verwittweten Kurfürstin, seiner Tante, seine ganz kothigen Stiefel aufgeworfen hatte.

79) Der Dr. Faszmann, Verfasser des Glorwürdigen Lebens und der Thaten Friedrich Augusti, des Großen, 1733, sagt S. 488: An seinen (Stanislaus) übrigen hohen und guten Qualitäten haben wir weiter nichts auszusetzen; es müßte denn Jemand das allzuviele Rauchen des Tabaks für ein Laster halten. Denn es ist ihm ein kalter Schweiß über das Angesicht gelaufen, wenn er sich des Tabakrauchens etliche Stunden enthalten müssen, und ich meines Orts habe, gleichwie viele tausend andere Menschen, denselben mit seiner großen Tabakspfeife im Munde in der Karosse sitzend in Städten auf den Straßen fahren sehen.

80) Nur in den Reichsstädten ward öffentlich unter Trommelschlag geworben; im Stillen, so unzufrieden der Kaiser auch war, in Schlesien, in

sehr gut ausgerüstet und mit Allem versehen, die Neugeworbenen hatten aber in Sachsen zu gut gelebt, um, wie die schwedischen Bauernjungen, dem Könige andächtig und ergeben in Mangel und Noth und Gefahren zu folgen.

Der neue Zug Karl's sollte Peter gelten, der die Ostseeprovinzen schon als sicheres Besitzthum ansah, und so sicher auf König August rechnete, daß er sogar die Auslieferung seines Gesandten übersah. Oeffentlich und zum Schein that Peter zur Rettung Patkul's die gewöhnlichen Schritte; insgeheim glaubte man ihn einverstanden, weil nichts geschah, um den Vorstellungen seiner Minister Nachdruck zu geben. Karl's Plan, den Russen durch Wüsten und Moräste und Wälder bis in das Innere eines barbarischen Landes zu folgen, ward von Niemand gebilligt; nur Rhenschöld hatte sich dabei gebrauchen lassen, weil er und Piper den jungen König durch Eingehen in seine eigensinnigen Entwürfe regierten. Unglücklicherweise hatte aber auch Rhenschöld keinen Einfluß mehr, sobald er sich dem Eigensinne Karl's widersetzen und als erfahrener General einen richtigen Gedanken militärisch ausführen wollte. Lewenhaupt sollte nach Karl's Willen aus Liefland und Kurland durch Litthauen marschieren, und an der in unsern Tagen noch einmal berühmt gewordenen Beresina zu ihm stoßen. Er sollte also das sieben Jahre lang vertheidigte, von Freund und Feind verheerte Liefland aufgeben, das noch im Lande übrige Vieh, Pferde, Munition, Geschütz mit sich nehmen, und mit seinem Könige gegen Moskau ziehen, während hinter ihm in Polen, und um ihn in Rußland alles feindlich war. Karl erfuhr, daß Peter alle Einwohner von Narwa und Dorpat ins Innere von Rußland habe abführen lassen (sie durften erst 1714 zurückkommen), als er selbst in Grodno einrückte (den 6. und 12. Februar 1708); auch diese Nachricht machte aber keinen Eindruck auf ihn, so wenig als die Gräuel, welche in Finnland von den Russen angerichtet wurden. Von diesem Augenblick an wird sein Betragen immer unbegreiflicher. Erst

---

Brandenburg, in Preußen, in Niedersachsen. Das Handgeld eines gemeinen Dragoners betrug siebenzig Conventionsthaler ohne die Beköstigung und Wohnung, die er erhielt, sobald er angenommen war.

setzte er seinen Marsch durch Sümpfe und Wälder in der schlechtesten Jahreszeit fort; dann bleibt er in der bessern drei Monate (Mitte März bis Juni) bei Rodeskiewicze ruhig liegen und läßt im Mai alle russischen Gefangenen frei, als wollte er absichtlich das feindliche Heer verstärken. Er ruft Lewenhaupt zu sich, der sechs Wochen bei ihm verweilt und Alles verabredet, hernach vergißt er, als Lewenhaupt nach Liefland zurückgekehrt ist, und mit seinem Heere heranzieht, die mit dem General, der ein weit besserer Feldherr ist als er selbst, getroffene Verabredung, mit ihm an einem bestimmten Platze zusammen zu treffen. Von Rodeskiewicze war nämlich Karl im Juni aufgebrochen, war über die Beresina gegangen und ward in seiner Verblendung am 4. Juli durch den ganzen unnützen Sieg bei Golowtschin bestärkt. Er nahm hernach Mohilow und erreichte den Dniepr, ging über diesen Fluß unter steten Gefechten mit den ihn umschwärmenden Russen, die im Kampfe mit ihm das Kriegswesen lernten. Den Unterricht mußten sie freilich dadurch bezahlen, daß sie immer die größere, die Schweden die kleinere Anzahl Menschen verloren, aber Peter ersetzte den Verlust leicht, Karl's Verlust war unersetzlich.

Als Karl über den Dniepr ging, und mit den Kosacken der Ukräne, die Peter als den Feind ihrer Unabhängigkeit ansahen, in enge Verbindung trat, war das russische Heer in drei große Abtheilungen getheilt, damit man jede von Karl abgeschickte, oder zu ihm sich begebende Heerschaar mit Uebermacht erdrücken könne, und in der That erlag erst das Heer unter Lagercrona, dann das unter Lewenhaupt der Uebermacht der Russen. Lagercrona ward nämlich mit einer Heerabtheilung nach der Ukräne vorausgeschickt, während Karl noch seinen Marsch nach Smolensk fortsetzte. Diese Abtheilung ward bei Dobro (den 20 September 1709) von Menzikoff überfallen und geschlagen, und Jedermann erwartete, daß Karl Alles aufbieten werde, Lewenhaupt zu decken. Er hätte deßhalb, weil er an vielen Dingen Mangel litt, die ihm Lewenhaupt zuführen sollte, Lewenhaupt dort erwarten sollen, wo er (Karl) am Ende Septembers und Anfang October eine Zeitlang Halt machte. Lewenhaupt erwarb sich bei der Gelegenheit

unsterblichen Ruhm. Durch Wüsten und Wälder erreichte er mit Gepäck und Geschütz, umschwärmt von den Russen, den Ort, wo er Karl zu finden hoffte; er fand ihn aber nicht mehr, sondern ward bei Liesna oder Propoisk von der Uebermacht der Russen angegriffen. Mit zehntausend Mann gegen vierzigtausend gewann er den Sieg, mußte aber Pferde, Schlachtvieh, alle Vorräthe, alles Geschütz, Alles, was er hatte Karl zuführen sollen, dort zurücklassen, um seine Helden und ihre Ehre durch einen schnellen Marsch zu retten. Wie wenig Begriffe Karl von den Grundsätzen hatte, die einen Feldherrn leiten müssen, sieht man aus seinem Betragen bei dieser Gelegenheit. Er machte nämlich gerade in dem Augenblick einen Seitenmarsch in die Ukräne, als er sich leicht hätte mit Lewenhaupt vereinigen können, weil dieser nach der Niederlage am 9. October schon am 11. beim Könige eintraf. Der Seitenmarsch in die Ukräne, der Lewenhaupt den Russen preisgab, war von Karl unternommen worden, weil der siebenzigjährige Hetman der Kosacken, Mazeppa, sich ihm früher schon genähert hatte, und ihn jetzt zu sich einlud. Karl kannte weder die unbegränzte Ebene der Ukräne, noch das Verhältniß der verschiedenen Abtheilungen der Kosacken unter einander, noch den Einfluß, den Mazeppa hatte. Er hatte bis dahin die Kosacken grausam bekriegt, und jetzt erschien er auf einmal unter ihnen, ohne daß er vorher weder mit ihnen noch mit ihrem Hetman irgend einen Vertrag geschlossen gehabt hatte. Mazeppa ging zwar mit einem Heer von Kosacken über die Desna, die Kosacken glaubten aber, sie würden gegen Karl geführt, und verließen, weil sie mehr von Peter zu fürchten als von Karl zu hoffen hatten, ihren Hetman, sobald seine Absicht kund ward. Der Hetman kam nur mit siebentausend Mann zu den Schweden, Karl setzte jedoch seinen Marsch fort, verschmähte jede Warnung und ging über die Desna. Die Gegend wurde jenseits immer öder, die Aussicht trüber, der Winter war einer der härtesten; hunderte der wackern Schweden erfroren, weil Karl darauf bestand, selbst im December und Januar weiter zu marschiren. Der bürgerliche Krieg in Polen wüthete indessen ärger als je, und Peter schickte Abtheilungen seiner Rus-

sen, um Stanislaus Anhänger zu verfolgen. Die drei Männer, die dem schwedischen Könige am nächsten standen, Piper, Rhenschöld, Lewenhaupt, gehörten zwar zu den ausgezeichnetsten ihres Jahrhunderts, aber sie waren unter sich uneinig, und zum Theil über den Eigensinn des Königs erbittert.

Mazeppa ward das Opfer seiner Verbindung mit Karl, seine Residenz (Baturin) ward von Menzikoff zerstört, und die treugebliebenen Kosacken mußten auf Peter's Aufforderung einen andern Hetman wählen (Nov. 1708). Weder Mazeppa noch Piper konnten den eigensinnigen König bewegen, daß er seinen Marsch gegen das schwach befestigte Poltawa aufgäbe. Mazeppa stellte ihm vergeblich vor, daß er durch den Angriff auf Poltawa die zaporogischen Kosacken gegen sich reizen werde, Piper beschwor ihn umsonst, sich den befreundeten Polen zu nähern, und an den Dniepr zu ziehen, er fuhr fort, die Seinen auf dem Marsche preiszugeben, bis im Februar (1709) Thauwetter einfiel. Es gelang ihm zwar, die zaporogischen Kosacken durch ihren Hetman Horodenski zu gewinnen; allein das Glück hatte sich schon seit Januar von den Schweden gewendet. Im Januar besetzten die Schweden die Stadt Woprik, im Februar entschieden sich die Gefechte bei Gorodonek und Raschewka zu Gunsten der Russen, im März nahm Scheremeteff das von den Schweden besetzte Gsadjatschi, und gab dadurch der russischen Armee eine Stellung, die den Schweden verderblich werden mußte, da sie ohne alle Hülfsmittel Poltawa belagern mußten, weil ihres Königs Eigensinn darauf bestand. Im April und Mai mühten sich die Schweden in Laufgräben vor der elenden Schanz Poltawa vergeblich ab, während die Russen sie in ein Netz einschlossen. Ein Theil der Russen war schon im Mai über die Worskla gegangen, in der Mitte Juni traf Peter selbst ein, am 1. Juli ging die ganze russische Armee über diesen Fluß, um endlich eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Das Treffen bei Poltawa ordnete Rhenschöld, weil Karl eine gefährliche Wunde am Fuß erhalten hatte,[81] und kein

81) Schon Nordberg hat den Irrthum berichtigt, als sei dieß den Tag vor der Schlacht geschehen; es war über zehn Tage vorher.

Pferd besteigen konnte; die Schweden thaten auch an diesem Tage Wunder der Tapferkeit, aber sie hatten Alles gegen sich; denn die Russen kämpften wenigstens dieses Mal fürs Vaterland, und hatten endlich Uebung erlangt. Die Niederlage der Schweden wird man sich leicht erklären, wenn man weiß, daß sie an Allem, sogar an Pulver und Blei Mangel litten, daß sie die vielfach überlegenen Russen in ihren Schanzen bestürmten und daß Lewenhaupt und Rhenschöld so uneinig waren, daß der Erstere in seinem Bericht von der Schlacht bei Poltawa dem Letztern, der den Oberbefehl hatte, die bittersten Vorwürfe macht, die hernach in alle Geschichten übergegangen sind. Von der ganzen schwedischen Armee zogen sich nur vierzehn- bis fünfzehntausend Mann unter Lewenhaupt und Kreuz in ein schwach befestigtes Lager, am Dniepr, wo sie von den Russen und vom Flusse eingeschlossen waren. Dies kleine Heer hätte sich vielleicht nach Polen durchschlagen können, und dies wollte Karl auch anfangs, da er immer den tollkühnsten Entschluß jedem anderen vorzog, doch gelang es denen, die ihm Hoffnung machten, daß der Sultan sich mit ihm gegen Peter verbinden werde, ihn zu bewegen, sich den Türken in die Arme zu werfen. Er setzte in dieser Absicht in sehr geringer Begleitung über den Dniepr, um durch die Weideländer, die damals den Tataren am schwarzen Meer gehörten, den Bog zu erreichen, und, von Türken und Tataren unterstützt, erst nach Oczakow, dann nach Bender zu gelangen. Von Bender aus hoffte er die Türken zur Einmischung in die polnischen Angelegenheiten bewegen zu können. Sobald sich der König gerettet hatte (d. 10. Jul. 1709), schloß Lewenhaupt, verdrießlich über die Opfer, die von den Schweden dem Eigensinn des Königs gebracht waren, eine Capitulation, vermöge deren das Gepäck, das Geschütz und der ganze Rest der schwedischen Armee den Russen übergeben ward. Die Zahl der Schweden, welche in russische Gefangenschaft geriethen, wird, die vorher in der Schlacht gefangenen eingerechnet, auf achtzehntausend Mann angegeben.

Die Flucht Karl's nach Bender und sein langer, fünfjähriger Aufenthalt in der Türkei war das günstigste Ereigniß für Peter's große Plane der Umschaffung seines barbarischen

Reichs und Volks in ein civilisirtes. Er ward Herr in Polen; er konnte seine Hauptarmee theilen und üben; er erhielt an den Schweden, besonders aber an den deutschen und französischen Abenteurern in Karl's Heer die besten Lehrmeister seines Volks, erfahrne Offiziers, Artilleristen, Baumeister, Ingenieurs. Die Schweden, die dreizehn Jahre lang weder ausgelöset wurden, noch von ihrem ganz verarmten Vaterlande die gewöhnliche Unterstützung kriegsgefangener Soldaten erhielten, wurden durch ganz Rußland tief nach Sibirien hin vertheilt; sie legten, um leben zu können, Schulen und Anstalten an, sie gebrauchten ihre Wissenschaft und Erfahrungen, auch wider ihren Willen, zu Peters Zwecken. Dieß war um so bedeutender, da Keiner unter den Tausenden der Gefangenen war, der nicht einem Russen, zu dem er kam, irgend eine unmittelbar nützliche Erfahrung seines Landes mittheilen konnte. Viele kehrten nie in ihr Vaterland zurück, weil sie Anstalten geschaffen und Unternehmungen begründet hatten, die für sie eben so vortheilhaft waren, als für das russische Reich.

Karl, von den Russen lebhaft verfolgt, erreichte mit etwa zweitausend Begleitern das Ufer des Bog, und hoffte dort um so gewisser Hülfe zu finden, als früher auf Veranlassung des Statthalters Jussuff von Babataghi der Statthalter von Oczakow Abgeordnete zu ihm nach Polen geschickt und dort im Namen der Pforte mit ihm unterhandelt hatte. Der Statthalter von Oczakow verweigerte ihm nichtsdestoweniger die zum Uebersetzen seiner Begleiter nöthigen Schiffe, und veranlaßte dadurch den Untergang von fünfhundert Schweden vor den Augen des Königs; freilich ward er dafür hernach von Jussuff, seinem Obern, bestraft. Karl ward in Bender, wohin er von Oczakow aus eilte, freundlich aufgenommen [82]) und baute sich ein Haus, das später von ihm zu einer Art Festung gemacht ward. Der König verschmähte in Bender die Bedeckung, die ihm schon im October (1709) zur Rückkehr in seine Staaten versprochen ward, weil er auf den Ausgang der Kabalen des

82) In den türkischen Geschichten folgen wir von Hammer im siebenten Bande der Geschichte des osmanischen Reichs S. 130 u. ff.

Großveziers und seines eigenen Abgeordneten, Poniatowsky, den er nach Konstantinopel geschickt hatte, harrte. Poniatowsky setzte Alles in Bewegung, Juden und Weiber erhielten Geld und Versprechungen, um ihm zu helfen; der Sultan war aber nicht zu bewegen, mit Rußland zu brechen. Der Großvezier und der Sultan ehrten den König, sie beschenkten ihn als Gast, sie erneuerten aber den Frieden mit Rußland und verlangten nur, daß der Czaar Karl's Rückkehr in seine Staaten auf keine Weise hindere, sie schickten dem Könige auch ein Geldgeschenk (December 1709), damit er die Reise sogleich antreten könne. Karl schlug das Geschenk aus, und sein Poniatowsky hatte die Dreistigkeit, dem Sultan ganz öffentlich eine Beschwerdeschrift gegen seinen Vezier zu überreichen (Februar 1710). Von dieser Zeit an war Karl fast ausschließend mit den Kabalen des türkischen Hofes beschäftigt und scheute sich nicht, den Sultan durch die Weigerung, mit König August, der wieder in Polen erschienen war, anders als auf die Bedingungen des Altranstädter Friedens zu unterhandeln, zu beleidigen. Endlich, als der Vezier Ali von Tschorli seiner Stelle entsetzt ward (Juni 1710), glaubten die Schweden und Poniatowsky, dieß sei ihr Werk, und werde ihnen nützen, aber der Sturz dieses Ali von Tschorli war nur eine Wirkung der gewöhnlichen Künste des Serails: er war das Opfer der Eifersucht, des Neides und der Tücke. Der Enkel des größten Veziers, den das türkische Reich im siebenzehnten Jahrhundert gehabt hatte, der Sohn des tugendhaften Mustafa Köprili, welcher ebenfalls Vezier gewesen war, erhielt die Stelle. Numan Köprili war der fünfte Vezier aus derselben Familie, ein im Orient seltenes Ereigniß! Es zeigte sich bald, daß Numan der Stelle oder den Umständen nicht gewachsen sei. Er veranlaßte ein Kriegsgeschrei und gab den schwedischen Kabalen dadurch Spielraum, und doch wollte er den Krieg nicht unternehmen; er mußte schon nach zwei Monaten (August 1710) abtreten, und mit seiner Entfernung von der Leitung der türkischen Angelegenheiten lebten Karl's Hoffnungen eines Kriegs mit Rußland wieder auf.

In dieser Zeit ward das schwedische Reich durch neue Steuern völlig erschöpft, nachdem es dem thörichten Ehrgeiz und Eigen-

sinn seines Königs schon vorher Menschen und Wohlstand geopfert hatte. Die Ausgaben des Reichs betrugen fünf und zwanzig Millionen, die Einnahme, alles Drucks, aller Erpressungen ungeachtet, nur vier und zwanzig. Man rechnete, daß das Reich schon viermalhunderttausend Menschen verloren habe; die Unzufriedenheit war groß, doch glomm das Feuer unter der Asche und Niemand wagte laut zu werden. König August und Flemming bekannten sich, wie wir oft wiederholen müssen, ohne Scheu zu jener diplomatischen Schule, welche, mit der jesuitischen innig verbunden, gegenwärtig überall zu triumphiren scheint, weil sie mit einer sehr geschickt durch den Weltlauf gerechtfertigten Sophistik lehrt, daß Treue und Worthalten gemeine, bürgerliche Tugenden seien, die sich für höhere Kreise nicht paßten, wo man durch Kirchlichkeit weit über der Tugend stehe. Gemeine Moral, lehren sie, sei durchaus verderblich bei der Regierung der Staaten und verdiene in der Politik gar keine Rücksicht. August hatte den Weg zum Friedensbruch dadurch eröffnet, daß er Imhof und Pfingsten den Prozeß machen ließ, er hatte seine Verbindungen mit seinen Freunden in Polen, mit Dänemark, mit Peter nie aufgegeben, er machte schon vor der Schlacht bei Poltawa Anstalten zur Erneuerung des Kriegs, wenn er sich gleich erst nach derselben öffentlich erklärte.

König Friedrich IV. von Dänemark, wenn er es gleich nicht so weit brachte als Friedrich August von Sachsen, dem Friedrichs des Großen Schwester mit böser Zunge vierthalbhundert natürliche Kinder zuschreibt, war doch durch sein ärgerliches Leben nicht weniger bekannt und glänzte nicht weniger monarchisch und romantisch als König August. Er heirathete bekanntlich ohne Rücksicht auf Religion oder Gesetz und Gebrauch noch während des Lebens seiner Gemahlin das Fräulein von Vieregg, Tochter des preußischen Gesandten, und lebte hernach, als er diese verlassen, bis 1711 öffentlich mit der Schindel.[83]) Liebschaften,

---

83) Die skandalöse Geschichte der Gräfin Schindel, die vorher im Gefolge der Vieregg gewesen, findet man in Meiner's und Spittler's Götting. historischem Magazin. 2. Bd. 1. S. 130 ff.

alte und neue, hohes Spiel und das Carneval zogen ihn 1708 bis 1709 nach Italien. Der deutsche Bürgersmann, und wer sonst noch aus dem Jammer jener Zeit in den damals noch mehr wie jetzt herrschenden Pietismus flüchtete, glaubte treuherzig, was man jetzt vergeblich durch Kirchlichkeit zum Volksglauben zu machen hofft, daß Verschwendung und Ausschweifung den höhern Ständen nach göttlichem Rathschluß zugetheilt seien. Die rechtgläubigen Protestanten ärgerte damals der Großen Lebenswandel wenig; großen Lärm erregte es dagegen, als König Friedrich nach einer Unterhaltung mit einer ehemaligen Geliebten im Kloster und mit Papst Clemens XI. dem Katholicismus geneigt schien.[84]) Die Sache war um so glaublicher, als der König den italienischen Grafen und Jesuitenfreund Veto zum Gesandten in Wien ernannte. Kaiser Joseph duldete diesen nicht, er erkannte ihn erst in dem Augenblicke als Gesandten an, als er Abschied nahm. Schon in Italien waren Friedrichs Anträge zu einer neuen Verbindung gegen Schweden gemacht worden, er wollte aber dort nur von Lustbarkeiten hören; erst nach dem Carneval in Venedig ging er nach Dresden, um Abrede auf den Fall des vorausgesehenen Untergangs des schwedischen Heeres zu treffen.

König August hatte nach der Entfernung der Schweden neuntausend Mann Sachsen ausgehoben; diese verkaufte er den Seemächten, die damals auch dänische und preußische Truppen gemiethet hatten und legte noch dazu den armen von den Schweden beraubten Sachsen Steuern aller Art, auch eine Vermögenssteuer auf. Alles in der Absicht, um im Stande zu sein, den Aufwand einer Reise in die Niederlande und der Bewirthung des Königs von Dänemark zu bestreiten. In der That erschöpfte sich König August in Erfindung kostbarer Feste und Spiele, als der König von Dänemark bei ihm in Leipzig und Dresden war,

---

84) Ueber Friedrich's Verhältniß zur Theresa Maria Magdalena Trenta, der Tochter eines Patriziers von Lucca, die er 1699 verließ und 1709 im Kloster in Florenz aufsuchte und mit Clemens XI., der sie auch geliebt und verlassen hatte, für sie unterhandelte, findet man eine Abhandlung von Franzesko Cancellieri im Giornale Arcadico Gennaro 1820. S. 100 u. ff.

und die guten Deutschen lasen mit innigem Vergnügen die ausführlichen Beschreibungen der Festlichkeiten in ihren im Kanzleistyl verfaßten Zeitungen, welche nur dergleichen Dinge berichteten. Daß ein dickes Buch über die Feste erschien, wird man sich leicht denken, aber auffallend ist es, daß ein Jurist, ein Beamter des dänischen Königs, der alle die Dinge im Kanzleistyl beschreibt, doch einigermaßen fühlt, daß in einer so traurigen Zeit die Regenten nicht durch Beispiel und Ermunterung hohes Spiel und Verschwendung hätten begünstigen sollen.[85]) Derselbe juristische Geschichtsschreiber berichtet übrigens, als etwas ganz Gewöhnliches, daß die Königin von Dänemark von der Reise ihres Gemahls erst im Augenblicke seiner Entfernung Kunde erhalten habe, und daß seine Geliebte, die Gräfin Reventlow, ihm nach Italien gefolgt sei, ungeachtet es ihr ausdrücklich verboten war. In den geringeren Lobpreisungen eines andern Geschichtschreibers, der das Leben des Königs August und das des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen beschrieben hat (Faßmann), nimmt man deutlich die Ironie eines Feigen und Elenden wahr. Er beschreibt ausführlich, wie in Dresden zu Ehren der Gräfin Cosel, der damals begünstigten Geliebten des Königs August, mit ganz ausgezeichneter Pracht und Verschwendung erst der sogenannte Götteraufzug, dann das Damenrennen gehalten ward, wobei eine große Anzahl ehemaliger und künftiger Geliebten des Königs Rollen hatten.[86]) Die Königin aber war das eine

---

85) Hojer, der sonst von den Skandalen ganz schweigt, S. 163: Nur will ich dieses anfügen, daß der Dresden'sche Hof von einer unglaublichen Zahl fremder und vornehmer Leute wimmelte, worunter viele junge Edelleute auch aus Holstein waren, die aber zum Theil dieses Vergnügen durch Verspielen großer Summen allzutheuer bezahlten und hernach viele Jahre oder wohl gar ihr Lebtage für diese Kurzweil büßen müssen.

86) Für den Geschmack der Zeit ist das Turnier der vier Welttheile, wobei Friedrich Europa, Augustus Afrika vorstellte, charakteristisch. Die Gräfin Cosel war bekanntlich die Einzige von Augustus unzähligen Geliebten, die nicht nach dem ersten Kindbette fortgeschafft wurde, sie hatte damals schon drei Kinder gehabt und ward erst gestürzt, als sie die Italiener und Franzosen und andere Cavaliere der Chevaliergarde beleidigte. Sie forderte in Leipzig einen neuen Schmuck, Augustus hatte kein Geld, er griff die für die Chevaliergarde bestimmte Summe an, da vereinigten sich die Herrn und lenkten August

Mal bloße Zuschauerin, das andere Mal durfte sie gar nicht zugegen sein.

Peter hatte schon früher durch Dolgorucki, hernach gemeinschaftlich mit König August in Venedig, den König von Dänemark an sich ziehen wollen, die Unterhandlungen wurden aber das erste Mal durch die italienische Reise, das zweite Mal durch die unglückliche Wahl der Gesandten gestört,[87]) während der Leipziger und Dresdner Festlichkeiten ward man endlich einig. Peter durfte dieses Mal keine Subsidien zahlen, Friedrich schloß einen Traktat (den 28. Jun. 1709), worin er Antheil an dem von August beschlossenen Kriege zu nehmen versprach, doch sicherten sich die beiden Verbündeten gegen die Bürgen des Travendahler Friedens durch den zum Schein eingerückten Artikel, worin Holstein-Gottorp und den schwedischen Besitzungen in Deutschland die Neutralität zugesichert ward. Die Scene toller Verschwendung ward hernach von Dresden nach Berlin verlegt, doch vermochten die beiden galanten Könige den durch thörichten Aufwand verarmten König von Preußen, dem sie, wenn der Neutralitätsartikel gelten sollte, nichts anbieten konnten, nur zu einem Vertheidigungsbündniß, nicht zum Angriff zu bereden.[88])

---

auf eine frische Schönheit. Bei dem Turnier der Mythologie, wo August als Apollo, Friedrich als Jupiter, die Königin von Polen als Vesta erschien, war die Cosel Diana. Faßmann, das glorwürdigste Leben und Thaten rc. S. 608. Die Gräfin Cosel aber repräsentirte die Göttin Diana, und saß nebst vielen Nymphen und einer starken Bande von Musikanten auf einem über die Maßen prächtigen Triumphwagen. Beim Damenrennen, welchem ihro Majestät die Königin nicht selber beiwohnte, sondern nur mit ansahe, ist der Gräfin Cosel große Ehre widerfahren. Denn sie wurde von dem Könige von Dänemark geführt und ihro Majestät der König Augustus war ihr Assistent zur rechten, der Kammerherr von Holzendorf aber zur linken Hand.

87) Der Kriegsrath Suhm, den August schickte, war kurz vorher dänischer Kammerrath gewesen; Urbig, Peter's Gesandter in Wien, der als russischer Bevollmächtigter kam, war vorher dänischer Gesandter in Wien. Wir sind hier etwas genauer in den Angaben, da Rühß Gesch. Schwedens. 5. Thl. §. 417. S. 515 der Octav-Ausgabe sich sehr irrt.

88) Hojer sagt Seite 176. 177: Denn an Willen fehlt es in Berlin nicht so sehr, als an Gelegenheit, etwas dabei zu gewinnen, welche durch die festgestellte Neutralität der schwedisch-deutschen Provinzen ganz abgeschnitten war. Also ward u. s. w.

König August erließ hernach, gleich nachdem er die Nachricht von der Schlacht bei Poltawa erhalten hatte, sein Manifest (den 8. August), worin er den mit Schweden geschlossenen Frieden, in welchem er der polnischen Krone entsagt hatte, für erzwungen und nichtig erklärte, und die Polen aufforderte, sich mit ihm zu vereinigen. Gleich nachher brach er mit einer Armee von dreizehntausend Mann nach Polen auf. Der schwedische General Crassau hatte neuntausend Mann in Polen gesammelt, die er, von Allem entblößt, nach Deutschland führen wollte; König August mit seiner vornehmen, geputzten Armee wich den zerlumpten Schweden klüglich aus und Crassau führte sie ungehindert nach Pommern.[89]) August hatte seine besten Truppen unter Schulenburg in die Niederlande geschickt, die Trabanten, die Chevaliersgarde, wie er sie nannte, weil sie aus dem Adel von ganz Europa, besonders aus Franzosen und Italienern bestand, seine Gardes du Corps, ja sogar seine Dragoner und Kürassiere waren aber in einem polnischen Kriege gar nicht zu gebrauchen, August zog also gleich einem Theatergott in glänzender Begleitung eines zahlreichen Adels in lächerlicher Pracht einher. Peter erntete daher den Vortheil des neuen Bundes gegen Schweden auch dieses Mal ganz allein. Er kam aus Warschau zu König August nach Thorn, wo sie einen geheimen Traktat zusammen schlossen (Okt. 1709). In diesem Vertrage versprach Peter, ohne daß er die Absicht hatte, dies Versprechen je zu erfüllen, den Polen Liefland, dagegen willigte August darin, daß Esthland und die

---

89) Wir können die Gemeinheit und Ueppigkeit, die Pracht und Barbarei der Zeit nicht besser anschaulich machen, als mit den Worten der Zeitgenossen, deren Sprache charakteristisch ist. König Augustus Lebensbeschreiber schreibt S. 620 und 621.: Ich vor meine Wenigkeit habe damals selber in einer honneten Bedienung bei seiner Majestät des Königs Augustt Armee gestanden uud die Gnade gehabt, daß ich ihn täglich auf diesem Marsche gesehen. Er fuhr gemeiniglich mit dem russischen Gesandten General Pflug in einer offenen Chaise, wenn er nicht zu Pferde saß. Nach geschlagenem Lager nahm Ihro Majestät dero Quartier bald in einem Gezelt, bald aber in einer Scheuer; da sie sich dann entkleideten und in einem Schafpelz von grünem Stoff mit dem Hut auf dem Kopf erschienen, auch bald mit einem Deutschen, bald mit einem Polen, bald mit einem Franzosen oder mit einem Italiener redeten und conversirten.

andern Ostseeprovinzen Schwedens mit Rußland vereinigt würden. Dieß ward geheim gehalten, öffentlich war nur von einem Vertheidigungsbündniß zwischen Polen, Preußen, Dänemark, Sachsen die Rede.

Peter allein gewann; August reisete, schwelgte, spielte, beleidigte endlich die Polen, als er seinen Flemming an Ogilvis Stelle an die Spitze ihres Heeres stellte; der König von Dänemark erlitt bei seinem Angriffe auf die südlichen Provinzen Schwedens eine schimpfliche Niederlage; Preußen zagte und zauderte, während Peter seine Plane auch in polnisch Preußen unaufhaltsam verfolgte. Er nahm Elbing mit Sturm und behielt es in Besitz, obgleich dem Könige von Preußen versprochen ward, daß man es ihm abtreten wolle; Russen wurden in ganz Polen vertheilt, Riga belagert und nach einer tapfern Vertheidigung eingenommen (Juni 1710). Selbst die deutschen Besitzungen der Schweden wurden bedroht, und zwar zugleich von Russen, Dänen, Preußen, Sachsen. Die Fortschritte der Verbündeten gegen die Schweden machten die Seemächte und den Kaiser besorgt, die Dänen und Sachsen und Preußen möchten ihre Truppen aus den Niederlanden zum eigenen Gebrauche abrufen; sie suchten daher zu vermitteln. Die vermittelnden Mächte hofften, der schwedische Senat, der in der Abwesenheit des Königs die obere Leitung der Regierung hatte, und in dem sich schon bedeutende Spaltung zeigte, werde auf eine verbürgte Neutralität der deutschen Lande, Schleswig und Jütland inbegriffen, gern eingehen. Die Verabredung der Mächte zu diesem Zweck, welche man das Haager Concert nennt, ward in dem Augenblick getroffen, als die Dänen verheerend in Schonen einbrachen (März 1710). Erst nach der Niederlage, welche Graf Steenbock den Dänen in Schonen beibrachte, ward (August 1710) die Art der Vermittlung näher bestimmt. Die Verbündeten, in Verbindung mit Preußen und einigen andern Reichsständen, wollten fünfzehn bis sechzehntausend Mann aufstellen, um im Fall der Noth Russen, Polen, Dänen oder Schweden auf gleiche Weise von Deutschland abzuhalten. In Schweden hatte man nach dem Tode der verwittweten Herzogin von Holstein, Karl's ältester Schwester, nicht ihren minderjährigen Sohn als muthmaßlichen Nachfolger

Karl's zum scheinbaren Haupte der Regierung gemacht, sondern die jüngere Schwester, Ulrike Eleonore. Darin zeigte sich schon deutlich die Absicht der großen Familien, die königliche Macht zu beschränken, denn es war ohne Karl zu fragen geschehen: indessen zitterte doch Alles vor ihm, und er regierte von Bender aus ebenso unumschränkt, als wenn er in Stockholm gewesen wäre.

Der schwedische Senat, dem die Reichsverwaltung in Abwesenheit des Königs oblag, hatte die Stände berufen; er hatte das sogenannte Haager Concert angenommen, er hatte dem Könige die Neutralitätsakte zugeschickt, Karl war aber jeder diplomatischen Klugheit unzugänglich. Schon gegen den ersten Antrag einer Neutralität hatte er an allen Höfen protestiren lassen; er erneuerte im November (1710) gegen die Mächte, die dem Concert beigetreten waren, seine ablehnende Erklärung. Er gab zwar gleich darauf dem englischen Gesandten, der ihm die Vermittlung des Kaisers und der Seemächte antrug, Gehör, er erklärte aber zugleich, daß er die Vermittlung nur für Dänemark und Polen annehmen könne, in Beziehung auf Rußland aber ablehnen müsse. In der kurzen Antwort, die er hernach von Bender aus ertheilte (Mai 1711), sagt er, die Verfügung sei ohne sein Wissen getroffen, er könne sie nicht annehmen, weil seine Feinde allein Vortheil davon hätten, dasselbe habe er auch bereits zwei oder drei Mal durch seine Minister erklärt.[90])

König Karl mußte um diese Zeit um so abgeneigter sein, Verbindungen einzugehen, welche zum Frieden mit Rußland führen konnten, als er endlich seine Kabalen in Konstantinopel mit Erfolg gekrönt und seine Wünsche erfüllt glaubte. Die Türken wollten den Russen den Krieg erklären, und die Umstände schienen sie zu begünstigen. Peter war schon seit 1704

---

90) Nordberg im Leben Karl's XII. im 12. Buch gegen das Ende handelt ausführlich davon, daß die Neutralität Karl nachtheilig gewesen; das Actenstück oder die kurze Antwort Karl's auf die Vorschläge der Allirten findet man bei Fabrice (zuverlässige Geschichte Karl's XII., Königs in Schweden, während seines Aufenthalts in der Türkei u. s. w. 1759. 8. S. 86 bis 87) wörtlich.

mit den Türken wegen der Vermehrung der Flotte im schwarzen Meer und wegen Befestigung von Asow und Taganrok in Streit, man hatte sich aber immer wieder freundlich verglichen, und endlich (Sept. 1709) hatten sogar die Türken den Traktat mit den Russen förmlich erneuert. Als hernach (wie oben bemerkt ward) Numan Köprili durch seine Unvorsichtigkeit ein allgemeines Kriegsgeschrei veranlaßt hatte, mußte der neue Großvezier Mehemet Baltadschi Anstalten zum Kriege treffen, und schon im November 1710 ward eine Kriegserklärung erlassen. Dieß war um die Zeit, als Peter endlich zum Besitze von Liefland und Esthland gelangt war und durch seine Bestätigung der Verfassung und der Privilegien die Ritterschaft der beiden Provinzen für sich gewonnen hatte. Nachdem er an der Ritterschaft der Ostseeprovinzen treue Vasallen erworben hatte, wollte er auch die Fürsten der Moldau und Wallachei an sich ziehen. Demetrius Cantemir versprach in einem zu Lutzk (April 1711) abgeschlossenen Vertrage den Russen seinen Beistand im Türkenkriege, und erhielt dafür Zusicherung des russischen Schutzes und Erblichkeit der Fürstenwürde der Moldau in seiner Familie, und Peter kam (1711) den Türken im Angriffe zuvor. Er zog mit seiner Armee den Dniester herab und schien Bender zu bedrohen, ließ sich aber durch trügerische Einladungen der Hospodaren der Moldau und Wallachei an den Pruth locken. Demetrius Cantemir und Brancovan schmeichelten dem Czaar mit der Hoffnung, er werde jenseit des Pruth bedeutende Magazine der Türken wegnehmen können; allein es waren dort gar keine errichtet; Peter gerieth daher in die äußerste Verlegenheit, als er erst vom Dniester an den Pruth und endlich sogar über diesen Fluß gelockt ward. Er schien zwar anfangs Herr der Moldau und Wallachei zu sein, denn er selbst ward in Jassy prächtig empfangen, und in der Wallachei stand Scheremeteff mit seinem Heer schon seit dem März; die Freude war aber von kurzer Dauer.

Der Großvezier Mehemet Baltadschi mit einer ungemein zahlreichen türkischen Armee und hunderttausend Tataren zog am Pruth herauf und drohte Scheremeteff ganz abzuschneiden. Peter, um die Verbindung zu erhalten und seinem General beizustehen,

eilte den Türken entgegen.[91]) Die Türken standen bei Faltschi; Peter nahm sein Lager (Juli 1711) in einem engen Raume zwischen einem Moraste und dem Pruth, wo er bald, von seinem Lande abgeschnitten, an Allem Mangel litt. Aus dieser ungünstigen Stellung suchten sich die Russen durch wiederholte Angriffe der Feinde herauszuziehen; die Gefechte entschieden sich aber zu ihrem Nachtheil, und die ganze russische Armee mußte sich nach einem zweitägigen Kampf einzelner Heerabtheilungen in ihr Lager ziehen. Rönne und Janus und ihre Heere wurden zugleich gänzlich von Peter getrennt, der sich bald von allen Seiten eingeschlossen sah. Die russische Armee hatte in ihrem Rücken den Chan der Tataren, um sich her den Fluß, den Morast, das türkische Heer; ein furchtbares körperliches Uebel warf den Czar selbst völlig nieder; doch zeigte sich seine Seele, die, sonst durch Gewohnheit despotischer Gewalt verdorben, sich selten edel bewies, nie größer, als gerade in diesem Augenblick. Dieß beweiset die Erklärung, die er dem russischen Senat zuschickte, worin er diesen aufforderte, im Fall seines Todes oder seiner Gefangenschaft nicht auf ihn, sondern ganz allein auf das Wohl des Reichs Rücksicht zu nehmen.[92])

---

91) Das Nähere gibt v. Hammer Osm. Geschichte 7. Thl. S. 156—157. Fabrice (den wir hier zuweilen gebrauchen müssen) gibt S. 84 die Zahl der Türken und Tataren genau an, und theilt uns in der Note eine Liste der einzelnen Abtheilungen des Heeres mit, deren Richtigkeit wir nicht untersuchen wollen. Nach dieser Liste hätten die berittenen Spahis, Sylekfars, Topracksch is, Bosniaken, in Allem 62000 Mann, das Fußvolk 214000 Mann und die Artillerie 350 Kanonen betragen. Was Peter angeht, so schreibt Fabrice S. 85 zu einer Zeit, als die Russen noch auf dem Marsch gegen Bender waren, aus dieser Stadt: Die Moskowiten machen von ihrer Seite verschiedene Bewegungen, und man versichert, daß ihr Fußvolk fünfzigtausend Mann stark zu Braclau, ungefähr 20 Meilen von hier (von Bender), sich gesetzt habe; ihr größter Theil der Kavallerie aber, der aus 12000 Pferden besteht, ist unter Anführung des jungen Scheremeteff über den Dniester und den Pruth gegangen, um die Moldauer und Wallachen zu nöthigen, das türkische Joch abzuwerfen, welches zwar wohl geschehen könnte, aber von gar keinen Folgen sein würde.

92) Wir meinen den merkwürdigen Brief, den Peter am Abend vor dem Frieden bei Hussy (den 11. Juli 1711) an den Senat schrieb. Dieser Brief sichert ihm einen Platz neben den ersten Helden des Alterthums, denn er opfert

Die russische Armee und der Kaiser schienen völlig verloren, als eine Frau von ganz gemeiner Herkunft und von sehr zweideutigen Sitten, welche Peter schon damals zu seiner Gemahlin, aber noch nicht zur Czarin gemacht hatte (am 16. März 1711), eine Erlösung aus der Verzweiflung herbeiführte, die Niemand mehr überraschte, als Karl XII. in Bender. Karl hatte höchst unvorsichtiger Weise den Großvezier durch Trotz und Verachtung, besonders durch das Ablehnen der Einladung, ihn im Lager zu besuchen, aufs bitterste beleidigt, Peters Gemahlin Katharina wußte ihn durch Demüthigung und Geschenke zu gewinnen. Der Frieden am Pruth, den Katharina bewirkte, bleibt übrigens immer noch ein Räthsel, da die Geschenke, die man dem Großvezier und seinem Kiaja bieten konnte, selbst wenn man zu dem Schmuck der Kaiserin und den Pelzen Alles hinzurechnet, was sie von Soldaten und Offizieren etwa einsammeln konnte, unbedeutend für den Zweck waren. Gewiß ist indessen, daß diese Geschenke den Weg zum Frieden bahnten, und daß es hernach den türkischen Beamten zum Verbrechen gemacht ward, daß man russisches Geld und Kostbarkeiten bei ihnen gefunden habe.[93])

---

darin sich und seine Familie dem Wohle seines Reichs. Der Brief und die nähern Umstände bei Stählin (Anecdotes originales de Pierre le Trand. Strassbourg 1787. Nro. 17. pag. 45—48). In demselben Buche Nro. 32. pag. 80—82 findet man auch das Genauere über seine epileptischen Zufälle.

93) Die Sache ist so oft untersucht worden, daß wir unsern Lesern nicht mit einer neuen Prüfung der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Bestechung des Großveziers beschwerlich sein wollen. In der Osmanischen Geschichte 7. Thl. S. 157 findet man das Nähere von dem, was oben im Text gesagt ist. Eine sehr ausführliche Untersuchung hat Le Clerc angestellt, Hist. de la Russie ancienne (Versailles 1784. 4.) Vol. III. p. 324—334. Wir wollen den vielen Zeugnissen noch das eines Zeitgenossen (desselben, der mit Katharina ein sehr sonderbares Abenteuer hatte) beifügen. Villebois (Cabinet des Mss. de la bibliothèque Royale. Cat. Franc. Hist. de Danemarc etc. Suppl. 254. sous chiffre 7) erzählt Seite 104 die Geschichte des Friedens am Pruth ausführlich. Katharina, sagte er, wußte aus Tolstoys Briefen, wie habsüchtig der Kaimakan und der Großvezier wären, sie selbst gab dann dem Offizier der Garden, den sie dazu ausgesucht hatte, die Kostbarkeiten zu überliefern, in Gegenwart Peters seine Instructionen. Villebois, sagt sie selbst, habe nicht allein ihren Schmuck und die Pelze hergegeben, sondern sei selbst durch die Reihen der Soldaten geritten und habe vorgestellt, man könne sich

Die unerwartete Nachricht von Friedensunterhandlungen zwischen Türken und Russen zog endlich Karl ins türkische Hauptquartier, er konnte aber den Abschluß der Präliminarien und die Befreiung der Russen aus ihrer bedrängten Lage nicht hindern. Abgesehen davon, daß sich die Russen der Schweden und der Polen besser hätten annehmen sollen, war der Friede für die Türken ehrenvoll und vortheilhaft, und der Czar erklärte sogar in der Einleitung, daß er ihn als Gnade annehme. Dieß befriedigte den Stolz der Türken; außerdem ward ihnen Asow zurückgegeben, Kamienska, Ssamara, Tighan sollten geschleift, das russische Geschütz den Türken überlassen werden. In Rücksicht Karls ward der Form wegen die dürre Bestimmung gemacht, Peter dürfe sich der Rückkehr des Königs nach Schweden nicht widersetzen; auch versprach er, sich in die Angelegenheiten der Polen und Kosacken nicht weiter zu mischen.[94])

Der Czar eilte, nachdem er vorher Scheremeteff und seinen Kanzler als Geißel der Erfüllung der Präliminarien in die Hände der Türken gegeben hatte, sich und sein Heer an einen sichern Ort zu bringen, ehe der Vezier seine Uebereilung bereue. Die Nachricht von dem plötzlichen und günstigen Frieden ward zwar zuerst in Konstantinopel mit Freuden aufgenommen, die Vorstellungen der schwedischen Abgeordneten und der von ihnen gewonnenen Feinde des Großveziers, verbunden mit der Nachricht von den Geschenken, welche in der Nacht vor dem Abschluß des Friedens ins Lager gebracht worden,[95]) stimmten aber den Sultan bald um. Man wagte zwar nicht, dem Großvezier seine Ungnade, so lange er an der Spitze sei-

---

nur auf einer goldnen Brücke retten, sie habe Soldaten und Offiziere bewogen, das Ihrige herzugeben.

94) Der Traktat steht ganz im Anhange zu La Mottraye Reisen und im 13. Kapitel des zweiten Theils von Nordbergs Leben Karls XII. Die Geschichte, daß Karl das Gewand des Großveziers mit dem Sporn zerrissen habe, hätte v. Hammer, wie manches Andere, nicht aus Voltaire aufnehmen sollen. Bei Voltaire liest sich das ganz gut.

95) Die türkischen Nachrichten bei v. Hammer bezeugen dieß; es fallen also alle die Gründe, die man davon hernimmt, daß diese Geschenke in Vergleichung mit der Gefahr der Beschuldigung der Bestechung zu unbedeutend hätten sein müssen, von selbst weg.

nes Heeres stand, anzukündigen; kaum war er jedoch mit seinem Heere nach Adrianopel gelangt, als der Sturm ausbrach. Der Sultan setzte Mehemet Baltadschi ab und ließ alle diejenigen hinrichten, die, durch russische Geschenke gewonnen, zum Frieden gerathen oder die Bedingungen aufgesetzt hatten.

Peter hatte indessen keine der Bedingungen des Friedens erfüllt; er ließ seine Truppen in Polen, vertraute auf Kabalen, auf Bestechungen, auf den Großvezier und auf dessen Freunde. Diese letzte Hoffnung ward durch die Absetzung des Großveziers freilich vereitelt, und schon im folgenden Monat (Dec. 1711) erfolgte eine neue Kriegserklärung, und zwar besonders aus dem Grunde, weil der Czar die Schleifung der Festungen verzögerte und keine Anstalt machte, den Theil der Ukräne, den die von den Türken in Schutz genommenen Kosacken bewohnten, für unabhängig zu erklären. England und Holland suchten indessen den Schweden und Franzosen in Konstantinopel entgegen zu arbeiten, zugleich floß russisches Geld in die habsüchtigen Hände der türkischen Staatsbeamten, während Karl in Bender die Gastfreundschaft mißbrauchte, um Geldanleihen zu ertrotzen, und sich mit Gewalt und Waffen widersetzte, als man endlich Anstalt traf, ihn zu zwingen, in sein Reich zurückzukehren. Die Engländer und Holländer brachten zwar im folgenden Frühjahr (1712) einen neuen Frieden zwischen Russen und Türken zu Stande; es war aber dem Czar mit dessen Erfüllung in Beziehung auf die Ukräne jetzt eben so wenig Ernst als vorher.[96]) Karl und seine Freunde arbeiteten darauf sieben Monate lang, einen neuen Krieg zu veranlassen und dem Sultan seine Minister verdächtig zu machen, und sie glaubten im Herbst, ihren Zweck erreicht zu haben, sahen sich aber bald aufs Neue betrogen. Der Vezier, der den letzten Frieden abgeschlossen hatte, ward zwar abgesetzt, und sein Nachfolger erließ sieben Tage nach seiner Einsetzung (den 19. Nov. 1712) die dritte Kriegserklärung gegen die Russen; Karl gewann aber dadurch

---

96) Man findet das Schreiben des Sultans an seine Statthalter über die Ursachen des Kriegs und die Uebersetzung der Friedensartikel bei Fabrice S. 125 u. 150.

gar nichts, denn der neue Großvezier und der Sultan drangen fortdauernd in ihn, seine Abreise aus der Türkei zu beschleunigen.

Mehemet Baltadschi hatte zu der Zeit, als er Vezier war, dem schwedischen Könige die fünfhundert Piaster, die ihm täglich für seine gastliche Unterhaltung gezahlt wurden, entzogen, und der König hatte hernach fünfmalhunderttausend Thaler von den Türken gefordert, um seine Schulden zu bezahlen. Der Sultan gab hunderttausend mehr als gefordert waren; er war aber heftig erbittert, als Karl eine neue Geldforderung machte und seine Abreise fortdauernd verzögerte, als ihm das geforderte Geld nicht gewährt ward. Während der König von Schweden auf eine unbegreifliche Art trotzte und mit den Türken zankte und kämpfte, bis endlich sein Minister in Konstantinopel verhaftet ward, stockte der türkische Krieg gegen Rußland. Der ganze Divan nebst dem Mufti erklärten endlich dem Sultan, daß es unter den vorhandenen Umständen Pflicht sei, den beschwerlichen Gast allenfalls mit Gewalt zu entfernen. Dieß veranlaßte den sonderbaren Kampf Karls in seinem befestigten Hause bei Bender, wo ihn der Seraskier und Tatarchan mit 2000 Janitscharen, 12000 Tataren, 12 Dreipfündern und 2 Mörsern angriffen, weil er sich weigerte, der freundlichen Aufforderung, sich von Bender zu entfernen, Folge zu leisten. Die Janitscharen wollten zwei Tage lang nicht zum Aeußersten schreiten; erst am dritten unternahmen sie den Sturm, schonten aber mitten unter den Flammen, unter Morden und Vernichten, mit Aufopferung des eigenen Lebens, des Königs und trugen ihn sogar aus dem Feuer heraus. In Europa erregte Karls unbegreiflicher Eigensinn, welcher die tapfern und zu jedem Opfer bereiten Schweden, die ihn umgaben, muthwillig dem Tode oder der Gefangenschaft preisgab, wenig Bewunderer; die Türken, deren Gott der Säbel ist, bewunderten ihn desto mehr. Die Janitscharen hatten seine Habe und sein Haus zerstört und wie wilde Thiere gewüthet, ihm selbst geschah nichts. Er ward zwar zuerst gefangen nach Demotica gebracht, begab sich aber gleich hernach auf das Lustschloß Demirtasch, nicht weit von Adrianopel, und ward dort mit vieler Aufmerksamkeit und

Schonung behandelt.[97]) Der Unwille der Gläubigen, besonders der Janitscharen, über die Behandlung des königlichen Gastes und über den Einfluß der Russen schien damals so bedenklich, daß der Sultan den Mufti, der durch seine Fetwa zu den Gewaltthätigkeiten in Bender Erlaubniß gegeben, den Großvezier, der den Befehl dazu ertheilt, den Seraskier und den Tatarchan, welche ihn ausgeführt hatten, absetzte (März bis April 1713).[98]) Karl gewann durch diese Rache nichts, denn der neue Vezier, der vormals Räuber und Fährmann gewesen war, bewies sich gegen ihn nicht günstiger als sein Vorgänger. Der Vezier ward freilich schon nach drei Wochen auf Befehl des Sultans erdrosselt, aber sein Nachfolger, der Schwiegersohn des Sultans, war den Meistbietenden feil; er ließ sich von den Russen erkaufen und knüpfte unter englischer und holländischer Vermittelung Unterhandlungen an, welche im Mai (1713) einen neuen Friedenstraktat herbeiführten.

Durch den neuen Frieden der Russen und Türken war im Grunde für den König von Schweden jede Aussicht vereitelt, mit einem türkischen Heere in Polen einbrechen zu können, er verweilte nichtsdestoweniger hartnäckig in der Türkei und kehrte erst am Ende des folgenden Jahres (1714) in seine Staaten zurück. Er erreichte Pommern gerade in dem Augenblick, als auch seine deutschen Staaten nicht mehr zu retten waren und als in Schweden die stets zunehmende Gährung der Gemüther bedenklich zu werden anfing. Wir nehmen hier den Faden des schwedisch-dänischen Kriegs von dem Augenblick wieder auf, als der Angriff der Dänen auf die südlichen Provinzen von Schweden (1710) mit einer sehr schimpflichen Niederlage endigte.

---

97) Diese Geschichten finden sich am ausführlichsten bei Fabrice Seite 200—267. Bei Nordberg im 13., 14. und 15. Buch, und in den Noten der Uebersetzer wird alles Einzelne geprüft und ausführlich berichtet. Wer indessen das Labyrinth diplomatischer Intriguen kennen lernen will, der muß das Buch des holländischen Gesandtschaftssecretär Theyls zu Rath ziehen. Dieß Buch erschien 1722 in Leiden unter dem Titel Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XII.

98) Nach v. Hammer; Nordberg bemerkt ausdrücklich, des Seraskiers von Bender sei in dem Schreiben des Sultans nicht gedacht worden, und er sei erst im Mai hingerichtet worden, als Ali Pascha Vezier geworden war.

Graf Stenbock, so schlecht er vom Senat unterstützt ward, so verwirrt die Verwaltung von Schweden, so gänzlich erschöpft die Finanzen waren, hatte nicht blos, wie oben bemerkt ist, die Dänen völlig besiegt, sondern er hatte auch ein neues, nicht unbedeutendes Heer ausgerüstet, um entweder neue Angriffe abzuhalten, oder dem Befehle seines Königs gemäß nach Polen zu gehen. Die Weigerung Karls, sich neutral zu verhalten, wenn man ihm seine deutschen Staaten verbürge, gab die Veranlassung, ihn derselben zu berauben.

Hannover und Preußen machten endlich Anstalt, den Schweden diejenigen deutschen Landschaften wieder zu entreißen, welche man im westphälischen Frieden ungern abgetreten hatte. Die Absicht, Schweden zu berauben, ward dabei sorgfältig verborgen; denn als Dänemark, um ein Anlehen von Hannover zu erhalten, Delmenhorst als Unterpfand der Rückzahlung der Summe überließ, sagte man nicht, daß dies ein Trug sei. Dänemark sollte nämlich den Krieg gegen Schweden fortsetzen und Bremen und Verden erobern. Diese Fürstenthümer, ehemals mehrentheils von Bischöfen aus dem Lüneburgischen Hause beherrscht, sollte hernach Dänemark gegen Delmenhorst an Hannover überlassen.[99]) Preußen war schon in dem Vertrage erwähnt, den Friedrich von Dänemark mit König August schloß, um während des Interregnums nach Josephs Tode Bremen und Verden zu befestigen, Wismar und die Pommerschen Festungen zu belagern.[1])

---

99) Hojer, S. 285 — — — insonderheit aber von Kur-Hannover ein Anlehen von ungefähr 8 Tonnen Goldes auf die Grafschaft Delmenhorst negotiirt, welche dem Kurfürsten dagegen auf 20 Jahre wiederkäuflich überlassen ist. Weiter unten meint er, die Neutralitätsarmee, welche sich bei Grüneberg an der Oder in Schlesien unter dem kaiserlichen General Haslinger bei 16000 Mann stark gesammelt habe, würde dem weitern Anwachs der nordischen Allianz zweifelsohne ein gewisses Ziel vorgeschrieben haben, wenn nicht eines Theils des Kaisers Tod und anderntheils der türkische Friede dazwischen gekommen wäre. Im Juli 1710 hatte übrigens Hannover schon ein Freundschaftsbündniß mit Peter auf 12 Jahre geschlossen.

1) Hojer, S. 219 — — — König Friedrich drang den 29. Augusti über Dammgarten in Pommern ein, conjungirte sich einige Tage hernach mit König Augusto vor Stralsund und schloß den 18. und 26. September mit ihm einen

Peter allein erntete schon vor dem Ende des Kriegs die Frucht seiner energischen Bestrebungen und seiner Aufopferungen. Er gründete das Reich, welches jetzt den Titel und die Macht Karls des Großen geerbt hat, während das römische Kaiserthum, welches Karl gegründet hat, ein Hohn der Völker geworden ist und sich auf undeutsche Macht stützt. Die Könige von Dänemark und Polen, deren Minister und Generale ihren Königen vollkommen glichen, opferten Geld und Menschen zwecklos auf. Das deutsche Reich, dessen arme Bewohner von Dänen, Schweden, Russen, Polen schändlich mißhandelt wurden, bekümmerte sich entweder um die Leiden der Nation gar nicht, oder berathschlagte über Abhülfe in Regensburg, wo bekanntlich der Schriftenwechsel und die Protokolle endlos waren. Der gute, höchst beschränkte Karl VI., als er endlich zum Kaiser erwählt war, versprach zwar Hülfe, diese bestand aber nur in unfruchtbaren, in barbarischer, halb unlateinischer, halb undeutscher Sprache abgefaßten Reskripten (Mai 1712). Peter hatte indeß Liefland, Esthland, Ingermanland, Karelien, endlich sogar einen Theil von Finnland erobert, er hatte durch die Heirath seiner Bruderstochter (Oct. 1710), wie sich erst später zeigte, Kurland Rußland unterworfen. Peters Nichte Anna ward nämlich mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Kurland vermählt. Dies gab Gelegenheit zu Festen, bei welchen sich die Rohheit des Lebens und der Sitten jener Gegenden und Zeiten auf eine empörende Weise zeigten. Der neuvermählte Herzog von Kurland war genöthigt, während der bei seiner Vermählung gehaltenen Feste in unmäßigem Trinken auf solche

Plan der Operationen, wie auch einen Traktat über die Theilung der schwedisch-deutschen Provinzen, kraft dessen König August Pommern und Rügen behalten, Preußen (wenn es der Allianz wider Schweden beitrete) daraus contentiren, König Friedrich aber für die Hälfte von Rügen ein Aequivalent an Geld geben sollte. Dagegen ward Sr. Majestät von Dänemark blos Bremen, Verden und Wismar zugedacht, mit dem Beding, daß 1) Wismar nach dem Frieden für Bezahlung an Mecklenburg cediret, 2) Hannover, wenn es sich gleichfalls wider Schweden declariren wollte, aus dem Bremischen vergnügt, und endlich 3) alles Mögliche beim Czar angewendet würde, daß er Liefland beim künftigen Frieden König Augusto überließe.

Weise Bescheid zu thun, daß er dadurch seinem Leben ein frühes Ende machte (Jan. 1711). Den unerwarteten Tod benutzte der Czar, um den Bruder des verstorbenen Herzogs einstweilen auszuschließen und das Land als Witthum der Großfürstin Anna verwalten zu lassen. Die Sitte des unmäßigen Trinkens, die dem Herzog von Kurland tödtlich ward, wurde überhaupt von Peter, wie von den Diplomaten der Zeit politisch benutzt. Er zwang seine Gäste nach russischer Weise zum Branntweintrinken, um seiner Großen und fremder Gesandten Geheimnisse zu erforschen, oder sie zu verderben.[2]) Dieses Trinken raubte ihm in dieser Zeit aber auch den Sohn seiner ersten Ehe, den unglücklichen Alexis. Auch der dänische Gesandte Juel war dem Trinken nicht gewachsen. Dieser entzog sich zwar, wie später Bassewitz und der mecklenburgische Gesandte, dessen verändertes Rußland wir oft als Quelle gebrauchen müssen, so viel nur möglich war, den Zumuthungen; dennoch mußte er die Saufgelage besuchen, weil die Geschäfte es nothwendig machten. Eine andere Seite des Lebens der Höfe zeigt sich bei drei andern Regenten. Während Peter bei aller Rohheit eines Halbbarbaren mit der Einfachheit eines Privatmanns ohne Pracht und Stolz ein großes Reich gründete, suchten nämlich die stolzen Regenten von Dänemark und Polen in toller Ueppigkeit und höfischer Verschwendung, Karl XII. in eigensinnigem Trotz, einen leeren Schein der Größe und der Ehre. August von Polen und Friedrich von Dänemark zusammen riefen Peters rohe Schaaren nach Deutschland, Friedrich von Dänemark, wie König August, nahmen Almosen von Peter, und der Erstere

2) Villebois (Mss. de la bibliothèque du roi. Suppl. 234. sous chiffre 7), der sonst nichts übertreibt, ist, wie Weber im neu veränderten Rußland und Bassewitz (in Büschings Magazin) ganz unerschöpflich an Anekdoten über das unmäßige Trinken. Er erzählt uns, wie er von Peter an Katharina gesendet, die ihm im Bett Audienz gab, im Trunk an ihr Gewalt übte, verhaftet pour deux ans à la chaîne verurtheilt, aber zu keinen Arbeiten angehalten und bald hernach, weil Peter ihn sehr nöthig hatte, in alle Stellen wieder eingesetzt ward. Er sagt ausdrücklich, Peter habe die Betrunkenen ausgehorcht, er habe sich ihre Worte in die Schreibtafel geschrieben, und Manchen aus dem Wege geräumt, der sich ihm auf diese Weise offenbart habe.

suchte sogar demüthig Menzikoffs Gunst. Was Schweden angeht, so mußte Stenbock, um dem Herzogthum Pommern helfen zu können, vom Könige von Frankreich oder gar von dessen Hofbankier ein demüthigendes Geschenk annehmen, wie Karl XII. von den Türken und von einem englischen Kaufmann in Konstantinopel.[3]) Sowohl Friedrich als Karl legten auf ganz verschiedene Weise Bedeutung auf Etikette, der Eine, um sich nichts zu vergeben, der Andere, um einer Ehrenbezeugung, die dem Erbärmlichsten am ersten zu Theil wird, eine Bedeutung zu geben, die sie nicht hat. Karl, um nicht dem Großvezier eine Höflichkeit erzeigen zu dürfen, blieb die ganze Zeit hindurch, während er in Demotica und Demirtasch verweilte, im Bett; Friedrich von Dänemark begann, als er Menzikoff das blaue Band des Elephantenordens verliehen hatte, eine lange Unterhandlung darüber, ob und wie sein Band neben den polnischen, preußischen und russischen Orden getragen werden dürfe. Man ward endlich einig, den polnischen und preußischen Orden ins Knopfloch zu verbannen, und das russische und dänische Band abwechselnd tragen zu lassen.

Peter hätte damals gern in Deutschland festen Fuß gefaßt, der Streit des Herzogs von Mecklenburg mit seinen Ständen schien ihm endlich Gelegenheit zu bieten, sein neues Reich auch in Deutschland geltend zu machen. Schon im Sommer (1711) war Peter in Karlsbad gewesen, war nach Dresden gereist, hatte seinen Thronerben Alexis mit einer braunschweigischen Prin-

---

3) Schon 1710 waren Subsidien an Dänemark versprochen, im Juni 1711 vereinigten sich drei Fürsten aufs neue gegen Schweden. Am 2. Juni hatten Peter und August eine Zusammenkunft in Jaroslaw und schlossen am 9. einen Tractat, am 6. ward in Kopenhagen ein anderer mit Dänemark unterzeichnet. Almosen nennen wir, wenn Hojer berichtet: Endlich (1710 bis 1711) bewilligte der Czar dem Könige auch eine Menge Hanf, Theer und Schiffsmaterialien, die aus Archangel abgeholt wurden, nebst 300,000 Rubeln, welche aber nicht eher wie 1711 und wie Menzikoff durch Uebersendung des Elephantenordens wohlgestimmt war, verabfolgt wurde. Oder, was die Franzosen von der Art berichten, wie Torcy von dem (getauften) Juden Samuel Bernard die 200,000 Thaler für Stenbock erhielt, als sich endlich Schweden mit Frankreich verbunden hatte; oder was Nordberg (B. XVI.) von dem Engländer Cooke und seinem Streit mit Sutton erzählt.

zessin vermählt; als die Dänen, von den Schweden bedroht, nach Holstein zurückgingen, schickte er ein russisches Heer unter Menzikoff, Gallitzin, Repnin, Bauer nach Pommern, um in Verbindung mit den Sachsen die Festungen Stettin und Stralsund zu belagern. Damals hoffte noch Peter, daß es möglich sein werde, Alexis zum Regenten zu erziehen, und übertrug ihm Geschäfte. Menzikoff blieb bei diesem Heer als Peter's Stellvertreter zurück. Der Czar empfahl ihm, Magazine anzulegen, das Land zu schonen und jede Gewaltthätigkeit der Russen mit dem Tode zu bestrafen; statt dies zu thun wetteiferte Menzikoff mit den gemeinen Russen im Rauben und Zerstören. Er nöthigte die Danziger, ihm viermalhunderttausend Thaler zu zahlen, sein Czar hatte hunderttausend von Riga erpreßt. Als Peter dem Kaiser anbot, ihm, wenn er ihn zum Reichsfürsten machen und mit Liefland als mit einem deutschen Reichslehen belehnen wolle, dreißigtausend Mann Russen im spanischen Erbfolgekriege zu Hülfe zu schicken, so nahm sich Ludwig XIV. der Schweden an. Sie hatten kein Geld, als Stenbock im folgenden Jahr gegen die Dänen ziehen sollte; Ludwig oder doch sein Bankier gaben eine Summe her, damit Stenbock sein Heer bezahlen könne, Peter brauchte daher, als er im folgenden Sommer nach Pommern zurückkam, sein Heer an der Ostsee (1712). Er verabredete mit König August die Belagerung von Stettin und Stralsund, würde aber in große Verlegenheit gerathen sein, wenn Stenbock den Plan ausgeführt hätte, der in Schweden mit Stanislaus verabredet war. Dieser hatte seine Freistätte in Schweden verlassen und war dem Heere nach Pommern gefolgt; Stenbock sollte dem Plane nach die Russen und Sachsen in Pommern angreifen, sie schlagen und dann nach Polen marschiren. Er wandte sich aber unglücklicherweise, ohne zuerst Russen und Sachsen aufzusuchen, gegen die Dänen, welche Stade und das Herzogthum Bremen besetzt hatten, und eben im Begriff waren, gegen das Mecklenburgische aufzubrechen. Die Kreistruppen, besonders die Hannoveraner, spielten bei der Gelegenheit eine sehr zweideutige Rolle. Stenbock ward zwar, als er die Dänen aufsuchte, von Russen und Sachsen verfolgt, er entging ihnen aber und marschirte von Stralsund

aus gegen Mecklenburg. Er gewann durch einige geschickte Märsche einen Vorsprung vor der feindlichen Belagerungsarmee von Stralsund, welche ihm auf dem Fuße folgte. Der General Duckert erzwang bei Dammgarten den Durchmarsch eines schwierigen Passes (5. November 1712), den man ihm leicht hätte streitig machen können; Stenbock gerieth aber darum nicht weniger in große Gefahr. Die Schweden standen zwischen den Flüßchen Reknitz, Warna, Elne und zwischen Morästen, die Russen folgten ihnen nach, die Dänen waren im Anmarsch, und diese allein waren viertausend Mann stärker als das ganze schwedische Heer. Stenbock hatte zwar Rostock besetzt, konnte aber kein Treffen liefern, weil er sein Geschütz erwarten mußte; er suchte daher bei König August und bei Menzikoff einen Waffenstillstand auf 15 Tage zu erlangen, welcher auch zugestanden ward. König August handelte bei der Gelegenheit seinen jesuitischen Grundsätzen angemessen und suchte durch Trug und Falschheit den Gegner zu täuschen. Dieß gestand er selbst gern öffentlich ein, weil er dieses Betragen Feinheit nannte und für ein Vorrecht der großen Welt hielt, deren größte Zierde er allerdings war. König August stellte sich nämlich, als sei er bereit, Frieden zu machen, wenn Stanislaus seinem Anerbieten gemäß, ihm die Polnische Krone freiwillig abtrete. Ohne Karl's Einwilligung konnte freilich nichts darüber beschlossen werden; Stanislaus verließ daher sein Heer und reiste zu Karl nach Bender; dieser war aber schon von Bender abgereist.

Stenbock ließ sich indessen durch diesen Trug nicht irre machen, er brach am letzten Tage des Waffenstillstandes mit achttausend vierhundert Mann Schweden gegen die zwanzigtausend Dänen auf, die in Gadebusch lagen. Der König von Dänemark hörte nicht auf den verständigen Rath, die Russen und Sachsen zu erwarten, er fand sich sogar nicht einmal an dem Orte ein, wo er mit Peter eine Zusammenkunft haben sollte; Stenbock erreichte ihn daher durch einen schnellen Marsch, ehe seine Bundesgenossen bei ihm eingetroffen waren. Die Verbündeten und Stenbock führten hernach einen ganz unnützen Streit, wer zuerst den Waffenstillstand gebrochen hätte. Die Schweden überraschten nach einem meisterhaften Marsch durch unwegsame

Gegenden in der Mitte Decembers (1712) Abend um 11 Uhr die Dänen so plötzlich in Gadebusch, daß der König von Dänemark noch um 10 Uhr nichts von ihrer Annäherung wußte. Die Dänen wurden geschlagen und zerstreut, die Sachsen, welche ihnen zu Hülfe eilten, kamen zu spät, wurden zurückgetrieben und ihre Führer, König August und sein Flemming, machten sich ihrer Gewohnheit nach schnell davon; die Russen zogen sich ebenfalls zurück, als sie erfuhren, daß ihre Hülfe zu spät komme. Wäre nicht Stenbock, von Nationalhaß und Rache gespornt, den Dänen über die Elbe gefolgt, hätte er, wie die Russen fürchteten, die auf ihrem Rückzuge nach Pommern alle Brücken hinter sich abgebrochen hatten, diese aufgesucht, so wäre wahrscheinlich der Sieg bei Gadebusch den Verbündeten eben so verderblich geworden, als er hernach den Schweden ward. Bremen und Verden wurden leicht den Dänen wieder entrissen, und jedermann, außer Welling, der Statthalter von Bremen und Verden, der sich wegen der Beschießung von Stade rächen wollte, widerrieth dem General, den Dänen über die Elbe zu folgen.

Stenbock war wie Karl XII. taub gegen jeden verständigen Rath; er ging über die Elbe und vergalt die Barbarei und die Grausamkeit der Russen in Pommern durch eine Mordbrennerei, die nur mit den auf Louvois Befehlen verübten Gräueln in der Pfalz und am Rhein verglichen werden kann.[4]) Die Stadt Altona ward auf seinen Befehl ganz niedergebrannt, die unglücklichen Einwohner mußten in der größten Winterkälte im Freien übernachten, Hamburg, damals durch Frömmigkeit und lutherische Unduldsamkeit vor allen Städten, selbst vor Frankfurt, in Deutschland berühmt, verschloß den Unglücklichen seine Thore. Viele Altonaer kamen vor Kälte um und es entstand ein heftiger nachbarlicher Haß zwischen den Bürgern der beiden Städte.

---

4) Ich weiß nicht, warum man immer behauptet, daß Stenbock wegen des Bombardement von Stade diese Gräuel geübt. In dem Briefe bei Lamberty (Mémoires pour servir etc.) Vol. VIII. p. 291 sagt er durchaus nichts von Stade, sondern er erklärt: die Russen machten Pommern zu einer Wüste, er werde daher so viele Städte und Dörfer in Holstein verbrennen, als die Russen in Pommern verbrannt hätten.

Stenbock büßte diesen Frevel durch die Verlegenheit, in die er gerieth, als die Sachsen und Russen den aufs neue vorrückenden Dänen zu Hülfe kamen und er hinter den holsteinischen Morästen Sicherheit suchen mußte. Er ward in der Landschaft Eyderstadt eingeschlossen und konnte sich zwischen Hever und Eyder nicht behaupten, weil die Dänen die Dämme durchstochen und das Land unter Wasser gesetzt hatten. Peter stand selbst an der Spitze seiner Russen und ermunterte sie durch sein Beispiel; die glänzenden Könige von Dänemark und Polen waren weit entfernt, ein Gleiches zu thun. Peter führte die Seinigen selbst durch die Trene, und watete, um den Feind zu erreichen, bis am Gürtel in der Ueberschwemmung. In dieser Zeit begann der holsteinische Minister Görz, ein großes diplomatisches Genie, den zweiten Theil der Rolle, die er in Sachsen bei Karl übernommen und bis dahin fortgespielt hatte.

Der Baron, nachher Graf Görz war ein Mann von vielen Talenten, der unstreitig weit über allen deutschen Pedanten stand und besonders im Finanzfache Kenntnisse besaß, die außer Law seinen übrigen Zeitgenossen fremd waren; aber er folgte dem leider als diplomatische Weisheit den Adepten derselben empfohlenen Grundsatze, daß Geradheit, Ehrlichkeit, Worthalten in größeren Geschäften, wo nur Schlaue und Abgefeimte den Vortheil ernten, durchaus nicht passend seien. Er war durch schwedischen Einfluß nach dem Tode des Herzogs (1702) ins holsteinische Ministerium gekommen, welches bisher der alte, erfahrene, geschickte, in den Ränken deutsch-römischer Rechtswissenschaft tief gelehrte, geizige, gierige und bestechliche Wedderkopp geleitet hatte. Görz hatte sich nicht blos die Gunst der verwittweten Herzogin, sondern auch die ihres Schwagers, des Administrators des Herzogthums, Christian August, verschafft, dem er in seinem Streit wegen des Bisthums Lübeck wesentliche Dienste gethan hatte. Wer einmal den Reiz, diplomatische Gewandtheit zu üben und in den höheren Kreisen zu glänzen, gekostet hat, dem wird bekanntlich stets der Wirkungskreis eines kleinen Staates zu eng; Görz war daher unerschöpflich an Erfindungen, Dänemark zu necken und seines Herzogs oder des Administrators Eitelkeit zu befriedigen. Er be-

trieb den lächerlichen Streit wegen der Frakturschrift in den gemeinschaftlichen Edikten,[5] er cabalirte wegen der Grafschaft Ranzau; er wußte einige Beamte und die Unterthanen für seine Plane zu gewinnen, war aber im heftigen Streite mit Wedderkopp, der ihn beschuldigte, daß er seiner Regierung einen Verlust von mehr als dreimalhunderttausend Thalern zugezogen.

Einer der Hauptpunkte, welche Görz betrieb, war die Aufhebung der mit Dänemark gemeinschaftlichen Regierung gewisser Aemter und Gegenden der Herzogthümer, auch suchte er dreitausend Schweden ins Land zu ziehen. Wegen der Trennung der Regierung reiste er (1707) zu Karl nach Altranstädt, und nahm ihn für sich und seine Entwürfe völlig ein; Piper fürchtete aber den gefährlichen Nebenbuhler, er hintertrieb die Absendung der dreitausend Mann und leitete in Beziehung auf die gemeinschaftliche Regierung freundliche Unterhandlungen ein. Ueber die gemeinschaftliche Regierung ward später ein Congreß in Hamburg gehalten, den Wedderkopp in die Länge zog. Er hatte sich nämlich, um seinen Feinden in Holstein auszuweichen, unter dem Vorwand der Unterhandlungen selbst nach Hamburg begeben. Dieser pedantische Rechtsgelehrte war in Angelegenheiten, die sich auf das Labyrinth des damaligen Staatsrechts bezogen, ganz unentbehrlich; er blieb aber als Sohn eines Kupferschmieds unter den Baronen der Höfe ein Fremdling, doch stimmten die holsteinischen Landstände mit ihm gegen die Trennung der Regierung. Görz, ein galanter, verschwenderischer, mit der französischen Hofsprache bekannter Cavalier mit geläufiger Zunge hatte die Gemahlin des Administrators ganz für sich, Wedderkopp fand aber an der verwittweten Herzogin, die in Stockholm lebte und Obervormünderin war, eine Stütze. Der Administrator und die Minister, die durch ihren Streit das Land verwirrten, wurden endlich nach Stockholm entboten, die Cabalen wurden untersucht, Wedderkopp in Schutz genommen, Görzens Kreatur, Gackenholz, das Instrument aller seiner

---

5) Man stritt darüber, daß des Königs Name in den Edikten größer gedruckt wurde, weil die Buchdrucker in den ersten Zeilen größere Buchstaben zu gebrauchen pflegten. Daran hatte bis dahin Niemand gedacht.

Cabalen, des Landes verwiesen. Damals fürchtete Görz, seinen Einfluß zu verlieren, und machte dem König von Dänemark, gegen den er bis dahin cabalirt hatte, freundliche Anträge. Der Tod der Herzogin Hedwig Sophie (Dec. 1708) trennte ihn aufs neue von Dänemark, weil er in Holstein das Uebergewicht wieder erhielt. Wedderkopp war als Commissarius in Hamburg ganz sicher, da er die Unterhandlung wegen der Trennung der Regierung absichtlich in die Länge zog, Görz mußte ihn nach Holstein locken, um ihm seinen Einfluß rauben zu können, und that dies auf eine höchst treulose Weise. Görz war nämlich ganz sicher, daß der Administrator ein blindes Werkzeug sei; er legte daher seine Stelle scheinbar nieder, um sie sogleich wieder zu nehmen, wenn Wedderkopp in die Falle gegangen. Dieser kehrte in der That als Görz abtrat nach Holstein zurück und der Administrator empfing ihn freundlich und bewirthete ihn, ließ ihn aber noch an demselben Abend als Gefangenen nach Tönningen bringen. Görz ward dann wieder Minister, oder er hatte vielmehr nie aufgehört es zu sein. Wedderkopp's großes Vermögen ward eingezogen und seine Bestechlichkeit in Rechtssachen und der Handel, den er mit Pfarrstellen getrieben, gerichtlich bewiesen. Görz war nicht uneigennütziger als sein Vorgänger, nur verschwendete er seinen Raub, Wedderkopp sparte. Wedderkopp's Freunde und Verwandte wurden von allen Stellen entfernt, Görz's Kreaturen erhielten ihre Aemter. Um diese Zeit ward Fabrice auf Kosten der armen Holsteiner nach Bender geschickt, weil auch Karl XII., wie die Schweden überhaupt, sich Wedderkopp's annahm. Fabrice spielte in Bender den glänzenden Minister einer großen Macht, hielt prächtige offne Tafel, machte ein großes Haus, gewann Karl für Görz, spionirte Alles aus und hielt den König bestrickt, während sich sowohl Dänemark als die schwedische Regierung für Wedderkopp erklärt hatten. Görz hielt auf der einen Seite Wedderkopp, den Vorstellungen aller Mächte zum Trotz, fortdauernd in Haft; auf der andern unterhandelte er mit Dänemark und räumte Vieles ein, damit durch dänische Vermittelung dem unmündigen Herzoge auf den Fall, daß Karl unbeerbt sterben sollte, die Nachfolge an Schweden gesichert werde, doch

bezeugt ein glaubwürdiger Zeitgenosse,[6]) daß schon damals die schwedischen Großen sich im Stillen hätten vereinigt gehabt, den jungen Herzog auszuschließen und seine schwache Tante zu begünstigen.

Als die Dänen den Krieg aufs neue begannen, opferte Görz ohne Bedenken die Holsteiner seiner eigenen Erhaltung. Die Unterhandlungen, welche Jahre lang in Hamburg fruchtlos betrieben worden, wurden durch einen für Dänemark vortheilhaften Traktat schnell beendigt; König Friedrich erhielt ein Anlehen aus den Wedderkopp'schen Gütern; dafür blieb dieser in Haft und die Gerichtscommission gegen ihn dauerte fort. Die holsteinischen Vasallen wurden dem dänischen Druck preisgegeben, Görz dagegen schaffte Geld für den Kammerjunker Fabrice und für den Baron Pettekum (den wir noch oft als abentheuernden Diplomaten wiederfinden werden), von denen der eine in den Niederlanden, der andere in Bender spionirte und Görzens Cabale betrieb. Unter diesen Umständen brachte Stenbock's Sieg bei Gadebusch Görz in große Verlegenheit, denn Karl XII. hatte damals einen Brief zu Wedderkopp's Gunsten geschrieben, die Gemahlin des Gefangenen hatte Stenbock bedeutende Summen geboten, deren er sehr bedurfte. Stenbock zu gewinnen, ohne die Dänen zu beleidigen, schien unmöglich, und doch war die Beleidigung der Dänen gefährlich; Görz unterhandelte daher seiner Sitte getreu mit Beiden.

Görz selbst reiste nach Flensburg zu Friedrich, zwei seiner Kollegen begaben sich zu Stenbock. Görz gab dem dänischen König die besten Versprechungen, während seine Kollegen mit Stenbock einen Vertrag schlossen, worin ihm, wenn er sich Wedderkopp's nicht annehmen wollte, auf den Nothfall die Aufnahme in der Festung Tönningen zugesichert ward. Auch dabei ward arg-

---

6) Hojer, S. 165. So aber gleichwohl keine Statt dürfte gefunden haben, weil die großen Schweden schon vor langer Zeit her sich hierauf bereitet hatten und nach der Herzogin Tode insonderheit den Schluß gefaßt, die Prinzessin Ulrica mit Vorbeigehung des holsteinischen Prinzen auf den Thron zu setzen und sich dabei die besten Conditionen zu bedingen, als nach den Umständen der Zeit zu erhalten sein würden.

listig verfahren. Der Kommandant von Tönningen würde den Befehl, die Festung zu öffnen, den ihm Görz durch Stenbock zugeschickt hatte, nicht geachtet haben, weil er nur von dem unmündigen Herzoge unterschrieben war, nicht aber vom Administrator, der eigentlich die Regierung führte, damit also der Kommandant Folge leiste, schrieb ihm der Administrator, er solle dem gehorchen, was ihm Bannier und Reventlow befehlen würden. Schriftlichen Befehl gab er nicht, um hernach Alles ableugnen zu können. 7)

Die beiden Minister gaben Befehl, Stenbock einzulassen, der Administrator dagegen hatte vorher in einem öffentlichen Schreiben dem Kommandanten befohlen, die Schweden nicht aufzunehmen, er läugnete allen Antheil an der Sache ab, und befahl sogar später (März) dem Kommandanten ausdrücklich, er solle Alles abläugnen und die Schuld auf sich allein nehmen. Auf diese Weise hofften Görz und der Administrator allen Antheil an der Aufnahme der Schweden in Tönningen von sich abzulehnen. Stenbock gewann übrigens durch die Aufnahme in Tönningen (14. Febr. 1713) nichts als eine kurze Frist, die unglücklichen Holsteiner mußten aber dafür büßen, daß der Baron Görz eine große diplomatische Rolle spielen wollte. Die Dänen ergriffen gern diesen Vorwand, um die Holsteiner als Feinde zu behandeln, sie besetzten Kiel, Gottorp, Schleswig und andere Orte, während Görz seine trügerischen Künste aufs äußerste trieb. Er unterhandelte mit seinem, in den Grundsätzen und in deren Befolgung ganz mit ihm übereinstimmenden Freunde Flemming, er reiste zu den Dänen, und war in steter Bewegung zwischen Husum und Tönningen, um Stenbock's Einwilligung zu einer Kapitulation zu erhalten; allein man entdeckte bald, daß er gelegentlich Dänen und Russen zu entzweien suche. Görz mußte das dänische Gebiet räumen und reiste dann gar zu Peter nach Hannover. Dort konnte er weder

---

7) Der Administrator hatte sich nach Hamburg begeben, um den Ausgang abzuwarten. Um das Maß der Lüge und des Betrugs voll zu machen, besuchte Reventlow, als er von Tönningen kam, König Friedrich, und versprach Neutralität.

diesen noch den Kurfürsten von Hannover bewegen, ihm Gehör zu geben; bei Menzikoff, der in Holstein stand, war er glücklicher, weil er ihm in der Ferne reichen Gewinn zeigte. Er verzagte indessen nicht und freute sich bald des Siegs seiner Künste. Der Administrator kam wieder zum Besitz des Bisthums Lübeck; Hannover, Preußen, die Königin von England, von Görz bestürmt, verwendeten sich für Holstein.

Stenbock ward indessen in Tönningen ausgehungert; er ergab sich mit seinen eilftausend Schweden (19. Mai 1713) den Dänen unter der Bedingung, daß die Gefangenen nach Schweden zurückkehren dürften, sobald eine gewisse Geldsumme, worüber man einig geworden war, bezahlt sein werde.[8] Tönningen ward den holsteinischen Truppen überlassen, denn Görz hatte Stenbock zu dieser Uebereinkunft bewogen, damit er Tönningen mit den holsteinischen Truppen behaupten könne. Die Dänen setzten die Belagerung auch gegen den holsteinischen Theil der Besatzung fort, und die Holsteiner mußten ihnen im folgenden Jahre die Festung übergeben. Wedderkopp wäre hingerichtet worden, wenn der Kommandant von Tönningen, wo er gefangen war, den von Görz ertheilten Befehl befolgt hätte, er scheute sich aber dies zu thun, und die Dänen setzten hernach den alten Mann in Freiheit.

Alle Bedrückungen und Verwüstungen und Erpressungen, die vorher und bald darauf noch einmal in Mecklenburg und Pommern verübt waren, mußte jetzt Holstein dulden, Russen, Dänen und Sachsen drückten und mißhandelten die Einwohner.

---

8) Wir verweilen bei diesen Geschichten so lange, weil sie in Beziehung auf Leben, Sitte, Regierungsweise belehrender sind, als eine lange Abhandlung sein könnte; wir wollen daher hier noch Einiges ergänzen. Görz versprach die Summe des Lösegeldes (70,000 Rthlr.) und Transportschiffe zu schaffen; er that es nicht. Die Schweden brachten hernach 84,000 Thaler auf, aber Dänemark wußte allerlei Vorwände zu finden, der schwedische Senat war höchst uneinig und ließ die Soldaten gern in der Gefangenschaft. Welling, ehemaliger Statthalter von Bremen, war mit Stenbock entzweit und freute sich, ihn in der Gefangenschaft zu lassen, er gebrauchte einen Theil der ihm anvertrauten 84,000 Thlr. zu Unterhandlungen, die zu nichts führten. — Stenbock blieb bis an seinen Tod (1718) Gefangener.

Flemming erhielt bedeutende Summen, Menzikoff erpreßte 200000 Thaler von Hamburg und 100,000 Mark von Lübeck; beide waren in ununterbrochener Unterhandlung mit Görz und Welling. Wismar und Stettin sollten nach der Uebereinkunft der Kabalirenden, Wismar durch holstein-gottorp'sche, Stettin durch preußische und holsteinische Truppen bis zum Frieden in Verwahrung gehalten werden. Der Kommandant von Wismar wollte von Görzens Kabalen und von Welling's Vollmachten nichts wissen; er ließ keine Holsteiner ein. In Berlin, wohin sich Görz begeben hatte, um neue Kabalen anzuspinnen, fand Görz Friedrich Wilhelm I. auf dem Thron, den er im Februar 1713 bestiegen hatte. Der König ließ sich durch den Fürsten von Anhalt und durch Grumkow bereden, bei dieser Gelegenheit einen Theil von Pommern für ein Anlehn an Schweden, von dem er voraussehen konnte, daß Schweden es nicht werde zurückzahlen können, an sich zu bringen. Preußen zahlte für Schweden den Verbündeten viermalhunderttausend Thaler, davon erhielt Menzikoff die Hälfte für sich, und der aufs Aeußerste getriebene schwedische Kommandant von Stettin war froh, die Festung nicht den Feinden, sondern Holsteinern und Preußen übergeben zu dürfen. Peter war über Menzikoff erbittert und wollte von der Uebereinkunft nichts hören; Karl war erstaunt und unwillig, als er bei seiner Rückkehr aus der Türkei den Theil von Pommern, der östlich von der Peene liegt, in den Händen der Preußen, Bremen und Verden in der Gewalt der Hannoveraner fand, obgleich er weder mit Preußen noch mit Hannover im Krieg war.

Karl wurde in diesem Augenblick durch die Gährung der Gemüther in Schweden und durch die traurige Lage, worin er das Land gestürzt hatte, zurückgerufen. Was das Letztere angeht, so waren alle Ostseeprovinzen und ein Theil von Finnland, Bremen und Verden und Pommern in der Gewalt der Feinde, Stralsund und Wismar bedroht, über viermalhunderttausend tüchtige Bauern eines schlecht bevölkerten Landes verloren, die Auflagen verdoppelt. Schweden hatte weder Geld noch Kredit, alle Geschäfte stockten, und das Silbergeschirr aller Bürger ward als Darlehen gefordert. Die ohne Anfrage beim

Könige vom Senat beschlossene Berufung der Stände schien dem Könige so bedenklich, daß er sie wieder entließ, und dennoch mußte er seinen Befehl mehrere Mal wiederholen, ehe sie sich wieder trennten. Die Aristokratie erhob sich damals schon so mächtig gegen die monarchische Regierung, daß Karl hernach dem Grafen Arfwed Horn wegen der Anmaßungen in seiner Abwesenheit bitter spottend zurief: ihr seid während meiner Abwesenheit recht stark gewachsen. Der Senat hatte damals nicht blos Karl Friedrich von Holstein zurückgesetzt und Ulrike Eleonore an die Spitze der Angelegenheiten gestellt, sondern er wagte es, die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Stände bei längerer Abwesenheit des Königs auch ohne seine Einwilligung den Senat bevollmächtigen könnten, Frieden zu schließen.

Zur Zeit der Rückkehr des Königs nahm Görz für seine diplomatischen Uebungen die Kasse von Holstein in Anspruch und leitete die Angelegenheiten des Administrators, als wenn er Minister einer der ersten Mächte von Europa wäre. Wir finden ihn bald in Holstein, bald in Hannover, bald in Berlin, und überall handelt er nach dem Grundsatze, den er in einem Briefe an Bassewitz als einen allgemein geltenden und unbestreitbaren anführt: „Sagen Sie, schreibt er, dem Czar Peter, wenn er sich auf Rechtlichkeit etwa etwas einbilden wollte, daß unter Fürsten alle Freundschaft nur Eigennutz ist, und daß, wenn ein Fürst dem andern aufs allerstärkste seine Ergebenheit betheuert, dieser, sobald er nicht klar den Nutzen sieht, der dem Andern aus ihrer Verbindung zufließt, stets denken muß, daß alle diese Betheurungen leere Worte sind, und daß Betrug dahinter steckt." Aus der Schilderung, die Bassewitz, welcher in dieser Zeit noch gleich Pettekum und Fabrice auf Görzens Rechnung verschwendete und Kabalen spann, von sich selbst macht, geht übrigens hervor, was man damals Eigenschaften eines wahren Cavaliers nannte, und welchen Charakter das Leben der höhern Stände an sich trug. [9])

---

9) Hojer sagt in seiner derben Manier von ihm: „Weil er nun außer dem so gut als der beste Russe saufen konnte, schien Mentzikoff ein Gefallen an ihm zu haben." In den Auszügen aus Bassewitz's Papieren, Büschings Magazin, 9. Thl. S. 279 heißt es: A une physionomie des plus preve-

Dieser Bassewitz hatte die Unterhandlungen mit Flemming und Menzikoff geleitet, er sollte, als Görz seine Künste vergeblich in Hannover, Berlin, Dänemark versucht hatte, mit Peter unterhandeln; dem Czar war er aber nicht gewachsen. Bassewitz ward in Rußland in seinen eigenen Netzen gefangen, er ward aus dem Lande gewiesen, und die schändliche Kabale, welche Görz angesponnen hatte, der schwedischen Regierung, dem jungen Herzoge, den verschiedenen Höfen mitgetheilt. Görz wollte die Schuld von sich auf Bassewitz wälzen, ein Gesandtschaftssecretär mußte diesem die ihn rechtfertigenden Papiere entwenden, Bassewitz setzte ihm aber nach, holte ihn ein, nahm ihm die Papiere ab, und machte allen Höfen und dem Publikum die Correspondenz bekannt, die für die Geschichte der Sittlichkeit aller absoluten Regierungen und ihrer Werkzeuge sehr merkwürdig ist.[10]) Karl's Rückkehr zog Görz aus der Verlegenheit, in die er gerathen war, als der König von Preußen, als Dänemark, als endlich sogar der junge Herzog ihren Unwillen über sein Betragen erklärt hatten.

Die Reise des Königs von Schweden, der plötzlich wie ein Gespenst in Pommern erschien, war übrigens eben so abenteuerlich als sein Aufenthalt in Bender und Demirtasch gewesen war. Am 23. Oktober (1714) war Karl noch an den Grenzen der Wallachei, schon am 22. November war er größtentheils zu Pferde reisend in Stralsund angelangt. Die beiden Todfeinde, Bassewitz und Görz, suchten ihn schon unterwegs für sich einzunehmen; Bassewitz war ihm nach Prag entgegen ge-

---

nantes Bassewitz joignait un esprit fertile en expédiens, qui saisissait et pénétrait les choses du premier coup d'oeil, une contenance que rien ne déconcertait, une répartie prompte, spirituelle et naïve, un tempérament à soutenir dans l'occasion vingt-quatre heures de travail ou de débauche — — — beaucoup d'amour de la magnificence, des femmes, du jeu etc. Man sieht, was hier gerühmt wird, ist der Charakter des höheren Lebens, wie es sich damals bildete.

10) Wir dürfen in das Einzelne nicht eingehen, wer aber nur die Denkwürdigkeiten des Abgesandten bei Büsching am angeführten Ort liest, der wird über ihn und über seinen Freund und über alle die, mit denen sie zu thun hatten, urtheilen können.

reist, hatte ihn aber verfehlt; Görz traf ihn in Pommern und ward sein Günstling. Von diesem Augenblick an leitete Görz, der die holsteinischen Dienste verließ, Karl's Geschäfte, Bassewitz dagegen bemächtigte sich des jungen Herzogs von Holstein und gebrauchte ihn für seine Zwecke.

Der hohe schwedische Adel ward durch Karl's Rückkehr erschreckt, das Volk faßte neues Vertrauen und ward für einen rechtlichen, frommen, tapfern Fürsten, dessen Fehler es gern verzieh, aufs neue begeistert; Görz gab Mittel an, Geld zu schaffen, fand aber unmöglich, Karl zu bewegen, soweit von seinem Eigensinne abzugehen, als nöthig gewesen wäre, um ihm durch diplomatische Künste aus der verwickelten Lage, worin er sich befand, herauszuhelfen. Uebrigens war Karl nicht so ganz starrsinnig, wie ihn seine Feinde zu schildern pflegten. Er hatte des Administrators Truppen, die in den Niederlanden das Geld verdient hatten, das Görz bei seinen diplomatischen Unternehmungen verschwendete, in seine Dienste genommen; er wollte den Landgrafen von Hessen-Kassel, dessen Sohn sich um seine jüngere Schwester bewarb, bewegen, ihm seine Armee zu überlassen, und für ihn beim Könige von Preußen die Bürgschaft der Rückzahlung der viermalhunderttausend Thaler, die dieser den Schweden geliehen hatte, zu übernehmen; die Sache scheiterte aber, weil sich der Landgraf zurückzog, und Karl den König von Preußen beleidigte. Karl verlangte, die Preußen sollten ihm aufs Wort trauen, und noch ehe er die Schuld abgetragen hätte, die ihnen eingeräumten Orte aufgeben; er wollte sie, als sie dies verweigerten, im April (1715) mit Gewalt vertreiben. Er besetzte Usedom und die Peenemünder Schanze, dagegen nahmen zehntausend Preußen Wollin, und die Verbündeten, durch den Kurfürsten von Hannover, der kurz vor Karl's Rückkehr König von Englnd geworden war (August 1714), verstärkt, machten Anstalt, Wismar und Stralsund zu belagern.

Hannover hatte mit Dänemark den ganzen Winter hindurch unterhandelt, weil die Dänen lieber Bremen und Verden selbst behalten, als an Hannover abgeben wollten; Karl's Erscheinung erschreckte die Dänen, welche sich dann, um den Beitritt Han-

novers und die heimliche Hülfe Englands zu erlangen, zu dem verlangten Opfer entschlossen. Dänemark erhielt eine unbedeutende Summe Geldes, Hannover gab Delmenhorst, das als Pfand in seiner Gewalt war, zurück, König Georg I. versprach zu bewirken, daß England ihm zu Gefallen den Dänen den Besitz von Schleswig verbürge, welches dem Herzoge von Holstein entrissen war, und trat dem Bunde von Rußland, Sachsen, Dänemark bei, dem sich gerade damals auch Preußen angeschlossen hatte. [11])

Der Traktat zwischen Dänemark und Hannover ward schon im Juli, der zwischen Rußland und Hannover erst im Oktober (1715) abgeschlossen, und erst dann erklärte Hannover den Krieg. [12]) Karl selbst war in Stralsund, als Preußen und Dänen diese Festung angriffen; er setzte Jedermann durch Tapferkeit, Ausdauer, Anstrengung, Mäßigkeit, Freundlichkeit, einfaches Leben in Erstaunen. Er fesselte den gemeinen Mann und den Offizier an sich; aber er opferte in Stralsund wie bei Poltawa und in Bender die ihm ergebenen wackern Männer nutzlos auf. Der Fürst von Dessau, zum Kriege geboren wie Karl und dazu ein besserer General, führte die Preußen, achttausend Sachsen vereinigten sich mit diesen und mit den Dänen, wie war es möglich, einen günstigen Ausgang von einem ganz un-

---

11) Georg hatte freilich Anfangs das Wort offensiv in dem Tractat selbst ausgestrichen, er schickte aber doch einige Truppen zu den Dänen vor Wismar und erließ im Herbst das Manifest.

12) Hojer sagt S. 286: Georg habe versprochen, Krieg wider Schweden zu declariren, 600,000 Thlr. an Friedrich zu bezahlen, den Generalmajor Pentz zur Blokade und Eroberung von Wismar herzugeben und als König von England Dänemark zu einem ewigen Besitz des ganzen Herzogthums Schleswig und einem vortheilhaften Frieden zu verhelfen, und endlich, einige englische Schiffe den königlich dänischen beizufügen. In dem Auszug aus Bassewitz Papieren in Büschings Magazin 9. Th. S. 327 heißt es: La Grande Brétagne avoit garanti le Slesvic au Danemarc en 1715 et Bremen et Vehrde en furent le prix. Die englischen 8 Schiffe wurden an Hannover geliehen, und stießen als hannöverische zur Flotte, weil die holländische und englische Flotte eigentlich nur der Beschützung der Schifffahrt wegen in der Ostsee war; sie nahmen daher 1716 dänische Flaggen, worüber die Engländer sehr entrüstet waren.

gleichen Kampfe zu hoffen? Karl wehrte nichtsdestoweniger mit seinen 15,000 Schweden vom Juni bis zum November die ihm fast dreifach überlegenen Feinde von der Festung ab. Schon im Anfange Oktober (9. bis 10.) waren die Laufgräben vor Stralsund eröffnet, im Anfange Novembers versuchte Karl vergeblich die Insel Rügen gegen Dänen und Preußen, die ebenfalls unter den Augen ihrer Könige stritten, zu vertheidigen, was unmöglich war. Er blieb nichtsdestoweniger auch noch nach dem Verlust dieser Insel in Stralsund, bis Alles zum Generalsturm bereit war. Dieß war im December, nachdem die von den Franzosen angebotene Vermittelung abgelehnt war. Der Bruder des französischen Ministers Torcy war nämlich von König Ludwig nach Pommern geschickt worden, er paßte aber, wie Pölnitz sagt, zum Friedensvermittler nicht und ward von Preußen ziemlich schnöde abgewiesen.[13])

Die Belagerer von Stralsund wollten das Blut ihrer Leute und das Eigenthum der Bürger schonen, sie warteten mit dem Sturm, bis endlich am 20. December Karl sich entfernte; gleich am folgenden Tage ward eine Kapitulation geschlossen und acht Tage hernach ward die Stadt von den Preußen den Dänen überlassen. Im folgenden Jahr ward auch Wismar, die letzte Besitzung der Schweden in Deutschland, von Dänen, Preußen, Hannoveranern eingenommen, ehe noch die ganze Armee eingetroffen war, welche Peter im vorigen Jahre nach Pommern zu schicken versprochen hatte. Einige Regimenter Russen standen unter Repnin im Mecklenburgischen,

---

13) Dieser Gesandte (Graf von Croissy) war über Berlin und Stettin im Anfang des Jahrs zu Karl nach Stralsund gereist, und hatte im Namen Frankreichs Anerbietungen wegen der Befriedigung Friedrich Wilhelms gethan, worauf dieser ziemlich schnöde geantwortet hatte: Er wisse nicht, wie er, ehe er noch den König von Schweden gesehen habe, ihm Anträge machen könne; überhaupt sei dem Könige von Preußen weder das Wort des Königs von Schweden, noch das des Königs von Frankreich eine hinreichende Bürgschaft. Die spätere Korrespondenz vom 22. Mai bis 5. December hätte Büsching nicht in seinem Magazin XX. Th. S. 233—247 abdrucken lassen sollen, denn die Briefe stehen schon in Nordberg's Leben Karl's XII. (franz. Uebers. III. pag. 147 sqq.) und bei Lamberty.

diese geriethen mit ihren Verbündeten in Streit. Sie wollten Wismar besetzen, und jagten, als die Verbündeten sich widersetzten, diese sogar mit Gewalt aus Pöhl und Neukloster. Der ganze Norden von Deutschland schien damals ein Raub der Tyrannen und Barbaren. Der Herzog Karl Leopold von Mecklenburg war mit seinen Städten und mit dem Adel in einem Streit und mißhandelte beide, während sie bei den Reichsgerichten langsame Hülfe suchten. Peter gab dem Tyrannen seine Bruderstochter zur Gemahlin, und dieser hatte von jeher so wenig Gefühl oder Menschlichkeit gezeigt, daß man ihm wohl zutrauen konnte, er werde sein Herzogthum durch Tausch an Rußland überlassen. Dänen und Deutsche wollten zwar die Russen nicht zum Mitbesitz der Festung Wismar lassen, sie blieben aber als Schützer des Herzogs von Mecklenburg im Lande und hausten nach ihrer Art. Auch Gottorp ward von Dänen und Russen geplündert, denn damals ward die berühmte Weltkugel, die man jetzt in Petersburg bewundert, nach Rußland gebracht; Hamburg und Lübeck hatten im vorigen Jahre bedeutende Summen zahlen müssen, Danzig hatte, als Peter nach Mecklenburg zog, mehrere hunderttausend Thaler entrichtet, und mußte noch sechs Schiffe liefern; in Pommern wurden ganze Städte und Dörfer muthwillig vernichtet, die Mecklenburger grausam gepeinigt.

Der mecklenburgische Adel fand im hannöverischen Adel eine Stütze, auch der Kaiser mißbilligte das Verfahren des Herzogs; zwischen den Russen, Hannoveranern, Dänen entstand Zwist, und Karl, oder vielmehr Görz, suchte die Mißverhältnisse unter den Verbündeten zu benutzen, steigerte aber indessen durch seine neuen Maßregeln das Elend der Schweden. Die Russen siegten zur See und machten Fortschritte zu Lande, sie landeten in der Nähe von Stockholm und machten durch barbarische Verheerungen das Land zur Wüste, tödteten Vieh und Menschen, zerstörten die mit großen Kosten errichteten Gebäude und Maschinen der Bergwerke. Karl zog über kalte, unwegsame Gebirge nach Norwegen und sammelte ein Heer am Ufer des gefrornen Meers, um nach seines Großvaters Beispiel, und kühner als dieser, über das Eis aus Schonen nach Seeland zu ziehen.

Der Zug nach Norwegen war aber ganz vergeblich, und die Unternehmung auf dem Eise ward durch einfallendes Thauwetter vereitelt. Der König von Dänemark wollte sich durch einen Einfall in Schweden rächen; sein Minister Wiben hatte sogar in der thörichten Hoffnung, Schonen, Halland, Blekingen und Bahuslehn mit Dänemark zu vereinigen, einen neuen Traktat mit Peter geschlossen, um sich der russischen Armee zu diesem Zweck zu bedienen. Die Russen zogen aus Deutschland nach Dänemark, sie wurden auf den dänischen Inseln vertheilt und sollten von dort nach Schonen herübergeführt werden; Peter selbst kam nach Kopenhagen und kundschaftete die schwedischen Küsten aus, man ward aber sehr überrascht, als er, obgleich er statt der versprochenen dreißigtausend Mann vierzigtausend nach Dänemark geführt hatte, nur fünfzehntausend zu der Unternehmung gegen Schweden hergeben wollte.

Die Dänen wurden darauf argwöhnisch gegen einen Fürsten, der durchaus keinen Begriff von dem hatte, was die feiner gebildete Welt Ehre und Sittlichkeit nennt; ihr Argwohn ward durch das Zögern der Russen, die sich bis zum Winter in Dänemark verpflegen ließen, durch bedenkliche Forderungen des Czar's, durch verdächtige Anstalten vermehrt. Man ward in Kopenhagen endlich wegen der Stadt und wegen des Königs Person besorgt, alle Dänen erwachten zur Rettung des bedrohten Vaterlandes. Schon waren militärische Anstalten getroffen, die Bürgerschaft von Kopenhagen war bewaffnet, der Admiral Norris erbot sich, im Nothfall die russische Flotte mit der englischen wegzunehmen, der Baron von Holstein war bereit, mit der dänischen Reiterei das auf Seeland vertheilte russische Fußvolk zu überfallen, als König Friedrich einen freundschaftlichen Brief an den Czar schrieb, worin er um die Entfernung des russischen Heeres bat. Peter konnte unter den damaligen Umständen die Bitte nicht verweigern, er ließ noch im Oktober (1716) seine Russen abziehen. Dadurch ward freilich der offenbare Bruch verhütet, Peter grollte aber den Dänen wegen des Verdachts, und den Engländern und Hannoveranern, weil sie den Aufenthalt seiner Russen im deutschen Reiche nicht dulden wollten. Hannover, oder vielmehr Georg I.

und sein Adel, hofften, was hernach auch geschah, die deutschen Reichsgerichte würden endlich gegen den Tyrannen von Mecklenburg sich aussprechen, die Kreistruppen, besonders Hannover, würden die Exekution erhalten, die Kosten würden so groß werden, daß man unter diesem Vorwande das Land behalten könne. Die englischen Minister, die dem König in allen seinen persönlichen Angelegenheiten beizustehen suchten, damit er ihnen die englischen ganz überlasse, waren Georg in diesen Planen behülflich. Görz bemerkte mit Freuden, daß Peter mit Dänemark, mit England und Hannover zerfallen sei, und suchte die Spaltung der Verbündeten zu neuen diplomatischen Unternehmungen zu benutzen.

Nach dem Urtheil aller Sachverständigen hatte sich Görz seit 1714 große Verdienste in Schweden erworben, weil er Karl zu dem Entschlusse bewogen, sich in Unterhandlungen einzulassen, und weil er die neue Finanzwissenschaft, das traurige Produkt des achtzehnten Jahrhunderts, nach Schweden brachte, d. h. die Kunst, ohne Geschrei zu erregen und offenbare Gewalt zu üben, das Geld der Unterthanen ganz in der Stille in die Kasse der Regierung zu ziehen. Die Ausübung dieser Kunst erbitterte indessen die Schweden aufs heftigste gegen den Fremden, der ihrem Könige zu ihrem großen Verdruß die Mittel verschaffte, auf ihre Unkosten seinen Ruhm zu suchen. Görz fand alle Hülfsquellen des Reichs erschöpft, alles baare Geld verschwunden, die sämmtlichen Klassen der Einwohner durch immer verdoppelte Steuern zu Grunde gerichtet, den Mangel an Geld so groß, daß man die Steuern in Naturalien erheben mußte. Seine neue Wissenschaft schaffte Geld durch Erfindung von Münzzeichen und Staatsscheinen, erzwang den Umlauf von Kupfermünzen, deren innerer Werth mit ihrem Nennwerth in keinem Verhältniß stand. Er suchte außerdem Anlehen von Holland und von Law, der zu der Zeit in Frankreich seine Rolle spielte. Görz war aber unstreitig stärker in allen schlechten Hofkünsten als in der Finanzwissenschaft, denn er scheute sich nicht, um für den Augenblick Geld zu verschaffen, die schwedischen Produkte weit unter ihrem Werth zu verpfänden oder zu verschleudern. Mitten unter dem Einsturz des Wohlstandes und unter den Trümmern des öffent-

lichen Vermögens versuchte der Minister eine gänzliche Veränderung des Geldes, eine Einziehung des im Umlauf befindlichen, eine Verschlechterung des innern Werths. Man ward durch Androhung schwerer Strafe gezwungen, Schuldverschreibungen der Regierung, die allen Werth längst verloren hatten, gegen baares Geld anzunehmen und dafür dieses einzuliefern. Der Minister baute, während sein König wie ein Privatmann lebte, ein kostspieliges diplomatisches Luftschloß nach dem andern, und machte, während in Schweden Alles darbte, mit seinem Gefolge und seinen Lakaien in Holland den Aufwand eines Fürsten.[14])

Der Aufenthalt des mit mancherlei Talenten und Fähigkeiten begabten, in dieser Zeit unablässig thätigen Ministers in Holland, die Reise, die er von dort nach Paris machte, hängt mit einer Kabale zusammen, die er und die schwedischen Minister Sparre in Paris, Gyllenborg in London mit Alberoni in Spanien und besonders mit den Anhängern der Stuarts in und außerhalb England angesponnen hatten, um Georg I. in England, den Herzog-Regent in Frankreich zu stürzen, Peter und Karl zu vereinigen.

Peter hatte sich nach seiner Entfernung aus Dänemark erst mit dem Könige von Preußen in Havelberg unterredet, war dann nach Holland gereist, und kam im Dezember (1716) nach Amsterdam. Görz war schon seit Mai in Holland, von wo aus er seine Fäden für Paris und London spann. Vorwand des Aufenthalts in Holland war, daß Görz dort ein Anlehen von einigen Millionen gegen Anweisung auf schwedisches Holz, Eisen und andere Waaren für König Karl suchen solle; eigentlich wollte er die Eifersucht der spanischen Regierung über die enge Ver-

---

14) Wir haben das zu seiner Vertheidigung geschriebene Buch schon oben angeführt, und glauben, daß die ungerechte und grausame Behandlung, welche der Graf nach Karls Tode erlitt, ihm viele Vertheidiger erworben hat; unter diese gehört auch Rühß. Man lese dessen Darstellung der im Text nur sehr summarisch angeführten Finanzmaßregeln. Geschichte Schwedens. Halle 1814. 8. 5. Theil §. 426. S. 565 ff. Was den Ausdruck im Text angeht, so darf man nur wissen, daß Görz sogar in Arnheim, wo er doch verhaftet war, wie ein Fürst lebte, und daß seine Tafel allein täglich achtzig Gulden kostete.

bindung von England und Frankreich für diplomatische Kabalen benutzen. Der Regent von Frankreich fürchtete, der König von Spanien möchte sich der Unzufriedenen in Frankreich bedienen, um ihn von der Regentschaft zu verdrängen, in England besorgte man, der Prätendent möchte sich der Regierung bemächtigen; dagegen versprach Görz dem spanischen Minister und dem Prätendenten die Hülfe seines Königs, und lockte Peter durch die Aussicht, daß ihm Karl durch einen besondern Frieden die von ihm eroberten Provinzen abtreten werde. Daß Peter, der durch Krankheit mehrere Monate lang in Amsterdam zurückgehalten ward, Kenntniß von dem Plan hatte, mit dem die Reise, welche Görz nach Paris machte, in genauem Zusammenhange stand, ist bekannt genug, da die zwischen Görz und Gyllenborg, schwedischem Minister in London, gewechselten Briefe, deren man sich bemächtigt hatte, gedruckt sind. Außerdem weiß man, daß Peter nicht allein durch den Fürsten Kurakin mit Görz, sondern auch durch seinen schottischen Arzt Areskin mit den Anhängern des Prätendenten in Schottland und England unterhandeln ließ, auch den Holländern sehr übel nahm, daß sie Görz verhafteten, und den Engländern zürnte, daß sie die aufgefangene Correspondenz, worin sein Name vorkam, bekannt machten. Der Czar war über König Georg so erbittert, daß er nicht nur laut über ihn schimpfte, sondern daß sich auch beide sorgfältig auswichen, als Georg während Peters Aufenthalt (1717) zwei Mal durch Holland kam. Peter entschuldigte sein Verfahren gegen den holländischen Gesandten, den er verhaften und dessen Papiere er wegnehmen ließ, ausdrücklich damit, daß die Holländer Görz verhaftet hätten. Daß Peter an den Kabalen zwischen dem spanischen Minister Alberoni, dem schwedischen Görz, den Anhängern des Prätendenten und den Unzufriedenen in Frankreich mehr Antheil nahm, als Karl XII., sieht man auch daraus, daß einer der Hauptpunkte der von Peter kurz vor Karls Tode unterzeichneten Friedenspräliminarien (in Lofoe) den Prätendenten betrifft. Coxe berichtet außerdem, daß noch später Alberoni den Herzog von Ormond nach Rußland schickte, um eine enge Verbindung mit Peter zu knüpfen. Man darf es übrigens einem neuern französischen Schriftsteller nicht übel neh-

men,[15]) wenn er die ganze Kabale für eine bloße Gaunerei des in Ränken unerschöpflichen, schamlosen und verschwenderischen Görz erklärt, denn allerdings nutzten Görz, Gyllenborg, Sparre und Andre die Leichtgläubigkeit der Jacobiten, um 20000 Guineen in England, und von den Gegnern Georgs in Frankreich 100000 Livres zu erhalten.

Urheber der ganzen Kabale war der Gesandte Gyllenborg in London, auf dessen Wink Görz, begleitet von Gyllenborgs Bruder, nach Holland ging. Als die Dänen durch Zufall die Briefe, die sich auf diese Kabale bezogen, in einem schwedischen Schiffe gefunden hatten, ließen die Engländer das schwedische Siegel nachstechen, öffneten alle Briefe des Gesandten, verhafteten endlich den Minister selbst (9. Febr. 1717), und die Holländer bemächtigten sich auf ihr Ansuchen der Person des Grafen Görz. Die gedruckten Briefe enthielten nichts Bedeutendes, sondern Erbärmlichkeiten, Projekte, mit großer Frechheit ausgesprochene leichtfertige Bemerkungen über die wichtigsten Angelegenheiten der duldenden Völker, lauter Dinge, die man damals, wie in unsern Tagen, für diplomatische Kunst und Wissenschaft hielt und ausgab.

Karl XII. ließ den englischen Gesandten Jackson verhaften und gegen Gyllenborg austauschen, er verbot dem holländischen Geschäftsträger den Hof, weil man Görz in Arnheim festhielt. Für Görz hatte sich auch der Herzog von Holstein verwendet, die Staaten von Geldern hatten ihm aber schon vorher seine Freiheit verschafft und ihm ihren Schutz förmlich versprochen. Görz fuhr in einer sechsspännigen Kutsche aus seinem Verhaft in Arnheim, und warf Geld unter das Volk, welches dafür dem Könige von Schweden ein Lebehoch brachte. Der Czar läugnete allen Antheil an den Kabalen feierlich ab, und reis'te sogar nach Paris (Mai 1717), wo sich Ludwig XIV. bei

15) Lemontey hist. de la régence et de la minorité de Louis XV. Vol. II. Pièces justificatives Nro. 2. pag. 383—394. Ueber die Unterhandlungen, die zum Schein zwischen Frankreich, Rußland, Preußen angeknüpft wurden, findet man die Urkunden in den 1806 gedruckten sogenannten Mémoires du maréchal de Tessé.

seiner ersten Reise seinen Besuch verbeten hatte.[16]) Der Herzog-Regent hätte ihn freilich lieber nicht in seiner Hauptstadt gesehen, doch behandelte man ihn dort nach einem feierlichen Empfang sehr ehrenvoll.

Die Franzosen jener Zeit hatten keinen Sinn für Peters große Eigenschaften und für seine ganz auf den unmittelbaren Nutzen des Lebens gerichteten Bemühungen, seine Sonderbarkeit und Barbarei fiel ihnen aber auf, und seine rohen und brutalen Belustigungen schienen nicht weniger sittliche Verdorbenheit zu verrathen, als die unerhörten Ausschweifungen ihres auch im Laster genialen Regenten. In Paris galt damals nur Pracht, künstliche Bildung, ein geschrobener oder mit rednerischen Floskeln geschmückter Vortrag, leichtfertiger Witz, dafür hatte Peter keinen Sinn. Natur, Kraft, Sinn für Alles, was nützlich und brauchbar ist, unabläßige Thätigkeit für sein Volk und dessen Umschaffung zeichneten Peter bei aller moralischen Verdorbenheit aus; dieß konnte man damals in Paris nicht auf die Weise würdigen, wie man nach der Revolution gethan hat. Peters Unterhandlungen mit dem Regenten führten freilich einen sogenannten Tractat herbei, dem hernach auch Preußen beitrat, der in allgemeinen Ausdrücken und in der Kunstsprache der Diplomaten abgefaßt, keinen Inhalt und keine Bedeutung hatte. Peter konnte daher, sobald er nach Holland zurückgekommen war, wieder mit Görz anknüpfen. Er unterhielt sich sogar (August 1717) persönlich mit ihm in Loo und man kam über einen Ort überein, wo ein Friedenscongreß gehalten werden sollte. Die russischen Truppen waren zwar seit Juli

---

16) Villebois (Mss. de la Bibl. du Roi: Hist. du Danemarc, Suède, Norvège, Russie, Cat. Franc. Suppl. 254. sous chiffre 7) sagt Seite 42: Ludwig der Vierzehnte habe sich immer den Besuch verbeten et donna pour raison de son refus qu'un voyage du Czar en France ne manqueroit de causer de l'ombrage à Charles XII. qui étoit alors éloigné de ses états et détenu à Bender, auquel on ne vouloit pas causer d'inquiétude dans la situation malheureuse où il se trouvoit. Bei Lemontey Histoire de la régence Vol. 1. p. 111 findet man gute Nachrichten über Peters Aufenthalt in Paris, und darin wird die Kritik der gewöhnlichen Erzählungen davon kurz angedeutet.

aus Deutschland gezogen, es blieben aber dreitausend Mann vorgeblich im Dienste des Herzogs von Mecklenburg zurück, mit deren Hülfe dieser die Stände, besonders die arme Stadt Rostock so sehr peinigte, daß endlich das Reich helfen mußte. Görz hatte damals russische Pässe von Peter, er hielt sich erst in der Gegend von Berlin, dann in Dresden, dann kurze Zeit in Reval auf, und eilte von dort nach Schweden, wo er (5. December 1717) mit seinem Könige übereinkam, wie man Peter befriedigen könne. Peter hatte sein Heer an der finnländischen Gränze und in Polen vereinigt, um nach den Umständen entweder für Stanislaus gegen König August oder gegen Karl XII. handeln zu können. Die Unterhandlungen zwischen Peters Bevollmächtigten und den Schweden, von denen Niemand das Geheimniß der Bedingungen kannte, als Görz und sein Freund Gyllenborg, begannen im Mai (1718) auf Lofoe, einer der alandschen Inseln, und wurden auch von Seiten des Czars nur seinen Vertrautesten, Bruce und Ostermann, überlassen. Europa wurde durch den Fortgang der Unterhandlungen zwischen Rußland und Schweden in Bestürzung und Staunen versetzt, denn Peter verhielt sich plötzlich ganz ruhig und Karl richtete seine ganze Macht gegen Norwegen, als man plötzlich erfuhr, daß Präliminarien zwischen Schweden und Rußland unterzeichnet seien, in welchen die Vortheile Dänemarks, Hannovers, Sachsens von Rußland aufgeopfert worden. Wer diese Präliminarien liest, wird Görz eine gewisse Bewunderung wegen seiner Geschicklichkeit nicht versagen, denn man sieht daraus, daß er im Begriff war, seinen Herrn ziemlich glücklich aus der Verlegenheit zu ziehen, worin ihn sein Eigensinn gestürzt hatte.[17])

Karl hatte schon 1716 versucht, in Norwegen einzubrechen, und dieses Reich zu erobern, oder doch zu verwüsten; der An-

---

17) Leider hatte auch dieses Mal Görz, um seinen Herrn bei guter Laune zu halten, unter die Präliminarien, die er und Ostermann unterzeichnet hatten, einen Punkt aufgenommen, der schlechterdings unausführbar war, weil die englische und die polnische Nation dabei gar nicht befragt wurden. Es hieß nämlich in den Präliminarien: 1) Es solle König Karl einen besonderen Frieden mit Rußland und Preußen, aber nicht mit den andern Verbündeten

griff ward aber seiner eigenen Armee verderblich. Von den kleinen befestigten Plätzen an der Südgrenze, die um Friedrichshald herum erbaut waren, zogen die Dänen und Norweger gegen die Schweden aus, sie beunruhigten die auf dem Rückzuge begriffene Armee ohne Gefahr für sich selbst, nahmen ihr Geschütz und Gepäck ab, und vernichteten den Nachtrab. Im Jahre 1717 stellte Karl, was unglaublich scheint, eine Armee von sechzigtausend Mann in Schweden auf, und beschloß zugleich von Norden her über die Gebirge gegen Drontheim, und im Süden an der See entlang gegen Christiania zu ziehen; ehe er aber den Zug gegen Christiania ausführen konnte, mußte er an der Küste Friedrichshald und die umherliegenden Schanzen erobern. Das ganze Unternehmen ward durch die Feuchtigkeit der Witterung dieses Jahrs vereitelt. Im Süden waren nämlich die Schweden nicht Herren der See, im Norden konnte der General Armfeld, dem das ganze Land feindlich war, auf ungangbaren Wegen nur beim Frost und wenn Schnee lag ins Land dringen; in diesem feuchten Jahre hemmten ihn die stark geschwollenen Flüsse und Bäche. Im Jahre 1718 ward die schwedische Unternehmung durch große Dürre begünstigt; Armfeld ging mit zehntausend Mann über das Gebirge, machte in dem berühmten Bergwerk Noraas große Beute und erschien am Ende des Sommers vor Drontheim. Karl begann seinen Zug nach seiner Weise mit dem Kühnsten; [18]) er ließ, um den dänischen Schiffen zu entgehen, seine Fahrzeuge über Berg und Felsen in eine Bucht ziehen, wo er sie brauchte, und scheute sich nicht, die förmliche Belagerung der Festung Friedrichshald

---

schließen. 2) Schweden sollte blos an der russischen Seite etwas verlieren, dagegen alle seine deutschen Staaten wieder erhalten. 3) Zwischen Karl und Peter solle eine Defensivallianz errichtet werden, und Schweden von Dänemark, England, Polen Ersatz erhalten. 4) Schweden sollte Norwegen erhalten, wenn Peter und Karl mit vereinigten Kräften den Prätendenten auf den englischen und Stanislaus auf den polnischen Thron gebracht hätten.

18) Bei dieser Gelegenheit zeigte Karl wieder seine Liebe zum Außerordentlichen auf eine Art, die sich besser für einen tollen englischen Fuchsjäger und vornehmen Müssiggänger als für einen verständigen Feldherrn und König paßte. Er ritt, wie Graf Leutrum in Schlözers Staatsanzeigen Heft XXV. erzählt, damals, ohne besonders müde zu werden, 31 Meilen in zweiundzwan-

am Anfang eines nordischen Winters zu beginnen, und bis im December fortzusetzen.[19]) Die Schanze Güldenlöw war mit Sturm erobert, die Laufgräben vor Friedrichstein eröffnet, als Karl am 11. December 1718 Abends um 9 Uhr, wahrscheinlich durch die Hand eines Meuchelmörders, im Laufgraben erschossen ward. Dieser Mord hing mit einer Revolution in Schweden zusammen, welche längst vorbereitet war, und die sich so schnell entwickelte, daß man aus den Umständen durchaus auf einen Zusammenhang derselben mit dem Anschlag auf des Königs Leben schließen muß.[20])

§. 3.

Theilung der schwedischen Provinzen, Regierung und Art des höhern Lebens in Rußland, Preußen, Deutschland, wo das Volk sich nach den Höfen und dem Adel bildete.

Die Meinung, daß Karl XII. als Opfer einer Verschwörung gefallen, und daß seine Schwester Ulrike Eleonore, welche mit dem Erbprinzen von Hessen-Kassel vermählt war, nicht ganz

---

zig Stunden, und ließ, als er im Anfang Juli bei Strömstädt angekommen war, fünfhundert Mann commandiren, um 7 Fahrzeuge über den Berg und die Felsen in die Bucht Ulefjöll zu ziehen, wo die Dänen Fahrzeuge hatten, denen man nur auf diese Weise beikommen konnte. Die Unternehmung ward glücklich beendigt, aber erst am 26. Juli; es war also nur August mehr übrig, da in jenen Breiten im September das Wetter nicht mehr günstig ist.

19) Friedrichshald selbst, obgleich selbst Karl X. einmal dort zurückgeschlagen worden, liegt flach und war eben nicht besonders befestigt, aber nahe dabei liegt auf einem hohen, über die andern hervorragenden Felsen, Friedrichstein, und rund herum waren seit 1682 die Forts Stoore Taarn, d. h. Großthurm, Oever-Bierget oder Oberberg und Güldenlöw-Schanze angelegt worden.

20) Wir halten uns bei den vielbesprochenen und nie aufs Klare zu bringenden Punkten nicht auf. Rühß, dessen Fleiß wir bewundern, dessen Urtheil aber durchaus nichtig und dessen Taktlosigkeit bekannt ist, erklärt sich für die Meinung, daß Karl ermordet ward; er hat indessen, was uns wundert, die Akten in Schlözers Briefwechsel III. S. 144 und IV. S. 230, ferner Staatsanzeigen Heft XXIV. Nro. 6. S. 454 u. f. übersehen. Hojer 1. Th. S. 335—336 stellt kurz und bündig die Wahrscheinlichkeitsgründe für den Meuchelmord zusammen.

unbekannt mit dem Plan der Verschwornen gewesen sei, schien durch die schwedische Revolution, welche unmittelbar nachher erfolgte, und durch die Art, wie die Nachricht von Karl's Tode nach Stockholm kam, bestätigt zu werden. Der Adjutant Siggert, der sich später (1722), freilich in einem Augenblicke des Wahnsinns, des Mords seines Königs selbst anklagte, überbrachte die Nachricht zuerst dem Erbprinzen von Hessen, der drei viertel Stunden von dem Laufgraben auf dem Edelhofe lag, dieser schickte ihn insgeheim mit dieser Botschaft an seine Gemahlin nach Stockholm, und übersandte ihr sonderbarer Weise zugleich den von der Kugel durchlöcherten Hut des Königs. Wäre der Herzog Karl Friedrich von Holstein ein junger Mann von Muth und Entschlossenheit gewesen, so hätte er mit Hülfe der Armee, bei welcher er sich befand, die Plane des schwedischen Senats leicht vereiteln können, er war aber zu jedem ernsten Geschäft untauglich. Der tapfere, durch die Vertheidigung von Stralsund berühmte Dücker trug ihm an, ihn sogleich durch die Armee zum König ausrufen zu lassen; er lehnte dies aber ab, weil, wie Bassewitz sagt, er selbst und sein Liebling Rebsdorf sich zu fest auf die Legitimität verließen. Dücker gab den Herzog auf, und wenige Tage hernach war schon Alles für diesen verloren. Die Verschwornen hatten sich in Stockholm der Regierung bemächtigt und hatten Görz als Staatsverbrecher verhaften lassen. Der Herzog von Holstein war ohne Geld, ohne Ansehen bei der Armee, ohne Freunde und ohne gute Eigenschaften; der Erbprinz von Hessen war zwar weder würdiger noch tauglicher zur Regierung als er, aber er ward von der Parthei der Oligarchie unterstützt und stand an der Spitze der Armee, die er aus Norwegen nach Schweden zurückführte. Der Erbprinz gebrauchte dann die 400,000 Rthlr. der Kriegskasse für die Parthei in Stockholm, welche sich seiner schwachen Gemahlin als Werkzeug zu ihren Zwecken bedienen wollte. Der schwedische Senat ließ die Nachricht vom Tode des Königs nicht eher bekannt machen, bis er alle Maßregeln ergriffen hatte, um sich der Regierung zu bemächtigen. Er erkannte vorläufig die Gemahlin des Erbprinzen von Hessen als Regentin von Schweden an, ließ die Ver-

trauten des Ministers von Görz, den holsteinischen Staatsrath von der Natt und den schwedischen Generalmojor Eklef verhaften, und schickte Leute ab, um den Grafen Görz, der die auf Lofoe mit Peter geschlossenen Präliminarien dem Könige überbringen wollte, unterwegs aufzufangen, ehe er das Heer erreicht habe. Görz war eben von Stromstedt abgereist, als er in einem Dorfe verhaftet und nach Oerebro gebracht wurde.

Einen zwischen den Herren im Heere und in Stockholm verabredeten Plan kann man unmöglich verkennen. Derselbe Kriegsrath, der Siggert nach Stockholm schickte, hatte ja schon beschlossen, ohne nur einen Befehl von Stockholm zu erwarten, Görz verhaften, oder, sobald er sich zur Wehr setzen würde, erschießen zu lassen. Der Oberste von der Adelsfahne, Baumgard, und der Kammerherr Biörskiöld, die von Stockholm abgeschickt waren, zeigten in ihrem rohen und brutalen Benehmen bei Görzens Verhaftung die ganze Wuth der lange im Zügel gehaltenen, endlich siegenden Aristokraten, denn man muß wissen, daß weder die gute Ulrike Eleonore, noch ihr Gemahl mit dem Umfang und eigentlichen Zwecke der aristokratischen Parthei, die sich ihrer bediente, bekannt waren. Baumgard und Biörskiöld erreichten den Hauptzweck ihrer Sendung, sich aller Briefschaften über die russischen Unterhandlungen zu bemächtigen, aus dem Grunde nicht, weil nicht Görz, sondern der holsteinische Sekretär Stambke diese bei sich hatte; Stambke aber entkam durch einen glücklichen Zufall.

Der Reichsrath eilte, das Recht der neuen Königin anzuerkennen, nachdem diese ausdrücklich versprochen hatte, in eine völlige Veränderung der bisherigen Verfassung zu willigen. Zur Einrichtung einer neuen Constitution ward dann ein Reichstag auf den 11. Februar 1719 berufen. Während in ganz Schweden die Wahlen für diesen Reichstag angeordnet wurden, ging das schwedische Heer, welches vor Drontheim gestanden hatte, auf eine unerhört traurige Weise unter. Armfeld wollte im Januar (1719), eines strengen Winters, über die nördlichen Gebirge nach Schweden zurückkehren; sein ganzes Heer ward bis auf fünfhundert Mann von der Kälte getödtet, er selbst erreichte nur mit Mühe und durch den Frost verstümmelt die

bewohnten Gegenden von Schweden wieder.[21] Die neue Revolution in Schweden bestätigte gleich im ersten Anfange die alte Erfahrung, daß unter allen Despotien die einer aristokratischen Oligarchie die furchtbarste und verderblichste ist, weil sie ihrer Dauer sicherer ist, als die demokratische, die ihrer Natur nach nur vorübergehend sein kann, und eine monarchische Despotie sich am Ende selbst isolirt.

Peter Ribbing, Präsident des im Februar versammelten Reichstags, und als solcher Vorsitzer des Blutgerichts über den Grafen Görz, hat eine traurige Unsterblichkeit neben dem englischen Oberrichter Jeffereys und dem französischen Staatsankläger Fouquier Tinville erlangt. Die Geschichte der drei Männer beweist, daß keine Staatsverfassung an und für sich gegen den Frevel der Leidenschaft schützt. Der Engländer wüthete im Auftrage eines Monarchen; der Franzose trotzte dem Recht im Vertrauen auf den herrschenden Haufen; und der Schwede sprach im Namen adeliger Oligarchen den Gefühlen der Menschheit öffentlich Hohn.

Das Gericht der Adeligen ließ Görz morden, ihr Einfluß verleitete die Stände, die Verfassung gröblich zu verletzen. Die schwache Ulrike Eleonore, welche man mit Ausschließung des Sohnes der älteren Schwester Karl's als Reichsverweserin erkannt hatte, mußte die unter Karl XI. wiederhergestellte Souverainetät aufgeben und, um von den Ständen als Königin erkannt zu werden, das Erbrecht vernichten lassen. Schweden, hieß es, solle nach dem Tode der Königin ein Wahlreich werden; auch ward eine ganz neue Regierungsform eingerichtet. Die Macht, welche die Könige gehabt hatten, kam an einige wenige adelige Familien. Schon ehe die neue Verfassung eingerichtet

---

21) Das Gebirge, welches Jmteland von Norwegen trennt, ist sogar im Sommer höchst rauh; Armfelds Heer erfror in dem sogenannten Tydalsgebirge, wo alle Feuerung fehlte. Man fand in dieser Oede später Wagen, Kanonen, Gepäck zerstreut, die Wagen gepackt und die daran gespannten Pferde erfroren. Die Menge der Leichname war so groß, daß sie eine ungewöhnliche Zahl von Raubthieren herbeizog, so daß die Gegend mehrere Jahre hindurch stark von Jägern besucht ward.

war, bewies der von den Oligarchen geleitete Reichstag, was man von Menschen, die nur sich und die Ihrigen kennen und achten, nur in sich und in ihren Familien das Vaterland und die Menschheit zu erkennen pflegen, zu erwarten hat. Das Heer, dessen man mehr wie jemals bedurfte, ward vermindert und schnöde behandelt, weil man fürchtete, daß es dem monarchischen System günstiger sein möchte als dem oligarchischen, und die Veränderung der Münzzeichen in Münze ward zum Ruin von Tausenden ganz plötzlich vorgenommen.[22]) Görz's Unterhandlungen mit Rußland wurden ihm zum Staatsverbrechen gemacht, er ward vor eine Art von Revolutionstribunal gestellt, die Präliminarien nicht anerkannt, und gleichwohl keine Anstalten zur Vertheidigung des Landes getroffen. Peter ließ seit dieser Zeit Landungen im eigentlichen Schweden unternehmen und die grausamsten Verwüstungen bis in die Nähe von Stockholm verüben.

Das Gericht über Görz, der, so lange er in schwedischen Diensten war, immer nur mit Einwilligung oder auf Befehl des Königs gehandelt hatte, verletzte Gesetz und Herkommen, Schicklichkeit und Anstand, Regel des Verfahrens und Billigkeit auf gleiche Weise; der Erfolg war derselbe, welchen der Mißbrauch der Rechtsform stets zu haben pflegt. Görz, obgleich man ihn als einen Menschen ohne Sittlichkeit kannte und sein ehemaliges Betragen in Holstein als gewissenlos verabscheute, ward durch seinen Prozeß Gegenstand allgemeiner

---

22) Was von dem Proceß des Grafen Görz im Text vorkommt, rechtfertigt dasjenige hinreichend, was daselbst darüber gesagt ist. In Beziehung auf die Vertheidigung des Landes und die plötzliche Vernichtung der Münzzeichen, die in den Händen der Unbemitteltsten waren, wollen wir die beiden revolutionären Dekrete der schwedischen Stände anführen. Es sollten, ward verordnet, alle Reserven sowohl, als die drei- und fünfmännigen Regimenter (diese letztern allein über 20,000 Mann betragend) abgedankt werden, und die Offiziers beurlaubt, ohne ihnen ihre zum Theil sehr ansehnlichen Rückstände zu bezahlen. Was die Münze angeht, so wurden die Münzzeichen auf einmal nebst den Münzzetteln abgeschafft und jede Mark lübsch auf 2 Lübschschillinge reducirt, die Besitzer der Kronobligationen sollten zwar für jeden Reichsthaler 21 Lübschschillinge erhalten, aber wann konnten sie hoffen, bezahlt zu werden?

Theilnahme, und das Verfahren seiner politischen Gegner brachte diese in allgemeine Verachtung. Das Gericht, dessen Präsident Peter Ribbing war, bestand aus einem engern Ausschuß der Stände, also aus den Feinden des Angeklagten, aus Leuten, die den Herzog von Holstein von der Nachfolge in Schweden ausgeschlossen, und von keinem Frieden mit Rußland, welches den Herzog begünstigte, hören wollten. Unter vierhundert Anklagepunkten gegen Görz war kein einziger, der eine Prüfung ausgehalten hätte; man erlaubte daher auch nicht, daß eine solche angestellt wurde, und machte den Minister verantwortlich für das, was sein König gesündigt hatte. Görz allein sollte den Münzzetteln einen gezwungenen Umlauf im Reiche gegeben haben; Görz hätte, wie diese Heuchler, um die Bauern zu erbittern, sich ausdrückten, Kupfermünzen zu einem Gehalt, der mit ihrem innern Werth in keinem Verhältniß stehe, mit dem Bilde heidnischer Götzen ausprägen lassen; er sei Ursache des letzten Feldzugs, und habe Peter ins Land ziehen wollen, um den Herzog von Holstein auf den Thron zu bringen. Die Beisitzer dieses Blutgerichts leisteten keinen Eid, dem Beklagten ward keine der gesetzlichen Rechtswohlthaten verstattet, es wurden ihm keine Vertheidiger gegeben. Er ward nur einmal verhört und mußte während dieses Verhörs vier Stunden lang stehen; die Protokolle wurden einseitig und nach Belieben geführt und nicht vorgelesen, die Anklage erst mitgetheilt, als das Todesurtheil schon gefällt war. Das schmähliche Urtheil des Blutgerichts ward gleichwohl von der Mehrheit des Reichsraths bestätigt, [23]) und Görz am 13. März 1719 öffentlich hingerichtet. Der Feind des Hingerichteten, der Höfling Bassewitz, ein Mann ohne Herz und ohne Grundsatz, wie Görz, war damals nach Schweden gekommen, und hatte sich des schwachen Herzogs von Holstein, den er hernach gebrauchte, um eine Rolle zu spielen, völlig bemächtigt, doch war er zu

---

23) Neun Stimmen im Reichsrathe waren gegen den Justizmord. Ribbing charakterisirte seine eigene Rohheit und Gemeinheit durch den Ausruf: Was bedarf es der Formen, als Schelm hat er gelebt, als ein Schelm muß er auch sterben.

schlau, um sich in dem gehässigen Prozeß von den Schweden gebrauchen zu lassen.[24])

Die Schweden empfanden bald, daß die oligarchische Despotie eben so verderblich und weit schmählicher sei als die monarchische. Die fünf großen Reichswürden waren schon vorher wiederhergestellt, jetzt bildeten sich fünf Höfe um die fünf Männer, die sie bekleideten, und auf jede Weise Geld schaffen mußten, um, wie man das nennt, repräsentiren zu können. Karl Güldenstern war Reichsdrost, Niels Güldenstern Reichsfeldherr, Rhenschiöld Reichsadmiral, Arfwed Horn Reichskanzler, und Cronhielm Reichsschatzmeister. Diese Herrn waren die Präsidenten der Ministerialkollegien, die aus den vierundzwanzig Reichsräthen bestanden, welche die Regierung zu führen hatten, und unter denen auch Dücker einen Platz erhielt. Die erwählte Schattenkönigin konnte ohne diesen Reichsrath nichts beschließen: was sie ohne ihn beschlossen hatte, war ungültig; dagegen konnte sich, wie es in dem Gesetz heißt, der Reichsrath auch ohne die Königin um die Rechte und Freiheiten des Reichs bekümmern: wer sich gegen ihn verging, ward als Staatsverbrecher an Leib und Leben bestraft. Um einen gültigen Beschluß zu fassen, mußten zehn Räthe gegenwärtig sein. Die Königin sollte zwar bei gleichen Stimmen den Ausschlag geben, und auch gegen eine Mehrheit von zwei Stimmen ihre Meinung behaupten dürfen; doch mußte sie im letzteren Falle ihre Gründe angeben. Alle acht Reichskollegien wurden dem Reichsrath untergeordnet, und das Hofgericht, oder das einzige Tribunal, wo man Ritter und Adelsmänner sollte verklagen dürfen, konnte nur von einem Reichsrath präsidirt werden. Alle ansehnlichen Stellen blieben dem Adel oder vielmehr den Klienten der Reichsräthe, denen

---

24) In Bassewitz's éclaircissemens etc. in Büsching's Magazin 9. Th. S. 321 heißt es: Il objecta, que vu leur inimitié et le malheur de Goerz sa delation scroit suspecte et peu généreuse et se borna simplement à réfuter ce qu'une haine implacable ou peut-être la nécessité de se disculper firent avancer à celui-ci contre lui. A son sens ce politique sans foi mérita la mort en Holstein, mais non en Suède, où il enfila le vrai chemin de rétablir les affaires de la couronne en se tournant du côté du Czar. — — — —

zu Gefallen ganz Schweden in vierundzwanzig Höfdingsthümer oder Präfekturen getheilt ward, vorbehalten.

Diese Verfassung ward schon 1720 zu Gunsten der herrschenden Oligarchie noch einmal verändert, nachdem sie in ihrer ersten Form von der Königin angenommen war. Die Stände waren ein Spiel des Adels, der die Bürger und Bauern damit tröstete, daß alle drei Jahr ein Reichstag sollte gehalten werden. Die Bauern wurden gleich Anfangs von dem Rechte ausgeschlossen, zu einer erledigten Reichsrathsstelle jedesmal drei Personen vorschlagen zu dürfen, welches Recht den drei andern Ständen gewährt ward. Der schwache und unbedeutende, wenn gleich, wie seinesgleichen alle, zum Despotismus geneigte Herzog Karl Friedrich von Holstein war der Gegenstand des Hasses und der Verfolgung seiner Tante, die kindisch genug war, sich der einfältigen Neckereien, die er in seiner Kindheit gegen sie geübt hatte, zu erinnern. Auch der Reichsrath, welcher fürchtete, Stambke, der zu Peter geflüchtet war, möchte den Czar bewegen, sich des rechtmäßigen Erben des ermordeten Königs kräftig anzunehmen, war dem Herzoge feindlich gesinnt, und trieb ihn endlich durch Kränkungen aus Schweden (Juni 1719). Das Reich gegen die Verheerungen der Russen zu schützen, war die erbärmliche Regierung nicht im Stande, und viele Tausend Schweden wurden durch Einfälle der gleich reißenden Thieren wüthenden Barbaren um ihre Habe, viele um Leben und Gesundheit gebracht, während der Reichsrath den andern Mächten auch die auswärtigen Provinzen Schwedens für elende Summen verkaufte. Die Seele der Unterhandlungen mit Dänemark, Preußen, Hannover, war der englische Minister Carteret, welcher seines Königs Gunst dadurch suchte und erwarb, daß er mit englischem Gelde und Einfluß die Vergrößerung von Hannover betrieb. Dieser theilte mit vollen Händen unter den Reichsräthen Geld aus, und suchte die Königin, die ihren Gemahl zärtlich liebte, obgleich dieser, gleich allen Fürsten seines Hauses, die Gemahlin den Mätressen stets nachsetzte, dadurch zu gewinnen, daß er sie in ihrem Bemühen, ihrem Gemahl die Krone zu verschaffen, zu unterstützen versprach.

Weil man von Hannover und England Dienste und Geld

erwartete, so ward mit dem Kurfürsten von Hannover, der weder ein furchtbarer Feind, noch auch zu irgend einer Forderung berechtigt war, der Friede zuerst, und zwar schon im Juli 1719 abgeschlossen, doch erst im November desselben Jahres bestätigt. In diesem Frieden wurden Bremen und Verden nebst dem Pfandrecht auf Wildshausen abgetreten; dagegen versprach Hannover, innerhalb drei Monaten eine Million Thaler an Schweden zu bezahlen. Die englischen Minister versprachen außerdem bei Gelegenheit des am 1. Febr. 1720 geschlossenen Defensivtraktats den Schweden den Schutz Englands gegen Rußland, obgleich sie sehr wohl wußten, daß sie dieses Versprechen des Parlaments wegen nie würden erfüllen können. Der Friede zwischen Preußen und Schweden war unter englischer und französischer Vermittelung schon im Februar 1720 abgeschlossen. Preußen erhielt alles Land zwischen Oder und Peene, Stettin, Damm, Golnau, die Insel Usedom und Wollin; doch überließ es die Stimme auf dem Reichstage, die ihm für diesen Theil von Pommern gebührt hätte, ganz an Schweden, versprach, keine Zölle an der Peene anzulegen, und zahlte innerhalb eines Jahres drei Millionen Thaler.

Da Schweden den armen König Stanislaus seinem Schicksale überließ, so hatte es eigentlich mit Sachsen keinen Streit mehr, man unterhandelte blos über eine von beiden Seiten zu gewährende Amnestie, und vereinigte sich darüber im Januar (1720). Mit Dänemark konnte man, ohne alle Schicklichkeit zu verletzen, nicht so schnell fertig werden, denn Dänemark und Schweden mußten beide ihren Verwandten, den am Kriege ganz unschuldigen Herzog von Holstein, zum Opfer machen, wenn sich nicht Dänemark noch einmal mit Rußland verbinden sollte. Peter hatte nämlich den Antrag gemacht, Schweden mit gemeinschaftlichen Kräften anzugreifen, und den Herzog mit dem Degen in der Faust auf den schwedischen Thron zu setzen. Auch bei der Unterhandlung zwischen Schweden und Dänemark war Carteret, der durch Geld und Kabale in Stockholm Alles vermochte, ausschließend thätig, er drang den Dänen und Schweden sogar einen von ihm aufgesetzten Traktat auf, welcher gegen alle Gewohnheit, Sitte und Schicklichkeit in französischer Sprache ab-

gefaßt war. Der französische Entwurf des Traktats war eilfertig gemacht, Carteret reiste aber selbst von Stockholm aus zum Könige von Dänemark, und setzte durch, daß die Bedingungen seines Traktats übereilt angenommen wurden. Diese waren von der Art, daß, obgleich der Traktat schon am Ende Juli 1720 war bestätigt worden, dennoch keiner von beiden Theilen es wagte, die Bedingungen bekannt zu machen. Dieß geschah erst am Ende des Jahres 1721. Pommern, Rügen, Wismar, Marstrandt und alle von den Dänen in Bahuslehn eroberten Plätze erhielt Schweden zurück; es versprach dagegen, Wismar nicht wieder zu befestigen, und der Befreiung vom Sundzoll zu entsagen. Für die Rückgabe der Eroberungen erhielt Dänemark sechsmalhunderttausend Thaler von Schweden, welche wahrscheinlich nicht aus der schwedischen, sondern aus der englischen Kasse geflossen sind. Die Hauptsache war die Beraubung des Herzogs von Holstein, der, ohne am Kriege Theil genommen zu haben, Schleswig verlieren sollte. Die Königin von Schweden schämte sich, dem Könige von Dänemark den Besitz eines Landes, das ihrem Neffen gewaltsam geraubt ward, zuzusichern; England und Frankreich leisteten daher die von Dänemark geforderte Bürgschaft, daß es Schleswig behalten werde. Dem Herzoge ward zugemuthet, wie das nachher oft den Schwächern von den Stärkern zugemuthet worden ist, daß er in die Abtretung von Schleswig förmlich einwillige; sobald dieß geschehen sei, hieß es, solle er sogleich in Holstein wieder eingesetzt werden. Der Herzog suchte darauf für Holstein Schutz beim Reichsoberhaupt, und verweigerte seine Zustimmung zum Raube Schleswigs. Dänemark behielt indessen trotz des kaiserlichen Erhortationsdekrets auch nach dem Kriege Holstein bis zum Ende des Jahres 1720 besetzt, als endlich der Kaiser und Hannover sich schämten, die deutsche Reichsjustiz völlig zum Spott werden zu lassen. Der Kaiser erließ wegen Holsteins ein Exekutionsdekret an die Direktoren des niedersächsischen Kreises, wodurch Hannover in Verlegenheit gerieth, so daß die Regierung, um nicht den Kaiser zu reizen, die Dänen dahin brachte, daß sie die holsteinische Regierung, Kanzlei, Kammer in Kiel wieder einsetzten.

Der Streit zwischen Holstein und Dänemark ward übrigens weder durch den Frieden mit Schweden, noch durch die Einsetzung der Kieler Regierung beendigt. Es galt nicht blos dem Besitze von Schleswig, sondern man stritt sich auch wegen des Landgerichts und wegen der gemeinschaftlichen Regierung über holsteinische Prälaten und Ritterschaft. Der Herzog trieb sich in der Welt umher, machte sich durch seinen Eigensinn lächerlich, durch seine Sittenlosigkeit verächtlich, und verschwendete das Wenige was er hatte, in diplomatischen Unternehmungen, die ihm nichts nützten,[25]) nicht einmal, als ihn Peter durch Versprechungen nach Rußland gelockt hatte. Diese Einladung ließ Peter ergehen, um den schwedischen Reichsrath durch den Schrecken, daß er den rechtmäßigen Thronerben mit den Waffen unterstützen werde, zum Frieden zu treiben. Die gegen Peter erbitterten Schweden konnten sich selbst nach den letzten russischen Kriegsunternehmungen und den unerhörten, barbarischen Verwüstungen, die die Russen in Schweden angerichtet hatten,[26]) nicht zur Ab-

---

25) Hojer, Leben Friedrichs IV. 2. Thl. S. 6. Also ging dieser unglückliche Herzog den 7. Mai (1719) von Stockholm über Ystadt nach Rostock und kam den 15. Juni in Hamburg an, wo er erst den Titel Königliche Hoheit annahm, sonst aber in allerlei Wollüste durch seine eigenen Leute vertieft ist, welche durch Wein und Weiber ihm Alles, was sie verlangten, Titel, Chargen, Quittungen der ihm schuldigen Summen u. s. w. abzulocken wußten. Wie er denn, unangesehen seines schlechten Zustandes und des unter währender Vormundschaft ihm zugezogenen Nachtheils, gleichwohl seinem Vormund, dem Herrn Bischof von Lübeck, 300,000 Rthlr. verehrte. Von Hamburg ging er im Juli unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg zum Könige von England nach Hannover, kehrte aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück u. s. w.

26) Peter ging im Juni 1719 mit einer Flotte von 30 Kriegsschiffen, von 150 Galeeren, 300 platten Schiffen und 40000 Mann nach Aland, schlug mitten in den Scheeren auf der Insel Lämeland einstweilen seinen Aufenthalt auf, und schickte Apraxin, um die Küsten rechts von Stockholm zu verheeren, während Lessy links von dieser Stadt Alles zerstörte. Norder und Süder Telge, Nyköping, Norköping, Osthammer, Oregrund, nebst zwei kleinern Städten wurden verbrannt, ferner 140 adlige Höfe, 43 Mühlen, 1360 Dörfer, 21 Kupfer-, Eisen- und Ziegelwerke. Unter den Eisenwerken war eins, das man mit 300,000 Thaler loskaufen wollte, 100000 Stück Hornvieh kamen um, 80000 Barren Eisen wurden ins Wasser geworfen.

tretung der Ostseeprovinzen entschließen. Der Herzog war, ehe er nach Rußland kam, nach Wien gegangen, hatte dort einen in seiner Lage höchst unverständigen Aufwand gemacht, hielt an allen Höfen Gesandte, indeß sein Minister überall zu borgen suchte und überall abgewiesen ward. Der elende Höfling, der des Herzogs Geschäfte besorgte, nahm in Frankreich vom Herzog-Regenten, oder vielmehr von Law, ein Geldgeschenk an,[27]) klopfte in England an, und ersuchte sogar den geizigen und habsüchtigen Menzikoff um Beisteuer, der aber, ehe er ein Darlehen gab, Peters Bürgschaft verlangte. Da der Herzog sah, daß er in Wien nur freundliche Worte und Schreiben, oder höchstens prächtig klingende Dekrete, aber weder thätige Hülfe noch Geld zu erwarten habe, so ging er endlich nach Petersburg.

Während der Herzog von Holstein eine armselige Größe leeren Prunks zur Schau trug, hatte der Erbprinz von Hessen mehr als eine Million guter hessischer Thaler dem leeren Schatten des Königthums, nach welchem er strebte, geopfert. Er war schon im Mai 1720 gewählt und gekrönt worden, hatte aber die neue, auf dem damaligen zweiten Reichstage angenommene Verfassung anerkennen müssen, welche den König vollends zum Spielwerk des hohen Adels machte.[28]) Fast alle Aemter und

---

Die Kupfer- und Eisengruben wurden gesprengt, die Wälder angezündet. Man fürchtete für Stockholm.

27) Dabei spielte der Regent von Frankreich dieselbe Rolle, die gar mancher in unsern Tagen so meisterhaft spielt. Wir wollen darüber seine handschriftliche Correspondenz anführen, um zu beweisen, daß der Landgraf von Kassel schon vor dem Tode Karls XII. darauf rechnete, daß sein Sohn den schwedischen Thron besteigen werde. Im Carton K. 148. der Archives du royaume de France findet sich ein Band Briefe des Herzog-Regenten; dort antwortet er dem Landgrafen, der ihm Karls XII. Tod gemeldet hat, am 29. Jan. 1719, und wünscht ihm Glück, da er gar nicht zweifle, daß des Erbprinzen Gemahlin werde erwählt werden. Wie ihm hernach der Herzog von Holstein aus Hamburg schreibt, antwortet er: Je ne puis en attendant que plaindre votre triste situation et vous assurer, que je serois ravi de la rendre plus heureuse. Jetzt schenkt er ein Almosen.

28) Der König kann nicht mehr als 50 Thaler auf die Staatskasse anweisen; er kann nur acht jeden Reichstag adeln und kann keinem Fremden das Indigenat ertheilen. An den Privilegien der Stände darf er nichts än-

Stellen, alle Vortheile, welche sich vom Staat ziehen lassen, wurden dem Adel förmlich als ein Recht zugesichert. Dabei ging man so weit, daß man sogar festsetzte, der Bauernstand dürfe seinen Sekretarius, oder den Mann, der für ihn das Wort und die Feder führen solle, nicht selbst wählen, sondern müsse ihn von den drei andern Ständen für sich wählen lassen. Das Verhältniß dieser ganz abscheulichen Regierungsform zum Volke zeigt sich am besten in der Zusammensetzung des Ausschusses, der die Geschäfte der Stände besorgen sollte. Dieser 1720, wie es hieß, zur schnellern Beendigung der laufenden Geschäfte ernannte Ausschuß bestand aus fünfzig Adligen, fünfundzwanzig von der Geistlichkeit und eben so vielen vom Bürgerstande; vom Bauernstande war Niemand dabei. Daraus wird man sich erklären, warum hernach jeder Reichstag das Schauspiel eines Kampfes auf Leben und Tod darbot, warum die Konstitution fast auf jedem Reichstage und immer zu Gunsten der Oligarchie geändert ward, und warum Peter, sobald er mit dem Herzoge von Holstein und der diesem günstigen Volksparthei drohte, Dinge erhielt, die er 1719 nicht zu fordern gewagt hatte, als er während der Verwüstungen Ostermann von Lamland aus nach Stockholm schickte. Die Oligarchen und ihr Schattenkönig hatten, als 1719 Stockholm bedroht war, auf die Verwendung des englischen Gesandten, auf die Hülfe des Admirals und seiner Flotte vergeblich gerechnet. Carteret ward von Peter nicht angehört, der Admiral Norris wagte die Russen nicht anzugreifen, weil er wußte, daß die englische Nation mit der Politik ihres Königs und der Minister, die seine hannöverschen Plane begünstigten, durchaus unzufrieden sei. Die Schweden mußten sich endlich den russischen Forderungen fügen, die Friedensunterhandlungen wurden in Nystädt am Ende des Jahres 1720 wieder begonnen, dauerten aber bis in den Herbst des nächsten Jahres, und es bedurfte neuer Grausamkeiten der Russen, um ihre Be-

---

dern; sie machen Alles ohne seine Einmischung unter sich aus. Was die Aemter angeht, so besetzt der Oberst im Militair, der Präsident im Civil die untern Stellen; die obern werden entweder vom Reichsrath durch Mehrheit der Stimmen ertheilt, oder der König wählt aus dreien, die ihm dieser vorschlägt, einen aus.

endigung herbeizuführen. Die Schweden hatten einen Waffenstillstand für die ganze Dauer der Unterhandlungen gefordert, Peter hatte ihn nur bis zum Mai 1721 gewährt, um den Reichsrath zu nöthigen, bis dahin abzuschließen; als dieß nicht geschah, ward schon im Juni die ganze Küste von Schweden grausam verwüstet. Die russischen Mordbrenner landeten im Angesicht der Engländer, deren Flotte unter dem Admiral Norris noch immer in der Ostsee verweilte, aber nicht wagte, den Schweden beizustehen. Die ganze Küste von Gefle bis Umea ward verwüstet, vier Städtchen, neunzehn Dörfer, achtzig adlige, fünfhundert Bauerhöfe wurden verbrannt, zwölf Eisenhämmer und acht Sägemühlen vernichtet, sechs Galeeren und andere Schiffe weggenommen; dennoch schloß die schwedische Regierung nicht wegen der Leiden des Volks den Frieden, sondern nur, weil die engherzige Selbstsucht der Oligarchen und ihre Besorgniß ihn forderte. Die schamlose Frechheit einer Regierung, wo ein Mitglied immer die Schuld der Fehler und Vergehungen auf das andere schieben kann, der Mangel an Edelmuth und Patriotismus, der früher oder später jede bevorrechtete Körperschaft beseelt, ward bei Gelegenheit dieses Friedensschlusses recht einleuchtend. Anfangs nämlich ließ man lieber das Land einer neuen Landung der Russen und der Verheerung ausgesetzt, als daß man holsteinische Gesandte auf dem Congreß zugelassen, oder dem Herzoge eine entfernte Aussicht auf den schwedischen Thron eröffnet hätte; hernach knüpfte man die Abtretung der von Rußland besetzten schwedischen Provinzen hauptsächlich an den siebenten Artikel des abzuschließenden Tractats. In diesem Artikel verspricht Peter, sich in die innern Angelegenheiten Schwedens nicht zu mischen, und an den Streitigkeiten über die Nachfolge auf dem schwedischen Thron weder mittelbar noch unmittelbar Antheil zu nehmen. Dieß paßte ganz zu der Grausamkeit, mit welcher diese Aristokraten jeden Freund der Monarchie verfolgten. Der Reichsrath ertrotzte z. B. um diese Zeit von den wegen ihres Handels besorgten Hamburgern, daß sie einen finnländischen Probst auslieferten, der sich in Hamburg aufhielt, und kein anderes Verbrechen begangen hatte, als daß er für den Herzog nach Ruß-

land gereist war, und mit dessen Anhängern Briefe gewechselt. Der Ausgelieferte ward hingerichtet, die Schweden hatten dabei die Freude, daß eine sehr rechtgläubige deutsche Regierung von Kaufleuten und Rechtsgelehrten sich noch eine Stufe tiefer stellte, als ihre eigene adlige Oligarchie. Die Provinzen, welche beim Abschluß des Nystädter Friedens (d. 10. September 1721) an Rußland abgetreten wurden, waren: Liefland, Esthland, Carelien nebst Wiborg, Kexholm, die Insel Oesel; dagegen gab Peter Finnland außer Wiborg und Kexholm zurück, versprach auch zwei Millionen Thaler zu zahlen, entrichtete aber in den ersten Jahren kaum eine halbe Million.

Von diesem Augenblick an schien Rußlands Despotismus und militärischer Druck alle benachbarten Länder und Völker zu bedrohen; Alles diente der äußern Größe und dem Glanze des Regenten eines rohen, aber kräftigen Slavenstamms, den Peter in das Kleid der Civilisation zwängte. Der Czaar gebot von dem Augenblick an unbedingt in Polen und Scandinavien, wo schwache oder verdorbene Regierungen sich vor inneren Unruhen fürchteten; als er seine Absichten auf Deutschland richtete und dort Einfluß gewann, machte er glücklicherweise endlich den Kaiser und das Reich besorgt. In Stockholm spielte der russische Minister Bestuschef in allen politischen Angelegenheiten bald rathend, bald befehlend, bald drohend und vermittelnd eine Hauptrolle. Bestuschef hatte mächtigen Einfluß im schwedischen Reichsrath, er war dabei stets thätig, um im Auftrage seines Herrn Arbeiter, Künstler, Werkmeister, Handwerker, und alle diejenigen, die durch die letzten russischen Einfälle außer Stand gesetzt waren, ihre Gewerbe, Hämmer, Fabriken und andere Unternehmungen fortzusetzen, nach Rußland zu locken. Diese Leute gebrauchte Peter in allen Theilen seines Reichs, um Gewerbe emporzubringen, um Bergwerke und Gießereien betreiben zu lassen. In Kopenhagen sprach der russische Minister nicht weniger im befehlenden Ton, denn auch Dänemark ward durch die Drohung Rußlands in Furcht gehalten, daß Rußland sich des Herzogs von Holstein, der durch Versprechungen in Rußland zurückgehalten, ward, zu deren Erfüllung wenig Aussicht war, ernstlich annehmen werde. Polen litt seit dem Abzuge der Schwe-

den durch Sachsen und Russen. Der prachtliebende, als Muster höfischer Zierlichkeit in Rede und Gebehrde bewunderte König August kümmerte sich wenig um das Elend der Sachsen und Polen. Er entwarf Plane zu Bällen und Festen und Aufzügen, und sein Flemming, der in seinem Leben einen königlichen Aufwand gemacht hatte, hinterließ gleichwohl seinen Erben viele Millionen ungerecht erworbenen Guts, und verpfändete Städte und Güter der Polen an Juden, [29]) um den glänzenden Aufwand der Feste seines Herrn ohne eignen Verlust bestreiten zu können. In dieser Zeit fochten die sogenannten conföderirten Polen gegen August, gegen die Sachsen und ihre Freunde, und Peter (1716 — 1717) nutzte den blutigen Kampf der Polen mit ihrem König, um sich in diesem innern Zwist zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Die Polen söhnten sich endlich zwar unter russischer Vermittelung mit ihrem Könige aus, die Russen behielten aber nicht blos Kurland, sondern blieben unter dem Vorwande, die Ruhe zu erhalten, auch in Polen stehen. Peter zeigte nichtsdestoweniger in den Unterhandlungen mit Görz und Karl XII. Neigung, König August seinen Planen aufzuopfern, und Stanislaus wieder einzusetzen; dieß ward jedoch durch Karl's Tod vereitelt. Der unglückliche Stanislaus irrte arm und von Allen verlassen in der Welt umher. Nur Karl XII., so lange er lebte, nahm sich edelmüthig seiner an; nach dessen Tode mußte er auf französischem Gebiete Zuflucht suchen. Karl XII. hatte ihm erlaubt gehabt, in Zweibrücken zu wohnen, welches seit Karl X. den Königen von Schweden gehörte; nach dem Erlöschen der männlichen Linie mit Karl XII. fiel es als Reichslehn an den armen Prinzen von Kleeburg, Karl's X. Bruder-

---

29) Im Carton K. 149 der Archives du royaume de France finden sich des Stanislaus hinterlassene Papiere. Da sind die zahlreichen Briefe an seine Tochter, die Königin von Frankreich, sein Testament, die genaue Angabe und Schätzung seiner Güter, seine Verfügungen gesammelt. Wir werden daraus hie und da etwas anführen, so unbedeutend und eines Throns wenig würdig auch Stanislaus mit seiner Bigotterie und Jesuitenverehrung dort erscheint: In dem Verzeichnisse seiner Güter und seines Vermögens heißt es dort: Quant à ceux qui possédent actuellement ces terres, la ville de Lissa et de Reissen; le juif Lehmann en est actuellement le possesseur sous le nom du Feldmaréchal Flemming.

sohn. Dieser hatte dem Könige von Polen Verbindlichkeiten, denn Stanislaus hatte dafür gesorgt, daß dem Prinzen kein andrer Prätendent zuvorkäme, aber der neue Herzog war eben so eifrig für die protestantische Orthodoxie als Stanislaus für die Jesuiten, die ihn stets umlagert hielten. Er ward sehr unfreundlich von dem neuen Herrn behandelt, weil er während seines Aufenthalts in Zweibrücken die päpstliche Lehre auf jede Weise gefördert, die Protestanten beschränkt hatte. Stanislaus beschuldigte König August, daß er gedungene Mörder gegen ihn ausschicke; den Prinzen von Kleeburg beleidigte er dadurch, daß er in Zweibrücken nur darauf bedacht war, Proselyten zu machen. Der neue Herzog wollte daher den unglücklichen Flüchtling keinen Augenblick dulden, er mußte so eilig die Stadt verlassen, daß uns Keyßler in seinen Reisen erzählt,[30]) er sei sogar wegen des Reisegelds zur Reise von Zweibrücken nach Weißenburg im Elsaß in Verlegenheit gerathen. Unter diesen Umständen war es eine Wohlthat für Stanislaus, daß ihn Schweden in seinen Tractat mit König August einschloß. Er sollte den Königstitel behalten dürfen, er sollte für seine eingezogenen Güter eine Million Gulden erhalten, welche freilich August so wenig als seine andern Schulden je bezahlte.[31]) Die Prä-

---

30) Keyßlers Reisen 2. Theil S. 1463. Pfalzgraf Gustav Samuel erhielt durch Stanislaus die erste Nachricht von Karl's XII. Tode; nichtsdestoweniger hieß er Stanislaus nicht nur aus seinem Lande gehen, sondern wollte nicht einmal einen einzigen Wagen hergeben, um die Bagage wegzubringen, da doch Stanislaus damals nicht mehr als 20 Louisd'or baares Geld im Vorrath hatte.

31) Stanislaus selbst gibt in dem angeführten Document Carton K. 149 ganz specielle Auskunft über seine Güterbesitzungen und Forderungen in Polen und sagt, die eigentlich Leszinskischen Güter hätten etwa 50 — 60000 Thaler eingetragen; aus seinen eignen Worten wird hervorgehen, wie thöricht unter seinen Umständen die Annahme der Krone war, er sagt: Mein Vater hinterließ mir die Güter sehr verschuldet ce qui demandoit un grand arrangement, non seulement pour acquitter les dettes mais pour prévenir que sous leur charge tout le bien et toute la masse de la substance ne succombât. Cependant aû lieu de pouvoir y travailler j'ai été obligé de quitter non seulement le soin de mes affaires domestiques mais encore l'habitation sur mes terres depuis 1704. Pendant ces trente-quatre années (er schrieb dieß nach dem zweiten polnischen Kriege, als er Lothringen

liminarien des Friedens zwischen Schweden und König August waren zwar schon im Jahr 1719 abgeschlossen, der eigentliche Vertrag ward aber erst drei Jahre hernach vom schwedischen und polnischen Senat bestätigt.

Wenden wir von der Politik, von den Kanzleien und Diplomaten, wie man sie aus den angeführten Thatsachen kennen lernt, den Blick auf das Privatleben und die Sitten der Höfe und der höheren Stände, so findet man diese auf der einen Seite gekünstelt und geschroben, ausschweifend, üppig, lästig, geschmacklos prächtig, und auf der andern roh und barbarisch. Die Feste des Königs von Polen und das Leben in Berlin, Potsdam, Wusterhausen oder in Moskau und Petersburg zeigen die eine und die andre Seite am auffallendsten; wir wollen daher Rußland unter Peter, Preußen unter Friedrich Wilhelm, Sachsen unter Friedrich August besonders ins Auge fassen, und die andern deutschen Höfe, geistliche und weltliche, der Reihe nach aufführen; weil sich an diesen mehrentheils die beiden äußersten Enden, Rohheit und eitle Pracht, vereinigten. Wir führen dabei in den Noten zuweilen den Hofbiographen jener Zeit (Faßmann) ausdrücklich darum an, weil er für ein Leben, wie dasjenige, welches er schildert, ein passender Geschichtschreiber ist. Wie gerne würde man gegenwärtig diese glücklichen Zeiten zurückbringen, wo der großen Herrn Thorheiten und Frevel Tugenden hießen, wo niemand sie in einem ungünstigen Lichte zu sehen wagte, als sie selbst! Daß das Letzte der Fall war, daß sie sich im Stillen schalten und verhöhnten, das beweisen uns vorzüglich die abscheulichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Preußen über ihren Vater und ihre ganze Familie, das beweisen auch die größere Zahl der in Frankreich erschienenen Denkwürdigkeiten der Personen des Hofs und die zahlreichen

---

erhalten hatte) j'ai été obligé à mes dépens à plusieurs frais de guerre, la Suède me laissant souvent manquer du plus nécessaire pour soutenir une révolution, qui à la fin s'est terminée à me faire vivre dans le pays étranger et à pouvoir à mon entretien et à celui de ma famille. Depuis 1709 mes terres ont été pillées et brûlées et exposées aux ravages continuels jusqu'à ce qu'elles ont été prises en possession par des créanciers qui hors de possession ont accumulé des intérêts qui surpassent les capitaux.

Geschichten des Lebens und der Regierung russischer Regenten und Hofleute von Peter I. bis auf das neunzehnte Jahrhundert.

König August vermehrte in demselben Maaß, als Elend und Armuth in Sachsen zunahmen, den Glanz seines Hofs und den Aufwand der Feste und Aufzüge, der Lieblinge, Mätressen und natürlichen Kinder. Er wälzte, seitdem die Polen sich von seinen Truppen ganz losgesagt hatten, die Kosten ihrer Unterhaltung und besonders die der adeligen Garden allein auf die Sachsen. Alle Mittel, Geld zu erhalten, erlaubte und unerlaubte, waren aufgeboten und erschöpft, die gutwilligen Stände übernahmen aber eine Million Schulden nach der andern, sie decretirten aus dem Beutel des Volks nach hergebrachter Weise immer neue Schocke Groschen und Quatember, sie errichteten Lotterien und verhängten Vermögenssteuer. Diese Stände ließen, damit ihr König und Baron Flemming Carneval halten könnten, Accise und Abgaben auch sogar vom Material der Fabriken erheben, sie verordneten in Friedenszeit ordentliche und außerordentliche Kriegssteuer und mußten dennoch jedes Jahr neue Schulden übernehmen. Der König hatte schon früher das Amt Borna an Sachsen-Gotha, Gräfenhayn an die Fürstin von Dessau, den sächsischen Antheil von Mansfeld an Hannover, das Amt Pforta an Sachsen-Weimar verpfändet; die dafür aufgenommenen Summen reichten kaum für einen Carneval hin, es wurden nichtsdestoweniger die Lustbarkeiten jedes folgenden Jahrs glänzender als die des vorhergehenden. Wir werden hernach Faßmann reden lassen, denn dieser spricht die Sprache der Speichellecker der hochgebornen Verschwender. Zum Kontrast mögen Züge aus dem Leben an Peters Hofe und von dem rohen Trotz Friedrich Wilhelms dienen. Jedermann wird aus den Thatsachen selbst ohne unsere Erklärung einsehen, um wie viel besser das rohe, kräftige, der Völlerei ergebene, aber nach Entwickelung strebende Volk erscheint, dessen Sitten Peter und Friedrich Wilhelm an sich trugen und nachahmten, als der Adel, die höhern Beamten und die galanten Franzosen und Italiener, die Friedrich August hegte. Wir wählen, um Faßmann einzuführen, den Augenblick, als der Kurprinz mit einer österreichischen Prinzessin verlobt ward, und

man viel Geld zu Vermählungsfesten brauchte. Der Erbe des protestantischen Landes war damals schon seit 1711 zur römischen Religion übergetreten, der König machte aber beides erst Jahre lang nachher bekannt, weil doch das damalige Reich darin einen Vorzug vor der jetzigen Staatseinrichtung hatte, daß die protestantischen Reichsstände eben so eifrig für ihre Religion waren und sein mußten als die katholischen. König August fand daher auch rathsam, seine Landstände, die er wegen neuer Schulden und neuer Auflagen versammelt hatte, durch eine förmliche Zusicherung wegen ihrer Religion zu beruhigen. Bei dieser Gelegenheit berichtet der Hofgeschichtsschreiber: Die Herrn Landstände hätten, wenn sie anders Belieben dazu gehabt hätten, etliche Wochen lang die meisten Abende in der Woche auf die Redouten bei Hofe gehen, auch Opern und Komödien besuchen können; auch wären Se. Königliche Majestät eines Abends so prächtig maskirt gewesen, daß die Juwelen, welche sie auf Dero Leib gehabt, auf mehrere Millionen geschätzt worden. Unmittelbar nachher zieht August mit allen Weibern und Junkers nach Polen, um den türkischen Gesandten zu empfangen, weil das eine Gelegenheit giebt, Pracht und Aufwand zu machen. Dieser Empfang geschieht in der Stadt Reußen, welche zu Stanislaus eigenthümlichen Besitzungen gehörte, und der Hofgeschichtsschreiber berichtet auf folgende Weise: „Ihre Majestät saßen auf dem Thron und waren mit einem Kleide von gerissenem violetfarbenen Sammt bekleidet, dieß war mit einer Garnitur von diamantenen Knöpfen besetzt, welche ohne den Degen und anderm dazu gehörigen Schmuck auf eine Million Thaler geschätzt wurden." Die Beschreibung der Pracht und der Feste bei Gelegenheit der Vermählung des Kurprinzen füllt hernach nicht weniger als acht und siebenzig gedruckte Seiten. Alles dieses müssen wir nothwendig hervorheben, damit man wisse, mit welchen Dingen man zu unserer Väter Zeit das deutsche Publikum unterhielt, und welche Gattung von Geschichtsbücher das getreue Volk kaufte und lesen durfte. Wenn man die Gründe hört, die der Schriftsteller anführen darf, um die Ausführlichkeit seines Berichts zu entschuldigen, so wird man sich nicht wundern, daß die deutsche

Nation nicht mehr wagte, ihre Rechte zu behaupten. Er sagt: Er müsse alle Ceremonien und Feierlichkeiten ganz genau anführen, weil vornämlich der hohe Verstand und herrliche Gout seiner Majestät des Königs, welcher Alles selber angeordnet und angegeben, daraus hervorleuchte. Wir erfahren dann, wie den ganzen September hindurch italienische und französische Opern und Komödien gegeben wurden, wie Kampfjagen mit Feuerwerk, mit Tourniren zu Roß und zu Fuß abwechselten, wie Karoussel und Ringrennen, Türken- und andere Aufzüge, Nachtrennen, Wasserjagd, ein Jahrmarkt von maskirten Personen von allerlei Nationen, ein Damen- und ein Berghauerfest, zugleich den hohen Adel, der dabei handelte und prunkte, und die getreuen sächsischen Beamten, welche gafften, innig erfreuten. Während der gedankenlose und nur auf sich selbst bedachte Theil des Volks, d. h. die Almosengebenden und die Almosennehmenden, sich ergötzte, betrübte sich der denkende und arbeitende kleinere Theil, der zum Geben zu arm, zum Nehmen zu stolz war, über eine furchtbare Hungersnoth, die gleichzeitig besonders das Erzgebirge und seine fleißigen Bewohner so sehr drückte, daß das Brod an manchen Orten ganz mangelte. Nichtsdestoweniger ward das Getreide, welches nicht der verschwendende Regent, sondern die Landschaft im Gothaischen aufkaufen ließ, ein Gegenstand der Spekulation des Wuchers. Bei dieser Gelegenheit deutet der höfische Lobredner der Ueppigkeit einmal an, daß er wohl weiß, welches Handwerk er treibt, und räumt ein, daß für die Hungers Sterbenden nicht mit so hohem Verstande, als für die Tanzenden und Prunkenden gesorgt ward.[32])

Gleich hernach, im Jahr 1725, heißt es wieder: „Es wurden vom siebenten Januar bis zum dreizehnten Februar Carnevals-Lustbarkeiten gehalten, so die vorigen alle übertroffen." Schon im Juni desselben Jahres begann eine neue Reihe von

32) Leben Friderici Augusti, Königs in Polen u. s. w. S. 845. Allein, weil die Sache durch Judenhände gegangen, so ist die Frage: Ob der Preis des Getreides der Armuth zu statten gekommen, wie es des Königs Majestät gewünscht, gewollt und verlangt haben.

Festen und Feierlichkeiten, welche mehrere Wochen hindurch fortdauerten, und es ist auch hier charakteristisch für Leben, Ton und Schriftstellerei des servilen Lebens jener oder vielmehr aller Zeiten, die Worte des offiziellen Berichts zu lesen. Sie lauten folgendermaßen: „Der Graf von Friesen heirathete die ältere Comtesse Cosel, die natürliche Tochter des Königs; der König kam deßhalb nach Pilnitz, versammelte einige Regimenter Sachsen und den ganzen Hofstaat, und es wurden solche Lustbarkeiten angestellt, dergleichen wohl weil die Welt steht bei einem gräflichen Beilager nicht gesehen worden." Wir fügen nur noch hinzu, daß dergleichen in jedem Jahre wiederkehrt, und daß man auf den ganz unverständigen Aufwand dieser Feste daraus schließen kann, daß blos die Preise der Hoflotterie für die Damen um 1719 sechzigtausend Thaler betrugen; und doch war diese nur eine Nebensache bei der Lustbarkeit.

Peter von Rußland, obgleich er von den chinesischen Gränzen und von den persischen Gebirgen, die das caspische Meer einschließen, bis an das Eismeer herrschte, über Finnland, Esthland, Kurland unmittelbar, über Polen, Dänemark, Schweden mittelbar regierte, blieb unverändert, aber zugleich thierisch roh in seiner äußern Erscheinung. Er erlaubte sich z. B. sogar in Preußen im Angesichte des Hofs mit seiner Nichte, der Herzogin von Mecklenburg, eine Vertraulichkeit, deren sich auch der rohste Barbar in Gegenwart anderer Menschen schämen würde. Er überließ seiner Gemahlin, die übrigens weder schön, noch gebildet, noch besonders gewandt war, obgleich dieß überall behauptet wird, die Sorge, den Uebergang zu den europäischen Hofsitten und dem damit verbundenen Luxus, der jetzt unentbehrlich wurde, allmälig zu bewirken, er selbst blieb einfach und auf das unmittelbar Nützliche gerichtet. Der Zustand des ganzen russischen Reichs ward so schnell durch Peter und seine Gehülfen geändert, die barbarische, die asiatische Lebensweise ward so gewaltsam und plötzlich durch die künstliche europäische verdrängt, daß Peters Hof, Leben, Umgang, Feste, Kleidungen, Sitten, Sprache den sonderbarsten Kontrast darboten. Von oben her ward Alles umgestaltet, Kleidung, Wohnung, Gesellig-

keit, Leben, und Peter war über die Wahl der Mittel zu seinem Zweck durchaus nicht bedenklich, da er von Grundsätzen der Rechtlichkeit und Sittlichkeit, und von einer moralischen Ordnung der Dinge weder in seiner Jugend einen Begriff erhalten, noch später Zeit, Gelegenheit, Lust hatte, sich einen zu bilden. Die Hinrichtung seines Sohnes erster Ehe, die grausame Behandlung und Gefangenschaft der verstoßenen Mutter dieses Sohnes, die unmenschliche Bestrafung der Freunde desselben waren ihm Mittel der Civilisation. Er opferte, wie die Römer von ihrem Brutus rühmen, das Leben des Sohns der Größe seines Volks, weil er voraussah, daß der rohe und abergläubische Prinz Alles untergehen lassen werde, was er selbst geschaffen hatte. Auch bei Peter bestätigt sich die bekannte Erfahrung, die auch aus der Geschichte der letzten Jahre unserer Zeit hervorgeht, daß Moral und Politik ganz unvereinbar sind. Es tröstet dabei den stillen Beobachter der Gedanke, daß der Preis, den die Heroen für unsterblichen Ruhm und für eine Macht und einen Glanz, welche mehr den Menschen als Gott wohlgefallen, bezahlen müssen, von der Art ist, daß der gewöhnliche Mensch vor einer Größe zurückbebt, welche den Haufen und seine Dichter und Redner mit Staunen und Bewunderung füllt. Dieß beweist Bonaparte's und Peter's Beispiel; beide gleichen sich auch darin, daß sie ihre Polizei auf teuflische Weise gebrauchten. Für Peter waren selbst die Trinkgelage und der übermäßige Genuß des schlechten Branntweins, zu dem er seine Diener mit Gewalt zwang, Mittel, die Staatszwecke zu fördern und seine Diener auszukundschaften. Bei seinen rohen Festen verspottete er mit einem Witz, der dem Charakter seiner Russen angemessen und ihnen verständlich war, Dinge, die er nicht leiden konnte, oder andern verleiden wollte. Dahin rechnen wir das lächerliche Begräbniß seines Zwergs, das Hochzeitfest seines Hofnarren Sotof, den er zum Patriarchen und hernach zum Papst machte; dahin gehört die Verspottung des römischen Hofs und seiner Kardinäle zu einer Zeit, als man absichtlich das Gerücht verbreitete, er wolle darum keinen Patriarchen seiner griechisch-russischen Kirche mehr dulden, weil er mit dem Papst in Unterhandlung stehe. Ueber die Lebensweise an Pe-

ter's Hofe haben wir drei ganz verschiedene, auch das Allerkleinste genau und ausführlich berichtende Erzählungen deutscher Hofleute. Die eine ist von dem mecklenburgischen Gesandten Weber in seinem veränderten Rußland, wo man auch die Aktenstücke zur Geschichte des unglücklichen Alexis am ausführlichsten findet; die andere findet sich in den Denkwürdigkeiten des holsteinischen Ministers Bassewitz; die dritte in dem höchst langweiligen ausführlichen Tagebuche des holsteinischen Oberkammerherrn v. Bergholz. Weber berichtet uns, was übrigens auch in Deutschland damals selbst an den Höfen sehr gewöhnlich war, daß ihn gleich bei seiner Ankunft der Admiral Apraxin im Namen des Czar bewirthet habe, und daß er bald den ganzen dort versammelten Hof neben sich auf der Erde liegend gefunden.[33]) Bei Bergholz findet man fast auf jeder Seite die Scenen roher Trinkgelage, wo Peter, wenn es ihm einfiel, die sämmtlichen Damen, den Herzog von Holstein und Alles, was ihn umgab, zum unmäßigen, oft tödtlich verderblichen Trinken zwang. Bassewitz berichtet uns, daß Katharina, seit sie den Besuch in Preußen gemacht hatte, wo man unter dem ceremoniösen Friedrich I. nicht sehr zufrieden mit ihrer Haltung war, sich die Formen eines Standes, in dem sie nicht geboren war, ziemlich angeeignet habe. Sie selbst, sagt er, (ist aber freilich ein sehr partheiischer Zeuge), erschien mit Anstand und Haltung und leitete ihren Hof ganz nach ihrer Weise. Dieser Hof war nach Bassewitz zahlreich, regelmäßig und glänzend; doch muß er einräumen, sie habe die russischen Sitten nicht ganz verbannen können, allein es hätten die deutschen vorgeherrscht. Peters äußere Erscheinung war ganz seiner unablässigen, auf alle Gewerbe, Verrichtungen, Einrichtungen und häusliche Beschäftigungen der Holländer und Deutschen, wie

---

33) Weber, das veränderte Rußland 1738. 1. Th. S. 3. Ich hatte keine Zeit, mich meines Tanzmeisters zu erinnern, weil ein Dutzend Pokale ungarischen Weins und ein Quartier Branntwein, den ich von der Hand des nunmehr überlebten Vize-Czars Romanodoffsky in zwei Malen nehmen mußte, mir Sinn und Verstand bald raubten, doch aber den Trost ließen, daß fast alle andern Gäste schon auf der Erde schliefen und keiner des andern Fehler wahrnehmen konnte.

auf Politik, Seewesen, Krieg, nützliche Künste gerichteten Thätigkeit angemessen. Es geht aus der Nachricht des Feldmarschalls Münnich hervor, daß der ganze Aufwand von Peters Hofe kaum sechzigtausend Rubel im Jahr betrug, daß weder von Silberservice, noch von Kammerherrn, Kammerjunkern, Pagen die Rede war. Zehn bis zwölf junge Leute von guter Familie, die man Dentschicks nannte, und ebensoviel Grenadiere der Garden machten den Hof aus, Livrée war nirgends zu sehen, so wenig als irgend eine Stickerei auf einer Herrnkleidung. Dazu paßte eine Rangordnung, die nur ein deutscher Adeliger wie Bassewitz sonderbar nennen kann, weil er von Hause aus daran gewöhnt ist, daß nur die Müssiggänger und Schwätzer bei Hofe Rang haben, alle andern Leute zum Pöbel gehören. Peters sechzehn Rangklassen enthalten nur Leute, die wirklich Dienste thun, wer einen Rang haben will, muß sich dem Staate nützlich beweisen. Die Söhne der größten Herrn, heißt es in der Verordnung, können zwar bei Hofe erscheinen, aber bis sie wirkliche Dienste geleistet haben, wollen sie keinen Rang haben. Die Großfürstlichen Gewänder alter Zeit, die Kleider, die mit Diamanten, Perlen, Rubinen, Smaragden von ganz ungewöhnlicher Größe besetzt waren, zog Peter nie an; sein Anzug paßte zu den Zimmerarbeiten, oder den Verrichtungen auf dem Schiff, mit denen er sich selbst abgab. Seine Hauskleidung war von grober Leinwand, seine Messer und Gabeln hatten hölzerne Stiele. Peter selbst war weder freigebig oder großmüthig, noch habsüchtig oder geizig; sein Freund und Gehülfe Menzikoff war dagegen eben so eitel, als schmutzig geizig und habgierig. Sein Kaiser züchtigte ihn und hunderte von andern vornehmen Gaunern und Betrügern, wenn er sie einmal ertappte, wie man unter uns Hunde und verderbliche Thiere zu züchtigen pflegt. Von Hinrichtungen, Verstümmeln, Knuten hörte man täglich an diesem Hofe. Man wollte durchaus Alles neu schaffen, bekämpfte daher Brutalität und Mangel an Ehrgefühl mit Unmenschlichkeit und gesetzloser Strenge; man schüchterte Barbarei und Sittenlosigkeit auf einen Augenblick ein, vertilgen konnte man sie durch solche Mittel freilich nicht.

An Beispielen, daß Peter zwar Künste und Gewerbsthätigkeit, Ordnung des Kriegswesens und der Finanzen, aber nicht Ehrgefühl und Sittlichkeit mit der Knute emporbringen und durch sein Beispiel fördern konnte, mangelt es nicht. Kaum hatte er Schaffiroff und den Fürsten Gagarin grausam bestraft, und seinen Menzikoff wiederholt halbtodt geprügelt, als er den letzten sogleich aufs neue auf den schändlichsten Bedrückungen ertappte. Dießmal bestrafte er ihn dadurch, daß er ihm einen Theil des Raubes wieder entriß. Es ist schauderhaft für die Geschichte einer neu entstehenden Civilisation und eines Volks, dem diese aufgedrängt ward, daß Peter einen solchen Mann wie Menzikoff mit Recht für den Einzigen unter seinen Landsleuten hielt, der fähig sei seine Plane zu fassen, und sie unter den Russen auszuführen. Menzikoff konnte kaum lesen und schreiben, aber er war praktisch, wie das jetzt überall heißt; Peter übersah ihm daher alle seine Fehler und ließ ihn an der Spitze der Angelegenheiten, weil er sich durch Erfahrung überzeugt hatte, daß er ihn durch Niemand anders ersetzen könne. Das Letztere zeigte sich, als Peter, über Menzikoff erbittert, bei einer Reise nach Moskau ihn übergangen und zurückgesetzt, und den rechtskundigen, in den Geschäften der Schreibstuben sehr geübten Jagusinski als Präsidenten des Senats in Petersburg gelassen hatte. Daß Peter nur auf unmittelbare Brauchbarkeit bedacht, ohne alles moralische Gefühl seinen Leuten die rohesten Vergehungen übersah, erzählt uns auch Villebois, der es an sich selbst erfahren hatte. Als er im Trunk an der Kaiserin Katharina selbst unerhörte Gewaltthat verübt hatte, ward er zwar zur Kettenstrafe und Zwangsarbeit verurtheilt, doch holte ihn Peter nach zwei Jahren wieder hervor, und setzte ihn in alle seine Stellen wieder ein, weil er einen guten Befehlshaber zur See nicht einbüßen wollte. Huyssen, der unter dem Namen Jwan Nesturanoy ein Buch voll Unwahrheiten über Peter geschrieben hat, giebt sich daher ganz vergebliche Mühe, Handlungen zu entschuldigen, welche Peter weder den Augen der Menschen entziehen, noch beschönigen wollte, sondern ganz seinem Recht und seiner Pflicht angemessen fand. Wer an seinem Hofe war, mußte sich seinen

Launen und Einfällen fügen, die mehrentheils auf nützliche Dinge gerichtet waren. Weber erzählt uns z. B., daß er und eine ganze Hofgesellschaft, die Peter bewirthet hatte, nach dem Essen eingeladen wurden, sich durch das Umhauen einer Reihe Bäume, die dem Czar im Wege standen, nüchtern zu arbeiten. Schlimmer war es, daß die fremden Gesandten bei der Hinrichtung der Strelitzen, die uns Villebois gräßlich beschreibt,[34]) Hand anlegen sollten. Wir müssen hier auf die Gräuel dieser Hinrichtung, der Sitten und Moral des neuen Reichs wegen, zurückkommen, obgleich sie in die Zeiten unmittelbar vor dem Anfange des nordischen Kriegs gehören.

Die Empörung dieser russischen Janitscharen, wodurch Peter während seiner Reise genöthigt ward, schleunig zurückzukehren, war, ehe er anlangte, schon von Gordon gedämpft, und schon dieser hatte ohne Schonung die Schuldigsten niederschießen lassen; Peter selbst ließ unmittelbar nach seiner Ankunft in Moskau zweitausend derselben durch seine Garden aufknüpfen, hernach ließ er fünftausend andere enthaupten, und war dabei selbst thätig, denn er allein hieb hundert Köpfe ab. Seine Schwester Sophia, die bei diesem Aufstand die Hauptrolle gespielt hatte, ward in einen Kerker gesperrt, der nur auf die Stadtmauer hinaus durch ein einziges vergittertes Fenster Licht erhielt; diesem einzigen Fenster gegenüber ließ Peter die Häupter der Verschworenen an der Stadtmauer herum aufhängen, so daß die Prinzessin bis an ihren Tod (1704) nur die Reste der Unglücklichen vor Augen hatte. Dergleichen Schauspiele wurden in jedem Jahre, ja oft in jedem Monat gegeben. Man denke an die Behandlung des unglücklichen Alexis, seiner Mutter, seiner Freunde und Verwandten, und es wird sich zeigen, daß in Rußland über alle Stände ohne Unterschied Strafen verhängt wurden, mit denen man in andern Zeiten und unter andern Völkern selbst die niedrigste Klasse der Verbrecher verschont.

---

34) Villebois Mss. de la bibliothèque du roi Nro. 254. sous chiffre 7. pag. 34—35, wo er Seite 36 gegen Huyssen und dessen Lügen sich auf das Zeugniß des réfugié Avay, welcher Peter auf seinen Reisen begleitet hatte, und eines Dentschik beruft, welche beide hatten Hand anlegen müssen.

Friedrich Wilhelm von Preußen war das Bild deutscher Derbheit, Rohheit, Gemeinheit, aber zugleich deutscher Ehrlichkeit, Kraft, Tüchtigkeit, gesunden Sinnes; er glich den Deutschen seiner Zeit in seinem Betragen und bearbeitete sie auf dieselbe Art wie Peter seine Russen. Ehe wir zu ihm übergehen, müssen wir erst einen Blick auf das Junkerwesen der andern Höfe werfen. Schon aus der Schilderung des sächsischen Hofes geht hervor, daß es für den Bürgerstand erfreulich sein mußte, daß wenigstens ein kräftiger Monarch ohne Mätressen, allmächtige Minister, Hofstaat und was daran klebt, als Robespierre seiner Zeit und Repräsentant bürgerlicher Derbheit und Tüchtigkeit, gegen Moden und ihre Narrheit, gegen Hofkunst, Hofpoesie, Kochkunst, Hofwissenschaft, gegen unnütze Spielerei und gegen todte Gelehrsamkeit auftrat. Wer die kleinen deutschen Höfe kennen gelernt hat, wird einen Monarchen, der nur Dogmatik, rechtgläubige Theologie und Soldaten, die eine so steif in bestimmte Formen gedrängt wie die anderen, achtete, und nur das Geld liebte, richtiger würdigen, als ihn seine Gemahlin und seine Tochter zu würdigen verstanden.

Friedrich Wilhelm behandelte, wie man unten sehen wird, seine Umgebungen auf eine ganz originelle Weise als Leibeigene; aber unser Blick auf die deutschen Höfe wird zeigen, daß er überall nur sclavisches Kriechen und lächerliches Prunken erblickte, daß Adel und Beamte auf gleich hochmüthige Weise das Volk verachteten, dessen er allein sich annahm. Keine der Formen und Formeln des herrschenden byzantinischen Rechts schützte das Volk oder flößten einem regierenden Tyrannen Furcht ein, kein gesetzlicher Widerstand war möglich. Die ganze deutsche Bildung ging damals noch entweder von den zahlreichen und zum Theil sehr kleinen Universitäten aus, zu denen erst nach dieser Zeit das ganz und durchaus praktische Göttingen kam, das im größeren Styl gegründet ward, oder von den kleinen Höfen, deren Zahl nicht allein groß war, sondern die auch unter sich wetteiferten, weil jeder Reichsgraf, der sechs Mann Soldaten hielt, auch einen Hof und Mätressen und Hofwürdenträger hatte. Wir verweilen bei der Bildung und dem Leben nicht, das von den Universitäten ausging, auf welchen Pedanterei, Schlendrian

und rohes Handwerkswesen neben Völlerei und Rauferei absichtlich unterhalten ward. Diese Sache hat fortgedauert, und ist in den letzten Zeiten oft genug, leider wie immer ohne Erfolg zur Sprache gekommen; das wunderliche Regiment der Höfe, das Gemisch von brutaler Ueppigkeit und gemeiner Rohheit in den Beamtenkreisen wollen wir dagegen an einigen Beispielen anschaulich machen.

Wir beginnen mit den beiden guelfischen Höfen, und geben einige Züge aus dem Leben des Adels in Hannover und der Regierung in Wolfenbüttel. Was Hannover angeht, so werden wir unten, wo von England die Rede ist, auf die Privatverhältnisse und die grobe Unwissenheit Georgs I. und Georgs II. in den Sprachen und den Sitten ihrer neuen Unterthanen zurückkommen. Grob und unfreundlich war sogar der Familienverkehr der Fürsten; dies zeigt sich bei Gelegenheit der Streitigkeiten Georgs II. mit Friedrich Wilhelm von Preußen und in den Unterhandlungen wegen einer Doppelheirath, die das guelfische und hohenzollernsche Haus näher verbinden sollte. Einige Sittenzüge mögen beweisen, daß jene rechtgläubige Zeit nicht besser war als die unsrige, die wieder rechtgläubig zu werden bemüht ist. Georg I. war mit der Tochter einer Französin, der Gemahlin des letzten Herzogs von Zelle, vermählt. Dieser Herzog suchte eine Ehre darin, ganz und durchaus Franzose zu sein und französisch zu leben; die Folge war, daß seine Tochter, Georgs I. Gemahlin, die Sitten der Französinnen der letzten Zeit Ludwigs XIV. und der Regentschaft hatte. Sie ward ihrem Gemahl untreu, ward geschieden und starb als Verbannte und Gefangene auf dem Schlosse Ahlden. Dieß hatte wenigstens den Schein des Rechts; erröthen muß dagegen die deutsche Nation, daß Ernst August Meuchelmörder unter seinem Adel finden konnte. Einige seiner Adligen paßten nämlich dem Grafen von Königsmark, den Geschäfte nach Hannover geführt hatten, bei einem nächtlichen Besuch im Schlosse auf, und er ward hernach nicht mehr gesehen. Wir kommen unten in der englischen Geschichte auf die Damen zurück, welche die Ehre hatten, bei Georg I. die Stelle der Prinzessin von Zelle zu vertreten; hier gilt es nur den deutschen Höfen und dem Leben

der deutschen höhern Stände. In dieser Beziehung, besonders in Rücksicht auf den derben Gegensatz des Lebens in Berlin, Potsdam und Wusterhausen unter Friedrich Wilhelm gegen das Leben in Hannover und Herrenhausen, ist die Vermählung und Reise der Tochter Georgs I., welche mit Friedrich Wilhelm I. vermählt ward, besonders merkwürdig. Bei dieser Gelegenheit (1706) wetteiferten nämlich Friedrich Wilhelms Vater und Georg I. in thörichtem Aufwand. Der geizige Kurfürst von Hannover ließ, während seine Mutter, die pfälzische Prinzessin Sophia, in England um Pension bettelte, den ganzen Brautschmuck seiner Tochter (und zwar mitten im Erbfolgekriege) in Paris bestellen, und durch die Herzogin von Orleans, welche bekanntlich eine deutsche Prinzessin war, aussuchen. Ludwig XIV. hatte Recht, bei dieser Gelegenheit den Wunsch zu äußern, daß doch alle deutschen Fürsten, um ihre Gaben von ihm bewundert zu sehen, mit Georg I. auf einerlei Gedanken kommen möchten. Die Begleitung der Prinzessin war ganz diesem Brautstaat angemessen. Vierzig Karossen und Kutschen, zwölf kurfürstliche Rüstwagen, fünfundsechzig Bauerwagen waren im Gefolge der Braut; zur Fortschaffung des Zugs mußten auf jeder Post fünfhundert und zwanzig Pferde bereit gehalten werden. Von Berlin aus wurden der Prinzessin bis zur Gränze eine Abtheilung des Hofstaats zum Empfang entgegengeschickt, für dessen Beförderung auf jeder Post fünfzig Wagen und dreihundert und fünfzig Pferde gestellt wurden, so daß auf brandenburgischem Gebiet achthundert und siebenzig Pferde nöthig waren. Welches Unglück ein solcher Zug über Bauern und Bürger brachte, wollen wir nach einer Note des Buchs, aus dem wir die vorstehenden Nachrichten entlehnen, andeuten.[35]) Unter Georg II., der mit seinem Vater und dessen Kebsweibern in stetem und

35) Friedrich Wilhelm, König von Preußen, von Friedrich Förster. 1834. 3 Bde. 8. 1. Bd. S. 118. Aus den Provinzen wurden starke Lieferungen ausgeschrieben, um die Bedürfnisse der Küche und des Kellers zu befriedigen. Die Neumark allein lieferte 640 Kälber, 7600 Hühner, 1102 welsche Hühner, 650 Gänse, 1000 Enten, 1000 Paar Tauben, 120 Schock Eier. Preußen lieferte 100 Stück fette Ochsen und so jede Provinz im Verhältniß. Eine Entschädigung ward nicht dafür gegeben.

ärgerlichen Zwist gelebt hatte, behauptete, neben den Mätressen, des Königs Gemahlin Karoline von Brandenburg-Anspach einen entschiedenen Einfluß, und diese schützte in Hannover den Herrn von dem Bussche, das Haupt und das Bild einer aristokratischen Regierung und des Despotismus adeliger Minister. Georg II. selbst ward damals in England als Vertheidiger der Volksrechte und der Volksfreiheit nicht mit Unrecht gepriesen; die guten Deutschen hatten davon keinen Nutzen. Um zu zeigen, wie es in Hannover herging, wählen wir aus dem Leben des Herrn von Nüßler, eines Augenzeugen, einige recht grelle Züge. Hannöverische Minister waren damals der Kammerpräsident von dem Bussche, von Alvensleben, von Münchhausen, welcher letzterer als Mäcenas unserer Universitätsgelehrsamkeit und unsers Bücherwesens bekannt und gepriesen, dabei aber ein wahrhaft edler und tüchtiger Mann war. Von dem Bussche stand sich eine Zeitlang nicht ganz gut am Hofe, er schenkte aber zu rechter Zeit der Königin Karoline zehn Karolinen Kuxen, deren Einkünfte jährlich auf 20000 Thaler geschätzt wurden, und spielte dann in Hannover auf eine wunderliche Weise den Tyrannen. Nicht zufrieden, daß er bei der großen Tafel, die er wöchentlich ein oder zwei Mal hielt, den Hut auf dem Kopfe hatte, knüpfte er die Serviette an die Perücke und veranlaßte durch seine Abneigung gegen gewisse Kleidungen wahre Maskeraden.[36]) Die Streitigkeiten an seiner Tafel arteten zu Scandalen aus, die nur die Demuth und Fügsamkeit serviler Seelen hannöverscher Eingeladenen sich gefallen lassen konnte.

---

36) Büschings Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen. Halle 1783. 1. Thl. S. 308. Er konnte Kleider von gewissen Farben, blau und blau mourant, Halskrausen und andere Dinge nicht leiden. Einsmals speisete der Bergrath Bütemeister bei ihm. Sobald der Minister ihn sah, rief er: Kammerdiener! Kammerdiener! und lief davon. Der Kammerdiener kam zurück und sagte zu Bütemeister, Se. Excellenz könnten seinen Anzug nicht leiden, er möchte sich in der Kleiderkammer ein anderes Kleid aussuchen. Das geschah; weil aber Bütemeister ein kurzer und dicker Mann, der Geheimerath aber lang und hager war, so machte jener in dieser Kleidung eine seltsame Figur, der Geheimerath gab sich aber über Tafel viel mit ihm ab und freute sich, daß es nach seinem Willen gegangen war.

Wir führen in der Note die Worte an, welche der Herr von Nüßler an der Tafel vernahm, als sich der Minister und sein Bruder, der Kammerherr, über ein Hachis zankten, und als sich des Ministers Freund, der Kriegszahlmeister, in diesen Streit, ob das Gericht Lammfleisch oder Kalbfleisch sei, mischte.[37]) Dem Grafen von Oynhausen muthete der Minister zweimal zu, sich von seinem Platz an einen andern zu setzen; das veranlaßte in einer großen Gesellschaft eine ähnliche Scene.[38])

Höchst sonderbar war auch das Verfahren, welches man in Gerichtssachen beobachtete; davon wollen wir nur ein Beispiel anführen. Die Mutter Georg's II. und der Königin von Preußen war in Ahlden gestorben, es galt ihrer Erbschaft. Ein Kapital, das sie nach Braunschweig an den Herzog verliehen, ward glücklich eingetrieben, ein Graf von Baar hatte aber eine Schenkung von ihr, auch die sollte ihm abgejagt werden. Man erfuhr, er sei in Frankfurt, ein hannöverischer Lieutenant mit zwölf Mann

---

37) Hr. v. Nüßler berichtet a. a. O.: der Minister, erbittert, daß sein Bruder und Heiliger behaupteten, das, was er für Lammfleisch hielt, sei Kalbfleisch, ließ durch den Kammerdiener den Koch rufen, der, vorher gewarnt, ihm Recht gab. Nun folgte die Scene: Der Geheimrath rief nun aus: Herr Heiliger! Herr Heiliger! isset er noch Kalbfleisch? Dieser antwortete: ja, Ihro Excellenz, es ist und bleibt Kalbfleisch, der Koch aber stimmt Ihnen bei, weil Sie es gerne sehen. Der Minister wurde darüber böse und sagte: Herr Heiliger hat wohl bei seinem Tische niemals dergleichen hachis gegessen, und mischet sich doch in Sachen, die er nicht verstehet; dergleichen närrische Vertheidigungen kann er nur unterlassen. Heiliger wollte den Zank fortsetzen, aber die Tischgesellschaft machte demselben ein Ende und trat der Meinung des Ministers bei, es baten auch diejenigen, welche zunächst bei Heiliger saßen, er möchte den Zank aufgeben, welches er auch that. Als aber der Minister noch sehr oft rief: Herr Heiliger! Herr Heiliger! ist der hachis noch von Kalbfleisch? ging Heiliger mit dem Hut auf dem Kopf weg.

38) A. a. O. S. 310: Nun aber antwortete der Graf: einmal habe ich mich nach Ew. Excellenz Eigensinn gerichtet, aber zum zweiten Mal werde ich es nicht thun. Wenn Sie nicht die garstige Gewohnheit hätten, so spät zu essen, so würde ich aufstehen und in die London-Schenke gehen, und mir daselbst zu essen geben lassen; nun aber, da es zu spät ist, werde ich mich hier satt essen und künftig auf Ew. Excellenz Einladung nicht erscheinen. Der Minister schwieg nun stille, der Graf aber ging nach der Tafel ohne Abschied weg.

ward abgeschickt, ihn dort abzuholen. Er war aber der Sache zuvorgekommen, er hatte sich vom Kaiser sicheres Geleit geben lassen, nachdem er die schriftliche Verfügung der Mutter des Königs von England und der Königin von Preußen beim Reichshofrath niedergelegt; die Soldaten mußten einstweilen wieder abziehen.

In Braunschweig-Wolfenbüttel sah es nicht anders aus, als in Hannover. Zwei Brüder beherrschten das Land, in Wolfenbüttel August Wilhelm, in Blankenburg mit voller Landeshoheit Ludwig Rudolph, der auch in Wolfenbüttel nachfolgen mußte, und deßhalb die Verschwendung seines Bruders und dessen Lieblings von Dehn, der den Flemming spielte und an dem Herrn von Stein einen Genossen hatte, doppelt ungern sah. Der Herr von Dehn war ein Junker wie Flemming, er hatte als Page schon Anton Ulrich für sich eingenommen, unter August Wilhelm glänzte er bei Gesandtschaften, und nachdem er auf diese Weise Orden und in Wien den Grafentitel erhalten, vergeudete er in Wolfenbüttel das Geld des Landes und des Herzogs, so daß dieser sogar von der unglücklichen Sophia Dorothea in Ahlden vierzigtausend Thaler leihen mußte. Dieß verdroß den wackern Kammerpräsidenten von Münchhausen, er wollte dem Lande und dem Nachfolger in der Regierung Geld und Rechte gegen den Grafen Dehn, seinen Herzog, einen Baron von Stein und Genossen bewahren und schrieb in diesem Sinne Briefe an seinen vermeintlichen Freund, den Geheimenrath von Campen in Blankenburg, worin er den Grafen Dehn und die ganze Wirthschaft in Wolfenbüttel nach dem Leben malte. Von Campen erhielt hernach in Blankenburg seinen Abschied, er suchte Dehns Gunst, und dieser bediente sich der ihm übergebenen zehn Jahr alten Briefe, um Münchhausens Entlassung beim Herzoge zu bewirken. Dieser begab sich nach Blankenburg, wo er in August Wilhelms Dienste trat, der dann für seinen Minister von seinem Bruder einen ehrenvollen Abschied und Genugthuung wegen der schimpflichen Verweisung aus Wolfenbüttel forderte. Dieß gab Gelegenheit zu einer Verfolgung, welche beweist, wie sehr das deutsche Hof- und Universitätswesen in innigem Bunde gegen das Recht zu

Gunsten willkürlicher Herrschaft oder einer verdorbenen Aristokratie waren. Der Minister, der ohne Kenntniß oder Verdienst aus einem Pagen und Verschwender, Reichsgraf, Gebieter im Wolfenbüttler Lande, Ritter der mehrsten europäischen Orden geworden war, wollte seiner Verfolgung des verdienten und tüchtigen Mannes, den der Bruder seines Herrn und dessen Nachfolger in Schutz nahm, das Ansehen der Gerechtigkeit geben; er wollte den Verbannten entehren und fand das ganze Geheimraths-Collegium und die Juristenfacultät der Landesuniversität bereitwillig, sein Werkzeug zu werden. Der abwesende Münchhausen, der dem Lande Jahre lang gedient hatte, ward vor denselben Geheimen-Rath, der sich schon vorher als seinen Feind bewiesen, als Criminalverbrecher vorgeladen, und als er nicht erschien, weil er in den Ministern des Herzogs, der ihn verklagte, keine rechtmäßigen Richter erkennen konnte, abwesend verurtheilt. Sein einziges Verbrechen war, daß er vor zehn Jahren in Briefen an seinen Freund von Campen das Treiben am Wolfenbüttler Hofe nach dem Leben geschildert hatte. Um dem Verfahren das Ansehen der Gerechtigkeit zu geben, schickte man die Acten an die Landesuniversität Helmstädt, wo die juristische Facultät sich eben so gefällig gegen ihren Ordinarius zeigte, als das Geheimraths-Collegium gegen den gnädigsten Herrn und seinen Grafen von Dehn gewesen war. Augustin Leyser war Ordinarius der Facultät und zugleich einer der gelehrtesten Juristen jener gelehrten aber finstern Zeit; er hatte mit Münchhausen einen Streit gehabt, wo dieser wahrscheinlich Unrecht hatte, als Referent in dieser Sache rächte er sich. Er bewies mit ungeheurem Aufwand von juristischer Gelehrsamkeit und rabulistischem Scharfsinn, daß das römische Gesetz über Majestäts-Verbrechen auf die unschuldigen Briefe des deutschen Mannes anwendbar sei, und daß der freie deutsche Landstand eines dem Kaiser und den Reichsgerichten unterworfenen Fürsten nach den Verordnungen römischer Despoten verurtheilt werden könne und müsse. Wäre Münchhausen ein Bürgerlicher gewesen oder ein Mann ohne Verbindungen, so hätte er nach der Sitte der Zeit Ehre, Freiheit und, nach den Umständen, Vermögen und Leben verloren; allein zu seinem Glücke gehörte

er der Ritterschaft an, die ihre Rechte gekränkt glaubte. Auch der Herzog Ludwig Rudolph von Blankenburg nahm sich seiner an; beides zusammen vermochte mehr als das Recht allein vermocht hätte, denn Kaiser und Reichshofrath erklärten sich zu seinen Gunsten. Jetzt begann der zweite Akt dieser deutschen Haupt- und Staatsaction, dessen einzelne Scenen und Auftritte für das Leben und das Treiben jener Zeit ebenso anziehend sind als die des Ersten. Wir dürfen dabei nicht verweilen, sondern müssen uns begnügen, ohne des Einzelnen zu erwähnen, im Allgemeinen zu bemerken, daß der Herzog und seine gefälligen geheimen Räthe einen langen Kampf mit den Reichsgerichten bestanden, und endlich sogar, um die Gerechtigkeit zu tödten, dieses Mal freilich vergeblich, die Sache an den Reichstag zu bringen suchten. Der Verfolgte erlangte übrigens einen glänzenden Triumph, als 1731 sein Verfolger starb und sein Beschützer Ludwig Rudolph Regent des ganzen Landes ward.

Wenden wir uns zu den geistlichen Fürsten der Zeit, oder mit andern Worten zu den Häuptern der Aristokratie reichsritterlicher Familien, welche als Chorherren und Domherren der Stifter und Bisthümer die Einkünfte frommer Stiftungen und die Abgaben des Landes in Müßiggang verpraßten, so zeigt sich hier das Bestreben,. es den weltlichen Höfen gleich zu thun oder sie gar zu übertreffen, von einer recht gehässigen Seite. Wir wollen, um nur Thatsachen anzuführen, einige Züge aus dem Tagebuche der Cavaliersreise welche der Graf von Lynar um 1731 machte, entlehnen, hernach aus Keyßler's Reisen diese Geschichte des Lebens der tonangebenden Stände in Deutschland ergänzen. Graf Lynar kam nach Würzburg und Bamberg, wo damals ein Schönborn Bischof war, und der Herr von Geusau, der ihn begleitete, berichtet [39]) über das, was er sah, folgendermaßen: Der Bischof hatte in Bamberg und Würzburg einen vollständigen Hofstaat, und in Bamberg wenigstens dreißig Kammerherren und sechzehn Züge Kutschenpferde. Bei der Tafel

---

39) Das Stück aus dem Tagebuch des Herrn von Geusau, welches wir hier benutzen, findet man im 4. Theil von Büschings Beiträgen zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen S. 199 u. ff.

saß der Fürst oben an auf einem Armsessel mit rothem Sammt beschlagen und mit goldenen Tressen besetzt. Die Tafel wurde zwei Mal mit 14 Speisen, hernach mit eben so viel Schüsseln Nachtisch besetzt; neun Pagen standen um den Tisch herum, welche die Speisen aufsetzten, die durch Trabanten aufgetragen wurden, die mit Stiefeln, Sporen, einem Carabinerriemen versehen waren, und vor welchen ein Unteroffizier mit dem Hut unterm Arm herging und ein anderer hinterher folgte. Welche Art von Virtuosität an diesem geistlichen Hofe geübt ward, erfahren wir aus Keyßlers Reisen. Dieser fand am würtembergischen Hofe, wo es doch ausgezeichnete Trinker gab, einen Würzburger Geheimenrath und Minister, mit dem es nur wenige Würtemberger aufnehmen konnten. Keyßler sagt, dieser habe zehn Maaß Burgunderwein an einem Tage getrunken, und habe sich gerühmt, daß am Würzburger Hofe noch fünf oder sechs wären, die es mit ihm aufnehmen könnten. Der Prinz Clemens von Baiern residirte, als der Graf Lynar reiste, in Bonn; die Beschreibung, die sein Begleiter, der Graf von Geusau, von der Kölner Hofhaltung macht, söhnt uns mit Friedrich Wilhelms Barbarei aus. Die Rohheit war leider damals unter uns einheimisch, also ächt deutsch und sie schuf keine Müßiggänger, welche König Friedrich Wilhelm nicht einmal duldete oder schützte. Keine Schranzen durften bei Friedrich Wilhelm des armen Unterthanen sauer erworbene Habe verprassen, er duldete nur deutsche Sprache und deutsche Betriebsamkeit, statt deren wir in Köln nur fremde Sitte wahrnehmen. Erzbischof Clemens hatte einen Hofstaat von nicht weniger als anderthalb hundert Kammerherren; selbst in der Fastenzeit finden wir seine Tafel mit zwei Mal zehn Schüsseln und dem dazu passenden Nachtische besetzt, und die Cavaliere stehen bei ihm gar Reihenweise rund um die Tafel. Man sprach französisch, und Alles war auf französische Weise eingerichtet. Eine Schaar Bedienten brachte die Schüsseln bis in das äußere Vorzimmer, dort nahm sie eine andere Schaar schwarz gekleideter Herren in Empfang und setzte sie auf den Tisch. Im Audienzzimmer dieses deutschen Fürsten stand ein Thron, unter dessen Himmel des Papsts Bildniß hing, und in diesem deutschen Lande ver-

gab der italienische Nuntius Pfründen und hielt auf deutsche Unkosten eine Art Hof und Kanzlei. Er hatte einen sogenannten Abbreviator und Kanzler, hatte zwei Kammerherren und zwei Kammerdiener, zwei Kaplane und acht Bedienten, er unterhielt sechs Pferde, und übermachte dennoch große Summen für sich und für den Papst nach Rom.

Was die andern deutschen Höfe angeht, so berichtet uns Keyßler vom Baierischen, daß dort mit Hunden und Pferden, mit Jagd und Prozessionen der größte Aufwand gemacht werde, und daß nur drei und dreißig Galatage bei Hof seien. Diese Tage des Glanzes und der Verschwendung, berichtet er weiter, mehrten sich aber alle Jahre zum großen Verdruß derjenigen, die auf Kleidung nicht viel wenden konnten und doch nicht mehrmals in derselben Kleidung erscheinen wollten. Ueber das Leben im Würtemberger Land haben Pölnitz, Keyßler und auch, wenn gleich mit großer Vorsicht und Schonung, Spittler in seiner Geschichte der Grafen und Herzoge von Würtemberg Nachricht geben. Der Letztere redet nur von der schmählichen Haushaltung und Regierung unter Herzog Eberhard Ludwig bis zum Jahre 1733, wir wollen deßhalb eine Bemerkung über die folgende Regierung hinzusetzen. Im Allgemeinen bemerken wir, daß unter Eberhard Ludwig ein freches, zuletzt häßliches, von jeher aber mit allen Lastern beflecktes Weib das Land regierte und verkaufte; unter der folgenden Regierung that dies ein Jude und seine schamlosen Genossen.

Eberhard Ludwig hatte 1708 die Bekanntschaft eines Fräuleins von Grävenitz gemacht, er hatte sich bei Lebzeiten seiner Gemahlin, die sich an den Kaiser wandte, sogar mit ihr vermählt und war nach Tübingen gezogen. Als er mit einer kaiserlichen Commission bedroht war, begab er sich nach Genf, hielt dort einen glänzenden Hof, trennte sich aber doch aus Furcht vor dem Kaiser zum Schein wieder von der Grävenitz, die er dann an einen Grafen von Würben verheirathete. Als Gräfin von Würben nahm er sie wieder zu sich und überließ ihr die Regierung. Jetzt wurden Oberhofmarschälle und Hofmarschälle, Premierminister und Minister, Kammerherren und ein eigner Orden, woran Niemand vorher gedacht hatte, auch

in Würtemberg eingeführt, und die Grävenitz hatte die Unverschämtheit, mit ihrem Bruder, ihrem Neffen und zwei Andern ein Ministerium zu bilden, in dem sie selbst den Vorsitz führte, und alle Stellen verkaufte. Alle verdienten Männer wurden vertrieben, der vorherige Oberhofmarschall Forstner, der übrigens zu den verdienten Männern nicht gehört, floh nach Frankreich, wo man, wie wir aus einem Briefe des Herzogs-Regenten sehen, seine Auslieferung verweigerte.[40]) Der ganze Hof ward mit Creaturen der Grävenitz bevölkert, Ludwigsburg auf Unkosten des armen Landes zu einer schönen Stadt gemacht, obgleich Geld und aller Credit fehlte. Welchen Schaden die Jagdlust dem Lande brachte, kann man daraus sehen, daß Keyßler berichtet, ein harter Winter habe siebentausend Stück Rothwild getödtet. Spielsucht, Habsucht, schmutziger Geiz und Wollust ganz gemeiner Art, verbunden mit unerhörter Unverschämtheit, zeichneten die Regentin aus. Und wie waren erst ihre und ihres Herzogs Umgebungen beschaffen! Man muß sich wundern, daß auch nur eine Spur der Biederkeit und Herzlichkeit blieb, die den Würtemberger auszeichnet. Dem Consistorium in Stuttgart gebührt die Ehre, daß es den Muth hatte, sich ihr standhaft zu widersetzen. Der Prälat Osiander, als sie ins Kirchengebet wollte eingeschlossen sein, erwiderte: Es werde ja immer im Vater Unser für sie gebetet, wo es heiße: erlöse uns von dem Uebel.

---

40) In einem Bande handschriftlicher Briefe, die aus der Bibliothek von S. Geneviève in das französische Archiv gekommen sind, Carton K. 146 finde ich einen Brief des Herzogs-Regenten an den Herzog von Würtemberg, worin er sagt: dieser ehemalige Jugendfreund des Herzogs müsse nothwendig in Frankreich eine Freistatt finden, bis er dort ein Verbrechen begehe. Er sei jetzt nach Wien gereist, wenn er aber wieder komme, wolle man ihm genau aufpassen. Forstner hatte in Paris seine Apologie oder vielmehr den ausführlichen und documentirten Bericht über die Lage der Dinge in Würtemberg drucken lassen, die man hinter Spittlers Geschichte findet, unter dem Titel: Apologie de Monsieur Forstner de Breitembourg et de Damberg. Par laquelle il instruit et fait voir au public les fausses accusations et les calomnies horribles de ses ennemis à la cour de Stoudgard et son innocence. A Londres aux dépens de la compagnie. 1746 44 S. 8.

Der Nachfolger dieses Herzogs, Karl Alexander, war in kaiserlichen Diensten. Er war katholisch geworden und dachte nur an Lustbarkeiten, an Pracht und an Geld, woran es nach der letzten Regierung fehlte. Geld schaffte dann dem neuen Herzoge der Jude Joseph Süß Oppenheimer, der ihm schon vorher Lieferungen und Geld besorgt hatte und den er mit sich ins Land brachte. Diesem Juden wurden jetzt Stellen und Verwaltung als eine Waare überlassen, die er dem Meistbietenden verkaufte. Man erwartete ein strenges Gericht über die Grävenitz und ihre Genossen; wir wollen anführen, was geschah, weil man dabei einen Blick auf das Leben und Treiben in ganz Deutschland thun kann, der dem Verständigen mehr Licht geben wird, als wir zu geben Beruf finden.

Es wurden unmittelbar nach Herzog Karl's Eintreffen im Dezember 1733, der gewesene Premierminister und Oberhofmeister Graf vor Grävenitz, seine zwei Söhne, der Direktor Pfeil und Andere, z. B. der Regierungsrath Vollmann, Pfau, Scheidt, Damo verhaftet und zugleich gegen die ehemalige Mätresse, die schon aus dem Lande getrieben war, ein Prozeß eingeleitet, ihre Güter Boyhingen und Freudenthal in Beschlag genommen. Die Gräfin hatte Geld genug; sie ging erst nach Mannheim; dort hielt sie sich nicht für sicher, und reiste nach Berlin, wo sie, wie in Wien, Freunde und Schutz fand, weil sie über die Mittel, sich Freunde zu erwerben, nicht bedenklich war. Der König von Preußen erließ für sie nachdrückliche Schreiben, der Kaiser rieth dringend, die Sache mit ihr gütlich abzumachen; des Herzogs Jude handelte also mit ihr. Sie gab ihre Güter auf; dafür bewirkte Joseph Süß, daß ihr Geld genug gezahlt ward. Auch mit ihrem Bruder ward accordirt; er überließ den neuen Blutsaugern seinen ganzen Raub und ward mit 56,000 Gulden abgefunden. Mit den andern ward einzeln gehandelt; sie zahlten oder wurden unter die schändlichen Kreaturen der neuen Regierung eingeschoben. Schuldige und unschuldige Beamte wurden von dem Fiskalamt, worin der Jude Präsident war, nach Willkür um Geld gestraft, und alle Prozesse endlich an dieses Amt gezogen. Auch in dem Gratialamt, wo alle Gnadensachen verkauft wurden, präsidirte der Jude,

der alle Stellen, besonders die geistlichen, nach einer Art Taxe ausbot und den Meistbietenden feil hatte. Die Waisengelder und frommen Stiftungen wurden beraubt, und in zwei Jahren mehr als 450,000 Gulden unrechtmäßig erhoben. Daß man auch in jener Zeit es wagen durfte, in Deutschland den Tugenden, denen der gute Bürgersmann noch treu war, dreist Hohn zu sprechen, sieht man aus einem Schreiben des regierenden Herrn an seine Diener über den Prozeß, den er mit den Testamentserben des vorigen Herzogs wegen dessen Nachlaß führte.[41]) Wie sehr das Land und das arme würtembergische Volk litt, kann man daraus beurtheilen, daß in den drei Jahren der Regierung des Herzogs Karl Alexander und der Bande Gauner, denen sein Jude das Land verkaufte, wie die Akten beweisen, über eine Million Gulden durch Stellen-Verkauf und durch Erpressungen anderer Art zusammengebracht wurde. Der Wildschaden betrug wahrscheinlich eben so viel, denn ungeachtet im Jahre 1737, in welchem Herzog Karl Alexander starb, dritthalbtausend Hirsche, viertausend Wild- und Schmalthiere, und ungefähr fünf tausend wilde Schweine verschiedenen Alters und Geschlechts geschossen worden waren, betrug doch im Jahre 1738 allein der Wildschaden gegen 500,000 Gulden.

Fragt man, wo das Geld blieb, das nicht vom Juden Süß und seinen jüdischen und christlichen Handlangern eingesteckt und in Sicherheit gebracht ward, so ist die Antwort: es wurde an Feste und Aufzüge, an Juwelen, mit denen der Jude den Herzog betrog, an Opern, Komödien, Sängerinnen, prächtige Carnevals-Lustbarkeiten gewendet, und der Herzog war dabei so arm an baarem Gelde, daß er zum Kauf dreier unbe-

---

41) Die ausführliche Geschichte der Regierung des Herzogs Karl Alexander nebst allen Aktenstücken und Belegen findet man im ersten Theile von Mosers patriotischem Archiv S. 108—220. Das angeführte Schreiben aber steht im 3. Theil S. 137 und ist ein Billet von Serenissimi eigner Hand an den Geheimen Rath Baron von Schütz, dessen Schluß lautet: Ob nun die Erben viel Schulden damit abbezahlen werden, da mögen sie zusehen, denn von diesem Principio gehe ich nicht ab, und wird der Prozeß wohl etlich hundert Jahre dauern, dann ich in der Possession gar wohl zusehen kann.

trächtlicher Landgüter Geld aufnehmen mußte. Sängerinnen, Quacksalber und Lustigmacher fanden am Hofe ein Paradies; bei der gewaltsamen und ungerechten Verfolgung, welche später über alle die Leute verhängt ward, die den Herzog benutzt hatten, fand man im Hause einer der Sängerinnen fünf tausend Gulden und hundert und fünfzig Taschenuhren. Als der Herzog sein Ende nahen fühlte, wollte er zu einem Marktschreier nach Danzig reisen, um curirt zu werden, wohnte aber erst noch allen Komödien, Bällen, Redouten des Carnevals bei. Als nach seinem Tode sein Leichnam geöffnet ward, hieß es in dem Bericht: das Herz und der Kopf, und Alles andere sei ungemein gesund befunden, auch das Geschwür in der Lunge sei völlig ausgeheilt gewesen; den Magen hätte man gleich zurückgelegt, die Brust war aber vom Staub und Rauch und Dampf des Carnevals und der Opern so voll, daß eine Suffocatio sanguinis nothwendig erfolgen mußte.

Länger als bei den vorhergehenden Geschichten müssen wir bei der Regierung Friedrich Wilhelms I. von Preußen verweilen. Wir haben es dabei weniger mit der Persönlichkeit und dem Charakter des Königs zu thun, als mit dem Verhältniß, in dem er zu seiner Zeit stand. Die bloße Anführung der Thatsachen wird hinreichen, von dem Leben und den Sitten, deren Repräsentant er war, und von den Menschen, welche auf die Weise, wie er regierte, sich regieren und gebrauchen ließen, oder gar regiert werden mußten, einen Begriff zu geben. Uebrigens hat sich der boshafte Witz der in der französischen Schule gebildeten Spötter der Geschichte dieses Königs bemächtigt, und hat seine Schattenseite so grell gemalt, daß man Mühe hat, die Manier dieser kräftigen Regenten-Natur aus dem Standpunkt der Zeit und der Bildung, welche eine solche Diktatur oder Despotie forderte, ohne Vorurtheil zu betrachten. Der Meister des bittern Spottes und geistreicher Verhöhnung, Voltaire, hat auf den ersten Seiten des Buchs, das er seine Denkwürdigkeiten nennt, alles Lächerliche und Gehässige zusammengestellt, was sich von einem geizigen und tyrannischen Regenten und von der unseligen Vereinigung der

Verwaltung und Gerechtigkeitspflege, die unter ihm in Deutschland Statt fand, und hie und da noch Statt findet, sagen läßt. Pölnitz, ein Mann von ähnlichem Witz und gleicher Bildung mit Voltaire, hat zu der allgemeinen Schilderung, die dieser gegeben hatte, die einzelnen Züge hinzugesetzt, und Voltaires Freundin und Correspondentin, die Fürstin von Bayreuth, hat ihren eigenen Vater in den Denkwürdigkeiten, die man mit Unrecht hervorgezogen hat, fast noch schlimmer behandelt als Voltaire. Wer indessen das Buch der preußischen Prinzessin, welches wohl hätte ungeschrieben oder wenigstens ungedruckt bleiben können, aufmerksam liest, würde gewiß, wenn er wählen müßte, lieber die durch Beispiel und Wirkung abschreckende, gerade, derbe, einfache, und doch wieder biedere deutsche Rohheit und Barbarei des Königs, als die falsche, prahlende, eitele, boshafte, verschwenderische, französische Hofbildung seiner Tochter, wie sie sich in dem Buche ausspricht, wählen. Des Königs Geiz, dessen Uebermaß lächerlich und gehässig ward, schaffte in einer Zeit, wo Verschwendung bei Fürsten an der Tagesordnung war, seinem Nachfolger die Mittel, den deutschen Namen, der damals unter allen Nationen ein Spott geworden war, zu Ehren zu bringen. Friedrich Wilhelm zeigte außerdem dem deutschen Bürgersmann, den er dadurch ehrte, daß er sich nach seiner Weise kleidete, daß er wie dieser lebte und speiste und redete, auf welche Art der Bürgerstand eigentlich seine Unabhängigkeit sichern kann und muß. Der König ward reich und mächtig, nicht durch Spekulationen, Banken, Papier, Kauf und Verkauf, sondern durch Sparsamkeit und Haushalten mit geringem Einkommen, er zeigte dem deutschen Bürger, dem die Erwerbsmittel der Holländer und Engländer der Lage des Landes und den Umständen nach nie zu Theil werden können, und dem die Reichthümer des verschwenderischen Adels fehlten, daß nicht der Besitz großer Güter, sondern die Verachtung kostbarer Vergnügen und einfaches Leben reich mache. Von Völlerei, von Virtuosität im Trinken, von Maitressen und genialer Liederlichkeit, von fremden Künsten und Künstlern, Sängern und Tänzern und Geigern war in Berlin keine Rede; aber freilich auch von keiner Bildung und keinem Streben, das nicht einen unmittelbaren Nutzen

zum Zwecke hatte. Um zu erkennen, woher des Königs Verachtung der Wissenschaft kam, muß man bedenken, daß die französische Bildung, welche seine Mutter und sein Erzieher der derben, nur auf das unmittelbar Nützliche gerichteten deutschen Natur Friedrich Wilhelms hatten aufdringen wollen, diesem eben so widrig und lästig war, als der unsinnige Aufwand und die französisch-italienisch-spanische Etikette am Hofe seines Vaters. Eine deutsche Bildung gab es damals gar nicht (das werden wir unten beweisen), und Weber in seinem veränderten Rußland versichert uns ganz ausdrücklich, daß alle deutsche Vornehmen die deutsche Sprache und ihren Gebrauch verachteten, die Frommen aber, denen Friedrich Wilhelm neben Offizieren und Soldaten ganz allein einiges Vertrauen schenkte, haßten und verfolgten jede Philosophie und Poesie, wenn sie nicht etwa geistlich war.

Die Verbindung von Frömmigkeit und Barbarei ist bei Friedrich Wilhelm in einer Zeit weniger auffallend, wo ihn die beiden frommen Männer in Halle, Franke und Lange, darüber lobten, daß er den Philosophen Wolf wie einen Räuber aus Halle jagte. Ueberhaupt waren Fürsten und freie Städte für die Sache des reinen und wahren Glaubens damals nicht weniger grausam, als die vorgeblichen Freunde der Freiheit und Gleichheit in Frankreich zur Schreckenszeit für ihre utopische Freiheit. In Salzburg trieb ein fanatischer Erzbischof, der keine Ketzer zu Unterthanen haben wollte, auf Reichsgesetze gestützt, dreißigtausend fleißige, ruhige, fromme Protestanten aus der geliebten Heimath. In der Pfalz durften dieß, den Reichsgesetzen nach, die katholische Regierung und ihre Jesuiten nicht wagen; beide beförderten daher absichtlich den Verfall der Universität Heidelberg und freuten sich, daß die Pfarrstellen den Meistbietenden oder Begünstigten ertheilt wurden, weil sie auf diese Weise die verhaßte Religionspartei durch vermindertes Gefühl der Unabhängigkeit und der Intelligenz niederzudrücken hofften. Im lutherischen Hamburg schrieb Pastor Neumeister, zu Friedrich Wilhelms Aerger, aber mit dem Beifall der Behörden seiner Stadt, ein Buch für das Lutherthum, worin von den Reformirten und ihrer Lehre die schändlichsten

Laster und Verbrechen hergeleitet wurden. Die Stadt Frankfurt war durch keine Bitten, durch keine Verwendung des Königs von Preußen zu bewegen, einen reformirten Gottesdienst in ihrer lutherischen Stadt zu dulden. Die lutherischen Professoren in Wittenberg wollten es den anglikanischen Unverbesserlichen gleichthun, sie bestanden auf einem Recht, das in Oxford und Cambridge noch bis auf den heutigen Tag geübt wird, und versagten den Reformirten die akademischen Würden. Der König von Preußen rächte sich dadurch, daß er seinen Unterthanen den Besuch der Universität Wittenberg verbot.

Wäre hier der Ort, die Pedanterei und Tyrannei der Schulen, Kirchen und ihrer lächerlichen Monarchen ausführlich zu schildern, von dem Hochmuth und dem Trotz der Beamten und des Adels zu handeln, und dieß Alles mit den vorher angeführten Lastern und der Verschwendung der Höfe in Verbindung zu bringen, so wäre es leicht, Friedrich Wilhelms Autokratie zu rechtfertigen. Er übte im Namen und im Sinn des Bürgerstandes eine gleichmachende Willkür; edel und liebenswürdig war er freilich nicht.

Auf sehr drollige Art machte er gegen die Adelsbildung und akademisch-französische Gelehrsamkeit der Zeiten seines Vaters die deutsche Derbheit seines Charakters geltend. In seiner Zeit war es z. B. wie heutiges Tags, an den Höfen vornehm, französisch zu sprechen; nur mit Gemeinen und Bürgerlichen redete man deutsch, unter sich radbrechte man lieber französisch, als daß man sich im guten Deutsch unterhalten hätte. Friedrich Wilhelm war zwar der französischen Sprache ganz mächtig, er ließ, weil er die herrschende Sitte der Höfe nicht ändern konnte, auch seine Familie französisch erziehen, sprach, wenn der Anstand bei fremdem Besuch es erforderte, selbst französisch, duldete aber gleichwohl n u r die deutsche Sprache in seinen Abendzirkeln, unterhielt sich nur deutsch mit seiner Familie und mit den Gesandten deutscher Mächte. Sein gesunder Sinn verspottete und verhöhnte daher auch seines Vaters oder vielmehr seiner Mutter ganz nach französischem Muster eingerichtete, in Deutschland, wo so vieles Nützliche fehlte, ganz unpassende Berliner Akademie als ein leeres Schaugepränge. Nur einmal,

bei einer wunderbaren Genesung, erkannte er die Arzneiwissenschaft als abhängig von den Naturwissenschaften und schenkte der Akademie für diese eine kleine Summe. Er umgab sich daher auch nicht, wie alle andern Fürsten, mit Franzosen und Italienern; er schickte nicht fremde Grafen und Markis, wie man damals zu thun pflegte, als seine Gesandte an fremde Höfe, weil er sehr verständig behauptete, „zu seinen Geschäften habe er Deutsche genug, und ein zierliches Kompliment in französischer und italienischer Sprache an einem fremden Hofe ablegen zu lassen, sei des Geldes nicht werth, welches er dem Fremden geben müsse."

Die derbe Unwissenheit des Königs und sein Haß gegen Wissenschaft erklärt sich bei einem so derben, blos dem Handgreiflichen nachstrebenden Prinzen, wie Friedrich Wilhelm, daraus, daß die Gelehrsamkeit und das Wissen seiner Zeit dem Leben ganz fremd geworden waren. Wohin er blickte, sah er, im Leben und in Büchern zu seiner Zeit nur das Abgeschmackte der deutschen Gelehrsamkeit, des Bücherschreibens und der unsinnigen Citirwuth, die sein natürlicher Verstand in ihrem wahren Lichte betrachtete. Der König sagte mit Recht: Er wolle von den Leuten, die in dreißig Sprachen Verse machten und alle Bücher, die über die verschiedenen Theile der Wissenschaften geschrieben worden, an den Fingern herzählen könnten, gar nichts wissen; er wolle Leute, die Urtheilskraft hätten, und Fähigkeit und Uebung, diese schnell zu gebrauchen. Wenn er daher Jemanden befragte, und dieser nach der in Schulen und Universitäten auch jetzt noch immer gebräuchlichen Weise einen berühmten Mann nach dem andern citirte, der dieses oder jenes gesagt habe, so schnitt die deutsche Natur gleich ab und sagte: Er wolle nicht wissen, was Dieser und Jener gesagt habe, sondern was der Befragte davon halte. Er selbst hatte von Poesie und Philosophie und von Allem, was damit verwandt war, freilich keinen Begriff, er schrieb eben so ungrammatisch als unorthographisch; allein er sah gleichwohl das Bedürfniß der praktischen Wissenschaften für seine Zeit sehr gut ein.

Friedrich Wilhelms Polizei duldete freilich keine freie Aeußerung irgend einer Meinung über Staatssachen; es fiel aber

auch damals keinem Deutschen ein, gegen die Obrigkeit, wie man sagte, eine Meinung zu haben. Das Nützliche der Zeitungen begriff der König gleichwohl sehr gut. Er selbst hielt statt kostbarer Gesandtschaften die holländischen Zeitungen (die einzigen außer den englischen, worin man politische Nachrichten von einiger Bedeutung aufnehmen durfte), die Pariser, Frankfurter, Hamburger, Leipziger, Breslauer und Wiener, und einer von seinen Leuten mußte aus diesen bei Tisch oder in der Tabaksgesellschaft, deren wir unten erwähnen werden, erzählen oder die Artikel erklären. Er wollte Anfangs in seinen Staaten gar keine Zeitung dulden, als aber seine Armee rühmlich gegen die Schweden focht, durften, weil er gern ihre Thaten bekannt machen wollte, die Berliner Zeitungen wieder erscheinen. Diese Zeitungen standen aber unter so strenger Censur, daß, wer wissen wollte, was in Potsdam vorging, die Leidner Zeitung halten mußte. Der Erklärer der Zeitungen, von Gundling, den der König, um die damalige lächerliche Gelehrsamkeit, Titel- und Rangsucht zu verspotten, mit allen gelehrten Würden, mit Titeln und Auszeichnungen überhäufte, um ihn hernach auf eine sehr unzarte und rohe Weise der brutalsten Behandlung preiszugeben, hatte viele gelehrte historische Bücher geschrieben und war das Bild des todten Wissens und der damit verbundenen Gemeinheit der Seele, die in Deutschland gehegt wurden.

Die gelehrte römische Rechtswissenschaft schien dem Könige ebenfalls für das praktische Leben in Deutschland mehr hinderlich als förderlich wegen der Dauer der Prozesse, wegen der Zweideutigkeit vieler Rechtsbestimmungen und wegen der übertriebenen Aengstlichkeit, irgend eine Form oder Formel zu übergehen. Wenn er daher den berühmten Heineccius, den die Holländer nach Leiden riefen, und um dessen Verabschiedung sie ihn baten, nicht aus dem Lande lassen wollte, so war dieß nicht aus Achtung gegen die Rechtsgelehrsamkeit, sondern theils wollte er die Hallenser des Mannes nicht berauben, den er als sein Eigenthum betrachtete, theils antwortete er den Holländern ganz offen: „Da sie nicht litten, daß er große Leute für sein Regiment aus den Niederlanden ziehe, so wolle er auch nicht zugeben, daß der Jurist zu ihnen komme." Was er vom rö-

mischen Recht im deutschen Lande hielt, zeigte er auch dadurch, daß er den verrückten Bartholdy, der in seiner Gesellschaft ebenfalls mit barbarischem handgreiflichen Spotte verhöhnt ward, als Professor der Pandekten nach Frankfurt an der Oder schickte.

Die Art seiner Rechtspflege hatte etwas Türkisches, denn über Eigenthum und Leben der Unterthanen entschied, von gesundem Verstande oder auch von bloßer Laune geleitet, der Wille des Königs. Er hatte dabei ganz Recht, wenn er sagte, es sei unsinnig, daß wenn ein Bauer um einen Acker in Pommern Streit habe, die Gelehrten erst gefragt werden müßten, was die alten Juristen und was Justinian in ähnlichen Fällen für Recht gehalten hätten. Unsinnig sei es ferner, einen Beklagten Jahre lang in Haft zu halten, ehe nur sein Prozeß angefangen werde. Wenn der König hernach den Gerichtsgang nach seiner Art abkürzte, dann begriff der Angeklagte freilich den Nutzen der hergebrachten schützenden gerichtlichen Formen. Er war mit dem Rechtsprechen bald fertig; allein alle gesetzliche Ordnung hörte dabei auf, und selbst unter Türken und Barbaren wagt der Regent selten ungestraft, was der König von Preußen wagen durfte.[42]) Er mischte sich, wenn es ihm einfiel, in die Criminalgerichtsbarkeit wie in die Gesetzgebung, und verordnete was ihm beliebte, ohne auf das vorher bestandene Gesetz, auf das Herkommen oder auf Menschlichkeit Rücksicht

---

42) Faßmann, der die lobpreisende Lebensgeschichte des Königs um 1735 schrieb, ist freilich ein loser Schalk und stellt den König ins gehässigste Licht, indem er dessen Thaten schlau im Zeitungsstyl lobt. Wir wollen ihn redend einführen; man wird im Styl und der Manier die Zeit, in den Thatsachen das Verfahren des Königs erkennen. Er sagt, der König habe seinen Widerwillen gegen gelehrte Juristerei ausgesprochen und hinzugesetzt: Ja, wenn die Herrn Jurisconsulti einerlei Meinung wären und nicht bei denen langwierigsten Prozessen endlich dennoch manches ganz verkehrte Urtheil erfolgte, oder daß die Facultäten, Schöppenstühle und andere Richter in einer Sache sich so entsetzlich widersprochen haben, da sie doch die vollen Acta vor sich liegen gehabt. Aber eben darum ist es gut, wenn der Landesherr bisweilen, ja öfters beim Rechtsprechen im Gerichte interponirt, die Urtheile nach Ermessung der Umstände schärft oder mildert, oder auch, wenn er eines andern und bessern überzeugt, dieselben gänzlich cassirt und annulliret.

zu nehmen. Er verhängte die grausamsten Torturen und Strafen. Personen, die durch irgend eine Handlung oder auch nur durch Worte sein Mißfallen auf sich zogen, oder seinen Ideen von Keuschheit und seinem löblichen Eifer für eheliche Treue entgegen handelten, wurden entweder von ihm persönlich mißhandelt, wenn sie ihm persönlich begegneten, oder zu den grausamsten Strafen verurtheilt. Jedermann, besonders Frauen und Kinder, zitterten, wenn sie den König aus der Ferne kommen sahen, weil er sie über ihre Geschäfte oder über ihre Kleidung zu Rede stellte, und wenn das Eine oder das Andere ihm mißfiel, sie mit dem Stocke zu besserer Zucht zu treiben pflegte. Auch die Flucht war nicht immer rathsam; denn der König, mochte er nun zu Pferde, im Wagen oder zu Fuß sein, sandte Jemand hinter die Fliehenden her, und sie waren glücklich, wenn sie mit harten Vorwürfen oder mit Stockschlägen davon kamen und nicht auf einige Tage oder Wochen ins Zuchthaus oder nach Spandau geschickt wurden. Von seinen Strafen geben seine Lebensbeschreiber viele Beispiele. Er ließ Kindesmörderinnen in Säcken, die sie selbst machen mußten, ins Wasser werfen, ließ junge Leute, die ihr Hab und Gut verschwendeten, nach Spandau oder in ein andres Zuchthaus bringen. Des Königs Lobredner fügt hinzu, ein solcher sitze noch jetzt im Zuchthause in Halle, wo er es übrigens, meint dieser Schriftsteller im Geiste seiner Zeit hinzusetzen zu müssen, ganz gut habe und noch dazu unterrichtet werde. Viele wurden ohne Weiteres auf den hölzernen Esel, den der König hatte machen lassen, gesetzt, oder an den Pranger gestellt, oder in Ketten und Banden nach Wusterhausen geholt, wo der König selbst unmittelbar über sie entschied und die Strafe augenblicklich vollziehen ließ.

Was seine Polizei angeht, so vermehrte sich mit der Zahl seiner Soldaten, denen das Heirathen sehr erschwert war, die Zahl feiler Dirnen in Berlin mit jedem Jahre; der König ließ sie daher von Zeit zu Zeit durch einen Generalstreifzug aufheben und bevölkerte die Zuchthäuser mit ihnen. Was mit dergleichen Mitteln ausgerichtet wird, berichtet sein Lebensbeschreiber höchst naiv auf folgende Weise: Am zweiten Ostertage 1731 ward eine solche Generalvisitation gehalten, schon am

Osterdienstage war aber wieder Alles voll und es wurde eine neue Generalvisitation veranstaltet. So fromm er war, hob er doch später seine frühere Verordnung, daß Niemand Sonntags später als bis um 9 Uhr Abends im Wirthshause sein sollte, wieder auf, und ließ nicht mehr die Gäste durch Patrouillen aus dem Gasthofe treiben, weil seine polizeiliche Frömmigkeit seinen Einkünften geschadet hätte. In seinem Palast und in seiner Familie hielt er übrigens auf dieselbe Ordnung, die er in Bürgerhäusern wollte beobachtet wissen. Aus Büschings Leben des Probst Reinbeck, der des Königs Vertrauen besaß, wissen wir, daß er eines Abends selbst an das Haus dieses Geistlichen kam, um ein Billet abzugeben, worin dem Probst aufgetragen ward, der Königin zu sagen, sie möge nicht in Montbijoux Abends so spät Gesellschaft bei sich haben, der König könne es erfahren und übel nehmen. Reinbeck wollte dem Beichtvater der Königin den Auftrag übertragen; aber Possart, der Königin Beichtvater, wollte ihn nicht ausrichten; Reinbeck mußte es also zum großen Verdruß der Königin selbst thun.

Diese Manier des Königs machte ihm zum mächtigen Schützer der Bürger gegen übermüthige Junker. Das erklärte er selbst, als ihm die ritterschaftlichen Herrn eine französisch abgefaßte Vorstellung übergaben und er spöttisch und laconisch, deutsch, französisch und lateinisch antwortete.[43]) Die vornehmen Säufer und Schuldenmacher, von denen alle Höfe damals voll waren, durften sich bei Friedrich Wilhelm nicht sehen lassen, und die Junker mußten, so sehr sie widerstrebten, die Vorrechte des Mittelalters, die mit den Forderungen der neuen Zeit nicht zu vereinigen waren, aufgeben. Sie mußten statt

43) In dem Urkundenbuche hinter dem ersten Theile von Försters Friedrich Wilhelm S. 49—50 heißt es: der Feldmarschall Graf von Dohna hatte als Landesmarschall der Ostpreußischen Stände unter dem 31. Januar 1717 einen französisch abgefaßten Bericht eingereicht, in welchem er gegen die, sehr verständig vom Könige angeordnete Einführung des General-Hufenschosses, der an die Stelle der Klauensteuer trat, mit der Warnung protestirte: tout le pays sera ruiné. Worauf der König rescribirte: Tout le pays sera ruiné? Nihil Kredo aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität wird ruinirt werden. Ich stabilire die Souverainetaet wie einen Rocher von Bronce.

der Stellung der Ritterpferde eine regelmäßige Abgabe entrichten, mußten die Verwandlung der Lehen in Eigenthum, womit sie Anfangs wegen der allerdings eigenmächtig aufgedrungenen Bedingungen nicht zufrieden waren, sich gefallen lassen; sie mußten ihrem Anspruch, die Domänen nach ihrer Art zu benutzen, entsagen; adelige Pachtungen hörten auf, damit bessere Bewirthschaftung eintreten könne. Der König zeigte sich, wenn es Gerechtigkeit oder sein Geldinteresse galt, ganz unerbittlich und jede Rücksicht des Standes verschwand. Das zeigte er, als er den Sprößling der ältesten und angesehensten ritterschaftlichen Familie summarisch aufknüpfen ließ;[44]) er bewies es auch gegen seinen eigenen Sohn, den großen Friedrich, als ihn dieser durch anstößigen Lebenswandel und Schulden ärgerte, und gegen dessen Freund von Katt, der sterben mußte, obgleich die ersten und würdigsten Herrn des Reichs seine nächsten Anverwandten waren.

Die Mode und die Damen entgingen der Polizei des Königs so wenig als der Adel. Er mißhandelte Damen, die in einer seiner Meinung nach unanständigen Kleidung erschienen, wie er gegen Mägde, die nicht weiter dienen wollten, ein strenges Edict ergehen ließ.[45]) Sogar die Arbeiter seiner west-

---

44) Von Schlubhuth. Die Geschichte berichtet Faßmann in seinem Kanzleistyl folgendermaßen: Ein Kriegs- und Domänenrath hatte die Colonisten an dem, was diesen armen Leuten nach des Königs Gnade hätte zufließen sollen, um mehr als 14000 Thaler betrogen, worauf folgt, daß der schnell dem Sitzungszimmer des Collegiums gegenüber errichtete Galgen stehen blieb, und die Kriegs- und Domänenräthe den Anblick des Gehängten immer vor sich hatten, und dgl. Dieß wird bei Förster I. S. 323 berichtigt. Dort findet man auch, daß das Criminalgericht nur auf mehrjährige Festungsstrafe erkannt hatte, daß der Edelmann sich gegen den König auf ein Vorrecht berief, und daß er sich erbot, das Geld zu ersetzen. Der König ohne sich an den Ausspruch des Gerichts zu kehren, ließ einen Galgen errichten und ihn hängen, nachdem er ihm zugerufen: Ich will dein schelmisches Geld nicht.

45) Die Worte des Edicts sind: Welchergestalt die ungehorsamen und trotzigen Mägde, die sich auf ihre eigne Hand setzen wollen, auf Verlangen ihrer Herrschaften, sie mögen nun vornehm oder gering, reich oder arm sein, nach Spandau oder in andere Zucht- und Spinnhäuser sollen gebracht werden, wann die Herrschaft den Trotz oder Ungehorsam mit ihrem Gewissen behaupten können.

phälischen Fabriken, so sehr er sonst Fabriken und Manufacturen beförderte, behandelte er wie Peter seine Russen. Peter schickte dem Könige große Leute für sein Regiment, der König ließ Stahlschmiede aus der Grafschaft Mark in Westphalen aufheben, von Militärposten zu Militärposten, als wären es Verbrecher, an die Grenze transportiren und dort den Russen übergeben, um ihre Fabriken einzurichten. [46]) Auf dieselbe Weise bestimmte er, ohne daß es ihm oder seinen Unterthanen eingefallen wäre, dieses besonders auffallend zu finden, Mode und Kleidung und sogar den Preis des Getreides durch Gesetze. Was das Letztere angeht, so verbot er die Korneinfuhr, auch wenn Mangel war. Man mußte ihm nämlich das Getreide aus seinen Magazinen zu einem bestimmten Preise abnehmen, er wollte aber weder Wucher damit treiben, noch dabei verlieren. Was die Mode angeht, so wollte sein militärisches Auge nur Zöpfe sehen; Haarbeutel und eine gewisse bunte Kleidung der damaligen Pariser Mode war ihm tödtlich verhaßt, niemand wagte in Berlin darin zu erscheinen, und die französische Gesandtschaft war nicht wenig überrascht, bei einer großen Revue die Pariser Tracht, in der sie erschien, an den Profoßen aller Regimenter zu erblicken, die auch alle mit Haarbeuteln versehen waren.

Schauspieler duldete Friedrich Wilhelm nicht, am wenigsten italienische und französische, die damals alle Höfe bevölkerten. Er war aller Poesie Feind, war aber ein Muster bürgerlicher Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Man kann die Entartung der Höfe und die rohe Tugend des Königs von Preußen nicht greller in Contrast stellen, als die Tochter des Königs ohne es zu wollen oder zu wissen gethan hat. Sie erzählt, auf welche Art Friedrich August seinen Nachbar und dessen Kronprinz bei einem Besuche dadurch überraschte, daß er sie bei zauberischer Beleuchtung in ein Zimmer führte, wo seine Tochter, die Orselska, die zugleich die vorzüglich Begünstigte unter seinen Geliebten war, ganz nackt auf einem Sopha lag. Bei dieser Gelegenheit zeigte der König von Preußen, daß er die Hofsitten

46) Das Nähere findet man im 2. Theile von Försters Leben Friedrich Wilhelms S. 299 ausführlich.

seines Wirths, die wir unten andeuten, [47]) mit Verachtung und Abscheu betrachte, und sprach dieses laut aus.

Der König von unruhiger Thätigkeit getrieben und immer nach eignen Einfällen handelnd, riß übrigens mehrentheils mit der einen Hand wieder aus, was er mit der andern gepflanzt hatte. Er verschönerte z. B. Berlin, Potsdam und andere Städte, oder baute sie vielmehr ganz neu, er gab Geld und Materialien zu Bauten her, er ließ an manchen Orten auf seine Kosten den Boden zum Bauen erst schaffen. Dies gilt besonders von Berlin und Potsdam, wo der morastige Boden erst in festen umgeschaffen werden mußte; allein leider wurde auch dabei auf türkische Weise verfahren. Der König gebot nämlich Leuten von Vermögen oder hohen Beamten, diesen oder jenen Bauplatz erst mit großen Kosten aufzufüllen, dann Gebäude darauf zu errichten. Alle Bitten um Verschonung, alle Vorstellungen, daß man sich ruiniren werde, waren fruchtlos. Der König richtete gar manchen wackern Diener durch den ihm auferlegten Hausbau zu Grunde, oder gab ihn dem boshaften und eigennützigen Beamten preiß, dem er die Leitung des Bauens überlassen hatte. Dasselbe war der Fall mit dem Landbau, den Manufakturen, dem Handel, die ihrer Natur nach niemals militärisch gefördert werden können. Der König förderte unstreitig die Schaafzucht, den Wollhandel, die Tuchweberei, er bewirkte durch die Summen, die er unverständig ver-

---

47) Wir wollen die Stelle selbst hersetzen: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth. Deutsche Uebersetzung. Tübingen. Cotta 1810. 1. Thl. S. 84. Nach Tische zog sich ein jeder zurück; Abends war Apartement bei der Königin, wobei sich die Gräfin Orselska und Bilinska, beide Töchter des Königs (von Polen), auch einstellten. Die Erste war, wie ich schon gesagt habe, und so scheußlich die Sache ist, ihres Vaters Maitresse. Ohne eine regelmäßige Schönheit zu sein, hatte sie viel Einnehmendes, sie fragte wenig nach ihrem alten Liebhaber und zog ihren Halbbruder, den Sohn einer Türkin, den man den Grafen Rudetsky nannte, bei weitem vor. Die Lästerchronik sagte, daß sie alle ihre Brüder, deren es einen ganzen Schwarm gab, begünstigte.

wenden ließ,[48]) daß später verständige Privatleute Fabriken anlegen konnten, nachdem die Betriebsamkeit einmal geweckt war; allein auch hier schadete er auf der einen Seite, wenn er auf der andern nützte. Er hatte einen Zorn auf die Baumwolle gefaßt, und verbot deßhalb nicht blos alle baumwollenen Zeuge, sondern foderte, daß innerhalb eines gewissen Termins aus den Läden und aus dem Handel, und sogar aus allen Privathäusern und aus dem Gebrauch Alles verschwinden solle, was aus Baumwolle verfertigt sei; es ward Haussuchung angestellt und jede Uebertretung streng bestraft. Der Generalfiscal und viele Beamte sahen das Verkehrte und Wunderliche dieser Maßregel ein, und führten sie nicht nach der Strenge durch; dieß merkte der König zu einer Zeit, als er eben erfahren hatte, daß unter seinen Grenadieren einer sei, der einmal die Rechte studirt habe, und darin nicht ungeschickt sei. Alsbald ward zu aller Welt Erstaunen dieser Grenadier Generalfiscal, und ermangelte nicht, sich als solchen geltend zu machen. Er verordnete eine Generalvisitation nach Cattun, nicht blos in Berlin, sondern in allen preußischen Landen; und diese Durchsuchung aller Häuser, das Aufschließen aller Thüren und geheimen Gewölbe dauerte zum großen Schrecken der Bürger eine geraume Zeit fort, ehe das Generaldirektorium, oder, wie wir uns ausdrücken würden, das Staatsministerium sich erdreistete, dem Könige Vorstellungen zu thun, und Gehör fand. Die Generalvisitation ward eingestellt, der Grenadierfiscal aber blieb im Amte, und quälte und neckte auch nachher die angesehensten Personen, obgleich er selbst in der Zwischenzeit ebenfalls einmal geschlossen auf die Hauptwache gebracht ward. Diese Art militärisch-polizeilicher Staatsregierung war in allen deutschen Staaten ganz gewöhnlich, das konnte auf die deutsche Bildung und auf den täglichen Verkehr des Lebens nicht anders, als verderblich wirken, es mußte die Unterthanen sclavisch, die Beamten despotisch machen, und dieß geschah auch. Nimmt man nun die Universitäten und ihre Gemeinheit, für

---

48) Die ganz unverständige Gesetzgebung über Wolle und Tücher findet man bei Förster 2. Thl. S. 280.

Geld und nur um des Geldes willen lehrende Pedanten, Landsmannschaften, Renommisten, unmäßiges Saufen und Toben, und eine Literatur, die diesem Gelehrtenwesen angepaßt war, hinzu, so wird man sehr begreiflich finden, daß jede etwas feiner organisirte Natur vor deutschem Leben und deutschen Büchern zurückbebte, und sich der französischen zuwendete. Was Soldaten und Armee angeht, so ward Friedrich Wilhelm durch seine kindische Lust an langen und geputzten lebendigen Spielpuppen zum Abscheu und Gespött seiner und der folgenden Zeit. Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß wir es seiner Lust an Soldaten und seiner Sparsamkeit verdanken, daß hernach Norddeutschland unter seinem Sohne den großen Kampf gegen die Finsterniß und gegen den blinden Despotismus im Felde und im Cabinet so rühmlich bestand. Er hatte nämlich neben seinen Flügelmännern, die aus Riesen bestanden, und neben der sogenannten Potsdamer Wachtparade, die sich ebenfalls nur durch Körpergröße auszeichnete, nach und nach ein Heer von siebenzigtausend Mann gebildet,[49]) dessen Disciplin sehr streng war, dessen Uebungen von den besten Taktikern in Europa, von Leuten, die sich im Erbfolgekrieg gebildet hatten, geleitet wurden. Die Soldaten hob der König nicht blos mit Gewalt in seinem Lande aus, ohne, wenn sich jemand durch Körpergröße auszeichnete, auf Verhältnisse, Stand, Beschäftigung Rücksicht zu nehmen, sondern er hatte einen förmlichen Menschenkauf und Menschenraub eingerichtet. Er nahm Reisende weg, er entführte Soldaten, die in fremden Diensten standen. Er gerieth mit den Holländern, denen er sonst sehr gewogen war, in eine offne Feindschaft, weil sie seine Werber nicht duldeten, und die Entführung ihrer Soldaten durch Hinrichtung des Offiziers rächten, der sie ausgeübt hatte. Auch Baiern und die bischöfliche Regierung in Eichstädt wollten seine Menschenräuber nicht

---

49) Förster gibt (2. Thl. S. 295) ganz specificirt das Heer an, welches Friedrich Wilhelm seinem Nachfolger hinterließ, und bringt 89000 Mann heraus. An derselben Stelle findet man über des Königs Potsdamer Wachtparade und über die Kosten der Werbungen genaue und das Einzelne aufzählende Nachrichten; wir übergehen daher, was wir aus Faßmann angemerkt hatten.

dulden; andere Staaten benutzten seine schwache Seite und gewannen ihn durch Rekruten. Aus Oesterreich, aus Sachsen, aus Mecklenburg, wurden dem Könige groß gewachsene Männer zugeschickt, als wenn man in Europa über Menschen verfügen könne, wie in Afrika darüber verfügt wird; Peter lieferte regelmäßig eine nicht unbedeutende Zahl, und erhielt dagegen vom Könige von Preußen Fabrikanten, geübte Unteroffiziers, Ingenieurs. Da er für die Spielerei der Potsdamer Wachtparade ungeheure Summen aufwendete, und einzelne Leute mit vielen tausend Thalern bezahlte, da bei den mehrsten Regimentern jährlich sechszehn bis achtzehntausend Thaler Werbegelder aus dem Lande gingen, und die ganze Summe der für Werbung ins Ausland gezahlten Gelder während seiner Regierung mehr als zwölf Millionen Thaler betragen haben soll, so wird man fragen, woher alles Geld kam, weil ja der König nicht blos die Ausgaben bestritt, sondern auch noch einen bedeutenden Schatz sammelte? Die Beantwortung dieser Frage zeigt uns das Leben jener Zeit von einer neuen Seite; wir wollen also darüber ausführlicher sein. Der König bestritt diesen Aufwand aus einer sogenannten Rekrutenkasse, worin alle Strafgelder, alle Sporteln der Ausfertigung der Anstellungsdiplome, ganz besonders aber der Ertrag des Verkaufs der Stellen und der Titel zusammenfloß. Da der König das Rang- und Titelwesen wie das Ceremoniel, die Etikette, das Kanzleiwesen als kräftiger Mann aufs tiefste verachtete, und diese Verachtung durch Rescripte und auf jede andere Weise kund gab; [50]) so war er nicht Ursache des Mißbrauchs Titel und Rang zu kaufen, sondern er

---

50) Im Urkundenbuche, Förster 1. Thl. S. 74. findet man Folgendes: Der Freiherr von Strunkede beklagt sich im August 1732 bei dem Könige darüber, daß ein Regierungsrath Papst, welcher bürgerlicher Herkunft sei, in der Kirche auf dem den Riterbürtigen zuständigen Sitze Platz genommen, und bittet: „da Sr. Majestät allerhöchstes Interesse dabei versire, zur Wiederencouragirung der getreuen, jetzo bis in die Seele affligirten ritterbürtigen Bedienten dem u. s. w. Papst zu injungiren, daß er seine demensurirte Ambition einschränke u. s. f.". Darauf antwortete der König: Dieses seie Thorheit, in Berlin ist kein Rang, in Cleve muß keiner sein. Wenn Papst über mir sitzt in der Kirche, so bleibe ich doch was ich bin, meine Extraction bleibet allezeit.

benützte nur die Thorheit seiner Unterthanen für seinen Zweck. Da man für eine Summe von 3 — 600 Thaler alle verschiedenen Titel kaufen konnte, so denkt man sich leicht, welcher Zudrang zu Titeln in jener titelsüchtigen Zeit erfolgte, und welche Einnahme die Rekrutenkasse der allen geselligen Verkehr störenden Rangsucht verdankte.

Trauriger als der Verkauf der Titel und des Rangs war der Handel mit Stellen, der damals leider in den mehrsten deutschen Staaten, wenn auch nicht auf die traurige Weise, wie in Preußen getrieben ward. In Hamburg und in der Pfalz ging man im Verkauf aller Stellen endlich so weit, daß man nicht allein die Stellen selbst, sondern sogar die Aussicht und Hoffnung auf den Tod der Inhaber lange vor der Eröffnung verkaufte. Was Preußen angeht, so berichtet uns Faßmann, daß Sackträger, denen ihre Stelle nicht mehr als zehn Thaler monatlich eintrug, sechshundert Thaler zahlten, um sie zu erhalten. Eine Zöllnerstelle, deren Einnahme monatlich sieben Thaler war, berichtet er, ward einmal öffentlich ausgeboten, und auf achthundert Thaler getrieben, zum großen Erstaunen der Räthe der königlichen Kammer. Was man auf diese Weise oft für Leute zu den Stellen erhielt, sagt uns Friedrich Wilhelms Lebensbeschreiber, wenn er uns rühmend berichtet, wie sehr sein gepriesener König die Kunst inne hatte, das lange gesparte und verborgene Geld der Unterthanen in seine Kasse zu bringen. 51)

Das Privatleben Friedrich Wilhelms zeigt uns das Bild einer wohlhabenden Bürgerhaushaltung jener Zeit. Wenn seine

---

51) Wir führen ausdrücklich Faßmanns Worte an, weil die Gemeinheit der Klasse von Menschen, wozu Faßmann gehörte, und die Ansicht des Lebens, welche sie verbreiteten, überall wieder zu kehren scheint. Er sagt nämlich: Man sollte in der That nicht meinen, was manchmal vor heimliches Geld da und dorten in denen Familien bei alten Mütterchen und Wittweibern steckt, und auf keine andere Art und Weise an das Tageslicht kommt. Dies erläutert er durch das Beispiel einer Frau, die durch Brandtweinschenken Geld erworben, einen Lakaien geheirathet hatte, und 600 Thaler an die Rekrutenkasse bezahlte, daß dieser eine Bedienung erhalte. Diese sei gestorben, der Mann habe mit einer zweiten Frau noch mehr Geld erheirathet, habe wieder einen Platz gekauft, und sei königlicher Pächter geworden.

Tochter ihn deshalb schmäht und behauptet, daß man nur Rüben und Kohl, nur Speck und Erbsen an seinem Tische bekommen habe, so werden wir gleich zeigen, daß diese Klatscherei Uebertreibung ist; eher hat sie recht, wenn sie sich über die bürgerliche Tagesordnung beschwert, der sie und ihre Mutter sich unterwerfen mußten; diese Klage wollen wir in der Note mittheilen.[52]) Der im Tone des Lobredners in seinem Kanzleistyl oft sehr bittere Faßmann nimmt den König wegen seiner Tafel in Schutz. Zuckerwerk, sagte er, sei allerdings nicht auf die Tafel gekommen, auch keine feinen und ausländischen Speisen, außer für die Königin und die Prinzessinnen; dagegen Wildpret und Fische in Fülle.

Wenn man die Sachen genauer untersucht, so findet man, daß die ganze Einrichtung derb war, wie der König selbst, doch ist ein deutsch-patriotisches Wesen auch in Kleinigkeiten nicht zu verkennen. Er duldete z. B. keine französischen oder spanischen Weine, hatte dagegen bedeutende Vorräthe von Rheinweinen und ließ auch ungarische Weine kommen. Wenn man der etwas boshaften Beschreibung seiner Tochter trauen darf, so waren seine Lustschlösser[53]) das Bild der Sitze Pommer'scher Land-

---

52) Denkwürdigkeiten u. s. w. 1. Th. S. 65. heißt es, sie habe ebner Erde gewohnt, sei Morgens 7 Uhr durch das Exerciren vor ihrem Fenster geweckt worden, dann fährt sie fort: Um zehn Uhr gingen wir zu meiner Mutter und begaben uns mit ihr in die Zimmer neben denen des Königs, wo wir den ganzen Morgen verseufzen mußten. Endlich kam die Tafelstunde. Das Essen bestand aus sechs übel bereiteten Schüsseln, die für vierundzwanzig Personen hinreichen sollten, so daß die Mehrsten vom Geruche satt werden mußten. Nach aufgehobener Tafel setzte sich der König in einen hölzernen Lehnstuhl und schlief zwei Stunden. So lange der König schlief, arbeitete ich, sobald er aufwachte, ging er fort; die Königin begab sich dann auf ihr Zimmer, wo ich ihr vorlesen mußte bis der König zurück kam. Er blieb nur einige Augenblicke, und ging dann in die Tabagie. Um acht Uhr speiste man zu Abend, der König wohnte der Tafel bei, von der man meistens hungrig wieder aufstand. Bis vier Uhr des Morgens kam der König selten aus der Tabagie zurück, und so lange mußten wir ihn erwarten.

53) Nachdem die Markgräfin 1. Th. S. 232. Wusterhausen erst als ganz abscheulich beschrieben hat, fährt sie fort: Die Schildwache bestand in zehn oder zwölf Bären, die auf ihren Hintertatzen herumspazierten, weil man ihnen die vorderen abgeschnitten hatte. (NB. Es waren nur sechs, denen

junker, so wie man ihre Art Geselligkeit und Unterhaltung in der Abendgesellschaft des Königs wiederfindet. Dort wurden die wichtigsten Dinge gesprächsweise abgethan; in der Regel waren nur vier bis fünf Männer gegenwärtig, doch waren sie zuweilen auch sehr zahlreich. Man saß dort auf hölzernen Stühlen, rauchte Tabak und zündete die Pfeifen nach holländischer Weise mit einer Torfkohle an, die deßhalb in einem Becken dastand. Die Bewirthung war dem Uebrigen ganz angemessen.[54])

Wenn man bedenkt, wie es in Sachsen aussah und welchen Zustand Friedrich Wilhelm bei seines Vaters Tod in Preußen antraf, so wird man einsehen, daß diese wunderliche Einfachheit und Sparsamkeit, diese Darstellung der höchsten demokratischen, ja radikalen Entfernung von Prunk und Etikette höchst wohlthätig auf die armen Deutschen wirken mußte. Friedrich Wilhelm, so große Achtung er vor seinem Kaiser hatte,

---

man die Vorderfüße rückwärts gebunden hatte). Mitten im Hofe erhob sich ein Born, aus dem man mit vieler Kunst einen Springbrunnen gemacht hatte, er war mit einem eisernen Geländer umgeben, einige Stufen führten hinauf, und diesen angenehmen Platz hatte der König zu seiner Tabagie ausersehen. Meine Schwester und ich waren mit unserm ganzen Gefolge in zwei Zimmer gedrängt, die viel mehr einem Hospital als einer fürstlichen Wohnung ähnlich sahen. Wie auch das Wetter sein mochte, so aß man unter einem Zelte, das von einer großen Linde beschattet war, und wenn es regnete, saßen wir zuweilen bis an das halbe Bein im Wasser. Die Tafel war immer von vierundzwanzig Personen, von denen drei Viertel jederzeit fasteten, denn es wurden nie mehr als sechs Schüsseln gegeben und diese waren so schmal zugeschnitten, daß ein nur einigermaßen hungriger Mensch sie mit viel Bequemkeit allein aufzehren konnte. Das Uebrige, so wie, daß die königliche Familie in Wusterhausen wie im Gefängniß auf ihr Zimmer gesperrt war, wird in den offiziellen Nachrichten bestätigt; nur heißt es dort, wenn es schlechtes Wetter gewesen, sei Mittags in einem schönen Saal des alten Schloßgebäudes gespeist, und die Abendgesellschaft im neuen Schloßgebäude gehalten worden. Darnach kann man andere Uebertreibungen beurtheilen.

54) Faßmann sagt: wer sich aber bei des Königs Majestät Abends in Gesellschaft befindet und etwas essen will, der kann herausgehen vor das Zimmer, wo er kalten Braten, Butterbrod und ein Glas Wein bereit findet. In der Gesellschaft Sr. Majestät des Königs selber aber hat ein jedweder seinen weißen Krug mit Bier und ein Glas vor sich stehen. Komisch genug war es, daß wer nicht rauchte, z. B. Leopold von Dessau und Seckendorf, doch die Pfeife im Mund hatte.

nahm doch großen Anstoß an dessen ängstlicher Förmlichkeit, als sie einmal zusammen kamen und hatte seitdem eine weniger gute Meinung von ihm. Als ihn der Herr von Hopfgarten in Leipzig mit Hofkomplimenten überschüttete, entsagte er dem Mittagessen, das er in Leipzig hatte einnehmen wollen, aus Furcht vor den galanten Manieren des Mannes, dem König August seinen Empfang übertragen hatte, und eilte davon. Er hatte daher auch alle Lakaien, Pagen, Heiducken, Läufer, Kammerherrn und Hofbeamten seines Vaters sogleich fortgeschickt. Seine despotische Härte befreite das Volk von der Nothwendigkeit, alle diese Müßiggänger mit Jahrgeldern dafür zu belohnen, daß sie vorher die königliche Küche und den Keller nicht blos als die ihrige benutzt, sondern auch einen ins Große getriebenen Handel mit dem Entwendeten geführt hatten. Noch mehr wäre dies Alles zu loben, wenn nicht Friedrich Wilhelm auf der einen Seite gewollt hätte, daß ein königlicher Hof bestehe, und doch auf der andern alle Ausgaben mit viertausend Thaler monatlich hätte bestritten haben wollen. Friedrich Wilhelm gab dem Einen seiner Minister nur zweitausend Thaler Besoldung; sein Vater hatte die seinigen in den Stand gesetzt, königlichen Aufwand zu machen; Friedrich Wilhelm hatte weder Hoftrompeter noch Pauker; sein Vater hielt deren vierundzwanzig, von denen jeder außer den gewöhnlichen und den besondern Prachtkleidungen monatlich dreißig Thaler erhielt; Friedrich Wilhelms Bedienung versahen sechzehn Pagen, von denen immer je zwei den Dienst hatten, und neben ihnen sechs Lakaien.

Leider zeigte sich Friedrich Wilhelm in Beziehung auf die Jagd wie im Leben als Muster der rohen Landjunker seiner Zeit, und es ward nicht allein Alles, was unter seinem Vater der Pracht wegen für die Jagd geschehen war, aufrecht erhalten, sondern um Wusterhausen und Potsdam wurde ein sogenannter Parforcegarten von mehreren deutschen Meilen im Umfange angelegt.

Die Grausamkeit der abscheulichen Parforcejagden, die barbarische willkürliche Verschärfung der Urtheile der Gerichte oder auch eigenmächtige Verhängung harter Bestrafung wegen ganz unbedeutender Vergehen, die unvernünftige Strenge des Köngs

gegen seine eigene Familie, der gewaltsame oder hinterlistige Menschenraub, der auf seinen Befehl überall getrieben wurde, wo ein Mann von großem Körperwuchs, weß Standes er auch immer sein mochte, konnte erbeutet werden, steht mit der Frömmigkeit, der Friedrich Wilhelm sich befliß, scheinbar in sonderbarem Widerspruch. Es scheint jedoch nach den neuesten Erfahrungen die Verbindung von Rohheit und Barbarei mit den Formen und Formeln der tiefsten äußerlichen Frömmigkeit und eines Glaubens, dem kein Punkt der überlieferten Dogmatik zu schwer ist, eine Eigenheit des deutschen Lebens zu sein.

Der König bezeugte den Geistlichen die größte Ehrfurcht; er korrespondirte nicht nur mit den Pietisten in Halle, sondern er bekümmerte sich um die Anstellung einzelner Geistlichen eben so genau, als um die seiner Offiziere und Pächter. Aus seinen Briefen an den Probst Reinbeck geht hervor, daß er diesen mit eben so viel Aufmerksamkeit behandelte als den Fürsten Leopold von Anhalt Dessau. Dieser war bekanntlich Begründer der Einrichtung und Disciplin des preußischen Heers, dem Friedrich den Besitz von Schlesien verdankte, er suchte aber bei allen militärischen Vorzügen an Gemeinheit und Schlechtigkeit seines Gleichen.

Das Resultat dieser Bemerkungen über deutsches Leben und über die Sitten jener Zeit ist, daß immer Glanz und Armseligkeit, Schulden, Kargheit und Prahlen mit Reichthum, Pracht und schmutzige Sparsamkeit an Höfen und im Leben der großen Familien verbunden und auf eine lächerliche Weise gepaart erscheinen. Auch davon giebt uns Friedrich Wilhelm den anschaulichen Beweis. Es fällt ihm einmal ein, als König August ihn mit Glanz und schmählichem Aufwande bewirthet hat, zu zeigen, daß er auch glänzen kann. Dies geschieht dann auf holländische Manier.[55]) Gleich nachher geht der König wieder zum

---

55) Auch dieses Fest und des Königs nach holländischer Manier eingerichtete Pracht ist für jene Zeiten charakteristisch. Die Markgräfin schreibt I. Thl. S. 242: Sie trug eine brillantene Krone von sechs Bogen auf dem Kopfe, an dem vierundzwanzig lange Locken herunterhingen. Ihr Kleid war von reichem Silberstoff mit einem goldnen Netz und einem zwölf Ellen lan-

Aeußersten der Sparsamkeit über. Er verordnet unmittelbar hernach, daß, statt daß man vorher täglich dreiundneunzig Thaler auf die königliche Haus- und Hofhaltung verwendet hatte, künftig nur fünfundfünfzig darauf sollten gewendet werden; außer wenn die Hofhaltung der Königin an einem andern Orte sei als die seinige, dann dürften zweiundsiebenzig Thaler gebraucht werden. Auch wollte er seit der Zeit von Hamburg und andern Orten keine Leckerbissen mehr verschreiben lassen. Dazu paßt es sehr gut, daß man zwar die Hochzeiten der Prinzessinnen mit ganz außerordentlicher Pracht feierte, ihnen aber nur vierzigtausend Thaler Ausstattung, sechzehntausend Thaler Wittwengehalt und zweitausend Thaler Nadelgeld gab.

Was die Kinderzucht jener Zeit betrifft, so war ermüdende und abgeschmackte Frömmigkeit mit einer gewissen Entsagung und einem patriarchalischen Verhältniß der Familienglieder unter einander verbunden. Die übertriebene Strenge, welche aus einer Religion floß, deren Glaubenslehre die Erbsünde und die Verdorbenheit der Natur des Menschen zum Grunde legte, wirkte nicht besser und nicht nachtheiliger als die schlaffe Milde und die Voraussetzung, der Mensch in der gebildeten Gesellschaft

---

gen Schlepp. Dann ist die Rede von den Sälen, wo es heißt, — die ungeheuern silbernen Geräthschaften, welche sie verzierten, gaben ihnen unschätzbaren Werth. Wie der König die Pracht des Königs von Polen in Dresden gesehen hatte, wollte er sie noch übertreffen; er fiel also auf eine ganz neue Art von Aufwand; er ließ Spiegelrahmen verfertigen von sechs bis sieben Fuß Höhe, welche zwanzig Mann nicht fortbringen konnten, unter jedem dieser Spiegel stand ein Tisch von gediegenem Silber, an dem zwölf Personen bequem speisen konnten. Die Wandleuchter waren vier Fuß groß, und die Kronleuchter hatten den innern Werth von 10,000 bis 100,000 Thaler, die Gueridons waren sieben Fuß hoch. Beide Säle waren mit Schenktischen geziert, von denen das geringste Gefäß zwölftausend Thaler werth war; der Balkon von einem dieser Säle war von demselben Metall, und Alles mit Kunst und Geschmack gearbeitet. M a n k o n n t e i n a l l e n d i e s e n Z i m m e r n n u r A l t a r k e r z e n b r e n n e n, d i e z u m E r s t i c k e n r a u c h t e n, u n d G e s i c h t u n d K l e i d e r a l l e r A n w e s e n d e n s c h w a r z f ä r b t e n. Der Werth aller dieser Reichthümer ward auf sechs Millionen geschätzt. Förster 1. S. 327 giebt das Silber der Meublen auf 1 Million 376,000 Thlr. an.

könne wie der Naturmensch erzogen werden, in unsern Tagen. Was Friedrich Wilhelm angeht, so hat seine Tochter nur die Barbarei der Erziehung seiner Kinder und des Betragens gegen seine Gemahlin dargestellt. Sein Familienverkehr hatte unstreitig auch eine gemüthliche Seite, aber freilich konnte bei seiner Gemahlin und Tochter, wo kein Gemüth war, auch keines geweckt werden.

Drittes Kapitel.

Von der Errichtung des neuen russischen Kaiserthums und vom Anfange seines Uebergewichts über die nordischen Staaten bis auf den österreichischen Successionskrieg.

---

§. 1.

Einrichtung neuer Regierungen in Frankreich, Spanien, England; Charakter, Sitten, erste Schritte dieser Regierungen.

Ludwig XIV. hatte zwar noch in den letzten Zeiten seines Lebens die Welt durch den Glanz seiner Regierung und den theatralischen Pomp seiner Hofhaltung geblendet, er hatte aber seinen Ruhm überlebt. Der Druck einer willkürlichen militärischen Regierung, die von einem alten bigotten Mann ausging, der Alles von obenher ansah, und von Schmeichlern und Pfaffen mißbraucht ward, wurde allgemein gefühlt, man wünschte eine Veränderung. Die allgemeine Verarmung, die Betrügerei und die Bedrückung der zahlreichen Pächter und Unternehmer der öffentlichen Abgaben (traitans), die Unmöglichkeit, den Credit aufrecht zu erhalten, die Ausgaben jedes laufenden Jahrs zu bestreiten, oder auch nur die Zinsen der Staatsschuld abzutragen, veranlaßte eine allgemeine und dumpfe Unzufriedenheit. Diese trotzte der Polizei und den Bastillen, und wurzelte um

so fester, als man sich auch keinen Laut erlauben durfte, also nur im vertrauten Kreise und im Stillen seine Gefühle auslassen und überliefern konnte. Alle historischen Actenstücke, die gedruckten, wie alle die zahlreichen im französischen Archiv über diese Geschichte aufbewahrten Papiere sprechen die Ueberzeugung aus, daß Regierung und Verwaltung nicht dürfe fortgeführt werden, wie sie Ludwig XIV. geführt hatte, wenn das Reich bestehen solle. In unsern Tagen beurtheilt man die Sache wieder anders, das beweiset ein mit vieler Eleganz gedrucktes modisches Buch unserer Zeit, welches wir nennen wollen, aber nicht benutzen mögen, weil für uns alle die zahlreichen auf dem Titelblatt als Verfasser genannten Personen wenig historisches Gewicht haben.[56]) Der König blieb bis an sein Ende ungerührt und unbewegt.

Ludwig wollte sogar nach seinem Tode fortregieren, und glaubte dafür durch sein Testament und dessen Beifügen (codicilles) gesorgt zu haben. Es zeigte sich aber, als er (am 1. Sept. 1715) starb, daß, wo die Gewalt über das Recht gebietet, jede Verordnung unwirksam ist, die nicht mit dem Bayonett behauptet werden kann. Ludwig XIV. hatte seine natürlichen Kinder unter die Prinzen von Geblüt aufgenommen und als Prinzen erzogen, das heißt mit andern Worten, der Graf von Toulouse und der Herzog von Maine, die ohne Anlagen geboren waren, waren durch Hoferziehung vollends zu allem Ernst unfähig gemacht worden. Nichts desto weniger hatte der König in seinem Testament dem Letztern die Vormundschaft über seinen fünfjährigen Urenkel Ludwig XV. übertragen, und die Regierung des Reichs während der Minderjährigkeit dieses Kindes einem Regentschaftsrath überlassen.[57]) Wenn der Mar-

---

56) Les François sous Louis XIV. et Louis XV. Texte par différens auteurs connus, vignettes par les plus celèbres artistes. gr. 8. Paris.

57) Außer Lacretelle in seiner histoire du dix-huitième siècle hat Lemontey in seiner histoire de la régence et de la minorité de Louis XV. die Geschichten von 1715—1736 ausführlich behandelt; wir theilen daher hier in den Noten statt der Citate der ersten Ausgabe der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts nur hie und da Stellen aus den Acten der französischen Archive mit, die wir für den Zweck dieser Geschichte durchsucht haben.

schall von Villeroi, der in dem Beifügen zum Testament angewiesen war, die Verordnung durch militärische Maßregeln aufrecht zu erhalten, so viel Charakter gehabt hätte, als er Fügsamkeit und höfische Gewandtheit besaß, so hätte er wahrscheinlich den Willen des Königs mit Gewalt und Bayonetten durchgesetzt. Weder Villeroi noch der Herzog von Maine waren aber an Entschlossenheit zu List und Gewalt, zu jedem Frevel und Verbrechen dem Herzoge von Orleans gewachsen, der als erster rechtmäßiger Prinz von Geblüt die Regentschaft in Anspruch nahm. Philipp von Orleans, der Sohn einer pfälzischen originellen und kräftigen Prinzessin, deren ärgerliche Denkwürdigkeiten man in unsern Tagen hervorgesucht und gedruckt hat, vereinigte Talent, Entschlossenheit und Gewandtheit mit genialer Verachtung aller Grundsätze der Sittlichkeit und Religion. Er kaufte die Freundschaft eines Noailles, eines Villars und der Prinzen, denn er wußte, daß dieser Gattung Menschen Alles feil ist. Er gewann außerdem schon vor Ludwigs Tode auch sogar den Marschall Villeroi, der ihm den Inhalt des Testaments verrieth, welcher hätte verborgen bleiben und von Villeroi mit den Waffen aufrecht erhalten werden sollen.[58])

Das Parlament sollte als Werkzeug gebraucht werden, das Testament zu kassiren. Philipp von Orleans schmeichelte daher den Räthen desselben durch Versprechungen und durch die Aussicht, daß er als Regent dem Parlament die politische Bedeutung wiedergeben werde, die es unter Ludwigs XIV. Regierung völlig verloren hatte. Das Volk ward durch die leere Hoffnung getröstet, daß es durch Philipp von unerträglichem Druck und quälendem Mangel werde erlöset werden. Unter dem Volk mochte, außer den glatten Worten des Herzogs von Orleans, auch der Gedanke ihm mächtigen Einfluß geben, der um 1793 Robespierre so stark machte, daß es sich durch den Regenten

---

58) Es heißt in dem Codicill: Pendant qu'il sera au parlement il aura des gardes à toutes les portes du palais comme il se fait lorsque les rois vont au parlement pour la dignité et la sûreté de leurs personnes. Il sera accompagné dans sa marche des compagnies des gardes Françaises et Suisses jusqu'à Vincennes où il demeurera le temps qui sera ordonné par le conseil de la régence.

an den Blutsaugern der vorigen Regierung und an den Lieblingen grausam rächen könne — eine niedrige und unmenschliche Freude, die nichts desto weniger bei jeder Revolution mächtig wirkt. Die gedemüthigte, vor dem Monarchen ganz verschwundene Aristokratie ward mit der Versicherung geködert, daß im Regentschaftsrath Alles nach Mehrheit der Stimmen werde entschieden, und daß die verschiedenen Zweige der Verwaltung aristokratischen Ausschüssen (conseils) würden überlassen werden. Das klang fast wie Verwaltung schwedischer Reichskollegien; aber damit war es nicht Ernst, und das war gut. Das Testament ward mit Hülfe des Parlaments bei Seite gelegt; der Herzog von Orleans (Neffe Ludwigs XIV.) als Regent anerkannt. Dieser Regent fand das Reich in ganz verzweifelten Umständen. Philipp hatte Fähigkeit und Gewandtheit, Redefertigkeit und Witz, eine gewisse Gutmüthigkeit und Großmuth; aber die Genialität des Lasters, die absichtliche und aus einer teuflischen Philosophie entsprungene Verachtung jeder Tugend, aller Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, als nur für Krämer und Bauern passend. Seine Ausschweifung und Versunkenheit in niedrigen Lüsten, denen er Tage und Nächte widmete, machten ihn auch sogar des guten Vorsatzes unfähig.

Als Ludwig starb, waren nicht blos alle Kassen erschöpft, war nicht blos überall Mangel und Elend, sondern der Kredit war ganz zu Grunde gerichtet, alle Einnahmen waren schon auf zwei Jahre im Voraus verpfändet. Aus den handschriftlichen Briefen des Regenten im französischen Reichsarchiv an Kommandanten und Statthalter der Provinzen geht hervor, daß er beim Antritt der Regentschaft, wenige Tage nach der Uebernahme der Regierung, es durchaus unmöglich fand, die Bezahlung und Ernährung der Soldaten auch nur für den nächsten Monat zu decken, und daß er den darbenden Söldnern nach wie vor an ihrer elenden Bezahlung Abzug machen lassen mußte.[59])

59) Er schreibt (Archives du Royaume de France Carton K. 145.) am 8. Sept. 1715 an Elbeuf, Statthalter in der Picardie, es sei schlechterdings unmöglich, Brod und Sold für die Truppen zu schaffen: Ce n'est pas qu'on n'ait pas en vue de leur retablir la paye en entier le plutôt qu'il sera

Der Unwille des Volks gegen Ludwigs XIV. Minister und gegen alle die Spekulanten, welche sich auf Unkosten des Volks bereichert hatten, erwachte unter diesen Umständen mit verdoppelter Gewalt, man forderte von allen Seiten Bestrafung der beneideten, aber nach keinem Gesetzbuch strafbaren Gauner. Der Regent ward, wie wir aus einem Aktenstück sehen, das er in seinem Archiv aufbewahren ließ, zur Errichtung eines höchst ungerechten Tribunals durch die Hoffnung getrieben, daß er durch eine Untersuchung der Betrügereien, welche man unter der vorigen Regierung begangen hatte, eine Summe von zweihundert Millionen von den Schuldigen beitreiben könne. Habsucht bewegte den Regenten und seine Kreaturen; das Parlament unterstützte aus Rachsucht diese von elenden Angebern gemachte Spekulation.[60]) Er lieh der Willkür sogar den Schein des Rechts

---

possible, mais plus elles sont préparées à un peu de patience plus elles nous sauront gré de ce soulagement lorsque nous pourrons le leur procurer. On me mande de Flandres que toutes les troupes des places sont disposées à prendre le pain jusqu'à la fin de cette année. Je ne doute point, Monsieur, que, habile et persuasif comme vous êtes, vous ne calmiez pas plus aisément qu'un autre celle de votre gouvernement. In dem Tone geht es fort, und er freut sich, daß Herr Bernaye Etwas gethan habe, bis man die Fonds für den nächsten Monat finden könne. An den Statthalter von Poitou (de Richebourg) schreibt er von einem Zehnten, der überall erhoben werden müsse; auch der Adel, der die besoins pressans du royaume kenne, werde gern geben. An Medavi in Dauphiné schreibt er: es müsse ihn nicht befremden, daß er nicht bezahlt werde, die Truppen selbst wären ja ohne Sold. Uebrigens muß man über die schreckliche Lage der Finanzen die Mémoires de Noailles oder den Auszug von Millot 1778 im 5. Theil gleich vorn vergleichen.

60) Wie dieß zu verstehen sei, was man von der Ungerechtigkeit hoffte und erwartete, und wer vor das furchtbare Tribunal der Willkür gestellt ward, kann man aus dem Actenstück Archives du royaume de France Carton K. 147. sehen, wo ein Herr de Novel de Kersas, der sich rühmt, daß er schon ehemals dem Duc de Bourgogne ähnliche Vorschläge gethan, welche dieser benutzt habe, dem Regenten vorschlägt, wen er gerichtlich ausplündern solle, und wie er es anzufangen habe. Die Erpressung werde über zweihundert Millionen abwerfen, und zwar auf folgende Weise: Le controleur général dix millions, le Chancelier Pontchartrain ci-devant controleur général, dix millions. De Bercy, intendant des finances, deux millions.

und den Arm des Gerichts. Schon im nächsten Jahr ward nämlich eine sogenannte peinliche Untersuchungskammer (chambre ardente) errichtet; doch entschuldigte, wie wir aus dem doppelten Protokoll jener Kammer sehen, welches sich im Reichsarchiv findet, der Generalprokurator seine Abneigung, Lobredner der Maßregel zu werden, mit einer Heiserkeit, und ließ bloß seine Klage und seine Forderungen ins Protokoll tragen. Diese Klage und Bitte des Generalprokurators scheint uns für die Geschichte der Sitten und der gerichtlichen Barbarei jener Zeiten so merkwürdig, daß wir Stellen daraus einrücken wollen, um das Verhältniß der Finanzbeamten und Lieferanten Ludwigs XIV. zum Volke und das der Gerichte zur Gerechtigkeit actenmäßig darlegen zu können.[61])

Der Generalprokurator sagt: Unter allen denen, die vor dieß Gericht (aussi juste que sevère) gerufen würden, wären

---

Le Rebours, intendant des finances, un million. Guyet un million. Phelippeaux de Pontchartrain, ci-devant ministre de la marine, deux millions. Les trésoriers du trésor royal chacun trois cent mille écus, Bourvalet deux millions. Les fermiers généraux qui ont quitté et ceux d'à présent cinq cent mille livres. Les sousfermiers chacun cinq cent mille livres. Les traitans des affaires extraordinaires chacun cinq cent mille livres, les soustraitans des affaires extraordinaires chacun cent mille écus. Les réceveurs généraux des finances chacun cent mille écus. Les réceveurs des tailles chacun cinquante mille livres. Les trésoriers des guerres chacun trois cent mille livres. Les intendans des provinces chacun trois cent mille livres. Leurs subdélégués chacun cinquante mille livres. Les gros agioteurs chacun cent mille livres. Les munitionnaires chaque compagnie tant de l'ancienne guerre que de la dernière dix millions. Rivié, inspecteur général de l'artillerie, cinq cent mille livres. Les magaziniers des places frontières et autres traitans qui ont fait des fournitures aux troupes du roi chacun cent mille livres. Et généralement tous ceux qui ont fait des fortunes dans les affaires de S. M. Wir führen dieses an, um zu zeigen, wer die Blutsauger waren, wie groß ihre Zahl, und welches Verhältniß man ihrem Gewinn gab.

61) In einem andern Convolut des Carton K. 147. finden sich zwei Protokolle der am 12. März 1716 vom Herzog-Regenten eingesetzten Chambre de justice, aus diesen ist das oben Folgende entlehnt. Einen Auszug des Edikts vom März 1716 über Errichtung dieser Kammer findet man in den Mémoires de Noailles.

die, welche sich durch die gewöhnlichen Mittel bereichert hätten, am wenigsten strafbar; dagegen hätten die Pächter herrschaftlicher Gefälle (traitans) und die, welche man zu außerordentlichen Hebungen gebraucht, fast alle von der ihnen vertrauten Gewalt Mißbrauch gemacht, weil sie gefühlt hätten, wie sehr man ihrer bedürfe. Dann folgen Beschuldigungen, welche nur moralische Vorwürfe sind, hier aber als Vorwand peinlicher Klage dienen sollen; hernach heißt es weiter: Der gegenwärtige Zustand der Finanzen, der außerordentliche Geldmangel, der dem Reiche eben so verderblich geworden, als ein Mißwachs der Früchte, sei die Wirkung der habsüchtigen Vorsichtsmaßregeln der reich gewordenen Betrüger. Nicht alle wären indessen auf gleiche Weise strafwürdig, der Ruf der Leute, die nur rechtmäßigen Gewinn gemacht hätten, werde aber durch die strengen Urtheile, welche gegen die Andern ausgesprochen werden müßten, nicht leiden, es gäbe aber eine Klasse von Reichen, worin man nur Schuldige antreffe. In diese Klasse gehörten vor allen die Wucherer, die mit Staatspapieren gehandelt, die in der Finsterniß ihr Wesen getrieben, und in diesem ihrem Dunkel ein ungeheures Vermögen gegründet hätten, dessen eigentliche Grundlage sie den Augen des Publikums zu entziehen gewußt. Am Ende werden die Richter aufgefordert, die Grundlagen des Reichthums der Verdächtigen aufzugraben, und das Gebäude ihrer Ungerechtigkeit zu zerstören.

Einige Parlamentsräthe protestirten dem Protokoll nach freilich gegen ein solches Tribunal und gegen das willkührliche Verfahren, welches der Hof verlangte; allein man wies sie mit dem Einwurf zurück, daß das Verfahren den Edicten von 1607, 1624 und 1661 völlig gemäß sei. Eine ganz unerhörte Art öffentlicher Vorladung [62]) war eine würdige Einleitung zu einer Criminaluntersuchung über die Art, wie die, welche man zur Rechenschaft zog, zu ihrem Vermögen gekommen, wobei man bis zum Jahr 1689 zurückging.

---

62) In dem angeführten Carton und Convolut findet man das Placard, das in ganz Paris angeschlagen ward: portant défense à tous gens d'affaires de désemparer de Paris sous peine de punition corporelle et même de mort.

Das ganze Jahr 1716 hindurch ward diese Untersuchung durch Schrecken, Tortur und Kerker betrieben; ein erstes Register, welchem hernach neunzehn andere folgten, enthält neunzehn Seiten voll Namen von den Inquisiten auf den den Akten beiliegenden Folioblättern, das erpreßte Geld beträgt einunddreißig Millionen. Im Jahr 1717 ward das Gericht vollends Mittel des Schreckens, es ward nämlich neben demselben eine Commission errichtet, welche die Beklagten ganz willkührlich taxirte. Die Zahl derer, denen man Geld abforderte, stieg auf viertausend vierhundert und siebenzig, die erpreßte Summe auf zweihundert und zwanzig Millionen; der Staat hatte aber dabei auch nicht den geringsten Vortheil. Der Regent und die verworfenen Menschen, die er begünstigte, theilten die Strafgelder, und verkauften, als das Geschrei über Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Gerichts so groß ward, daß man es erst beschränken, endlich ganz abschaffen mußte, den Beschuldigten ihren Schutz und ihre Fürsprache für bedeutende Summen. Jedermann war erbittert, daß man zu Gunsten der Orgien eines schamlosen Hofes viertausend vierhundert und siebenzig Personen, deren Vermögen man auf achthundert Million angab, öffentlich preisgegeben hatte; der Regent war aber über die bürgerlichen Vorurtheile von moralischem Werth und Rechtlichkeit weit erhaben. Er las kaltblütig die heftigsten Schriften voll wahrer und verdienter Vorwürfe und Tadel, er ließ sie unter seinen Papieren aufbewahren, wo wir sie gefunden haben:[63]) aber er begünstigte darum nicht weniger, weil es für

---

63) In dem Convolut des angeführten Cartons, welches die dem Regenten übergebenen Pasquille, Denunciationen und dergl. enthält, die er sorgfältig aufbewahren ließ, findet sich ein Stück, überschrieben Mémoire pour les trois ordres des états, worin sehr stark auf die Berufung der Stände gedrungen wird. Dann heißt es unter andern über diese chambre de justice aux Augustins: Cette chambre de justice dont le fruit devoit être si grand, qu'il devoit acquitter une partie des dettes du roi, n'a été de notoriété publique qu'un moyen d'assouvir l'avidité des maîtresses et des favoris, qu'en un mot le désordre et la misère augmente et qu'on ne voit aucune espérance d'être délivré de tant de maux: peut-on de bonne foi donner à la stupidité avec laquelle on les supporte le nom de fidélité et de raison, ou se flatter qu'une servile crainte, une lâche et misé-

ihn weder Tugend, noch Pflicht, noch Nachwelt gab, sondern nur solche Leute, die ihm für die Vergnügungen des Augenblicks, in denen er allein Genuß und Leben suchte und fand, Geld schafften.

Unter den Leuten, die der Regent gebrauchte, ohne daß sie gerade zu seiner genial verdorbenen Gesellschaft gehört hätten, verdienen die Brüder Paris einer besondern Erwähnung. Sie übernahmen die Rolle jener Diener großer Herrn, die ihnen auf jede Weise aus der Verlegenheit des Augenblicks helfen, diese spielten sie zuerst unter dem Regenten, unter dem Herzog von Bourbon regierten sie hernach den ganzen Staat. Sie waren in der Nähe der piemontesischen Alpen unter betriebsamen, kargen, jede Art des Erwerbs für löblich achtenden Menschen geboren, später hatten sie in Paris sich als Bankiers durch Fähigkeiten und Kenntnisse ausgezeichnet, jetzt gaben sie dem Regenten Finanzmaßregeln an. Diese nützten für den Augenblick, wurden aber hernach verderblicher als Pest, Hungersnoth und Krieg gewesen sein würden. Sie erfanden teuflische Mittel, um die Ehrlichen und Einfältigen um ihr mühsam erspartes Geld zu bringen, und die Schwelgenden und Prunkenden mit der Habe der Rechtlichen zu bereichern.

Die erste Maßregel, welche diese Staatsökonomen angaben, war das sogenannte Visa, dann folgte das Umschmelzen der Münzen und die willkührliche, ganz ohne alle Billigkeit verfügte Herabsetzung oder gar Aufhebung der unter der vorigen Regierung gewährten Leibrenten und Pensionen. Eine dritte ganz verderbliche Maßregel ward auf Angabe eines schottischen Speculanten ergriffen. Diese Maßregel war die Einrichtung einer Staatsbank und Handlungsgesellschaft, welche eine förmliche Revolution oder eine völlige Veränderung der Vermögensumstände aller wohlhabenden Familien Frankreichs und den Ruin vieler derselben herbeiführte.

Die Umschmelzung der Münzen gab Anlaß zu unzähligen Betrügereien, denn das baare Geld, welches versteckt oder ins

---

rable obéissance produira des effets, qu'on ne doit attendre que de la fermeté, du courage, de l'union à soutenir chacun ses propres intérêts. Uebrigens findet man die Namen der Taxirten der 8 Rôles, die man bekannt machte, nebst dem Betrage von 147,355,433 livres hinter dem ersten Theil von d'Angerville vie privée de Louis XV.

Ausland geschickt wurde, ward selten, während man mit den neuen schlechtern Münzen alle Bedürfnisse und Waaren nicht blos in Verhältniß des neuen Geldes zum alten bezahlen mußte, sondern auch das Opfer des Wuchers und jüdischer Speculation wurde. Lemontey gibt den Vortheil, den der Regent aus der Verschlechterung des Geldes zog, auf zweiundsiebenzig Millionen an. Diesen kleinen Gewinn mußte die Nation mit einem Verluste bezahlen, der schwer zu berechnen sein möchte. Um die Unterthanen zu nöthigen, ihr Geld umschmelzen zu lassen, ward Ein- und Ausfuhr des Geldes bald einmal erlaubt, bald wieder verboten, und die Strenge so weit getrieben, daß man sogar die Personen und ihre Taschen untersuchte, um zu sehen, ob sie nicht vielleicht Geld bei sich führten. Ein Basler (Burkhardt) schreibt, wie wir aus den Papieren der Regentschaft sehen, an den Regenten selbst, um die Louisd'or wieder zu erhalten, die man ihm bei einer kleinen Reise im französischen Gebiet abgenommen hatte; der Regent antwortete ihm, er solle das Geld wieder erhalten; es sei ihm aber mit allem Rechte abgenommen worden. Das Visa (Prüfung der Rechtmäßigkeit der Forderung oder der Schuld und willkührliche Herabsetzung) traf die Staatsschuld und die Besitzer der Staatspapiere, wie das Umschmelzen der Münzen die Besitzer des guten Geldes. Eine Summe von sechshundert Millionen Staatsschuld ward mit Schuldscheinen (billets d'état) getilgt, welche nicht ganz zwei Millionen werth waren. Auch diese Operation diente den Leuten, welchen die Untersuchung der verschiedenen Gattungen von Schulden übertragen war, um einige Familien zu bereichern und andere in Armuth zu stürzen.

Ehe wir der Maßregel erwähnen, welche einen förmlichen Staatsbankerott, und zwar einen durchaus betrüglichen, herbeiführte, bemerken wir, daß die vorher erwähnten Willkührlichkeiten nicht dem Regenten zur Last fallen, sondern jenen Collegien, durch deren Errichtung er Anfangs der Aristokratie schmeichelte, und sich das Ansehen gab, als wenn er die Despotie der letzten autokratischen Regierung mildern wolle.[64]) Es war

64) Er sagt in einem handschriftlichen Briefe an den Cardinal de la Tremouille: La situation présente de ce royaume, la disposition des esprits

beschlossen worden, daß siebenzig Personen, in sechs Collegien (conseils) vertheilt, Armee und Flotte, geistliche und auswärtige Angelegenheiten, Schatz- und Gerechtigkeitspflege leiten, und alles das leisten sollten, was unter Ludwig XIV. die Minister dieser verschiedenen Departements geleistet hatten.

Der Herzog-Regent war aber keineswegs gesonnen, den Collegien eine unbedingte Gewalt einzuräumen, er behielt sich die Vertheilung der Geschäfte vor, und macht in einem handschriftlich im Archiv aufbewahrten Briefe dem Herzoge von Elbeuf harte und bittre Vorwürfe, als er eine Angelegenheit des Kriegswesens an den Marschall von Villars brachte, der den Vorsitz im Kriegscollegium hatte, wie der Cardinal von Noailles im Collegium der geistlichen Angelegenheiten. Er sagt in diesem Briefe, Alles müsse ausschließend an ihn persönlich gerichtet werden, er werde es hernach an diejenigen vertheilen, die er befragt wissen wolle. Auf diese Weise war der ganze Geschäftsgang gestört, denn der Regent war zu sehr durch seine Laster und Lüste zerstreut, um das Einzelne leiten zu können, er vergaß eine Depesche oft Wochen lang. Der Abbé Dubois, Lehrer der Jugend des Herzogs und sein Verführer zu allem Schlechten, arbeitete hernach für ihn. Seit der Zeit verschwand alle Hoffnung eines Regentschaftsraths, dessen Errichtung der Herzog früher versprochen hatte.[65]) Im folgenden Jahre leitete Dubois allein, weun gleich anfangs im Stillen, den französischen Staat.

Die beiden Maßregeln, welche für den Augenblick gedient hatten, Geld zu schaffen, vermehrten bald die Verlegenheit. Das Umschmelzen der alten Münzen verminderte die Summe des baaren Geldes und der Masse der edlen Metalle, die im

---

lassés de voir chaque partie du gouvernement entre les mains d'un seul homme pendant tout le règne précédant, la nécessité de rétablir la confiance en donnant une nouvelle forme à l'administration des affaires, firent recevoir cette proposition avec un applaudissement universel.

65) Er sagt in dem angeführten Briefe an den Cardinal de la Tremouille: Jede Angelegenheit solle vor eins der conseils particuliers gebracht werden; avant que d'être portée au conseil de régence *que je pourrois former ainsi que je le jugerai à propos.*

Verkehr war, und die willkührliche Herabsetzung der Staatsschuld vernichtete den öffentlichen Credit. Dem Geldumlauf und dem Credit sollte dann eine Bank abhelfen, und ein schottischer Speculant, Law, in Geldsachen und Erwerb ungemein erfahren, bot dem Regenten an, künstlich zu bewirken, was auf dem natürlichen Wege unmöglich schien. Law hatte gerade um diese Zeit einen Plan gemacht, durch Errichtung einer Bank sich zu bereichern und in Frankreich den Verkehr zu erleichtern, er schlug dem Regenten vor, diese Bank zu einer königlichen zu machen, und ward von ihm an das Finanzcollegium gewiesen. An der Spitze dieses Collegiums stand der Herzog von Noailles, der den von Law gemachten Plan bedenklich fand, dagegen eine allgemeine Zettelbank, welche Law hernach in Vorschlag brachte, um so viel lieber billigte, als der Urheber des Plans allgemein für einen Mann galt, der seine Zeitgenossen an theoretischen Kenntnissen im Fache des Handels und besonders der eigentlichen Geldgeschäfte weit übertraf. Sechs Millionen sollten das Kapital der Bank ausmachen, jeder Handel sollte ihr untersagt sein, jeder Bankzettel gleich gegen baar Geld vertauscht werden können. Dies war der Hauptinhalt der Verordnung über die Errichtung der Bank im Mai des Jahrs 1716. Eine solche Bank konnte den Verkehr wirklich erleichtern, aber nie den Staat durch eine übermäßige Menge Papier verwirren, weil das Kapital sehr mäßig war und die Bankzettel jeden Augenblick gegen baares Geld umgetauscht werden konnten.

Die Vortheile der Einrichtung der Bank wurden bald bemerkt. Der Cours wandte sich zum Vortheil Frankreichs, gute Wechsel wurden zu fünf Procent discontirt; der Wucher verminderte sich, Kaufleute und Fabrikanten konnten wieder Geld für ihre Unternehmungen erhalten. Dadurch erhielt Law, der Director dieser Bank, in Frankreich und bald in ganz Europa den Ruhm der größten merkantilischen Geschicklichkeit und einer zu seiner Zeit höchst seltenen Einsicht in die Natur des geselligen Verkehrs und der Betriebsamkeit neuerer Zeit. So lange Noailles die Finanzen leitete, bot dieser Alles auf, den weitern Planen des unternehmenden Schotten, der auf Unkosten der Franzosen speculirte, weil er selbst nichts verlieren konnte, ent-

gegenzuarbeiten. Das Parlament, dessen Juristen stets das Alte zu erhalten und jeden Fortschritt zu hindern suchten, zeigte sich gleich anfangs sehr feindlich gegen die Plane des Schotten. Es begann wegen der neuen Verordnungen einen Streit mit der Regierung. Der Regent allein unterstützte Law in seinem Beginnen, und beschloß, dem Parlament zum Trotz, die Privatbank zu einer Staatsbank zu machen.

Der erste Plan bestand nur darin, daß die königliche Regierung sich zum Bürgen der Schuld der Bank machte und verordnete, daß ihre Scheine in den königlichen Kassen sollten angenommen und als königliche Scheine in Umlauf gesetzt und vervielfältigt werden. Schon dies wollten weder Noailles noch das Parlament zugeben. Die Vorstellungen des Parlaments waren aber vergeblich. Nichtsdestoweniger wurden die Scheine der Einnehmer, für welche diese verantwortlich gewesen waren, in königliche Bankscheine verwandelt, deren einzige Bürgschaft die bankerotte königliche Kammer war, für welche Law und seine Bank Geschäfte machten, von denen verkündigt ward, daß sie den Inhabern der Aktien ungeheure Vortheile böten. Im Jahre 1717 ward der Entwurf einer Gesellschaft zum Handel nach Westindien, oder eigentlich nur nach Louisiana, gemacht, welche im Jahr 1718 mit der Bank verbunden, und mit deren Actien vereinigt ward. Von dem Augenblicke an ward die Bank zu einer Schwindelei, denn man vertheilte an die Inhaber der Actien ganz unverhältnißmäßige Prämien und steigerte dadurch im Publikum den Werth derselben betrügerisch und übertrieben. Eine neue Münzverordnung und eine damit verbundene Einschmelzung und Umprägung des Geldes, das Schwanken des Werths des baaren Geldes künstlich erzeugt, gab dem Papier einen Vorzug vor dem Gelde. Vergeblich stellte das Parlament, welches vorher gegen die königlichen Scheine umsonst protestirt hatte, auch jetzt vor, daß durch die neue Münzverordnung [66]) jeder Besitzer von Geld und Staatspapieren doppelt verliere. Die Preise, heißt es in der Vorstellung, würden ge-

66) Die erste war dem Parlament ordnungsmäßig im December 1715 mitgetheilt. Die Münzen wurden also in zwei Jahren zwei Mal geändert.

steigert durch Verschlechterung des Geldes, durch den durch Banknoten vermehrten Umlauf und den scheinbaren Reichthum; man könne daher annehmen, daß jedes Privatmanns Einnahme um den dritten Theil vermindert, seine Ausgabe um den vierten Theil vermehrt werde.[67])

Der Taumel des Volks und die Begierde, durch den Handel am Mississippi reich zu werden, war so groß, daß das Parlament nirgends Gehör fand. Der Regent entließ Noailles, und auch d'Aguesseau ward von der Leitung der Geschäfte entfernt, weil er das Parlament schonte. Law war zum einzigen Orakel geworden, weil er plötzlich aus Armuth überschwenglichen und unglaublichen Reichthum und Luxus entstehen ließ. Der Vorsteher des Polizeiwesens (lieutenant de police) d'Argenson, der weniger Umstände mit dem Parlament machte, als d'Aguesseau, und unter denen war, die durch Law reich werden wollten, ward darauf Siegelbewahrer und dem Scheine nach Präsident des Finanzcollegiums, welches jedoch im Grunde Law leitete. Dieser arbeitete von diesem Augenblicke an ganz eigentlich dahin, die Welt durch kaufmännischen Betrug zu täuschen. Er gebrauchte alle mögliche Mittel, um alles baare Geld in seine Bank zu bringen, die jetzt Staatsbank war, und das Papier dieser Bank den Staatsbürgern aufzubringen. Die westindische Gesellschaft war 1717 mit hundert Millionen Kapital

67) Die Aktenstücke der Remontrances und ihre Beantwortung finden sich Carton K. 147. des Archivs, sind aber zu bekannt, als daß wir unsere Auszüge wörtlich mitzutheilen brauchten. Zuerst sind dort die Remontrances vom 9. September 1717, wegen der Substitution der billets royaux für die Zins tragenden billets d'état der receveurs nebst Antwort. Dann die Remontrances vom 26. Jan. 1718 wegen der billets royaux und die sophistische Antwort des Hofs vom 21. Febr. 1718. Dagegen that der Präsident de Mesmes Vorstellung und sagte: nach dem neuen Münzedict müsse bekanntlich jeder sein baar Geld und die billets d'état auf die Münze tragen: er wolle also annehmen, er bringe 125 Mark Silber und 1000 livres in billets d'état, dann bekomme er dafür freilich nominal 7000 livres zurück, im Grunde aber nur 116 Mark. Also verliere der, welcher das Geld einliefere, alle Billets und noch 9 Mark Silber. Der Regent antwortet ausweichend, er sagt am Ende, er könne das Edict nicht suspendiren: parce qu'il y a déjà une très-grande quantité d'espèces nouvelles distribuée et des dettes nécessaires à payer.

gegründet, sie machte im Jahr 1718 von ihren Geschäften großen Lärm; auch hatte man schon im vorigen Jahre die gierigen und geblendeten Pariser durch andere Künste getäuscht.

Man hatte die Interessen der Staatsschuldscheine, die auf diese Weise dem Volke in die Hände gespielt wurden, auf die vortheilhafteste Art in Leibrenten verwandelt, hatte eine sehr vortheilhafte Lotterie errichtet und die Gewinne baar bezahlt: kein Wunder, daß sich Alles herbeidrängte, sein gutes Geld gegen Law's Papier zu vertauschen. Der Handel mit den Actien der Bank und der Mississippi-Gesellschaft ward so lebhaft getrieben, wie jetzt der Handel mit Staatspapieren, er glich dem Spiel einer Pharobank und ward das Unglück des Landes, weil die Reichsten wie die Aermsten Theil daran nahmen. Das Geld floß an den Hof, welcher Papier in Menge dafür ausgab, und mit vollen Händen alle Unwürdigen beschenkte; die Verschwendung nahm unglaublich zu. Nicht blos die Franzosen, sondern auch Fremde drängten sich, in Hoffnung eines großen Gewinns, ihr Geld gegen Papier zu vertauschen; nur das Parlament fuhr fort, gegen das neue System zu eifern, und den Edicten, wodurch die Schwindelei befördert und das baare Geld förmlich und verordnungsmäßig den Banknoten nachgesetzt ward, öffentlich zu widersprechen. Um das Volk zu betrügen, verordnete die Regierung, daß die Schuldscheine des Staats, welche fünfzig bis sechzig Procent verloren, für voll angenommen werden sollten, wenn man sie gegen Banknoten oder Aktien vertausche; daraus allein hätten die im Rausche des Reichthums jeder Vorsicht vergessenden Franzosen sehen können, daß man sie täusche; aber man ging noch weiter. Um Banknoten und Aktien einen höhern und sicherern Werth zu geben, als dem Gelde, änderte man jeden Augenblick den innern Gehalt des letztern, so daß in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren der Werth des Geldes nicht weniger als fünfzig Mal geändert ward.

Das Parlament weigerte sich nicht nur, die neuen Verordnungen über Münzveränderung, Bank und Finanzwesen überhaupt zu registriren, sondern es machte sogar den Leuten den Proceß, die sich in dieser Sache von der Regierung ge-

brauchen ließen. Endlich ließ der Regent drei Parlamentsräthe, die am heftigsten geredet hatten, in Staatsgefängnisse bringen, fand aber doch rathsam, nicht weiter darauf zu bestehen, daß seine Edicte im Parlament registrirt würden; er sorgte aber dafür, daß man ihnen Gehorsam leiste. Dieser Kriegszustand mit den obersten, unabhängigen Gerichten des Reichs, der Schwindel und die Bethörung, die Einbildung unerhörten Reichthums und die darauf gegründete Verschwendung dauerten das ganze Jahr 1719 hindurch, und erreichten in diesem Jahr den höchsten Grad; denn die Schwindelei, zugleich aber die Willkür, welche sich die Regierung erlaubte, wuchs mit der Bethörung des Volks. Dem fanatischen Parlamente zum Trotz ward sogar der Protestant Law zum Generalkontroleur gemacht. Um Law's Bank betrüglich zu heben, ward mit der Mississippi-Gesellschaft eine ostindische und eine andere, für den Handel am Senegal, und nach China verbunden. Zu gleicher Zeit ward auf Fischereien und Manufakturen spekulirt, der Staat überließ der Aktiengesellschaft das Monopol des Tabaks, die Salzsteuer im Elsaß und in der Grafschaft Burgund (Franche Comté), den Ertrag der Münze, die Zollpacht und die Einnahme der Staatsgefälle. Man zog gewissermaßen absichtlich, oder wenigstens mit völliger Vernachlässigung jeder heiligen Pflicht, das ganze Reich, alle Stände und alle einzelne in den unvermeidlichen Bankerott der Bank hinein. Als sich hie und da Mißtrauen zeigte, wurden zuerst alle betrügerischen Künste des Handels aufgeboten, dann häufte der Staat Gesetze und Strafen, um das Papier und den schändlichen Wucher mit demselben aufrecht zu erhalten; doch zeigte sich schon am Ende des Jahrs die Unmöglichkeit, der Welt Luftblasen und Papier für Gold zu verkaufen. Schon am Ende des Jahrs 1719 wurden die armen Betrogenen inne, daß die Aktien keinen Vortheil brächten, und daß der Banknoten so viele seien, daß alles baare Geld in der Welt nicht hinreichen könne, sie einzulösen. Im Anfang des folgenden Jahres verschwand die Täuschung völlig, und das Parlament begann einen Proceß gegen das System.

Law selbst gab dem Parlament die Veranlassung, sich als

Schützer der Rechte des Volks gegen die Regierung aufs neue aufzustellen, er setzte nämlich auf einmal im Mai 1720 die Banknoten und Aktien auf die Hälfte ihres Werthes herab. Tausende rechtlicher Familien sahen sich jetzt um ihr ganzes Vermögen betrogen und stürzten in Armuth; die Vertrauten des Regenten, die Prinzen und Herrn dagegen, die Eingeweihten überhaupt, hatten mit Papier ihre Schulden bezahlt, mit Papier große Güter gekauft und baares Geld in Sicherheit gebracht; ihr Glanz und ihr Reichthum betrübte die Betrogenen mehr als ihre eigene Armuth. Man widerrief freilich die Verordnung der Herabsetzung des Papiers, dadurch ward aber niemand beruhigt. Als Law endlich die Stelle eines Controleurs niederlegte, als d'Aguesseau zurückgerufen ward, war schon der Zauber zerstreut und das Mißtrauen allgemein.

Der Regent forderte jetzt vom Parlament, es solle, um die schlechte Sache noch einige Zeit aufrecht zu erhalten, Alles, was unter Laws Leitung geschehen war, bestätigen, oder besser zu sagen, nicht weiter angreifen.[68]) Dies entzweite die Regierung aufs neue mit dem Parlament und man kämpfte mit großem Lärm vom 15. bis 21. Juli, an welchem Tage das ganze Parlament endlich nach Pontoise verbannt ward.[69])

---

68) Wir haben aus den Akten über die Verhandlungen der Tage 15 bis 21, die aus dem Parlamentsarchiv in das königliche gekommen sind und dort im Carton K. 147 ein starkes Convolut bilden, vollständige Auszüge gemacht, glauben aber nicht, daß hier der Ort sei, sie mitzutheilen. Das Protokoll fängt an mit den Worten: Les commissaires du parlement étant pressés depuis plusieurs jours par Mr. le chancelier d'approuver un édit dressé pour faire autoriser et ratifier par le parlement tout ce qui s'est passé depuis l'administration de Mr. Law etc. Dieß war am 15. Juli.

69) Bei dem ersten Streit antwortet das Parlament auf den Bescheid, den d'Argenson auf die Vorstellung vom 27. Juni 1718 gab, durch historische Deduktionen, worauf sich die Regierung nicht einließ. Das Parlament ließ darauf den prevôt des marchands vorladen, ihn über die fonds der rentes sur la ville befragen, deliberirte über die Verwaltung der öffentlichen Gelder überhaupt, dekretirte gegen Law und setzte eine Versammlung auf den 26. August 1718 an, um zu berathschlagen sur les billets des receveurs généraux et les billets d'état qui auraient dû être éteints tant dans les actions du Mississippi, de la lotterie, qu'à la Monnoye. Nun ward das Parlament zu einem lit de justice in die Tuilerien gefordert und zog in

Dadurch ward die Erbitterung und das Mißtrauen um so mehr gesteigert, als Law auf den Herzog-Regenten, auf Dubois, auf die Prinzen, die er mit der Habe des Volks bereichert hatte, vertrauend, bis im December in Frankreich zurückblieb. Als der betrügerische Bankerott in dieser Zeit völlig ausbrach, stieg die Wuth des Volks zu einem solchem Grade, daß Law auch unter dem Schutz der Regierung nicht mehr sicher war. Er mußte aus dem Lande fliehen, doch nahm ihn auch noch bei seiner Flucht der Herzog-Regent ganz öffentlich in Schutz, obgleich man nach dieser Flucht alle Schuld auf ihn schob (Dezember 1720). Gerichtliche Untersuchungen, von der Art, wie man sie gegen Ludwigs XIV. Blutsauger angestellt hatte, wurden erneut, aber die Schuldigsten blieben verschont. Das Volk lernte die Verdorbenheit und Schaamlosigkeit der ersten Männer des Reichs damals aus den Prozeßhandlungen und gedruckten Aktenstücken kennen, der Rest der Schaam verschwand.

Nach der Untersuchung gegen alle, welche einen schändlichen Mißbrauch von ihrer Stellung, von der Leichtigkeit, Aktien und Banknoten zu erhalten, und von der Leichtgläubigkeit des Volks gemacht hatten, ward ein neues Visa angeordnet. Aber was konnte man von der Untersuchung erwarten? Der nächste Verwandte des jungen Königs, der Herzog von Bourbon, gehörte zu den Schuldigsten, und der Prinz von Conti bot Alles auf um die Untersuchung abzuwenden. Der letztere las, wie wir aus den Akten im Archiv sehen, im königlichen Rathe eine Rede vor, [70]) worin er sich bemühte, wenigstens die offizielle

---

robes rouges die rue St. Honoré herab. Es mußte registriren, es protestirte, drei Parlamentsräthe wurden verhaftet, der Präsident de Mesmes, der am 29. August um ihre Freilassung bat, hart abgewiesen. Zum zweiten Male begannen am 17. April 1720 die Streitigkeiten, welche Juli 1720 mit der Verbannung des Parlaments nach Pontoise endigten. Gleich in der ersten Vorstellung sucht das Parlament zu beweisen, daß durch betrügerische Unternehmungen der Bank und durch die königlichen Verordnungen zu Gunsten derselben die Privatleute $^3/_5$ ihrer Einnahme verloren hätten.

70) Auch diese Rede findet sich in dem erwähnten Convolut und der Prinz leitet alles Unglück daher, daß man par arrêt verfahren, statt par édit enregistré, denn dadurch allein habe das Papiergeld Cours erhalten. Aujourd'hui que votre Majesté se trouve chargée de ce qu'elle devoit et

Bekanntmachung seiner schmutzigen Betrügereien zu hindern. Er wollte abwenden, daß nicht die Notare genöthigt würden, ihre Register vorzulegen, aus welchen hervorging, wer aus dem allgemeinen Unglück eine Spekulation gemacht, und sein Papier angewendet hatte, um Güter zu kaufen. Der Duc de la Force, längst dem Parlament verhaßt, und am Hofe beliebt, ward vom Parlamente als gemeiner Verbrecher verfolgt. Ueber den gegen den Herzog als Aufkäufer und spitzbübischen Spekulanten verhängten Prozeß gerieth das zurückgekehrte Parlament hernach aufs neue in Streit mit dem Regenten, welcher jedoch nachgeben mußte. Law verlor das große Vermögen, das er in Frankreich durch seine Schwindeleien erworben hatte, durch die gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Untersuchungen; Andere, und unter ihnen die angesehensten Personen in Frankreich, wurden willkürlich von einer dazu ernannten Commission taxirt. Der Geschichtschreiber der die Namen der Schuldigen und die Listen des Erwerbs und der Taxe vergleicht, erkennt, daß die Sittlichkeit jener Zeit ganz den Grundsätzen eines Voltaire und Helvetius entsprach. Der Geist niedriger Gewinnsucht war so allgemein, daß selbst einige der Mitglieder jener Commission und unter diesen ein sehr angesehener Geistlicher, sich so großer Unterschleife schuldig machten, daß man eine neue Commission gegen sie bestellen mußte. Uebrigens war man nicht einmal der Staatsschuld entledigt worden; denn nach dem Bankerott und nach dem Visa fand sich bald der Staat viel mehr verschuldet als vorher.

Die Unternehmung des Schotten und das Unheil, welches er veranlaßte, war für andere Staaten keineswegs abschreckend, denn seine Spekulation und deren Begünstigung ging nicht sowohl vom Regenten und seinen Genossen, als vielmehr vom Zeitgeist aus und mußte sich daher nothwendig wiederholen. Auf Geld und Militärmacht ward seit Ludwig XIV. überall

de ce que ses sujets se devoient réciproquement et que dans l'impossibilité de l'acquitter il s'agit de reduire les biens immenses amassés par le crime et faire valoir aux légitimes possesseurs ce papier royal qui leur tient lieu de patrimoine.

in Europa eine neue Art von Verwaltung begründet, welche es nothwendig machte, Gelderwerb durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu fördern, und eine Wissenschaft aus den Kenntnissen zu machen, welche Law und Görz sich besser zu eigen gemacht hatten, als irgend ein anderer ihrer Zeitgenossen. Wir werden unten sehen, daß nicht blos in England ähnliche Spekulationen als in Frankreich gemacht wurden, sondern daß selbst Spanien und Oesterreich den sonderbaren Plan machten, die Staatskasse und die Schatullen der Regenten nicht mehr blos mittelbar, sondern ganz unmittelbar durch große Handelsunternehmungen, wuchernde Geldgeschäfte, Schifffahrt und Fabriken zu bereichern. Dieses veranlaßte keine geringe Eifersucht zwischen dem Kaiser und den Seestaaten.

Die Geschichte des ersten Königs von Spanien aus dem Hause Bourbon ist in einer andern Art unerfreulich, wie die des Herzog-Regenten in Frankreich. Wir übergehen das, was von Philipps V. Privatleben und von seiner Hypochondrie oder seinem Blödsinne erzählt wird, weil wir keine Denkwürdigkeiten, sondern Geschichte schreiben; ausgemacht ist, daß der König von Spanien sich in dem unglücklichen Zustand befand, der weder eigentliche Geisteskrankheit noch Gesundheit genannt werden kann. Er bedurfte seiner Natur gemäß weiblicher Gesellschaft und weiblicher Leitung und ward daher, weil seine frommen Grundsätze das Mätressenregiment, welches an allen europäischen Höfen eingeführt war, nicht zuließen, Spielwerk und Plage seiner Gemahlinnen. Schon sein Verhältniß zu seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin von Savoyen, gab den Anekdotensammlern reichlichen Stoff, die unterhaltenden, für das französische Publikum geschriebenen Geschichten sind daher voll davon.[71]) Anfangs wurden König und Königin von einer Dame beherrscht, die in Rom und bei der Maintenon eine

71) Man findet alle die Anekdoten der Länge nach in den Mémoires von Duclos, aus diesen bei Lacretelle in der histoire du dix-huitième siècle; dann in den Mémoires von Noailles und St. Simon, auch bei Louville findet man in beiden Theilen zerstreut die Nachrichten aus den innersten Gemächern; sehr ausführlich bis zum Ermüden in Coxe Memoires etc.

vortreffliche Schule der Kabale gemacht hatte, diese Dame ist unter dem Namen Prinzessin Orsini am berühmtesten. Sie war Oberhofmeisterin der ersten Königin und Freundin der Maintenon, sie vereinigte mit französischer Bildung römische Schlauheit, und war als Wittwe eines spanischen Grande der Nation nicht unwillkommen und mit ihren Sitten vertraut. Während des Kriegs leitete die Orsini alle Angelegenheiten von Europa, dadurch wurden diese so eng an spanische Hofkabalen geknüpft, daß selbst die Friedensschlüsse von Utrecht, Baden, Rastatt unsicher blieben, so lange sich Philipp V. und Karl VI. nicht völlig ausgesöhnt und wechselseitig anerkannt hatten. Nach dem Tode der ersten Königin (14. Febr. 1714) leitete die Orsini ganz unumschränkt den hypochondrischen König, so lange er unvermählt blieb. Als sie nach einiger Zeit die Nothwendigkeit erkannte, den König zum zweiten Mal zu vermählen, suchte sie eine unbedeutende oder durch Dankbarkeit ihr ergebene Königin, täuschte sich aber in der Wahl. Sie wählte Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma, welche am Hofe ihres Oheims, der zugleich ihr Stiefvater war, nicht in angenehmen Verhältnissen lebte, und erwartete von der Jugend und von der Dankbarkeit der neuen Königin die Fortdauer ihrer Herrschaft. Wahrscheinlich beleidigte sie bei dieser Gelegenheit den alten König von Frankreich, wenigstens scheint er zu ihrer schnellen Entfernung beigetragen zu haben. Ludwig XIV. hatte die Orsini schon einmal im Laufe des Successionskriegs genöthigt, nach Frankreich zu kommen; er hatte sie aber nach Spanien zurückschicken müssen, weil die Sachen nach ihrer Entfernung ungemein viel schlechter gingen, als vorher; er fand sich jetzt wahrscheinlich beleidigt, weil er von der Absicht, seinen Enkel zum zweiten Mal zu vermählen, und von der Wahl der künftigen Königin eher durch den Grafen von Chalais benachrichtigt ward, als ihm von Seiten des spanischen Hofs die Anzeige gemacht worden war.

Nachfolger der Prinzessin in der Leitung der spanischen Hofkabalen und wahrscheinlicher Urheber ihrer unerwarteten Entfernung war der italienische Geistliche Alberoni, der große Anlagen und gute Schulbildung mit Arglist und mit allen Künsten

eines Görz und anderer berühmten Diplomaten verband. Alberoni wird von den Franzosen, die seinen ächt italienischen Volkscharakter verkennen, viel zu verächtlich behandelt. Sie nehmen ihm seine niedrige Spaßmacherei und seine praktische Uebung in der Kochkunst, wodurch er den cynischen Vendome für sich gewann, sehr übel. Er ward als Pfarrer wegen seiner guten classischen Studien mit Roncoveri bekannt, welcher den Herzog von Parma auf seinen Reisen begleitete. Roncoveri wählte ihn hernach zum Führer seines Neffen Barni, als dieser auf Reisen ging, und bewog den Herzog, dessen Geschäfte Roncoveri bei Vendome besorgte, diese an Alberoni zu übertragen, da er selbst als Bischof Vendome's Manieren etwas zu vertraulich und cynisch fand. [72]) Er trat hernach aus den Diensten des Herzogs von Parma in die des französischen Marschalls, dem er sich unentbehrlich gemacht hatte, reiste mit Vendome nach Flandern und später nach Spanien, wo dieser ihn bei Hofe empfahl. Er suchte sich schon bei Vendome's Lebzeiten in die spanischen Staatsangelegenheiten rathend zu mischen und entwarf mit dem Spanier Macanaz einen Finanzplan für das Reich. Er wollte dem zerrütteten Zustande ein Ende machen und den Credit herstellen. Nach Vendome's Tode eilte Alberoni, der sein Vertrauter und in alle Geheimnisse eingeweiht gewesen war, nach Paris, um dessen letzte Maßregeln und Plane dem Könige von Frankreich zu verkündigen, kehrte aber bald, von Paris aus dem Hofe empfohlen, nach Spanien zurück, wo er zufällig dem Herzoge von Parma einige Dienste leisten konnte. Dabei ward er zugleich auch Vermittler der

---

72) Als Vendome im Parmesanischen stand, schickte der Herzog den Roncoveri, der damals Bischof von St. Domino war, an den französischen Feldherrn, und Alberoni diente als Dolmetscher. Die cynischen Manieren des Marschalls waren aber dem Bischof nicht angenehm. Alberoni blieb daher allein zurück und gefiel dem französischen Herzog so wohl, daß er ihn beredete, in seine Dienste zu gehen. Wir bemerken nur im Vorbeigehen, daß Voltaire, Duclos, St. Simon und alle Franzosen ihr satyrisches Talent an Alberoni üben, daß Coxe und Poggiali memorie istoriche di Piacenza und das daraus entlehnte elogio zu vortheilhaft sind. Ganz unbedeutend ist Life of the cardinal Alberoni, the duke of Ripperda and marquis of Pombal etc. London 1814.

Heirath Philipps mit Elisabeth Farnese. Wahrscheinlich drang er damals in seinem und in des Königs von Frankreich Namen auf die Entfernung der Orsini, die ganz unerwartet erfolgte.[73])

Elisabeth von Parma kam im September (1714) nach Spanien, und ward in Pamplona von Alberoni empfangen, Philipp selbst erwartete sie mit Ungeduld in Guadalaxara, von wo aus er ihr die Oberhofmeisterin vier Stunden weit nach Xativa entgegenschickte. Zu aller Welt Erstaunen ward die Orsini hier von der jungen Königin sogleich hart angeredet, gescholten, weggewiesen, auf ihren Befehl sogar verhaftet und ohne Aufenthalt, ohne Gepäck, in ihrer Hofkleidung aus dem Reiche gebracht. Der Offizier, der dieß ausführte, stutzte, er ward aber von der Königin daran erinnert, daß er von Philipp Befehl habe, ihr unbedingt zu folgen. Er forderte eine schriftliche Ordre; sie schrieb diese auf ihren Knien, und zwar so strenge, daß die Prinzessin dreiundzwanzig Tage lang aller Bequemlichkeiten beraubt reisen mußte, ehe sie sich in St. Jean de Luz erholen durfte. Von diesem Augenblick an leitete Alberoni die spanischen Angelegenheiten; Minister waren der Kardinal Giudice und der Biscayer Grimaldo. Alberoni schmeichelte dem schwachen Könige, der nicht einmal sein eigenes Haus, geschweige denn Spanien regieren konnte, mit der Hoffnung, daß er ihm die Verwaltung von Frankreich verschaffen könne, deren sich nach Philipps wunderlicher Einbildung der Herzog von Orleans zu seinem Nachtheil mit Unrecht bemächtigt habe. Der Königin schmeichelte der schlaue Italiener mit dem Gedanken, zu Gunsten eines spanischen Prinzen zweiter Ehe die ehemaligen Besitzungen der Spanier in Italien dem Kaiser wieder zu entreißen.

Alberoni's Plan war übrigens keineswegs lustig; er bestand darin, Spanien aus einem langen Schlummer zu wecken, die Kräfte des Landes und die Energie des Volkes zu nutzen; und dieser Plan gelang zum Erstaunen von ganz Europa. Er schuf ja Heer und Flotte, er verstand Geld für kriegerische

---

73) In der ersten Ausgabe steht, die Orsini habe die Wahl der Elisabeth bereut. — Das ist sehr ungewiß, es beruht blos auf Duclos.

Unternehmungen und zur Beförderung der Betriebsamkeit im Innern herbeizuschaffen, statt daß man vorher nicht einmal die täglichen Ausgaben des Hofes bestreiten konnte. In Angelegenheiten von Handel und Gewerbe war ihm der holländische Gesandte Ripperda nützlich, welcher hernach in spanische Dienste trat, und später Alberoni's Rolle übernahm. Alberoni conspirirte in Frankreich, er hatte Einverständnisse in Italien, stand in Verbindung mit dem Herzoge von Savoyen, der damals König von Sicilien war, und wollte die Sicherheit des Kaisers und den Türkenkrieg benutzen, um Flotte und Heer nach Neapel zu schicken. Der Kardinal del Giudice, lange getäuscht und betrogen, hatte schon im Juli 1716 seine Stelle niedergelegt, Alberoni übernahm sie aber erst ein volles Jahr nachher, nachdem er vorher vom Pabst die Kardinalswürde erhalten hatte, die dieser ihm ungern gewährte. Alberoni gewann endlich den Pabst durch die Lüge, daß die gegen den Kaiser gesammelte Macht gegen die Türken zu Hülfe des Kaisers und der Venetianer bestimmt sei. Der Pabst ward getäuscht und Alberoni ward Kardinal. Alberoni's Plan wäre völlig gelungen, wenn nicht die beiden Männer sich gegen ihn vereinigt hätten, welche mit denselben Künsten, die Alberoni in Spanien groß machten, in England die Freiheit, in Frankreich den schmählichsten Despotismus begünstigten, der Eine, um König Georg I., der Andere, um Philipp von Orleans aufrecht zu halten. Diese Männer waren Dubois und Robert Walpole.

Robert Walpole, auf den wir hernach oft zurückkommen müssen, war unbekannt mit Literatur und Geschichte, sogar mit fremden Sprachen und den auswärtigen Verhältnissen, dagegen desto besser bekannt mit seinem Hofe und dessen Schwächen, mit der englischen Nation wie mit der menschlichen Natur überhaupt, mit dem Unterhause, der Taktik der Debatten und der Mittel, sich eine Mehrheit der Stimmen zu sichern. Ueber die Bestechung, die ihn in der Geschichte berühmt gemacht hat, und die ihm, wie wir weiter unten bemerken werden, schon in dieser Zeit eine öffentliche Beschimpfung zugezogen hatte, sophistisirt sehr staatsmännisch Lord Dover, der Herausgeber der Briefe seines Sohnes, und den Engländern nach der Mode fällt es

gar nicht ein, ihn deswegen zu tadeln. Im Jahre 1712, als die Whigs gestürzt wurden, war er Kriegssekretär und ward schmutziger Geschäfte wegen verhaftet und aus dem Parlament gestoßen. Lord Dover hat aber alle Diplomaten neuerer Zeit für sich, wenn er Alles, was Walpole that, damit rechtfertigt, daß die strengen Gesetze der Rechtlichkeit auf höhere Lebensverhältnisse nicht anwendbar seien. Dieß scheinen auch die liberalen Schotten unserer Tage zu glauben, sie nehmen es sehr übel, daß man einen Mann, den Lord Dover die Glorie der Whigs nennt, darüber anzuklagen wagt, daß er zwanzig Jahre lang die Stimmen im Parlament gekauft habe.[74]) Es war freilich Moral von jeher von der Politik in der Ausübung getrennt; aber es gehört zum Charakter unseres Jahrhunderts, daß Leute, wie die Walpole, wieder zu Ehren gekommen sind, und daß ihre Gegner als beschränkte, keiner Idee fähige Menschen verlacht werden.

Robert Walpole, der (mit Ausnahme einer kurzen Zeit) unter Georg I. und Georg II. die Angelegenheiten von England und von ganz Europa leitete, war als Kriegssekretär, weil er seine Freunde bei den Lieferungen gesetzwidrig und betrügerisch begünstigt hatte, von Anna's Toryparlament aus dem Parlament gestoßen und sogar verhaftet worden; die Art der Bestechung, die er angewendet hatte, war indessen so gewöhn-

---

74) Lord Dover hat 1833 die Letters of Horace Walpole to Sir Horace Mann in drei Bänden herausgegeben; er preiset Robert dort gewaltig. Wir wollen indessen nur anführen, wie sinnreich er den bekanntesten Vorwurf, den man ihm macht, von ihm abwendet. Es heißt: That he practised corruption on a large scale is, we think, indisputable. But whether he deserved all the invectives which have been uttered against him on that account may be questioned. No man ought to be severely censured for not being beyond his age in virtue. To buy the votes of constituents is as immoral as to buy the votes of representatives. Dazu setzt das Edinburgh Review vom Oktober 1833 S. 242—244: The fault was in the constitution of the legislation and to blame those ministers who managed the legislature in the only way it could be managed, is gross injustice. They submitted to extortion because they could not help themselves.

lich, daß er sogleich aufs Neue zum Parlamentsglied gewählt ward. Das Parlament that darauf einen ganz ungewöhnlichen Schritt. Es erklärte ihn wegen Pflichtverletzung und offenbarer Bestechung für unwürdig, im gegenwärtigen Parlamente zu sitzen. Dies Alles hinderte ihn nicht, unter Georg I. regierender Minister zu werden, und an die Spitze des Parlaments zu treten, welches demjenigen unmittelbar folgte, das ihn verurtheilt hatte.

Die Häupter der Tories, welche den Uetrechter Frieden schlossen, waren nicht rechtlicher als die Whigs, sie waren nur weniger patriotisch. Diese Tories waren ächte Doctrinärs, denn der Eine von ihnen, St. John oder Lord Bolingbroke, übertraf an Witz, an Kenntnissen, an Sprachfertigkeit, an Geist und Gewandtheit alle seine Zeitgenossen und besonders die unwissenden und beschränkten Leute, welche den ersten Königen aus dem Hause Hannover zur Seite standen. Die Verachtung jedes Grundsatzes, welche sich diese Männer zu Schulden kommen ließen, kennen wir um so besser, als Bolingbroke in dem berühmten, öffentlich bekannt gemachten Briefe an Windham, also in einer Schrift, welche als Apologie gelten sollte, sich ganz offen darüber erklärt. In dieser Schrift verschweigt jedoch Bolingbroke das Aergste; seine Kabalen am französischen Hofe, seinen offenbaren Verrath, seine doppelte Unterhandlung, auf der einen Seite mit Hannover, auf der andern mit dem Prätendenten, dem Bruder seiner Königin Anna. Alles, was er berichtet, führt indessen darauf hin, daß der geistreich gottlose Bolingbroke, der kirchliche Graf Orford und die rechtgläubige und fromme Königin darin übereinkamen, daß die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten mit Rechtlichkeit unvereinbar sei.

Die Königin und ihre Minister conspirirten, wie aus allen Nachrichten hervorgeht, gegen die Nachfolge, die durch das Gesetz und durch den Willen der Nation bestimmt war, sie verbaten sich die Gegenwart der verwittweten Kurfürstin von Hannover in England, sie weigerten sich, diese Enkelin Jakobs I. und künftige Thronerbin mit einer geringen Summe zu unterstützen. Die Anwesenheit des Kurprinzen (Georg I.) wollte man ebenfalls nicht dulden, er durfte seinen Sitz im Oberhause nicht ein-

nehmen, obgleich man ihn zum Herzog von Cambridge und seinen Sohn zum Herzog von Glocester gemacht hatte.

Der Eifer der Königin für ihre Familie und die Liebe zu ihrem Bruder nützten diesen freilich nichts, weil Jakobs Bigotterie und Beschränktheit jeden verständigen Rath vereitelten; dennoch that das Ministerium, das ihm öffentlich entgegen zu handeln schien, im Stillen Alles, ihm seine Rechte zu sichern und Schottland und Irland in Bewegung zu halten.

Bolingbroke beschuldigt seinen Kollegen, den Grafen von Orford, mit dem er in der bittersten Feindschaft lebte, dessen Entlassung er kurz vor dem Tode der Königin durchsetzte, er habe damals eine dreifach falsche Rolle gespielt;[75]) Bolingbroke's Feinde dagegen klagen ihn an, daß er, ein Mann, der ganz offen der Religion und sogar der Moral spottete, nur durch den Tod der Königin gehindert worden sei, den Prätendenten, der ein Sklave katholischer Fanatiker war, nach England zurückrufen zu lassen. Bolingbroke, als gelehrter und redefertiger Staatsmann und Schriftsteller, weiß sein Beginnen zu rechtfertigen, wie Seinesgleichen auch in unsern Tagen zu thun verstehen, mögen sie nun Philosophen oder Theologen sein. Er unterscheidet zwischen Tories und Jakobiten, und behauptet, die ersten, der Kern des englischen Volks, seien nicht sowohl der hannöverischen Erbfolge, als vielmehr den reichgewordenen Plebejern, Wucherern, Gewerbtreibenden und den Dissenters entgegen,[76]) die mit ihrem Schmutz die Gesetzgebung befleckt, und sich ausschließend Whigs genannt hätten.

---

75) Bolingbroke sagt (in der Letter to Sir William Windham etc. London 1753. pag. 64): He was the spy of the Whigs and voted with us in the morning against those very questions, which he had penned the night before with Walpole and others. He kept his post on terms which no man but he would have held it on, neither submitting to the queen, nor complying with his friends etc. etc.

76) Bolingbroke letter p. 20. We supposed the Tory party to be the bulk of the landed interest, and to have no contrary influence blended into its composition. Diese, sagt er, seien erbittert gewesen über die Leute, welche jetzt auf einmal durch ihr Geld bei den Wahlen und im Parlament Einfluß gewonnen hätten. Dieß seien gewesen besonders the banks, the East India company and in general the moneyed interest.

Georg I., so unwissend er sonst war, verstand sich auf seinen Privatvortheil sehr gut, er überließ gern den Whigs die Verwaltung von England, wenn sie, wie sie thaten, den Prätendenten abwehrten und dem Könige in seinen häuslichen Angelegenheiten und in seinen hannöverischen Planen beistanden. Graf Oxford war dem neuen König, als er im August 1714 nach England kam, dreist entgegengereiset. Georg wies ihn hart zurück, er entfernte auch Bolingbroke von den Geschäften, und Walpole, dem er die Sorge überließ, ein Parlament zusammenzubringen, sorgte dafür, daß das ganze vorige Ministerium von dem neuen Parlament grausam verfolgt ward. Bolingbroke ward als Staatsverräther angeklagt, rettete sich durch die Flucht, ward verurtheilt, seine Güter eingezogen, er selbst seiner Titel und Würden beraubt. Der Verurtheilte flüchtete nach Frankreich, ließ sich von dem Prätendenten, der sich damals in Lothringen aufhielt, Titel und Siegel eines Ministeriums geben, das er selbst lächerlich fand, und unterhielt zugleich mit Lord Stairs, Georgs Minister in Paris, eine geheime Verbindung, wie sie seiner Zeit auch der Herzog von Marlborough mit dem Herzoge von Berwick unterhalten hatte.[77])

So lange Ludwig XIV. lebte, begünstigte er die Unternehmungen des Prätendenten, Georg I. dagegen hatte schon vor Ludwigs Tode eine Verbindung mit dem Herzoge von Orleans angeknüpft, und hatte ihm sogar Truppen gegen seine Feinde angeboten, deren er dann freilich nicht bedurfte. König Georg war ein Mann ohne Herz und Gefühl, er war unfähig, aus Mangel an Kenntniß der Landessprache und aus Unwissenheit, selbst Antheil an der Verwaltung zu nehmen; er paßte daher vortrefflich für die Zeiten und Menschen, mit denen er zu thun hatte. Er überließ den Whigs die Verwaltung unbedingt auch

---

77) Die Sachen wiederholen sich, denn wir finden in der englischen Uebersetzung des Buchs La Vendée et Madame par le général Dermoncourt, daß Ludwig Philipps Minister d'Argout und Soult mit der Herzogin von Berry correspondirten. Der Recensent im Quarterly Review sagt mit Recht, das sei gerade wie die Correspondenz der Whigminister Wilhelms und der Königin Anna mit Jakob und seinem Sohne.

auf die Gefahr hin, den Theil der Tories zu beleidigen, der es Anfangs mit Hannover gehalten hatte.[78]) Die Herrschaft der Whigs und die ganz fremden Manieren Georgs verstärkten die Zahl der Freunde der vertriebenen Stuarts; es zeigte sich bald eine innere Bewegung, die den König veranlaßte, sich aus persönlichen Ursachen ganz enge an den Regenten von Frankreich anzuschließen, weil auch dieser von innern Feinden bedroht ward, die sich endlich ebenfalls an einen Prätendenten, an Philipp von Spanien und seinen Minister Alberoni, gewendet hatten.

Der gottesfürchtige Georg gab übrigens in seinem fürstlichen Leben kein besseres Beispiel als der Herzog-Regent, wenn gleich seine Ausschweifungen, wie seine Natur und seine Unterhaltung von der Genialität des Herzogs-Regenten sehr weit entfernt waren. Georgs Gemahlin war die unglückliche Prinzessin von Zelle, deren Verkehr mit dem Grafen von Königsmark seinen Vater bewogen hatte, diesen auf eine grausame Weise meuchelmörderisch tödten zu lassen und die Prinzessin nach Ahlden zu verbannen, wo sie hernach lebte und starb. Ihr Sohn lebte in beständigem Kriege mit seinem Vater, so daß ihr Streit oft höchst ärgerliche Auftritte veranlaßte. Georg I. brachte, obgleich er ein Mann von dreiundfünfzig Jahren war, zwei adlige hannöverische Damen, die Baronesse von Kielmannsegg und Melusine von Eberstein, die es für ihren hohen Stand ganz passend achteten, den Ehebruch eines Königs zu theilen, mit sich nach England herüber. Die englischen Minister waren gefällig genug, diesen Damen ihren Platz unter der Aristokratie zu sichern: die eine ward Gräfin Darlington, die andere Herzogin von Kendal. Noch kurz vor seinem Tode, im siebenundsechzigsten Jahre, wollte der König mit der Engländerin Brett in ein ähnliches Verhältniß treten.

Die Landjunker und Altengländer konnten unter diesen Umständen unmöglich den König oder sein Ministerium achten, und die Geistlichkeit predigte gegen die Verachtung strenger Moral, welche der Hof und die Minister bewiesen. Dieß gesteht sogar

---

78) Bolingbroke nennt diesen Theil der Tories whimsical.

der offizielle Geschichtschreiber des Aufstands von 1715 ganz naiv ein.[79]) Er redet in der unten angeführten Stelle von den Ursachen des Aufstandes in Schottland, in England suchten Bolingbroke und der Herzog von Ormond, der zu Jakob II. nach Frankreich herübergegangen war, einen Aufstand zu Gunsten des Prätendenten zu veranlassen. Viele der angesehensten Männer waren nicht abgeneigt, eine Landung des Erben ihres vertriebenen Königs zu begünstigen, wenn dieser hinreichend mit Geld und mit Truppen versehen sei, und eine feierliche Erklärung ausgehen lasse, wodurch das Volk in Rücksicht seiner politischen und religiösen Grundsätze beruhigt werde. Was Truppen, Geld und Vorräthe angeht, so hatte Ludwig XIV. insgeheim Alles für Jakob gethan, was er zu thun im Stande war: öffentlich hatte er den Holländern erklärt, daß er Alles anwenden werde, um den Prätendenten zu hindern, eine Landung in England zu versuchen. Nach Ludwigs Tode unterhielt der Herzog-Regent zwar einige Verbindung mit Ormond, Bolingbroke und den Männern ihrer Parthei; aber blos um ihre Absichten auszukundschaften und zu verrathen. Die spanische Regierung (damals schon insgeheim in Alberoni's Händen) erfüllte, weil Alberoni damals noch hoffte, Georg I. für seine Plane zu gewinnen, ihre früher dem Prätendenten gemachten Versprechungen nicht, Jakob erhielt nichts von Spanien als eine unbedeutende Geldunterstützung.

Der Prätendent war übrigens ein Mann ohne alle Fähigkeiten, dumm, abergläubisch, fanatisch wie der Laienbruder eines Klosters, gänzlich in der Gewalt der Jesuiten; er verabscheute

---

79) Peter Rae history of the Rebellion etc. London 1746. pag. 280. Yet true it is, that the disaffection of the common people in several counties in England was come to a very great height and their minds were so poisoned with favorable thoughts of the Pretender and with prejudices against the person and government of his Majesty king George, that they made no scruple to join with the popish party against the protestant succession. And a great part of this was laid at the door of the inferior clergy, whereof many appeared openly and avowedly to foment these prejudices and some of them joined the rebels in arms to promote the rebellion.

einen Freigeist wie Bolingbroke, und war überdieß feige. Er veränderte die Proklamation, die Bolingbroke aufgesetzt hatte, auf eine solche Weise, daß aus den von Pfaffen eingegebenen Aenderungen deutlich hervorging, er suche nur Ausflüchte, um später Alles zurückzunehmen. Wie gewöhnlich bei Conspirationen, so wurden auch hier die Verständigen nicht gehört, die Heftigen dagegen brachen zur unrechten Zeit los, und gaben dadurch den Gegnern Vorwand, Schuldige und Unschuldige zu unterdrücken. Blut floß in England und Schottland in Strömen.

Schon im Juli hatte man in England die Habeas-corpus-Akte und eine dieser gleichgeltende in Schottland suspendirt, hatte die Milizen bewaffnet, Truppen zusammengezogen, viele verdächtige Offiziere und unter ihnen vierzehn Obersten der Garde entlassen, alle Papisten aus London und Westminster weggewiesen, und das tyrannische Gesetz erlassen, daß man einem Papisten jedes Pferd, das über fünfzig Gulden werth sei, ohne Umstände wegnehmen könne. Dieß beschleunigte den Ausbruch des Aufstandes zu Gunsten des Prätendenten in Schottland, wo man den Maßregeln, welche die Regierung später ergriff, dadurch zuvorkommen wollte. Bald standen sich im nördlichen Schottland zwei aus dem Lande selbst geworbene Heere feindlich gegenüber. Auch in England brachten die Anhänger Jakobs in Northumberland eine Anzahl Leute zusammen, die sie ein Heer nannten. Diese wurden aus Schottland verstärkt und zogen gegen Lancaster, sie sollten von dort nach Manchester marschiren, den Aufstand in den südlichen Provinzen zu befördern, während der Herzog von Ormond, auf spanische Kosten ausgerüstet, an der Küste lande. Der Erfolg hing von dem Ausgange des Kriegs in Schottland ab, wo die Sache des Prätendenten vom streitbarsten Theile der Nation verfochten ward.

Der Graf von Mar, einer der Minister der vorigen Regierung, stand an der Spitze der Jakobiten in Schottland; die Whigs, die ihm gegenüber standen, führte der Herzog von Argyle; beide Heere waren auf gleiche Weise schlecht geübt, schlecht angeführt, schlecht mit Kriegsmaterial versehen. Das Letztere geht daraus am besten hervor, daß, als die Heere

endlich bei Sheriffmoore unweit Dumblaine auf einander trafen (d. 12. Nov. 1715), und sich ein Haupttreffen lieferten, die ganze Artillerie der königlichen Armee aus sechs Dreipfündern bestand, denen die Feinde nicht einmal eine gleiche Anzahl entgegensetzen konnten; auch ward von keiner Seite ein Schuß gethan. Beide Theile rühmten sich des Siegs in diesem Treffen. Das Heer der Jakobiten ward auf sechzehntausend Mann angegeben, doch blieben auf keiner Seite mehr als dreihundert Mann. Die Sache des Prätendenten ward indessen an demselben Tage, an welchem das unentschiedene Treffen bei Sheriffmoore vorfiel, in England bei Preston entschieden. Die Jakobiten hatten Lancaster eingenommen, sie hatten sich geschmeichelt, auch Liverpool besetzen zu können; man hatte ihnen aber regelmäßige Truppen entgegengeschickt, und diese nahmen ganz andere Maßregeln, und verfuhren ganz anders, als der Herzog von Argyle mit seinen Milizen in Schottland thun konnte.

König Georg, vom Aufstande der Schottländer bedroht, hatte damals von seinen Verbündeten, den Holländern, die in den Traktaten festgesetzte Hülfe gefordert, und Horaz Walpole war schleunig nach dem Haag geschickt worden, um die Einschiffung dieser sechstausend Mann Hülfstruppen zu betreiben. Eine Abtheilung dieser Truppen, lauter Leute, die Uebung und Ruhm im letzten Kriege erworben hatten, waren eben ausgeschifft, als die Nachricht kam, daß die viertausend Mann, welche Liverpool zu besetzen hofften, bei Preston von den königlichen Truppen eingeschlossen und gezwungen worden seien, sich unbedingt zu ergeben.

Der Herzog von Ormond, der sich im Westen von England gezeigt hatte, mußte froh sein, glücklich nach Frankreich zurückkehren zu können, und der Prätendent selbst erschien in Schottland nur um die Seinigen zu verwirren, und sich durch seine Feigheit zu beschimpfen. Der Graf von Mar und der Prätendent ließen die, welche sich für sie aufgeopfert hatten, ohne Rath und Zuflucht, und suchten sich der Verfolgung dadurch zu entziehen, daß sie den Lauf des Fahrzeugs, auf dem sie sich eingeschifft hatten, scheinbar nach Norwegen richteten, um die Verfolger zu täuschen.

Die englischen Minister hatten nämlich nach der Vernichtung der viertausend Mann bei Preston, die ausgeschifften holländischen Hülfstruppen nach Schottland beordert und hatten einige Regimenter Engländer zu ihnen stoßen lassen. Alle Hoffnung, daß sich die schlecht ausgerüstete Macht der Bergschotten gegen den überlegenen Feind, der schnell heranzog, werde vertheidigen können, war längst verschwunden, als der Prätendent (am 22. Dez. 1715) in Schottland landete. Dieser hatte jedoch die Freude, daß ihn die Geistlichkeit und die Bürgerschaft von Aberdeen feierlich begrüßte. Die Ausschiffung der holländischen Truppen und die Ankunft des schweren Geschützes verzögerte sich einige Tage lang. Die Ankunft des Prätendenten hatte aber einigen Eindruck in Schottland gemacht. Die Engländer wollten daher nicht eher vorwärts gehen, bis sie des Erfolgs ganz sicher wären. An diesem Erfolge zweifelte man übrigens in London so wenig, daß die Engländer, schon ehe Georgs Armee noch in Schottland gesiegt hatte, den Ruin der alten Familien beschlossen, welche den Stuarts fortwährend anhingen. Das Ministerium Georg's erklärte sogar dem Parlament: „Man werde einen Theil der Kosten, die der bürgerliche Krieg veranlasse, durch Einziehung der Güter der Rebellen zu decken suchen, und der König überlasse seinen Antheil an den Confiskationen der Staatskasse".

Als die Truppen und das Geschütz eingetroffen waren, rückte Argyle nach Perth, welches von den Jakobiten verlassen ward. Der Prätendent und der Graf von Mar entzogen sich ihren eigenen Leuten (den 4. Febr. 1716) durch eine heimliche Flucht, und kehrten auf einem französischen Schiffe nach Frankreich zurück. Die unglücklichen und betrogenen Schotten der niedern Klasse zerstreuten sich, der Adel und die großen Güterbesitzer wurden geächtet oder gefangen. Bolingbroke berichtet, daß von Seiten des Prätendenten schon damals wegen schwedischer Truppen unterhandelt worden, und daß Karl XII. nicht abgeneigt gewesen sei, darauf einzugehen, wenn man nur Geld anschaffen könne. Der Regent von Frankreich beförderte auf der einen Seite diese Unterhandlung mit Schweden, versprach auch Waffen, Kriegsvorräthe und heimliche Unterstützung;

auf der andern Seite unterhandelte er, wie Bolingbroke, damals Minister des Prätendenten, mit Georgs Gesandten. Beide spotteten der thörichten Plane der Jakobiten. Der Ausgang dieser elenden Kabalen zeigt, wie alle angeführten Geschichten, den traurigen Zustand der öffentlichen Moral, und die geringe Bedeutung, welche man in Kabineten und an Höfen auf Rechtlichkeit legte. Man glaubte damals wie jetzt im Besitze der Macht, die öffentliche Meinung verachten zu können.

Der Regent nöthigte nämlich zufolge einer Uebereinkunft mit Georg I. den Prätendenten, nachdem er ihn lange genug getäuscht hatte, Paris zu verlassen, Bolingbroke schloß durch Lord Stairs (dieß sagt er selbst) mit den englischen Ministern seinen Frieden, unter Bedingungen, die denen gleichen, welche in unsern Tagen in Frankreich und in andern Ländern denen gewährt werden, welche die Sache verrathen, deren Vertheidigung sie übernommen haben.[80] Bolingbroke verbat ausdrücklich, daß diese Bedingungen schriftlich abgefaßt würden; seine Begnadigung, das Versprechen, seine Güter wieder zu erhalten, erlangte er sogleich für seine geheimen Dienste. Es dauerte einige Zeit jedoch, bis das Parlament zur Einwilligung in diesen Bund des Verraths konnte gebracht werden.

Die Regierung Britanniens war damals ganz in den Händen der Walpole und ihrer Freunde; das Interesse der Nation ward bald vom Könige dieser Parthei der sogenannten Whigs, bald von diesen wiederum dem persönlichen Interesse des Königs geopfert. Der König, obgleich er als deutscher Fürst von angestammtem Herrscherrecht eine sehr große Vorstellung hatte, sah doch der grausamen und blutigen Verfolgung der Verthei-

---

80) Er sagt Letter etc. p. 250. — — that if I was restored I should give the Jacobite cause an effectual blow in making that apology, which the Pretender has put me under the necessity of making: that in doing this I flattered myself, that I should contribute something to the establishment of the king's government and to the union of his subjects. Vollständige Auskunft (freilich nur für den, der den Styl solcher diplomatischen Briefe auf den gewöhnlichen zurückzuführen versteht) gibt der französisch geschriebene Brief des Lord Stairs an James Craggs, der sich hinter Bolingbroke's Brief an Windham l. c. findet.

diger der Lehre von der Legitimität ruhig zu und erlaubte in Irland und Schottland die härtesten Maßregeln gegen Jakobiten und Tories. Sein hartes und gefühlloses Herz erleichterte es ihm, aus Gefälligkeit gegen die Minister auch den rührendsten Bitten Begnadigungen zu versagen, die mit dem System seiner Minister nicht übereinstimmten.

Der Aufstand in Schottland ward von Georgs Ministern benutzt, wie man unvorsichtige Verschwörungen und Empörungen und unüberlegtes Reden und Schreiben immer zu benutzen pflegt. Es ward nämlich gleich nach der Dämpfung des Aufstands die Dauer der englischen Parlamente von drei auf sieben Jahr verlängert und dadurch auf eine doppelte Weise Recht und Verfassung verletzt. Zuerst verlängerten sich auf diese Weise die damaligen Mitglieder des Parlaments, die auf drei Jahre gewählt waren, ganz eigenmächtig ihr Recht der Gesetzgebung um vier Jahre, dann ward dadurch die Erkaufung der Stimmen erleichtert und die Minister konnten sieben Jahr lang auf eine erkaufte Mehrheit rechnen. Dafür schickten die Minister dem Könige zu Gefallen den Admiral Norris in die Ostsee, um dem Könige von Schweden, der zwar mit England in Frieden, aber mit Hannover in Krieg war, wenigstens zu drohen; auch ließen sie eine Bestimmung des Gesetzes über die Thronfolge des Hauses Hannover, die dem Könige, der oft nach Hannover reiste, höchst unbequem war, aufheben. Es war nämlich dem Gesetze, nach welchem Georg den Thron eingenommen hatte, ausdrücklich die Beschränkung beigefügt, daß sich der König nicht ohne das Parlament zu befragen aus dem Reiche entfernen dürfe. Nur daran hatten Walpole und seine Freunde keinen Theil, daß sich hernach eine Anzahl ihrer Collegen, um Hannover zu vergrößern, und Bremen und Verden, vielleicht sogar Mecklenburg für Georg zu erwerben, in alle Unterhandlungen und Kabalen einließen, die der König und der Herzog-Regent, während der erste auf dem festen Lande verweilte (1716—1717), anknüpften und fortspannen.

In Frankreich wurden die Staatsangelegenheiten auf dieselbe Weise wie in England nach Privatrücksichten geleitet, nur übertraf Dubois die Whigs an Habsucht, Herrschsucht, Eitelkeit

und Ausschweifung eben so sehr, als an Geist und Kenntnissen. Er war gerade um diese Zeit in den Staatsrath gekommen, und that die Arbeit des Regenten, der immer mehr von seinen Orgien betäubt und in ihnen verloren, die Geschäfte und sogar die Aufsicht seiner zahlreichen Spione vernachlässigte. Dubois knüpfte König Georg und den Regenten enge an einander; er ward dafür von König Georg eben so sehr begünstigt und geliebt, als von seinem eigenen Herrn, und sollte es auch ungegründet sein, was man gewöhnlich behauptet, daß er ein Jahrgeld von England bezog, so ward er wenigstens sehr reichlich beschenkt, und der protestantische König half ihm zur Kardinalswürde. Diese Würde war das höchste Ziel von Dubois Wünschen, und die Römer wußten sein ängstliches Streben nach ihrer Art zu benutzen. Der Papst verzögerte die Beförderung, er wußte es dahin zu bringen, daß Dubois, oder eigentlich Frankreich, unerhörte Summen für den Kardinalshut zahlten.

Für das Verhältniß der christlichen Dogmatik zur Moral ist es wichtig zu wissen, daß in diesen sittenlosen Zeiten, als die Jansenisten unter der französischen Geistlichkeit, wie das Parlament und die theologischen Juristen, die in demselben den Ton angaben, mit den Molinisten, mit dem Papst und den für ihn kämpfenden Mönchen und Jesuiten über Glaubenslehre und Kirchenzucht auf Tod und Leben kämpften; zu einer Zeit, als von allen Seiten und Partheien über jeden ruhigen und wackern Mann, der vom Kirchenglauben in ganz unbedeutenden Punkten abwich, schwere Verfolgungen verhängt wurden, ein Mann wie Dübois Kirchenfürst ward. Dieß ist nicht blos darum merkwürdig, weil dieser Mann unsittlich war, wie wenige seiner Zeit, sondern weil dieß jedermann wußte und laut sagte, weil er ferner in Briefen und Reden mit grobem Cynismus der Sittlichkeit und Religion Hohn sprach. Dieser Lasterhafte war Abt in sieben der reichsten Abteien, er ward Erzbischof und endlich Kardinal. Eben so merkwürdig ist, daß während dieser Bürgerliche, der Sohn eines Apothekers, ganz Frankreich unter sich sah und im Rathe des Regenten den ersten Platz behauptete, ja in einem Kollegium, dessen Ansehen nicht blos menschlich, sondern göttlich sein sollte, neben dem Statthalter Christi

auf Erden die Rolle und den Rang eines Apostels in Anspruch nahm, die lächerlichsten Rangstreitigkeiten in Frankreich zwischen Prinzen und Prinzen, und Adel und Adel geführt wurden. Die lächerlichen Ansprüche des hohen Adels gegen den niedern zeigen dasselbe Verkennen des Zeitgeistes und seiner Forderungen, welches den Bourbons, dem hohen Adel und der Geistlichkeit von Frankreich zuerst die ganze Nation entfremdet, dann am Ende des Jahrhunderts die Revolution herbeigeführt hat. So z. B. stritt man, ob die Pairs im Parlament beim Abstimmen den Hut auf dem Kopfe behalten dürften, oder ob sie ihn gleich den andern Parlamentsräthen abnehmen müßten. Die Sache ward an den Regenten gebracht, er entschied Anfangs zu Gunsten der Pairs, sah sich aber (Mai 1716) genöthigt, seine Entscheidung zurückzunehmen, weil er nicht zugleich mit den legitimirten Prinzen und mit dem Parlament im Krieg sein wollte.

Der Streit des Regenten mit den legitimirten Prinzen trug viel dazu bei, Alberoni's Kabalen in Frankreich zu fördern. Ludwig XIV. hatte seinen unehelichen Kindern die Rechte und den Rang der Prinzen von Geblüt gewährt, dieß war den Letztern, besonders dem Herzoge von Bourbon, dem Enkel des wenigstens als General sehr berühmten, wenn gleich sonst ebenfalls übel berüchtigten Condé, stets ein sehr großer Aerger gewesen, obgleich der älteste der legitimirten Prinzen, der Herzog von Maine, mit einer Prinzessin von Bourbon vermählt war. Der Herzog und die andern Prinzen hörten nicht auf, in den Regenten zu dringen, bis dieser, welcher der Zudringlichkeit derer, die ihm nahe standen, niemals widerstehen konnte, endlich nachgab und durch eine im Parlament förmlich registrirte Verordnung (Juli 1717) die legitimirten Prinzen des Rangs, dessen sie schon lang genossen hatten, beraubte; doch nahm er den Grafen von Toulouse aus, weil dieser ganz unbedeutend war. Jetzt sann der Herzog von Maine, oder vielmehr seine Gemahlin, auf Rache, und vereinigte die Gegner des Regenten und ihre Vasallen und Clienten zu einer lächerlichen Conspiration zu Gunsten des Königs von Spanien.

Während das Parlament, die Pairs, die Regierung, (denn

nur auf Betreiben der Prinzen und auf ihre wiederholten Vorstellungen hatte der Regent den Schritt gethan), über elende Formen der Etikette, über den Rang und die Stelle, die diesem und jenem bei den Hoffesten gebühre, zum Gegenstand langer Verhandlungen machten, traten die Pairs gegen Adel und Bürgerschaft, gegen Parlament und Geistlichkeit mit Forderungen auf, welche unglaublich scheinen könnten, wenn nicht die Urkunde', aus welcher wir in der Note die Hauptpunkte ausheben wollen, im französischen Archiv in gehöriger Form vorhanden wäre.[81])

---

81) In den Archives du royaume Carton K. 147 findet man die Vorstellung der Pairs, überschrieben: Requête de Messieurs et Mesdames les ducs et duchesses à S. A. R. Monseigneur le duc d'Orléans régent. Sie beklagen sich — qu'on fait peu de cas d'eux dans le monde; sie wollen deßhalb wieder eingesetzt sein in die Vorrechte, die ihnen gebühren; sie führen im Einzelnen an, welche Vorzüge sie vor der Geistlichkeit, dem Adel, dem dritten Stande haben. Die Geistlichkeit ist nur darum etwas im Staat parcequ'un certain nombre de pairs n'a pas dédaigné le titre d'archevêque et d'évêque. Dann werden vier Auszeichnungen, welche die Geistlichkeit den Pairs erzeigen solle, in Anspruch genommen. 1) Sie erhalten die Sakramente nur von der Hand der Bischöfe. 2) Ils portent seuls des carreaux dans les églises. 3) Die ersten Plätze und die distribution du pain béni. 4) In den Klosterkirchen muß eine halbe Stunde mit der Messe auf sie gewartet werden. Dem Adel soll der Herzog-Regent gesetzlich gebieten, daß den Pairs, mögen sie nun zu Pferde oder en carosse sein, immer das haut du pavé bleibe; die Wagen der Privatpersonen se rangeront devant eux et *cela nonobstant tous les embarras qui en pourroient arriver*. Ferner soll man ihnen immer le fond du carrosse lassen, ohne daß sie auch nur aus Höflichkeit diesen Sitz anbieten dürfen. 5) Man soll ihre Gesundheit trinken, même avant celle des maîtres et maîtresses du logis. 6) Sie allein dürfen pages écuyers und demoiselles halten. [7) Im Theater sind die ersten Logen ihnen; wenn sie kommen, soll man ihnen von Loge zu Loge weichen, n'étant pas pas juste et supportable que des pairs du royaume soient au dessous des personnes de condition. Sie brauchen mit einem bloßen Edelmann kein Duell einzugehen, même s'ils avaient reçu des coups de bâton. 7) Que nul seigneur, gentil-homme ou officier des armées du roi ne pourra prétendre à aucun gouvernement qu'à leur refus. Was den dritten Stand angeht, so heißt es: Messieurs les ducs sont et doivent être si fort au dessus du peuple par leur naissance qu'à peine doivent-ils se connaître, néanmoins il est quelques fois nécessaire de se servir de ce bas état ainsi il est bon de régler une fois pour toutes. 1) Kein Handwerker oder Kauf-

Die ganz unverständigen, auf eine brutale Weise vorgebrachten Forderungen des höhern Adels veranlaßten von Seiten des Parlaments, zuerst bei Gelegenheit des Zanks über das Abnehmen des Huts beim Votiren, hernach bei Gelegenheit des Streits mit den legitimirten Prinzen, denen die Pairs auch sogar den nächsten Rang nach den Prinzen, also den Vorrang vor den Uebrigen, streitig machen wollten, einen Schriftwechsel, der mehr wirkte, als die freieste Presse vermocht hätte. Die Herzogin von Maine zuerst, dann, als die Pairs auch mit dem Adel Streit begannen, der niedere Adel, ließen Bekanntmachungen, Vorstellungen und gedruckte Schriften ausgehen, welche die Achtung für Rang und Titel, die ohnehin mit der Zeit immer mehr verschwand, vollends erschütterten. Diese Schriften waren in einem Ton abgefaßt, den wir in unsern Tagen jakobinisch oder revolutionär, heftig und bitter nennen würden; sie enthielten historische Nachrichten über den hohen Adel, die den verblendeten Bewunderern dieses hohen Adels oder überhaupt des Ranges und seiner Vorzüge nothwendig die Augen öffnen mußten. Die Lebensart der Großen, die Geschichte der Law'schen Bank, die Schriftsteller des folgenden Jahrzehents zerstörten hernach durch ihren bittern Hohn den Zauber, der noch etwa übrig sein mochte, vollends.

Die merkwürdigste unter den Schriften gegen die Ansprüche der Pairs ist die im Namen des Parlaments verfaßte, worin der Ursprung der vornehmsten Pairsfamilien von den niedrigsten und schmutzigsten Personen und Geschäften hergeleitet wird.[82]

---

mann kann einen duc et pair wegen Bezahlung verklagen, mahnen kann er ihn, aber rarement et c'est à Messieurs les ducs à rendre justice à ces gens là quand ils le trouveront à propos. 2) Les ouvrages des ducs et duchesses seront toujours préférés aux autres et les ouvriers quitteront toute besoigne pour la leur. 3) Comme un gentil-homme n'a pas droit de faire tirer l'épée à un duc, de même les laquais des gentils-hommes ne pourront pas obliger ceux des ducs à faire le coup de poing et ceux-ci se laisseront plutôt rouer de coups de bâtons que de commettre l'honneur qu'ils ont d'être au service de leur maître.

82) Diese Schrift findet man hinter der Vie privée de Louis XV. 1781. Vol. II. pag. 235 unter den Aktenstücken Nro. 2. Daß dies eine Parteischrift ist, versteht sich von selbst. Am Schlusse derselben pag. 250 wird auch

Diese Schrift ward gedruckt verbreitet; eine andere ist handschriftlich vorhanden, es ist die im französischen Hauptarchiv niedergelegte heftige Vorstellung des Adels, den der Regent zur Ruhe verwies. Aus dem Tone der Schrift des Parlaments sieht man gelegentlich, daß der niedere Adel den Bürgerstand nicht weniger verachtete, als der höhere.[83])

§. 2.

England, Frankreich, Spanien, Holland bis auf den Traktat von Sevilla und Don Carlos Einsetzung in Toskana.

Die an sich unbedeutenden Unterhandlungen und politischen Kabalen, welche in den Jahren 1716—1732 alle europäischen Mächte beschäftigten und welche den Hauptinhalt aller Geschichtswerke über diese Zeit ausmachen, sind nur in einer Beziehung bedeutend, nämlich für die Sittengeschichte, wir gedenken ihrer daher nur im Vorbeigehen. Abgefeimte, moralisch verdorbene, ganz schamlose Menschen regierten fast in allen Staaten, weil man glaubte, ein Diplomat müsse über die Vorurtheile gemeiner Moral hinaus sein. Den Staat wollte man entweder mit Militärgewalt oder mit Kniffen auf dieselbe Weise nach Privatrücksichten lenken, wie man die Hofkabale zu leiten gewohnt war, oder man wollte die Regierung führen, wie ein solches Handelsgeschäft geführt wird, welches sich durch Ehrlichkeit nicht mehr aufrecht halten läßt. Gelegentlich zeigt sich in dieser Geschichte, daß Oesterreich trotz der Ausdehnung des Gebiets in dieser Zeit ungefähr in demselben Zustande war, als Spanien am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Achtzehn Jahre lang waren die Diplomaten geschäftig, sie

---

auf die in der vorigen Note im Auszuge mitgetheilte Schrift angespielt. Es heißt nämlich: Ce sont ces gens là qui veulent faire marcher la noblesse à leur suite, en exiger le titre de Monseigneur dans les lettres, lui refuser la main chez eux, obtenir même des distinctions jusqu'ici inouies et se dispenser de mesurer leurs épées avec les gentils-hommes.

83) Ce sont, heißt es, enfin ces gens là qui, oubliant qu'ils font partie du parlement, *osent* comprendre dans le tiers état cette compagnie la plus auguste du royaume.

brachten eine Reihe von Staatsverträgen zu Stande, die für diplomatische Wissenschaft, und für die Kunst des Unterhandelns der Höfe wichtig sein mögen, auch in unsern Handbüchern und in den diplomatischen Sammlungen einen großen Raum einnehmen, sonst aber ganz ohne Bedeutung sind. Was ließ sich auch von Staatsverträgen oder von Verbindlichkeiten hoffen, welche ein Dübois und Alberoni, ein Philipp von Orleans und die Leute, die um seine Gunst buhlten, ein Ripperda und Sinzendorf, die wir als unzuverlässig und treulos aus den Akten kennen lernen, abgeschlossen hatten?

Georg I. reiste nach Vertreibung des Prätendenten aufs feste Land, und diese Gelegenheit nützte Dübois, um ihn an Philipp zu knüpfen. Dübois ging als Vertrauter des Regenten nach Holland. Georg machte sich durch seine Reise von Walpole frei, er und seine Vertrauten unterredeten sich im Haag mit Dübois, der im Namen des Regenten die Besorgniß Georgs wegen des Prätendenten dadurch hob, daß er versprach, der unglückliche Jakob solle auch nicht einmal in Avignon geduldet werden, man wolle ihn nach Italien verweisen. Diejenigen Whigs, welche diese Kabale leiteten, wollten sich der Leitung der Walpole entziehen, und bedurften dazu des Königs, sie trafen daher ihm zu Gefallen die Einleitung zu der unnatürlichen Verbindung von Frankreich und England. Stanhope und Sunderland nahmen sich damals der Angelegenheiten ihres Königs und seiner Hannover'schen Rathgeber an; sie leiteten die Unterhandlungen im Haag ein und veranlaßten dadurch eine Spaltung im Ministerium. Walpole und seine Freunde redeten im Parlament gegen die Traktate mit dem Kaiser und mit Hessen, welche den Engländern bedeutende Summen kosteten und sich eigentlich nur auf Georgs hannover'sche Plane bezogen. Die Stimmenmehrheit für die (1717) geforderten Gelder ward durch die Uneinigkeit der Minister im Parlamente sehr gering, Walpole und seine Freunde mußten daher auf einige Zeit aus dem Ministerium treten. Das Verhältniß des Ministeriums zum Könige, während Walpole unter beiden Georgs die Leitung hatte, war außerdem sonderbar genug. Der König sprach wenig und schlecht englisch, Wal-

pole weder deutsch noch französisch: die Unterhaltung ward oft in schlechtem Latein schlecht genug geführt. Carteret sprach deutsch und war der einzige Mann von Geist in diesem Ministerium, aber er war ein Trunkenbold, und Walpole war eifersüchtig über seine Unterhaltung mit dem Könige, die er nicht verstand. Auch Carteret, der sonst in deutschen Angelegenheiten dem Könige beistimmte, war in dieser Zeit gegen die Verbindung mit Frankreich, die von Stanhope, Sunderland und den Hannöverischen Herren betrieben ward. Dübois sah den König erst im Haag, dann in Hannover, dann wieder in Holland, und wenn wir gleich, wie schon oben bemerkt ward, nicht glauben können, daß ihm Georg I. eine Pension gab, so sehen wir doch aus dem Briefe, den der König schrieb, daß er Verbindlichkeit gegen ihn zu haben glaubte, als er ihm die Kardinalswürde zu verschaffen suchte, während der Regent und der Papst Bedenken trugen, sie ihm zu ertheilen.[84])

Die Verbindung, welche Dübois damals schloß, ward Tripelallianz genannt: man mußte aber schaamlos sein wie Dübois und gewissenlos wie Stanhope und Sunderland, um sie zu schließen. Die englische Nation war erbittert über das Ministerium und das verkaufte Parlament, es nahm diese Allianz mit dem höchsten Unwillen auf: die Franzosen aber behaupteten, es werde dadurch die Ehre der Nation und der königlichen Familie beeinträchtigt. Drei Verträge über die sogenannte Tripelallianz wurden schon im Jahre 1716 verabredet[85]) und entworfen, erst im Januar 1717 ward der eigentliche Traktat unterzeichnet. Dem Anschein nach war der einzige Zweck der Allianz Erhaltung des Uetrechter Friedens und Vereitelung der Plane Alberoni's: er sollte aber im Allgemeinen die Regierungen von Frankreich und England innig gegen alle verbinden, welche entweder persönliche Feinde des Regenten, oder

84) In den Mémoires secrets oder Correspondance du cardinal Dubois, die ein Mr. de Sevelinges 1815 herausgegeben hat, wird die Pension geleugnet. Vol. I. pag. 275 findet man aber Georgs I. Brief an den Regenten über des Dübois Cardinalswürde.

85) Den 24. August, den 9. Oktober, den 28. November.

Gegner von Georgs Planen auf dem festen Lande wären. Sobald die Allianz geschlossen war, ward Dillon nach Avignon geschickt, um den englischen Prätendenten, den Ludwig XIV. als König anerkannt hatte, zu nöthigen, aus Avignon nach Italien zu gehen, und dessen Freunde wurden sämmtlich von Paris entfernt. Die Holländer, die man als dritte Macht zu diesem Traktat gezogen hatte, weil er sich scheinbar auf den Uetrechter Frieden bezog, erhielten für ihren Beitritt von Frankreich den Nachlaß einer Abgabe, welche ihre Handelsleute bisher hatten entrichten müssen, und eine Titulatur, die ihnen die Franzosen streitig gemacht hatten.

Die Nachricht von dieser Tripelallianz verbreitete sich zugleich mit einer andern, daß nämlich der schwedische Gesandte in London verhaftet, daß Görz in Holland eingezogen worden und daß Sachsen, Preußen und der Kaiser eingewilligt hätten, daß Bremen und Verden von Dänemark an Hannover verkauft würden. Die Verbindung des Kaisers mit Hannover zur Beraubung Schwedens, die Verhaftung der schwedischen Gesandten mußte Karl XII. beleidigen, darauf rechnete Alberoni. Auch mit Peter hatten Alberoni und Karl Unterhandlungen angeknüpft, der spanische Minister glaubte daher bei seinen Planen auf Neapel der Mächte des Nordens ganz sicher zu sein; der Herzog von Savoyen, damals König von Sicilien, war längst gewonnen. Die Spanier sollten als Feinde nach Sicilien kommen, sollten aber als Freunde aufgenommen werden, und unmittelbar nach Neapel übergehen. Die Verbündeten hatten indessen durch ein mit der Sittenverderbniß stets zusammenhängendes System des Spionirens, dessen Spuren man in den Archiven findet, des Königs von Sicilien Arglist und Treulosigkeit erfahren, boten daher dem Kaiser Sicilien an, wenn er der Tripelallianz beitrete.[86])

Alberoni rüstete Heer und Flotte, die Franzosen hatten aber schon in dem von Dübois unterzeichneten Vertrage ein Heer

---

86) Es ist gegenwärtig aus den neuern englischen Schriften und aus andern Urkunden bekannt genug, daß Alberoni seit 1716 mit Victor Amadäus korrespondirt hatte.

gegen Spanien versprochen, und die Engländer hatten übernommen, eine Flotte ins mittelländische Meer zu schicken, um die Flotte der Spanier zu beobachten. Alberoni wollte, während er ein Heer nach Neapel schickte, den gegen seine Plane Verbündeten auch in ihrem eignen Lande Unruhen erwecken. Er suchte in Frankreich und England Unzufriedenheit zu erregen oder zu unterhalten; er suchte den Kaiser durch Empörung in Ungarn oder vielmehr in Siebenbürgen und durch einen Türkenkrieg so zu beschäftigen, daß er seine Truppen aus Italien ziehen müsse und keine neue dahin senden könne. Darauf verließ er sich bei dem Versuch, die ehemaligen spanischen Besitzungen, welche Philipp nie förmlich abgetreten hatte, wieder zu besetzen. Von den Engländern fürchtete er um so weniger einen unvermutheten Angriff, als er wußte, wie verhaßt der Nation die Verträge und ewigen Unterhandlungen der Minister und des Königs wären. Bewunderung verdienen die Talente Alberoni's, seine Thätigkeit und seine Kenntniß der spanischen Nation, der Hülfsquellen des Reichs und die Benutzung derselben. Plötzlich, wie durch Zauber, schafft er in einem Lande, welches ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht mehr im Stande gewesen war, seine eigne Grenze zu vertheidigen, nicht blos Geld zum Kriege, sondern auch ein Heer und eine Flotte. Kein Wunder, daß die Italiener, bei denen ein Schlauer (scaltro) viel mehr gilt als bei uns, ihn den kolossalen Cardinal nennen;[87]) man könnte ihn in Vergleichung mit den Männern, welche gegen ihn kabalirten, den moralischen nennen.

Alberoni hatte einen Oberst Boissimène, dessen Papiere wir in dem französischen Archiv gefunden haben, und der, wie aus diesen Papieren hervorgeht, den doppelten Spion machte, nach Siebenbürgen an Ragotzi geschickt, so wenig sich dieser unbedeutende Mann auch zum Partheihaupte eignete. Boissimène

87) Wir beziehen uns besonders auf das Elogio del cardinale Alberoni scritto del abbate Giuseppe Bignani, Piacenza 1833, größtentheils aus dem 4. Theil des Ristretto della storia Picentina. Da heißt es: der Graf von Peterborough sei endlich nach Italien geschickt worden per venire a capo d'abbattere il gran colosso del cardinale Alberoni.

sollte zugleich nach Constantinopel reisen, und Ragotzi wie die Türken durch Versprechen spanischer Hülfe zur Fortsetzung des Kriegs mit Oesterreich ermuntern. Dies Alles geschah in dem Augenblick, als Alberoni endlich Cardinal geworden war, und die Leitung des spanischen Ministeriums förmlich übernommen hatte (Juli 1717). Es gelang dem Cardinal anfangs, die Seemächte wie den Papst über die Bestimmung der Flotte, welche neuntausend Mann Landungstruppen an Bord hatte, zu täuschen. Er hatte überall ausgesprengt, das spanische Heer und die Flotte seien bestimmt, den Venetianern und dem Kaiser gegen die Türken zu helfen; man war daher nicht wenig erstaunt, als diese Truppen (August 1717) auf Sardinien landeten, und dem Kaiser diese Insel entrissen. Ein größeres Heer, eine neue Flotte ward alsbald in Spanien ausgerüstet, um im geheimen Einverständniß mit dem Beherrscher von Sicilien auf dieser Insel zu landen, und von dort nach Neapel überzugehen.

Victor Amadäus, dem System seines Hauses getreu, [88]) hatte in dieser Zeit insgeheim einen Traktat mit Spanien geschlossen, weil auch ihm nicht unbekannt war, daß der Kaiser schon seit langer Zeit über den Besitz von Sicilien mit England, Holland und Frankreich unterhandelt habe. Der Angriff der Spanier fiel übrigens gerade in die Zeit, als der Prinz Eugen in dem Kriege mit den Türken, den Oesterreich als Bundesgenosse der Venetianer begonnen hatte, zwei Schlachten gewonnen und Belgrad erobert hatte. Im folgenden Jahr (1718) ward der Krieg durch den Passarowitzer Frieden rühmlich beendigt und die entbehrlichen Truppen nach Italien be-

---

88) Die ganze Geschichte dieses Hauses und seiner Vergrößerung ist bekanntlich ein Gewebe von Treulosigkeit und Verrath, und darauf allein beruhte die Größe des Hauses; Victor Amadäus war aber besonders Meister der Verstellung. Dieses Mal brachte er sich selbst zwischen Spanien und den andern Mächten in die Klemme und verlor darüber Sicilien. Coxe Vol. II. pag. 194 findet man die Punkte des Traktats. Wenn die Spanier Neapel erobert hätten, sollten sie, 20,000 Mann stark, zur Eroberung des Mailändischen Victor Amadäus helfen.

stimmt: doch war die spanische Unternehmung gegen Neapel schon vorher durch die Engländer vereitelt.

Alberoni und Dübois suchten beide durch Kabalen und diplomatische Künste, durch Tripel- und Quadrupelallianz einem Kriege auszuweichen. Alberoni verließ sich darauf, daß die Verbindung gegen Spanien sowohl im französischen als im englischen Kabinet mächtige Gegner hatte; Dübois betrieb die Sache mit der Frechheit und Leichtfertigkeit eines genialen Wüstlings. Im englischen Ministerium vertheidigte Stanhope sein und Sunderlands Werk. Walpole, Townshend, Carteret, Methuen, Pulteney traten, wie wir schon oben erwähnten, auf eine Zeitlang (1717) aus dem Ministerium. Diese Häupter der Whigs mißbilligten die kostspieligen Bündnisse und Gegenbündnisse, die ihr König aus beschränkten persönlichen Rücksichten betrieb, sie stimmten daher gegen den König und gegen die andern Whigs, als Geld für die französischen Bündnisse von der Nation gefordert ward.

Das neue englische Ministerium hatte daher noch weniger die Volksgunst als das vorige, welches Robert Walpole leitete. An der Spitze dieses neuen Ministeriums stand Sunderland, der dem Könige nach Hannover folgte, und dort mit den hannöverischen Baronen gegen Walpole und seine Freunde conspirirte. Die Seele des Ministeriums war Stanhope, der mit Walpole nach dessen Austritt aus dem Ministerium einen so ärgerlichen Streit über Verkauf der Stellen führte, daß das Parlament beiden Schweigen gebot, damit sie nicht die Schande der Regierung und des Parlaments zugleich mit ihrer eigenen ausplauderten. Der König war fortdauernd in ärgerlichem Streit mit seinem Sohne, trieb ihn aus dem Palast und erklärte laut, daß jeder, der sich einfallen lasse, den Prinzen von Wales zu besuchen, oder ihm Aufmerksamkeit zu beweisen, sich nicht mehr am königlichen Hofe sehen lassen dürfe. Die Engländer, die damals noch sehr auf Sittlichkeit und bürgerliche Moral hielten, und deshalb auf die Familienverhältnisse ihrer Regenten sehr aufmerksam waren, sahen diese Zwistigkeiten mit Betrübniß und Unwillen. Das Ministerium erreichte gleichwohl seinen Zweck. Achtzehn Monate lang wurden die Freunde Ge-

orgs und die des Regenten durch Alberoni's Projekte in Bewegung erhalten und Dübois selbst reiste mehrere Male nach London, Stanhope nach Paris. Endlich nahm das englische Ministerium es über sich, Gewalt zu gebrauchen. Sobald die Spanier auf Sicilien gelandet waren, begann die englische Flotte ohne vorhergehende Kriegserklärung den Angriff, und dabei waren die Engländer dreist genug, zu erklären, daß sie keineswegs den bestehenden Frieden stören wollten. So sonderbar dieß klingen mag, so wiederholt sich doch dieses Verfahren der Engländer stets bis auf die Schlacht bei Navarino. Victor Amadäus war der erste, der durch die Verbindung der Seemächte mit Frankreich geschreckt ward, er unterhandelte schon mit dem kaiserlichen Statthalter von Mailand, noch ehe der Beitritt Hollands und des Kaisers zu der Verbindung erfolgt war. Beides setzte freilich das französische und das englische Ministerium keck als unfehlbar voraus. Alberoni hatte sich durch die englischen Drohungen nicht einschüchtern lassen, seine Kriegsflotte von dreiundzwanzig Kriegsschiffen und anderthalbhundert Transportfahrzeugen war nach Sicilien abgegangen. Die Spanier hatten schon Palermo in Besitz, sie hatten die Stadt Messina eingenommen und belagerten die Citadelle, nach deren Eroberung der Markis von Lede seine dreißigtausend Spanier nach Neapel herüberführen sollte. Dies wollten die Engländer hindern. Das englische Ministerium glaubte damals des Parlaments so sicher zu sein, daß es auf eigne Verantwortung den Admiral Byng mit einer Flotte in die Meerenge von Sicilien geschickt hatte, um sich mit dem kaiserlichen Statthalter in Neapel zu verständigen und nach den Umständen zu handeln.

Die (am 18. Jul. 1718) zwischen Frankreich und England geschlossene Verbindung war indessen als Tripelallianz öffentlich verkündigt, obgleich die Holländer erst im folgenden Jahr beitraten, auch war der Kaiser, durch das Versprechen, daß ihm Sicilien statt Sardinien zu Theil werden solle, bewogen worden, am 2. August beizutreten. Der Admiral Byng forderte schon am 9. August gebietend, unbedingt und augenblicklich von dem spanischen Befehlshaber in Sicilien eine Waffenruhe von zwei Monaten, und als dieser sich weigerte, darauf einzugehen, vernichtete er am

11. August die ganze spanische Flotte, deren Befehlshaber ihm durch schlechte Maaßregeln seinen Sieg und den englischen Ministern ihren schändlichen Plan, die neue spanische Seemacht gleich im Entstehen zu zerstören, ungemein erleichterte.

Weder die Quadrupelallianz noch der Verlust der mit großen Kosten ausgerüsteten Flotte bewog den Kardinal Alberoni, den Plan gegen Neapel aufzugeben. Er trotzte den europäischen Mächten und scheute auch sogar den heftigen Zorn des Papstes nicht, welcher sehr erbittert war, daß ihn Alberoni überlistet hatte. Frankreich rüstete indessen eine Armee, um den König von Spanien durch die Verheerung seines Landes und die Plünderung seiner Städte zur Entlassung seines Ministers zu zwingen. Dubois und Alberoni, beide Geistliche, beide Cardinäle, bekämpften sich damals wechselseitig durch Verschwörung, Verrath, Spione. Auch in England suchte Alberoni neue Unruhen zu erregen. Er rüstete Schiffe aus, um die Anhänger des Prätendenten zu unterstützen, was freilich nur dazu diente, aufs neue einige eifrige Jakobiten und viele Spanier und Irländer, die bei diesem Zuge gebraucht wurden, ins Unglück zu stürzen.

In Frankreich stand der spanische Minister an der Spitze einer von der Herzogin von Maine und andern Unzufriedenen angesponnenen Verschwörung gegen den Herzog-Regenten, welcher besonders in der Bretagne und im südlichen Frankreich viele Gegner hatte. Der Regent suchte dagegen nicht blos in Madrid durch seinen Gesandten, den Grafen von St. Aignan, der nur leider oft schlecht mit Geld versehen war, zu kabaliren,[89] sondern er bediente sich derselben Leute, die Alberoni in Frankreich gebrauchte, als Kundschafter, und ließ sich in unmittelbaren Briefwechsel mit Männern ein, die ihm das Geheimniß der Freunde, die sich ihnen anvertraut hatten, verkauften.

---

89) Die Aktenstücke der schmählichen Kabalen dieser Zeit findet man theils zerstreut, theils zusammen in einem einzigen Convolut im Carton K. 146 der Archives du royaume unter der Aufschrift: Correspondance intéressante à lire et à garder sur les démêlés entre la France et l'Espagne de 1717 — 1725. Dort heißt es gleich im Anfange (Sept. 1717), St. Aignan sei oft so wenig mit Geld versehen, qu'il n'en avoit pas pour dépêcher un courrier.

Der Oberst Boissimène und ein Advokat und Maire in Bearn zeichnen sich in den im französischen Archiv aufbewahrten Briefen durch ihre Ruhe und Keckheit in dem schlechten Geschäft, das sie treiben, vor Andern aus. Der erste bittet sich aus, daß er doch möge in Alberoni's Geschäften bleiben dürfen, da er auf diese Weise dem Regenten viel nützlicher sein könne, und zugleich die 1500 Pistolen Gehalt ziehen, die ihm der Cardinal als Abgeordneten nach Siebenbürgen angewiesen habe. [90]) Dieser Oberst wird daher auch im folgenden Jahr vom Intendanten le Gendre verhaftet, und ist kaum auf Befehl des Regenten wieder nach Spanien entlassen, als einer seiner saubern Genossen Alberoni einen Wink von der Rolle gibt, die er spielt. Jetzt wird er in Spanien in Ketten und Banden in Kerker geworfen, erkauft durch eine gute Nachricht, die er gibt, seine Freiheit, und wird nun wieder vom Herzog-Regenten gebraucht, um Alberoni nach Italien zu folgen, wenn man etwa, nachdem man ihn aus Spanien getrieben, wieder mit ihm anknüpfen wolle.

Die Papiere des Archivs zeigen, wie vortrefflich das System des Spionirens eingerichtet war. Es wird von allen Enden her in Chiffre und ohne Chiffre Wahrheit und Lüge berichtet. [91]) Man muß daher lächeln, daß es in den eng-

---

90) Er schreibt l. c. (der Schlüssel der Chiffre liegt bei): Der Cardinal habe ihn beauftragt, durch den Prinzen Ragotzy zu bewirken, daß der Sultan den ihm angebotenen Frieden nicht annehme, qu'il (der Cardinal) promettoit de faire une diversion très-considérable en Italie pour la campagne prochaine, de manière que les puissances qui donnoient des secours aux Vénitiens seroient obligées à garder leurs vaisseaux dans leurs ports. Er hoffe, wenn er den Auftrag besorge, werde er das Vertrauen des Cardinals gewinnen, il pourroit bien me faire passer dans les cours du Nord dont je donnerois certainement avis à V. A. R.

91) Der Herr Casa Major, dessen Briefe sich am angeführten Orte neben Boissiméne's finden, schreibt dem Regenten, der Herr de Fenel premier président du parlement de Navarre est regardé comme votre espion ce qui fait que ses meilleurs amis se méfient de lui. Er sei weniger verdächtig, er wolle daher einschicken ein vollständiges Register aller nur einigermaßen bedeutenden Personen der ganzen Provinz en y marquant ceux qui sont fidèlement attachés à V. A. R. d'un F., ceux qui le sont au roi d'Espagne d'un E.

lischen Geschichten heißt, Georg I. sei der erste gewesen, der dem Herzog-Regenten und seinem Dubois Kunde von der Conspiration der Herzogin von Maine und ihrer Freunde mit dem Prinzen von Cellamare (dem spanischen Gesandten in Paris) gegeben habe. Die Herzogin von Maine und Philipp's V. Freunde in Frankreich verbreiteten heimlich Briefe und Erklärungen des Königs von Spanien und Manifeste gegen den Regenten, der dann diese Briefe und ihre Verbreiter durch die Parlamente des Reichs öffentlich verfolgen ließ. Die Spanier erregten Unruhen und Unzufriedenheit in Frankreich, und kamen dadurch der Kabale der englischen und französischen Minister selbst zu Hülfe, weil diese einen Vorwand suchten, den Krieg, den sie gegen Spanien rüsteten, in den Augen der beiden Nationen, welche für diese Kabalen Gut und Blut opfern sollten, zu rechtfertigen. Viktor Amadäus hatte sich schon im November (1718) der Nothwendigkeit gefügt, hatte dem Kaiser Sicilien abgetreten und dafür den Besitz von Sardinien mit dem Königstitel erhalten; Alberoni allein blieb standhaft.

Wenn damals von der Verhaftung des Prinzen von Cellamare und seines Vertrauten des Abbé Portocarrero großer Lärm gemacht ward, so geschah dies nur, um nicht laut werden zu lassen, daß Dubois Doppelspione besolde. Als nämlich der französische Minister vollständig von der spanischen Conspiration gegen den Herzog-Regenten unterrichtet war und zum gerichtlichen Beweise der Aktenstücke gegen die Verschwornen bedurfte, erhielt er von einem Copisten, der zugleich dem spanischen Gesandten und dem Cardinal Dubois diente, Anzeige, daß der Abbé Portocarrero, der Neffe des Gesandten, mit allen Originalpapieren über die Verschwörung nach Spanien zu reisen im Begriff sei.[92]) Portocarrero ward unterwegs angehalten, aus den Papieren der Antheil, den der spanische Minister in Paris an der Verschwörung genommen hatte, gericht-

---

92) Alle die elenden Kabalen und Künste, deren man sich bediente, alle einzelnen Umstände, die wir übergehen, kann man ermüdend weitläufig bei Lemontey histoire de la régence Vol. I. chap. VII. nachlesen. In den von Sevelinges 1815 herausgegebenen Mémoires secrets oder Correspondance du cardinal de Dubois wird berichtet, die letzte Entdeckung sei nicht,

lich bewiesen, dieser Minister verhaftet, Alberoni in öffentlichen Manifesten angeklagt, und seine Entlassung gefordert. König Philipp nahm den Cardinal gegen die Beschuldigungen und gegen die Drohungen der Mächte in Schutz, er verweigerte Genugthuung und Entlassung des Ministers; darauf erklärte England am 28. December (1718), Frankreich im folgenden Januar (1719) den Krieg.

Die Franzosen, obgleich sie immer noch freundlich mit Philipp unterhandelten, rüsteten ein Heer von vierzigtausend Mann, welches unter dem Herzoge von Berwick durch die Pässe der Pyrenäen in Spanien einrückte. Die Engländer übten Feindseligkeiten zur See. Catalonien und Navarra waren besetzt; dennoch blieb Alberoni unbewegt, und brachte Engländer und Franzosen, die auf so viel Hartnäckigkeit des Königs von Spanien nicht gerechnet hatten, durch ihr eigenes Waffenglück in die größte Verlegenheit. Während der Krieg im Felde geführt ward, dauerten die für Sittlichkeit und Rechtlichkeit verderblichen Ränke der Kabinete fort. Dieß geht nicht allein aus Boissimènes und anderer Spione handschriftlicher Correspondenz hervor, sondern man kann darüber auch in Lemontey's Geschichte der Regentschaft eine sehr ausführliche und authentische Auskunft finden, da dieser den kleinlichen Kabalen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sie mit sehr großer Ausführlichkeit behandelt hat.

Die Spione und Verräther trieben auch nachdem die Franzosen, die mit Cellamare in Verbindung gestanden hatten, Opfer ihrer eigenen Thorheit geworden waren, ihr Gewerbe unter hohem Schutze fort; Alberoni ließ sogar den Prätendenten (den er übrigens, als er ihn kennen lernte, schnell nach Italien zurückschickte) nach Spanien kommen, um ihn mit spanischen Schiffen nach Schottland zu bringen. Philipp selbst erschien bei dem Heer, welches der Cardinal dem Herzoge von Berwick entgegenschickte. Bei der Gelegenheit suchte der Befehlshaber

---

wie man gewöhnlich erzählt, durch Vermittelung eines Freudenmädchens, sondern (wie auch Lemontey berichtet) durch Büvat, einen Commis der bibliothèque royale, den man zum Abschreiben gebrauchte, gemacht worden. Er ward nie für den Dienst belohnt. Alles das ist freilich höchst unbedeutend.

der Franzosen auf jede Weise zu hindern, daß man ihm nicht durch die Gefangennehmung des Königs von Spanien einen Dienst thun wolle. In Sicilien leisteten auch nach dem Verlust der Flotte die Spanier den von den Engländern herübergebrachten kaiserlichen Truppen tapfern Widerstand.

König Georg und der Herzog-Regent hatten sich das Wort gegeben, keinen Frieden zu machen, bis Alberoni entlassen sei, sie scheuten sich nicht, als sie ihren Zweck durch den Krieg nicht erreichten, zu einer verächtlichen Kabale ihre Zuflucht zu nehmen. Der Krieg ward zum Vortheil der Verbündeten und zum Verderben Spaniens geführt; Navarra, Biscaya, Catalonien litten von den Franzosen; die Engländer zerstörten das Seewesen, den Handel, die Werften der Spanier; die englische und französische Nation waren aber dessenungeachtet höchst unwillig über den zwecklosen Krieg. Es war daher den Franzosen und Engländern auf gleiche Weise erwünscht, als sich der geniale, aber zuweilen völlig närrische, stets mit tollen Planen beschäftigte Graf von Peterborough erbot, ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Er war damals kaum aus der Haft entlassen worden, die er sich durch eine Kabale, die er spielen wollte, zugezogen hatte; nichtsdestoweniger spann er als Bevollmächtigter König Georgs bei dem Herzoge von Parma in Colorno eine neue an.

Lord Peterborough nahm den Herzog von Parma ganz für sich ein und suchte durch ihn auf die Königin von Spanien und durch diese auf Philipp zu wirken. Auf Peterboroughs Angeben entschloß sich der Herzog von Parma, seiner Nichte und Stieftochter, der Königin von Spanien, einen dringenden Brief zu schreiben, den ihr sein Gesandter in Madrid (Scotti) heimlich übergeben sollte. Diesen Brief wagte man aus Furcht vor Alberoni weder einem Courier noch der Post zu übergeben, ein Diener des Herzogs oder des Grafen von Peterborough, als Pilger verkleidet, mußte ihn überbringen. Scotti machte ein förmliches Complott mit der Königin und ihrer Amme, den König zu überraschen und durch Schrecken zu einem schnellen Entschluß zu treiben. Die Königin war glücklicherweise in diesem Augenblick mit dem Cardinal gespannt, weil ihre Amme

und Vertraute, Laura Piscatori, mit der alles vermögenden Haushälterin des Cardinals, Donna Camilla, einen Streit gehabt hatte. Die Königin verabredete mit Scotti eine Scene, die sie zusammen dem Könige spielen wollten, um ihn zu bewegen, Alberoni gerade so fortzuschicken, wie er die Orsini fortgeschickt hatte, d. h. plötzlich und ohne ihn wieder zu sehen, damit er nicht Gelegenheit habe, sein Uebergewicht über den König geltend zu machen.

Am 3. December bestürmten Scotti und die Königin, welche scheinbar zufällig herbeikam, den schwachen Philipp, dem Scotti die Briefe Alberoni's vorzeigte, welche man ihm aus Frankreich mitgetheilt hatte, worin sich der Cardinal sehr frei über ihn ausgesprochen hatte. Schon am 5. war Alberoni aus Spanien gewiesen, mußte schnell abreisen, wie die Orsini, [93]) und begab sich durchs südliche Frankreich ins Genuesische. In Sestri im Genuesischen erfuhr Alberoni, daß der Papst einen Proceß gegen ihn begonnen habe, daß er ihn gerichtlich verurtheilen wolle und die Genueser ersucht habe, ihn auszuliefern, was diese jedoch verweigerten. Auch der Herzog von Parma wollte den Cardinal als seinen Unterthanen zur Rechenschaft

---

93) Bei Coxe Vol. II. p. 228 sqq. findet man diese Geschichten ausführlich, wir folgen dem Ristretto di storia Picentina und dem Elogio del cardinale Alberoni von Bignami 1833. In dem Letztern heißt es: Partirono i due regnanti (di Spagna) nel dìe 5 Dicembre per andare a caccia al Pardo e il giorno stesso dal Segretario di Stato Don Miguel Duran fu presentato al cardinale Alberoni un ordine scritto del proprio pugno del re, che vietavagli di più ingerirsi negli affari del governo e di presentarsi al palazzo o in verun altro luogo inanzi alle loro Maestà o ad un principe della casa reale, ingiungendogli altresì di partire di Madrid in otto giorni e degli Stati Spagnuoli nel termine di tre settimane. E da notarsi la causale della dimissione e del esilio pronunziato dal re. Ecco le parole del biglietto autografo: Essendo portato a procurare incessamente a miei sudditi i vantaggi di una pace generale travagliando fin d'adesso per arrivare a trattati onorevoli e convenienti che possono essere di durata e volendo con queste mire levare gli ostacoli tutti che possono apportare il minimo ritardo ad un opera da cui dipende tanto il publico bene, come pure per altre giuste ragione ho trovato a proposito di allontanare il cardinale Alberoni dagli affari etc. etc.

ziehen; dieser hielt deßhalb für rathsam sich auf eine Zeit lang unsichtbar zu machen, was ihm ganz vortrefflich gelang.

Nach der Entfernung des Cardinals war die Aussöhnung der durch die Quadrupelallianz verbundenen Mächte mit Spanien schnell herbeigeführt, denn schon am Ende Januar des folgenden Jahres (1720) nahm Spanien die Bedingungen der vier Mächte an und trat ihrem Bunde bei. Eine Schwierigkeit blieb übrig, Philipp wollte noch immer den Kaiser nicht als rechtmäßigen Besitzer der ihm im Uetrechter Frieden abgetretenen spanischen Provinzen anerkennen. Frankreich und England hatten, um die Königin zu gewinnen, ohne das deutsche Reich oder den Kaiser zu fragen, die Anwartschaft auf Parma und Piacenza für die Söhne der Elisabeth in Anspruch genommen.

Der unglückliche und zu jedem Geschäft untaugliche, pfäffische Jakob III. erregte um diese Zeit durch seine Schicksale und durch Georgs Angst vor dem Schatten eines Prätendenten einige Aufmerksamkeit. Der Cardinal Alberoni ließ ihn, wie wir bemerkt haben, mit einigem Aufsehen nach Spanien kommen, und schickte ihn unmittelbar darauf zurück, weil er als Menschenkenner sogleich einsah, daß ein so feiger und beschränkter Mann sich zu gewagten Unternehmungen nicht eigne. König Georg hielt es nichtsdestoweniger für nothwendig, den schwachen Mann zu beobachten, dies Geschäft übernahm Lord Peterborough und spielte die Rolle des Kundschafters bei dem päpstlichen Schützling. Dadurch ward das Gerücht veranlaßt, daß der wunderliche Peterborough, den man zu Allem fähig glaubte, was ihm in seiner grillenhaften Laune einfalle, Mörder gegen Jakob dingen solle. Die verwittwete Königin, die sich in Paris aufhielt, schrieb daher in ihrer Angst an den Papst, und dieser ließ ohne nähere Untersuchung durch den Cardinal Gualterio den Grafen Peterborough im Castel Urbino gefangen setzen, doch erhielt er auf Verwenden des Herzogs-Regenten seine Freiheit wieder.[94])

94) Das sehen wir aus einem handschriftlichen Briefe des Regenten Archives du Royaume de France Carton K. Nro. 147, wo dieser an Lord Peterborough schreibt, er habe bisher auf seine beiden Briefe nicht geantwortet, weil er erst mit der Königin von England habe reden wollen et je

Diese Gefahr war wahrscheinlich nur eingebildet, da Peterborough nicht fähig war, etwas Schlechtes und Ehrloses zu unternehmen; gegen die Vermählung Jakobs versuchte Georg I. dagegen allerdings unerlaubte Hinterlist. Der Papst hatte um die Tochter des berühmten Königs Johann Sobieski von Polen für ihn werben lassen; die Prinzessin reiste durch Tirol nach Italien ab. Sie wurde auf kaiserlichen Befehl angehalten und mußte neun Monate lang gegen ihren Willen in Tirol verweilen. Dort ward sie heftig bestürmt, die versprochene Verbindung aufzugeben und einen Prinzen des Hauses Baden zu heirathen. Nachdem sich die Prinzessin durch eine abenteuerliche Flucht gerettet hatte, tröstete sich Jakob für den Schimpf, den ihm Alberoni anthat, durch Vollziehung dieser Vermählung. Die polnische Prinzessin fand aber kein Glück bei ihm, denn sie führte als Titularkönigin ein sehr unglückliches Leben.[95])

Die Unterhandlungen und Zusammenkünfte, um Spanien und den Kaiser zu vereinigen, wurden indessen in der gewöhnlichen Weise fortgeführt, ohne die Sache im geringsten zu fördern, denn der Kaiser schuf neue Schwierigkeiten durch seine Handelsspekulationen in Triest, und durch die von ihm begünstigte Gesellschaft in Ostende, welche Holland und England nicht dulden wollten. Man hielt endlich einen Congreß in Cambray, dieser dauerte aber drei Jahre lang ganz fruchtlos fort; dagegen verbanden sich Spanien und Frankreich enger wie vorher und es wurden neue Familienbande verabredet. Dübois war jetzt Premierminister, er sorgte für den Regenten, der in Ausschweifungen verloren weder arbeiten konnte noch wollte;

---

l'ai fait dernièrement avec la forte persuasion qu'un homme comme vous n'est guère cabale des choses qui ont opéré votre détention à laquelle vous ne devez douter que je n'aye pris beaucoup de part. Je suis persuadé que la reine fera de son côté tout ce qu'il faut pour finir cette ridicule aventure que de mauvais avis donnés apparemment par quelques ennemis particuliers vous ont attirée. J'ai écrit au cardinal Gualterio etc.

95) Ueber diese Geschichten findet man das Nähere bei Stenzel Beiträge zur Geschichte Polens und der Familie Sobieski in Schlosser und Bercht's Archiv f. G. u. L. 5. Band Seite 352 u. ff. Ferner Lemontey hist. de la régence Vol. I. p. 261—262.

er förderte die Abschließung eines Traktats, nach welchem die vierjährige Tochter der Königin von Spanien mit Ludwig XV. verlobt ward. Die spanische Prinzessin sollte in Frankreich erzogen werden. Eine ältere Tochter des Regenten ward dagegen mit dem Prinzen von Asturien (dem Thronerben von Spanien) sogleich vermählt, eine jüngere dem jüngeren Bruder desselben bestimmt und als dessen Verlobte nach Spanien geschickt. Der verfolgte Alberoni ward aus Politik von Dübois insgeheim in Schutz genommen, während er ihm öffentlich feindlich zu sein schien. Der schlaue Cardinal war plötzlich verschwunden, selbst die Spione des Regenten verloren seine Spur,[96]) bis er auf einmal beim Tode seines Feindes, des Papstes Clemens XI., aus einem Kloster in der Nähe von Bologna hervorkam, wo er vom März 1720 bis April 1721 im Verborgenen gelebt hatte.

In dieser Zeit waren, wie wir aus handschriftlichen Korrespondenzen sehen, die Spione des Regenten und unter ihnen Boissimène in Italien sehr thätig. Der Letztere leistete aufs neue zugleich den spanischen Ministern und dem Regenten Dienste. Die schlechtesten Mittel wurden von beiden Höfen zu den elenden Privatzwecken der Regierenden, worauf es allein ankam, gebraucht, weil die Staatsverwaltung eines Alberoni, Dübois und Ihresgleichen nicht allein der Tugend nicht bedurfte, sondern sie als mit der höhern Einsicht der oberen Sphären der Gesellschaft und mit ihren Verhältnissen gänzlich unvereinbar ausschloß.

Die spanisch-französische Doppelheirath gehörte übrigens unter die Schwindeleien des Cardinals Dübois, und ward Ursache eines größeren Zwists als der war, den sie versöhnen sollte. Schon der Plan, einen dreizehnjährigen König mit einer

---

96) Boissimène wußte nicht, wo Alberoni hingekommen war; Coxe nach seiner Art berichtet Vol. II. S. 244 lauter Unrichtigkeiten ganz dreist weg. Unsere Auszüge aus Boissimènes Correspondenz zeigen, wie tief der Kredit Frankreichs gesunken war. Er schreibt unter andern (6. Nov. 1720) aus Genua: Le banquier d'ici m'ayant dit que les affaires du négoce étoient si mauvaises en France, que pas un négociant ne vouloit plus s'y embarasser sans de fonds sûrs et certains.

vierjährigen Infantin zu verloben, war ungereimt, da die ganze französische Nation dringend wünschen mußte, ihren König recht bald vermählt zu sehen. Auch die Tochter des Regenten paßte für den Prinzen von Asturien nicht, König Philipp aber mußte erst von allen Seiten, von der Königin, von dem Herzoge von Parma, vom Beichtvater, von unzähligen Intriganten bestürmt werden, ehe er in die Verbindung seines Sohnes mit der Tochter des verhaßten Regenten willigte. Wie schmutzig man bei Gelegenheit der Verlobungen mit einander rechnete und einander betrog, und wie ängstlich Dubois kargte, sieht man aus den handschriftlichen Briefen desselben an den Prinzen Rohan, der die spanische Prinzessin in Empfang nahm. [97])

Dübois starb bald darauf eines Todes, der seines Lebens ganz würdig war. Er ward das Opfer seiner eigenen Laster und ließ die ängstlich gehäuften Reichthümer, deren er kaum genossen hatte, lachenden Erben. Der junge König ward im vierzehnten Jahr scheinbar volljährig, der Herzog-Regent nahm aber des Cardinal Dubois Stelle ein und regierte zwar nicht mehr als Regent, aber doch als Premierminister ebenso unumschränkt, wie vorher; aber auch er hatte seine treffliche Constitution völlig zerstört. Im Februar (1723) war Ludwig vierzehn Jahr geworden und hatte der Form nach die Regierung übernommen, bis zum December stand noch der Regent den Geschäften vor, in diesem Monat erlag er, und der verhaßte, unfähige, beschränkte Herzog von Bourbon, gleich häßlich an Leib und Seele, drängte sich herzu, um seinen Platz einzunehmen.

Der Herzog von Bourbon stand als Premierminister unter der Leitung einer verheiratheten Dame, mit welcher er ganz

---

97) Im Carton K. 147 der Archives du Royaume findet sich die Correspondenz zwischen Dubois und dem Prinzen von Rohan über die Geschenke von beiden Seiten. In des Dubois langem Briefe heißt es in dieser Beziehung unter Anderm: — — — il en est de même de tous les autres présens qui sont du double, du triple et du quadruple plus forts que ceux qui doivent être donnés de la part du roi d'Espagne. D'ailleurs toutes leurs évaluations sont toujours exagérées et outrées et ils n'ont point de honte de mettre pour cent écus ce qui ne vaut que cent livres ꝛc.

öffentlich lebte. Diese Dame pflog Rath mit den beiden Brüdern Paris, deren wir oben gedacht haben, der Staat ward also zu gleicher Zeit in Frankreich und in Spanien die Beute von Abenteurern, welche der Zufall herbeigeführt hatte. In Spanien nämlich war, nachdem Philipp V. die Regierung erst abgetreten, hernach wieder übernommen hatte, ein abenteuernder niederländischer Baron, Ripperda, an die Regierung gekommen.

Philipp V. ward um die Zeit, als der Herzog von Bourbon die Verwaltung von Frankreich übernommen hatte, von Widerwillen gegen jede Art Geschäft so niedergedrückt, daß keine Vorstellungen, keine Künste seiner Gemahlin ihn abhalten konnten, die Regierung seinem Sohne erster Ehe zu übergeben, nachdem er schon lange derselben überdrüssig gewesen war. Der Form wegen glaubte man darüber die Stände befragen zu müssen. Die Form der Befragung, welche man wählte, zeigt, daß der Name der Stände, der einst Gesetz und Recht der Spanier geschützt hatte, ein Kinderspiel geworden sei. Die Geistlichen und die Herrn des königlichen Hofs wurden stillschweigend als Repräsentanten der beiden ersten Stände angenommen und befragt, dann ward die Anfrage an die einzelnen Städte im Lande herumgeschickt, das nannte man den dritten Stand befragen!! Einen Monat nach des Regenten Tode übernahm der sechszehnjährige Prinz Ludwig von Asturien die Regierung (den 10. Januar 1724) und Philipp begab sich nach St. Ildephonso (Balsain), wo er sich mit einem Aufwande von vielen Millionen einen lieblichen Aufenthalt geschaffen, ein Lustschloß gebaut, Waldungen und Gärten angelegt hatte.

Keine drei Monate waren vergangen, als schon die Spanier, statt von den Lächerlichkeiten des vorigen Hofs reden zu hören, vom ärgerlichen Betragen der jungen Königin und von doppeltem und dreifachem Zwist der königlichen Familien in Madrid und St. Ildephonso hören mußten. Es war sogar die Rede von einer Scheidung des jungen Königs von seiner Gemahlin, die einige Zeit in Verhaft gehalten ward; mit seiner Stiefmutter gerieth er in einen offenen heftigen Streit. Die Königin Elisabeth hatte Anfangs durch den Minister Grimaldo von St. Ildephonso aus in Madrid regiert, wie vorher; dieß

konnte nicht dauern, man gerieth in heftigen Streit, und Ludwig beschwerte sich, daß seine Eltern sich bedeutende Geldsummen jährlich vorbehalten hatten, während alle Kassen des Staats leer seien. Ludwig war eben im Begriff, seinen Eltern einen Theil der vorbehaltenen Jahrgelder zu entziehen, als er im achten Monat seiner Regierung von den Kinderblattern weggerafft ward. In seinem letzten Willen hatte Ludwig seinen Vater ausdrücklich ersucht, die Regierung wieder zu übernehmen, Philipp hatte aber ein förmliches und eidliches Gelübde gethan, den Thron nie wieder zu besteigen. Nach Philipp's eigenen Bestimmungen in der Entsagungsakte und nach dem Wunsche der Minister hätte der zweite zehnjährige Prinz Ferdinand regieren sollen, aber Elisabeth, die in St. Ildephonso an Ripperda einen neuen Alberoni glaubte gefunden zu haben, wollte dies nicht. Was war zu thun? Wie man in andern Ländern die Stände oder Rechtsgelehrte befragt, so wurden in Spanien die Geistlichen versammelt; aber auch diese stimmten gegen die Wiederübernahme des Reichs. Selbst der Beichtvater Bermudez hielt dafür, daß Philipp an die Akte gebunden sei. Die Königin und Donna Laura zankten vergebens mit dem schwachen und abergläubigen Philipp, er blieb unbeweglich; ein französischer Marschall, der sich das Ansehen eines Heiligen verschafft hatte, und als solcher an den spanischen Hof geschickt war, half aus der Verlegenheit. Der Marschall von Tessé, ein heuchlerischer Hofmann, der sich in Frankreich eine Zeit lang büßend in einem Kloster aufgehalten hatte, und nach der Manier der Frömmler nur in gesalbten Worten zu reden pflegte, wandte sich an den Nuntius, und dieser wußte es mit römischer Kunst dahin zu bringen, daß Philipp, vom Papst ermuntert, die Regierung wieder übernahm; vom Gelübde dispensirte der Papst.

Düvernoy (einer der Brüder Paris) regierte in Paris für die Maitresse des Herzogs von Bourbon, die Markise de Prye; Ripperda herrschte, seitdem Philipp die Regierung wieder übernommen hatte, für die Königin Elisabeth in Madrid. Ripperda schob, als seine Königin über die langwierigen Unterhandlungen in Cambray und die Verzögerung der Anerkennung

des spanischen Infanten als Erben von Parma und Toscana ungeduldig ward, die Schuld auf Frankreich und die Seemächte, und fiel auf den abenteuerlichen Plan, unmittelbar mit Oesterreich zu unterhandeln. Die Königin ging auf diesen Vorschlag ein, sie schickte Ripperda unter einem angenommenen Namen nach Wien. Während dieser in Wien unterhandelte, beleidigte der Herzog von Bourbon, aus Gefälligkeit gegen seine Geliebte, den spanischen Hof und die Nation so gröblich, daß sie, um sich zu rächen, selbst mit dem Fürsten der Unterwelt einen Bund angeknüpft hätten.

Die Veranlassung der Beleidigung der Spanier war der von der Markise de Prye gefaßte Entschluß, den jungen König mit einer ganz von ihr abhängigen Prinzessin, ohne Rücksicht auf den mit Spanien geschlossenen Traktat, vermählen zu lassen. Die Markise und der Herzog von Bourbon, den diese regierten, wählten anfangs des Herzogs Halbschwester (Mlle. de Vermandois)

Weder der Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Graf Morville) noch der alte Marschall d'Uxelles, den man um Rath fragte, billigten den Plan der Markise, die Sache ward aber im königlichen Staatsrath entschieden und die politische Nothwendigkeit der baldigen Vermählung des jungen Königs in einer Denkschrift bewiesen.[98]) Dieser Denkschrift war eine

98) Das lange Mémoire im Carton K. 140 der Archives du Royaume ist überschrieben: Sur l'intérêt qu'a Monseigneur le duc de rompre le mariage réglé par feu M. le duc d'Orléans entre le roi et l'Infante d'Espagne. Die Artikel der Denkschrift werden gleich vorn herein folgendermaßen bestimmt: 1) Il est essentiel à Mr. le duc de marier promptement le roi. 2) Il seroit de son intérêt que ce fut avec une des princesses ses soeurs. 3) Obstacles et inconvéniens qui se rencontrent en exécution du projet de rompre le mariage de l'Infante. 4) Moyens pour prévenir et remédier à ces obstacles et inconvéniens. 5) Objections qu'on peut faire contre le dessein de substituer une princesse de Condé à l'Infante. 6) Réponse à ces objections. 7) Quel parti prendre en cas que Monseigneur le duc se trouve trop pressé par les circonstances pour se donner le tems de faire les arrangemens ci-dessus marqués. 8) Quelles sont les princesses de l'Europe propres à être reines de France en cas que Monseigneur ne veuille pas l'une des princesses ses soeurs. 9) Par quel moyen Mr. le duc peut-il pourvoir à sa sûreté en gardant l'Infante supposé qu'il trouve des risques à la renvoyer.

Liste von vierzehn Prinzessinnen, die man wählen könne, angehängt, welche später bis auf hundert vermehrt ward. Von diesen werden in der ausführlichen Kritik aller dieser Prinzessinnen, die sich bei den Akten findet, nur siebenzehn übrig gelassen, und als am 6. Nov. (1724) entscheidend im Staatsrathe abgestimmt werden sollte, ward der Vortrag so geschickt gewendet, daß nur die Prinzessin von Wales (die man nicht erhalten konnte) und des Herzogs Halbschwester übrig blieben.[99]) Den Grund, warum die Erwählte nicht Königin wurde, sucht man in den officiellen Akten vergeblich, so zahlreich auch die Protokolle, Briefe, Gutachten u. s. w. über die Wahl der polnischen Prinzessin sind. Wir wissen aus der scandalösen Chronik, daß die Mutter des Herzogs und die gewählte Braut, sobald die Sache entschieden war, der Marquise merken ließen, daß sie sich der Gunst der künftigen Königin nicht werde zu erfreuen haben, darauf ward ganz plötzlich abgebrochen.

Sobald die angeknüpfte Einleitung zu einer Verbindung mit der Prinzessin von Vermandois abgebrochen war (den 25. März 1725), ward sogleich die Tochter des unglücklichen Stanislaus Leszinski, der damals mit einer französischen Pension zu Weissenburg im Elsaß lebte, an ihre Stelle gewählt und dem spanischen Hofe dieser Entschluß kund gethan. Die Schrift, welche zu dieser Absicht abgefaßt am 12. März im königlichen Staatsrathe vorgelesen ward, ist dadurch merkwürdig, daß darin über den Cardinal Dubois dasselbe harte Urtheil gefällt wird,

---

99) Es heißt am Schlusse des Berichts: V. M. voit par les avis, que les personnes consultées jugent que votre choix ne peut tomber que sur l'une de deux, savoir Mademoiselle de Vermandois à laquelle ils inclinent tous et la princesse d'Angleterre en cas que V. M. ne juge pas à propos de suivre leurs avis sur Mademoiselle de Vermandois. Dann folgt das Protokoll der Abstimmungen. Fleury (l'évêque de Fréjus) erklärt, daß die englische Prinzessin am besten passe, es werde aber dadurch die ewige Ausschließung des Prätendenten vom englischen Thron gewissermaßen ausgesprochen, und es würde großer Nachtheil für die katholische Religion sein, er stimme für Mlle. de Vermandois, sans la disproportion d'age *et d'autres raisons qui me regardent personnellement.* Villars, d'Urelles, Morville sind derselben Meinung; der Cardinal de Bissi, de la Mark, Pecquet stimmen eben dahin, doch glauben sie, das Verhältniß des Herzogs sei unangenehm dabei.

welches die Geschichte über ihn gefällt hat, und daß man nicht verhehlt, wie unvorsichtig es sei, Spanien zu reizen.[1]) Alles ward jetzt aufgeboten, Spanien zu besänftigen. Der Pater Linières schrieb an den Beichtvater Bermudez; der Graf Cambis arbeitete in Turin, damit man von dort aus auf Spanien wirke; der Marschall Tessé ward schnell zurückgerufen, um ihn der Beschimpfung zu entziehen, die dem neuen Gesandten (dem Abbé de Livry) widerfuhr. Dieser ward weder angehört, noch auch nur in Spanien geduldet. Der Cardinal Polignac mußte sogar in den Papst dringen, damit dieser einen Brief an Philipp V. schreibe, um ihn zu besänftigen, Alles umsonst. Auf den Brief des Papstes nahm dieses Mal Philipp keine Rücksicht, den Brief des Königs von Frankreich wollte er gar nicht annehmen, dem Gesandten ließ er jeden Zutritt verschließen.[2])

---

1) In dem ersten Mémoire sur le mariage du roi, Carton K. 148 wird zuerst erwiesen, daß kein Grund vorhanden gewesen sei, einen Traktat zu schließen, wodurch der König genöthigt worden, mit seiner Verheirathung auf das Heranwachsen eines Kindes zu warten. Dann heißt es: Quels sont les motifs d'un pareil traité? Le cardinal Dubois, c'est tout dire en le nommant. (Am Rande wird dazu bemerkt: Je les sais, je les tais par respect dû à un acte de ministre.) Comment un tel ministre de l'iniquité peut-il engager un bon Français, un prince qui nous gouverne, qui bien loin d'y avoir entré l'a ignoré absolument et qui en deviendroit, je l'ose dire, et complice et coupable s'il en facilitoit l'exécution. Voilà pour le premier point. Quant à l'alliance de l'Espagne Il ne faut pas la regarder comme peu de chose, l'étoffe y est pour en faire une grande puissance, ce que je souhaite qu'il n'arrive jamais, et on a vu avec étonnement ce qu'un homme médiocre en a sçu tirer dans trois ans de son administration. Man müsse Alles aufbieten, die Spanier zu besänftigen, und dazu werden allerhand saubere Mittel angegeben, doch sei die Hauptsache, daß man für Geld sorge, denn, so wird die Rede an den Herzog von Bourbon gerichtet: N'attendez pas, Monseigneur, de trouver aucune onction ou facilité pendant la négotiation, le roi, la reine, la nation, tout sera en fureur, mais le retour de l'Infante notifié ils changeront bien de note.

2) Die Instruction des Abbé de Livry, die Correspondenz, die Briefe des Papstes und die Schreiben Polignacs über seine Zusammenkünfte mit dem Papste, kopirt aus den Akten im Archiv, liegen vor uns, wir finden es aber unpassend, sie hier mitzutheilen. Nur den Schluß des letzten Schreibens an den Abbé de Livry, und zwar zuerst des ostensiblen Briefs wollen wir

Der Zorn des Königs und der Königin von Spanien über Frankreich krönte Ripperdas Reise nach Wien mit glücklichem Erfolg, obgleich vorher jedermann seinen Plan, den Kaiser nach einem feindseligen Streit, der zwölf Jahre lang öffentlich und insgeheim geführt war, mit Spanien unmittelbar zu verbinden, für eins der vielen Luftgewebe hielt, die man von ihm erwarten konnte und mußte.[3]) Ripperda hatte zuerst unter einem angenommenen Namen unterhandelt, die kaiserlichen Minister hatten durch ihn aus Spanien viel Geld (570,000 Pistolen) auf eine nicht sehr ehrenvolle Weise gezogen, wobei der Kaiser selbst nicht leer ausging, endlich hatte man im April und Mai (1725) allerlei geheime Verabredungen mit ihm getroffen, denen man den Namen Traktate gab. Im Juni nahm Ripperda förmlich den Charakter eines Gesandten an, und Frankreich schickte den Herzog von Richelieu ausdrücklich in der Absicht nach Wien, um durch Geld, Verrath, Entwendung der Depeschen, in Verbindung mit dem englischen Gesandten (St. Saphorin), dem spanischen Gesandten entgegen zu wirken. Leider geht aus

---

hersetzen: En cas qu'il vous devient impossible d'approcher de S. M. Catholique cherchez quelque voie pour lui faire parvenir cette seconde lettre du roi, comme pourrait être le canal du marquis de Grimaldo ou celui du père Bermudez. L'un et l'autre vous manquant recourez à l'entremise du Nonce. In dem geheimen Briefe, dem auch der Brief des Papstes an den König in Abschrift beigelegt ist, wird ihm vorgeschrieben, so lange in Spanien zu bleiben, als er nur immer könne. Das Verbot, den Pallast zu besuchen, solle er nicht als einen Befehl ansehen, Spanien zu verlassen, wenn er nicht ausdrücklich weggewiesen werde (das ward er), obgleich beide spanische Gesandte erklärt hätten, daß sie von Paris abreisen würden.

3) Ripperda war ein Baron aus der Provinz Gröningen, mit Fabrik und Manufakturwesen sehr bekannt, stand mit Eugen, der bekanntlich das Spionensystem sehr empor brachte, in geheimer Verbindung, und hatte ein Jahrgeld vom Kaiser. Er ward holländischer Minister in Madrid, machte einen grenzenlosen Aufwand und trieb allerlei Spitzbüberei, änderte daher, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, die Religion und ward in Spanien nationalisirt, um Fabriken und Manufakturen einzurichten. Zuerst erhielt er die Leitung der großen Fabrik in Guadalarara. Er ward damals Alberoni verdächtig und verlor seinen Einfluß; doch ward er 1721 wieder in seine Stelle eingesetzt und machte sich während der 9 Monate von Philipp's Abdankung der Königin in St. Ildephons unentbehrlich.

der Korrespondenz des übrigens ganz unfähigen und verschuldeten Herzogs von Richelieu in den Jahren 1725—1728 im Archiv des Departements der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris dasselbe Resultat hervor, welches sich aus den Briefen Seckendorfs, des kaiserlichen Gesandten bei Friedrich Wilhelm von Preußen, ziehen läßt, die man neulich als Anhang zum Leben des Letztern bekannt gemacht hat. Dieses Resultat ist kein anderes, als daß man in den Kabinetten und an den Höfen jener Zeit jede Art von Scheu oder Schaam für Beschränktheit und Unfähigkeit hielt. Der englische Gesandte sagt daher dem Herzoge sogleich, es sei schwer, doch nicht unmöglich, alle Wiener Kabinets-Geheimnisse zu erfahren; nur sei es sehr theuer.

Ripperda, so schlau er war, ward in Wien betrogen, die kaiserlichen Minister unterschrieben (am 30. April 1725) Traktate, die sie weder halten konnten noch wollten, und die sie sich und ihrem Kaiser theuer bezahlen ließen. Diese Traktate enthielten ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Spanien, worin des Kaisers ostindische Handelsgesellschaft in Ostende nicht bloß anerkannt ward, sondern wodurch man ihr auch die größten Vorrechte in allen spanischen Besitzungen gewährte. Gerade diese Handelsgesellschaft hatte den Kaiser, der persönlich mit Geld- und Handelsspekulationen beschäftigt war, mit seinen alten Verbündeten entzweit, und seine Weigerung, der Gesellschaft das Privilegium zu entziehen, machte die Conferenzen in Cambray fruchtlos. Der Kaiser hatte den Spaniern seine Hülfe zur Wiedererlangung von Gibraltar versprochen. Diese Punkte machte Ripperda bekannt, er verschwieg aber, daß er einen Artikel aufgenommen habe, worin festgesetzt ward, daß man, wenn König Georg sich standhaft weigere, über diese Punkte nachzugeben, dem Prätendenten zum brittischen Throne verhelfen wolle, und einen andern, worin dem ältesten Sohne der Königin (Don Carlos) eine Erzherzogin zur Gemahlin versprochen ward.

Richelieu wußte recht gut, daß eigentlich nur Sinzendorf allein im Vertrauen auf seinen Einfluß auf Eugen und auf den Kaiser, mit Ripperda unterhandelt habe, dennoch unter-

hielt er in seinen Briefen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten von dem Eifer, mit dem der Kaiser und die Kaiserin die Verbindung mit Spanien betrieben.[4]) In Wien erscheint bei der Gelegenheit aufs neue der holsteinische Baron Pettekum, den wir schon zur Zeit der Gertruydenberger Unterhandlungen in einer ähnlichen Rolle fanden; er dient den Franzosen, den Engländern, dem Kaiser, Ripperda auf gleiche Weise — Alles für Geld. Er besorgt die Chiffres, er hilft die kaiserlichen Entzifferer bestechen, räth, Ripperda's Sekretär zu verführen, und besorgt Spione. Auf diese Weise bemächtigen sich die kaiserlichen Minister, wo sie können, der Papiere der Gesandten, und diese kaufen wieder Ripperda's geheimste Depeschen; Richelieu ist im Besitz der Briefe des Kaisers an seine Gesandten und des Schlüssels seiner Chiffres.

Auch nach Beendigung der Unterhandlung (Sept. 1725) zogen die kaiserlichen Minister bedeutende Summen aus Spanien. Ripperda kehrte triumphirend zurück, und übernahm (Dec. 1725) als spanischer Herzog die Leitung des Ministeriums. Der kaiserliche Hof gab vor, er müsse das Heer verstärken, und zog dafür zwei Millionen Piaster; doch versichert Richelieu, daß man so wenig an Vermehrung der Truppen denke, daß das kaiserliche Heer nie schwächer gewesen sei, als gerade jetzt. Daß man von obenher auch bei dieser Gelegenheit die Sittlichkeit zerstörte und ein System vornehmer

---

4) L'empereur, schreibt er an Morville im Juli, als er meldet, daß der Abschluß der Traktate, die zwischen Sinzendorf und Ripperda verhandelt seien, nächstens erfolgen werde, regarde le traité fait avec l'Espagne comme son propre ouvrage et est entêté de ses liaisons avec cette couronne au delà de tout ce qu'on peut dire. Ce prince et l'imperatrice regnante désirent avec une ardeur inconcevable les mariages des archiduchesses avec les deux fils de la reine d'Espagne, les ministres seuls en retardent la conclusion par les embarras où ils prévoyent que ces mariages pourraient les jeter s'ils ne faisaient prendre de grandes précautions. Cela fait qu'ils ne savent de quel côté se tourner ne voulant dans le moment présent ni se brouiller avec personne, ni se charger du blâme de l'évènement et n'osant cependant s'opposer à la volonté determinée de l'empereur et au goût qu'il a pour cet ouvrage.

Gaunerei begünstigte, beweisen Richelieus Briefe, die Rechenschaft, die er ablegte, und die Rechnungen, welche beiliegen.[5])

Der sardinische Minister gebrauchte aber noch schlimmere Künste und wendete noch viel mehr Geld in dieser Art und zu denselben Zwecken an, als der französische.[6])

---

5) Unter vielen andern wollen wir nur anführen, daß Richelieu in dem Briefe, worin er davon redet, Ripperda's Sekretär und den Ersten der Dechiffreurs, Bitka, zu gewinnen (der jedoch hernach nicht gewonnen ward), zuerst von den zwei Leuten spricht: que le Sr. Dubourg lui a procuré, diese haben ihn dadurch überzeugt: de leur bonne foi et de la vérité de leur interception, c'est qu'ils m'ont redit des lettres entières que j'avois écrites à Mr. le cardinal de Polignac et Mr. de Fénélon. — — — Car, sagt er an einer andern Stelle dieses langen Berichts, ce n'est pas à Vienne seulement où l'empereur fait intercepter les lettres des ambassadeurs, mais à Hannovre même et dans tout l'empire. S. M. I. a des gens gagnés aux postes qui interceptent les lettres et lui envoyent la copie du chiffre qu'on fait après cela déchiffrer ici. Dann theilt er die Angabe der kaiserlichen Truppen, der einzelnen Regimenter und der Oerter mit, wo sie lägen, und zeigt ausführlich, wie schmutzig man die Spanier um 2 Millionen Piaster bringen wolle und wie man sie belüge. Wie es mit der Heeresmacht eines Reichs stand, das außer Ungarn, Böhmen, Mähren, ganz Schlesien u. s. w., damals auch Neapel, Mailand, die Niederlande beherrschte, kann man daraus sehen, daß während Friedrich Wilhelm seine Armee auf 75,000 gebracht hatte, Oesterreich im Anfange 1726 nur 125,000 Mann hatte, und nach Richelieu, selbst wenn alles complet gemacht würde, nur 145,000 Mann. In einem andern Briefe sagt er, die Batthiany, die den Prinzen Eugen beherrsche, sei ganz wüthend über den englischen Gesandten Sct. Saphorin, weil er ihre schlechten Streiche ans Licht bringe. Zinzendorf habe 100,000 Louisd'or von Spanien erhalten, doch sei noch nicht alles Geld in seinen Händen. Was die Geschenke an das kaiserliche Ministerium betrifft, welche wegen des Abschlusses der Traktate, die sie nicht erfüllen wollten oder konnten, gemacht wurden, so heißt es hier: L'ambassadeur d'Espagne vient de faire présent à Mr. le prince Eugène de douze chevaux d'Espagne très-beaux et magnifiquement harnachés. Il a donné à Mr. de Zinzendorf un grand bassin, une aiguière, une paire de flambeaux, tout d'or, valant 15,000 florins et à Mr. de Stahremberg un service de thé d'or avec quelques autres bijoux, qui valent 25,000 florins.

6) Il est inconcevable, sind Richelieus Worte, combien d'argent le roi de Sardaigne fait repandre ici par son ministre, et c'est le seul moyen d'être bien informé de ce qui se passe, n'y ayant point d'autre voie de persuasion auprès des Allemands que celle de l'argent.

Der englische Minister (St. Saphorin) hatte sich schon vor Richelieus Ankunft vollständige Kenntniß alles dessen verschafft, was zwischen Spanien und Oesterreich verabredet war und bot dem französischen Gesandten an, in Wien selbst ein Gegenbündniß zwischen England, Frankreich und Sardinien zu Stande zu bringen. Dieser Bund ward hernach im September (1725), vorerst aber nur zwischen England und Frankreich, in Hannover geschlossen. In diesen sogenannten hannöver'schen Bund hatte man den König von Preußen gezogen, dieser trat aber bald wieder aus der Verbindung heraus, da er sehr kaiserlich gesinnt war und Seckendorf ihn ganz beherrschte. Ripperda, damals noch in Wien, hatte kaum Nachricht von diesem hannöver'schen Bündniß, als er Richelieu durch Pettekum sagen ließ, es hänge nur von ihm ab, Frankreich und Spanien zu versöhnen, er übernehme es, dies zu Stande zu bringen.[7]) So eitel und leer waren alle diese Bewegungen und Spinnegewebe der geschäftigen Diplomaten!!

In Frankreich erkannte indessen selbst Ludwigs kalte Seele, daß sein ehemaliger Lehrer Fleury, Bischof von Fréjus, unter allen Leuten, die ihm nahten, der Einzige sei, der Achtung verdiene und persönlichen Antheil an ihm nehme. Der junge König gewöhnte sich an den sanften, schmeichelnden, den Ehrgeiz in geistliche Formen hüllenden, aller Genialität im Guten wie im Bösen feindlichen, leise auftretenden, praktischen Rathgeber so sehr, daß er seiner nicht entbehren konnte. Die Tochter des armen Stanislaus, die man mit dem Könige vermählt hatte, war, was aus ihren Briefen an ihren Vater im französischen Archiv hervorgeht, wie ihr Vater, eine ganz ergebene Schülerin der Jesuiten. Sie war stets mit mechanischen Religionsübungen beschäftigt, und mischte sich in Staatssachen nicht; ihr Vater hatte ihr aber in merkwürdigen Instruktionen, die er

---

7) Der Duc de Richelieu schreibt am 17. Oktober 1725, es habe ihm Ripperda sagen lassen: que si notre cour persistait dans les mêmes sentimens de réconciliation nous pouvions en vingt-quatre heures finir cette affaire, lui et moi, pourvu que je lui marquasse la satisfaction qu'on vouloit donner au roi son maître et que c'était très-sérieusement qu'il parlait.

ihr mitgab, blinde Ergebenheit gegen den Herzog von Bourbon und gegen die Marquise de Prye zur Pflicht gemacht; dies verwickelte sie in eine Kabale derselben gegen Fleury.[8]) Der Herzog war eifersüchtig auf den Hofmeister; er wollte die Anhänglichkeit, welche Ludwig anfangs gegen seine Gemahlin zeigte, benützen, um diesen zu entfernen, dadurch gab er selbst die Veranlassung, die ganze Leitung des Staats in dessen Hände zu bringen.

Fleury war von einer Conferenz, die man absichtlich, um einen Vorwand zu haben, ihn nicht zuzuziehen, im Zimmer der Königin hielt, ausgeschlossen worden, er hatte sich darauf sogleich plötzlich vom Hofe entfernt, und auf sein Landhaus nach Ivry begeben. Der junge König hatte im peinlichen Gefühl des Alleinstehens seinen Rathgeber drohend zurückgefordert, er hatte sogar der Königin seinen Unwillen über ihren Antheil an Fleury's Ausschließung zu erkennen gegeben; der Herzog sah sich daher genöthigt, den Verdrängten von seinem Landhause nach Versailles zurückzurufen. Der Bischof kam, scheute sich aber jetzt nicht mehr, dem Könige über die Sittlichkeit der Leute, die ihn in Vormundschaft hielten, die Augen zu öffnen und ihm zu rathen, sich davon frei zu machen. Zwei Leute hatten diesen Ausgang und den Triumph des Bischofs vorausgesehen; der englische Minister in Paris, Horaz Walpole, der Bruder Roberts, der diesem an Tüchtigkeit sehr ungleich war, dagegen

8) In den väterlichen Lehren des Stanislaus für seine Tochter kommt zuerst der Satz vor: Ignorez *toutes les doctrines* en matière de religion. *Celle de votre catechisme* est la plus sûre, suivez la et ne demandez jamais à pénétrer ce qui ne convient pas à votre sexe. Das geht den Himmel an, auf Erden: Il ne me reste plus qu'à vous représenter ce que vous devez à Mr. le duc. Comme ma fille loute la reconnaisance, comme reine de France toute la confiance, celle que le roi a en ce prince, sa prudence dans le gouvernement, son désintéressement pour le bien du royaume et son amitié pour moi sont, j'espère, des noeuds assez puissans pour votre coeur sensible à ne vous jamais détacher des infinies obligations que vous avez à ce prince et à suivre ses avis salutaires. Der Herzog hatte schon vorher seine Marquise de Prye mit dringenden Empfehlungen zu Stanislaus geschickt, damit sie mündlich die neue Königin mit dem bekannt mache, was sie wissen müsse, und diese war mit aller Ergebenheit empfangen worden.

an Eleganz und Fertigkeit in französischen Redensarten weit übertraf, und der Herzog von Richelieu in Wien. Beide waren ihm auch, als er in Ungnade gefallen zu sein schien, treu geblieben, der Engländer hatte unter allen Gesandten allein ihn auf seinem Landhause besucht: dieß gab hernach beiden einen sehr großen Einfluß und einen Anspruch auf die Freundschaft eines rechtlichen Mannes wie Fleury, der noch fast zwanzig Jahr lang Frankreich regierte.

Der Herzog von Bourbon ward unmittelbar nach Fleury's Rückkehr vom Hofe verwiesen, wobei Ludwig XV. als Jüngling dieselbe Kälte und grausame Verstellung bewies, die einst Ludwig XIII. im gleichen Alter gegen seine Mutter bewiesen hatte. Ludwig erklärte darauf in einer Rede im Staatsrath (den 16. Juni 1726), daß er Titel und Geschäft eines Premierministers ganz aufhebe und abschaffe, und daß er eine neue Verwaltung bestellt habe.[9]) An dem Ton dieser Rede, an der Art, wie dort von der dem Herzoge von Bourbon schuldigen Dankbarkeit heuchelnd geredet wird, erkennt man das frömmelnde schleichende Uebel, welches unter der Verwaltung des frommen Verfassers dieser Rede zu den herrschenden offenen Lastern hinzukam.

Der Augenblick war übrigens dem neuen Haupte des französischen Kabinets sehr günstig, er war der Mann, der allein die heftige und unversöhnlich scheinende Feindschaft des spanischen Hofes wegen der Zurücksendung der Infante ausgleichen und die Familienverbindung zurückführen konnte. Der kaiserliche Gesandte in Spanien, Graf Königseck, forderte von Zeit zu Zeit bedeutende Summen unter dem lächerlichen Vorwande, daß der Kaiser die katholischen Fürsten Deutschlands für die Zwecke des Bundes gewinnen müsse; das konnte Ripperda nicht unterstützen, Königseck arbeitete also an seinem Sturz. Ripperda, als er sah, daß man ihn in Wien betrogen habe, und daß man das Spiel nur fortsetze, um Geld aus Spanien zu

9) Wir hatten aus dem Karton K. 149 den discours du roi abgeschrieben, es wäre aber unnöthig ihn hier mitzutheilen, da man ihn in den Beilagen zur histoire privée de Louis XV. findet.

ziehen, suchte dagegen wieder mit Holland, Frankreich, England anzuknüpfen, ward aber schon im Mai (1726) dem kaiserlichen Ministerium geopfert. Königseck hatte sich nämlich in Spanien einen sehr bedeutenden Einfluß verschafft; er versprach der Königin die Vollziehung der Vermählung einer oder gar zweier Erzherzoginnen mit ihren Prinzen, dem Könige Hülfe zur Eroberung von Gibraltar. Im Vertrauen auf den Kaiser forderte Spanien die Zurückgabe von Gibraltar; als England Flotten ausrüstete und nach Westindien und an die spanischen Küsten schickte, um den angedrohten Feindseligkeiten zu begegnen, ward der spanische Gesandte abberufen und ein Kriegszug gegen Gibraltar unternommen. Dieser Zug zur Belagerung von Gibraltar (Febr. 1727) hatte einen höchst unglücklichen Ausgang für Spanien; Oesterreich wußte aber durch seinen Gesandten und durch die Aussicht auf die Heirath der Erzherzogin die Königin von Spanien auf dieselbe Weise zu täuschen, wie Seckendorf Friedrich Wilhelm von Preußen für Oesterreich gewann. Dies geschah durch Ränke aller Art, durch Geld und Bestechungen (der Minister, der Prinzen und der Prinzessinnen und sogar des Hofnarren Gundling) und durch die Hoffnung, daß Friedrich Wilhelm vermöge des Kaisers ungerechte Reichsprozesse gewinnen [10]) werde.

---

10) Richelieu, indem er Bericht über Preußen giebt, zeigt uns zugleich, wie es im deutschen Reiche herging. Er schreibt, es sei ein neuer preußischer Minister angekommen pour des affaires. Diese affaires des Königs von Preußen beständen in 36 ou 37 procès *parmi lesquels* il y a bien deux ou trois où il pourroit avoir raison. Cette grande multitude d'affaires est causée par les terres qu'il possède à différens titres, en ayant comme électeur, comme prince de l'empire, et beaucoup d'autres achetées, qu'il voudroit mettre toutes, quoiqu'elles ayent des droits différens, sur le même pied que son électorat et rendre son électorat indépendant de l'empire. Tout cela lui forme de grandes discussions au conseil aulique. Il y a des temps où il les suit avec beaucoup de vivacité, d'autres où il les abandonne totalement. Son ministre est homme de très-peu d'esprit, très-mal informé de toutes ses affaires aussi bien que de ce qui se passe à la cour de Berlin. Il n'est pourtant pas tout-à-fait comme les ministres des autres princes d'Allemagne qui sont absolument livrés à cette cour-ci et qui par l'espérance de devenir comtes, barons, ou d'avoir des investitures de fiefs, ne mandent jamais à leurs maîtres que ce que

Fleury benutzte die Umstände, um als Friedensstifter in einer eines Geistlichen würdigen Rolle aufzutreten. Er brachte in Beziehung auf die Streitigkeiten der Seemächte mit dem Kaiser wegen des Handels und der Zwiste zwischen Spanien und England einen Vertrag in Paris zu Stande (31. Mai 1727), den hernach auch Beurnonville, der spanische Minister in Wien, unterschrieb. Schon vorher waren aber sehr drohende Anstalten von den über den Kaiser und über Spanien erbitterten Ministern Georg's I. gemacht worden. Schweden, Holland, Dänemark waren dem Traktat von Hannover beigetreten, England hatte dreißigtausend Schweden, Dänen, Hessen in Sold genommen, und französische Truppen waren an den deutschen Grenzen versammelt. Wir sehen aus Richelieus Korrespondenz mit seinem Hofe, daß Fleury ganz sicher war, durch Drohungen Alles zu erhalten, denn dieser schreibt aus Wien, daß man dort zwar über England sehr erbittert sei, daß man aber an einen Krieg nicht denke.

Der diplomatischen Maxime, daß Zeit gewinnen Alles gewinnen heiße, blieb man auch jetzt getreu. Es hieß in dem Traktat, vermöge dessen man dem Kaiser und den Spaniern Gesetze vorschreiben wollte, und dem sich beide fügten: Die Ostender Gesellschaft und die dem Kaiser gewährten Handelsvortheile in den spanischen Besitzungen sollten nur einstweilen für sieben Jahre aufhören; die endliche Entscheidung solle einem neuen Kongreß in Soissons vorbehalten bleiben. Ein Jahr vor Eröffnung des neuen Kongresses zu Soissons war König Georg I. gestorben (Juni 1727). Dieser Todesfall hatte aber keinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, da Robert Walpole, der nach einer kurzen Entfernung vom Ministerium, deren wir oben gedacht haben, seinen ganzen Einfluß wieder gewann, auch unter Georg II. an der Spitze der Verwaltung blieb.

Der Kongreß von Soissons dauerte, weil die dabei gebrauchten Diplomaten sich dort sehr wohl befanden, Monate und Jahre, ward aber, wie der Kongreß von Cambray, jeden

---

veulent les ministres de l'empereur auxquels ils servent ordinairement d'espions.

Augenblick einmal abgebrochen und wieder begonnen. Es wäre langweilig, wenn wir die Unterhandlungen, die Spione, die Geschäftigkeit der Minister und Zwischenträger, die österreichischen und spanischen Kabalen, die zu Nichts führten, ausführlich berichten wollten. Fleury brachte endlich die Sache zum Ende, als es ihm gelang, durch eine Genugthuung, die seinem Lande und dem Könige nichts kostete, den Zorn der Spanier und ihr beleidigtes Ehrgefühl zu versöhnen. Die Königin von Spanien hatte eingesehen, daß sie von Oesterreich getäuscht werde, sie bestätigte durch die im el Pardo unterschriebene und darnach benannte Urkunde (im März 1728) Alles, was schon im vorigen Jahre Beurnonville in Wien angenommen hatte.

Erst im Juni 1728 ward darauf der in Soissons längst versammelte Kongreß wirklich eröffnet, und wegen der hannöver'schen Forderungen, wegen der sogenannten Barrière der Niederländer, wegen der ostindischen Gesellschaft in Ostende, besonders aber wegen Gibraltar unterhandelt. Ueber Gibraltar ward man schwerer einig, weil die Königin von Spanien einen Brief Georg's I., der jetzt gedruckt ist,[11]) vorzeigen ließ, worin er im Juni 1721 die Rückgabe dieser Festung förmlich versprochen hatte. Der König von Spanien sank in dieser Zeit immer tiefer in Hypochondrie, alle Geschäfte stockten; die Königin gab für ihren Gemahl förmliche Audienzen und leitete alle Geschäfte. Sie konnte sich lange nicht entschließen, der Täuschung wegen der österreichischen Heirath offen und gänzlich zu entsagen, zuletzt schloß sie jedoch einen Vertrag wegen einer Doppelheirath mit Portugal. Sie hoffte lange Zeit hindurch immer noch, daß der Kaiser Wort halten werde, forderte aber vergeblich eine entscheidende Antwort, die kaiserlichen Minister zögerten fortdauernd, und waren reich an Ausflüchten, und fuhren fort, auf jede Weise den durch Traktate gesicherten Anfall von Parma, Piacenza, Toskana an spanische Prinzen zu hindern. Dieß bewog endlich die Königin von Spanien, sich mit England, Holland, Frankreich, näher zu vereinigen. An demselben Tage (9. Nov. 1729), an welchem sie feierlich die

---

11) In den Hardwicke state papers. Coxe I. p. 176.

Verbindung mit Oesterreich aufhob und alle Verbindlichkeiten des Wiener Traktats für gelöst erklärte, schloß sie in Sevilla mit Holland, England, Frankreich einen neuen Traktat, der ihre Wünsche zu erfüllen schien. Oesterreich schuf indessen so lange immer neue Hindernisse, und hinderte den spanischen Prinzen Besitz zu nehmen, bis endlich zwei Jahre hernach (Juli 1731) die Engländer spanische Truppen nach Italien überführten, um, wenn es nöthig sein sollte, den Traktat von Sevilla mit den Waffen durchzusetzen.

In dem Traktat von Sevilla war Gibraltar ganz mit Stillschweigen übergangen; dagegen war ausdrücklich bestimmt, daß die österreichischen Unterthanen die Handelsvortheile, die man ihnen im Wiener Traktat gewährt hatte, verlieren, die Engländer dagegen die ihnen entzogenen wieder erhalten sollten. Der kaiserlich ostindischen Gesellschaft ward für immer ein Ende gemacht, und dagegen ganz genau bestimmt, auf welche Weise mit Parma, Piacenza und Toskana verfahren werden solle. In Toskana mußten sogar schon vor dem Tode des letzten Sprößlings des Hauses Medicis spanische Truppen aufgenommen werden.

§. 3.

Rußland, Polen, Scandinavien, Türkei, Oesterreich bis auf den österreichischen Successionskrieg.

Wir haben oben erläutert, auf welche Weise Peter autokratisch eine neue Militärmacht in Europa dadurch gründete, daß er einen gesunden, kräftigen, gewandten, vorerst noch auf das Sinnliche allein gerichteten Volksstamm seiner Natur gemäß behandelte. Er bekämpfte, halb bewußt, halb unbewußt, rohe Natur durch rohe Natur, er trieb seine Russen durch Beispiel, aber zugleich mit der Knute, dem Stock und dem Schaffot zur Civilisation, schuf eine unüberwindliche Heeresmacht, während das Netz seiner Politik Asien und Europa auf gleiche Weise umfaßte.

In Polen hatte Peter den Vertrag der Nation mit ihrem Könige, dem sie seinem bekannten Charakter nach nie trauen konnte, verbürgt, und zog seine Russen sehr langsam aus dem

Lande; in Kurland blieben sie stehen. Das Land ward im Namen von Peters Bruderstochter, Anna, verwaltet, und der rechtmäßige Erbe fern gehalten; der russische Gesandte gebot in Warschau. In Schweden war man freilich eifersüchtig auf Rußland, weil Peter den Herzog von Holstein in Schutz nahm; allein schon zwei Jahre nach dem Nystädter Frieden erhielt der Czar (April 1723) das Versprechen, daß man seinen Schützling nach Friedrichs Tode zum König wählen wolle.[12]) Den Einfluß, den auf diese Weise die holstein'sche Partei durch russische Verwendung erlangt hatte, nutzte Peter schon im folgenden Jahr, um Schweden durch einen Traktat an Rußland zu fesseln. Des schwachen Herzogs Gesandter, Bassewitz, mußte dem Russen Bestuschef behülflich sein, die Schweden zu einem Traktat zu bewegen (März 1724), der Schweden ganz an das russische Interesse knüpfte, und daher nur für Rußland allein vortheilhaft war.

In Dänemark fürchtete man, dieselbe russische Flotte, welche Schweden geschreckt und dadurch zu ungünstigen Verträgen getrieben hatte, möchte vielleicht Schleswig für den Herzog von Holstein besetzen; das war aber Peters Absicht nicht. Er wollte in Kopenhagen durch Schrecken regieren, wie in Stockholm und Warschau. Auch in Deutschland suchte Peter festen Fuß zu fassen; er und König Georg spekulirten zugleich auf Mecklenburg, und suchten auf verschiedene Weise aus der tollen und thörichten Tyrannei, die der damalige Herzog geübt hatte, Vortheil zu ziehen. Herzog Leopold war nämlich endlich vom Kaiser und von den Reichsgerichten als Tyrann und Friedensstörer verbannt worden, weil er sich dem Rechtswege widersetzte; sein Land war von den Reichsexecutionstruppen besetzt, und Hannover hoffte, wie einst Maximilian von Baiern der Stadt Donauwörth, dem Lande eine solche Kostenrechnung zu machen, daß an Bezahlung nicht zu denken sei. Peter aber suchte dem Herzoge das Land abzukaufen. Dieser war damals von seiner

---

12) Nach einer handschriftlichen Notiz bei Wichmann I. S. 106. Das Weitere findet man bei Bassewitz éclaircissements etc. etc. im 9. Theil von Büschings Magazin S. 354.

Gemahlin, Peters Bruderstochter, längst geschieden; sie lebte mit ihrer Tochter in Rußland, er in armseligen Umständen in Danzig. Peter machte ihm Anträge, er wolle ihm Lauenburg verschaffen; aber der eigensinnige Tyrann gab ihm keine Antwort und Deutschland blieb verschont.

Peter hatte indessen mit China angeknüpft, er hatte Kamtschatka auskundschaften lassen, er suchte dieses entfernte Land ebenso wie Sibirien zu kolonisiren, und mischte sich in die bürgerlichen Kriege, welche Persien zerrissen. Durch drei Feldzüge erzwang er einen Frieden (Sept. 1723), worin die Abtretung der Provinzen Astrabat und Ghilan, der Städte Derbend und Baku an Rußland festgesetzt ward. Peter drang überall durch, er war wie Bonaparte überall glücklich, wo durch Gewalt und List mit äußern Mitteln äußere Zwecke zu erreichen sind; er scheiterte wie Bonaparte überall, wo er eine wahrhafte Civilisation schaffen wollte, weil es einer sittlichen Kraft und Grundlage und eines ewigen Grundsatzes bedarf, wenn man unzerstörbar bauen will. Wie wenig an Moral und Recht zu denken war, beweist das Beispiel der beiden Personen, deren Hülfe der Czar bei seinem großen Beginnen für ganz unentbehrlich hielt, seiner Gemahlin Katharina und seines Zöglings Menzikoff. Beide waren stets in einem sehr verdächtigen Verhältniß zu einander, und erbitterten ihn stets aufs neue, die Eine durch ihre Sinnlichkeit, der Andere durch seine niedrige Habsucht und unverschämte Betrügerei.

Peter, so unzufrieden er oft mit seiner Gemahlin war, glaubte dennoch die Regierung im Falle seines Todes lieber ihr als einem Kinde, seinem Enkel Peter, dem Sohne des unglücklichen Alexis, anvertrauen zu müssen, und erklärte dies höchst wahrscheinlich im Kreise seiner Vertrauten zu der Zeit, als er die schon im November (1723) durch ein ausführliches Manifest angekündigte Krönung Katharina's zur Kaiserin im Mai (1724) selbst verrichtete. Das behauptete wenigstens hernach der alte Erzbischof Theophanes. Was Katharina betrifft, so beleidigte sie gleich nach ihrer Ernennung zur Kaiserin ihren Gemahl durch unerlaubte Vertraulichkeit mit einem durch Schönheit und Artigkeit ausgezeichneten Kammerherrn, Moens de la

Croix, und veranlaßte dadurch schreckliche Grausamkeiten gegen Moens, gegen dessen Schwester, die Generalin von Balk, und gegen eine nicht unbedeutende Anzahl anderer Personen, die entweder mit den Verurtheilten verwandt waren, oder in ihren Diensten standen. Was Menzikoff angeht, so mußten gegen ihn wie gegen die andern hohen Beamten die grausamsten Strafen verhängt werden. Menzikoff ward körperlich mißhandelt und um Geld gestraft, die andern Beamten, wie wir unten durch ein Beispiel erläutern wollen, mit barbarischen Strafen gemartert, und doch war auch diese Strenge vergeblich und die Sache blieb wie sie war.[13]) Ein Augenzeuge berichtet uns, daß nach unzähligen harten Bestrafungen, die mit gerechter Strenge über Menzikoff verhängt worden waren, dieser unmittelbar nach Alexis Hinrichtung den Unwillen des Kaisers so sehr reizte, daß er ihn um hunderttausend Dukaten strafte und ihn nöthigte, seine Juwelen herauszugeben und das Generalgouvernement von Esthland und Ingermanland an den Admiral Apraxin abzutreten. Schon damals wollte er ihm auch den Feldmarschallstab und seine Ritterorden nehmen, nur Katharina's Verwendung rettete ihn. Nichtsdestoweniger sündigte

---

13) Bassewitz S. 363. Die Errichtung einer unbestechlichen Gerechtigkeitsverwaltung und einer redlichen Verwaltung der Finanzen gehörte unter die Dinge, die ihm unmöglich waren. Um der Betrügerei zu steuern, zeichnete er den ersten Monat des Jahrs 1724 durch eine jener Handlungen blutiger Strenge aus, deren er sich seit einigen Jahren enthalten hatte, in der Hoffnung, daß der Saamen der Ehre, den er unter allen Ständen auszustreuen suchte, Früchte tragen würde. Achtzehn Verbrecher, fast lauter Leute von Stande, bejahrte Männer, Räthe in den verschiedenen Pricasen, wurden aufs Schaffot geführt. Neun erhielten fünfzig Knutenstreiche, dann wurden ihnen die Nasenlöcher aufgeschlitzt und sie auf die Galeeren gebracht. Drei wurden enthauptet, Einer lebendig gerädert. Der Letzte war der Groß-Fiskal Nestoroff, den der Kaiser vordem so sehr achtete, daß er ihn oft den Geschicktesten und Beredtesten seiner alten Moskowiten nannte, auch schenkte er ihm, als er ihm seine Stelle verlieh, mehrere schöne Landgüter, damit er als ein reicher Mann keine Versuchung hätte zum Stehlen. Nichtsdestoweniger ward ihm Unterschleif von dreimalhunderttausend Rubeln nachgewiesen. Die fünf Letzten, die aus Nachlässigkeit ungerechte Urtheile unterschrieben hatten ohne sie zu lesen, erhielten die Batoggen und kamen auf sechs Monate auf die Galeeren.

er unmittelbar hernach wieder so gröblich, und erlaubte sich solche Bedrückungen, daß man allgemein glaubte, nur der plötzliche Tod des Kaisers habe seinen völligen Untergang gehindert.[14])

Was die letzten Scenen von Peter's Leben und Katharina's Verhältniß zu Moens betrifft, so bezeugt ein Augenzeuge, daß die Kaiserin schuldig gewesen sei,[15]) und berichtet zugleich, daß Peter selbst sie an den Pfahl geführt habe, auf dem des unglücklichen Moens Kopf gesteckt war, und daß er entschlossen gewesen sei, sie öffentlich vor Gericht zu stellen. Tolstoy und Ostermann wußten den Kaiser abzuhalten, seinen strengen Vorsatz auszuführen, Villebois widerlegt indeß die oft vorgebrachte Beschuldigung, daß Menzikoff und Katharina des Kaisers Tod beschleunigt, weil sie seine Rache gefürchtet hätten.

Peter, wie seine Gemahlin, die ihn nur zwei Jahre überlebte, wurden Opfer eines wüsten Lebens. Beide zerstörten eine felsenfeste Gesundheit durch unmäßiges Trinken und Ausschweifungen anderer Art. Man hat daher nicht nöthig, Menzikoff anzuklagen, daß er beide nach einander vergiftet habe; sind doch der Verbrechen, die er zu verantworten hat, ohnehin schon genug; Peter starb am Ende Januar (1725) so plötzlich, daß er nicht Zeit hatte, über die Nachfolge Verfügung zu treffen. Katharina, Menzikoff, Jagusinski hielten daher seinen Tod verborgen, bis ihre Maßregeln getroffen waren, dann erst beriefen sie zum Schein eine Versammlung von Senatoren, Generalen, Ministern. Katharina war allgemein beliebt, Menzikoff dagegen so verhaßt, daß man geneigt war, lieber

---

14) Weber verändertes Rußland 3. Theil S. 19. Dort schließt der Bericht mit den Worten: Menzikoff habe durch Hochmuth und unmäßige Begierden nach großen Schätzen den Kaiser so gereizt, daß er in eine abermalige Ungnade gefallen, und allem Anschein nach darin würde untergegangen sein, wenn der Kaiser am Leben geblieben.

15) Villebois (Mss. de la bibliothèque du roi, histoire du Nord Suppl. 234 sous chiffre 7) sagt: Ce qui se passait entre la Czarine et le chambellan Moens de la Croix non seulement je le soupçonnais en les voyant ensemble mais même je n'en doutai pas; cependant je ne les vis qu'en public et dans un jour où il y avait un grand concours de monde à la cour.

den jungen Peter Alexiewitsch zum Kaiser auszurufen, als Katharina, die von Menzikoff unzertrennlich war; aber Menzikoff hatte als Feldmarschall die Soldaten für sich, und diese allein sichern in despotischen Reichen den Thron; er entschied für Katharina. Die mehrsten Nachrichten sagen, die Lüge des alten Erzbischofs Theophanes, daß Peter kurz vor seinem Tode seiner Gemahlin das Reich bestimmt habe, hätte die Entscheidung gegeben. Der Erzbischof mag zur Wahl beigetragen haben, aber die Wahrscheinlichkeit, verbunden mit dem ausdrücklichen Zeugniß des holsteinischen Ministers Bassewitz und des Admirals Villebois entscheiden dafür, daß Menzikoff das Schwert in die Wagschale warf.

Unter Katharina's Regierung gelang es hernach dem österreichischen Ministerium, in Rußland Einfluß zu erhalten, wie in Preußen. Uebrigens hatte Oesterreich von dieser innigen Verbindung weniger Vortheil als die Russen, denen es dadurch möglich ward, die Türken von ihren Grenzen zu entfernen, die Tataren am schwarzen Meer und in der Krimm zu unterdrücken und die Herrschaft in Polen an sich zu reißen.

Die Türken hatten am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts nach und nach angefangen, wieder zu verlieren, was sie vorher erobert hatten. Im Karlowitzer Frieden mußten sie an Oesterreich und an Venedig Eroberungen früherer Zeit zurückgeben. Venedig erhielt für Candia (Creta), welches die Türken 1669 weggenommen hatten, Morea, und an Oesterreich wurden alle vorher in Ungarn und Siebenbürgen ihnen gehörenden Städte, nur Temeswar allein ausgenommen, zurückgegeben. Oesterreich kam auf diese Weise nach hundertundfünfzig Jahren zum Besitz der bedeutendsten Städte der seit der Schlacht bei Mohacz von den Türken verheerten Länder.

Daß dieser Friede im ersten Jahr des achtzehnten Jahrhunderts in Konstantinopel bestätigt wurde, verdankten Russen und Venetianer der Verlegenheit der Türken. Gleich darauf beschäftigten innere Unruhen den Sultan lange Zeit hindurch so sehr, daß er nicht daran denken konnte, Peter zu hindern, sich am Azow'schen Meere festzusetzen. Auch Ragotzy ward in seinen Unternehmungen gegen Oesterreich in der ersten Zeit

des spanischen Erbfolgekriegs von den Türken nicht unterstützt. Erst Karl XII. regte die Türken an, Peter mit Gewalt zu zwingen, seine Schanzen in der Nähe des türkischen und tatarischen Gebiets zu zerstören. Die Ermunterungen und Kabalen der Abgeordneten des gegen Rußland heftig erbitterten schwedischen Königs trieben die Türken fast wider ihren Willen zu der oben erwähnten Unternehmung gegen die Russen, die ihnen ihr Uebergewicht wieder gab. Der Feldzug gegen Rußland, der durch den Frieden am Pruth beendigt ward (1711), täuschte durch den Verrath des Großveziers freilich die Erwartungen, die man auf die Einschließung des ganzen Heers, des Kaisers und der Kaiserin hätte gründen können, er erweckte aber doch in den Türken die Hoffnung, auch den Venetianern wieder entreißen zu können, was sie ihnen so ungern abgetreten hatten.

Die Lage von Europa schien dem Plan, die Venetianer ihrer Besitzungen außer Dalmatien, ja vielleicht sogar auch dieser Provinz und der sieben Inseln, zu berauben, sehr günstig. Der Erbfolgekrieg war kaum beendigt, alle Mächte der Christenheit waren unter sich entzweit, die Venetianer weder zu Wasser noch zu Lande gerüstet, die Festungen weder im guten Stand noch wohl versehen, das Heer ohne Anführer. Die Türken wollten ihre Macht unter dem Großvezier vereinigen, um nach einem alten italienischen Sprüchwort [16]) mit der Ausführung anzufangen, und Alles zu beendigen, ehe die langsamen Verbündeten Venedigs, die Oesterreicher, sich besonnen hätten, was sie thun sollten. Ein Vorwand zum Kriege war leicht gefunden; er war folgender:

Die Malteser Ritter trieben damals noch immer ihre Seeräuberei unter dem Namen eines heiligen Krieges. Die Türken beschwerten sich, daß Venedig die einzige Seemacht sei, die ihnen mitten im Frieden Schutz gewährt und ihnen den Besitz geraubter türkischer Schiffe gesichert habe, das sollte aufhören; auch Auslieferung der Montenegriner, die sich vom türkischen Gebiet ins venetianische Dalmatien geflüchtet, und dort Schutz

16) Cosa fatta ha capo.

gefunden hatten, wurde von den Türken gefordert. Als ihnen Beides verweigert ward, wurde ihnen plötzlich der Krieg erklärt, die Fahne Mahomeds wurde hervorgeholt, die Gläubigen unter der Anführung des Großvezirs vereinigt. Die Unternehmung gegen Venedig schien eine Religionssache, und der Sultan selbst ermunterte die zur Eroberung der venetianischen Provinzen bestimmte Armee eine Zeit lang durch seine Gegenwart, auch unterstützte eine sehr bedeutende türkische Flotte des Großvezirs Landheer.

Die Venetianer in Morea konnten der ungeheuern türkischen Rüstung, die über sie hereinbrach, höchstens fünftausend Mann entgegensetzen und diese waren schlecht angeführt, schlecht gerüstet, schlecht vertheilt. Erst als Morea verloren war, ernannten sie Schulenburg, einen der besten Generale des nordischen und des Erbfolgekriegs, der damals die sächsischen Dienste verlassen hatte, zu ihrem Obergeneral. Dieser warb mit venetianischem Gelde achtzehntausend deutsche Soldaten, die beim Frieden entlassen waren, für die Repulik. Mit diesem Heer erschien er jedoch erst, als die Türken in dem Ende 1714 begonnenen Kriege bis Ende 1715 schon Morea, die Inseln Tine und Cerigo nebst den zwei einzigen Plätzen, welche 1669 den Venetianern in Candia übrig geblieben waren, erobert hatten. Die Türken zweifelten gar nicht, daß sie im folgenden Jahr 1716 auch Corfu und Dalmatien besetzen würden.

Der Karlowitzer Frieden, den damals die Türken verletzten, ging Polen, Rußland, Oesterreich eben so sehr an, als Venedig; aber das erste Reich konnte und wollte sich in keinen Streit mit den Türken einlassen, dem zweiten erlaubten es die Umstände nicht; es blieb daher nur das dritte übrig. Glücklicherweise vermochte damals Prinz Eugen noch viel in Wien und fand die Umstände seinen Planen gegen die Türken günstig, auch konnte ein Türkenkrieg ihm Vorwand geben, die Armee nicht gleich nach dem Frieden zu entlassen. Schon als Schulenburg Abschied von Eugen nahm, gab ihm dieser, wie wir jetzt aus Schulenburg's Papieren wissen, den Trost mit, daß der Kaiser den Türken den Krieg erklären werde, wenn

die Venetianer nur noch ein Jahr lang aushielten.[17]) Die Türken erwarteten indessen den kaiserlichen Angriff nicht, sondern kamen ihm zuvor; der Großvezier nämlich zog mit der türkischen Hauptarmee (1716) gegen Oesterreich an die Donau; die türkische Flotte und ein nicht unbedeutendes Heer schlossen Corfu ein. Beide Unternehmungen endigten unglücklich. Schulenburg erwarb sich durch die Vertheidigung von Corfu, wo die Türken zurückgeschlagen wurden und Vorräthe und Geschütz zurücklassen mußten, einen größern Ruhm, als durch alle seine bisherigen Kriegsthaten, und der Prinz Eugen erfocht bei Peterwardein (5. August 1716) innerhalb fünf Stunden einen so vollständigen Sieg über den Großvezier, daß das ganze türkische Lager mit allem Gepäck und Geschütz genommen ward. Der Großvezier selbst verlor das Leben. Diesem Siege folgte noch in demselben Jahr die Eroberung von Temeswar, der einzigen ungarischen Stadt, die nach dem letzten Frieden den Türken geblieben war, auch ward ein Streifzug in die Wallachei und sogar bis nach Jassy hin unternommen. Im folgenden Jahr (1717) verlor der neue Großvezier (den 16. August 1717) ein Treffen bei Belgrad, worin den Türken noch einmal alles Geschütz und alles Gepäck genommen ward. Am Tage nach diesem Siege ward den Oesterreichern Belgrad mit hundertundfünfzig Kanonen übergeben.

Die Lage der europäischen Angelegenheiten war damals bedenklich, weil die Plane Alberonis, Karl's XII. und Peters, welche in der Zeit geschmiedet wurden, für Frankreich, England und den Kaiser verderblich werden konnten. Man nahm sich daher der Republik Venedig gegen die Türken nicht so an, als man hätte thun sollen, man suchte nur schnell ei-

---

17) Schulenburg's Denkwürdigkeiten 2. Theil S. 5: Wir sehen aus den vor uns liegenden Handschriften, daß der Prinz Eugen dem Feldmarschall Schulenburg unter dem Siegel der Verschwiegenheit vor seiner Abreise nach Venedig versprach, daß wenn die Republik nicht bis zu dem nächsten Jahre Frieden mit den Türken machte, der Kaiser sich mit ihr verbinden würde; eine Versicherung, welche Letzterer selbst in einer Abschiedsaudienz, die er Schulenburg ertheilte, bestätigte. Uebrigens gehört hieher das dreiundsechzigste Kapitel der türkischen Geschichte im 7. Theil von Hammers größerem Werk.

nen vortheilhaften Frieden für Oesterreich zu erlangen. Schon am Ende des Jahrs ward unter holländischer und englischer Vermittelung unterhandelt, im Januar (1718) ward ein Congreß in Passarowitz eröffnet. Die Venetianer hatten damals einige kleine Orte in Dalmatien erobert, und Oesterreich bestand Anfangs auf ihrer Entschädigung; die Nachricht von der Eroberung von Sardinien durch die Spanier und von ihrer Landung auf Sicilien machte es aber nothwendig, den Türkenkrieg schnell zu beendigen. Man gab daher wegen Venedig nach, und die schwache Republik konnte freilich allein den Krieg nicht fortsetzen.

Der in Passarowitz (Juli 1718) geschlossene Friede war der rühmlichste, den Oesterreich jemals von den Türken erhalten. Nicht blos wurde Temeswar dem Kaiser überlassen, sondern noch außerdem Belgrad und Semendria nebst einem Stücke von Serbien und der Wallachei, wodurch Ungarn die vortheilhafteste Militärgrenze erhielt. Dafür mußte freilich Venedig zurückstehen; es erhielt weder Morea, noch Tine, noch Candia zurück, sondern nur das kleine Cerigo und außer dieser Insel einige unbedeutende Landstriche und Städtchen der dalmatischen Küste.[18]) Oesterreich erlangte die erwähnten Vortheile durch Vermittelung der Seemächte, während Rußland hernach unter Vermittelung des französischen Gesandten Bonac den an Persien geübten Raub mit der Pforte theilte.

So lange Peter regierte, war Eifersucht zwischen Oesterreich und Rußland. Nach seinem Tode befolgte das kaiserliche Ministerium, welches, wie nach Tacitus Zeugniß die Römer seiner Zeit (corrumpere et corrumpi seculum vocatur), das Bestechen und Bestochenwerden für ganz erlaubt hielt, diesen

---

18) Wörtlich heißt es: Es werden der Republik die in Albanien, Herzegowine und Dalmatien eroberten Festungen und Schlösser, nämlich: Imoschi, Iscovaz, Sternizza, Cinista, Rolok uud Creano mit dem Gebiete von einer Stunde im Umkreise, die Insel Cerigo, die Festungen Butrinto, Prevesa und Vonitza überlassen; dahingegen Venedig zur Herstellung der Verbindung der türkischen Grenze mit Ragusa die Ortschaften Zarine, Ottoyo Zubzi und eine Landstrecke abtreten mußte, damit die Verbindung mit Ragusa auch von Seiten Castelnuovos und Risanos nicht unterbrochen würde.

Grundsatz auch gegen Menzikoff, und erhielt auf diese Weise, für Geld den am Ende sehr nachtheiligen Bund mit den Russen, dessen oben erwähnt ward. Dieser Bund wurde dem türkischen und polnischen Reiche verderblich, und trennte Oesterreich von England, seinem natürlichen Verbündeten. In Rußland hatte Peter, so lange er lebte, den Herzog von Holstein mit leeren Hoffnungen getröstet, und hatte ihn als Spielzeug und Werkzeug der Politik gebraucht; Katharina vollzog die Vermählung desselben mit ihrer Tochter wenige Monate nach ihrer Thronbesteigung (Juni 1725). Die Kaiserin liebte ihre Tochter so zärtlich, daß sie um ihrentwillen die Unfähigkeit des Herzogs zu jedem ernsten Geschäfte übersah und ihm den ersten Platz in ihrem Rathe gab. Dort war er ganz unbrauchbar und sein Vertrauter, Bassewitz, war ebenfalls nur als Kammerherr zu gebrauchen. Die Kaiserin wollte auch seine Ansprüche an Dänemark und seine Anwartschaft auf den schwedischen Thron auf jede Weise geltend machen; dazu bedurfte sie und der Herzog des deutschen Kaisers, den sie deshalb zu gewinnen suchten. Menzikoff erhielt Geld und Güter und Herrschaften in Schlesien und bedurfte außerdem des Kaisers für seine Plane in Polen. Er machte sich besonders in Kurland zu schaffen.

Die kurländische Ritterschaft fürchtete damals schon den drohenden Schlag der Vereinigung mit Rußland, sie suchte die Polen und den König August zu gewinnen, um ihre Freiheit zu retten. Ihr Herzog war längst gestorben, seine Wittwe (Anna, Peters Bruderstochter) wohnte aber noch immer unter russischem Schutze in ihrem Lande. Der Bruder des letzten Sprößlings des Kettler'schen Stammes lebte arm [19]) und kin-

19) Davon findet sich ein merkwürdiges Beispiel im Jahre 1706, wo Ferdinand von Kurland General der Infanterie in chursächsischen Diensten war. Schulenburg hatte dem Hauptmann von Benkendorf 8000 Thaler anvertraut; da heißt es denn, Denkwürdigkeiten I. S. 282: In Kassel überredete ihn der Prinz Ferdinand von Kurland, welcher Ansprüche an den König von Polen zu haben glaubte, ihm 5000 Thaler von diesem Gelde anzuvertrauen, mit dem Versprechen, die Summe auf Begehren dem General wieder erstatten zu wollen. Allein ungeachtet aller an den Prinzen erlassenen Aufforderungen weigerte sich dieser unter allerlei nichtigen Vorwänden, die Summe herauszugeben.

derlos im Auslande; man wollte daher den Grafen Moritz von Sachsen, einen mit großen Anlagen zum Feldherrn gebornen natürlichen Sohn des Königs von Polen, zum Herzoge wählen, wozu die Ritterschaft ein Recht hatte. Als Feldherr ward Moritz später von den Franzosen gleich einem Turenne bewundert und erhielt den Marschallstab; als Regent eines kleinen Landes möchte er wohl vielleicht durch sein Beispiel eben so verderblich auf die Sitten gewirkt haben, als sein Vater in Sachsen. Es kam indessen dahin nicht, weil sich sowohl die Polen als Menzikoff der Wahl widersetzten. Die Polen wollten das Herzogthum mit ihrer Republik vereinigen, weil es in dem ehemals mit der Ritterschaft geschlossenem Vertrage hieß, daß nach dem Aussterben des Kettler'schen Stamms Polen und Kurland nur einen Staat bilden sollten, Menzikoff dagegen wollte sich selbst den Kurländern zum Herzoge aufdringen. Während der Gesandte seiner Kaiserin heftig mit dem Senat in Warschau stritt, wagte es Menzikoff, selbst nach Mietau zu gehen. Er fand hier bei der Ritterschaft, welche wußte, daß weder die Kaiserin, noch ihre verwittwete Herzogin, noch die Polen ihn unterstützten, Widerstand, verfuhr aber in Kurland gegen die Stände und ihren Direktor mit seiner gewöhnlichen Brutalität. Hätte nicht Bassewitz ihm beigestanden, so wäre Menzikoff schon damals verloren gewesen. Anna nämlich, leichtfertig wie sie war, hätte den liebenswürdigen und jungen Wüstling Moritz gern geheirathet, sie wünschte deshalb seine Wahl und war ausdrücklich nach Petersburg gekommen, um seine Sache zu fördern. Die Kaiserin dagegen hatte noch kurz vor ihrem Tode den Grafen de Viez, einen Portugiesen in russischen Diensten, der, obgleich Menzikoff's Schwager, doch sein Todfeind war, nach Mietau geschickt (Februar 1727), um die gegen Menzikoff vorgebrachten Beschuldigungen zu untersuchen. Ihr Tod änderte hernach die ganze Lage der Dinge. Moritz hatte auch Anna getäuscht, er suchte sich vergebens gegen die Russen zu behaupten, diese scheuten sich nicht, ihn gegen alles Recht, mitten im Frieden, mit Waffengewalt aus Kurland zu vertreiben, wo sie sich als Fremdlinge eingenistet hatten. Oesterreich schickte sogar einen Abgeordneten, um zu beweisen, daß es das Beginnen der Russen billige.

Schon vorher hatte sich übrigens Oesterreich gegen russische Zumuthungen gefällig bewiesen. Zuerst (April 1726) hatte es seine Bürgschaft ertheilt für Karl Friedrichs Anwartschaft auf den schwedischen Thron, und als eine englische Flotte in der Ostsee erschien, um die von den Russen bedrohten Dänen zu beschützen, war zwischen Rußland und dem deutschen Kaiser ein förmlicher Allianztraktat abgeschlossen worden (den 6. August 1726). In diesem Traktat versprachen sich beide Mächte im Fall eines Kriegs mit einer dritten Macht dreißigtausend Mann Hülfstruppen, auch trat Rußland förmlich dem durch Ripperda unterhandelten Bündniß von Spanien und Oesterreich bei. Unmittelbar hernach zog sich auch Friedrich Wilhelm von dem sogenannten hannöver'schen Bunde zurück, und vereinigte sich mit dem spanisch-österreichisch-russischen.

Der frühe Tod der Kaiserin Katharina den (27. Mai 1727) schien Rußland ganz in Menzikoff's Hände zu liefern; denn Peter II., Alexis Sohn, war noch Knabe, und Menzikoff hatte nicht blos durch Katharina's Testament den Vorsitz im hohen Rath erhalten, sondern nach einem Artikel dieses Testaments sollte auch der junge Kaiser Menzikoff's Tochter heirathen. Das Alles war für Menzikoff nicht genug, er handelte gegen die Verfügungen der Kaiserin, auf denen seine Vormundschaft beruhte, und suchte alle Gewalt an sich zu reißen. Mannstein[20]) berichtet darüber mit folgenden Worten:

Katharina's Erbe, Peter, war erst zwölftehalb Jahr alt, als er den Thron bestieg, die Kaiserin Katharina hatte daher verordnet, er sollte unter einer Vormundschaft stehen. Diese sollte geführt werden von Katharina's Töchtern, Anna und Elisabeth, von dem Herzoge von Holstein, dem Bischofe von Lübeck, dem Gemahl ihrer Tochter Elisabeth, und vom hohen Senat. Der Senat bestand damals aus dem Fürsten Menzikoff, dem Großadmiral Apraxin, dem Großkanzler Gallowkyn, dem Vicekanzler Ostermann, den geheimen Räthen Gallitzin und Dolgorucki. Diese Regierungscommission versammelte sich aber nur

---

20) Mannstein Mémoires historiques, politiques et litéraires sur la Russie à Lyon 1772. 2 Vol. 8. I. Vol. p. 2—3.

einmal, nämlich an dem Tage, an welchem Katharina starb. Bei der Gelegenheit geschah nichts, als daß man das Testament anerkannte, welches zwei Stunden nachher faktisch aufgehoben ward. Es war nämlich darin ausdrücklich bestimmt, daß alle Sachen nach der Mehrheit der Stimmen sollten entschieden werden. Das wollte aber Menzikoff nicht. Er wollte allein entscheiden, die Andern sollten gehorchen, und Niemand wagte, sich dem zu widersetzen, was er beschlossen hatte; wer es that, war verloren.

Menzikoff nöthigte drei Monat darauf den Herzog von Holstein und seine Gemahlin (5. Aug. 1727), Rußland zu verlassen und ließ sich schon im Mai vom Kaiser die Würde eines Generalissimus ertheilen. Zu derselben Zeit nahm er vom deutschen Kaiser die Herrschaft Cosel in Schlesien als Geschenk. Gleich hernach verlobte er seine jüngste Tochter mit dem Kaiser, empörte aber durch seine Brutalität Alles gegen sich und beleidigte den Kaiser selbst. Menzikoffs Betragen gegen den jungen Kaiser gab den Dolgorucki's, die schon lange des Kaisers Zutrauen erworben hatten, die erwünschte Gelegenheit, ihn zu stürzen. Schon im September (1727) ward er entfernt und in ein elendes Exil geschickt, das er leidlich ertrug. Von diesem Augenblick an herrschten die Dolgorucki's, und es schien, als wenn Rußland die europäischen Angelegenheiten vergessen und sich nur mit seinen eigenen beschäftigen wolle.

Peter hatte seine Residenz nach Moskau zurückverlegt, er begünstigte russische Einrichtungen vor den fremden. Er hatte sich mit einem russischen Fräulein, einer Dolgorucki, verlobt; man dachte daher während seiner Regierung nur an innere Angelegenheiten und Hofkabalen, während die andern Mächte die Verträge über Parma, Piacenza, Toskana abschlossen. Der unerwartete Tod des jungen Kaisers brachte Rußland alsbald wieder zur alten Politik zurück; denn nach Peters II. Tode (Febr. 1730) versuchte einer der Dolgorucki's vergeblich, auf das Testament des jungen Kaisers gestützt, seiner eignen Schwester die Nachfolge zu verschaffen. Dolgorucki's russische Kollegen im hohen Rath faßten sogar den kühnen Gedanken, die kaiserliche Autokratie unter sich zu theilen; dazu wollten sie Peters Bru-

derstochter, die verwittwete Herzogin Anna von Kurland, als Werkzeug gebrauchen. Sie boten ihr das Reich an, doch sollte sie zuvor eine vom hohen Rathe aufgesetzte Wahlkapitulation unterschreiben.[21])

Mit der Wahlkapitulation ward eine Deputation nach Mietau geschickt; vor dieser Deputation war schon ein Abgeordneter Jagusinski's dahin gekommen. Durch diesen ließ Jagusinski zur unbedingten Annahme der Wahlkapitulation rathen, weil er dafür sorgen wolle, daß sie keine Folge habe. Die neue Kaiserin unterschrieb darauf die Artikel, die ihre Macht beschränkten, zuerst in Mietau, sie unterschrieb sie zum zweiten Mal in Moskau, sie machte sogar durch ein Manifest die neue Regierungsform öffentlich bekannt, während schon alle Anstalten getroffen waren, die Autokratie wieder herzustellen.

Wenn der hohe Reichsrath seine neue Verfassung hätte aufrecht erhalten wollen, dann hätte er im Stande sein müssen, zuerst den Geliebten der Kaiserin, den von Bühren, der sich hernach Biron nannte, zurückzuschicken, als ihn die Kaiserin, der Wahlkapitulation entgegen, nach Moskau kommen ließ. Sie hätte ferner Jagusinski bestrafen, und die Garden, die keine Aristokratie dulden wollten, entlassen müssen. Anna gab ihrem Gewaltstreich wenigstens einen rechtlichen Schein, und dies auf Jagusinski's Rath. Es ward eine zahlreiche Versammlung berufen, deren Mitglieder man, ob sie gleich von Niemand Vollmacht hatten, Bevollmächtigte des Adels und des

---

21) Weber, verändertes Rußland 3. Theil S. 184.

1) Die Kaiserin sollte nicht anders als nach Gutbefinden des hohen Senats regieren.

2) Ohne den Senat befragt zu haben weder Krieg anfangen noch Frieden schließen.

3) Ohne den Senat weder Auflagen machen noch wichtige Bedienungen vergeben.

4) Keinen Edelmann ohne gerichtlichen Prozeß oder Ueberführung mit der Todesstrafe belegen; noch

5) dessen Güter konfisciren lassen.

6) Ueber die Krongüter nicht disponiren oder etwas davon veräußern.

7) Sich ohne Einwilligung des Senats nicht vermählen oder einen Nachfolger ernennen.

Heeres nannte; diese befragte man, ob die Beschränkung der kaiserlichen Gewalt ihr Wille oder Wunsch sei? Alle forderten darauf Wiederherstellung der alten Regierungsform, am lautesten die sogenannten Bevollmächtigten des Heeres.[22])

Die Kaiserin stellte sich sehr verwundert, daß die ihr aufgedrungene Acte so sehr dem Wunsche und Willen des russischen Volks entgegen sei, sie zerriß die ausgestellte Urkunde vor Aller Augen. Unmittelbar hernach (den 4. März 1730) erschien ein neues Manifest, wodurch die Autokratie wieder hergestellt ward, doch war damit unmittelbar ein zweites verbunden, worin der Senat in die Rechte und Pflichten, die er als Reichskollegium unter Peter dem Ersten gehabt hatte, wieder eingesetzt wurde.

Der eigentliche Regent von Rußland war jetzt Anna's begünstigter Geliebter Biron unter dem Titel eines kaiserlichen Oberkammerherrn. Der unfähige und brutale Liebling hatte aber einen Mann von unbegränztem Ehrgeiz, jedoch zugleich von großen Fähigkeiten, den General Münnich, hinter sich. Dieser ward bald hernach Generalissimus und Mitglied des Kabinets. Münnich schuf das russische Heer völlig um, er richtete das Kriegswesen und die Kriegsschulen vortrefflich ein, er leitete als Sachverständiger die Anlage von Kanälen und Landstraßen, er richtete endlich die Kriegsmacht der Russen gegen Polen, Tataren und Türken, auf deren Unkosten mit einer schonungslosen Aufopferung das neue Heer geübt und zum europäischen Kriege gebildet ward. Unter der Regierung der Kaiserin Anna ward das Band zwischen Rußland und Oesterreich immer enger geknüpft, und beide suchten sich bei der bevorstehenden Königswahl in Polen einen Einfluß zu sichern. König August II. hatte durch sein wüstes Leben seine felsenfeste Gesundheit endlich zerstört, er konnte nicht mehr aufrecht stehen und sein Ende konnte nicht fern sein; Frankreich hätte gern gesehen, wenn Ludwigs XV. Schwiegervater, Stanislaus Lesczinski, die polnische Krone wieder erlangt hätte; dieß suchten Oesterreich und Rußland aus allen Kräften zu hindern. Beide

---

22) Als solche traten auf: Trubetzkoi, Tscherkaskoi, Boratinsky und Matwejef.

waren im Grunde dem Kurprinzen von Sachsen nicht abgeneigt, nur wünschten sie, daß er ihre Verwendung durch die Opfer kaufe, die jeder von ihnen von ihm verlangen würde.

Kaiser Karl VI. war in jener Zeit der Unterhandlungen und ministeriellen Kabalen, der Traktate und Gegentraktate, auf den Einfall gekommen, auch die Erbfolge in seinen Staaten oder das Recht seiner Tochter Maria Theresia an seine Erbstaaten durch ein unterschriebenes Papier zu sichern. Zuerst machte er selbst (Dec. 1724) eine Verordnung, die hernach, als sie der Reichstag zu Regensburg bestätigt hatte, den Namen pragmatische Sanction erhielt, vermöge deren Maria Theresia zur Erbin aller seiner Staaten erklärt ward. Diese Sanction sollten alle deutschen und europäischen Mächte förmlich billigen und unterschreiben; anfangs war aber dazu weder Frankreich noch England, am wenigsten Spanien zu bewegen. Erst die Streitigkeiten über Parma und Piacenza führten endlich eine Ausgleichung über diesen Punkt herbei.

Frankreich erbot sich, wenn der Kaiser des Prinzen Don Karlos Rechte in Italien anerkenne, dagegen der Prinzessin Maria Theresia das Erbe ihres Vaters Karls VI. zu verbürgen. Horaz Walpole, damals Gesandter in Paris, bewirkte, daß England das Gleiche versprach und auf sich nahm, alle Staaten zur Unterschrift der pragmatischen Sanction zu bewegen. In dieser Zeit (Jan. 1731) war nämlich der Herzog von Parma, Antonio Farnese, gestorben. Die Oesterreicher nahmen Besitz vom Lande, weil des Herzogs Wittwe Schwangerschaft vorgab, also einen Prinzen gebären könnte, dem der Kaiser das Land bewahren müsse. Spanien und England dagegen drohten mit Feindseligkeiten. Um einen Krieg zu vermeiden gab darauf im Wiener Traktat (den 22. Jul. 1731) Oesterreich zu, daß die spanischen Truppen und der Infant Don Karlos auf englischen Schiffen nach Italien gebracht wurden. Diese durften hernach (1732) nach neuen Schwierigkeiten von Seiten Oesterreichs Parma und Piacenza, bald auch das florentinische Gebiet besetzen, und selbst Johann Gasto und die Wittwe des Kurfürsten von der Pfalz erkannten Don Karlos als Nachfolger in Toskana.

Dadurch wurden indessen die Schwierigkeiten über Italien nicht gehoben. Die Spanier brachten weit mehr Truppen herüber als zur Besetzung der Herzogthümer nöthig waren; sie stritten über Formeln und Worte der Anerkennung. Frankreich erschrack zugleich, als die Erbin von Oesterreich mit dem Herzoge Franz von Lothringen und Bar verlobt ward, weil auf diese Weise Provinzen, die im Herzen von Frankreich lagen, an Oesterreich fallen mußten. Sachsen, Baiern, Pfalz widersetzten sich gleich auf dem Reichstage der Annahme der pragmatischen Sanction; sie protestirten aufs Neue, als Hannover (1732) durchsetzte, daß der deutsche Reichstag die Urkunde bekräftigte, sie weigerten sich standhaft, ihren Ansprüchen an der Erbschaft des Kaisers zu entsagen. Dieser hoffte, als der polnische Thron erledigt ward, durch Rußlands Hülfe wenigstens Sachsen zur Unterschrift der Sanction zu bringen.

Rußland war damals noch immer mit Polen über Kurland im Streit. Die Ritterschaft von Kurland hatte den letzten überlebenden Sprößling der Kettler'schen Familie gewählt, um wenigstens bis zu seinem Tode Frist zu gewinnen. Dieß hatten die Russen sehr übel genommen, sie hatten nicht blos den alten Mann verhindert, Besitz zu nehmen, sondern auch den Ritterschaftsdirektor in Mietau selbst verhaften und fortschleppen lassen. Polen dagegen machte Anstalt, unmittelbar nach dem Tode Ferdinands, des letzten Sprößlings aus Kettlers Stamme, das Land in Woiwodschaften und Starosteien zu theilen. Um dieß zu verhindern, wurden neue russische Truppen an die polnische Gränze geschickt, denn man wußte, daß auch die Kurländer einer Vereinigung mit Polen abgeneigt seien.

Biron suchte das Herzogthum Kurland für sich selbst; darüber war man mit Oesterreich bald einig, und es kam nur darauf an, Frankreich abzuhalten, sich der polnischen Rechte auf Kurland anzunehmen. Dieß war ein neuer Grund, Stanislaus Leszinski's zweite Wahl gewaltsam zu hindern; Oesterreich und Rußland stellten daher einen Prätendenten auf, um Preußen, welches dem Kurprinzen entgegen war, zu täuschen. Der russische Oberstallmeister von Löwenwolde ward nach Berlin geschickt und schloß dort (Dec. 1732) den nach ihm benannten

Traktat, der dazu dienen sollte, den König von Preußen abzuhalten, für Stanislaus Parthei zu nehmen, und Sachsen von Preußen zu trennen.[23]) Mit dem portugiesischen Prinzen, dem in diesem Traktat Polen bestimmt ward, war es gewiß beiden Mächten kein Ernst.

König August II. starb wenige Monate nach dem Abschluß des Löwenwold'schen Traktats; sein Sohn, der neue Kurfürst von Sachsen, bewarb sich um den erledigten Thron, die Polen aber waren den Sachsen wenig geneigt. Noch in der letzten Zeit hatte der Primas von Polen die Großen bewogen, wegen geheimer Anschläge und gefürchteter Unternehmungen ihres unzuverlässigen Königs August II. in neue enge Verbindung mit Rußland gegen ihren eigenen König zu treten. Bei Augusts Tode erklärte die Mehrzahl der Polen (Febr. 1733), daß sie nur einen eingebornen Polen (Piasten) zum König wählen würde.

Unmittelbar nach König Augusts Tode ward es offenbar, daß der Löwenwoldische Traktat nicht ernstlich gemeint gewesen, Friedrich Wilhelm blieb daher schmollend bloßer Zuschauer der folgenden Begebenheiten. Oesterreich und Rußland gaben den portugiesischen Prinzen Emanuel, den eine vorgebliche Bewerbung um die Hand der Kaiserin Anna früher nach Rußland geführt hatte, ganz auf, und erklärten, daß sie sich der Wahl eines Polen nicht widersetzen würden, wenn diese nur nicht auf Stanislaus falle. Ihre eigentliche Absicht war, den Kurfürsten von Sachsen zu zwingen, ihre Verwendung durch Aufopferungen zu kaufen, wozu Brühl leicht zu bewegen war. Dieser half dem phlegmatischen August III. die Langeweile ertragen, und regierte in dessen Namen unumschränkt, er sog Sachsen aus, wie vorher Flemming gethan hatte. Der Kurfürst von Sachsen hatte vorher einen Bund mit Frankreich

---

23) Ueber die Theilungsplane von Polen, die schon seit 1710 in Umlauf gesetzt wurden, so wie über die elenden Künste, wodurch man Preußen von Sachsen entfernte (Rußland versprach Kurland einem preußischen Prinzen) und den Traktat zu Stande brachte, findet man manches Einzelne im sechsten Kapitel des 2. Theils von Försters Friedrich Wilhelm I. S. 114 ff.

gemacht, um seine Ansprüche an die Erbschaft Karls VI. zu behaupten; diesem Bunde entsagte er jetzt und unterschrieb die pragmatische Sanction, versprach auch, den russischen Absichten mit Kurland nicht entgegen zu sein. Dafür ward ihm der Beistand beider Mächte zur Erlangung der polnischen Krone versprochen, und die Anarchie Polens benutzt, um der Nation einen König aufzudringen. Ein Theil des Adels folgte dem Wink der beiden Mächte, ihren Bestechungen und Drohungen; der bei weitem zahlreichere Theil, von französischem Einfluß und alter Vorliebe geleitet, erklärte sich für Stanislaus. Von März bis September (1733) ward das Land von Unruhen zerrissen, im Mai schon ward eine sogenannte Conföderation unter französischem Einfluß gebildet; dagegen erschienen drei russische Heere an den Gränzen, und auch Oesterreich machte eine drohende Bewegung.

Frankreich konnte den Anhängern des Vaters seiner Königin seine Hülfe nicht versagen, das Ministerium hatte Stanislaus selbst mit Geld unterstützt, man hatte sogar einige Bataillons Soldaten für ihn eingeschifft. Die Spione der Mächte, die den Kurfürsten von Sachsen begünstigten, wurden getäuscht, man glaubte allgemein, die eingeschifften Truppen sollten Stanislaus, der sich mit ihnen eingeschifft habe, zur Bedeckung dienen, während er zu Lande über Berlin nach Polen kam, wo er auf dem rechtmäßigen Wahlfelde (den 13. Sept. 1733) zum Könige erwählt ward. Fünfzehn Senatoren und einige hundert Adelige waren dem Auslande verkauft, diese wurden von Lascy mit zwanzigtausend Mann Russen gegen die Mehrzahl ihrer Landsleute unterstützt, welche in Warschau ihre Nationalrechte behaupten zu wollen schienen. Die in Praga vereinigten Anhänger des neuerwählten Königs, an deren Spitze der Primas stand, dem die Mehrzahl der Polen beistimmte, waren Lascy und seinen Russen auf die Dauer nicht gewachsen. Stanislaus eilte daher nach Danzig, wo er nicht so leicht abgeschnitten werden konnte, dort erwartete er die ihm versprochenen französischen Truppen.

Die Polen von Stanislaus Parthei hatten bei der Annäherung der Russen die Brücken über die Weichsel abgebrochen,

die fünfzehn Senatoren und sechshundert Edelleute der Gegenparthei mußten daher ihre Wahl auf dem Felde von Wola anstellen, wo einst Heinrich von Valois gewählt worden war. Sie wählten (den 5. Oct.) den Kurfürsten von Sachsen zum König, damit die Russen im Namen König Augusts III. den König Stanislaus unmittelbar verfolgen könnten. Die Russen rückten vor und ihre Zahl wuchs in kurzer Zeit auf fünfzigtausend Mann, welche Danzig enge einschlossen. Der Generalissimus der russischen Kriegsmacht, Feldmarschall Münnich, kam endlich (Febr. 1734) selbst, um die Belagerung von Danzig zu leiten und zu beschleunigen. Der Kardinal Fleury rächte an dem Kaiser den Schimpf, den die Russen dem Schwiegervater seines Königs anthaten.

England war damals nach Auflösung des hannöverischen Bundes von Frankreich getrennt und aufs neue mit Oesterreich vereinigt; es sah dieses Mal dem Kampfe des Festlandes ruhig zu, weil das Ministerium, immer nur auf seine eigene Erhaltung bedacht, zwischen dem Volke und dem Könige stets im Gedränge war, obgleich es über die gekauften Stimmen des Parlaments fast unbedingt gebot.

Georgs I. ganze Regierung, wie die seines Sohnes zeigt leider dieselbe Kabale und Arglist, dieselbe Verdorbenheit und Verschwendung, welche im achtzehnten Jahrhundert fast an allen Höfen Europa's herrschte, mag man auf das Betragen eines Stanhope und Sunderland und ihrer Parthei unter Georg I., oder auf Carteret, Townshend und ihren Anhang, oder auch auf die beiden Walpole sehen, oder endlich auf die leichtsinnige Weise, wie die Staatseinnahme für die Geliebten des Königs und für seine Privatzwecke verwendet ward. Die thörichte Besorgniß vor dem Prätendenten und der Wunsch, Hannover zu vergrößern, vermehrten unter Georg I. die Schulden der englischen Nation, deren Subsidien gewisse deutsche Fürsten bereicherten. Alle Bündnisse, alle Zahlungen an Kassel, Wolfenbüttel u. s. w. bezogen sich auf Georgs Privatzwecke; die englische Nation gab Geld her, damit die deutschen Fürsten Truppen für den König in Bereitschaft hielten. Als Dänemark endlich die Summen für Schleswig an Schweden bezahlen mußte, flossen

auch diese Zahlungen aus der englischen Staatskasse, freilich durch einen Seitenkanal. Melusine von Eberstein, oder wie sie in England hieß, die Herzogin von Kendal, gab dem Satyriker Swift Gelegenheit, ein Buch unter dem Titel, Briefe eines Tuchhändlers, zu schreiben, in welchen ein Betrug, den die Minister der Geliebten des Königs zu Gefallen geschehen ließen, unbarmherzig enthüllt ward. Es sollten nämlich für hunderttausend Pfund Kupfermünze in Irland ausgeprägt werden, die Minister überließen das Geschäft einem William Wood, der den Vortheil mit der schönen Melusine theilte. Dieses Mal war Swift und das von ihm aufgeregte Volk mächtiger als die Minister und als das Parlament, das sie unterstützte. Der große Isaak Newton als Münzmeister beschimpfte sich vergeblich durch die Bekanntmachung, daß William Wood nicht schlechter gemünzt habe, als die vorigen Regenten (die Heller, die zur Probe in den Tower geschickt wurden, waren freilich schwer genug); das Patent mußte zurückgenommen werden. Dasselbe Ministerium verschwendete bedeutende Summen, um Mecklenburg, das von Reichsexekutionstruppen besetzt war, für Hannover zu erwerben, was freilich auch nicht gelang. Dies gilt Georgs I. Regierung.

Nach Georgs I. Tode (1727) war freilich Sunderland nicht mehr, Townshend trat nicht lange nach Georgs II. Regierungsantritt ebenfalls gänzlich zurück, aber Robert Walpole war mächtiger als je. Dieser behauptete seinen Einfluß im Parlament bis 1742 nicht sowohl, weil er in der That die Kunst verstand, England (ehrlich oder unehrlich) zu regieren, als weil er Meister in der Parlamentstaktik war und die Kunst des Bestechens meisterhaft verstand. Weder der Minister, der alle Privatabsichten Georgs II. und seiner Mätressen so willig förderte, noch der Lieblingssohn des Königs, der gern den General spielte (Wilhelm von Cumberland), waren jedoch im Stande, das Uebergewicht, welches England damals den Umständen verdankte, im Kabinet oder im Felde weise zu benutzen.

England hatte nämlich damals eine Art Staatsbankerott, wie der, den das Law'sche System in Frankreich herbeiführte, glücklich überstanden; die Schwindeleien der sogenannten Süd-

see-Compagnie-Aktien waren dort nur der Sittlichkeit nachtheilig gewesen.

Die englische Nation hob sich in jeder Beziehung empor, und sah mit Recht mit stolzer Verachtung auf die andern Nationen Europa's herab. Voltaire und Montesquieu sammelten damals bekanntlich in England die ersten Funken eines neuen Lichts politischer und religiöser gesetzlicher Freiheit, welches in Frankreich erst dämmerte. Die Engländer verdankten diesen Stolz der Freiheit nicht dem Ministerium oder dem Parlament, sondern der von beiden unabhängigen Verfassung. Die Freiheit dieser Verfassung, sagten die Whigs, welche unter Georg I. und Georg II. regierten, wollten sie gegen die strenger monarchischen Tories in Schutz nehmen. Handel, Gewerbe, Betriebsamkeit, alle Künste des äußern Lebens entwickelten sich in eben dem Grade in England, als Holland immer mehr verlor. Freiheit und der natürliche Gang der Dinge brachte die Engländer empor, nicht die Regierung, oder die Verfügungen des Parlaments, die oft wunderlich genug waren. Das Ministerium hatte immer mit seinen, mit des Königs oder mit seiner Freunde Privatsachen zu thun; darüber geben die dicken Bände der Familienpapiere der Minister, die Coxe herausgegeben hat, mehr als hinreichende Auskunft.

Robert Walpole und sein Bruder Horaz hatten sich damals mit dem Herzoge von Newcastle und dessen Bruder Pelham enge verbunden, des Einen (Pelhams) bedurften sie seiner Fähigkeiten wegen, des Andern des Einflusses wegen, den großer Reichthum, Landbesitz, und das Eigenthum vieler zur Wahl von Parlamentsgliedern berechtigten Ortschaften gab. Die beiden genannten Paare waren sich an Leichtfertigkeit der Grundsätze über Sittlichkeit und an Herrschsucht völlig gleich, an Talent war Robert den andern überlegen. Pelham kam an den Eigenschaften, welche vor der neuesten Reform einen englischen Staatsmann groß machten, Robert Walpole am nächsten; wir werden ihn später die Hauptrolle übernehmen sehen. Der Herzog von Newcastle ist eins der merkwürdigsten Beispiele der Art, wie England vom hohen Adel beherrscht ward. Diese großen und reichen Herrn, die nach der alten Einrichtung über

die Stimmen des Volks schalteten, haben allerdings auch bürgerlichen, aber nur einzelnen ganz besonders brauchbaren Leuten, den Zugang zu den Geschäften, Ehren, Reichthümern geöffnet, aber nur weil sie selbst unfähig waren. Sie wollten und forderten stets und vor Allem, daß zuerst und vorzüglich sie und ihre Sippschaft, gelegentlich auch die guten Köpfe, die sich ihnen verkauften, vom Volke und mit dessen sauerm Erwerb bereichert würden.

Der Herzog von Newcastle machte sich durch Unwissenheit, Uebereilung, Verwirrung, ja durch sein ganzes überaus sonderbares Wesen so allgemein lächerlich, daß Coxe, der Sammler aristokratischer Schreibereien, neulich niemand überzeugte, als er der hohen Familie zu Gefallen eine Lobrede und Vertheidigung des Andenkens dieses Sonderlings herausgab.[24]) Dieser sonderbare, zu jedem Geschäft unfähige Mann stand bloß, weil er über eine Anzahl Stellen im Parlament verfügte, die ganze folgende Zeit dem Namen nach an der Spitze der Geschäfte, d. h. er vertheilte an die begünstigten Familien Sinecuren, Pensionen, Würden, Stellen, Auszeichnungen. Diesem Mann und seinen Launen, wie denen des sehr beschränkten Königs, mußten ein Robert Walpole, Hardwicke, später auch der ältere Pitt und Yorke sich fügen, weil sie ohne ihn entweder sich nicht behaupten konnten, vielleicht sogar nie in das Parlament und Ministerium gekommen wären. Wie elend im achtzehnten Jahrhundert die Regierung der monarchischen Staaten von Europa

---

24) Coxe hat bekanntlich eine ganze Reihe von Bänden, welche Briefe und Dokumente der englischen Staatsmänner enthalten, herausgegeben; unter diese gehört auch das letzte Buch Coxes über die Familie Newcastle. Memoirs of the administration of the right honorable Henry Pelham. Collected from the family papers and other authentic documents by William Coxe, archdeacon of Wilts. 2 Vols 1829. In diesem Buche sucht er nicht bloß die Vortrefflichkeit Pelhams darzuthun, dem man wenigstens gewisse Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht absprechen kann, sondern auch den Herzog von Newcastle sehr hervorzuheben. Wir führen dagegen nur die Thatsache an, daß selbst Robert Walpole und Lord Waldegrave, die so viel mit dem Herzoge zu thun hatten, dagegen zeugen. Dieser durch Dummheit und Albernheit ausgezeichnete Herzog war dreißig Jahr lang Staatssekretär und hernach gar zehn Jahr lang erster Lord der Schatzkammer.

beschaffen war, sieht man schon daraus, daß nur allein England und Rußland, weil dort Talent oder gewisse Kenntnisse doch wenigstens als unentbehrliche Verbündete der Herrschenden erkannt wurden, laut und allgemein gepriesen wurden.

Was König Georg II. selbst betrifft, so war Robert Walpole mit der Königin (Karoline von Ansbach) in ebenso gutem Einverständniß als mit den Mätressen. Georg hatte nämlich freilich, gleich den andern regierenden Herrn, privilegirte Geliebten, seine Gemahlin vermochte jedoch bis an ihren Tod, den er aufrichtig betrauerte, viel über ihn. Sie gab dem Minister daher, auch sogar in Gegenwart vieler Personen, durch Worte oder Zeichen zu erkennen, ob der günstige Augenblick, mit dem Könige über gewisse Dinge zu reden, gekommen sei oder nicht. Was die Geliebten des Königs angeht, so erhielt, während die Königin noch lebte, die Frau Howard als Gräfin von Suffolk ihren Platz bei feierlichen Gelegenheiten unter den Frauen der Pairs, nach dem Tode der Königin (1737) ward die Baronesse von Wallmoden Gräfin von Yarmouth, und trieb mit Stellen einen ziemlich öffentlichen Handel; sie soll sogar oft die Pairswürde verkauft haben.

Ein Ministerium, das durch solche Mittel, wie die angeführten, sich behaupten mußte, durfte keinen Krieg wagen, so bedenklich die Verbindung Frankreichs mit Spanien (1733) zur gemeinschaftlichen Eroberung der österreichischen Provinzen während des Kriegs in Polen und über Polen auch sein mochte. Walpole mußte ganz allein auf die in England bevorstehenden Wahlen des neuen Parlaments bedacht sein, das englische Ministerium war daher zufrieden, als Frankreich versprach, nicht in Belgien einzufallen. Freilich gab Walpole vor, sein System erlaube ihm nicht, die englische Schuldenlast zu vermehren, um sich in fremde Angelegenheiten zu mischen; er kam aber mit der Weisheit zu spät. Man hatte sich einmal eingelassen, England m u ß t e jetzt auf der einmal betretenen Bahn fortgehen, außerdem forderte das englische Volk damals mit Heftigkeit einen Krieg mit Spanien. Der Theil der englischen Nation, der den Handel nach Westindien, das Fällen des Färbeholzes an der Hondurasbay und den Schleichhandel mit den spani-

schen Besitzungen betrieb, glaubte in dem Augenblicke, als Spanien sich mit Sardinien und Frankreich gegen Oesterreich verband, gerechte Beschwerden zu haben und forderte, daß die Regierung die Beleidigung räche, die die Spanier den Engländern zugefügt hätten.

Die Spanier hatten damals durch ihres Ministers Patiuho Thätigkeit mehr geleistet, als ihnen seit hundert Jahren möglich gewesen war. Sie hatten ihre Flotte nach der Vernichtung des größten Theils derselben durch die Engländer zu Alberonis Zeit, (was sie immer noch nicht vergessen konnten), außerordentlich vermehrt, hatten ein tüchtiges und brauchbares Heer von achtzigtausend Mann aufgestellt, und suchten schon vor der Zeit der polnischen Händel den friedlichen Fleury zum Kriege zu treiben. Fleury widerstand aber lange hartnäckig; erst die polnischen Angelegenheiten nöthigten ihn, sich in einen Bund mit Spanien gegen Oesterreich einzulassen, was er vorher aus ängstlicher Vorsicht zu thun verschmäht hatte.

Schon am 21. Oktober (1733) ward ein Vertrag zwischen Spanien, Sardinien, Frankreich bekannt gemacht, unmittelbar nachher begannen Feindseligkeiten. Eine Armee der drei vereinigten Mächte sollte die Lombardei und Neapel besetzen, und die Deutschen ganz aus Italien vertreiben, ein französisches Heer unter dem alten Marschall von Berwick zog gegen Philippsburg, und ein zweites fliegendes Heer trieb von den armen Deutschen, welche Sünden der fremden und der eignen Fürsten büßen mußten, in den Gegenden von Koblenz und Neuwied und weiter herunter am Rhein Brandschatzungen ein. Zwanzig Kriegsschiffe brachten sechzehntausend Spanier an die genuesische Küste, wo sich Sardinier und Franzosen unter dem altersschwachen Villars mit ihnen vereinigen und das Herzogthum Mailand erobern sollten. Die Spanier führte der Marquis von Montemar, der an ihrer Spitze kurz vorher in Afrika gegen die Ungläubigen Ruhm erworben hatte; dieser befolgte indessen, als er gelandet war, zum großen Verdruß des Königs von Sardinien nicht die Bedingungen des Traktats, sondern die geheimen Befehle seiner Königin.

Die sämmtlichen spanischen Truppen mußten sich bei Siena

vereinigen, Don Carlos mußte sich in Parma und Piacenza eigenmächtig für volljährig erklären, die bisher in seinem Namen von andern geführte Regierung selbst übernehmen und dann nach Toskana zum Heer gehen. Der Zug gegen Neapel zu Gunsten des spanischen Prinzen wurde durch die Umstände und durch die Gleichgültigkeit des neapolitanischen Volks, das man absichtlich in seiner Erniedrigung erhielt, befördert. Wie weit diese Gleichgültigkeit und die Schaamlosigkeit der Aeußerung derselben beim Wechsel der Herrscher ging, hat Coletta in seiner vortrefflichen Geschichte von Italien von 1734—1825 kurz aber energisch bei der Erwähnung des ersten Einzugs der kaiserlichen Truppen um 1707 angedeutet. Derselbe Neapolitaner berichtet uns, daß der einzige Punkt, worin Spanier und Oesterreicher in diesem Zeitraum übereinstimmten, religiöser Fanatismus war. Dies sieht man bei Gelegenheit der feierlichen Verbrennung zweier unglücklichen alten Leute, die man unter andern Völkern und unter andern Regierungen würde bemitleidet oder als Verrückte angesehen haben.[25]) Coletta beschreibt die Feierlichkeiten des 1724 öffentlich in Neapel gehaltenen Auto da Fé und gesteht, daß unter den Tausenden seiner Landsleute, die dem Schauspiele zusahen, wohl nur die fünfundzwanzig Gefangenen der Inquisition, welche dem Schauspiele gezwungen beiwohnten, eine Thräne für die Unglücklichen hatten, alles andere Volk jubelte! Was ist mit einem solchen Volke zu machen?

Die Anstalten, welche von den kaiserlichen Beamten und Generalen gemacht wurden, als die Spanier, insgeheim von Clemens XII. unterstützt, heranzogen, waren nicht besser als die Gesinnungen des Volks. Traun und Caraffa, die beiden Be-

---

25) Coletta, storia del reame di Napoli. Parigi 1835. Voll. 8. Vol. I. pag. 27. Tollerarono i martiri più acerbi, la tortura, il flagello, il digiuno, la sete (seit 1699) e alla per fine giunse il sospirato momento del supplicio. Aveguachè gl'inquisitori condannarono entrambo alla morte per sentenza confirmata del Vescovo d'Albaracin stanziato in Vienna e del grand'inquisitore della Spagna, dopo di chè il devoto imperatore Carlo VI. commandò che quelle condanne fossero eseguite colla pompa dell'atto di fede.

fehlshaber der Truppen, konnten sich weder unter sich noch mit dem Statthalter Visconti über die zu ergreifenden Maßregeln vereinigen. Traun trennte und zerstreute die Truppen in Festungen; Caraffa behielt die Seinigen beisammen; Visconti, der Statthalter sorgte viel besser für sich und die Seinigen, als für die kaiserlichen Angelegenheiten. Er schickte seine Familie und seine beste Habe nach Rom, er ließ die ihm verdächtigen Neapolitaner verhaften und nach Deutschland bringen, er erpreßte ganz willkürlich bedeutende Geldsummen von den Laien und verschonte die reichen Geistlichen und Klöster, er ließ endlich, als die Feinde vordrangen, Traun für sich sorgen und ging nach Rom.

Der Hofkriegsrath in Wien spielte bei dieser Gelegenheit die Rolle, die er seit Leopold I. in der österreichischen Geschichte ein ganzes Jahrhundert und länger fortgespielt hat. Man hatte nämlich in Wien angefragt, ob Caraffa's Rath, das Heer beisammen zu halten, oder Traun's Vorschlag, es in den Festungen zu vertheilen, sollte befolgt werden? Der Kaiser hatte einen Brief geschrieben, worin er Caraffa's Rath billigte, der Hofkriegsrath schickte einen Beschluß, worin das Gegentheil verordnet ward. Der Ausgang war diesem Anfang um so mehr angemessen, als den Neapolitanern in dem siebenzehnjährigen Don Carlos ein hoffnungsvoller Monarch aus italienischem Blut, der Neapel endlich wieder zur Residenzstadt wählen wollte, versprochen ward. Zu gleicher Zeit erschien eine spanische Flotte vor Neapel, welche Ischia und Procida besetzte.

Im April (1734) hatte der Zug begonnen, schon am 10. Mai waren die Schlösser der Hauptstadt erobert und Karl hielt seinen feierlichen Einzug in Neapel; im Juni machte er die Urkunde bekannt, wodurch sein Vater ihm das Königreich beider Sicilien abtrat, und ließ sich als König ausrufen. Wenn es gleich kein gutes Zeichen war, daß der junge König mitten unter den Kriegsgeschäften leidenschaftliche Liebe zur Jagd zeigte, daß er, um Freunde zu gewinnen, nach alter Manier nachtheilige Vorrechte, Befreiungen und Begünstigungen ertheilte, das Geld mit verschwenderischer Hand ausstreute, und sogar in allen Städten, wo er einzog, in Menge unter das Volk werfen

ließ; so zeigte er doch keinen pfäffischen oder mönchischen Sinn. Es war ein wichtiges Ereigniß für das ganze katholische Europa, daß er den Advokaten und Professor des Staatsrechts in Pisa, Tanuci, den er aus Toscana mitgebracht hatte, sogleich zum Justizminister ernannte und ihm später sein ganzes Vertrauen schenkte.

Caraffa, der Vicekönig, der Prinz Belmonte hatten achttausend Mann in Apulien vereinigt, die Spanier, unter Montemar und Eboli, zwölftausend Mann stark, suchten sie dort auf und erschienen in demselben Augenblick in Apulien, als Caraffa nach Wien gefordert ward, um sich zu rechtfertigen. Caraffa und der Vicekönig überließen dem Prinzen Belmonte den Oberbefehl des Heers und dieses Prinzen Unfähigkeit verschaffte am 25. Mai 1734 dem Marquis von Montemar bei Bitonto, unweit Bari, einen glänzenden Sieg. Die Italiener im kaiserlichen Heer nahmen die Flucht, sobald Montemar die schwachen Linien von Bitonto angriff, die Deutschen wurden fortgerissen; nur vierhundert Husaren entkamen nach Pescara, das übrige Heer ward zerstreut. Die Festungen wurden ebenfalls bald eingenommen, selbst Gaeta that keinen langen Widerstand. Traun allein suchte durch Vertheidigung von Kapua seine Ehre zu retten und behauptete sich bis zum vierundzwanzigsten November.

Schon im August war das ganze Königreich Neapel in der Gewalt des neuen Königs, der am Ende des Jahrs (1734) auch Sicilien außer Messina, Syrakus und Trapani besetzte. Diese Städte wurden in der Mitte des folgenden Jahrs (Juni 1735) ebenfalls übergeben. In der Lombardei war indessen das Glück der Waffen den Kaiserlichen nicht viel günstiger gewesen. Wenn wir die Geschichte des Kriegs in diesem Theile Italiens von seinem ersten Anfange an überblicken, so erkennen wir dort denselben elenden Zustand der österreichischen Regierung, dieselbe Vernachlässigung der Heere, der Finanzen, der Verwaltung der Provinzen, die wir in Neapel wahrgenommen haben.

Schon im Jahr 1733 warnten die Italiener, die der Kaiser als Gesandte an verschiedene Höfe gesendet hatte, den wiener Hof vor den Absichten der Sardinier und vor drohendem

Krieg; sie wurden nicht gehört, alle Anstalten und sogar die Garnisonen wurden versäumt. Karl Emanuel, dem sein Vater die Regierung des Königreichs Sardinien abgetreten hatte, hielt diesen, als er diesen Entschluß bereute, in enger Haft, und übertraf später alle seine Vorgänger an diplomatischer Falschheit. Er wußte den kaiserlichen Statthalter von Mailand so sehr zu täuschen, daß dieser nicht allein keine Anstalten gegen die drohende Gefahr traf, sondern sogar dem Nachbar Waffen und Kriegsvorräthe lieh, die hernach gegen ihn selbst gebraucht wurden. Die Franzosen und Sarden besetzten daher auch im Anfange des Jahrs 1734 fast ohne Widerstand das Herzogthum Mailand außer dem Castell von Mailand und dem Fort Pizzighettone. Als der Kaiser hernach bei Mantua ein Heer gesammelt hatte, wurden an die Spitze der sich entgegen stehenden Heere zwei Feldherrn gestellt, welche leere Schatten waren. Das österreichische kommandirte der vor Alter blinde Mercy, das französische der Marschall Villars, der vor Alter kindisch war. Mercy fand, als die Kaiserlichen vorrückten, den Tod im Felde; Villars war zurückgerufen; Broglio und Königseck, welche ihre Stellen einnahmen, sündigten nicht weniger als ihre Vorgänger durch Mangel an Wachsamkeit und durch schlechte Maßregeln gegen den Feind. Durch die Fehler der Feldherrn wurden im Jahr 1734 mehr Menschen geopfert, als die bedeutendsten Unternehmungen des letzten Kriegs gekostet hatten.

Am Rhein übernahm Eugen, von Alter geschwächt, kaum noch ein Schatten dessen, was er einst gewesen war, den Oberbefehl eines Heers, das nach hergebrachter deutscher Weise schlecht zusammengesetzt und schlecht ausgerüstet war; er mußte daher auch den Franzosen weichen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich Friedrich Wilhelm von Preußen, den Seckendorf, der kaiserliche Gesandte, durch ausgestreutes Geld, durch das Tabakscollegium und durch hinterlistige Benutzung seiner Schwächen zu Allem, was er wünschte, bewegen konnte, vor allen andern Fürsten patriotisch. Er schickte dieses Mal zu dem Reichsheer eine Anzahl guter Truppen, und erschien, begleitet von seinem Kronprinzen, sogar selbst am Rhein; aber es fehlte, wie immer in Deutschland, an aller Energie und Einigkeit. Die Kleinern

empfanden stets den Druck der Mächtigen, das erfuhr man in Franken sogar beim Durchzuge der Preußen. Baiern ward, weil es aus eignen Mitteln dem am Hofe herrschenden Mangel nicht abhelfen konnte, ganz an Frankreich verkauft, durch dessen Hülfe es schon damals hoffte, nach Karl's VI. Tode seine Ansprüche an die österreichische Erbschaft behaupten zu können. Der eitle Kurfürst ließ ohne alle Schaam in diesem Augenblicke eines Reichskriegs mit französischem Gelde ein Heer für Frankreich gegen das Vaterland werben. Glücklicherweise wurden die Subsidien nach gewohnter schnöden Weise vom Kurfürsten und von seinen Mätressen vergeudet und das geworbene Heer ward nicht sehr zahlreich. Auch Pfalz und Mainz waren im französischen Bunde; Köln verkaufte sich, wie es im letzten Kriege gethan hatte, wodurch Trier, welches die Reichspflicht erfüllte, in große Bedrängniß kam. Die Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, die sich an Unwissenheit, Rohheit und Trotz völlig gleich waren, lebten in bittrer Feindschaft, drohten sich mit Krieg, schimpften sich in Reden und Briefen. Endlich forderte Georg sogar den Kurfürsten von Brandenburg zum Duell heraus wegen derselben Verletzung des Völkerrechts, welche sich Friedrich Wilhelm auch gegen andere deutsche Staaten erlaubt hatte. Der militärische König von Preußen ließ die fränkischen Städte und Staaten, geistliche und weltliche, von seinen durchziehenden Truppen besonders darum so grausam mißhandeln, weil man im fränkischen Kreise mit seinen Seelenkäufern umgegangen war, wie in Holland und Hannover mit seinen Menschenräubern.

Das Herzogthum Lothringen war von den Franzosen besetzt, Kehl erobert, der Kaiser machte immer noch keine ernstliche Kriegsanstalten und das Reich hatte nicht einmal förmlich den Krieg erklärt, obgleich drei feindliche Armeen auf deutschem Boden standen. Erst im März (1734) erfolgte von Seiten des Reichs die Kriegserklärung; drei Oberbefehlshaber stritten aber über das Recht, das Reichsheer, welches noch nicht vorhanden war, anzuführen. Um dem Streit abzuhelfen, erschien der abgelebte und stumpfe Held Eugen, den hernach der König von Preußen und sein Kronprinz im Lager besuchten. Eugen hatte

seinen Einfluß verloren, er wurde von der Gräfin Bathyani schimpflich beherrscht, und der kaiserliche Hof hörte so wenig auf seinen Rath, als ohne ihn zu kränken nur geschehen konnte, er konnte daher nicht hindern, daß man in Schwaben mehr von den Vertheidigern Deutschlands als von den Feinden litt. Eugen konnte nicht einmal den Feind von der Eroberung von Philippsburg abhalten; ein ehrenvoller Rückzug bis Bruchsal beschloß seinen Feldzug. Deutschland in seiner Uneinigkeit und Verzagtheit mußte schon damals vom fernen Auslande Hülfe suchen, weil das deutsche Volk keinen Antheil an den Kriegen der Fürsten nahm oder nehmen sollte.

Die Seemächte hatten sich zwar der Vermittelung eines Friedens zwischen Oesterreich und seinen Feinden annehmen wollen, sie suchten aber eigentlich nur unter dem Schein freundlicher Dienste ihre auf eignen Vortheil zielenden Schritte zu verbergen, man mußte sich daher endlich an Rußland wenden. Achtzehntausend Russen hatten Deutschland schon erreicht, um an den Rhein zu marschiren, als ein zufälliger Umstand Gelegenheit gab, zwischen Fleury und dem Kaiser unmittelbar eine Unterhandlung einzuleiten.

Die Russen hatten übrigens ihre Absichten in Polen völlig erreicht, und es kam im Frieden nur darauf an, Oesterreich zu vermögen, Frankreich und Spanien für den Schimpf, den Ludwig der XV. und für den Verlust, den Stanislaus erlitten hatte, zu bezahlen. Die Briefe, welche Stanislaus in dieser Zeit seiner Noth fast täglich aus Danzig und hernach aus Preußen an seine Tochter, die Königin von Frankreich, schrieb, finden sich im französischen Archiv, sie beweisen, daß er ein guter Hausvater und Jesuitenfreund, ein christkatholischer frommer Mann war, aber zugleich, daß er, wo es auf Thätigkeit, Entschlossenheit, Erhebung über Vorurtheile ankam, jedem andern nachstand.[26]) Nur ein solcher Mann war

26) In einer Liasse des Carton K. 149. der Archives du royaume de France findet man alle Briefe vom 3. October 1733 bis 1735, dann wieder von 1754 bis an seinen Tod; wir haben Manches ausgezogen, vermuthen aber, daß wohl irgend ein Franzose diesen Briefwechsel wird drucken lassen, der ganz unbedeutend ist. Ueber Jesuiten und Götzendienst im Christenthum

im Stande, sich auch nach seiner Flucht nach Danzig noch zu täuschen. Er lud noch nach der Flucht aus Warschau seine Gemahlin ein, zu ihm zu kommen, und schrieb ihr erst, als er von der Wahl seines Gegners (die er hätte voraussehen können) Nachricht erhielt, daß sie sich nicht auf die Reise begeben möchte. Schon im December (1733) erkannte er das Verzweifelte seiner Lage, und dennoch verlängerte er im Vertrauen auf Frankreich einen unnützen Widerstand. [27]) Der französische Minister Chauvelin stellte sich der Königin und dem König von Frankreich zu Gefallen, als wenn er nicht glauben könne, daß die Russen das Aeußerste wagen würden. Im Mai (1734) erschienen einige tausend Mann Franzosen in der Nähe von Danzig; aber Münnich war nicht der Mann, der sich durch die Bedenklichkeit, Franzosen, mit denen Rußland im Frieden war, anzugreifen, von irgend einer Unternehmung hätte abhalten lassen. Die Franzosen wurden gefangen genommen, die Stadt ergab sich im Juni, nachdem sich Stanislaus verkleidet aufs preußische Gebiet gerettet hatte.

Die Stadt Danzig mußte die Treue gegen ihren rechtmäßigen König mit einer Contribution von zwei Millionen Gulden büßen; doch erließ die russische Kaiserin hernach die Hälfte derselben. Friedrich Wilhelm gerieth durch Stanislaus Flucht auf sein Gebiet in nicht geringe Verlegenheit; er verwarf

---

werden wir im nächsten Band Manches aus dieser Correspondenz anführen müssen. Die Briefe sind oft polnisch, oft halb polnisch, halb französisch, oft in Chiffres, immer liegt aber ein Blatt mit der Auflösung dabei. Es vergeht fast kein Tag, in welchem Stanislaus nicht der Königin ein Billet schreibt.

27) A. a. O. Brief vom 25. December 1733 — — Actuellement pour vous donner une juste idée autant que cela se peut de ce qui me regarde, je vous assure que, si le roi (d. h. König Ludwig XV., der Gemahl seiner Tochter) ne s'emparera pas de la Saxe, je serai obligé de quitter mon héritage et d'aller trouver mon ancienne ferme, et je serai votre locataire. Ainsi si les traités et les conventions rendent l'invasion en Saxe absolument impossible, selon le dire de Monsieur le Cardinal et de Mr. de Chauvelin, il vaut mieux terminer dès à présent cette affaire à l'amiable que de risquer des fraix inutiles dans sa poursuite, car je ne vois pas d'autre moyen de gagner. Pour moi il me suffit d'avoir fait mon devoir et d'avoir acquis un droit légitime à mon héritage u. s. w.

gleichwohl den Antrag, ihn auszuliefern, und ließ ihm nicht blos in Königsberg sehr freundlich begegnen, sondern zeigte auch, als er ihn in Berlin bei der Durchreise königlich empfing, daß er mit dem Verfahren der Russen und mit dem Glück des Kurfürsten von Sachsen sehr unzufrieden sei. Um diese Zeit drohte die russische Militärmacht der Freiheit von Europa auf eine sehr bedenkliche Weise. Die Armee, welche Danzig erobert hatte, vertheilte sich in Polen, eine andere Heerabtheilung unter Lascy, Keith, Bachmetew und Karl Biron trat den Marsch nach Deutschland an. Ein auserlesenes Heer von zehntausend Mann hatte im Juni (1735) den Rhein erreicht. Diese Erscheinung der Russen hatte auf die Unterhandlungen zwischen Fleury und dem Kaiser, welche insgeheim und einseitig eingeleitet waren, einen günstigen Einfluß.

Fleury hatte kein Vertrauen zum Prinz Eugen und zum ganzen kaiserlichen Ministerium, der Kaiser setzte Mißtrauen in Chauvelin, der in Versailles Minister der auswärtigen Angelegenheiten war; die Unterhandlung ward daher durch Sinzendorf's Vermittlung mit dem Kaiser selbst mit Umgehung des Ministeriums betrieben, und Fleury befragte Chauvelin erst darüber, als man über die Präliminarien schon einig geworden war. 28) Die Seemächte hatten, wie wir schon oben bemerkten, ihre Vermittlung angeboten, sie hatten Vorschläge gethan,

---

28) Die Anekdoten über die Einleitung zum Frieden Journ. du b. de Seckendorf S. 129 bis 133. Im 4. Bande der Correspondenzen und Aktenstücke über die Unterhandlungen wegen der Wiener Präliminarien im Archiv des affaires étrangères findet sich jointe à la lettre pour Mr. le Garde des Sceaux du 2 janvier 1736 die Traduction d'une lettre de Mr. de Newenville du 4 Nov. 1735 touchant l'accommodement conclu entre le roi et l'empereur. Darin heißt es unter Anderem: Au commencement de cette année le Baron de Nierodt du conseil de Mr. le comte régnant de Wied se trouvant à Versailles pour des commissions particulières de la part de notre maître fut présenté par le comte de Belleisle au cardinal ministre. A la première audience qu'il obtint la conversation tomba inopinément sur la présente guerre. Mr. de Nierodt ne laissa pas échapper cette occasion de représenter l'état misérable de presque toute l'Europe. Ce digne prélat touché de ces représentations et du malheur publique dit à Mr. de Nierodt de déclarer son sentiment si la cour de Vienne etc. etc.

und es war seit Januar 1735 so viel in dieser Sache geschrieben worden, daß die Aktenstücke über diese ganz fruchtlose Vermittelung im französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten einen ganzen starken Folioband füllen; [29]) allein Fleury traute so wenig als der Kaiser den Kaufleuten; ein Zufall brachte beide auf den Gedanken direkter Verbindung.

Der Graf von Neuwied hatte Geschäfte in Paris, die er einem jener vornehmen Abenteurer übertrug, von denen es damals an allen Höfen wimmelte. Des Grafen Agent, ein Herr von Nierodt, der ehemals in schwedischen Diensten gestanden hatte, benutzte die Verbindungen, die der Graf von Neuwied, wie leider alle unsere deutschen vornehmen Herren, in Paris unterhielt, um zu einer Audienz bei Fleury wegen der Angelegenheit des Grafen zugelassen zu werden. Bei der Gelegenheit erhielt er von Fleury einen geheimen Auftrag an den Kaiser. [30])

29) In dem Archiv des affaires étrangères enthält unter den gebundenen Correspondenzen und Aktenstücken, welche die Aufschrift führen: Négociations en 1735 pour les préliminaires de Vienne, der erste dicke Folioband die Protokolle der von den Seemächten in Wien seit Januar 1735 geführten Unterhandlungen. Es finden sich hier, und wie es nach einem Briefe scheint durch Vermittelung von Baiern, alle Berichte der kaiserlichen Minister im Haag und in London an ihren Hof, alle Protokolle und Relationen der Sitzungen des kaiserlichen Ministeriums, wo über die Vorschläge der Seemächte berathschlagt ward. — Der Cardinal Fleury wußte also besser als der Kaiser, was in Wien vorging.

30) Wir wollen das, was aus Seckendorf's Journal bekannt ist, aus den Aktenstücken des französischen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten ergänzen. Aus Seckendorf's Nachricht wissen wir, daß der Graf von Neuwied das deutsche Geld bei Ludwigs XV. Krönung und Vermählung in Paris verschwendet hatte, und daher am Hofe und besonders mit dem Marschall von Belleisle, der schon damals viel galt, genaue Bekanntschaft hatte. Der Marschall erhielt, als seine Truppen 1734 in der Grafschaft standen, den schmutzigen Auftrag, die Contributionen aus dem vorigen Kriege, besonders die Forderungen eines Lieferanten, Menzer, dessen Wittwe nach Metz gezogen war und ihre Töchter bei den Schwestern des Königs angebracht hatte, militärisch beizutreiben. Belleisle kam mit dem Grafen überein, mit der Execution zu warten, bis er in Paris unterhandelt hatte, dazu gebrauchte der Graf den Nierodt, der dann die Audienz bei Fleury benutzte, um mündliche Vorschläge zu erhalten, die der Graf von Neuwied aufsetzte, dem Kardinal zur Durchsicht vorlegte, und als dieser sie gebilligt hatte, damit nach Wien reisete.

Mit diesem Auftrage reiseten im Mai der junge Graf von Neuwied und Nierodt nach Wien, wo sie, wie aus einem Briefe des Grafen vom 10. Juni hervorgeht, sogleich eine günstige Antwort vom Kaiser erhielten.[31]) Sobald Fleury eingewilligt hatte, Chauvelin zu übergehen, begannen die Unterhandlungen,[32]) und ein zweiter dicker Folioband enthält die ersten Briefe und Aktenstücke über die Präliminarien, die mit einem langen Briefe Fleury's an den Kaiser vom 16. Juli beginnen.

---

31) Wir wollen den Brief des Grafen ganz mittheilen, weil man daraus zugleich sehen wird, wie diese Herren immer Bestechung, Verschwendung und Prellerei vereinigen; aus dem Bericht werden wir nur den Schluß mittheilen. Der Graf schreibt den 10. Juni 1735: M'étant rendu chez Mr. le etc. de Sinzendorf selon l'ordre que j'en avois reçu, il m'a dicté un mémoire qu'il tenoit en sa main le billet ci-joint, disant que c'étoit une méthode reçue en France et sur ce que j'aurois souhaité qu'il y eût fait entrer des termes plus expressifs et qu'il eût signé le billet, il m'a fait connoître que quant à présent il lui paroissoit trop dangereux de dire quelque chose de plus, qu'il ne pouvoit rien signer à moins qu'il ne vit aussi une signature de Monsieur le Cardinal de Fleury, en la droiture et l'intention pacifique duquel je vois qu'on a ici beaucoup de confiance. Il n'en est pas de même d'un autre ministre que vous sçavez, de sorte que je conçois qu'on facilitera beaucoup la chose si l'affaire se traite secrètement et immédiatement avec cette Eminence sans la participation d'aucun autre, auquel cas je ne doute plus de la réussite depuis qu'on m'a fait entendre qu'on étoit toujours dans des bonnes dispositions d'une paix solide et qu'on n'avoit aucun engagement avec les puissances maritimes qui pût empêcher de traiter de la paix d'une voie infiniment plus courte. Vous ferez sans doute de votre mieux, Monsieur, pour engager son Eminence à envoyer ici avec vous un homme affidé lequel je me charge d'introduire et de lui rendre tous les services que je pourrai, je me flatte même qu'ils ne seront pas entièrement inutiles, sachant comme je fais la carte du pays, le fort et le foible de chacun, de sorte qu'il sera fort aisé de venir à nos fins. *Le plus grand inconvénient jusqu'ici c'est l'énorme dépense que je suis obligé de faire, car je n'épargne rien pour gagner ceux qui pourroient nous être utiles dans cette négociation.* Dieu veuille bénir une oeuvre qui tend à épargner le sang humain et prévenir l'entière désolation de tant de pays. Je demeure etc. etc. Fréderic Alexandre Comte de Wied.

32) In dem ausführlichen Berichte über das Resultat der Unterhaltungen des Grafen von Neuwied und Nierodts mit Sinzendorf und seinen Vertrauten wird gesagt, Sinzendorf habe hernach zu dem, was er vorher dem Grafen von Neuwied dictirt hatte, noch mündlich einiges hinzugesetzt. Dieß

Man hatte Fleury überlassen, die ersten Vorschläge zu thun, und insgeheim einen Bevollmächtigten nach Wien zu schicken. Dieß geschah; Fleury entschuldigte in dem Briefe an den Kaiser sich und auch Chauvelin,[33]) und beglaubigte den Herrn de la

---

macht dann den wesentlichen Inhalt des Berichts aus, von dem wir blos den Schluß mittheilen. Es heißt: Que comme il sera nécessaire lorsque cet agent secret (der französische) sera à Vienne qu'il rende compte à S. E. de tout ce qui y sera proposé et agité et qu'en conséquence il reçoive les ordres de S. E., et que cependant il est également important de part et d'autre d'écarter tout soupçon de négociation, S. E. pourra charger quelqu'un de sa correspondance avec un agent secret sans qu'elle ait besoin de paroître en rien que lorsqu'on sera d'accord sur tous les articles. Mais qu'attendu les justes raisons qu'on a à Vienne, de ne point traiter avec le ministre François qui a essentiellement manqué dans plus d'une occasion au respect dû à la personne de l'empereur et dont les vues particulières ont été la principale cause de la guerre présente et seront toujours un obstacle à la paix, ils supplient V. E. de ne le point admettre dans le secret de cette négociation, qu'il étoit naturel au surplus que l'honneur d'une paix dont on veut bien déférer les conditions à la droiture et à la modération de S. E. retournât à elle tout entier et sans partage. Der Band enthält noch ein Promemoria über den Marsch der an den Rhein bestimmten Russen und über ihre Verpflegung; der nächste Band beginnt mit dem Schreiben des Kardinals an den Kaiser vom 16. Juli und den dem Mr. de la Baune ertheilten Instruktionen.

33) Dieser Brief ist bedeutend lang, wir wollen nur den Anfang und die Rechtfertigung des Kardinals gegen Vorwürfe, die man ihm gemacht hatte, einrücken: Mr. le Baron de Nierodt, schreibt er, attaché à Mr. le comte de Wied arriva ici il y a trois jours et demanda à me parler en particulier. Il étoit conduit par un François que j'ai toujours regardé comme honnête homme et dont je n'ai aucun sujet de me défier. Ce baron me montra une manière d'instruction qu'il m'assura avoir été dictée par Mr. le comte de Sinzendorf par laquelle je vois que V. M. I. concouroit avec plaisir avec le roi mon maître à un traité de paix sous des conditions équitables et solides. Dann folgen die Erklärungen über seine Geneigtheit zum Frieden, über die Art, wie er durch die Behandlung der Polen zum Kriege gezwungen worden, endlich über die Verläumdungen gegen ihn. Da heißt es dann: Je ne puis m'empêcher d'en rapporter une qui aura fait impression sur V. M. et qui lui aura fait perdre la bonne opinion qu'elle avoit bien voulu jusqu'ici avoir de ma probité. Il m'est revenu qu'on m'avoit accusé auprès d'elle d'avoir révélé au roi d'Angleterre le projet d'une ligue que V. M. offroit de faire avec la France pour le détrôner Que ce prince en avoit eu connoissance par moi, que par l'ancienne et

Baune, der sich hernach wie ein Spion über die Gränze schleichen und nach Wien reisen mußte. De la Baune schreibt schon am 1. August an den Kardinal, wie er mehrentheils bei Nacht reisend glücklich nach Neuwied gekommen sei. Um dieselbe Zeit thaten nach den angeführten Aktenstücken des Archivs auch der Graf von der Mark und Graf Harrach in Brüssel durch den Nuntius Vorschläge zum Frieden, und sogar der englische Prätendent bot seine Dienste an.

Die Instructionen des Kardinals für de la Baune deuten auf die gänzliche Erschöpfung Oesterreichs und den ganz elenden Zustand dieser Macht, sie empfehlen ganz ängstlich Geheimhaltung der Unterhandlungen und enthalten ganz kurz und bestimmt die französischen Forderungen.[34]) Der Graf von Neuwied reisete

---

aveugle confiance que j'avois aux Anglois je leur avois fait part des avances que V. M. m'avoit faites et que le roi de la Grande Bretagne lui en avoit fait porter les plaintes les plus amères. Quoique c'étoit la plus noire des impostures j'avoue qu'elle n'a pas laissé de me troubler sensiblement et j'ai même quelque honte d'être obligé de m'en justifier, n'ayant pas cru de me voir jamais exposé à une pareille accusation. V. M. sçait s'il y a été jamais question d'une telle ligue etc. etc.

34) In den Instruktionen, die der Herr de la Baune erhielt, sagt der Kardinal diesem seinem geheimen Abgeordneten: Je n'ai pas une connoissance assez exacte de la situation des affaires à Vienne ni de ce qui a donné lieu à désirer que j'y envoyasse quelqu'un pour donner des instructions précises. Ce que je sais est que la personne qui est venue ici paroît avoir une mission du comte de Sinzendorf qui sera celui avec qui vraisemblablement Mr. de la Baune aura à négocier. C'est aussi principalement pour n'avoir pas à me reprocher de négliger les moindres ouvertures de la paix que je me détermine à envoyer à Vienne dans la persuasion que l'épuisement où est cette cour doit lui faire désirer la paix, mais dont il ne faut pas faire semblant d'être instruit. Mr. de la Baune doit avoir pour principal objet de rester dans une profonde retraite et de prendre tant de précautions quand il entretiendra Mr. de Sinzendorf que l'on ne puisse pas avoir le moindre soupçon que nous ayons quelqu'un à Vienne. Il vaudroit mieux de rien faire que d'être deviné et si Vienne n'est pas disposée à la paix il me suffit de s'y être offert d'une façon qui la mette entièrement dans son tort. Dann folgen erst die speziellen Instruktionen, und zwar erst der Entwurf, dann dieser Entwurf mit den Korrekturen des Kardinals, dann die summarischen Bedingungen: 1) Wie-

mit de la Baune nach Wien, es ist aber traurig, aus seinem Briefe zu sehen, wie die Sucht zu glänzen unsern großen und kleinen deutschen Herrn alle Schaam und Scheu raubte, und wie sie, um Einer den Andern zu übervortheilen, sich ohne Bedenken jedem Ausländer verkauften.[35])

Die Unterhandlungen wurden zwar eilig betrieben, doch hatte der gewissenhafte Kardinal Anfangs Bedenklichkeiten wegen seiner Verbündeten. Diese wurden dadurch beseitigt, daß ihm Sinzendorf die Aktenstücke über die einseitig von Spanien und Sardinien im Jahre 1734 und 1735 in Wien gemachten Anträge mittheilte. Am 22. August war man über den Hauptpunkt einig; im September ward Chauvelin mit dem Kaiser ausgesöhnt, ihm die Unterhandlung übergeben und am 3. Oktober die Präliminarien unterschrieben, obgleich erst am 1. Dezember ein Waffenstillstand zwischen den Feldherrn der Armeen verabredet ward.

In der Lombardei hatten die Oesterreicher die Vereinigung der spanischen Truppen, welche Neapel erobert hatten, mit den

---

dereinsetzung oder Entschädigung des Königs Stanislaus, der nicht Privatmann werden darf. 2) Partage convenable pour Don Carlos. 3) Partage raisonnable pour le roi de Sardaigne dans le Milanois. 4) Justice pour la maison de Guastalle ou du moins un équivalent honnête si elle est obligée de céder Mantoue pour le bien de la paix. In Rücksicht der Engländer soll de la Baune im Namen des Kardinals erklären: 1) que je ne suis point content des Anglois parcequ'ils nous auroient fait plus de mal s'ils l'avoient pû; 2) qu'il croit que la cour de Vienne n'a pas grand fond à faire sur une nation qui n'est occupée que de son intérêt particulier.

35) Er nennt in diesem Briefe den Herrn von Nierodt seinen Regierungsrath und bittet den Kardinal um seine puissante protection pour se mettre en possession du comté d'Isenbourg et de tous les lieux que l'électeur de Trèves lui retient injustement dont on fournira une liste dans son tems et d'instruire incessamment Mr. de la Baune d'insister absolument là dessus dans le prochain traité. Dadurch, meint der Herr Graf, werde sich der Kardinal nicht nur unsterblichen Ruhm erwerben, sondern auch allen Leuten Muth machen de s'attacher à ses intérêts. Dabei vergißt er nicht, ihn an den Schutz gegen die Ansprüche der Menzerischen Erben zu erinnern.

Sarden und mit den Franzosen und die Belagerung von Mantua nicht verhindern können, Fleury suchte aber, aus Furcht vor den übertriebenen Forderungen seiner eigenen Verbündeten, die Eroberung zu verhindern, weil er nicht Lust hatte, darauf zu bestehen, daß den Oesterreichern alle ihre Besitzungen in Italien entrissen würden, wie Spanien und Sardinien verlangten. In den Präliminarien war übrigens zunächst für Stanislaus gesorgt. Er sollte seine polnischen Güter unter gewissen Bedingungen wieder erlangen, den Königstitel beibehalten, Lothringen, welches der Schwiegersohn des Kaisers ihm abtreten mußte, auf Lebenszeit beherrschen. Franz Stephan von Lothringen trat Bar sogleich an Frankreich ab; Lothringen sollte nach Stanislaus Tode (der erst 1766 erfolgte) an eben die Macht fallen, dagegen sollte der Gemahl der Maria Theresia Parma und Piacenza sogleich, Toskana nach des Herzogs Johann Gasto Tode (er starb 1737) erhalten. Don Karlos ward für den Verlust der genannten Herzogthümer durch das Königreich Neapel entschädigt, welches ihm der Kaiser abtrat.

Der König von Sardinien hatte auf den Besitz von Mailand gerechnet, er sollte nach den Präliminarien entweder Tortona oder Novara oder Vigevano erhalten, und dagegen das übrige Herzogthum herausgeben. So unzufrieden Karl Emanuel war, so schlau verstand er, im rechten Augenblick nachzugeben. Er erhielt daher Novara und auch Tortona, wozu später noch siebenundfünfzig ihm gelegene Reichslehen kamen. Die Wuth der Königin von Spanien über diese Präliminarien kannte keine Grenzen; sie behauptete, Frankreich habe Lothringen auf Spaniens Unkosten erworben, sie wollte die Präliminarien nicht unterschreiben. Dazu mußte sie sich freilich hernach doch entschließen, als die Franzosen aus Italien abzogen; sie wollte aber weder vom förmlichen Frieden, noch von der Entsagung auf Parma, Piacenza und der Anwartschaft auf Toskana reden hören. Die Präliminarien wurden zwei Mal abgeändert, zwei Mal ward eine neue Urkunde aufgesetzt, und erst am 18. November 1738 der förmliche Friede unterzeichnet. Die Akte dieses Friedenstraktats ist die stärkste, die wir, außer dem westphälischen Frieden, kennen, sie füllt hundertundfünfzig gedruckte

Quartseiten — — und doch wurde sie schon zwei Jahre nachher ganz unbrauchbar und ungültig.[36])

Die russische Macht hatte in diesem Kriege neuen Zuwachs, das Heer neue Uebung erlangt, aller Gewinn und Ruhm im polnischen Kriege fiel den Russen zu. Die erste Folge der neuen Demüthigung der Polen und der Einsetzung eines aufgedrungenen Königs war, daß der rohe, brutale, zu jedem ernsten Geschäft unfähige Biron, der Liebling der Kaiserin Anna, durchsetzte, was Menzikoff vergeblich versucht hatte. Biron ward im Jahr 1737 von der kurländischen Ritterschaft zum Herzoge erwählt und im Jahr 1739 in Warschau vom Könige und vom Senat der Polen in seiner neuen Würde anerkannt. Münnich hatte in Rußland bei allen Geschäften den größten Einfluß; in Oesterreich trat nach dem Tode Eugens, der um diese Zeit erfolgte, die alte Verwirrung und Schlaffheit wieder ein. Jeder Minister befolgte einen eigenen Plan und sorgte für sich und die Seinigen. Die vornehmen Herrn des Ministeriums verachteten den Herrn von Bartenstein, der ihnen nicht ebenbürtig war, und dieser arbeitete ihnen entgegen, und hatte das Vertrauen des Kaisers, der ihn oft gegen seine eigenen Minister gebrauchte. Bartenstein war übrigens nur ein steifer und pedantischer Jurist, gut für die Kanzlei, ganz nach der alten Art. Die Erbin des Throns, so jung sie war, hatte ebenfalls ihre eigene Politik, die von der ihres Vaters und der

---

36) Die Präliminarien vom 3. October 1735 wurden erst näher bestimmt durch das Aktenstück vom 11. April 1736, welches: Regel der Ausführung der Präliminarien, überschrieben ist; dann wurden sie durch die Konvention vom 18. August abgeändert. Diese drei Stücke sind dann wörtlich in dem Wiener Traktat vom 18. Nov. 1738 aufgenommen. Der Traktat selbst ist 1739 in der königl. Druckerei in Paris gedruckt und füllt 139 Quartseiten. Wir wollen hier blos den Polen angehenden Artikel hersetzen: On restituera à Stanislaus ses biens et ceux de la reine son épouse dont ils auront la libre jouissance et disposition. Il y aura une amnistie de tout le passé et en conséquence restitution des biens de chacun. On stipulera le rétablissement et la maintenue des provinces et villes en Pologne dans leurs droits, libertés, privilèges, honneur et dignités comme aussi la garantie pour toujours des libertés et des privilèges des constitutions des Polonois et particulièrement la libre élection de leur roi.

Minister abwich, und die ihr ergebenen Männer arbeiteten oft, auf ihren Schutz vertrauend, den Ministern geradezu entgegen. Im Hofkriegsrath und bei der Armee war es wie am Hofe und im Kabinet. Der Präsident des Hofkriegsraths war dem Vicepräsidenten entgegen, wie bei der Armee ein General dem andern; von Aufopferung für das öffentliche Wohl und von Uneigennützigkeit durfte Niemand reden, der für einen Geschäftsmann und für brauchbar gelten wollte. Jeder sorgte nur für sich und für seinen Beschützer. Der letzte Krieg hatte den elenden Zustand der ganzen großen österreichischen Monarchie ans Licht gebracht, dennoch ließ sich der Kaiser durch Rußland aufs Neue zu einem Kriege verleiten.

Biron wollte das russische Heer nicht umsonst durch Münnich eingerichtet, mit Offizieren aller Nationen und vortrefflicher Artillerie versehen haben. Er sah sich gleich nach dem Ende des polnischen Kriegs nach einer Gelegenheit um, das Heer zu gebrauchen, und forderte endlich die Kaiserin auf, den Schimpf des Friedens am Pruth an den Türken zu rächen. Dem Plane eines Türkenkriegs war Ostermann heftig entgegen, und selbst Münnich war nicht geneigt, ihn anzufangen, obgleich er hernach der Einzige war, der ihn gern noch länger fortgesetzt hätte; Biron aber und auch einige Russen bestanden auf dem Vorschlage. Um Vorwand zu einem Kriege gegen die Türken durften die Russen damals nicht verlegen sein, da der Khan der Schutzgenossen der Türken, der Tataren des schwarzen des faulen Meeres und der Krimm, seine streifenden Horden von Feindseligkeiten und Einfällen in die benachbarten russischen Weideländer niemals gänzlich abhalten konnte.

Die Tataren hatten schon früher, als sie den Türken in ihrem Kriege mit Persien beistehen und den kürzesten Weg nach Persien über das russische Gebiet nehmen wollten, von den Russen eine Niederlage erlitten; der Khan selbst ward hernach von ihnen auf seinem Marsch nach Daghestan angegriffen und geschlagen. Nicht zufrieden mit diesen Siegen rächten 1735 am Ende des Jahres die Russen die Verletzung ihres Gebiets durch einen verwüstenden Einfall in die Länder des Khans. Diesen letztern Zug führte der General Leontiew, nachdem Weisbach

und ſein Nachfolger ein Opfer des Klima geworden waren: doch brachte auch Leontiew nur einen geſchwächten Reſt kräftiger Truppen mit ſich in die Ukräne zurück; über neuntauſend Mann waren in der kurzen Zeit des Zugs durch Kälte und Mangel umgekommen.

Alle dieſe Feindſeligkeiten und Verheerungen, welche gegen die Tataren verübt wurden, hatten die Türken überſehen; als ſich aber Münnich mit der ruſſiſchen Hauptarmee (April 1736) gegen Azow in Bewegung ſetzte, mußte der Sultan ſeinem Lehensmann helfen. Die Osmanen erließen ein großes Manifeſt gegen Rußland, ſie konnten aber hernach weder die Krimm, noch die Moldau ſchützen, weil auch Oeſterreich ſie mit einem Angriff bedrohte.

Der Traktat mit Rußland verpflichtete den Kaiſer, im Fall eines Türkenkriegs den Ruſſen dreißigtauſend Mann zu Hülfe zu ſchicken; eine Parthei im öſterreichiſchen Kabinet rieth, ſtatt dieſe Hülfe zu leiſten, den Türken den Krieg zu erklären. Münnich mit den Ruſſen zog im Jahr 1736 gegen Azow und gegen die Krimm. Dieſer Zug koſtete gewiß dreißigtauſend Mann, der einzige Vortheil dabei war, daß das ruſſiſche Heer und ſelbſt die Koſacken großes Selbſtvertrauen im Kriege gegen die Türken erwarben. Gräuel aller Art, Barbarei der Verwüſtung eines Landes, das die Ruſſen im Herbſte wieder verlaſſen mußten, befleckt übrigens den Ruhm, den Münnich in dieſem Kriege erlangt hat.

Im folgenden Jahr (1737) ward ein neuer Zug von der Ukräne aus begonnen, man ſchleppte aber dies Mal alles Nöthige mit ſich, weil man im vorigen Jahre die Erfahrung theuer erkauft hatte, daß in den weiten Oeden Hunger und Mangel weit mehr zu fürchten ſei, als die Waffen der Feinde. Welchen Aufwand dies erforderte, wird man ſchon daraus beurtheilen können, daß zum Transport mehr als neunzigtauſend Wagen gebraucht wurden. Vor dieſem Feldzuge war eine neue Uebereinkunft mit Oeſterreich geſchloſſen worden, worin Rußland und Oeſterreich ſich verſprachen, den Krieg gemeinſchaftlich nach einem verabredeten Plane zu führen.[37]) Um einen Vor-

---

37) Dieſe Convention findet ſich weder bei Martens oder Schöll noch bei Wichmann, der ſonſt ſehr genau zu ſein pflegt und Urkunden benutzt. Von

wand zum Kriege zu erhalten, hatte sich Oesterreich vorher gestellt, als wenn es den Türken seine partheiische Vermittelung aufdringen wolle.

Die Seemächte fürchteten die Theilung der türkischen Provinzen, sie boten ihre Vermittelung an und es ward, nachdem Oesterreich schon im Mai den Krieg begonnen hatte, noch bis August in Niemirow unterhandelt, um dem Kriege vorzubeugen. Die Umstände, unter denen Oesterreich den Krieg begann, waren für den glücklichen Ausgang desselben von sehr übler Bedeutung. Karl VI. war ganz schwach geworden, sein Schwiegersohn, der eine Rolle spielen sollte, war ein gutmüthiger und sehr haushälterischer Mann, aber weder zu Geschäften des Kriegs noch des Friedens zu gebrauchen. Die Finanzen waren den Bedürfnissen der sonderbaren Haus- und Hofhaltung nicht einmal angemessen, geschweige denn dem Aufwande eines Kriegs. Eine Aristokratie von Hofbeamten, Dienern, Köchen, Geistlichen theilten die Einnahme der österreichischen Monarchie unter sich und ihren Schützlingen, und diese Einnahme floß bei der schlechten Einrichtung der Verwaltung und bei der großen Anzahl der Leute, die zu den bevorrechteten Klassen gehörten, sehr sparsam. Die Erbin des Reichs, Maria Theresia, die Gemahlin des Herzogs Franz von Lothringen, der ein Kommando in diesem Kriege erhielt, folgte ihrer eigenen Politik; Bartenstein, den die Minister brauchten und verachteten, ließ durch den Kaiser andere Befehle geben, als die Minister vorher gegeben hatten, die Minister waren unter einander uneinig wie die Generale, und hatten weder das Vertrauen des Kaisers noch seiner Tochter.

Bartenstein im Kabinet und Schmettau im Heere waren eifrig für den Türkenkrieg, man machte unerhörte Forderungen an die Türken, während man auf der andern Seite aus Eifersucht gegen die Russen das Glück der eigenen Verbündeten in der Wallachei und Moldau fürchtete. Auf dem Kongreß von

---

Hammer 7. Band S. 483 Note d. führt an, daß er sie im Staatsarchiv gesehen, daß sie 14 Artikel enthalte, das Hülfscorps auf 80,000 Mann bestimme und den Operationsplan festsetze.

Niemerow forderte nämlich Oesterreich nicht bloß in Dalmatien und Bosnien, sondern auch in der Moldau und Wallachei Abtretungen von den Türken, widersetzte sich aber, als Rußland die Krimm und Kuban forderte. Präsident des Hofkriegsraths war Graf Königseck, der im letzten Kriege in Italien keine Lorbeeren errungen und doch sehr viele Menschen aufgeopfert hatte. In Italien beschuldigte man ihn, daß er besonders bei Guastalla (1734) sein Heer dem Feinde ohne allen Zweck geopfert habe. Den Planen dieses Mannes war wenig zu trauen, wenn aber auch Königseck gute Plane gemacht hätte, so würde doch ein Privatbrief des Kaisers Alles vereitelt haben.

Der Kaiser stellte drei Heere auf. Das Eine, welches gegen Servien zog, führte der Feldmarschall Graf von Seckendorf (Onkel des Gesandten am preußischen Hofe) gegen Nissa. Es war etwa zwei und vierzigtausend Mann stark, Seckendorf war aber als Protestant verdächtig und als ein herrschsüchtiger, eigennütziger und moralisch schlechter Mann verhaßt.[38]) Bei ihm befand sich Franz Stephan von Lothringen, der den Oberbefehl zwar abgelehnt hatte, von dem aber Seckendorf selbst sagt: Er habe ihm den Vorrang und die höchste Ehre einräumen müssen, ohne ihm zu gehorchen, da er vielmehr über dessen Betragen wache sollte, ohne ihm jedoch befehlen zu können. Zunächst unter Seckendorf dienten die Obergenerale Philippi, der keinem Menschen Zutrauen einflößte, Khevenhüller, der als Vicepräsident des Hofkriegsraths auf Seckendorf's Stelle hatte gerechnet gehabt, also seinem eigenen Kopfe folgte, nicht den Befehlen des Feldherrn, dann Wurmbrand, der gar nichts vom Dienste verstand.

Die Befehlshaber des andern Heers, welches um dieselbe Zeit (Juli 1737) in Bosnien einrückte, waren nicht besser als die des Heers in Servien. An der Spitze stand Secken-

---

38) Wir benutzen über ihn eine aus seinen eigenen Papieren gezogene Lebensbeschreibung: Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet (ohne Druckort) 1. und 2. Theil 1792, 3. und 4. Theil 1794. kl. 8.

dorfs Zögling, der Prinz von Hildburghausen, der im letzten Kriege in Italien viele Fehler gemacht hatte. Er war nur einmal glücklich genug, einen Befehlshaber der Feinde zu finden, der noch beschränkter war, als er, und sich durch hölzerne Kanonen, die der Prinz aufgestellt hatte, so erschrecken ließ, daß er einen festen Platz übergab. Auch bei dieser Armee war Uneinigkeit, denn Esterhazy, der als Ban von Kroatien neben dem Prinzen kommandirte, war in stetem Streit mit ihm.

Ein drittes Heer unter Wallis ward in die Wallachei geschickt, weil eine österreichische Kabale am russischen Hofe den Befehl ausgewirkt hatte, daß Münnich mit der russischen Armee gegen die Wallachei ziehen solle, was er gleichwohl nicht that. Jeder Verständige sah den Ausgang des österreichischen Feldzugs voraus, nur der Wiener Hof nicht. Die kaiserlichen Armeen drangen tief ins feindliche Land ein, sie nahmen feste Plätze, bis sich die langsamen Türken gesammelt hatten. Sobald die Türken erschienen, wurden die einzelnen österreichischen Heerhaufen niedergehauen, ganze Abtheilungen abgeschnitten, die von den Oesterreichern eroberten festen Plätze wieder genommen, und das ganze Hauptheer gerieth in Gefahr, eingeschlossen zu werden. Die Oesterreicher waren genöthigt, sich im folgenden Jahr auf die Vertheidigung zu beschränken, weil die Türken große Anstalten machten, sie in ihrem eigenen Lande aufzusuchen. Während die Oesterreicher den unter Eugen erworbenen Ruhm wieder verloren, siegten ihre Bundesgenossen, die Russen, und machten den Ruf ihres Heeres im Orient und Occident furchtbar. Lascy hatte einen neuen verheerenden Zug in die Krimm unternommen, Münnich hatte erst Bender bedroht, dann Oczakow ohne viele Anstrengung erobert, und seine wenigen, in dieser Festung nach seinem Abzuge zurückgelassenen Russen hatten durch die Vertheidigung dieser Festung die großen Heere des deutschen Kaisers beschämt. Die Hauptarmee der Russen zog sich nämlich auch dieses Jahr, wie immer geschah, ins Innere der Ukräne zurück, und ließ eine kleine Zahl Russen in Oczakow, die dann von einem großen türkisch-tatarischen Heer, das von einer Kriegsflotte unterstützt ward, belagert wurden. Die Russen behaupteten nicht allein den an sich unhaltbaren

Platz, sondern verursachten den Türken einen Verlust von zehntausend Mann.

Die Franzosen allein waren damals aufmerksam auf die Fortschritte der Russen: England war im Innern beschäftigt. Es hatte ein Ministerium, das Alles aufbieten mußte, um sich zu behaupten, und bald hernach dennoch gesprengt ward. Die Franzosen traten als Vermittler auf, allein die über Oesterreich errungenen Vortheile, der schlechte Zustand des Heeres und der Finanzen dieser Macht füllten den Großvezier mit solchem Uebermuthe, daß er den Franzosen erklärte, er werde nicht eher Frieden machen, bis er Oczakow, Kinburn, Azow, Belgrad und Temeswar wieder erobert und Ragotzy zum Fürsten von Siebenbürgen gemacht habe. Die Unternehmungen der Türken waren besser als jemals geleitet; denn es befand sich nicht blos eine bedeutende Zahl französischer Offiziere in ihrem Heer, sondern auch Ragotzy und seine Freunde waren ihnen von großem Nutzen. Auch der Renegat Bonneval, der als türkischer Pascha im Lager war, lehrte die Türken die Fehler der Feinde benutzen.

Dieser Markis von Bonneval war erst französischer Stabsoffizier, dann ging er zu den Oesterreichern über, ward General und Hofkriegsrath, hatte als solcher einen heftigen Zwist mit seinen Kollegen, begab sich zu den Türken, ward Mahomedaner, und war der Erste, der mit einigem Glücke versuchte, die Armee und das Geschütz der Türken auf europäische Weise einzurichten. Mit der Einführung eines neuen Militärsystems konnte freilich Bonneval nicht durchdringen, weil die Türken, sobald Bonneval Verbesserungen im Großen anfangen wollte, sich gegen den Sultan zu erheben drohten. Die Russen, bei denen alle brauchbaren Abenteurer bessere Unterkunft fanden als bei den Türken, hatten außerdem mehrere Franzosen und Italiener, deren Bonneval zu seinen Reformen nicht entbehren konnte, von ihm weg nach Petersburg gelockt. Bonneval's Rath und Einfluß war nichtsdestoweniger bei den türkischen Unternehmungen des folgenden Jahrs sehr wirksam.

Alle Heerabtheilungen der Oesterreicher waren unglücklich, ohne daß der Feind ihnen mehr als passiven Widerstand ent-

gegengesetzt hätte; Seckendorf's Heer war aber besonders ein Bild der österreichischen Verwaltung unter Karl VI. Der Schwiegersohn des Kaisers war leidenschaftlicher Jäger und brachte Seckendorf täglich dadurch vor dem Feinde in Verlegenheit; Philippi, Khevenhüller, Wurmbrand, die beiden ersten Feldmarschälle, der dritte Feldzeugmeister, waren dem Vierten im Kommando, dem Feldmarschallieutenant von Schmettau, trotz seines Dienstalters, ihrer Verbindungen am Hofe wegen, vorgezogen worden. Der Kaiser hatte Schmettau darauf dadurch getröstet, daß er ihm ein besonderes Kommando gab; wie war da Einheit der Operationen möglich? Seckendorf hätte den Oberbefehl gar nicht annehmen sollen; denn er schreibt über Wurmbrand, der hernach während des Feldzugs starb, an Bartenstein, d. h. an des Kaisers Privatregierung: „Wurmbrand kann noch weniger einen Flügel kommandiren, als ich eine Meß lesen. Doch getraue ich mir dieses zu lernen, weil sie täglich vor der Parole, nach Kriegsgebrauch in meinem Quartier celebrirt wird. Aber Wurmbrand kann und wird sein Lebetage keinen Flügel, geschweige zwei, kommandiren lernen." Durch Khevenhüllers Schuld verunglückte die ganze Unternehmung gegen Widdin, und Seckendorf's Lebensbeschreiber, der den Papieren des Feldmarschalls folgt, glaubt diesen zu entschuldigen, während er ihn und zugleich die ganze österreichische Regierung hart anklagt. Er sagt:[39]) „Khevenhüller's Betragen hätte scharfe Ahndung verdient. Aber Seckendorf behandelte ihn *theils aus Klugheit* (*denn Khevenhüller war Vicepräsident des Kriegsraths und seine Verwandtschaft war eine der mächtigsten in Wien*), theils aus Edelmuth mit der größten Nachsicht." Die Folge bewies, daß diese Gelindigkeit übel angebracht war.

Khevenhüller schlüpfte ganz durch, die Pfaffen und sogar die Stimme des blinden Haufens klagte nur den Protestanten Seckendorf an. Auf diesen allein ward alle Schuld gewälzt. Der Kaiser mußte ihn gegen seinen Willen verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen lassen. Der Prinz von Hildburghausen

39) Versuch einer Lebensbeschreibung u. s. w. 2. Thl. S. 143.

und der Herzog von Lothringen, die weit ſchuldiger waren als Seckendorf, erhielten im folgenden Feldzuge aufs neue die anſehnlichſten Stellen in dem neu ausgerüſteten Heer. Seckendorf wurde übrigens von Niemand bedauert. Wenn er auch nicht aller der Nachläſſigkeiten ſchuldig war, deren man ihn anklagte, ſo waren doch ſein ſchmutziger Geiz, ſeine Betrügereien und Erpreſſungen bekannt genug, und außerdem verband er mit tückiſcher Bosheit des Herzens eine lächerliche Frömmelei. Er, ein Mann, deſſen Herz hart war wie Stein, deſſen Willen durchaus verdorben, eiferte nämlich mit blinder Wuth für die ächte, die fromme, die orthodoxe proteſtantiſche Lehre, und ließ, während er ſeinen Soldaten das Nöthige entzog, in Bosnien auf ſeine Koſten Bibeln austheilen.

Der Feldzug der Ruſſen im Jahr 1736 war eben ſo fruchtlos und koſtete eben ſo viel Menſchen als der öſterreichiſche, war aber doch wenigſtens militäriſch rühmlich für ſie. Münnich durchzog, wie in den vorigen Jahren, die Provinzen am Dnieſter und Bog und verwüſtete ſie, hernach kehrte er in die Ukräne zurück. Den Oberbefehl der Oeſterreicher erhielt dem Namen nach der Schwiegerſohn des Kaiſers, eigentlich ſollte der Präſident des Hofkriegsraths, Feldmarſchall Königseck, kommandiren; aber dieſer ſollte ſich wie Franz Stephan nach Beſchlüſſen eines Kriegsraths richten, ſo daß eigentlich Niemand wußte, wer wirklich Befehlshaber ſei. Der Prinz von Hildburghauſen, über den jeder gute Offizier lachte, der Graf Styrum, der im Erbfolgekriege nur durch Fehler und Niederlagen bekannt geworden war, waren die Helden des Jahres 1738. Der Feldzug endigte höchſt unglücklich, und wie Seckendorf im vorigen Jahr, ſo ward in dieſem Jahr Königseck in Ungnaden abberufen. Er mußte auch als Präſident des Hofkriegsraths ſeine Stelle niederlegen, ward dafür aber Oberhofmeiſter der Kaiſerin, wozu er allerdings beſſer paßte als zum General.

Es ging darum 1739 nicht beſſer als im vorigen Jahr, Wallis erhielt den Oberbefehl, aber Neipperg ſtand ihm zunächſt zur Seite; jeder von beiden verließ ſich auf ſeine geheimen Verbindungen in Wien und ging ſeinen eigenen Weg. Wallis vertraute auf den Kaiſer, Neipperg hatte Aufträge von Maria

Theresia. Wahrscheinlich sollte der letztere unter jeder Bedingung Frieden suchen, damit nicht Maria Theresia bei ihres Vaters Tode zugleich mit den Türken und mit den Mächten, die ihre Ansprüche an die ganze österreichische Monarchie bestritten, zu kämpfen hätte. Neipperg blieb daher mit dem größten Theil des Heers diesseits der Donau stehen, als Wallis mit der Reiterei die ganze türkische Armee angriff. Der Großvezier selbst stand an der Spitze dieses Heers, das bei Krotzka von den Oesterreichern an einem ihnen sehr ungünstigen Ort angegriffen ward. Wallis ward mit großem Verlust geschlagen (den 22. Juli 1739).

Während der Großvezier hernach Belgrad im Angesichte der kaiserlichen Armee belagerte, unterhandelte Neipperg unter arglistiger Vermittlung des französischen Gesandten über den Frieden, und hinderte, um die Unterhandlungen nicht zu stören, jedes kühnere Unternehmen. Schon zwei Jahre lang hatten die Franzosen kabalirt, um Rußland oder Oesterreich zu einem besondern Frieden mit den Türken zu bewegen, und dadurch entweder das Eine oder das Andere zu vereinzeln. Die Eifersucht Oesterreichs über das Glück der Russen in diesem Jahr half ihnen jetzt zu ihrem Zwecke und den Türken zum Besitz ihrer alten Provinzen.

Der Feldmarschall Münnich hatte sich in diesem Jahr mit einem unfruchtbaren Feldzug durch öde Steppen und mit der Eroberung von befestigten Orten, die er sogleich wieder aufgeben mußte, nicht begnügt, wie in den vorigen Jahren, seine Armee war zahlreicher als jemals, und er verlor weniger Leute durch Zufälle und Krankheiten als auf den vorigen Zügen. Der Krieg der Russen mit den Türken hatte bis dahin mehr Menschen gekostet als die blutigsten Schlachten; jetzt wandten sich die Russen Anfangs gegen die Wallachei, erschienen aber hernach plötzlich in der Moldau. Dabei ward das polnische Gebiet von ihnen ohne alle Anfrage in Warschau überschritten und Polen hart mitgenommen. Das türkische und tatarische Heer, welches den Russen entgegenzog, ward beim ersten Angriff (Aug. 1739) geschlagen und zerstreut, vierzig Kanonen und das ganze Lager wurden genommen. Unmittelbar nachher

verließ die ganze Garnison der Festung Chotzim, welche gar nicht bedroht war, von einem panischen Schrecken ergriffen, diese Festung, und die Russen, über die leichte Eroberung erstaunt, zogen in dieselbe ein. Auch Jassy ward erobert und Münnich wollte eben Bender angreifen, als ihn die Nachricht von dem von Neipperg geschlossenen Belgrader Frieden in die höchste Wuth setzte, weil er wohl einsah, daß Rußland allein den Krieg nicht fortsetzen könne, daß er also den Eroberungen werde entsagen müssen.

Oesterreich erlitt übrigens durch den Belgrader Frieden nicht blos Demüthigung, Schande und Schmach, sondern es verlor auch die von Eugen im letzten Kriege errungenen Besitzungen, die beste Militärgrenze und die bedeutendste Festung. Dieser Friede, den Wallis und Neipperg abschlossen, während Münnich und seine Russen in der Moldau wütheten, wie sie in der Krimm gewüthet hatten, war eigentlich das Werk des französischen Gesandten; die Franzosen haben daher auch eine ausführliche Geschichte der Friedensunterhandlungen, des Meisterstücks ihrer diplomatischen und höfischen Kunst, bekannt gemacht.[40]) Diese französische Geschichte enthält übrigens den eigentlichen Schlüssel der Unterhandlungen keineswegs, denn wir erfahren nichts von der ganz unbegreiflichen Verwirrung der österreichischen Verwaltung und Regierung, nichts von der schamlosen Dreistigkeit eines Wallis und Neipperg und Sinzendorf, nichts von der Verwirrung und Durchkreuzung der Befehle aus dem Kabinet, vom Hofe und wieder vom Kaiser und seiner Erbin. Um sich zu erklären, warum Neipperg so schimpfliche Bedingungen einging, muß man den Zwist, den Neid, den Haß zwischen Wallis und Neipperg kennen. Wenn man dies kennt, wird man begreifen, daß es höchst unglücklich war, daß diese Todfeinde gleiche Vollmacht hatten, den Krieg

40) Des Laugier histoire de la paix de Belgrade. 2 Thle. Wir haben nur die deutsche Uebersetzung vor uns, Geschichte der Unterhandlungen des Belgrader Friedens, welcher den 18. Sept. 1739 zwischen dem Kaiser, Rußland und der ottomanischen Pforte durch Vermittelung und unter Garantie des französischen Hofes abgeschlossen worden. Leipzig 1769. 1. Th. 278 S. 2. Th. 294 S.

zu leiten oder Frieden zu schließen. Der eigentliche Aufschluß über diese Geschichte ist nicht einmal in den neulich bekannt gemachten Papieren Neippergs gegeben worden.[41]) Soviel geht indessen aus diesen Papieren und zugleich aus dem hervor, was v. Hammer aus den Urkunden des österreichischen Staatsarchivs gezogen hat, daß die Kapitulation, die Mack um 1805 in Ulm abschloß, und die elende Art, wie über diese unterhandelt ward, mit den Unterhandlungen Neippergs und mit dem Belgrader Frieden verglichen, ehrenvoll war, obgleich sonst diese Kapitulation als die größte Schmach betrachtet wird, welche Oesterreich je erlitten hat.

Die Unterhandlungen über den Frieden und über die Abtretung von Belgrad wurden in der kurzen Zeit vom 18. August bis zum 18. September zwischen Neipperg, dem Großvezier und dem französischen Gesandten Villeneuve geführt. Neipperg schämte sich sogar nicht, als kommandirender General sein Heer zu verlassen, und ohne Bürgschaft in das türkische Lager zu gehen, wo er brutalisirt und fast als Gefangener behandelt ward. Er schloß endlich den Traktat eigenmächtig ab, ohne Wallis zu fragen, der doch gemeinschaftlich mit ihm beauftragt war. Jedermann, am mehrsten aber der Kaiser, erstaunte, als die Präliminarien zum Vorschein kamen. Schimpflicher als die Präliminarien selbst war, daß den Bedingungen gemäß, Belgrad sogleich, noch vor der Ratifikation, übergeben ward, wodurch der Kaiser gezwungen war, Alles zu bestätigen, weil nach der Uebergabe Wallis und Neippergs Uebereilung durch Verweigerung der Bestätigung nicht mehr unschädlich gemacht werden konnte. Die Franzosen hatten auch für Rußland unterhandelt, sie bestachen auch den Italiener, der die Vollmacht der Kaiserin Anna hatte, so daß dieser die Präliminarien

---

41) Umständliche, auf Originaldokumente gegründete Geschichte der sämmtlichen und wahren Vorgänge bei der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. Sept. 1739 geschlossenen Friedens. Frankfurt und Leipzig 1790. Die 69 Urkunden sind vom Sohne des Grafen Neipperg herausgegeben. Dieses Buch hat v. Hammer 7. Th. S. 532 u. ff. mit den Akten im Staatsarchiv verglichen und daraus ergänzt; wir verweisen also, so weit das der Natur der Sache nach geht, auf ihn.

vorläufig unterſchrieb. Seine Unterſchrift ward, allen Bemühungen des Feldmarſchalls Münnich zu Trotz, von Petersburg aus beſtätigt.

Vermöge des Belgrader Friedens gab Oeſterreich Belgrad, Schabacz, ganz Serbien, den in dem letzten Frieden erworbenen Theil von Bosnien und die öſterreichiſche Wallachei an die Türken zurück. Rußland mußte freilich ebenfalls Chotzim und Oczakow wieder räumen, doch wurden die Feſtungswerke der zuletzt genannten Stadt geſprengt, ebenſo Perekop, außerdem behielt Rußland Azow, und es ward eine Grenzlinie beſtimmt, die den Ruſſen die günſtigſte Gelegenheit bot, zu jeder gelegenen Zeit auf Unkoſten der Tataren und Türken ihr großes Reich nach Süden hin auszubreiten.

Kaiſer Karl VI. erließ über den Belgrader Frieden ein merkwürdiges Schreiben an alle Höfe, worin er ſich bitterlich über ſeine eignen Generale und Bevollmächtigten beſchwert. Neipperg nämlich hatte ſich nicht einmal die Mühe gegeben, die in verſchiedenen Sprachen abgefaßten Entwürfe des Traktats vor dem Abſchluß deſſelben unter ſich genau vergleichen zu laſſen. Die Artikel des türkiſch, lateiniſch und italieniſch aufgeſetzten Traktats lauten zum großen Nachtheil des Kaiſers in den verſchiedenen Sprachen verſchieden. Neipperg ſelbſt iſt einfältig oder keck genug, die Abweichung der in türkiſcher Sprache aufgeſetzten Artikel von dem lateiniſchen und italieniſchen Entwurf derſelben damit zu entſchuldigen, daß er gar kein türkiſch und ſehr wenig lateiniſch und italieniſch verſtehe, und dieſe Entſchuldigung ſelbſt bringt er in einem Deutſch vor, das kaum deutſch genannt werden kann. Daraus ſieht man am deutlichſten, in welchen Händen der öſterreichiſche Staat war.

Wallis und Neipperg kamen zwar, wie Seckendorf, in Haft; aber ſie durften nichts fürchten, denn ſie waren innig mit der Ariſtokratie verbunden, die bekanntlich, der Herrſchaft und des unbeſtrittenen Vorrangs ganz ſicher, freundlich und herablaſſend in Oeſterreich herrſcht. Jeder der beiden großen Herrn hatte ſeine ſichern Freunde am Hofe, die ihm durchhalfen. Beide waren nach einigen Jahren wieder in Aemtern

und Ehren und machten neue Versehen. Daraus folgt augenscheinlich, daß allen Staaten und Völkern ein hoher Adel ohne Bildung und Verdienst, der alle höchsten Stellen als sein Eigenthum ansehen kann und darf, aller Sophistik unserer Zeit zum Trotz, ebenso verderblich ist als die Herrschaft des Pöbels. Dies wird noch unbestreitbarer, wenn wahr ist, was der österreichische berühmte Verfasser der türkischen Geschichte behauptet, daß es falsch und ungegründet sei, wenn man gewöhnlich zu erzählen pflege, Neipperg habe von Maria Theresia oder ihrem Gemahl besondere Aufträge gehabt, und sei dadurch zu der Uebereilung, deren er sich selbst schuldig bekennt, erdreistet worden.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Hauptveränderungen in der Ansicht und Beurtheilung der menschlichen Verhältnisse in den gebildeten Kreisen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Reformation oder Revolution der Philosophie und Literatur in England.

---

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen. — Locke.

Wir haben am Schlusse der Einleitung zu diesem Bande bemerkt, daß die politischen Veränderungen in England am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts einen Kampf über die Grundlagen und Grundsätze göttlicher und menschlicher Ordnung hervorgerufen hatten, der früher oder später dem ganzen bestehenden System des Mittelalters verderblich werden mußte. Wir müssen hier jedoch hinzusetzen, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts im Volke und unter den Schulgelehrten blinder Glaube des Ueberlieferten noch ganz fest stand. Die Zweifler und Spötter waren keineswegs Organe der Volksstimme, es hatten vielmehr die dreisten Neuerer, sowohl in Holland als in England, wo ihre Schriften allein polizeilich geduldet wurden, manche Verfolgung von der Staatspolizei und vom Volke, welches die Geistlichen aufhetzten, zu erdulden, ungeachtet beim Beginn des Jahrhunderts sowohl in Holland als in England eine Parthei regierte, welche sich rühmte, die Freiheit verthei-

digt zu haben, und obgleich in Holland eine Republik bestand. Diese Parthei, Whigs in England, Gegner Oraniens in Holland genannt, war aber dem Mittelalter eben so nahe, ja vielleicht näher verwandt, als die entgegengesetzte. Die anglicanischen Whigs, die strengen Calvinisten, die Holland regierten, und die Prediger ihrer Kanzeln waren in ihrer Art eben so fanatisch als die Jesuiten in Spanien, Oesterreich und Frankreich, beide deckten mit dem weiten Mantel heuchelnder Frömmigkeit weltliche Absichten. Die kleine Anzahl von Leuten, die in England zur Regierung gelangen konnten, weil sie reich waren oder Landbesitz hatten, dienten einem Walpole und Consorten, und zeigten nicht mehr Achtung für das Sittengesetz als die Diener absoluter Monarchen. Die vornehmen Herren in England und Irland betrachteten gleich der französischen Regierung die Kirche und ihre Güter als Eigenthum und Versorgungsanstalt ihrer Verwandten und Günstlinge.

Die Verhältnisse der Gesellschaft wurden gewaltsam festgehalten; es mußte daher nothwendig ein Kampf entstehen. Diesen Kampf verkannte man, weil er nur den Beamten, dem Adel und den Pfaffen zu gelten schien, bis in unsern Tagen die Besitzenden erschraken und die alten Bande neu zu knüpfen suchten, oder, wie man sagt, die Angst sie beten lehrte. Ob Gott ein solches Gebet erhört, wird sich erst nach mehreren Jahrzehnten zeigen.

Bei der Geschichte des erwähnten Kampfes gehen wir auf Locke zurück, weil das System der Beobachtung, Reflection und Erfahrung, welches Locke am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts dem pedantischen System der alten Schule, der schwärmenden und poetischen Lehre eines Pascal und Mallebranche von einem Erkennen in Gott, und dem Pantheismus eines Spinoza entgegensetzte, einem Bolingbroke und Shaftsbury den Weg bahnte. Wir wollen dabei nicht untersuchen, in wiefern Locke aus Hobbes schöpfte, sondern nur andeuten, wie Locke, ohne es zu wissen oder zu wollen, das herrschende System erschütterte. Locke selbst, wie die ersten Aufklärer in der Religion unter den Deutschen im achtzehnten Jahrhundert, dachte keineswegs eine Revolution zu bewirken; schon seine nächsten Schüler

betraten aber, wie wir weiter unten bemerken werden, den Weg, den auch Voltaire einschlug.

Was Locke indessen nicht bemerkte, das entging dem rüstigen, aber leider auch verdächtigen Kämpfer für die orthodoxe Dogmatik der anglicanischen Kirche und die daran geknüpften Pfründen keineswegs. Stillingsfleet, Bischof von Worcester, der mit seinem Bisthum noch eine Anzahl andrer reicher Pfründen vereinigte, witterte die Tendenz von Locke's Philosophie eben so richtig, als der Wächter lutherischer Orthodoxie, Melchior Götz, Pastor in Hamburg, die gefährlichen Absichten unseres großen Lessing aus der bloßen Bekanntmachung der sogenannten Wolfenbüttler Fragmente errieth. Stillingsfleet stritt eigentlich nur gegen einen Schüler und Freund des Philosophen, gegen den Deisten Toland, er wandte sich aber bei der Gelegenheit gegen Locke selbst, weil er ganz richtig schloß, daß mit der Metaphysik des Aristoteles auch die aus der Schule der christlichen Aristoteliker und Scholastiker stammende Dogmatik fallen müsse. Die Dreieinigkeit, welche der Bischof von Worcester als Fundament seines anglicanisch-scholastischen Christenthums erkennt, knüpft sich an das Begriffspiel mit dem Worte Substanz und Person, welches die dogmatisch-aristotelische Schule der Byzantiner erfunden hat. Mit dem aristotelischen Begriff Substanz muß die scholastische Vorstellung der Trinität stehen und fallen; der Bischof zieht daher für den Begriff Substanz ins Feld, und kämpft dabei im eigentlichsten Sinn für den Altar und für den eigenen Heerd.

Der Streit, den Locke über die größere oder kleinere Gefahr, die dem Christenthum durch die neue Philosophie drohe, mit dem grundgelehrten Bischof zu führen hatte, ward besonders dadurch heftiger, daß Locke weder zu den Gegnern des Christenthums, noch auch nur zu denen gehören wollte, welche mit der bestehenden Kirche unzufrieden wären. Da wir hier nur Thatsachen berichten, so ist für unsern allgemeinen historischen Zweck hinreichend, daß wir anführen, es sei ein solcher Streit wirklich geführt worden, und daß Lockes Beantwortung der Vorwürfe des Bischofs einen eben so großen Raum in seinen Werken einnehme, als das System des menschlichen Erkenntnißvermögens

selbst.[42]) Dieß mag in Beziehung auf das Verhältniß der neuen Philosophie zur herrschenden Kirchenlehre genug sein.

In Beziehung auf bürgerliche Verfassung brauchte Locke seine Meinung nicht zu verbergen wie in der Theologie. Er durfte in England dreist aussprechen, daß er dem auf dem festen Lande herrschenden System der unbeschränkten Monarchie entgegen sei. Dadurch war er den Ministern befreundet, denen ein Angriff auf eine Kirche, die ihnen sehr nützlich war, verhaßt gewesen wäre. Locke schrieb ein Buch über bürgerliche Regierung gegen Filmers theologisch-staatsrechtliche Grundsätze; er schrieb für ursprüngliche Freiheit des Menschen und für die erste Entstehung gesellschaftlicher Verbindung unter den Menschen und folglich aller Regierung aus einem Vertrage gegen Filmers und seiner Geistesverwandten Lehre, daß jede Regierung von der väterlichen Gewalt herstamme, daß folglich absolute Monarchie göttliche Einrichtnng und kein Mensch frei geboren sei. Der ganze erste Theil von Locke's kleinem Buche hat es mit Widerlegung der theologischen Beweisführung zu thun, welche die souveräne Gewalt der Fürsten von der monarchischen Gewalt Adams ableitet.

So lächerlich uns Andern, die wir der jetzt wieder Mode gewordenen Theorie der Erbsünde nicht gewogen sind, diese Erbschaft, die dem Monarchen auf gleiche Weise wie die Erbsünde von Adam zugefallen sein soll, vorkommen mag, so schien es doch im Anfang des vorigen Jahrhunderts selbst in England sehr kühn, daß sich ein Mann von Locke's Ansehen gegen Filmers Lehre erhob.

Was Duldung religiöser Meinungen angeht, so war bekanntlich im Anfange des vorigen Jahrhunderts, außer in Holland und in der Türkei, nirgends daran zu denken, daß

---

42) Im ersten Theile von The works of John Locke, London 1714. 3 Voll. 4. füllt der Essay on human unterstanding pag. 1—342. Die Letter concerning, some passages relating to Mr. Locke's Essay on human unterstanding in a late discourse of the bishop of Worcester in Vindication of the Trinity, und Reply to the r. r. bishop of Worcester's answer to his Letter nebst Mr. Locke's reply to the bishop of Worcester's answer to his second letter füllen den Raum von pag. 343—576.

irgend Jemand eine von der herrschenden abweichende Meinung öffentlich hätte aussprechen dürfen. Man mußte, wenn man nicht als Indifferentist wollte angeklagt sein, seinen Zweifel auf jede Weise verbergen und fleißig zur Kirche gehen, wäre es auch nur gewesen um zu schlafen. Auch in dieser Beziehung ging Locke einem Montesquieu und Voltaire als Schriftsteller voran. Locke verlangt in seinem Buche über Toleranz eine unbedingte Freiheit für Jedermann. [43]) Er will, daß der Jude, Heide, Mohamedaner dem Christen in bürgerlichen Rechten ganz gleich gesetzt werde, [44]) was selbst in unsern Tagen hie und da noch großen Widerspruch findet.

Was Locke's Auffassung des Christenthums und seine Beweise für die Vernunftmäßigkeit desselben angeht, so folgten ihm darin erst später die deutschen Theologen; in seiner Zeit verschmähten ihn die Einen, weil er nicht altgläubig genug schien, und die Andern, weil sie vom Christenthum überhaupt nicht gern etwas wissen wollten. Locke nahm seinen Beweis für das Christenthum als göttlicher Offenbarung vom Wesen und von der Wirkung der Lehre her, und verwarf den Beweis durch Wunder und übernatürliche Wirkungen, weil er ganz unnöthig und überdieß als historischer Beweis durch historische Kritik angreifbar sei. Mit dieser Art Rationalismus waren Locke's Schüler, die sogenannten Deisten, eben so unzufrieden, als ein Shaftsbury, Bolingbroke und die Philosophen aus Voltaires Schule. Locke unterscheidet außerdem sorgfältig zwischen den Evangelisten und den Briefen der Apostel, er unterscheidet zwischen der Geschichte ihrer Thaten und zwischen ihren Lehren; denn nach ihm ist ihre

---

43) Im zweiten Theile der angeführten Werke nehmen die Briefe über Toleranz 249 Seiten ein, und es heißt gleich in dem kurzen Vorwort: Absolute liberty, just and true liberty, equal and impartial liberty is the thing that we stand in need of. Now though this has indeed much been talked of, I doubt it has not been much understood, I am sure not at all practised either by our governours towards the people in general, or by any dissenting parties of the people towards each other.

44) Works Vol. II. pag. 259. I would not have so much as a pagan, Jew, or Mahometan excluded from the civil rights of the commonwealth because of his religion.

Geschichte eigentlich nur eine Legende ihrer Wunder. Er unterscheidet selbst in den apostolischen Briefen zwischen Lehren, die nur für den Augenblick berechnet scheinen, und zwischen der ewigen Wahrheit, deren Hülle für ein Geschlecht, welches durch ihren reinen Glanz geblendet worden wäre, die jüdische Schlacke war.[45]) Schon diese Behauptungen erregten ein lautes Geschrei, was wäre erst erfolgt, wenn er weiter gegangen wäre?

Wir glauben durch diese wenigen Worte hinreichend angedeutet zu haben, wo die Quelle aller spätern vereinigten Angriffe aller witzigen Köpfe, aller Leute von Geist und Kenntnissen auf ein System, das sich überlebt hatte, und für die neuen Verhältnisse nicht mehr paßte, zu suchen sei. Locke brach mit aller Bescheidenheit darin die Bahn, und drang zugleich auf Reformation der Erziehung und des Unterrichts. Auch in dieser Beziehung zeigte er sich vorsichtig und ängstlich. Er sammelte vielmehr die Materialien des Kampfs gegen das Monarchische, Hierarchische, durch den Fortgang der Zeit unbrauchbar oder nachtheilig Gewordene, als daß er den Kampf selbst begonnen hätte. Schon sein unmittelbarer Schüler, Shaftsbury, noch mehr aber die zahlreichen Deisten, die der Rechtgläubige so gern Atheisten nennt, wandten die Waffen, die er geschmiedet hatte, gegen das System, worauf die europäischen Staaten im Mittelalter wie auf einem Felsen gebaut gewesen waren.

---

45) In den Abhandlungen The reasonableness of Christinianity as delivered in the Scriptures, die den Schluß des zweiten Bandes der Werke machen, sagt er unter andern pag. 539: And as for the general epistles, they, we may see, regard the state and exigencies and some peculiarities of those times. These holy writers inspired from above, write nothing but truth — — but yet every sentence of theirs must not be taken up and looked on as a fundamental article necessary to salvation, without an explicit belief whereof, nobody could be a member of Christ's church here and be admitted in his eternal kingdom hereafter. If all or most of the truths declared in the epistles were to be received and believed as fundamental articles, what then became of those Christians who were fallen asleep? (as St. Paul witnesses in his first to the Corinthians, many were.)

§. 2.

Entstehung und Fortgang der Aufklärung in der Religion. — Gegner und Spötter der herrschenden Lehre. — Shaftsbury und einige Deisten.

Locke's Schüler, Shaftsbury, verdient um so mehr den ersten Platz unter den Schöpfern einer neuen, der alten geradezu entgegengesetzten Literatur, als seine Manier und sein Styl ihn in die höhern Kreise brachten, welche Anstrengung scheuen und nicht viel Kenntnisse oder Ausdauer und Geduld besitzen. Sein aristokratischer Name und Rang wirkten auch das Ihrige. Er ging in dieser Hinsicht Bolingbroke voran, der indeß glänzender und witziger ist als er. Shaftsbury hütet sich sorgfältig, eine Materie zu erschöpfen oder tief einzudringen; dies gerade war Ursache, daß er bald Lieblingsschriftsteller der großen Welt wurde. 46)

Shaftsbury verdient auch darum hier den ersten Platz, weil er im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fast wider seinen Willen als freisinniger Schriftsteller auftrat. Er war erst von seinem Großvater, der in der Geschichte durch seine Klugheit berühmt, durch die Art, wie er diese Klugheit bewies und übte, sehr übel berüchtigt ist, hernach von Locke nach einer neuen Methode erzogen worden. Er hatte, wie Voltaire, früher die sogenannte Welt als die Wissenschaft kennen lernen, er hatte, wie Montaigne, die alten Sprachen auf dem leichten aber oberflächlichen Wege der Uebung erlernt, er war also durch Umgang, Erziehung und Bildung den Vorurtheilen seiner Zeit fremd und fand in England niemand, dessen Unterricht zu seiner früheren Erziehung gepaßt hätte. Er suchte in den Niederlanden Bayle, Leclerc und Andere auf, unterhielt die Verbindung mit ihnen sein ganzes Leben hindurch, und wählte statt

---

46) Der Leser findet Einzelnes, was hier weggelassen wird, in einer Abhandlung, wo die Sache von einer andern Seite gefaßt ist: Ueber die Entstehung der den Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts vorgeworfenen Widersetzung gegen die in Beziehung auf Staatswesen und Kirche in Europa geltenden Grundsätze, in Schlosser und Bercht's Archiv für Geschichte und Literatur, 2. Band S. 7—52. Dort ist S. 22 u. f. von Shaftsbury die Rede.

Locke's systematischer Tugend- und Verstandeslehre Bayles Zweifelslehre und seinen Spott. Er war unstreitig weniger um Wahrheit als um den Beifall der Welt besorgt. Der den Rechtgläubigen tödtlich verhaßte Toland machte am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Shaftsbury's Schrift von Tugend und Verdienst öffentlich bekannt, erlaubte sich aber eigne Sätze einzuschieben. Dies veranlaßte Shaftsbury am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts diese Schrift selbst herauszugeben und von Toland's Zusätzen zu reinigen.

Wer auch nur dieses einzige Buch von Shaftsbury gelesen hat, wird doch sogleich erkennen, daß Voltaire Recht hat, wenn er mit bitterer Ironie ihn einen gar zu heftigen Gegner des Christenthums nennt. Er war es, der lange vor Voltaire den höheren Ständen den Weg zeigte, die Moral und Religion der niedern zu umgehen. Shaftsbury greift in dieser Schrift den Fanatismus und die Unduldsamkeit seiner Zeit muthig an, er redet bitter und höhnisch gegen die Behauptung des alten Testaments und der rechtgläubigen Kirche, daß Gott etwas Anderes gebieten oder verbieten könne, als was der unbefangene und seinem natürlichen Verstande überlassene Mensch für gut und recht, oder für schlecht und verkehrt halte. Der sich selbst überlassene weder durch Vorurtheil, noch Schwärmerei oder System irre geleitete, blos auf das Nützliche oder Angenehme gerichtete Verstand ist ihm der einzige unfehlbare Führer des Lebens, und er zeigt durch die Art, wie er von Aberglauben und Atheismus und von ihren Wirkungen redet, daß er vom Mangel an Religion wenig, vom Mißbrauch derselben dagegen Alles fürchtet. Er sagt ausdrücklich:

Die Ueberzeugung vom Dasein eines Gottes könne keinen Einfluß haben auf die Vorstellung von dem, was schön oder gut und edel sei, da diese Vorstellungen dem Begriffe der Gottheit vorausgehen müßten, oder wenigstens von diesem Begriffe ganz unabhängig seien; der Aberglaube dagegen mache Dinge, die an sich häßlich und verwerflich seien, schön und verdienstlich.[47]

---

47) Shaftsbury characteristics ed. Basil. Vol. II. pag. 38 u. f. findet man das Angeführte. Er schließt pag. 40—41 das Kapitel, oder, wie es

Dieses wird hernach mit der Feinheit und Kunst, die man nur in einer Welt erlernen kann, wie die ist, worin Shaftsbury und Voltaire glänzten, mit einer Leichtigkeit der Rede durchgeführt, welche nie anstößig wird. Er setzt dabei, ohne daß man es merkt, jede positive Religion weit hinter der natürlichen Moral zurück. Mit einer witzigen Wendung wird der Glaube an einen Gott, der als höchster Richter durch Strafen erschreckt, oder positive Belohnungen an diejenigen vertheilt, welche gewisse religiöse Pflichten erfüllt haben, durch die Erklärung über wahre Tugend und wahres Verdienst als ein elender Knechtsglaube dargestellt.

Shaftsbury sagt nämlich ironisch dasselbe, was strenge Moralisten, und unter ihnen auch Kant, im Ernst gesagt haben, daß ein Glaube an Gott, aus Hoffnung oder Furcht entsprungen, der Tugend alles Verdienst raube, weil man daraus einen bloßen Hofdienst, eine Art Tauschhandel mache.[48]) Kant unterscheidet daher Legalität und Moralität durch eine weite Kluft. Uebrigens greift Shaftsbury in einer andern Stelle dieser seiner ersten später verbessert und vermehrt herausgegebenen Schrift alle positiven Religionen, besonders aber die mosaische und die christliche heftiger an als irgend einer der andern Deisten, obgleich er weder das alte noch das neue Testament anführt oder der christlichen Religion ausdrücklich erwähnt. Er sagt nämlich mit ausdrücklichen Worten:

Wenn ein Mensch nach und nach im Glauben und in andächtiger Uebung seiner Religion dahin fortschreitet, daß er sein natürliches Gefühl immer mehr abstumpft und sich daran gewöhnt, seinen Gott für rachsüchtig, willkürlich gebietend, parteiisch

---

dort heißt, die 2. Section mit den ausdrücklichen Worten: As to this second case therefore, religion, according as the kind may prove is capable of doing great good or harm; and atheism nothing positive in either way. Eor however it may be indirectly an occasion of men's losing a good and sufficient sense of right and wrong; it will not, as atheism merely, be the occasion of setting up a false species of it which only false religion or phantastical opinion, derived commonly from superstition and credulity, is able to effect.

48) L. c. pag. 46 — 47.

zu halten; wenn er glaubt, daß sein Gott nur denen gewogen sei, die ihm Lob und Ehre bringen, so wird er sich ebenfalls Alles das erlauben, was sich sein Gott erlaubt, und die grausamsten, ungerechtesten, barbarischsten Handlungen werden ihm nicht allein recht und gesetzlich, sondern sogar göttlich und der Nachahmung würdig erscheinen. Dieses wird hernach auf den Grundsatz aller positiven Religionen, ganz besonders aber auf die christliche Genugthuungslehre, die, ohne daß er sie erwähnt, an der Bezeichnung leicht erkennbar ist, angewendet. Er sagt:

Wenn der bloße Wille, der Beschluß, das Gesetz Gottes ganz unbedingt festsetzt, was Recht und Unrecht ist, dann haben diese Worte gar keine Bedeutung. Auf gleiche Weise könnte ja die höchste Regentenmacht festsetzen, daß das, was sich selbst widerspricht, wahr sein solle, wie z. B., daß ein Urtheil gerecht und billig sei, nach welchem eine Person für eine andere Strafe leiden soll, oder daß willkürlich einige Menschen, ohne alles vorhergehende Verdienst, bestimmt seien, Gutes zu genießen, andere Uebels zu leiden.

Er legt allerdings an andern Stellen der Religion und dem, was er Frömmigkeit nennt, einen hohen Werth bei, dies geschieht aber auf eine solche Weise, daß er offenbar dadurch das, was er Religion nennt, als recht grell von allen bestehenden Staatsreligionen verschieden bezeichnet.

Mit seiner Art die Staatsreligionen zu bekämpfen, hängt ganz genau das Bestreben zusammen, eine gewisse Art Moral zu begründen, die der Religion nicht bedarf und ihr vorgeht. Auch dieses spricht er in dem im neunten Jahr des achtzehnten Jahrhunderts bekannt gemachten Buche, der Moralist, zwar nicht deutlich aus, aber er läßt es errathen. In diesem Buche, welches er selbst eine Rhapsodie nennt, hat er einen absoluten Zweifler und einen Vertheidiger der Vernunft und ihres Gebrauchs, nach Ciceros Weise, nur mehr im Gesprächston, über sittliche Ordnung und Dasein eines Gottes redend eingeführt. Es werden darin alle seit Aristoteles Zeit als ausgemacht angenommenen und auf Leben, Moral, Religion angewendeten Begriffe der kühnen Kritik des durch keine überlieferte Lehre gebil-

deten, auf sich selbst vertrauenden Verstandes unterworfen. Die Absicht scheint zu sein, das große Publikum der Gebildeten zu belehren, daß ihr natürlicher Verstand vor der Gelehrsamkeit der Schulen und vor ihrer systematischen Glaubenslehre und Metaphysik nicht erschrecken dürfe. Die dialogische Form erlaubt hier dem schlauen englischen Pair, der es mit den Bischöfen und den steifgläubigen aber stumpfsinnigen Anglicanern nicht verderben will, sich viel härter gegen das herrschende System zu erklären, als in dem Buche von Tugend und Verdienst geschehen war. In Beziehung auf die Ironie, die er für nöthig hält, sagt eine der von ihm redend eingeführten Personen hier ausdrücklich: 49)

„Sie kennen ja das Schicksal aller derer, die aufrichtig und wahr zu schreiben versuchen. Wie erging es doch dem Manne (Cudworth), der als fromm und gelehrt bekannt, das berühmte Buch über das Prinzip des Denkens im Weltall schrieb? Ich gestehe, es war drollig zu vernehmen, daß, obgleich jedermann mit der Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit zufrieden war, womit er ganz aufrichtig die Sache der Gottheit vertheidigte, sich dennoch Anklagen des Atheismus gegen ihn erhoben, blos weil er die Gründe der Atheisten und ihrer Gegner einander ganz getreu (fairly) gegenüber gestellt hatte." Im Folgenden wird auf eine recht arglistige und spöttische Weise bewiesen, daß sich die Vertheidiger des Christenthums ihre Sache dadurch ungemein leicht gemacht haben, daß sie voraussetzen, was erst bewiesen werden muß. Er zeigt, daß sie ihrer eignen Sache schaden, wenn sie das gegenwärtige Leben gegen das künftige gar zu sehr herabsetzen, und alles Glück, alle sittliche Ordnung in dieser Welt läugnen, um sie in der künftigen zu suchen.

Man wird schon aus dieser Stelle sehen, daß Shaftsbury die Lehre aller Kirchen, Kanzeln und Katheder seiner Zeit, nach welcher die Erde ein Jammerthal, der Himmel allein Vaterland des Menschen genannt wird, verlacht. Das läßt er an einer andern Stelle von einer seiner Personen noch bestimmter und derber aussprechen: 50)

---

49) The Moralist Part. 2. Sect. 3. II. pag. 216.

50) L. c. p. 229.

Wenn man in dieser Welt, heißt es, nur einen Zustand ohne Ordnung sieht, wo man alle Sorge für das Gegenwärtige aufgeben muß, wo das Laster unbestraft, die Tugend unbelohnt bleibt, dann muß alles auf ein künftiges Leben bezogen werden; in diesem Leben ist dann nur Chaos, Spiel der Atomen und des Zufalls, also gerade jene Verwirrung, welche die Atheisten darin finden wollen. Wie kann man also die Sache der Gottheit schlechter vertheidigen, als wenn man, wie die eifernden Gläubigen thun, die Unordnung in dieser Welt ärger macht als sie ist, wenn man das Unglück der Tugendhaften so sehr übertreibt, daß es scheint, als wenn der, welcher sich zur Tugend entschließt, dem Glück in der Welt entsagen müsse u. s. w.

Weiter unten spottet er, immer freilich versteckt und unter dem Schein einer Disputation zwischen zwei Freunden, die ein entgegengesetztes System vertheidigen, der Methode der Theologen, die Natur und ihre Einrichtung, die Leidenschaften, die Neigungen, die Triebe zu schelten, schon aus dem Grunde, weil diese frommen Leute ganz vergessen, daß ihre Gottheit für die Natur und ihre Triebe verantwortlich ist. Auch Locke's und der Physikotheologen fromme Betrachtung über die Vernunft, die sich in den Erscheinungen der Welt offenbaren soll, wird hier skeptisch nnd skoptisch behandelt. Dabei läßt sich Shaftsbury auf die Physikotheologie selbst nicht ein, er hat es nur mit dem Menschen zu thun und führt in ein Labyrinth von Zweifeln, ohne daß ihm ein frevelndes, höhnendes oder nur leichtfertiges Wort entschlüpfte. Zwei Männer von ganz entgegengesetzten Ansichten, Diderot und Leibnitz, haben daher Shaftsbury der Letzte für, der Erste gegen das Christenthum benutzt. Der deutsche Philosoph nützte Shaftsbury's sentimentales Gemälde der Tugend, welches, wie wir weiter unten sehen werden, Mandeville verspottet; der Franzose hält sich an die Bestreitung der kirchlichen Lehre. Diese Bestreitung findet sich im fünften Abschnitt des Moralisten, wo Shaftsbury Wunder und übernatürliche Erscheinungen, eine auf Zeichen und Wunder gegründete Offenbarung, oder was er den Atheismus des Aberglaubens nennt, witzig bestreitet.

Shaftsbury, wie die Franzosen, die seinen Spuren gefolgt sind, setzt unbefangenes und keckes Urtheil des Weltmanns der Speculation der grübelnden Schulen und der privilegirten Kirchen seiner Zeit entgegen, doch thut er dies, wie Bayle, in einer Form, die den Hohn unter dem Schein der Achtung für die einzig wahre Religion versteckt. Wenn er z. B. höhnisch und spottend behauptet, daß der Verkündiger einer Offenbarung in einem gewissen Sinn ganz aufrichtig und wahr sein könne, daß er aber nichtsdestoweniger in Beziehung auf einen Glauben, den er für gut und heilsam halte, allerlei frommen Betrug vorzubringen im Stande sei, so setzt er hinzu: [51]) Ich halte das für so natürlich, daß ich glaube, daß wo jemals Religion gepredigt ward, die wahre ausgenommen, stets der größte Eifer für die gepredigte Religion mit der größten Neigung, Andere zu täuschen, gepaart war. Der Zweck und das Ziel des religiösen Betrugs ist ja die Wahrheit, man pflegt sich daher gewöhnlich (it is not customary) über die Wahl der Mittel keine Zweifel oder Bedenklichkeiten zu machen.

Weiter unten wird in demselben Buch die Beweiskraft der Wunder, die Theorie, welche dieser zum Grunde liegt, die Geister-, Engels-, Teufelslehre, womit sie zusammenhängen, wie es scheint, ganz im Interesse der Religion selbst, scharfsinnig und witzig widerlegt oder vielmehr verlacht. Shaftsbury zeigt, daß dieses ganze Geister- und Wunderspiel nothwendig zur Lehre Epikurs, dagegen die Vorstellung von einer ewig unwandelbaren Ordnung zu Gott führe. Wie sonderbar, ruft er aus, daß uns die Vertheidiger der Wunder zankend und scheltend lehren wollen, Harmonie, Ordnung, Eintracht führten uns zum Atheismus; Unordnung, Zwietracht und ewiges Nachbessern in der Natur zur Ueberzeugung vom Dasein eines Gottes!

Die letzten Abschnitte des Buchs enthalten die bekannte poetische Theodike, die unsern Leibnitz entzückte und Mandeville ärgerte. Es wird hier in der ersten Abtheilung jedem alten metaphysischen Begriff von Materie und Form, von Seele und von Contemplation, ein leicht einleuchtender Begriff des gesun-

51) The Moralist Part. 2. Sect. 5. pag. 269.

den Verstandes untergeschoben, und die alte Kosmologie und Moral erscheint neben dem hellen und leichten neuen Gebäude Shaftsbury's als Ruine abstruser Grübelei in dunkler Ferne. Auf dieselbe Weise verlieren in der zweiten Abtheilung die Begriffe von Schönheit, von Genuß, vom Guten die Form, die ihnen das Mittelalter und die bestehende Schulweisheit gegeben haben, und erscheinen in ganz neuer Gestalt. Dies Alles ward durch Leichtigkeit der Form, durch witzige Einkleidung, durch einen von französischen Mustern entlehnten Witz den Ständen und Kreisen empfohlen, unter denen Shaftsbury zugleich als großer Herr glänzte. Wird man sich wundern, daß Ernst und Steifheit der Schulen lächerlich ward?

Was die Leichtigkeit der Form angeht, so schrieb Shaftsbury ein eignes Buch für die Manier der französischen Schriftsteller, ernste und wichtige Sachen zu behandeln, gegen seiner Landsleute Schwerfälligkeit. Shaftsbury, gleich den Franzosen, richtet sich an die gute Gesellschaft der Großstädter, die allein des leichten Scherzes, des Witzes, durch den ein Voltaire und Bolingbroke glänzen, in ihren Verhältnissen und durch ihren regen Verkehr unter einander mächtig werden können. Er ruft die Vornehmen und Reichen zum Gericht über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, welche bekanntlich in den beweglichen Kreisen der großen Welt den Angelegenheiten des Tags und der Leichtfertigkeit weichen müssen. Schon der Titel dieses Buchs: Abhandlung vom Nutzen und Gebrauch des geselligen Witzes in ernsten Dingen des Lebens spricht den Zweck aus. [52]) Was Shaftsbury in diesem Buche vorbringt, mußte nothwendig einem Bolingbroke, Montesquieu, Voltaire den Weg bahnen. Wie sehr der neue Ton der guten Gesellschaft der Hierarchie, dem Despotismus und Fanatismus feindlich ward, wie mächtig die Mode des kühnen Zweifelns, wie jede andere, herrschte, wird aus der Aufzählung der berühmtesten sogenannten Deisten einleuchtend werden, die wir nur deshalb hier einrücken.

---

52) Sensus communis, an essay on the freedom of wit and humor in a letter to a friend, im ersten Bande des Basler Abdrucks der Characteristics pag. 49.

Ehe wir zu den Deisten übergehen, wollen wir nur noch bemerken, daß Shaftsbury der französischen sogenannten klassischen Literatur den Vorzug vor der englischen gibt. Shakespeare und Milton sind nach seinen Briefen veraltet, er findet sie und alle, die ihrer Kraft gefolgt sind, nicht auf der Höhe der glatten und leichten neuen Welt, die er im Auge hat. Dies wird in den Briefen ausführlich dargethan, und wir erwähnen es, weil Addison, Steele, Prior, Pope, Thomson, Swift u. A. seinem Winke folgten, und aus poetischen Reminiscenzen eine Poesie, aus humoristischen Einfällen und geglätteter Rede eine Prosa machten, die der schöpferischen Kraft des Genies entbehren konnte. Die schnelle Verbreitung solcher aus der Zeit hervorgegangenen Ideen wird man begreifen, wenn man sieht, in welchem reizenden Gewande sie bei Shaftsbury erscheinen und mit welcher Feinheit und Vorsicht er sich in Acht nimmt, irgend ein Vorurtheil, eine herrschende Meinung plump zu verletzen. Sogar Leibnitz ward getäuscht, er erkannte in Shaftsbury's begeisterten Tiraden seine Lehre von der besten Welt. Der gute Bischof Hurd ist außer sich, daß Shaftsbury die Weisheit und Güte des Schöpfers in der Ordnung der Welt so herrlich preiset. Voltaire allein, der in solchen Dingen sehr scharfsichtig ist, findet bei Shaftsbury den Fatalismus und die Schelmerei eines vorsichtigen Pantheisten.

Gleichzeitig mit Bayle und Shaftsbury, welche nur spotteten, erhoben sich andere Männer gegen das herrschende System, welche zugleich mit philosophischen, historischen und kritischen Gründen die überlieferte und blindlings geglaubte Lehre der Kirchen und Schulen angriffen. Diese Männer pflegt man Deisten, häufig aber auch Atheisten zu nennen, weil sie nicht blos die Lehre von einem dreieinigen Gott, sondern überhaupt die Vorstellung von einem menschlich gestalteten persönlichen, in Zeit und Ort zu beschränkenden Gott bestritten. Diese Vorstellung Gottes, welche dadurch gebildet wird, daß man menschliche Eigenschaften steigert, Schwächen der Menschheit wegläßt, ist bekanntlich die Einzige, deren die gedankenlose Menge fähig ist; sie wird deßhalb, seit die Religion wieder Mode geworden, wieder eifrig gepredigt. Diese Deisten waren zum Theil ge-

lehrte und in jeder Rücksicht achtbare Männer, ihre Schriften sind die Rüstkammern, woraus die Franzosen von Voltaire bis auf Holbach ihre besten Waffen holten.

Wir können und dürfen diese Werke nicht benutzen, weil in denselben der sogenannte Deismus wissenschaftlich und in Beziehung auf die eigentliche Theologie gelehrt wird, wir müssen für unsern allgemeinen Zweck mehr auf der Oberfläche verweilen und blose Andeutungen geben. Unser Zweck ist zu zeigen, daß sowohl in England als in Frankreich am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die besten Köpfe sich gegen die Heuchelei und den Zwang des Kirchenglaubens sträubten, und weil man sie schmähte und verfolgte, sich durch Spott, Hohn und Himmelstürmen an der Staatspolizei, an den Pfaffen und Heuchlern rächten. Wir wollen nur einige besonders thätige Männer nennen, ohne tiefer in die Sache einzugehen, und stellen unter diesen Toland und seinen Freund Collins voran.

Mosheim, des Maizeaux und der neueste Bearbeiter der Geschichte des englischen Deismus geben über Toland, dessen wir schon in der Einleitung unter den Zweiflern der letzten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts gedacht haben, vollständige Nachricht; wir bemerken daher nur, daß er ein wohlhabender Mann war, der zu seinem Vergnügen und auf dem Lande die Alten studirte, als Freibeuter philosophirte, der Natur genoß und auch bei Wettrennen nicht fehlte.[53]) Er erschien auch einmal in Deutschland, und kam nach Berlin zu Friedrichs I.

---

53) Er sagt in dem seinen Adeisidaemon vorgesetzten Briefe an Collins: Cicero, Livius, Virgil, Horatius seien in seinen Händen; dum amoena Banstediana vireta (Bansted downs) molliculos colles, tremulos juniperis amictos et juga leniter acclivia solitarius pererro, aut quando in cultissimo potius Astediano vivario (elegantiarum sede) et per tonsa ibidem meditabundus expatior dumeta: ni forte conscius ad muscosos Ledaredae rivos, vel ad Carsaltanas ebullientes aquarum scaturigines, fessum me ac adustum equus aveheret; aut inter miclamiana buxeta, nigros taxorum lucos, aliasve salubriores ac vicinas perreptarem silvas. Avium illic concentibus, tenuique foliorum et Molae amnis murmuratione perculsus, procul sum a negotiis et curis remotus atque tunc demum mihi vivere dici possum. O mollia prata! o nemora, o fontes!

Gemahlin, der Tochter der Schützerin des Philosophen Leibnitz, der ersten Kurfürstin von Hannover, in deren Recht Georg I. hernach König von England ward. Von dieser Reise hat Toland eine Beschreibung herausgegeben, welche 1707 auch in deutscher Sprache erschienen ist. Für unsern Zweck sind zwei Umstände wichtig, daß er nämlich der Königin von Preußen seine freigeisterischen Grundsätze vortrug, und daß er daher Gelegenheit nahm, diese Grundsätze niederzuschreiben und durch den Druck bekannt zu machen.

Die Königin von Preußen hatte ihn nach Charlottenburg kommen lassen, um mit dem berühmten Geschichtschreiber der spitzfindigsten Ketzersekte, dem französischen Refugié Beausobre zu disputiren, da sie selbst keineswegs zu den Pietisten gehörte. In diesem Gespräche mochte wohl Beausobre dem Engländer überlegen gewesen sein; dieser schrieb daher 1704 unter dem Titel: Briefe an Serena, seine Gedanken für die Königin nieder. Wir wissen jedoch nicht, ob dies Buch der Königin zu Händen gekommen ist, oder was sie davon gedacht hat. Das Wesentliche in diesem Buche ist nicht der zum Materialismus gewordene Spinozismus, den er darin vorträgt, oder der wunderliche Gedanke, daß Bewegung mit Denken gleichbedeutend sei, und daß sie der Materie zukomme deren Modifikation das Denken sei, sondern seine darin aufgestellte Ansicht, daß es sich mit Christenthum und Judenthum gerade so verhalte, wie mit der Staatsreligion der Alten.

Den Gedanken über das Verhältniß der positiven Religionen zur Vernunftreligion hat er hernach in zwei zusammengedruckten, Haag 1709 bei Johnson erschienenen Schriften besonders ausgeführt.[54]) Die Erste nimmt den Stoff aus dem

---

54) Da das vor uns liegende Buch selten ist und der Titel den Inhalt angibt, wollen wir ihn vollständig beifügen: Adeisidaemon sive Titus Livius, a superstitione vindicatus. In qua dissertatione probatur, Livium Historicum in Sacris, Prodigiis, et Ostentis Romanorum enarrandis haud quaquam fuisse credulum aut superstitiosum; ipsamque superstitionem non minus Reipublicae (si non magis) exitiosam esse, quam purum putum Atheismum. Autore J. Toland. Annexae sunt ejusdem Origines Judaicae. Hagae Comitis apud Thomam Johnson 1709. 199. pag. 12

Heidenthum, die Andere aus dem Judenthum, um zu beweisen, daß wenn man die Wahl habe, entweder gar nicht an Gott zu glauben, oder an Gott und zugleich an alles Das zu glauben, was die Pfaffen ihm zuschreiben, das Erste viel besser sei als das Letztere.[55]) Er will nicht geradeswegs allen Gefühlen des religiösen Gemüths Hohn sprechen, er setzt daher die Gesinnung eines rechtlichen Mannes, die er mit dem Namen der Religion belegt, als die wahre Mitte zwischen Atheismus und Gewohnheitsglauben, den er Superstition nennt.[56]) In dem Briefe über die Juden führt er aus dem Pentateuch, aus Strabo und aus seiner eignen gesunden Vernunft gegen Hunt den Beweis, daß Moses keine Religion habe einführen und begründen wollen, wohl aber eine Staatsreligion und eine Anzahl von Handlungen des äußern Kultus, welche allen Aberglauben fern halten sollten.[57]) Diesen Mosaischen Kultus hätten später die Priester verändert, und die Gesetze darüber im Pentateuch seien späteres Machwerk. Er wolle, sagt er, den Spinozisten nicht ganz widersprechen, welche ihren Pantheismus in den fünf Büchern Mosis anzutreffen meinten.[58]) Es erging

---

55) Er sagt: pag. 75 u. 76: Atheus ergo pessimis forsitan artibus inimicos opprimet, quibus vera pietas condonare jubet, et elusis legibus civitatis, foedis aliquando indulgebit voluptatibus, quae ad meliora etiam probantes, aut saltem profitentes utinam nihil pertinerent. Superstitiosus vero omnes quoscunque a mente sua dissidentes, et proprii cerebelli chimeras, aut magistrorum fraudes et deliria vel minimum aspernantes, non sibi tantum hostes capitales ducit, sed tamquam deo etiam exosos et reprobatos pertinaciter damnat. Coelum contra eos et terram, immo et ipsum commovet Orcum, cui tales omnes religiose devovet, ideoque numquam satis male tractandos, sed prorsus tollendos censet per dei amicos, asseclas et satellites, inter quos primatum, si non gradus, at saltem favoris, sibi tribuit.

56) Es heißt: l. c. pag. 79: Atheismus ergo et superstitio sunt vel uti animorum Scylla et Charybdis. Sed extrema haec tam sunt vitanda, quam sequenda est religio in medio sita.

57) Origines Judaicae pag. 157. Nec unicum tantum numen, praetendebat Moses, sed ejusmodi cultum ac sacrificandi modum tradere pollicebatur, quae neque sumtibus, neque divinis afflatibus, neque ullis absurdis actionibus cultores distraheret.

58) Origines Judaicae p. 156. Scriptor Pentateuchi qui et ipse in Pantheistarum fuisse sententia nonnullis videtur propter certas phrases non

Toland mit dem Pantheismus wie es in unsern Tagen dem Astronomen Lalande mit dem Atheismus ergangen ist; er fand ihn überall und bei Allen. Man sollte daher von ihm, da er einmal so weit war, auch erwarten, daß er es andern Leuten nicht übel nehme, wenn sie des festen Glaubens sind, daß die rechte Art zu beten, zu singen, zu knieen und sich selbst zu quälen selig mache. Das that er gleichwohl und zwar grob, ungeschickt und mit schlechtem Witz. Statt auf seinem Felde zu bleiben, zog er in seinem Tetradynamus auf ein fremdes. Er spottete und tobte über Agenden und Liturgien überhaupt und über die der Anglikanischen Kirche insbesondere. Da er das Bedürfniß des Betens und Singens nicht fühlte, welches den Engländern so eigen ist, daß sie die Zeitung und die Liturgie (Prayerbook) auch auf Reisen nicht entbehren können, so war er am wenigsten der Mann, der darüber mit ihnen disputiren konnte.

Was den Pantheismus angeht, so gab Toland ein sogenanntes Pantheisticum heraus, wie Lalande Namenlisten von Atheisten bekannt machte, doch führte Toland nicht wie Lalande Namen von lebenden Zeitgenossen an, ohne sie vorher um ihre Einwilligung gefragt zu haben. Er predigt in diesem Buche nicht blos mit Heftigkeit gegen die Lehre von einen persönlichen Gott und macht die Zahl der Pantheisten übergroß, sondern er will auch eine Art pantheistischer Gemeinde, oder doch einen Bund gegen den Aberglauben gründen. Aberglaube heißt aber bei ihm jeder positive Glaube an einen persönlichen Gott, an Unsterblichkeit der Seele u. s. w. Toland fordert daher seine Gemeinde auf, sich zu verbinden, Alles, was nicht außer uns oder im unmittelbaren Bewußtsein gegründet erscheint, außer Acht zu lassen, weil es der Realität ermangelt, und dafür den einzigen reellen Gütern, der Gesundheit, der Wahrheit, der Freiheit nachzustreben.

Daß Tolands mittelmäßige und in Hast geschriebene Bücher viel gelesen wurden, zeugt am mehrsten dafür, daß er nicht

---

probe intellectas et quod animorum immortalitatis aut praemiorum et cruciatuum post mortem futurorum, nullam fecerit mentionem.

Unrecht hatte, wenn er sagte, alle Verständigen sehnten sich nach Freiheit vom Geistesdruck des herrschenden Lehrbegriffs und seiner Priester. Blos weil man nicht die abgedroschenen Redensarten der Kanzeln immer wieder hören wollte, griff man nach Toland's Schriften. Sie würden wiederholt neu aufgelegt, und gerade in der blind pietistischen Periode wurden sogar seine nachgelassenen Schriften nicht blos 1726 gedruckt, sondern auch 1747 neu aufgelegt.

In ganz anderem Lichte als Toland erscheint sein Freund Collins. Dieser stand, wie Shaftsbury, in enger Verbindung mit Locke, und studierte, wie Shaftsbury, unter Locke's Leitung. Er erhielt von seinem Lehrer das schöne Lob, daß ihm eine der größten menschlichen Vollkommenheiten, reine und aufrichtige Liebe zur Wahrheit, eigen sei. Aus dieser Ursache konnte denn auch Collins unmöglich mit Locke ganz zufrieden sein, weil dieser meinte, oder doch vorgab zu meinen, daß sich die herrschende kirchliche Frömmigkeit und gesunde Lebensphilosophie in einem und demselben System vereinigen ließen. Collins erklärte sich daher frei und offen gegen die Dogmatik der christlichen Staatskirchen, so weit er sich auch von Toland's Frechheit und Keckheit entfernt hielt.

Er suchte dabei auch, selbst als er mit dem christlichen Glauben völlig gebrochen hatte, jeden Anstoß gegen das Schickliche zu vermeiden. Nur der Aerger über die beschränkten Menschen, die ohne alle Rücksicht auf die neuen Wege, welche Spinoza, Locke, Bayle, Shaftsbury bahnten, fortfuhren zu schreiben und zu predigen, als wenn sie im Mittelalter lebten, bewog ihn, das Christenthum förmlich anzugreifen. Collins Angriff ward hernach dem herrschenden System besonders dadurch verderblich, daß die Franzosen seine Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, philosophische Schärfe benutzten, um ihren sittlich gefährlichen Lehren Eingang zu schaffen.

Der Streit, der Collins dahin brachte, zugleich der Theologie und Philosophie der Schulen und Regierungen seiner Zeit einen Fehdebrief zu schreiben, beweist am besten, bis zu welchem Grade die damaligen Gelehrten, auf Schulweisheit und Spitzfindigkeit gestützt, sich gegen den gesunden Menschenverstand,

der sich mächtig den Weg bahnte, zu verkündigen wagten. Man stritt nämlich in England über die Natur der Seele; Dodwell, bekanntlich einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, besonders in den Kirchenvätern sehr belesen, dachte sich, wie Leute seiner Art pflegen, die Seele als ein feines ätherisches (also immer doch körperliches) Wesen, und gerieth daher in Verlegenheit, wie er ihre Unsterblichkeit retten solle. Er kam auf den sonderbaren Einfall, daß der heilige Geist bei der Taufe dem ätherisch körperlichen Stoff seiner Seelen die Unsterblichkeit zuführe. Diesem handgreiflichen theologischen Unsinn setzte ein anderer grundgelehrter Mann, Samuel Clarke, eine förmliche mathematische Demonstration entgegen. Der theologische Mathematiker schritt von Satz zu Satz, von Aufgabe zu Aufgabe fort, und demonstrirte auf diese Weise die Sätze der alten Metaphysik, als wenn von einer mathematischen, physikalischen oder astronomischen Lehre die Rede sei. Collins wollte weder die in der Taufe mitgetheilte Unsterblichkeit des Theologen, noch die metaphysisch demonstrirte des Mathematikers anerkennen und widersprach beiden. Dies erbitterte alle Theologen und sie sorgten durch ihre heftige Anfeindung der Schriften Collins und seiner Person dafür, daß er genöthigt ward, die Scheide des einmal gezogenen Schwertes wegzuwerfen.

Collins machte zuerst nur sehr vorsichtige und bescheidene Einwendungen gegen den Mißbrauch der herrschenden und überlieferten Metaphysik und des mit derselben zusammenhängenden kirchlichen Glaubens, er ward aber geschmäht, verketzert, verfolgt, und flüchtete einigemal nach Holland, um dem rechtgläubigen Sturm auszuweichen. Man wird sich daher leicht erklären, warum seine Schrift über die Freiheit zu denken in einem ganz andern Ton geschrieben war, als Locke im ruhigen Genuß englischer Pfründen über Toleranz geschrieben hatte.

Wir dürfen hier weder in theologische noch in philosophische Untersuchungen eingehen, noch den Inhalt von Collins Schriften genauer prüfen, wir wollen daher nur die Beziehung andeuten, worin einige derselben zu ihrer Zeit und zu den späteren Angriffen der Franzosen auf das Christenthum standen. Seine philosophischen Untersuchungen über die Freiheit des

Denkens wurden von dem rüstigen theologisch-philosophisch-mathematischen Klopffechter Clarke bestritten, der mit Leibnitz, mit Dodwell, mit Whiston und mit vielen andern zu Gunsten seiner fein gesponnenen spekulativen Spinnegewebe heftige Streitigkeiten führte. Der kritische Versuch über die neunundDreißig Artikel der anglikanischen Kirche setzte die englischen Theologen in Wuth, endlich ärgerten seine Abhandlungen über die Grundlage und die Beweise der christlichen Religion die Frommen. Diese Abhandlungen waren die Rüstkammer, aus welcher die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts Waffen holten, die sie selbst nicht schmieden konnten.

Daß Collins Schriften der Schule der Encyclopädisten und der Gesellschaft, die sich in Paris bei Holbach vereinigte und das Christenthum anfeindete, trefflich dienten, wird man schon daraus sehen, daß Holbach und Diderot zur Zeit ihres höchsten Ansehens gerade diese Schriften übersetzen oder bearbeiten ließen. Die vier oder fünf Werke, welche Collins gegen die herrschende und überlieferte Moral und gegen den bestehenden Glauben richtete, sind alle gründlich und ruhig, ohne unanständigen Hohn oder lächerliches Poltern und Schimpfen abgefaßt. Eine von Collins Schriften, die Paradoxien über das Prinzip der menschlichen Handlungen, ward daher auch, wörtlich übersetzt, von Diderot als förmlicher Artikel seiner großen Encyclopädie einverleibt.

Schon vor Collins, gleichzeitig mit Toland und ganz in seinem Ton und in der Manier der französischen Spötter, war Tindal aufgetreten, der auch in Rücksicht der Sitten und der Leichtfertigkeit seiner moralischen Grundsätze den Pariser Wüstlingen glich, welche Unsittlichkeit predigten. Dieß schadete dem System Tindals bei dem Mittelstande in England; es war ihm dagegen bei den höhern Ständen, wo schon damals Leichtfertigkeit guter Ton hieß, vortheilhaft. Tindal griff übrigens das herrschende System auf solche Art an, daß Middleton und andere nicht ganz blindgläubige Anhänger der Staatsreligion den Vertheidigern der veralteten Dogmatik einen Dienst zu thun glaubten, wenn sie ihnen den Wink gäben, das Unwesentliche und ganz Unhaltbare des Alten fahren zu lassen, um

das Wesentliche zu retten. Dieser Rath war verschwendet, denn man mochte nicht Unrecht haben, zu behaupten, das ganze System der byzantinischen und scholastischen Theologie und Metaphysik sei zu innig verbunden, als daß man einzelne Theile davon trennen könne.

Schon 1706 schrieb Tindal seine Schrift gegen die Kirchenverfassung und stützte sich dabei auf Ludwig Mayer, einen Schüler Spinoza's. Er hatte es in diesem Werke mit dem Einfluß, den Gütern, der Macht des Klerus zu thun, denen auch die in England von Freiheit redenden Whigs nicht entsagen wollten; es durfte daher der zweite Theil des Buchs, von den falschen Kirchen betitelt, in England nicht erscheinen, sondern er wurde in Holland gedruckt. Dies Buch ist scheinbar nur gegen die römische Hierarchie gerichtet; allein Tindal benutzt diesen Vorwand, um jede Kirchenverfassung, die mit dem Staatswesen verbunden ist und weltlicher Güter bedarf, anzugreifen. Die Engländer, besonders alle, die das herrschende System oder die Pfründen und deren Patrone in Schutz nahmen, und unter ihnen die sonst ganz freisinnigen und der Dogmatik nicht gerade befreundeten Schriftsteller, Swift und Pope, erhoben sich gegen das Buch und gegen dessen Verfasser; der freisinnige Theil des Publikums gab ihm aber Beifall. Leclerc scheute sich nicht, in seinen französischen, in Holland erscheinenden vielgelesenen Journalen die verfolgte Schrift des Engländers dringend zu empfehlen.

Vier und zwanzig Jahre später als dieses Buch erschien ein anderes, welches hernach das allgemeine Handbuch aller derer ward, die, ohne die Schicklichkeit aus den Augen zu setzen, das Christenthum angreifen wollten. Dieß ist der 1739 erschienene Quartband: das Christenthum so alt als die Welt. In diesem Buche sucht Tindal die Unmöglichkeit der Art Offenbarung, welche die christliche Dogmatik lehrt, und die Thorheit des Wunderglaubens zu beweisen. Er lehrt dagegen, daß das Christenthum nichts Anderes sei, als die von den Zusätzen und Schlacken der Juden gereinigte Vernunftreligion der Urwelt. Unverständige Vertheidiger der in den Religionsbüchern der Juden und Christen aufgenommenen Fabeln

und Legenden und sogar der im Alten Testament so häufigen höchst anstößigen Geschichten, gegen welche damals schon Voltaire's und der andern Franzosen bitterer Spott gerichtet ward, trugen nicht wenig dazu bei, Tindal's Buch in die Hände der Aufgeklärten zu bringen.

Wie unhaltbar das ganze System, welches Tindal angriff, schon damals war, zeigt sich besonders in dem Streite, welcher über dieses Christenthum so alt als die Welt ein Jahr nach seiner Erscheinung zwischen zwei angesehenen anglikanischen Geistlichen und Gelehrten über die Art, wie man solche Angriffe abwehren und das morsche System durch Stützen von gesundem Holze aufrecht halten müsse, geführt ward. Der Eine, Waterland, hatte sich auf jesuitische Weise in den Kampf begeben, er wollte das anglikanische System, wie die Jesuiten das päpstliche, ganz und durchaus vertheidigen, wie in unserer Zeit wieder überall geschieht. Er streitet für die mosaische Geschichte des Falls der ersten Menschen und für die Rolle, welche die Dogmatik dem Teufel dabei gegeben hat, vertheidigt mit den gewöhnlichen Machtsprüchen und Schimpfworten gegen die Zweifler die Verwirrung der Sprachen beim Thurmbau von Babel und ähnliche Dinge; das fand Middleton bedenklich. Middleton nimmt zu Allegorien, oder um einen Ausdruck unserer Zeit zu gebrauchen, zur Symbolik, seine Zuflucht, und will den Teufel aus dem Spiele lassen, weil ein solches Werkzeug sehr gefährlich sei. Auf diese Weise dachte Middleton die christliche Religion als Offenbarung zu retten, obgleich er über Moses und über die wörtliche Eingebung, die man sich kraß als ein Diktiren des heiligen Geistes vorstellte, nachgegeben hatte. Das laute Geschrei, welches sich von allen Seiten gegen den gelehrten und wackern Mann erhob, schreckte Andere ab, Aehnliches zu wagen; die Verständigen hatten also keine andere Wahl, als entweder dem blinden, Stellen, Pfründen und Ehre von Seiten der Regierung bringenden Kirchenglauben des Staats unbedingt zu huldigen, oder ganz ausgeschlossen zu werden, was bürgerliche Nachtheile hatte. Daß die protestantischen Fanatiker den römischen nie etwas nachgegeben haben, sieht man auch bei dieser Gelegenheit. Auf dem

Titelblatte einer der zahlreichen, in diesem Streite in England erschienenen Schriften wird geradezu verkündigt, Middletons Schriften, sowohl gegen den Ketzer Tindal, als gegen die Wächter des Glaubens, Waterland und Pearce, verdienten öffentlich verbrannt, und er selbst des Landes verwiesen zu werden.

Bescheidener als Toland, Tindal und Collins erhob sich Wollaston zu Gunsten einer der fortschreitenden Bildung angemessenen Verbesserung der Volksreligion und ihres gelehrten Vortrags. Seine Arbeit erregte um so mehr Aufsehen, je stiller und moralischer sein Wandel, je durchdachter sein neues System war, und je bescheidener er dieses System zuerst ins Publikum brachte. Wollaston tritt in seinem Gemälde der natürlichen Religion[59]) keineswegs als Gegner der positiven Religion auf, obgleich er die Erwähnung der Offenbarung und des Christenthums aus seinem Buche ganz wegläßt. Er sagt ausdrücklich: Ich habe in diesem meinem Gemälde der natürlichen Religion durchaus nichts gegen irgend eine Offenbarung vorgebracht. Alles, was unmittelbar von Gott geoffenbart sein soll, muß, wie alle andern Dinge, nur für das genommen werden, was es sein soll; dies kann nur dadurch geschehen, daß man es mit Achtung behandelt. Die Grundsätze, welche mein Buch enthält, sind daher auch den Sätzen der geoffenbarten Religion keineswegs feindlich entgegenstehend, sie bahnen vielmehr den Weg zu ihr, und machen den Menschen geneigt, sie aufzunehmen.

Das half Alles nicht; es war genug, daß er von den geistreichen Schriftstellern und von den Weltleuten, die mit dem Alten unzufrieden waren, gepriesen ward, um Gelehrte und Pfaffen, die systematischen Lehrer der Katheder, und die Staatspolizei gegen ihn in Bewegung zu bringen; dadurch ward dann freilich nur bewirkt, daß dem kleinen Publikum, welches die blinde Mehrzahl und die Obrigkeiten gegen sich hatte, die von diesen mit Gewalt aufrecht erhaltene Sache vollends die schlech-

59) The religion of nature delineated by William Wollaston. London 220 pag. 4. 1724.

tere schien. Die Klügeren machten es wie zu unserer Zeit, sie schwiegen und lachten über den Zank.

Wollaston sucht durch eine mathematische Demonstration, die er durch eine mit Geschmack gebrauchte Gelehrsamkeit unterstützt, eine reine Vernunftreligion zu begründen, die keiner Offenbarung und keiner Sündenvergebung bedarf. Dieß gesteht er freilich nicht ausdrücklich ein, es geht aber aus dem Zusammenhange seiner Lehre hervor. Seine Religion ruht auf drei Ideen, Glück, Wahrheit, Vernunft, und seine Begriffsbestimmung derselben lautet: Sie sei das Streben nach Glück vermöge eines eifrigen Suchens der Wahrheit und der Bildung der Vernunft. Eine solche Religion, das beweiset er hernach durch eine Demonstration in mathematischer Form und zugleich durch eine Stelle des Kirchenvaters Lactanz, kann durchaus nicht mechanisch erlernt, nicht auf Auctorität eines Andern geglaubt werden, sondern man muß dem Lehrer derselben nothwendig selbstdenkend folgen. Wie also Leibnitz und Wolf die Nothwendigkeit des Offenbarungsglaubens auf ihre Weise streng mathematisch beweisen, sucht Wollaston darzuthun, daß es eine vom Glauben ganz unabhängige Religion gibt, oder mit andern Worten, wie Leibnitz Schule die Vernunft dem Glauben unterwirft, so führt Wollaston durch dieselbe Methode zu einem entgegengesetzten Resultate. Er vertraut so fest auf Vernunft und absoluten Werth der Tugend, daß er, ein Mann von wahrhaft frommem Herzen, dessen Leben rein und durch jede Tugend ausgezeichnet war, der bei einem sehr großen äußern Wohlstande still, von allem weltlichen Treiben entfernt, nur der Ausübung der Pflichten der Menschlichkeit, der Betrachtung und den ernsten Studien gelebt hatte, am Ende seines Buchs des sogenannten jüngsten Gerichts und der Belohnungen oder Bestrafungen in einem andern Leben mit keinem Worte erwähnt.

Man sieht leicht, daß eine moralische Weltordnung hienieden, welche vorerst einer Welt im Himmel ganz entbehren kann, eine recht bittere Ironie enthält, welche dem Verfasser, der es nur nicht mit der anglikanischen Kirche geradeswegs verderben wollte, gewiß so wenig unwillkürlich entschlüpfte, als

sie den Klopffechtern der Kirchen und Universitäten seines Landes entging. Er machte erst nur einen Entwurf dieses Buchs in einer geringen Anzahl Exemplare bekannt; alle Freunde des dämmernden Lichts, alle Feinde der herrschenden Finsterniß munterten ihn aber auf, kurz vor seinem Tode eine neue Auflage zu veranstalten. Von dieser Auflage wurden zehntausend Exemplare gedruckt, und dennoch erschienen von 1724 bis 1738 sechs neue Auflagen, und im Jahr 1750 eine siebente. Dies beseufzten die Rechtgläubigen, wie sie pflegen, als Beweis des wachsenden Unglaubens, sie dachten aber gar nicht daran, ihr System dem Bedürfniß der Zeit, das sich so laut kund that, ein wenig näher zu bringen.

Die Franzosen haben Wollaston, wie Collins, zu ihren reformatorischen Zwecken gebraucht, doch ist die französische Uebersetzung von 1726 sehr schlecht und durchaus unrichtig. Die Leute, welche um 1756 eine neue Uebersetzung zu der Zeit veranstalteten, als Unglaube und Spötterei in Paris Mode war, erlaubten sich grobe Verfälschung zu Gunsten ihrer eigenen Meinungen.

Gleichzeitig mit Wollaston schrieben, freilich in einer ganz andern Manier, Mandeville und Morgan gegen die Staatsreligion und die darauf gegründete Moral und Polizei. Morgan richtete sich nur gegen die Religion und wollte die Moral an ihre Stelle setzen; Mandeville ließ scheinbar die Religion bestehen, nahm sogar in seiner zweiten Schrift alle Mißbräuche der römischen Kirche ironisch in Schutz, verspottete dagegen nicht blos die christliche, sondern auch die philosophische Moral, und stellte gewissermaßen einen Optimismus der Unsittlichkeit als System auf.

Keiner von den beiden genannten Männern hätte zu einer andern Zeit mit seinem schlecht geschriebenen Buche Aufsehen erregt oder den Ruf erlangt, um dessentwillen wir ihrer hier erwähnen; die lächerliche Wuth ihrer Gegner, der Vertheidiger des veralteten Systems, half ihnen, wie vielen ähnlichen Leuten unserer Zeit, zu einem unverdienten Ansehen. Je heftiger Morgan von privilegirten oder besoldeten Schriftstellern angegriffen, geschmäht, verfolgt, der Unwissenheit, Ungeschicklichkeit,

Verworrenheit, wenn auch mit vollem Recht, angeklagt ward, desto mehr wurden diese breiten, dunkeln, langweilig und pedantisch geschriebenen Bücher gelesen, weil man glaubte, Alles, worüber die Freunde des geistlichen und weltlichen Despotismus schimpften, müßte der Aufmerksamkeit der Freunde der Freiheit werth sein.

Morgan's Buch hat die Form eines Gesprächs zwischen einem christlichen Juden, wie er die Vertheidiger der herrschenden Religionslehre nennt, und einem christlichen Deisten, d. h. einem Manne, welcher behauptet, die christliche Religion sei nichts Anderes, als die reine Naturreligion.[60]) Der Deist, den er redend einführt, spricht mit großer Anmaßung, wie Unwissende pflegen; daß er aber weder die alten Sprachen noch die Geschichte der christlichen Religion kennt, und dies gleich Anfangs verräth, erweckt kein gutes Vorurtheil für Morgan, der in der Person dieses Deisten auftritt. Morgan behauptet ganz dreist, nur diese seine Vernunftreligion sei göttlich, die christliche sei eine Erfindung der Menschen, und sei auch durch alle Zeiten von einer kleinen, aber stets bedrückten Parthei als solche erkannt worden. Den Blindgläubigen hänge immer noch

---

60) Der Titel des Buchs, als dessen Verfasser sich Morgan erst nannte, sobald er gesehen hatte, welches Aufsehen das Buch in England und auswärts erregte, enthält nach der Sitte seiner Zeit eine vollständige Anzeige des Inhalts; darum wollen wir ihn abschreiben: The moral philosopher. In a dialogue between Philalethes a Christian Deist and Theophanes a Christian Jew. In which the grounds and reasons of religion in general and particularly of Christianity are distinguish'd from the religion of nature; the different methods of conveying and proposing Moral Truths to the mind, and the necessary marks or criteria on which they must all equally depend; the nature of positive laws, rites and ceremonies and how far they are capable of proof as of standing perpetual obligation, with many other matters of the utmost consequence in religion, are fairly considered and debated and the arguments on both sides impartially represented. Elihu in Job XXXII. 8. There is reason in man and the inspiration of the almighty giveth him unterstanding. London 1737. Die zweite Schrift hat einen kurzen Titel: Physio-Theology; Or a Philosophico-Moral disquisition concerning human nature, Free Agency, Moral Government and Divine Providence. Die übrigen Schriften erwähnen wir nicht, weil man sich bei Jöcher darüber belehren kann.

der Charakter des Judenthums an, der nicht blos menschlich, sondern ganz eigentlich teuflisch sei. Der Apostel Paulus, meint er, sei das Haupt der Freidenker, welche vom Judenthum Nichts wissen wollten, dieser allein habe die christliche Lehre ganz rein gepredigt, die andern Apostel seien nur Häupter einer politischen Parthei gewesen, die im jüdischen Geist an Christus gehangen habe.

Die freiere Paulinische Parthei, meint Morgan, sei vom ersten Ursprunge des Christenthums an immer von der andern verfolgt und unterdrückt worden, und obgleich die Judenchristen gegenwärtig in mehrere unter sich feindselige Sekten zerfallen seien, so belebe doch alle diese Sekten mehr oder weniger derselbe unduldsame jüdische Geist, der des Opferdienstes nicht entbehren könne. Dieser Geist habe unter allen jenen Sekten in den verschiedensten Formen eine Priesterreligion erzeugt, die von der wahren Religion unendlich weit abweiche. Morgan will übrigens durchaus nicht zugeben, daß er sich dem Atheismus auf irgend eine Weise nähere, oder etwas diesem Aehnliches vertheidige; er allein, sagt er, lehre die wahre moralische Religion. Man wird sich daher auch nicht verwundern, daß er einen eigenen Abschnitt hat über äußere Gottesverehrung und insbesondere über das Gebet. Dagegen will sein christlicher Deist Nichts wissen von Opfern oder von Genugthuung, Nichts von einem stellvertretenden Tode Christi, Nichts von Sakramenten und Ceremonien, Nichts von einer Gnade oder Erwählung, die nicht auf dem Verdienst des Erwählten beruht.

Mit dem Angeführten fällt nothwendig die Lehre von einem von Gott eingesetzten Priesterthum von selbst zusammen. Die ganze bürgerliche Verfassung der Kirche, ihre Regierung und ihre Gerichte sind jüdisch; göttliche Eingebung, Wunder und Prophezeihungen, die ganze Geschichte der Offenbarung sind jüdische Erfindungen, denen die eignen Worte Christi im Neuen Testament als reine und göttliche Wahrheit entgegengesetzt werden. Diese letztere Seite, nämlich die Darstellung der als rein und ehrwürdig und von den Schlacken des Judenthums gereinigt geschilderten Lehre ist übrigens gerade die schwächere Seite des

Buchs. Es fehlt offenbar dem Verfasser an Talent und Kenntnissen, um die Wahrheit zu preisen; die stärkere Seite ist die Darstellung der Mängel und Gebrechen der herrschenden Dogmatik aller Sekten.

Mandeville, der viel berühmter ist als Morgan, war ein Mann ohne alle Sittlichkeit und ohne Einsicht in das Wesen der menschlichen Natur oder in das Verhältniß des körperlichen und geistigen Wohlseins. Er war in Holland geboren, nach England übergegangen, und war wahrscheinlich selbst überrascht, daß durch die Wirkung des erwachenden Widerwillens gegen überlieferte Abgeschmacktheiten und Irrthümer seine elende Reimerei oder die schlecht erfundene Fabel von den Bienen, die er 1706 drucken ließ, ein solches Aufsehen erregte, daß er viele Auflagen veranstalten und diese mit einem sehr ausführlichen Kommentar versehen konnte.

Diesen Kommentar versteht man gewöhnlich, wenn man von der Fabel der Bienen als von einer der Hauptquellen redet, woraus die französischen Gegner des Christenthums und seiner Moral Spott und Hohn gegen die letztere entlehnt haben. Mandeville, wie die Franzosen, die seinen Spuren gefolgt sind, geht von dem verdorbenen Zustand der menschlichen Gesellschaft, den er in London vor sich sah, aus, und vergleicht ihn mit der Behaglichkeit, dem Reichthum, der Blüthe des höchsten Wohlstandes und der stets wachsenden Größe Englands, die Niemand verkennen konnte. Den Kontrast hebt er grell hervor, und richtet seine Darstellung boshaft gegen Vorsehung und Moral. Er zeigt uns Selbstsucht, Arglist, Heuchelei im Bunde; Lüge und Laster regiert; Bestechlichkeit und Stolz, Eigennutz der Reichen und Niederträchtigkeit der Armen gehen bei Wahlen, im Handel, am Hofe, im Ministerium und Parlament Hand in Hand. Nichtsdestoweniger geht Alles vortrefflich, erlangt Jeder seinen Zweck, entstehen Künste und wird jede Behaglichkeit, jedes Wohlsein erhöht; folglich, schließt er, sind Laster, Leidenschaften, Verdorbenheit nothwendig und heilsam, denn sie sind von den Freuden, die der gebildete Mensch genießen will, ganz unzertrennlich. Eine Gesellschaft von lauter tugendhaften Menschen würde, nach diesem Buche, ohne Künste

und ohne Wissenschaften, sie würde höchst langweilig und höchst armselig sein. Darüber erklärt er sich in der seiner sogenannten Fabel angehängten Moralität auf folgende Weise:

Klagt nicht weiter, ihr thörichten Sterblichen, Größe einer Nation ist mit Rechtlichkeit unvereinbar. Nur Thoren können sich damit schmeicheln, daß es möglich sei, alle Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten des Lebens zu genießen, im Kriege berühmt zu werden, seine Tage in Wohlleben hinzubringen, und doch tugendhaft zu bleiben. Das sind leere Hirngespinste. Betrug, Luxus, Eitelkeit müssen nothwendig unter uns sein, sie nützen den in Gesellschaft lebenden Menschen. Der Hunger ist uns allerdings oft sehr lästig, aber wie wäre ohne Hunger Verdauung möglich, wovon Ernährung und Wachsthum abhängt? Verdanken wir doch den Wein einem garstigen, dürren, krummen Stock! Auf dieselbe Weise wird man auch das Laster vortheilhaft finden, nur muß freilich die Gerechtigkeit es reinigen, fesseln, das Uebermaaß wegnehmen. Das Laster ist in einem blühenden Staat eben so nöthig, als der Hunger ist, um uns zum Essen zu bewegen. Es ist nicht möglich, daß die Tugend allein eine Nation berühmt und blühend mache. Wollte man etwa das berühmte goldene, glückliche Zeitalter wieder unter uns blühen sehen, dann müßte man sich auch dazu verstehen, sich neben der Tugend mit der Eichelkost unserer ersten Eltern genügen zu lassen.

Die Fabel, welche dem Buche, von dem wir reden, zum Grunde liegt, ist übrigens weder eine Fabel, noch ein Gedicht, sondern etwas sehr Läppisches. Die Hauptsache in dem Buche darüber ist die auf Beobachtung und Erfahrung gegründete, durch Anführung einzelner Beispiele aus dem täglichen Leben unterstützte Beweisführung von der Nützlichkeit und sogar der Nothwendigkeit der Laster, Leidenschaften und selbst der Verbrechen.

Die Theorie, welche Mandeville aufstellt, diente den Encyklopädisten in Frankreich, und wird auch in unsern Tagen, in ein philosophisches oder poetisches Gewand gehüllt, auf dieselbe Weise, wie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, den Schwärmern und ihren Träumen entgegengesetzt. Die Fran-

zosen übersetzten 1751 Mandeville's Buch, weil es das System enthielt, welches sie lehren wollten.

Der Mensch wird in dem Buche, das jetzt nicht leicht Jemand mehr in die Hand nehmen wird, obgleich es sechs Mal schnell hintereinander wieder aufgelegt und jedes Mal vermehrt ward, blos als Sinnenwesen betrachtet. Mandeville spricht in seiner Schrift über die Fabel dasselbe Resultat seiner Welterfahrung unter Engländern aus, welches Helvetius in seinem im folgenden Zeitraum erschienenen Buche über den Geist in Beziehung auf die französische Welt, die er hatte kennen lernen, ausgesprochen hat. Beide gehen von ihren Erfahrungen in verdorbenen Hauptstädten und unter reichen Egoisten aus, und haben, was diese angeht, ganz Recht; nur begreift der vornehme Begriff von W e l t nicht die ganze Welt in sich.

Mandeville war dabei nicht einmal so dreist, wie die Franzosen seines Gelichters, die es doch offen mit den Pfaffen aufnahmen; er sagt vielmehr, er habe es blos mit den Philosophen zu thun, von den Theologen habe er gar nicht reden wollen.[61])

Daß dieses ein Spott und Hohn ist, sieht man freilich auf den ersten Blick; doch entging Mandeville, dessen Leben übrigens ganz seinem Buche entsprach, der gerichtlichen Verfolgung und sogar der förmlichen Anklage der Grand Jury von Middlesex, während ein anderer der englischen Deisten, der nicht wie Mandeville zugleich das heidnische Prinzip der Sittlichkeit und das christliche der Frömmigkeit verlachte, sondern

---

61) Er sagt in der Einleitung: Ich bin überzeugt, daß alle die unruhigen Bewegungen, deren wir uns zu schämen das Ansehen geben, die mächtige Stütze eines blühenden gesellschaftlichen Zustands sind. — — Dann setzt er hinzu: Ich untersuche hier ferner, wie ein Mann, der nicht mit den besten Eigenschaften geschmückt ist, doch aller seiner Unvollkommenheiten ungeachtet lernen kann, Tugend und Laster zu unterscheiden. „I c h b i t t e," setzt er schlau hinzu, „d e n L e s e r, s i c h e i n m a l f ü r a l l e m a l z u e r i n n e r n, d a ß, w e n n i c h v o n d e n M e n s c h e n r e d e, i c h d a r u n t e r w e d e r d i e J u d e n n o c h d i e C h r i s t e n v e r s t e h e. I c h r e d e b l o s v o m M e n s c h e n i m S t a n d e d e r N a t u r, v o n d e n e n, d i e d e n w a h r e n G o t t n i c h t k e n n e n."

nur den Wunderglauben angriff, ein ganz anderes Schicksal hatte. Der rechtliche, im Leben und Wandel untadelige Woolston schrieb eine Schrift gegen die Wunder Christi; dafür ward er vom englischen Obergericht verurtheilt und starb nach drittehalbjähriger Haft im Gefängnisse.

Merkwürdig ist, wie unverständig die Verfechter des alten Glaubens in England, so wie später die römische Kirche in Frankreich und die protestantischen Zeloten in Deutschland sich gegen den Zeitgeist sträubten. Sie versagten jedem Strahl der Vernunft den Eingang, sie vertheidigten jeden Fußbreit eines Gebiets, das ihnen nicht mehr gehörte, sie drückten den bescheidenen Zweifler. Völliger Unglaube, Hohn und Spott über Alles, was dem Menschen ewig heilig und theuer bleiben muß, wurde jedoch unter der Bedingung geduldet und gehegt, daß der äußere Schein der Kirchlichkeit bewahrt werde. Dies zeigt sich bei Woolston und Mandeville. Der Erste wollte nur die Wunder natürlich erklären, er wandte seine gründliche Gelehrsamkeit und seine Belesenheit in den Kirchenvätern dazu an, die beschränkten und unverständigen Begriffe seiner Kirche zu mildern; er hütete sich aber, dem Wesen des Christenthums zu nahe zu treten, und wagte sich deßhalb nicht einmal an das Wunder der Auferweckung des Lazarus. — Alles umsonst.

Die Wächter des anglikanischen Zions, Pearce, Lardner, Shaw, Atkinson, stießen wiederholt in die Trompete, und die juristischen Theologen der englischen Obergerichte gleich den theologischen Juristen der französischen Parlamente richteten die barbarischen Formen und Formeln ihrer spitzfindigen Gerechtigkeit gegen den wackern Mann, während Mandeville ungestraft die Tugend verhöhnte, und noch kurz vor seinem Tode ein zweites Buch herausgab, das uns wenigstens eben so anstößig scheint als die Fabel von den Bienen, oder eins von Holbach's berüchtigten Büchern.

Was die Fabel von den Bienen angeht, so war das Beste darin aus Bayle entlehnt, der übrigens nur dann genannt wird, wenn ihn Mandeville bestreiten will. Das zweite Buch erregte weniger Aufsehen und ward bald vergessen. Es kündigt sich zwar als eine Apologie der Ordnung an, ist aber

nicht weniger als das erste eine bittere Satyre auf die sittliche Ordnung in Kirche und Staat.[62]) Das Buch erschien 1730 als eine vorgebliche Widerlegung der in seinem ersten Buche enthaltenen Sätze. Die Widerlegung ist boshaft ironisch. Dasselbe gilt von der Manier, wie Mandeville hernach beweiset, daß Religion und Geistliche dem Staate im Krieg und Frieden nützlich sind. Er richtet es so ein, daß jede Religion, vorzüglich aber die katholische und ihre Einrichtung, die Prediger der Protestanten und ihre Kirche, nur als bloße Mittel zu äußeren Zwecken erscheinen, als Maschinen für etwas, was mit der ersten Einrichtung der Kirche und mit dem, was Geistliche und Prediger für ihr Geschäft ausgeben, nichts gemein hat. Die Ironie ist so gut durchgeführt, daß das übrigens schlecht geschriebene Buch und sein Inhalt auch von sonst sehr verständigen Leuten für Ernst genommen wurde.

Unter allen sogenannten Deisten überraschte Chubb seine Zeitgenossen am mehrsten und machte einen nicht kleinen Theil der denkenden und verständigen Freunde der Wahrheit auf die Unhaltbarkeit des scholastischen Systems aufmerksam. Chubb war ein sehr gelehrter und als theologischer Schriftsteller vortheilhaft bekannter Mann; man erstaunte daher, als auch er eine Theorie der christlichen Lehre bekannt machte, welche weder unbegreifliche Dogmen, noch Thatsachen, Geschichten, Wunder bedurfte, zuließ oder auch nur anerkannte. Derselbe Mann hatte vorher an den spitzfindigen Streitigkeiten über die Erklärung der Dreieinigkeit des christlichen Gottes Theil genommen. Gay, Pope, der gelehrte aber grillenhafte und mit der systematischen Theologie nicht gerade in Freundschaft lebende Whiston, waren mit seiner ganz rechtgläubigen Schrift über die erste Person in der Gottheit sehr zufrieden gewesen, obgleich die Grundsäulen der gelehrten und frömmelnden Metaphysik, ein Clarke, Harris, Headly, durch mathematische Kenntniß und Büchergelehrsamkeit berühmte Namen, hernach behaup-

---

62) An Enquiry into the origin of honour and the usefulness of Christianity in war. By the author of the Fable of the Bees, London, 8. p. 240. 1732.

teten, sie hätten immer Ketzergeruch gewittert und hätten Chubb nie recht getraut.

Chubbs Zeitgenossen behaupteten, er gehe in dem unten genannten Buche[63]) weiter, als je ein Socinianer gegangen sei. Das Buch enthält ein vollständiges System evangelischer und christlicher Lehre und zwar ganz eigentlich geoffenbarter Lehre, dessen ungeachtet ist aber von Wundern und von einer göttlichen Regierung der Welt nicht die Rede. Selbst die Apostel gelten nur in so fern als Zeugen, als sie nicht ihre eigenen Meinungen vortragen. Daß sie dieses oft thun, und dann dem Irrthum unterworfen sind, wird von den Vornehmsten derselben, von Johannes und Paulus, bewiesen.

In Beziehung auf die im siebenten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland begonnene Reformation des alten Systems, die jetzt hie und da unter dem Namen Rationalismus verketzert wird, mag hier Platz finden, was Chubb als Hauptsätze des reinen Christenthums aufstellt. Dies ist:

1) Daß Christus von den Menschen fordert, mit Herz und Seele den ewigen und unabänderlichen Vorschriften des natürlichen Sittengesetzes zu folgen.
2) Daß die Menschen, wenn sie das Sittengesetz übertreten haben, wahre und ächte Buße und Reue beweisen müssen, weil ohne diese keine Vergebung möglich ist.
3) Um diesen Sätzen mehr Eindruck auf das Gemüth des Menschen und auf ihren Wandel zu geben, hat Jesus Christus der Menschheit gesagt, Gott habe einen gewissen Tag festgesetzt, an welchem er die ganze Welt richten, die

---

63) The true Gospel of Jesus Christ asserted; Wherein is shown, what is and what is not Gospel; what was the great and good and it was intended to serve; how it excellently suited to answer that purpose, and how or by what means that and in a great measure has been frustrated. Humbly offered to public consideration and in particular to all those who esteem themselves or are esteemed by others, to be ministers of Jesus Christ and preachers of his Gospel; and more especially to all those who have obtained the reputation of being the great defenders of Christianity by Thomas Chubb. To which is added a short dissertation on providence. London. Cox. 1738. 800 u. 233 S.

Menschen förmlich lossprechen oder verdammen, belohnen oder bestrafen werde, je nachdem ihr Betragen nach den angegebenen Grundsätzen eingerichtet gewesen sei oder nicht.

Dabei fallen natürlich die Lehren von Erlösung, Genugthuung u. s. w. ganz weg. Ueber Wunder erklärt sich Chubb nicht ausdrücklich, doch schließt er sie, so wie die ganze Geschichte Christi von dem, was er ganz eigentlich Evangelium oder freudige Botschaft von den Mitteln des Heils nennt, völlig aus, läßt aber sowohl die Wunder, als das tugendhafte Leben Christi als Stütze der Lehre für den Schwachen gelten. Von Sacramenten, Ceremonien, Kirchenzucht und Polizei will Chubb nichts hören, läßt aber Taufe, Abendmahl und Gebet als nützliche Handlungen bestehen. Das sogenannte athanasianische Glaubensbekenntniß erklärt er geradezu für Unsinn, weil der Inhalt sich selbst widerspricht, oder etwas ganz Unverständliches zu glauben gebietet. Die Prädestinationslehre, die Lehre von Erbsünde und natürlicher Unfähigkeit des Menschen zum Guten, die Kindertaufe, die Ausstattung der Kirche mit zeitlichen Gütern nennt er schädliche Erfindungen und Hindernisse der Predigt der reinen christlichen Lehre.

Die Zahl der Leser dieser Schriften gegen die alte Dogmatik war sehr groß, es wurden viele Auflagen, auch von den schlechtesten Büchern dieser Art gemacht, dagegen wurden die gelehrten Streitschriften gegen die Deisten, welche Warburton, Pearce, Clarke und eine große Zahl Anderer verfaßten, wie das zu gehen pflegt, nur von denen gelesen, die schon vorher derselben Meinung mit ihnen waren. Die bittern und weinerlichen Klagen dieser und anderer Streiter des Glaubens, daß die Zahl derer, die ihren eignen Unglauben bei den Deisten lesen wollten, immer mehr der Zahl derer nahe komme, die den Glauben ihres Zions bei den Wächtern desselben aufsuchten; endlich der Gebrauch, den die Franzosen von diesen Schriften machten, beweisen hinreichend, daß sie ein Bedürfniß der Zeit aussprachen, welches weder die Kirche, noch der Staat, noch die Gelehrten anerkennen wollten.

Wir gehen jetzt von diesen an sich unbedeutenden theologischen Schriftstellern zu denen über, welche auf Voltaire und

Montesquieu stark eingewirkt, der Literatur ihres Vaterlandes ein anderes Ansehen gegeben, und die Ansicht und Gestalt des Lebens der Gebildeten geändert haben, noch ehe Pariser Gelehrte den Kampf gegen das Bestehende begannen.

§. 3.

Bolingbroke.

Wir nennen Bolingbroke zuerst, obgleich Pope und Swift als Schriftsteller berühmten sein mögen als er, weil er Lehrer oder vielmehr Wegweiser dieser beiden, ihrer Natur nach keineswegs leichtfertigen Schriftsteller gewesen ist, und auch Voltaire und Montesquieu seinen Spuren folgten. Bolingbroke hatte außerdem zugleich als Minister, als Tonangeber in gewissen Kreisen und als Schriftsteller Einfluß. Er sowohl als Shaftsbury bediente sich als Schriftsteller des Tons, der nur in der großen Welt erworben wird, wo man witzig, spöttisch, höhnend im Gefühl geselliger Ueberlegenheit über die wichtigsten Dinge, wie über Tagsgeschichte und Moden abspricht. Poesie, Geschichte, Religionswissenschaft, Staatsrecht sind Weltleuten durch Inspiration eigen, ein Pedant muß sie sich durch ein Studium erwerben, das ihn stumpf macht; das behaupten im Grunde Bolingbroke, Pope, Swift, wie Voltaire und der Marquis d'Argent. In Deutschland wollte das lange Zeit hindurch Niemand glauben, die Leute, die es glaubten, mußten französische Bücher lesen und thaten es auch; erst in unsern Tagen hat man unter uns angefangen, die Wissenschaft in demselben Tone zu behandeln wie den Roman, ja gleich den Engländern und Franzosen alles menschliche Wissen in Romane zu kleiden.

Eine Untersuchung über Bolingbrokes Charakter und Sittlichkeit gehört hieher ebensowenig, [64]) als eine Prüfung seiner Werke, die nach seinem Tode in fünf Quartbänden oder in neun

---

64) Eine gründliche Arbeit über Bolingbroke's Leben und Schriften von einem Engländer wäre sehr zu wünschen; denn die Memoirs of Lord Bolingbroke by George Wingrove Cooke London 1835. 2. Voll. 8. sind sogar über sein politisches Leben sehr ungenügend.

Oktavbänden herausgekommen sind; wir wollen nur ein Paar seiner Schriften benutzen, um deutlich zu machen, welche Richtung Bolingbroke und seine Freunde der Bildung ihrer Zeit zu geben suchten. Bolingbroke verstand übrigens wie Voltaire meisterhaft, sich fremdes Wissen anzueignen, eine Fähigkeit, die bekanntlich auch Montesquieu und Gibbon zu Gelehrten gemacht hat; auch war er weniger nach englischer als nach französischer Weise gebildet. Was das Letztere angeht, so dürfen wir nur auf sein Leben, auf seine Verbindung mit Frankreich und mit dem französischen Hofe, auf seinen doppelten Aufenthalt in Paris aufmerksam machen.

Bolingbroke hatte sich den leichten und leichtfertigen, den höhnischen und spöttischen, oft auch boshaften und lügnerischen Ton der letzten Zeiten Ludwig's XIV. und der Regentschaft völlig angeeignet; er redete und schrieb vom Glauben an Gott, von Staat und Kirche auf eine solche Weise, daß niemand den würdigen Vorgänger Voltaires in ihm verkennen wird. In der That, es war eine sehr üble Vorbedeutung für den Ausgang des langen und schweren Kampfs, welcher im achtzehnten Jahrhundert für Licht, Freiheit, Auflösung der Bande, welche Adel und Pfaffen im Mittelalter geschmiedet hatten, gekämpft werden mußte, daß das erste Licht von Männern wie Bolingbroke und Voltaire und ihrer vornehmen Gesellschaft ausging. Diese spotteten alle der Wahrheit, der Einfalt und des stillen Lebens; wir wundern uns daher gar nicht, daß der Ausgang dieses hundert und fünfzigjährigen Kampfs so traurig ward, wie wir sehen, daß er ist. Wer die Häupter und ihr unruhiges und bewegtes Leben und Treiben kennt, wird einsehen, daß solche Männer und die Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken, wie die Jesuiten zu den ihrigen, bedienten, der Häuslichkeit, dem stillen Familienleben, der Entfernung von Verschwendung, Eitelkeit und Hoffart, kurz der Selbstbeherrschung, dem bescheidenen Wandel und der Tugend, ohne welche die Freiheit ein Traum, das Recht ein Schatten bleibt, verderblich werden mußten.

Was Bolingbroke's persönlichen Charakter und sein Leben angeht, so haben wir im ersten Abschnitt erzählt, wie er Parthei und Grundsätze nach den Umständen wechselte. Unmittelbar

vor der Königin Anna Tod schloß er sich einer Parthei an, welche der Freiheit seines Vaterlandes eben so gefährlich war, als der Aufklärung in der Religion, und nichtsdestoweniger war er, wie wir oben nachgewiesen haben, bemüht, auch mit der entgegengesetzten Parthei anzuknüpfen. Als dieser Versuch mißlang, ward er Minister des Prätendenten, dessen Sache er hernach auf eine schmutzige Weise dem hannöverischen Interesse opferte.

Schon diese früheren Geschichten beweisen, daß man von einem so unruhigen, so eiteln, von Herrschsucht und Selbstsucht getriebenen Mann keinen aufrichtigen, keinen aufopfernden, aus edler Menschenliebe entsprungenen Eifer für das Fortschreiten der Menschheit, keinen uneigennützigen Kampf für Licht und Freiheit, für Wahrheit und Recht erwarten darf. Sein ganzes übriges Leben bis zum achtzigsten Jahr war zwischen getäuschtem ehrgeizigem Streben im Staat, und gezwungener, mit philosophicher Ruhe prahlender Zurückgezogenheit getheilt. Man wird leicht wahrnehmen, daß alle seine Schriften die Bitterkeit einer Seele verrathen, welche Andere täuschen möchte, wie sie sich selbst betrügt.

Was Bolingbroke's Zusammenhang mit Frankreich und mit der von Paris verbreiteten Philosophie angeht, so erschien er persönlich in den pariser Kreisen und glänzte dort, wo man über Literatur, über Witz und Ruhm entschied, wie im Parterre über die Theaterstücke. Schon als Minister zeigte er im Hause der Frau von Croissy seinen Witz, als er zur geheimen Unterhandlung über die Präliminarien des Uetrechter Friedens selbst nach Paris kam. Er hielt sich damals sieben Monat lang in Paris auf, und ward vom Könige und seinem Hofe mit der Aufmerksamkeit behandelt, welche ihren berechneten Zweck selten verfehlt. Während seiner Verbannung verweilte er hernach am Hofe des Regenten und schrieb bekanntlich seine Briefe an den Herrn von Pouilly, welche die vollständige Religionsphilosophie eines Voltaire oder Diderot enthalten, sogar in französischer Sprache. Er schrieb ferner in Chanteloup, also auf französischem Boden, die berühmten Briefe über das Studium der Geschichte; er war endlich in England innig mit Voltaire vertraut, als dieser dahin kam: wie hätte er nicht eine französische Richtung nehmen und geben sollen?

Zur Bezeichnung der Grundsätze des Mannes sollen hier nicht seine vielgelesenen Briefe aus der Verbannung oder seine natürliche Theologie gebraucht werden, weil er in diesen Büchern als sentimentaler Philosoph auftritt, was er am wenigsten war, sondern seine Briefe über das Studium der Geschichte und diejenigen Schriften, in denen er sich, wenn es gerade die Umstände forderten, ganz offen über seine Ansicht menschlicher und göttlicher Dinge aussprach. Bei solchen Gelegenheiten nöthigt ihn der Zweck, den er durch die Schrift erreichen will, die Maske, die er zu tragen pflegt, abzuwerfen.

Im Allgemeinen müssen wir bei Bolingbroke, wie bei den Franzosen, die ihn bewunderten und nachahmten, zweierlei unterscheiden; das Talent, das Alte zu bestreiten, und die Fähigkeit, Neues zu lehren. Die negative Richtung gegen die Reste des Mittelalters und gegen die Mißbräuche seiner Zeit macht ihn zu einem der Vorkämpfer für die Rechte des Volks und der Vernunft gegen verjährte Vorurtheile, er ist Organ einer neuen Zeit, Verkünder neuer Verhältnisse, von denen weder die Vertheidiger der Hierarchie und der Ritterschaft des Mittelalters, noch die der militärischen Monarchien nach Ludwig's XIV. Muster etwas wissen wollten. Wenn er dagegen ein neues System aufstellen will, spricht er nur den Grundsatz seines eignen Lebens, selbstsüchtige Klugheit in philosophischen oder rhetorischen Reden sophistisch aus, wie seine Schüler unter den Franzosen gethan haben. Auch sein Styl, sein Streben nach Popularität, sein Spott über Gelehrsamkeit, Schulweisheit, schwerfällige Manier des Vortrags läßt sich von zwei Seiten betrachten. Auf der einen erweitert er den Kreis der Leser philosophischer Schriften und macht anziehend und angenehm, was abschreckend und ermüdend war; auf der andern spielt er, wo wir Ernst erwarten. Er schlüpft über die wesentlichsten Punkte leicht hinweg, läßt den Rhetor auftreten, wo wir den Philosophen oder Historiker zu hören gehofft hatten, und setzt seichte Schwätzer in den Stand über Dinge zu reden, die sie vorher nicht in ihren Kreis ziehen konnten, weil man sie damals nicht ohne Studien kennen lernte.

Diese doppelte Richtung, dieses Talent, für die sogenannte

gute Gesellschaft zu schreiben, wegen dessen wir ihn den Urheber der zierlichen und witzigen Schriftstellerei über ganz ernste Materien genannt haben, zeichnet vorzüglich seine Briefe über das Studium der Geschichte aus, und hat diesen eine Bedeutung verschafft, welche man classisch nennen könnte. Er bekämpft nämlich, um dies zuerst zu erwähnen, auch in diesen mit Gewandtheit, Beredsamkeit und Glück lächerliche Schulgelehrsamkeit, Pedanterei, Vorurtheil jeder Art und besonders den Unsinn eines blinden christlichen Kirchenglaubens, den man ungeprüft nachspricht. Damit hängt natürlich die Bekämpfung der Leichtgläubigkeit und Geschmacklosigkeit zusammen, mit welcher man damals in England wie in ganz Europa die allgemeine Geschichte zu schreiben pflegte. Wie man dabei verfuhr, zeigen die ersten Bände der aus dem Englischen übersetzten zahlreichen dicken Quartanten der sogenannten Hallischen allgemeinen Weltgeschichte. Zu diesem Zweck dienten der Witz, die Klarheit, die Leichtigkeit der Kreise, in denen Bolingbroke wie Voltaire glänzten, ganz vortrefflich. Was die andere Seite angeht, so zeigt sich in diesen Briefen überall, wie in den übrigen Schriften, die in der französischen Schule allgemein gewordene Ansicht, daß jede Wissenschaft nur als Mittel, nicht als Zweck einen Werth habe. Kenntniß menschlicher Thaten oder geistiger Bestrebungen hat nach ihm, wie die Mathematik und die Naturwissenschaft, nur in Beziehung auf den Staat, auf Gewerbe, auf Ergötzung einen Werth; ein reines Wissen, ein Leben für inneres Schaffen und Bilden, eine von uns selbst geschaffene Welt des Geistes, ein rein geistig thätiges Leben und Streben des vernünftigen Wesens erkennt er nicht an, soviel er und sein Pope auch von philosophischer Ruhe reden.

Mit dieser Ansicht Bolingbroke's und der Franzosen, die ihm gefolgt sind, hängt dann auch zusammen, daß sie das Christenthum und die systematische Moral zu niedrig schätzen, wie ihre Gegner und die ganze frömmelnde Welt Beides, dem täglichen Augenschein zum Trotz, zu hoch angeschlagen hat. Diese neuen Weisen betrachten alle Erscheinungen des menschlichen Lebens nur aus dem Standpunkte ihrer eigenen Zeit und der Gesellschaft, in der sie leben; sie scheuen sich daher nicht, die mensch-

liche Natur zu verläumden und zu verläugnen, und auch sogar die Quelle der Menschen- und Vaterlandsliebe nur in der Selbstsucht zu suchen. Schriftsteller dieser Schule müssen und dürfen keinen andern Geschichtschreiber oder Philosophen anerkennen, als den, der sich der Rhetorik und Sophistik ihrer Schule rühmen kann.

Wir wollen dieses aus den Briefen über das Studium der Geschichte um so mehr anschaulich machen, als sie durch den Vortrag, durch den Rang und die Verbindungen ihres Verfassers, durch die übertriebenen Lobpreisungen der Engländer und Franzosen der neuen Schule einen Ruhm erlangt haben, den sie nach unserm Urtheile nur in sofern verdienen konnten, als sie laut aussprachen, was man bis dahin kaum zu denken gewagt hatte. Sonst finden wir in diesen Briefen weder vorzügliche historische Kenntnisse, noch ächte Kritik oder tiefere Blicke.

Uebrigens können wir in unsern Tagen aus diesen Briefen eine Lehre der Demuth und Bescheidenheit hernehmen, wenn wir sie nicht schon aus der Geschichte selbst gezogen haben. Alles nämlich, was Bolingbroke als langweilig, als geistlos witzig verspottet, Alles, was er als unnützes und abgeschmacktes Treiben verlacht, Alles, was durch seine und seiner Geistesverwandten Bemühungen in achtzig Jahren aus der alten Geschichte verschwunden war, wird in unsern Tagen wieder hineingebracht, nur daß man an die Stelle der Grübeleien, Urgeschichten, Genealogien, Chronologien, deren Bolingbroke spottet, andere gesetzt hat.

Bolingbroke hat es übrigens mit der Geschichte als Wissenschaft nicht zu thun, er redet von historischen Werken nicht als von Kunstwerken, worin sich ein Geist der Verfasser spiegelt, der entweder anzieht oder abschreckt. Er kennt Begeisterung für Wahrheit und Recht nicht; Geschichte ist ihm bloß eine absichtliche Erzählung; sie wird gemacht, und ist keineswegs das Erzeugniß einer von dem Gegenstande erfüllten Seele. Darnach muß man den Inhalt der Ersten jener Briefe beurtheilen. Die Geschichte wird dort nur in ihrer Beziehung auf das äußere Leben, nach ihrem Nutzen für dasselbe und in demselben betrachtet.

Der Mißbrauch der Gelehrsamkeit und Wissenschaft in der Geschichte machte Bolingbroke und Voltaire zu Geschichtslehrern der großen Welt und schuf den historischen Halbroman, wie die Orthodoxie und niederdrückende äußere Frömmigkeit dreiste Zweifler hervorrief. Der gesunde Verstand eines unbefangenen Weltmanns räumt dabei um so leichter auf, je weniger er sich auf einen systematischen Kampf einläßt. Bolingbroke wie Voltaire, der in der Geschichte ganz sein Schüler war, eifert gegen den bloß gelehrten oder juristischen Gebrauch der Geschichte, gegen ihre völlige Trennung vom Leben. Bekanntlich hat Bolingbroke zuerst die Geschichte, auch sogar in England, von der Behandlung des Todten zur Betrachtung des Lebendigen gerufen, da er mit Recht fordert, daß die Gestalt der Geschichte stets den Verhältnissen der fortschreitenden Bildung und der Art, wie man zu jeder Zeit die Welterscheinungen auffasse, angepaßt werden müsse. Daß er wie Voltaire dabei zu weit ging, werden wir weiter unten bemerken, wenn wir zuerst angedeutet haben, auf welche Weise seine Kühnheit die Fackel des neuen Lichts dahin trug, wo vorher dicke Finsterniß war.

Bolingbroke will weder von Legenden der Vorzeit noch von mythischen oder poetischen Erzählungen der Griechen reden hören. Er tadelt die Vorliebe gelehrter Forscher für ihr Lieblingsstudium und die Abgötterei, die mit dem Alterthum in den ersten Zeiten des wieder erwachten Studiums desselben getrieben ward. Er verspottet den Scharfsinn, der, wie er sich ausdrückt, aus einem Manetho, Berosus, Hellanicus und andern Fragmenten Geschichte macht, und verlacht selbst Herodot's ältere Geschichte, für deren epischen, also dichterischen, Gehalt er keinen Sinn hat. Ein solches Urtheil mag eines Historikers unwürdig sein, es paßt aber für einen Weltmann wie Bolingbroke, und er fand bald Gehör in England.

Man überließ den Verfassern der berühmten englischen allgemeinen Welthistorie das Sammeln ungeheurer Massen von Materialien, das Erbauen von Systemen, und jeder bessere und denkende Kopf suchte fortan das Leben aus der Geschichte zu beleuchten und verlachte Legenden und Mährchen einer erträumten Urwelt. Bolingbroke und Voltaire wandten sich übrigens

mit ihrem Spott und ihren Reden gegen Urwelt und Mystik an dieselbe Klasse von Menschen, bei denen in unsern Tagen die Schöpfer einer neuen Urwelt, neuer biblischen Chronologien, neuer Systeme über Zeiten und Gegenden, die uns ganz fremd sind, Glück machen. Das ist ganz leicht erklärlich. Ein Publikum von Unwissenden, von Blindgläubigen oder Phantasten folgt der Mode und den Tonangebern, heute Bolingbroke und Voltaire, morgen ihren heftigen Gegnern; die sogenannte große Welt wird wie Laub vom Winde bewegt.

Wie Bolingbroke die pedantischen oder phantastischen Gelehrten der englischen Schulen und Universitäten verspottet und verhöhnt, so verlacht er auch die Geschichte des alten Testaments und Alles was damit zusammenhängt. Er redet als Weltmann, widerlegt als Weltmann, geht von der Ansicht der guten Gesellschaft aus, in welcher er gelebt hat, und kann daher den Geist der Urwelt nur lächerlich, die Ansichten des jüdischen Volks und des Orients nur gehässig und unvernünftig finden. Er wagt es, das herrschende System ganz offen mit der bloßen Gewalt des gesunden Menschenverstandes anzugreifen, spricht Alles das offen aus, was die mehrsten Verständigen dachten, was aber Niemand, nicht einmal die Spötter unter den Franzosen, laut zu sagen wagten.

Das hierarchische Dunkel ward durch diese Briefe plötzlich und schonungslos zerstreut, Bolingbroke bewies, daß Theologie und Geschichte auf immer getrennt bleiben müßten. Er machte einleuchtend, daß, wenn überhaupt die Geschichte ihre Würde behaupten solle, blinder Glaube müßte entfernt werden; erst dann könne die Geschichte durch das Leben und das Leben durch die Geschichte eine neue Gestalt gewinnen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend behandelt Bolingbroke wie Voltaire die Juden und ihre Traditionen mit der größten Verachtung.[65])

---

65) Wir wollen hier, wie überall, durch und an einzelnen Beispielen nachweisen, was wir sagen wollen. Er sagt in dieser Beziehung im 3. Brief: Thus you see, my Lord, that when we consider these books barely as histories, delivered to us on the faith of a superstitious people among whom the custom and the art of pious lying prevailed remarkably, we may be allowed to doubt whether greater credit is to be given to what

Er nennt die Urgeschichte, wie sie in den Büchern Moses erzählt wird, ein ganz albernes und abgeschmacktes Ammenmährchen, und macht sich lustig über die Art, wie man die jüdische Geschichte der christlichen Lehre einverleibt hat.[66]) Daran knüpfte er seine ironischen Bemerkungen über unbegreifliche christliche Dogmen, die auf die allergebrechlichsten historischen Zeugnisse gebaut werden.[67])

Bolingbroke's Manier, die von den Gelehrten oberflächlich gescholten wird, und die Mangelhaftigkeit seiner Kenntniß alter Sitten macht es den Gelehrten leicht, ihn in den Schulen zu widerlegen, deren gelehrten Staub seine Leser oder die damals noch kleine Zahl der Gebildeten scheute; während man aber auf den Kathedern und vor den Kathedern über ihn triumphirte, siegte er draußen in der Welt. Auf diese Weise stürzte das Gebäude theologischer Geschichte, das man in unsern Tagen auf neuen Stützen, und mit neuem Schnitzwerk verziert, wieder aufbauen möchte, plötzlich zusammen; Schulen und Kirchen trugen ihre Geschichte freilich nach der alten Art vor, die neue Generation und das lesende Publikum aber suchte oder schuf eine neue Geschichte.

---

they tell us concerning the original compiled in their own country and as it were out of the sight of the world. — — —

66) l. c. In short, my Lord, the Jewish history never obtained any credit in the world till christianity was established. The foundations of this system being laid partly in these histories and in the prophecies joined to them or inserted in them, christianity has reflected back upon them an authority which they had not before whereever christianity has spread. Both Jews and Christians hold the same books in great veneration, whilst each condemns the other for not understanding or for abusing them.

67) Faith and reason, sagt er bitter höhnend an einer andern Stelle, may be reconciled a little better than they commonly are; I may deny that the old testament is transmitted to us under all the conditions of an authentic history, and yet be at liberty to maintain that the passages in it which establish original sin, which seem favorable to the doctrine of the Trinity, which foretell the coming of the Messiah and all others of similar kind, are come down to us as they were originally dictated by the holy ghost.

Der größte Theil des Buchs, von dem wir reden, ist übrigens nicht neu oder von Bolingbroke ausgedacht, er empfiehlt in diesen Briefen seinen Landsleuten nur die französische Methode und erläutert, was er gerathen hat, durch Beispiele. Er hat es nur mit neuer, nur mit der eigentlich politischen Geschichte zu thun, er erzählt nicht, er stellt nur Betrachtungen an, was bekanntlich sehr leicht, und einem Publikum, das Anstrengung und Ermüdung fürchtet und Resultate verlangt, sehr erwünscht ist. Daß Bolingbroke einen sehr beschränkten Begriff von Geschichte hatte, sieht man außerdem aus der Art, wie er die ganze neuere Geschichte behandelt, die er doch ausschließend in's Auge gefaßt hatte, und aus dem sehr ausführlichen Theil der Briefe, der Geschichten angeht, in denen er selbst verflochten war. Alles dieses ist nichts Anderes, als was man in unsern Tagen einen gut geschriebenen leitenden Artikel von Bolingbroke's Zeitung nennen würde. Die Geschichte wird hier zur Politik und zur diplomatischen Advokatenkunst, wie vorher durch den Verfasser der Briefe die Politik Geschichte geworden war. Hume, Robertson, Gibbon und andere stehen im Guten wie im Bösen auf Bolingbroke's Schultern, und die pragmatische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts erkennt ihn als ihren Schöpfer.

In Beziehung auf die leichtfertige Richtung der neuen Bildung erwähnen wir zuerst einer Stelle des fünften Briefs, wo der geltenden theologischen und moralischen Rangordnung der Pflichten eine andere untergeschoben und der Egoismus zum Grundsatz erhoben wird, weil Bolingbroke hier dasselbe sagt, was hernach die Franzosen wiederholten. Weil er nämlich die populäre, aber krasse und dem denkenden Mann anstößige Vorstellung der Theologen von einem Gott, der eine Person, d. h. eine Art Mensch ist, der im Raume des Himmels wohnt, verschmäht, so will er auch von einem Gott in unserm Herzen, als Quelle unserer Ideen und der reinen Tugend nichts wissen. Reine Menschenliebe, Aufopferung für Andere, wie Alles, was wir eine Wirkung der Gottesgegenwart im menschlichen Geiste nennen, leitet er von der Selbstliebe ab, er erkennt keine nur im Geiste gegenwärtige, nicht an

Zeit und Raum gefesselte Welt an. Wir wollen die entscheidende Stelle anführen. Er scheint nach derselben einer platonischen oder platonistischen Idee zu huldigen, sagt aber gleichwohl: Lassen Sie sich nicht befremden, daß ich der Meinung bin, man dürfe sich durch die Ordnung, in welcher Theologen und Moralisten die Pflichten der sogenannten moralischen Wesen aufzuzählen pflegen, nicht irre machen lassen. Ich halte dafür, daß wir uns selbst und Andere zu den Pflichten, die dem Einzelnen obliegen, besser durch eine genaue Beobachtung der natürlichen Ordnung antreiben können, als durch die erhabene Idealität, welche diese Pflichten in umgekehrte Ordnung zu stellen und zu üben gebietet. Diese Behauptung belegt er hernach mit Versen seines Freundes und Schülers Pope.

Zu jener Ansicht der Geschichte und der menschlichen Dinge überhaupt, die wir bezeichnet haben, paßt es vollkommen, daß er dem unterhaltenden und nach Art der französischen Denkwürdigkeiten für die gute Gesellschaft schreibenden Davila und dem pragmatisirenden und in politischen Diskursen sich ergießenden Guicciardini auf eine fast lächerliche Weise einen Rang ertheilt, auf den sie selbst schwerlich Anspruch gemacht haben. Seine Worte sind:

Davila, ein ganz vorzüglicher (noble) Schriftsteller, dem ich ohne Bedenken den gleichen Rang mit Livius einräumen würde; Guicciardini, den ich in jeder Beziehung dem Thucydides gleichsetze. In einer andern Stelle verbindet er, ganz auf dieselbe Weise wie später Voltaire that, die verdiente Züchtigung der Leute, die in seiner Zeit Sammeln und Erzählen mit der Geschichtschreibung verwechselten, mit bitteren und boshaften Ausfällen auf die Legenden des Christenthums. Er sagt unter andern:

Kein Gelehrter wird läugnen können, daß erlogene Geschichten sowohl als erlogene Wunder vormals zur Ausbreitung des Christenthums gebraucht worden sind; wer die Geschichtschreiber unserer Zeit prüft, wird finden, daß dieß noch immer auf dieselbe Weise fortgeht. Es ließen sich davon unzählige Beispiele anführen; denn die Sache ist zum förmlichen Gebrauche geworden, ein Schriftsteller schreibt den andern ab, und der

Irrthum, den einer begangen hat, oder die Lüge, die er erfunden, wird von hunderten wiederholt. An einer andern Stelle, die wir nicht ganz mittheilen können, weil dieser heftige Ausfall gegen das Christenthum durch mehrere Seiten fortläuft, und in welcher er auch Lardner und andere Gelehrte seiner Zeit, die das Christenthum gegen die Deisten hatten vertheidigen wollen, angreift oder vielmehr sie mit wenigen Worten verspottet, sagt er:

Das entscheidende Gewicht und der Sinn der Bibel bleibt, wie wir gezeigt haben, immer noch sehr streitig, die Ueberlieferung der Kirche erscheint nach den unermeßlichen Arbeiten der Theologen der verschiedenen christlichen Sekten, um keinen schlimmern Ausdruck zu gebrauchen, wenigstens problematisch. Die Hauptstütze des Christenthums bleibt also am Ende doch die Macht des Staats und der Klerisei oder der gewaltsame und aufgedrungene Einfluß der Erziehung; die Kraft, welche der Religion eigenthümlich ist, eine Gewalt, welche die Seelen beherrscht und das Gewissen durch innere Ueberzeugung weckt, wird ihm stets fehlen.

Er richtet ferner, wie Voltaire, die Spitze seiner Geschichte, wo es immer geschehen kann, gegen die Reste der Ideen des Mittelalters, welches er in so fern ganz unhistorisch auffaßt, als er das Bedürfniß der Theokratie unter gewissen Umständen ganz verkennt. Am bittersten und offensten spricht er sich in dieser Rücksicht im sechsten Briefe aus, wo von dem geistlichen Regiment in Europa seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Rede ist.

Er beginnt von den Ketzern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, und sagt bei der Gelegenheit: Zuweilen ward blos die Lehre der Kirche angegriffen, zuweilen Lehre, Kirchenzucht, angemaßte Gewalt des Papstes. Aber diese an allen Ecken einer dunkeln Welt angezündeten leuchtenden Feuer wurden mit Hülfe der Henker und Scharfrichter, der Haupterhalter und Schützer christlicher Lehre gelöscht.

Von Bolingbroke's Briefen über englische Geschichte [68]) und

68) Diese Briefe sind unter dem Titel: Remarks on the history of England, auch in einem mäßigen Oktavband 1794 bei Thurneisen in Basel abgedruckt.

über ihren eigentlich historischen Gehalt kann man dasselbe sagen, was wir von den Briefen über das Studium der allgemeinen Geschichte gesagt haben. Wir dürfen hier freilich nur kurz beim Inhalt dieser Briefe verweilen, die nur die englische Geschichte angehen und nur für die Wirkung des Augenblicks geschrieben wurden; doch müssen wir sie benutzen, um einige Winke zu geben über die veränderte Art, eine vorher nur den Gelehrten zugängliche Wissenschaft zu behandeln.

Diese Briefe nämlich haben für die politische Geschichte und für die Bildung der Zeit gleiche Bedeutung. Sie verschafften der Zeitschrift, in welcher sie zuerst erschienen sind (the craftsman), ein bedeutendes Publikum, wurden mit Vergnügen gelesen, als besonderes Buch vielfach verbreitet, und nahmen der Geschichte und Politik das abschreckende, gelehrte, juristische, diplomatische Gewand, worin man sie gehüllt hatte. Diese Wissenschaften wurden überhaupt seitdem leicht und zugänglich, und der damals in allen Staaten von der Regierung und den höheren Stellen ausgeschlossene gebildete Theil der bürgerlichen Gesellschaft ward inne, wie erbärmlich Alles sei, was man ihm so vornehm verberge. Die dreiste Enthüllung dessen, was man Geheimnisse der Kabinete zu nennen pflegt, durch einen recht tief eingeweihten Staatsmann, zeigte die Leerheit des Dünkels der regierenden Casten und ihrer Werkzeuge, oder derjenigen Gelehrten, deren ihre Trägheit und Unwissenheit nicht entbehren konnte, in ihrer ganzen Blöße. Man lachte fortan über die lästige Advokatenweisheit der Folianten und Quartanten, sowohl der Deduktionen, als der gründlich belegten offiziellen Geschichtbücher. Bolingbroke und seine Freunde setzten der steifen und oft langweiligen Zierlichkeit, Reinheit und Moralität eines Steele, Addison und anderer Schöpfer des neueren Styls, Witz, Leichtigkeit, Dreistigkeit, Gewandtheit, Natur entgegen; dies ward für Geschichtschreibung in England entscheidend.

Eine andere Bemerkung, welche Bolingbroke's Wirksamkeit als Schriftsteller überhaupt angeht, läßt sich ebenfalls durch Stellen aus diesen Briefen am besten belegen.

Bolingbroke nämlich wie Voltaire und unzählige Andere auch in unsern Tagen, vertheidigten Wahrheit, Freiheit und

Recht mit derselben kalten Berechnung und Umsicht, aus denselben egoistischen Beweggründen, und von derselben Eitelkeit und Herrschsucht getrieben, wie ihre Gegner das Gegentheil; sie waren daher zu Partheihäuptern geboren, und waren desto bessere kalte und klug berechnende Advokaten der Sache, die sie übernommen hatten, je weniger sie durch Enthusiasmus zu einer Unvorsichtigkeit verleitet wurden.

Bolingbroke war übrigens der Erste, wir möchten sagen der Einzige unter den Schriftstellern der neuen, besonders der französischen Schule, der das Wesen der konstitutionellen Monarchie richtig aufgefaßt hatte und vortrug. Er sah, das bezeugen diese Briefe, viel weiter, als die Schriftsteller der Regierungen der konstitutionellen Staaten unserer Tage noch bis auf den heutigen Augenblick zu sehen scheinen, weil er sich und Andere nicht mit dem Gedanken schmeichelte, daß wahrhaft freie Menschen jemals wie eine Heerde Schafe bei einander wohnen würden. Er beweist in diesen Briefen, daß Kämpfen und Ringen unzertrennlich von der Freiheit sei. Er macht handgreiflich, daß eine fortdauernde Aufmerksamkeit und Wachsamkeit des Volks und jedes Einzelnen auf die Regierung und ihre Maßregeln in jedem konstitutionellen Staat eine unerläßliche Nothwendigkeit sei. Davon wußte man zu seiner Zeit in Frankreich nichts, und in Deutschland, wo man seit undenklichen Zeiten an absolute Beamtenregierung gewöhnt war, scheint man noch immer Rebellion oder Conspiration mit Opposition, oder mit Tadel und Klage vor dem Publikum, wo ja auch die Regierung ihre Organe hat, zu verwechseln. Bolingbroke beweist an der Stelle, worauf wir hier anspielen, daß in jeder Regierungsform dem Fürsten oder dem einzelnen Beamten und den Behörden bestimmte Schranken müssen gesetzt sein, daß aber die Gesetze, die diese Schranken bestimmen, ohne die größte Aufmerksamkeit der Staatsbürger ganz fruchtlos bleiben. Begierde nach Macht und Einfluß, meint Bolingbroke, der dies wohl am besten wissen mußte, sind dem Menschen so natürlich, daß Herrschsucht wie Habsucht unfehlbar stets wächst und durch keinen Besitz je gestillt wird. Er fährt hernach fort:

Wenn also alle Menschen stets streben, entweder ihre Macht

zu vermehren oder doch den Gebrauch der ihnen anvertrauten Gewalt nach dem ganz unbestimmten Maaß ihrer eignen Leidenschaften über die festgesetzten Verhältnisse der Vernunft und des Gesetzes hinaus zu verlängern und sich zu sichern, und wenn weder das Eine noch das Andere ohne Gefahr für die Freiheit versucht werden kann, so folgt unläugbar daraus, daß es der Natur der Dinge ganz angemessen ist, daß die Vorstellung einer steten Gefahr für die Freiheit von jeder Art menschlicher Regierung unzertrennlich sein muß. Diesen Satz, der immer wiederkehrt und durch die in diesen Briefen gegebene leichte Behandlung der ganzen englischen Geschichte recht anschaulich gemacht und eingeprägt wird, erklärt er an einer andern Stelle in einer bestimmten Anwendung genauer.

Wenn ich auch einräume, sagt er mit einem Kompliment für Georg II., daß weder unter der gegenwärtigen Regierung noch unter der vorigen etwas für die Freiheit zu besorgen war, so darf man doch die Männer keineswegs tadeln, welche sich bemüht haben, die Theilnahme Aller an den öffentlichen Angelegenheiten und die Wachsamkeit der Bürger in Beziehung auf Staatsgeschäfte rege zu erhalten. Die Freiheit kann ja nur dadurch bewahrt und bewacht werden, daß die Bewegung der Gemüther erhalten wird, besonders in einer Zeit, wo der Geist des Patriotismus abgenommen hat und anfängt zu verschwinden. Ich hoffe, fährt er fort, es wird immer Leute geben, welche diese Lehre, wie einst die Apostel das Evangelium, beides zur rechten und zur unrechten Zeit (in season and out of season) predigen. Geschähe dies nicht, würde der Geist der Freiheit nicht zu jeder Zeit in voller Kraft erhalten, so könnte es leicht sein, daß er gerade zu einer bestimmten Zeit, wenn er am nöthigsten wäre, vermißt würde. Bei großen, sichtbar drohenden Gefahren bleibt auch die schläfrigste Schildwache munter; aber wer uns in Zeiten anscheinender Sicherheit anregt, auf unserer Hut zu sein, der leistet uns eben so wesentliche Dienste, als wer uns auffordert, uns zu vertheidigen, wenn wir wirklich angegriffen werden.

Selbst bei diesem ganz politischen Gegenstande, der übrigens ganz in Voltaire's Manier und zuweilen mit dessen Witz be-

handelt wird, richtet er sich oft mit bitterem Spott gegen diejenigen Religionsbegriffe, die er und seine französischen Freunde, wie sie behaupten, nur aus dem Grunde bekämpfen, weil sie mit den Bedürfnissen ihrer Zeit im Widerspruch stehen. Er wirft auf die gerühmte Priesterherrschaft oder auf die Verfassung, in welcher der Regent die Gottheit auf Erden vorstellt, einen ironischen Blick. Er beweist, daß keine Form der Regierung oder Verfassung vor Volksbewegungen schützen könne, und daß man deßhalb mit Unrecht den freien Verfassungen Vorwürfe mache. Er sagt nämlich:

Selbst die Theokratie war nach den jüdischen Geschichten nicht ohne ihre Unbequemlichkeiten. Weder die Gegenwart Gottes in der Stiftshütte, noch das wandelnde Orakel, das der Hohepriester auf der Brust trug, waren im Stande, die Religion in ihrer Reinheit, oder den Staat in der gebührenden Ordnung zu erhalten.

Weil wir nicht übernommen haben, Bolingbroke als Schriftsteller vollständig zu charakterisiren, so erwähnen wir zweier merkwürdigen Gelegenheitsschriften desselben nur im Vorbeigehen.

Die eine dieser Schriften ist sein berühmter Brief an Windham, welcher, als Flugschrift gedruckt und verbreitet am Ende des zweiten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts, großes Aufsehen erregte. Die andere unvollendete Schrift hat er im höchsten Alter abgefaßt, und sie beweist, daß er seine Geisteskräfte bis zum höchsten menschlichen Alter ganz ungeschwächt erhielt. Man wird weder Mangel an Kraft noch an Klarheit wahrnehmen, noch Abnahme der Lebendigkeit spüren. Die Schrift enthält Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand seiner Nation, über ihre Taxen und ihre Schulden. Ausführlicher als dieser beiden Schriften müssen wir unseres Zweckes wegen seines gedruckten Briefes an Pope [69]) gedenken. Bolingbroke stand mit diesem Dichter bekanntlich wie mit Arbuthnot und Swift in sehr genauer Verbindung, und er wußte den eiteln Pope ganz vortrefflich für seine Zwecke zu gebrauchen, ohne

---

69) A letter addressed to Alexander Pope Esq. by the late right honorable Henry St. John, Lord Viscount Bolingbroke.

daß es Pope ahnete: denn Swift ging nicht so weit, als Bolingbroke wünschte. Diese kleine Schrift ist uns auch aus dem Grunde wichtig, weil ihr geringer Umfang die Mühe erleichtert, diejenige Lehre, welche Bolingbroke als neue Weisheit und als Bedürfniß seiner Zeit an die Stelle der alten setzen wollte, herauszufinden und zu enthüllen.

Die Absicht des Briefes sei, sagt er, seinem Freunde Pope ganz im Vertrauen mitzutheilen, was er mit dem Worte, Grund aller Philosophie (first philosophy) sagen wolle. Diesen seinen Grund aller Philosophie setzt er nemlich dem entgegen, was er hier mit dürren Worten Träumerei christlicher Theologen, Spitzfindigkeit herrschender Aristoteliker und Dunkelheit deutscher Spekulation (Leibnitz) nennt. Die Letztere schildert er sehr unfreundlich und hart. Wir wollen die Stelle, die uns aufgefallen ist, hier einrücken.

Sie müssen, sagt er, ja nicht glauben, daß ich unter dem Ausdruck: Grund aller Philosophie, etwa metaphysische Pneumatologie oder Ontologie verstehe. Die erste hat es blos mit eingebildeten Substanzen zu thun, die vielleicht vorhanden sind, vielleicht aber auch nicht. Daß es einen Gott giebt, können wir beweisen, und wenn wir gleich von der Art seines Seins Nichts wissen, so können wir doch so viel erkennen, daß er unkörperlich sein muß, weil jede andere Voraussetzung uns in unzählige Abgeschmacktheiten und Widersprüche verwickeln würde. Von keiner andern Art von Geister haben wir aber eine Vorstellung und können auch keine haben. Ich glaube daher auch, daß in unsern Tagen Niemand auf Physiognomie der Geister ausgehen oder uns fragen wird, wie Evodius den heiligen Augustin fragte, ob nicht die Seele, die doch kein Körper ist, vielleicht nach dem Tode des Leibes von grobem, irdischem Stoff mit irgend einem ätherischen, subtilen, überirdischen Leib werde verbunden werden? Dieß sind pythagoräische oder platonische Grillen. Was das Zweite, die Ontologie angeht, so wird darin bekanntlich wissenschaftlich von einem Wesen gehandelt, welches alles Wesens bar und ledig ist.

Diese Wissenschaft der Wissenschaften kam durch Aristoteles in die Mode und ward durch und aus scholastischen Hirnen zu

einem unermeßlichen Gewebe gesponnen. Aber solche Weisheit sollte man nach meinem Urtheile, wie man jetzt schon zu thun anfängt, den spitzfindigen Schülern eines Leibnitz und andern deutschen Genies überlassen, die im Misthaufen nach Gold graben. Diese mögen sich damit abgeben, durch langweilige Definitionen Alles zu verdunkeln, was ohne Definition ganz klar war, sie mögen ihr Wörterbuch barbarischer Kunstwörter erschöpfen, um ein unverständliches Kauderwelsch fortzupflanzen, von dem sie und die Ihrigen sich einbilden, es drücke die abstrakte Lehre aus, die sie nicht im Stande sind, aufzustellen. — Solche eingebildete Wissenschaft verdient keinen Rang in der Philosophie, nicht den letzten, geschweige denn den ersten.

Was hernach gegen Baco gesagt wird, gehört nicht zu unserem Zweck, da wir hier blos zeigen wollen, auf welche Weise Bolingbroke die Philosophie des Lebens, das, was man hernach Beredsamkeit der Salons nannte, und was als Predigt des gesunden Menschenverstandes in Frankreich und Deutschland herrschend geworden ist, vortrug. Wir haben bis dahin nur die Seite dieser Lehre hervorgehoben, die gegen die herrschende Pilosophie gerichtet war, wir wollen jetzt noch anführen, was Bolingbroke selbst als neue Grundlehre der alten Metaphysik oder der Ontologie und Pneumatologie entgegensetzt.

Diese seine Grundlehre, sagt er, sei natürliche Theologie oder Theismus, und natürliche Religion oder Sittenlehre. In Rücksicht der erstern, heißt es, wolle er nur gerade heraus sagen, daß er keine übernatürliche oder geoffenbarte Wissenschaft darunter verstehe, daß er vielmehr behaupte, alle Wissenschaft müsse, um Wissenschaft zu sein, von unten, von dem, was uns gleichsteht, kommen, sie könne durchaus nicht von oben herab kommen, oder höheren Ordnungen von Wesen oder höherer Erkenntniß verdankt werden. Durch diese Sätze wird nothwendig dem herrschenden System ganz offen und deutlich ein anderes entgegengesetzt, nach welchem gerade das als einzig wahr anerkannt wird, was in jenem als Irrthum sinnlicher Naturen verworfen wird. Weiter unten wird ganz bestimmt erklärt, daß Bolingbroke, wie später die Häupter der neuen französischen Schule, die Natur der Seele nicht durch Schlüsse

und aus innerer Beschauung, sondern aus ihrer Thätigkeit erforschen will. Wir halten gemeiniglich, sagt er, das, was in uns denkt und das blos sinnlich Empfindende für zwei ganz verschiedene Substanzen. Das mag sein; sie sind aber gleichwohl vereinigt und innig verbunden; Alles aber, was sinnlicher Natur ist, mag es nun mit etwas Anderem verbunden sein oder nicht, fällt in das Gebiet der Naturphilosophie.

Auf die Voraussetzung, fährt er fort, daß Seele und Leib zwei verschiedene Substanzen seien, und daß die eine nach der Auflösung der andern fortdaure, haben gewisse Leute, die den wunderlichen Titel Metaphysiker angenommen hatten, gleichsam als ob sie Kenntnisse besäßen, die über die Gränzen der Natur hinausreichten, oder als ob sie von einer zweiten Natur etwas wüßten, die von Andern noch entdeckt werden könnte, eine Lehre von der Seele, Psychologie genannt, gebaut, und haben die Lehre vom Körper einer untergeordneten Klasse von Philosophen, Physiker genannt, überlassen. Die Rechte der letzteren bleiben indessen sicher genug, denn jede Kenntniß von der Seele muß wie die vom Leibe innerhalb des Gebiets der Natur und durch dieselben Mittel, deren sich der Physiker bedient, d. h. durch besondere Versuche und Beobachtungen, erworben werden. Was man von der Seele oder vom Leibe behaupten darf, muß, das Eine wie das Andere, durch Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt werden, und eine Voraussetzung des bloßen Verstandes, die nicht durch Erscheinungen für den Verstand und im Verstande unterstützt wird, ist wenigstens eben so lächerlich, als eine Voraussetzung über Dinge der Körperwelt, die nicht durch körperliche Erscheinungen bestätigt wird.

An einer andern Stelle spricht er dasselbe noch stärker aus, wenn er behauptet, es sei schon seit Seneca's Zeiten eben so nothwendig gewesen, sich der Sache Gottes gegen metaphysische Theologen (the divine) als gegen die Atheisten anzunehmen, und gegen die ersten die Natur und ihre Vortrefflichkeit zu vertheidigen. Ein aufrichtiger und demüthiger Theist werde sagen: Es ist mir ganz gleichgültig, ob einer, wie der Atheist, die Gottheit läugnet, oder ob er, wie der Theolog, ihr einen

übeln Leumund macht. Ja, Plutarch war sogar der Meinung, das Letztere sei viel ärger.

Bolingbroke's Urtheil über Locke und über Leibnitz entspringt aus der ungerechten Meinung, daß des Ersten Reflections- und Erfahrungsphilosophie die einzige wahre Weisheit und Wissenschaft, des Andern mathematisch-metaphysische Spekulation Unsinn sei. Man wird in den folgenden heftigen und bittern Worten einen Mann erkennen, den kein Nimbus der Größe erschreckt; man wird aber begreifen, daß der Feind der Idee auch Feind des idealen Philosophen sein mußte. Er sagt: Leibnitz, einer der eitelsten Männer, ganz in Luftgespinnsten verloren, ein Mann, der oft so unverständlich ist, daß kein Mensch glauben kann, daß er sich selbst verstanden habe, schilt Locke einen oberflächlichen Philosophen. Was hat sich aber begeben? Des Einen Philosophie hat sich gewaltsam den Weg zur allgemeinen Billigung gebrochen, die andere hat keine völlige innere Ueberzeugung bewirken können, ja sie hat denen, die ihre Zeit damit verdorben haben, kaum das Geringste genützt. Diese verschiedene Wirkung von Locke's und Leibnitz Lehre, meint er, sei leicht zu erklären: Gott sei uns ewig verborgen, und nur das Licht, welches von seinen Werken in unsere Augen geworfen werde, verhelfe uns zu einiger Kenntniß von ihm; das wollten aber die Menschen nicht wissen, Glaube gelte bei dem Haufen für Erkenntniß, und dieselben Umstände, welche der Natur der Sache nach Zweifel hätten erzeugen sollen, bestärkten den Haufen der Menschen im Glauben.

Wenn er hernach von Cudworth und dessen idealem System redet, stellt er seinen Leser vollends auf den Standpunkt, den er für den einzigen hält, von welchem aus man das Ideelle und das Reale in der Welt richtig würdigen kann. Es klingt ganz prächtig, sagt er, daß die gesunkene menschliche Natur, wie der hochwürdige und hochgelehrte Doctor Cudworth es nennt, oder mit andern Worten, daß die menschliche Seele, die ihrem Wesen nach unkörperlich und unsterblich sein soll, nur zu dem Zwecke erschaffen sei, um höhere und edlere Gegenstände zu betrachten, als diese sinnliche Welt und als sie

selbst ist; — daß sie nach Cudworth vielmehr geschaffen ist, Gott zu schauen und mit ihm vereinigt zu werden. Das Angeführte ist aber ein theologisch Geschrei, welches die Stimme der Vernunft und Wahrheit erstickt, so daß wenn Jemand, der die Behauptung nicht zugeben wollte, auch beide auf seiner Seite hätte, er doch wenig Gehör finden würde. Ich bin sogar, fährt er fort, geneigt zu glauben, daß wenn er auch Diesen und Jenen bekehrte, viele dieser Bekehrten ihm später, wenn die bunten Fantasmen des Irrthums zerstreut, sie aber noch nicht an den Reiz einfacher Wahrheit gewöhnt wären, zurufen würden: „Ach! Du hast uns einen schlechten Dienst gethan!"

Die Klugheit, fügt er bedeutsam hinzu, verbietet mir daher, der Welt offen zu sagen, wie ich denke, die Freundschaft verbietet mir aber, Ihnen als meinem Freunde die Wahrheit zu verbergen. Ich bin in Staatssachen Märtyrer der Partheiung gewesen, ich habe keinen Beruf, für Philosophie und für Theologie einer zu werden.

Wahrheit und Falschheit, behauptet er ferner, Kenntniß und Unwissenheit, Offenbarungen des Schöpfers und Erfindungen des Geschöpfs, Eingebungen der Vernunft und leere Grillen der Schwärmerei sind seit so langer Zeit in unsern Systemen der Theologie verbunden gewesen, daß man ihre Trennung als gefährlich ansehen muß. Man könnte gar zu leicht durch Angriffe auf einige Theile des Systems das ganze Gebäude erschüttern. Wir sind der Meinung, daß Menschen, denen Täuschung heilsam ist, immer in derselben erhalten werden müssen. Ja, ruft er aus, ich würde noch weiter gehen als Erasmus, der in einem Briefe an Melanchthon sagt, er halte mit Scävola und Varro dafür, daß man eine Staatsreligion nie angreifen dürfe, auch wenn man ihre Falschheit beweisen könne. In diesen Sätzen liegt dieselbe Verachtung der niedern Klassen, dieselbe Geringschätzung aller derer, die nicht zur guten Gesellschaft gehören, welche Voltaire auszeichnet. Dieser pflegte bekanntlich zu sagen und ließ auch drucken, daß er den Lakaien und dem Pöbel nichts zu sagen habe. Bei Bolingbroke finden wir indessen einen Satz, der Voltaire nie einfiel.

Bestände, sagt er, die Religion, zu der wir uns bekennen, nur aus solchen Glaubensartikeln und Lehrsätzen, welche klar im Evangelium geoffenbart sind, dann könnten wir vielleicht durch diese und in Bezug auf sie verpflichtet werden, unserer natürlichen Gedankenfreiheit zu Gunsten der übernatürlichen göttlichen Auctorität zu entsagen. Es ist aber leider bekannt genug, daß ein ganzer Stand, Leute, die sich die Kirche nennen, dazu gebraucht worden, ein eigenes theologisches System zu verfertigen, welches sie Christenthum heißen. Dieß geschah schon seit den Tagen der Apostel, oder besser, schon zu den Zeiten der Apostel u. s. w.

Bolingbroke meint, was man von dem heidnischen Religionssystem sage, daß es nämlich unbegreiflich sei, wie etwas so Abgeschmacktes als die griechische und römische Götterlehre so lange Zeit habe Glauben finden können, sei vollkommen anwendbar auf das christliche System der Concilien.[70] Man kann, sagt er, zu Gunsten der künstlichen Theologie allerdings Kirchenväter und Concilien zum Beweise der Wahrheit anführen, aber am Ende muß doch die Vernunft Richter bleiben, und was ich fordere, ist, daß sie allein das Richteramt in der Brust jedes Christen behalte, der im Stande ist, an ihr Tribunal zu appelliren.

In eben so starken Ausdrücken verwirft er jede sogenannte authentische Deutung der Schrift, welche an die Ueberlieferung der Lehre und an die Priesterweihe seiner anglicanischen Kirche geknüpft wird. Wir würden, ruft er ganz verdrießlich aus, wenn das nicht unanständig lautete, es eine lächerliche Farce nennen, daß Einer seine Hände auf des Andern Haupt legt, und daß Einer den Andern heißt, den heil. Geist empfangen.

---

70) Er sagt im Laufe der Ausführung dieses seines Satzes: There is a letter of St. Augustin, wherein he says, that he was ashamed of himself, when he refuted the opinions of the former philosophers, that he was ashamed of mankind, when he considered that such absurdities were received and defended. The reflections might be retorted on the saint since he broached and defended doctrines as unworthy of the supreme and perfect Being, as those which the heathens taught concerning their fictitious and inferior gods.

Wenn aber, heißt es hernach, die dunkeln Aussprüche der Schrift der Deutung gelehrter Theologen und der studirten Geistlichkeit so sehr bedürfen, als die vielen über diese Deutung geschriebenen Bücher zu beweisen scheinen, so folgt ja daraus nothwendig, daß wir den größten Theil der daraus gezogenen Religion von den Menschen, nicht unmittelbar aus Gottes Wort nehmen. Das Schlimmste dabei wäre, meint er, daß die Leute, deren Geschäft die Deutung ist, nie unter sich einig werden könnten. Diese Leute, die von dem Geschäft leben wollen, sagt er, haben nur in der Absicht studirt, um zu glauben und auf den blinden Glauben (upon trust) zu schwören, oder auch, um Stoff zum Bücherschreiben, zum Widerlegen und Widersprechen zu finden, niemals, um die Dinge unpartheiisch zu betrachten, oder ein freies Urtheil zu üben. Im Gegentheil, alle diejenigen, welche diese Freiheit des Urtheils zu üben versuchten, sind zu jeder Zeit recht grausam verfolgt worden.

Er geht hernach die Kirchengeschichte durch und zeigt, wie das Christenthum durch Zusätze entstellt worden. Die erste Beimischung war, sagt er, mystischer Art; er nennt Clemens, Ignatius, Irenäus und die Geschichte eines Hermas, die er sehr richtig mit den (bekanntlich ganz neulich in England aufgewärmten) Erzeugnissen eines Bunyan vergleicht. Dann folgte die rhetorische Zeit; er nennt, wahrscheinlich weil er die Basile und Gregore nicht kannte, nur Chrysostomus, Hilarius, Cyrill. Auf diese folgten, sagt er, die Aristoteliker und Scholastiker, von denen er eben so wenig weiß als Voltaire und die andern Franzosen, die er daher sehr verächtlich abfertigt.

Die ganze Kunst der Aristoteliker, heißt es hier, bestand, so lange ihre Wissenschaft allgemein geltend blieb, darin, daß wer geübt war, Definitionen, Distinctionen, Syllogismen zu machen, sehr leicht Jeden zum Schweigen bringen konnte, der innerlich auch noch so fest überzeugt blieb, daß er Vernunft und Wahrheit auf seiner Seite habe. Als man hernach das Studium der Alten erneuerte und die Wissenschaft eine andere Gestalt bekam, fährt er fort, sollten die Leute bei hellem Tage verantworten, was sie bei dunkler Nacht gebaut hatten; sie

mußten Kenntnisse erwerben, um die frühere Unwissenheit zu vertheidigen. Dies thaten die Gelehrten ungern, doch mußten sie sich endlich dazu entschließen, und sie leisteten mit den neuen Waffen Alles, was Anstrengung, große Talente, ungemeiner Eifer unter sehr unvortheilhaften Umständen nur immer zu leisten im Stande sein konnten. Der bekannte Vers Virgil's ward dabei anwendbar: Wäre Pergamum rettbar gewesen, es wäre gerettet durch unsere Hand. Aber ihr Troja läßt sich nicht vertheidigen, die Sturmlücken in seinen Mauern sind seit jener Zeit nicht ausgebessert worden.

Hernach geht er auf die Controversschriften über und beweist, daß die Gegner der speculativen Theologie gerade durch die Gelehrsamkeit der Vertheidiger derselben einen ganz reichen Vorrath von Gründen gegen die Theologie erhalten haben, und in den dicken Büchern der Vertheidiger aufgehäuft finden. Die Vertheidigung der Theologie, von der die Geistlichen lebten, durch Geistliche, sei, meint er, der Sache derselben verderblich, da sie sie nicht blos als Wissenschaft, sondern auch als Gewerbe vertheidigten.[71]) Der letzte Satz wird hernach durchgeführt und aus der Geschichte bewiesen, daß die Schöpfer der Theologie und der Clerus ganz menschliche und weltliche Mittel für ihren Zweck gebraucht haben; die Concilien werden sehr verächtlich behandelt. Sie hätten, sagt er mit ausdrücklichen Worten, nach und nach den Aberglauben, den Unsinn, ja die Gotteslästerung, welche zuweilen von den Kirchenvätern gepredigt werde, zum Religionsglauben gestempelt.

Wir halten es für überflüssig, bei andern Schriften des englischen Staatsmannes zu verweilen, weil durch das Ange-

---

71) Er setzt hinzu: Such theology is; and men who could make no fortune, except the lowest in any other, make often the highest in this: for the proof of which assertion I might produce some signal instances among my lords the bishops. The consequence has been uniform; for how ready soever the tradesmen of one church are to expose the false wares that is the errors and abuses of another, they never admit, that there are any of their own; and he who admitted this, in some particular instance, would be driven out of the ecclesiastical company, as a false brother, and one who spoiled the trade.

führte die Richtung, die er nahm, und die er seiner Zeit geben wollte, hinreichend bezeichnet wird. Aus dem Vorhergehenden leuchtet von selbst ein, auf welche Weise Bolingbroke auf Voltaire und Montesquieu wirken, und wie sehr er ihnen durch viele Kenntnisse und Erfahrungen, die ihnen fehlten, nützlich werden mußte.

§. 4.

Arbuthnot, Pope, Swift.

Wir gehen zu den Schriftstellern über, die, ohne irgend eine Opposition im Sinne zu haben, ja zum Theil mit dem festen Vorsatz, das Bestehende zu vertheidigen und zu erhalten, blos dadurch, daß sie der neuen Manier der Franzosen folgten, und den Styl wie die Rhetorik zum Hauptaugenmerk machten, oder den Witz eines Shaftsbury und Bolingbroke in die englische Literatur einzuführen suchten, die bisherige Grundlage der Literatur erschütterten und die Ansicht des Lebens und der menschlichen Verhältnisse änderten. Wir erwähnen Arbuthnot, Pope, Swift zunächst, weil sie Bolingbroke's Freunde und Schüler waren.

Wir heben die drei oben genannten Männer auch darum heraus, weil, ganz abgesehen von unserem Urtheil über den inneren Werth ihrer Werke, die allgemeine Meinung über ihren Einfluß und ihre Bedeutung für die Literatur entschieden hat. Sie galten und gelten als klassisch, man glaubt an ein Fortschreiten von Shakespeare und Milton zu Dryden, Pope, Swift, welches der fortgeschrittenen Kultur angemessen sei; wir lassen daher den Werth, den diese Schriftsteller für ihre Nation haben, oder die Vorzüge ihres Styls ganz so gelten, wie ihre Landsleute gethan haben, und machen nur an einigen ihrer Arbeiten ihr Verhältniß zu ihrer Zeit und zur wahren menschlichen Bildung anschaulich.

Wollten wir die drei Schriftsteller als solche würdigen, so dürften wir bei Arbuthnot nicht übergehen, daß er sich durch gründliche mathematische Schriften und durch die Widerlegung der Träume Woodwards über die Sündfluth, die ihrer Zeit

großes Aufsehen machten, einen bedeutenden Namen erwarb. Wir übergehen aber sowohl diese Schriften als die satyrische Geschichte John Bull's oder des Prozeß ohne Ende, welche noch jetzt in England gelesen wird.[72])

Die drei Freunde machten nämlich unter sich einen förmlichen Plan, die Pedanterei der Schulen und die thörichte Vergötterung des Alterthums und der Gelehrsamkeit auf Unkosten der lebendigen und wahrhaft nützlichen Kenntnisse lächerlich zu machen. Diesen Plan, den Pope und Swift hernach auf andere Art ausführten, entwarf Arbuthnot in dem Schriftchen vom Leben, den Werken und Entdeckungen des Martinus Scriblerus. Dieses Büchlein ist in Deutschland aus dem siebenten Bande der deutschen Uebersetzung von Pope's Werken bekannt. Es ward dort als Pope's Arbeit aufgenommen, obgleich allgemein bekannt ist und Johnson in Pope's Leben ausdrücklich bezeugt, daß dieses Buch ausschließend Arbuthnot angehöre. Arbuthnot selbst ist in Deutschland auch durch Lichtenberg's Erklärungen der Hogarth'schen Karrikaturen bekannt, es scheint aber doch, als wenn Lichtenberg, so sehr er England liebt und so gern er Engländer preiset, doch gefühlt habe, daß die Stelle, die er anführt, den Witz des Mannes nicht gerade in ein glänzendes Licht stelle. Dasselbe läßt sich von Martinus Scriblerus Leben sagen, obgleich Lord Brougham, wie dessen Gegner, im Parlament und außer demselben, sich noch heutiges Tags wiederholt der Citate aus diesem Buche bedienen, und auf die Geschichte als auf eine allem Volk bekannte und klassische anspielen.

Ueber den innern Gehalt des Buchs wollen wir kein Urtheil fällen, sondern nur anführen, was Johnson darüber sagt.[73])

---

72) Wer den Witz kennen lernen will, findet die Schrift in der deutschen Uebersetzung von Swift's Werken, Hamburg u. Leipzig 1755, im ersten Theil S. 91—281.

73) Johnson sagt, nachdem er gezeigt, daß die Arbeit dem Arbuthnot angehöre, with a few touches perhaps by Pope. The want of more will not be much lamented, for the follies which the writer ridicules are so little practised, that they are not known, nor can the satire be under-

Wir würden indessen der matten und breiten Witzeleien des Lebens des Martinus Scriblerus gar nicht gedacht haben, wenn nicht aus dem Buche hervorginge, daß auch sogar ein Mann wie Swift, der mehr seinen zeitlichen Vortheil als die Wahrheit im Auge hatte, vom Zeitgeiste fortgerissen, wenigstens einige Zeit hindurch, unbedingt gegen das Alte eifern und das Neue eben so unbedingt billigen konnte. In dieser Arbeit der drei Freunde werden Schulen, Studien, Gelehrte, Antiquitätensammler, Grammatiker u. s. w. in ein lächerliches Gewand gekleidet. Die gelehrten Thorheiten der lateinischen Schulen und der mit diesen innig verbundenen orthodoxen Universitäten, also Dinge, die von der ganzen geistlichen und weltlichen Ordnung unzertrennlich waren, werden verzerrt und entstellt und gegen die Lehre des gesunden Verstandes, gegen das unmittelbar Nützliche und Handgreifliche, oder gegen die Weisheit der jetzigen Pfennigmagazine und Encyclopädien, in Schatten gestellt.

Daß alles das Angeführte in die Form einer schwachen Nachahmung von Cervantes Meisterwerk eingekleidet ward, schadete dem Buche nur in den Augen des ganz kleinen Publikums, welches guten und schlechten Witz zu unterscheiden versteht; es vermehrte dagegen die Wirkung der Satyre unter der Menge, so daß Pope sie zu der Zeit der größten Blüthe seines Ruhms gern als die seinige gelten ließ. Bekanntlich ist das Mittelmäßige, wie auch Wieland recht gut wußte und oft sagte, desjenigen Beifalls, der Buchhändler und Schriftsteller bereichert, am sichersten.

Die Leute, die Arbuthnot verspottet, die Bücher, auf welche er anspielt, sind längst vergessen; allein die Lehre, die er und

---

stood but by the learned; he raises phantoms of absurdity, and then drives them away. For this reason this joint production of three great writers has never obtained any notice from mankind; it has been little read or when read has been forgotten, as no man could be wiser, better or merrier by remembering it. The design cannot boast of much originality, for besides its general resemblance to Don Quixotte there will be found in particular imitations of the history of Mr. Oufle. Swift carried so much of it to Ireland as supplied him with hints for his travels.

seine Freunde einführen wollten, hat obgesiegt. Er lacht über alte Sprachen und über das Forschen nach dem, was durch die Länge der Zeit verwischt ward, spottet aller Dinge, welche keine unmittelbare Brauchbarkeit für's Leben haben, und verlangt statt der Lehrgegenstände seiner Zeit andere. Er geht dabei so weit, daß er statt der alten Lehrer, die er Pedanten schilt, Tanzmeister, Musikmeister, Zeichenmeister fordert. Wer sieht nicht hier das Licht unserer Zeit in Arbuthnot's und Pope's Verkündigung einer neuen Lehre und Lehrart der Jugend?

Was vom Kapitel über Schulen und Schulstudien gilt, läßt sich auch auf das Kapitel von der Rhetorik, Logik und Metaphysik anwenden. Auch dort wird das, was dem Manne vom Fache unentbehrlich ist, von dem, was der Dilettant brauchen kann, gesondert, Contemplation, Speculation, innere geistige Thätigkeit ohne äußere Zwecke werden verspottet, nur das, was sich mit Händen greifen läßt, Geld einbringt oder andern reellen Nutzen schafft, wird empfohlen. Das Resultat der witzigen Reden mußte am Ende sein, daß ohne Studium über die Forschungen der Männer, die ihr ganzes Leben der Betrachtung und Beobachtung der innern Thätigkeit des Menschen gewidmet haben, gerade so abgesprochen ward, wie in den Gesellschaften der sogenannten Gebildeten ohne Ernst und Tiefe über die Gegenstände der Tagsunterhaltung abgesprochen wird. Dieß gilt auch von dem in diesem Buche sehr gut durchgeführten Spott über Locke's neues philosophisches System.

Dieser Zeitphilosophie gehört auch Pope's Dichtkunst an, die vor allen andern Eigenschaften Faßlichkeit und eine glatte Form sucht. Sein Versbau, seine Einkleidung, seine Wendungen sind unübertrefflich; seine Sprache ist rein und gehalten, seine Dichtung aber ohne Erfindung, ohne Eigenthümlichkeit, ohne Kraft. Die feinere Bildung der höheren Gesellschaft zeigt sich bei Pope wie bei Marmontel in ihrer mildern, anständigen Form, bei Mandeville und Diderot leichtfertiger und frecher; das Wesen bleibt aber dasselbe.

Eine so kalte, schwache und eitle Natur wie Pope, der sich mit mehr als englischer Aengstlichkeit an jeden Vornehmen drängte und nach dem Schatten des Hofs wie nach dem Schatten aristo-

kratischer Comfortabilität haschte, gierig nach Ruhm und nach Geld, war ganz gemacht, Verkündiger einer unwahren und sophistischen Bildung zu werden. Auf der einen Seite war er Katholik, auf der andern Schüler und Freund eines Bolingbroke; auf der einen Seite behauptete er, dem Dogma seiner Kirche immer treu geblieben zu sein; auf der andern verkündigte er, wie wir zeigen werden, das Evangelium des Egoismus. Er wußte sich so zu wenden, daß er von den beiden Partheien, die schon damals, jede auf ihre Weise, für und gegen das Bestehende kämpften, von jeder nach ihrer Art benutzt ward.

Schon das Werk, wodurch Pope seinen Ruhm und durch die Subscription darauf auch ein unabhängiges Vermögen und, was in England vor Allem bedeutend ist, die äußere Wohlhabenheit gründete, die ihn dem Kreise der Weltleute einverleibte, die berühmte Uebersetzung der Ilias zeigt, wie sich die von der Zeit und von Bolingbroke empfohlene Bildung und Literatur zu der alten und einfachen verhalte. Wie bei allen den Leuten unter uns, welche das Studium der Alten verschmähen, rächt sich an den spöttischen Verfassern vom Leben des Martinus Scriblerus die Vernachlässigung des Studiums der Sitten und Sprache des Alterthums und der genauern Kunde der Grammatik und des Lebens der alten Griechen sehr schwer.

War es doch eines Dichters, der Sinn für Homer hatte und ihn seinen Landsleuten in anständigem Gewande in ihrer Sprache vorstellen wollte, schon ganz unwürdig, daß er, wenn er auch das Unternehmen als eine Geldspeculation ansah, seinen Namen zuletzt als eine bloße Handlungsfirma gebrauchte. Es ist nämlich bekannt genug, daß Pope die Subscription für die Odyssee einsteckte und die Arbeit durch ein paar Handlanger verrichten ließ. Er selbst gesteht übrigens offen, daß er den Vater aller europäischen Dichtung und ächt menschlichen Bildung, ohne gründliche Kenntniß der griechischen Sprache und des Alterthums mit Hülfe wörtlicher Uebersetzungen und unvollkommener Hülfsmittel übersetzte und durchweg mit Flittergold schmückte. Die Betrachtung dieser classischen englischen Ilias selbst zeigt

uns den Charakter einer Zeit, die eine solche Uebersetzung bewunderte, in ihrem wahren Lichte.[74])

Daß man wirklich in England diese Uebersetzung der Ilias als Nationalwerk ewiger Dauer aufnahm und noch verehrt, kann man von dem bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts in England als den ersten Kritiker der Nation bewunderten Johnson lernen. Johnson's Lob beweist übrigens durchaus nichts weiter, als daß Pope das Ideal des berühmten Orakels englischer Salons war, daß er dem Bedürfniß seiner Zeit genügte und daß seine Poesie dem Charakter und dem Leben der guten Gesellschaft Englands völlig angemessen ist. Johnson nennt Pope den Ersten der Dicher, er erhebt die Uebersetzung der Ilias mit einer Emphase, die uns Andern lächerlich scheint. Dem Autoritätsglauben positiver Engländer gilt Johnsons Urtheil als Orakel.

Welche Weichlichkeit, Verwöhnung, Unnatur und Künstelei, zeigt aber dem, der den griechischen Homer zu vergleichen im Stande ist, der Englische in Pope's Spiegel, der höchsten, reinsten und edelsten Einfalt gegenüber!

Es fehlt dieser gereimten und in jeder Zeile verschönerten Iliade, wie den englischen Kreisen, alle Natur, alle Einfalt,

---

74) Einer unserer vorzüglichsten Dichter hat schon im Jahre 1778 Homer und Pope neben einander gestellt. Er singt:

Mit sichrem Zügel still und hehr
Lenkt auf der Himmelsbahn der Göttersohn Homer
Das Sonnenroß Apolls und überstrahlet milde
Mit Lebenskraft und Reiz Elysische Gefilde.
Da hüpft neumodisch angethan
Herr Pope leicht daher, ersucht den Wundermann,
Ihm seine Staats-Karoß ein wenig abzutreten,
Und lächelnd weicht Homer dem schmächtigen Poeten.
Er hängt den Rossen Schellen an,
Setzt breit sich auf den Sonnenwagen,
Dem reichen Britenvolk eins vorzujagen,
Und knallt galant. Mit Ungestüm
Entrollen dem schmächtigen Mann die stolzen unsterblichen Rappen
Hoch über den Sirius hin, und tief, tief unter ihm
Herrscht Grönlands Winternacht, Geheul und Zähneklappen.

alles Griechische, der Dichter hat das Colorit der alten Zeiten und fremden Gegenden verwischt, um ein anderes, das dem Engländer schöner scheint, aufzutragen. Der alte griechische Patriarch erscheint als vornehmer Engländer, und zwar nach der neuen französischen Mode geputzt; er tritt mit theatralischem Pomp hervor, und die ganze feine Welt, an Flitter und Schminke gewöhnt, steht staunend da und klatscht. Zwar sieht die kleine Zahl der Kenner, die von der Gesellschaft der Reichen und Vornehmen ausgeschlossen ist, dem Lärm achselzuckend zu; — — aber ihre Stimme verhallt. Dies läßt sich freilich nur durch Vergleichung der Uebersetzung mit dem Original beweisen, denn als modernes Gedicht läßt sie sich ganz gut lesen. Um indessen den ganz verschiedenen Geist zu bezeichnen, aus welchem die berühmte englische und die deutsche Uebersetzung unseres Voß hervorgingen, als Voß wie Pope eine neue Dichtkunst unter seiner Nation hervorrufen wollte, fügen wir in der Note zwei Stellen bei.[75]) Der Verständige

---

75) Wir beginnen mit den ersten Versen der Ilias. Pope:

The wrath of Peleus' son, the direful spring
Of all the Grecian woes, o Goddess sing,
That wrath, which hurl'd to Pluto's gloomy reign
The souls of migthy chiefs untimely slain.

Voß: Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus
Ihn, der entbrannt den Achaiern unnennbaren Jammer erregte,
Und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais
Sendete — — — —

Die berühmte Anrufung Ilias, II. Vs. 484 lautet bei Pope:

Say Virgins seated round the throne divine
All knowing Goddesses! immortal Nine!
Since earth's wide regions, heaven's unmeasur'd height
And hell's abyss hide nothing from your sight
(We wretched mortals lost in doubt below
But guess by rumour and but boast we know)
Oh say what heroes, fir'd by thirst o, fame,
Or urg'd by wrongs to Troy's destruction came!
To count them all demands a thousand tongues,
A throat of brass and adamantine lungs.

Voß: Sagt mir anjetzt, ihr Musen, olympische Höhen bewohnend,
Denn ihr seid Göttinnen, und wart bei Allem, und wißt es;

wird aus dieser Probe leicht ein Urtheil bilden, eine Ausführung und weitläufige Darlegung würde hier nicht an ihrem rechten Platze sein.

Pope's drei andern größern Gedichte, welche nächst der Uebersetzung Homers Ruf in England und in ganz Europa erlangt haben, zeigen in Inhalt und Form noch deutlicher und bis in das Einzelne des Lebens und der Literatur, auf welche Weise Pope's Dichtkunst und Lehrweisheit ein Produkt der neuen französischen Bildung war, und wie sie nur diese und das künstliche, üppige, leere gesellige Leben der geistreichen Pariser Gesellschaft verbreiten konnte. Dies geht in Beziehung auf die Literatur hervor aus dem poetischen Versuch über die Grundsätze der Kritik (essay on criticism); in Beziehung auf das Leben aus dem Lockenraub (rape of the lock); in Beziehung auf Religion und Moral aus dem Versuch über die Natur und Bestimmung des Menschen (essay on man).

Was diese neue Poesie der neuen geselligen Verhältnisse überhaupt angeht, so bewundert man daran mit Recht die zierliche Wendung, die Rundung des Ausdrucks, die Leichtigkeit des Verses, die Reinheit der Sprache, den Ton der guten Gesellschaft, die Richtung auf verständige Belehrung, denn sie gleicht den Salons, deren Frucht sie war. Ideen oder poetische Schöpfungen und hohe Ideale wird man darin vergeblich suchen. Pope's Gedicht über Kritik begreift die Anweisungen zu der neuen Poesie; es spricht die Grundsätze aus, welche schon Shaftsbury als die Einzigen anerkannt hatte, welche mit den Forderungen der Zeit übereinstimmten, oder mit andern Worten, es enthält die Theorie der Manier, welche wir als die Eigenthümlichkeit der Dichtungen eines Dryden und Pope bezeichnet haben. Pope so wenig als Boileau weiß von der göttlichen Begeisterung etwas, die mit dem Stoff zugleich die

---

Unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerüchte:
Welche waren die Fürsten der Danaer, und die Gebieter?
Nie vermöcht' ich das Volk zu verkündigen oder zu nennen;
Wären mir auch zehn Kehlen zugleich, zehn redende Zungen,
Wär unzerbrechlicher Laut und ein ehernes Herz mir gewähret.
Sed ohe! jam satis est!

vollendete Form schafft, er gibt eine vortrefflich abgefaßte, witzige, gut gereimte Anweisung zu jeder Art von Schriftstellerei.

Wir wollen die obigen Sätze nicht durch eine genaue Prüfung des Inhalts des kleinen, nützlichen, leicht in's Gedächtniß zu prägenden und zu behaltenden, daher auch seinem Zweck durchaus angepaßten Gedichts beweisen, sondern nur an zwei berühmte und unzählige Mal als Orakelsprüche gebrauchte Verse erinnern. Diese bekannten Verse reden von Verschönerung der Natur und sprechen den Grundsatz der an konventionelle Zierlichkeit gewöhnten Menschen aus, daß die reinste und edelste Natur, um mit Vortheil in der Gesellschaft auftreten zu können, eines modischen Kleides bedürfe, welches der jedesmalige Modedichter zuschneiden müsse.[76]) Das war Bolingbroke's und Shaftsburys Lehre, Pope hat sie nur in Verse gebracht.

Wir finden daher auch bei Pope die rhetorische Lobpreisung Homer's von Dyonisius von Halikarnas mit dem Ausdruck gepriesen, daß er aus jeder Zeile neue Schönheiten hervorlocke; Longinus wird von allen neun Musen begeistert genannt und ein Vida ohne Umstände in gleichen Rang mit Homer und Virgil gestellt.[77]) Dies Alles liegt aber außerhalb unseres historischen Feldes, wir gehen also zu dem komischen Gedicht über.

Der Lockenraub, eigentlich nichts als ein geselliger Scherz, den damaligen ganz widrigen vornehmen Sitten angepaßt, erhielt mit Recht durch den Zeitgeist den Rang eines Meisterwerks und den Ruhm origineller Erfindung in einem Augenblick, als

---

76) Wir verbinden, um diese seine Meinung auszudrücken V. 297—298.

True wit is nature to advantage dress'd
What oft was thought, but ne'er so well express'd

mit V. 482:

Our sons their father's failing language see
And such as Chaucer is, shall Dryden be.

77) V. 704. — — — — and a Vida sung
Immortal Vida! on whose honour'd brow
The poet's bays, and critic's ivy grow;
Cremona now shall ever boast thy name
As next in place to Mantua, next in fame.

Voltaire und seine Schüler ganz Europa mit ihrem Dichterruhm erfüllten. Die Veranlassung des Gedichts ist eine Begebenheit in jenen Kreisen, zu welchen sich Pope wie hernach Marmontel heran drängten, in denen sich auch Voltaire jedoch mit etwas mehr Selbstgefühl und Würde bewegte. Dieser Begebenheit wird, obgleich sie burlesk behandelt wird, doch eine Wichtigkeit gegeben, die man nicht begreifen würde, wenn man nicht wüßte, welche lächerliche Bedeutung Engländer und Franzosen auf den Zutritt zu gewissen Gesellschaften legen. Zu diesen Gesellschaften, die jetzt nur noch in England gefunden werden, schafft eine gewisse Art von Geist, oder ein gewisser Grad von Berühmtheit den Zutritt, sonst wird in dieser aristokratischen Sphäre das Leichtfertige galant, das Oberflächliche geistreich, Wortgeklingel zierlich genannt, und jede Geberde, jede Bewegung ist auf einen Effekt berechnet. Boileaus Chorpult, das Muster, welches Pope beim Lockenraub vor Augen hatte, und vielleicht übertroffen hat, zeigt schon, welche Art Dichtung er einführen wollte. Einen Vortheil hat er dabei, daß Niemand die Fortschritte der Zeit in dieser Gattung, wo von Begeisterung keine Rede sein kann, von Boileau bis Pope in seinem Gedichte verkennen kann. Der eitle, nach dem Hofe, an dem er, wie Voltaire, so gern eine Rolle gespielt hätte, stets schielende Engländer steht indessen hinter dem dreisteren Franzosen an eigentlicher Freimüthigkeit weit zurück. Dieß erklärt sich daraus leicht, daß die aristokratische Menschenklasse, der er dient, in England und in Frankreich seit Ludwigs XIV. Zeiten an Uebermuth und an Macht ungemein viel gewonnen hatte. Boileau ist freilich Hofdichter, aber er braucht nur einem, nur seinem Ludwig XIV., zu schmeicheln, er greift daher, was er angreifen will und darf, wenigstens recht derb an, und wird mit seinem derben Spott in der That burlesk. Der ängstliche, vorsichtige, schwache Pope darf es mit der Aristokratie und der guten Gesellschaft, deren Narrheiten und Albernheiten er geißeln sollte, nicht verderben, er schont sie daher hier eben so fein, als er hernach in der Dunciade seine Feinde und Gegner aus andern Klassen grob und gemein verspottete.

Die Armseligkeiten, welche den Stoff des Gedichts geben, die Scenen in der sogenannten guten Gesellschaft, ihr Spiel, ihre Bewirthung, ihre langweiligen Scherze, ihre gekünstelten und geschraubten Manieren werden durch den Dichter der Aristokratie gehoben und veredelt. Die Götter und Genien dienen den Scherzen der vornehmen Gesellschaft, die Mittelklasse, die Pope als Nationaldichter mit Bewunderung las, ward genöthigt, statt sich mit ihren natürlichen Verhältnissen zu beschäftigen, sich um die Lappalien, welche die Vornehmen in ihren ausschließenden Kreisen treiben, änglich zu bekümmern. Wenn hernach unser deutscher Zachariä in Pope's Manier arbeitet, so sieht man freilich, daß die bürgerliche Sphäre, in welcher sich Zachariä bewegte, sehr tief unter der französisch-englischen stand, welche Bolingbroke und Pope mit ihrem Geiste belebten.

Pope's Versuch über Natur und Bestimmung des Menschen ist uns in Rücksicht unseres eigentlichen Zweckes weit wichtiger als die angeführten Gedichte.

Milder, freundlicher, gemäßigter, einnehmender konnte man die Theorie eines Bolingbroke nicht in das praktische Leben bringen, als in dem Versuch über den Menschen geschieht. Es wird hier der Grundsatz, zu dem sich später ein Holbach und Helvetius bekannten, nicht schroff ausgesprochen, sondern er wird in schönen Versen verhüllt. Der Satz nämlich, daß nicht Gott und die Menschheit, wie der Christ sich ausdrückt, oder Vaterland und Ruhm bei der Nachwelt, wie die Bessern unter den Alten lehrten, Ziel der Lebensthätigkeit jedes Edlen sein soll, sondern daß sich Alles, was wir denken und fühlen, nur auf unsere Behaglichkeit und Persönlichkeit bezieht. Um uns selbst, als dem Ende und Ziel, werden hier in zierlichen Versen Gott und die Welt, unsere Pflichten gegen unsern Nächsten und alle Gefühle, welche die Religion, die Poesie, die Philosophie in gebildeten Seelen wecken, in einem Kreise vereinigt; Aufopferung und Selbstbetrachtung werden den Thorheiten beigezählt.

Pope gesteht selbst in dem Gedicht ein, daß die Ideen desselben ihm nicht angehören, sondern daß er nur in Verse bringe, was sein Freund Bolingbroke ihn gelehrt habe. Wie

unschuldig Pope ist, wie wenig er eine eigne Meinung haben, oder sich mit dem Bestehenden in einen Kampf einlassen wollte, sieht man deutlich aus seinen Briefen. Man sieht es ferner aus der Art, wie Warburton ihn gegen den Vorwurf vertheidigt, daß er nicht so gläubig sei, als es sich für einen Altengländer gehört. Dieser sagt ausdrücklich, Bolingbroke habe ihn irre geleitet, er habe gemacht, daß er ungläubig gedichtet habe, ohne ungläubig zu sein. In einem Briefe an den jüngern, bekanntlich erzjansenistischen Racine behauptet Pope sogar, daß er ein aufrichtiger katholischer Christ sei und auch bleiben wolle.

Je mehr sich Pope sträubt, den wahren Sinn der neuen Weisheit zu enthüllen, desto mehr wird es Pflicht für uns, aus diesem berühmten, im orthodoxen England classischen, im frommen Deutschland gepriesenen, erklärten, übersetzten Versuch über das Wesen der Menschheit zu beweisen, daß er dieselbe Lehre enthält, die wir hernach bei den Schriftstellern der Pariser guten Gesellschaft wiederfinden werden. Was Pope in schönen Versen lehrt, wird überall und zu jeder Zeit durch Erziehung und Gewohnheit den Gemüthern der reichen, vornehmen, bevorrechteten, geschmeichelten Klassen von Jugend auf eingeprägt, es wird ihnen gewissermaßen angeboren, die Ueberzeugung nämlich, das sich Alles nur um sie selbst, um ihre Angehörigen drehe, daß jeder Vortheil und Vorzug ihnen allein gebühre.

Wenn Pope diesen Grundsatz nicht anerkannt hätte, so würde er unmöglich Bolingbroke, der sich in dem oben analisirten, an Pope gerichteten gedruckten Briefe so klar und so bestimmt ausgesprochen hatte, den Lehrer des Dichters und seines Gesangs (the master of the poet and the song) haben nennen können. Man mag immerhin Bolingbroke als Mann von Kopf, Talent und Kenntnissen achten; man mag ihm als Staatsmann und Diplomaten neben den größten Männern dieser Gattung einen Platz zu geben geneigt sein; als Muster und Bild des wahren Weisen wird man ihn schwerlich gelten lassen. Pope führt dagegen nicht allein durch sein ganzes Gedicht Bolingbroke als Muster der Art Religion und Moral

der Art Weisheit und Klugheit an, die er lehren will, sondern er ruft ihn sogar am Anfange der ersten Epistel gewissermaßen als seine Muse an und preist ihn am Schlusse der vierten als den großen Meister der wahren Lehre. Er sagt in den letzten Versen seines Gedichts ausdrücklich, daß er die Scenen in Bolingbroke's Leben, die wir die unrühmlichsten genannt haben, am mehrsten bewundere, und daß die Theorie, welche Selbstsucht zum kräftigsten Bande der menschlichen Gesellschaft macht, durch sein Beispiel am besten empfohlen werde.[78])

Pope's Gott und der Glaube an ihn gleicht Voltaire's Deismus, welcher bekanntlich ganz selbstsüchtig ist. Pope, wie Voltaire, erkennt nur eine Art von Religion, er spottet, das Gemüth verkennend, der Andacht schwacher aber frommer Seelen bitterlich, weil sie äußerer und sinnlicher Mittel bedürfen, um ihre Gedanken über die Sinnenwelt zu erheben. Pope sagt nämlich gerade heraus, daß der Kinder Klapper und Steckenpferde, der Männer Ordensbänder, Uniformen und Putz, und der Greise Rosenkranz und Gebetbuch, eins wie das Andere, Kinderspiel seien.[79]) Zu diesem Grundsatz paßt dann auch des Dichters Ansicht von der Entstehung der ganzen gesellschaftlichen Verbindung unter Menschen, vom Ursprunge der Künste und Wissenschaften.

In leichten und zierlichen Versen, angenehm zu lesen und leicht zu behalten, trägt er seine leichte und scheinbare Lehre

78) Die Verse Ep. IV. 377—380.

Teach me, like thee, in various nature wise
To fall with dignity, with temper rise;
Form'd by thy converse, happily to steer,
From grave to gay, from lively to severe;

verbunden mit den Versen 395—396.

That reason, passion, answer one great aim:
That true self-love, and social are the same.

79) Ep. 11. Vs. 279.

Scarfs, garters, gold amuse his riper stage
And beads and prayer-books are the toys of age
Pleas'd with this bauble still as that before;
Till tir'd he sleeps and live's poor play is over.

Wir gebrauchten gern die deutsche Uebersetzung, sie ist aber gar zu schlecht, wir würden Pope entstellen.

über den wahrscheinlichen Gang der Bildung des menschlichen Geschlechts vor. Die Verse sind sehr schön. Meiners und die mehrsten neuern Geschichtschreiber sind ihnen gefolgt, doch läßt sich die Lehre mit den Resten des Alterthums nicht vereinigen. Es ist dieselbe Theorie als Thatsache vorgetragen, welche d'Alembert in seiner Einleitung zur französischen Encyclopädie mit ausgezeichnetem logischen Talent in vortrefflichem Styl entwickelt und logisch bewiesen hat. Nach dieser Lehre beginnt die Bildung eines Wesens, welches nach dem Zeugniß der Geschichte und der ältesten Baudenkmale in allen Gegenden der Erde eher Tempel baute und Hymnen sang, ehe es an Häuser und Städte für sich selbst dachte, von der Nachahmung der Thiere; diese gibt ihm Künste, die Furcht gibt ihm einen Gott. Wenn man diese Sätze einmal zugegeben hat, dann folgt, ohne daß man weiter Thatsachen braucht, die ganze Bildungsgeschichte von selbst und hängt zusammen wie ein guter Roman. Weder Pope noch d'Alembert dachten dabei an ihre Landsleute, die Druiden, an Mexiko, Aegypten, Indien oder überhaupt an die eigentliche Zeit der Religionsschwärmerei, religiöser Kunst und Poesie, die freilich mit der Ausbildung des Verstandes verschwinden, aber doch als Thatsachen dem entgegenstehen, was sonst ganz natürlicher Gang der Dinge scheinen könnte. Die Erscheinung der religiösen Kunst und Poesie vor irgend einer andern kehrt zu oft wieder, als daß man die Ordnung umkehren dürfte; obgleich daraus keineswegs folgt, daß die Menschheit diesen Anfang als das Höchste bewundern, oder dabei stehen bleiben soll.

Mit der Erklärung der Entstehung der gesellschaftlichen Ordnung hängt ganz genau zusammen, daß nach Pope Despotismus und Freiheit nicht entgegengesetzte, sondern gleichartige Erscheinungen sind, beide haben ihren Ursprung in der Selbstliebe. Selbstsucht wird also von dem liebenswürdigen Menschenfreund zur Mutter aller Künste, Wissenschaften und Tugenden gemacht,[80]) statt daß man sonst das Laster und den Despotismus

80) Epist. III. Vs. 269.

So drives self-love, through just, and through injust
To one man's power, ambition, lucre, lust.

aus Alles verschlingender Selbstsucht, die Tugend und die Freiheit dagegen aus der Ueberzeugung, daß der Einzelne nur als Glied der gleichberechtigten Gesammtheit Sicherheit, Ruhe und Glück finden könne, herleitete. Daraus folgt natürlich, daß für Pope wie für Voltaire Selbstentäußerung, religiöse, poetische, philosophische Begeisterung, das, was man, vielleicht mit einem etwas mystischen oder mönchischen Ausdruck, Selbstbeschauung nennt, kurz daß alles Ideale, jedes über das unmittelbar und sinnlich Gegebene, über das im Leben Erreichbare hinausgehende Streben nicht blos Unsinn, sondern sogar Wahnsinn sei. Dies sagt Pope in seinem Gedicht ganz ausdrücklich, wenn er des Plato und der Platoniker spottet.[81])

Selbstsucht und Vernunft sind dem Dichter nichts Anderes als zwei Federn, welche die Maschine des menschlichen Lebens treiben, das der Ersteren wie der Letzteren ganz nothwendig bedarf und ohne beide nicht denkbar ist. Ein völliger Sieg der Vernunft, ein Gleichgewicht im Menschen ist nach ihm, nicht wie die Christen sagen, Stand der Unschuld, Rückkehr ins Paradies, sondern vielmehr ein Unding oder ein lächerlicher Traum.[82]) Wir glauben durch diese Züge die nothwendige Richtung und Wirkung der durch diesen Dichter im Volke

---

The same self-love in all becomes the cause
Of what restrains him, government and laws
For, what one likes, if other like as well
What serves one will, when many wills rebel?
How shall he keep, what sleeping or awake
A weaker may surprise, a stronger take?

81) Epist. II. Vs. 23.

Go, *soar with Plato* to th'empyreal sphere
To the first good, first perfect, and first fair;
Or tread the mazy rounds his followers trod,
And quitting sense call imitating god.

82) Epist. II. Vs. 53.

Two principles in human nature reign;
Self-love to urge, and reason to restrain;
Nor this a good, nor that a bad we call
Each works its end to move or govern all
And to their proper operation still,
Ascribe all good, to their improper ill.

verbreiteten Philosophie hinreichend angedeutet zu haben; seine Dunciade hat mit unserem Zweck keine Verbindung. Auch dieses Gedicht ist übrigens in dem absprechenden und höhnischen Ton derjenigen Gesellschaft abgefaßt, für welche Pope in England, Voltaire in Frankreich schrieb. Pope, wie Voltaire, brandmarkt mit bitterm und boshaftem Witze alle seine Feinde, er macht lächerlich was er nicht versteht oder nicht billigt. Wahr ist es, er verscheucht oder vernichtet zugleich ganze Schaaren armseliger Stümper, die sich eine Bedeutung verschafft haben, weil das vornehme Publikum gewöhnlich nicht im Stande, Gutes und Schlechtes zu unterscheiden.

Pope, wie Voltaire, bietet Alles auf, was der boshafte Witz geistreicher Kreise großer Hauptstädte zu erfinden pflegt, um den Gegner der Verhöhnung preiszugeben; er erlaubt sich Alles und gibt seinen Epigrammen eine Schärfe und eine Glätte, die sie ins Gedächtniß prägt; sie waren daher auch, wie Voltaires giftige Verse, bald als Muster guter Einfälle in aller Munde. Das Ernste und das Gelehrte, das Strenge und das Einfältige werden auf gleiche Weise verspottet, und lebende Männer nicht einzeln, sondern in Schaaren dem Hohne preisgegeben. Dies gab diesem Gedicht in der Gesellschaft von Leuten, denen Alles lächerlich ist, was nicht ihre Farbe trägt, eine höhere Bedeutung, weil es Stoff der Unterhaltung gab, als schaffende Dichtkunst oder ein nicht die Oberfläche streifender, sondern tieferdringender Witz würde gethan haben. Wer nicht aus der Kenntniß unbedeutender englischer Autoren ein eigentliches Studium macht, oder zufällig für einen Cibber, Benson oder einen andern bekannteren Mann Parthei nimmt, wird die Dunciade schwerlich jetzt noch lesen; wer sie aber liest, wird sich mehr über des philosophisch-moralischen Dichters Bosheit ärgern, als über seine Einfälle lachen. Derselbe Fall ist bekanntlich bei Voltaire, wenn dieser in Prosa und Versen über Alle, die ihm nicht huldigen, Laster und Schande bringt.

Neben Arbuthnot und Pope hat noch immer Swift seinen Platz, wir wollen ihm seinen Ruhm und seine Vorzüge nicht streitig machen, obgleich wir nicht recht begreifen, wie er ihn erlangt hat. Mit Sicherheit dürfen wir aber sagen, daß weder der Ton noch

die Sprache desselben der Gesellschaft angehört, die sich um einen Bolingbroke und Pope sammelte. Es läßt sich leicht zeigen, daß ihn, wie Pope, ganz wider seinen Willen der Zeitgeist fortriß, dem Jeder huldigen mußte, der im achtzehnten Jahrhundert nicht etwa den Gelehrten, den Schulen und Pedanten, sondern dem tonangebenden Theil des Volks gefallen wollte. Swift schrieb im eigentlichsten Sinn für das Volk und zum Theil für solche Leute, die mit schlechten Späßen, Unflätereien, Zweideutigkeiten, Ungezogenheiten unterhalten sein wollen; allein auch er, der Kirche und ihren Pfründen aufrichtig anhänglich, bekämpfte wie die Andern den Rest des Mittelalters und erhält darum billig hier einen Platz.

Voltaire hat, wie es uns scheint, Swift zu viel und zu wenig Ehre angethan, je nachdem man seine Schriften betrachtet, wenn er Swift den englischen Rabelais genannt hat. Voltaire hat auch vergeblich versucht, eine schlechte französische Uebersetzung von Gullivers Reisen in großen Umlauf zu bringen. Swift's Bücher können nur für Engländer oder Anglomanen einen Reiz haben, theils weil das sogenannte Humoristische nicht Jedermanns Sache ist, theils weil sie so viel Plattes und Breites neben dem Guten und Witzigen enthalten. Voltaires Absichten bei den Bemühungen, Swift den Franzosen zu empfehlen, sind indessen nicht zu verkennen, und nur darum haben wir derselben erwähnt.

Swifts Satyren über kirchliche Lehren, wie über das Ministerium seines Vaterlandes zeigen, daß das Eine, wie die Andern Blößen gaben, die man hätte decken sollen. Des Dechanten Spott ist um so merkwürdiger, je eifriger er hernach die Lehre, deren Predigt ihn nährte, zu vertheidigen suchte. Der ernste deutsche Leser, der nicht an diese Art Laune gewöhnt und durch die Alten verwöhnt, die breiten ermüdenden, oft gemeinen und platten, oft unverständigen und ungezogenen, mehrentheils gekünstelt und gezwungen witzigen Schriften des englischen Satyrikers liest und sich durch ihre Masse durchwühlt, wird oft mit Verwunderung fragen, wie es möglich war, daß ein solcher Schriftsteller unter den größten der alten und neuern Zeit einen Platz nicht allein erhalten (das wäre leichter

erklärt), sondern auch behaupten konnte? Die Antwort, daß die Bücher ihre Schicksale haben wie die Menschen, wäre vielleicht für diejenigen, welche den Sinn derselben verstehen, hinreichend; die Sache erklärt sich aber vielleicht auf eine andere Weise eben so leicht.

Swift diente nämlich seiner Parthei als Volksschriftsteller durch die gewählte Form am besten, er ward dadurch praktisch nützlicher, daß er nicht nach klassischer Vollendung strebte, sich ganz im Tone und in der Manier eines derben Volks ausdrückte und seine Witze dem Fassungsvermögen desselben anpaßte. Um über die Art seiner Wirksamkeit einen Wink zu geben, wählen wir aus der großen Zahl zum Theil ganz elender Schriften Swift's nur drei aus, ohne bei einer derselben länger zu verweilen. In Beziehung auf die Politik und seine Richtung gegen Hof und Ministerium nennen wir die Briefe eines Tuchhändlers an die Handelsleute, Krämer, Pächter und das gemeine Volk in Irland über William Woods verfälschte kupferne Halbpfennige. In Beziehung auf Religion und Wissenschaft wollen wir aus hunderten nur auf ein paar Stellen aus dem Mährchen meiner Mutter Gans (The tale of the tub, denn die Uebersetzung: Erzählung von der Tonne, ist lächerlich) und aus Gulliver's Reisen hindeuten.

Die Briefe eines Tuchhändlers sind übrigens keine Satyre, sondern eine offene, klare, derbe Erklärung an das irländische Volk wegen einer Prellerei, zu welcher die Minister der königlichen Geliebten zu Gefallen die Vollmacht ertheilt hatten. Wood und die Geliebte des Königs wollten den Vortheil theilen. Diese Schrift ist besonders dadurch merkwürdig, daß sie zeigt, wie vortrefflich Swift die Saite zu treffen wußte, die überall wiedertönte. Das Ministerium konnte im Vertrauen auf ein gekauftes oder gewonnenes Parlament dem Volke trotzen; dem Satyriker mußte es weichen und Niemand glaubte an Woods Heller, obgleich Isaak Newtons Ehre dabei im Spiel war und Wood Heller zur Prüfung in den Tower schickte, die allerdings gut waren. Die Wirkung der genannten Schrift war so vollständig und augenblicklich, daß das Ministerium seine

Vollmacht zurückziehen und William Wood die Prellerei aufgeben mußte.

In Gulliver's Reisen, oder den abenteuerlichen und bizarren, in einem etwas platten Styl abgefaßten lächerlichen Erzählungen, die diesen Titel führen, werden die Sitten, Einrichtungen, Ceremonien, Gesetze, einzelne Menschen und ganze Stände nicht blos in komische Formen gekleidet, oder vielmehr in Zerrbildern dargestellt, wo das Fratzenhafte, Häßliche und Lächerliche allein sichtbar wird, sondern auch geradezu heftig getadelt und ohne Ironie oder Allegorie geschmäht und gescholten.

Es wird freilich in diesem Buche, der Forderung der Zeit und der herrschenden Bildung angemessen, das große Publikum über allgemein herrschende Vorurtheile in einer dem Ton und dem Bedürfniß der Menge angepaßten Manier aufgeklärt. Es werden die Mängel der bestehenden Einrichtung und Verwaltung der Staaten und der herrschenden Sitten, die theils dem Mittelalter angehörten, theils aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts stammten, verspottet; das menschliche Leben wird aber doch am Ende von einem niedrigen Gesichtspunkte aus betrachtet. Der derbe Irländer, wie der Meister des Witzes unter den Franzosen huldigt dem gemeinen, nur auf das unmittelbar Nützliche, Angenehme und Brauchbare gerichteten Sinne der Menge, er macht die Selbstsucht des Haufens, der ihm Beifall klatscht, zur Tugend. Swift kennt in der Religion und im Leben nur das Positive; Phantasie, Schwärmerei, ein Land der poetischen Träume und Begeisterung für ein Ideal kennt er nicht; er schmiegt sich denen an, die nur Zerstreuung, Conversation und sinnliches Wohlbehagen im Leben suchen, und denen ein inneres Leben lächerlich ist. Diese Gesinnung empfiehlt sein Witz, der in diesem Buche sowohl gegen wirkliche als gegen scheinbare Verkehrtheit der Zeit gebraucht wird.

Alle Engländer, die besten Köpfe unter den Deutschen, und unter diesen ein Lichtenberg und Wieland, auch Voltaire und andere Franzosen haben Swift's Laune und Witz zu einstimmig gepriesen, als daß wir es wagen möchten, die Vorzüglichkeit des Buchs zu bestreiten, diese Alle stehen aber mit Swift auf einem Standpunkte. Wer aber je in einer idealen Welt

Seligkeit gesucht hat, wird zugeben, daß auch Gulliver's Reisen einen großen Theil ihres Ruhms der kühnen Opposition gegen Sitten und Herkommen verdanken, welche bis dahin Niemand anzugreifen gewagt hatte. Die Bewunderer Swift's werden schwerlich bestreiten können, daß seine Erzählungen zu einer unleidlichen Breite gesponnen sind, und daß seine Gemeinheiten und Ungezogenheiten, Plattheit und Anstößigkeit der Ausdrücke uns an die deutschen Satyren des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts erinnern. Voltaire nennt in dieser Beziehung Swift mit allem Recht den englischen Rabelais; nur paßte dieser Ton für das achtzehnte Jahrhundert nicht.

Die mittlern und die untern Klassen der Engländer, welche auch durch die Mährchen am mehrsten angezogen wurden, traf die kernhafte Rede besonders; eine politische Bedeutung gab dem Buche die bittere, heftige und scharfe, aber leider nur zu wahre Satyre auf den Hof, die Mätressen, die Minister der neuen hannöver'schen Dynastie, welche man am Schlusse desselben findet. Swift wirkte in England von einer andern Seite her und nach englischer Manier, wie unter uns Deutschen Kotzebue, Wieland und andere; er traf den Punkt, in welchem das gemeine Volk und vornehmer Pöbel zusammentreffen. Er verdrängte das Große, das Geniale, das Hohe, das Poetische, welches allerdings oft wunderlich sein mag, weil es aus dem Mittelalter stammt, und förderte dagegen das Belustigende, Gemeinnützige, Deutliche, Verständige. Man sieht, Swift, wie Wieland und Kotzebue, war Organ seiner Zeit, er hatte von Dichtung und Wissenschaft die Begriffe eines derben Freundes von Pudding und gebratenem Rindfleisch; aber er stritt zugleich gegen die Vorurtheile und Vorrechte herrschender Klassen, und forderte im Namen des Volks, daß der Gelehrte vor das Gericht des einfachen Menschenverstandes (common sense) gezogen werde, so unbillig das in vielen Fällen sein mag.

Dieß geht Leben, Wissenschaft, Dichtkunst an; was die Religion betrifft, so wollen wir über die Richtung seiner Späße, die sich darauf bezogen, seine Mährchen meiner Mutter Gans (the tale of the tub) befragen. Wie Pope sich einen guten Katholiken nennt, so behauptet auch Swift wiederholt, daß er

der anglicanischen Kirche ungemein ergeben sei. Er protestirte förmlich gegen die Ansichten seines Freundes Bolingbroke, er erfüllte die mechanischen Pflichten seines theologischen Berufs mit der Pünktlichkeit eines Taglöhners. Der niedrig komische Dechant schrieb sogar, als zu seinem Erstaunen die Gegner und Spötter der herrschenden Kirche sich immer vermehrten, für die Dogmatik derselben gegen die Deisten; nichtsdestoweniger hat kaum irgend einer der Encyclopädisten die Theologen und die Heiligkeit religiöser Ueberzeugung, die jeder ernste Mann stets ehren soll, wenn er sie auch nicht theilen kann, gröber verspottet als Swift.

Das anglicanische System, die Katholiken, die Lutheraner, die Calvinisten, die Sekten aller Art, die Dogmatik und Philosophie dieser verschiedenen Sekten werden ungezogen angegriffen. Dieß wird ein Fingerzeig auf einige wenige Stellen hinreichend beweisen. Er gesteht selbst in der Apologie dieser Geschichte von Peter, Jack und Martin (Papst, Calvin und Luther), daß er die herrschende Kirchenlehre und die Schulbildung, die in England mit dieser Lehre enge verbunden war und zum Theil noch ist, verhöhnen wolle. Wie sich übrigens die Verachtung wahrer Wissenschaft und ächter Gelehrsamkeit kund giebt, und zugleich, wie sie sich selbst schadet, zeigt die ohnmächtige Feindschaft, die Swift in dieser Apologie zu Gunsten seines Gönners und Freundes Boyle (Graf Orrery) gegen den großen Bentley übte. Er preiset den Erstern, der untergeschobene Briefe für ächt und schlechte Fabeln für gut hielt, nicht allein wegen seiner Schriften, sondern erklärt dessen längst vergessene Arbeiten des Nachruhms für würdiger als Richard Bentley's Schriften, dessen Gelehrsamkeit, Scharfsinn, Urtheilskraft, trotz aller seiner Fehler, werden bewundert und gepriesen werden, so lange man noch die Alten liest, denen er seine Zeit und seinen Fleiß gewidmet hattte.[83])

83) In der deutschen Uebersetzung von Swift's Werken, wo man im dritten Theil das Mährchen von der Tonne findet, heißt es zuerst S. 455: „So vorbereitet hielt der Verf. des Mährchens dafür, die großen Verderbnisse in der Religion und in der Gelehrsamkeit könnten Stoff zu einer Satyre an die Hand geben, welche zugleich nützlich und angenehm sein würde — — —

In welchem Ton Swift die Kirche behandelt, zu der er gehört, wird man daraus schließen, daß er sagt: Die Vorfahren hätten es recht weise eingerichtet, daß für Leute, die gern recht viel und ohne Widerspruch reden wollten, drei hölzerne Gerüste, und zwar zwei derselben auf öffentliche Kosten errichtet zu werden pflegten. Er erklärt hernach, daß er die Kanzel, den Galgen, die Bühne der Marktschreier und Gaukler meine. Von den Sakramenten redet er nicht mit mehr Schicklichkeit als von der Predigt; denn dort, wo von dem Streit Calvin's gegen die Brodverwandlungslehre (Transsubstantiation) und von der Entziehung des Kelchs im Abendmahl die Rede ist, legt er dem Reformator gemeine Worte in den Mund, die wir dem gemeinsten Possenreißer, geschweige dem Dechanten und Günstling vieler Großen der hohen Kirche übel nehmen würden. Wir wollen nur den Anfang der Gemeinheiten hersetzen. Was sagt Calvin, ein Schelm, der uns den Trunk verschließt, unsere Weiber aus unsern Häusern jagt, uns um das Unsrige betrügt, uns seine — — — — Brodrinden für Schöpsenfleisch vorsetzt und uns endlich gar zur Thüre hinausstößt. Dem sollten wir zu Willen leben? Hol' ihn der Henker u. s. w.

Calvin's Lehre vom unabänderlichen Rathschluß Gottes, von der Vorherbestimmung und der Gnade wird auf eine eben

---

Diesem zufolge nahm er sich vor, die Irrthümer und Mißbräuche bei der Religion unter der Allegorie der drei Brüder und ihrer Kleider vorzustellen; das sollte den Hauptinhalt des Buchs ausmachen; die Mißbräuche in der Gelehrsamkeit aber wollte er durch Digressionen einflechten. Weiter unten heißt es S. 12: So lesen wir Marvel's Beantwortung u. s. w. gegen Parker stets mit Vergnügen, obschon das Buch, dem er sie entgegengesetzt hat, schon längst vergessen ist; und so wird man nicht weniger die Anmerkungen des Grafen Orrery (Boyles Bemerkungen über Bentley's Dissertationen über die Briefe des Phalaris) immer mit Lust lesen, obschon die Schrift, wogegen sie gerichtet ist, nicht mehr genannt werden wird. In der Zuschrift an den Prinzen Nachwelt S. 45 heißt es gar: Eine Person, die sich Dr. Bentley nennt (a person styled Dr. Bentley, ist in der angeführten Uebersetzung nicht richtig wiedergegeben), hat ein Buch von beinahe tausend Seiten mit einer unermeßlichen Gelehrsamkeit angefüllt, um uns eine vollständige und wahrhafte Nachricht von einem gewissen höchst wichtigen Streit zwischen ihm und einem Buchhändler zu geben.

so anstößige Weise verspottet. Es heißt, er habe sich, wenn er ausgegangen sei, die Augen fest zugehalten, sei er hernach wider einen Pfosten gerannt, oder in eine Pfütze gefallen und sei von den Gassenbuben ausgelacht worden, so habe er gesagt: daß er sich dem Verhängniß, welches diesen Stoß oder diesen Fall über ihn von Ewigkeit her beschlossen gehabt, mit völliger Gelassenheit unterwerfe.

In demselben Buche und in der zu demselben gehörigen und zu ihm passenden Erzählung von der Bücherschlacht wird Gelehrsamkeit und Gründlichkeit auf dieselbe Weise behandelt, wie die systematische Theologie und das Kirchenregiment. Bentley, Wotton, Rymer, deren Verdienst nur die Wenigen würdigen können, welche wissen, was es heißt, ein Leben der Wissenschaft weihen, und nicht nach dem ephemeren Beifall der Menge haschen, werden dem Spott der Leute preisgegeben, die nur zu geneigt sind, dem Ernste Hohn zu sprechen, und nicht blos über den Witz des Schriftstellers, sondern vorzüglich über die Sache zu lachen, gegen welche dieser Witz gerichtet ist. Man würde jedoch ungerecht sein, wenn man nicht hinzusetzte, daß er im Grunde doch immer nur Organ einer Licht und Freiheit fordernden Zeit war. Dieß sagt er ausdrücklich, wenn er den Alten in Beziehung auf ihre Erklärer und Nachahmer folgende Worte in den Mund legt.[84]) Wenn man den großen Verstand und die Erfindungsgabe der Neuern aus ihren Werken beurtheilen soll, so kann man sich bei ihren Prahlereien des Lachens kaum enthalten. Führt immer Gebäude mit noch so viel Kunst und Ordnung auf, wenn ihr die Materialien dazu aus euern eignen Leibern, ich meine aus euerm, der Neuern, eignen Gehirn, herausspinnt, so werden am Ende doch lauter Spinngewebe daraus werden; dauern sie aber auch einige Zeit, so kommt dies Glück, wie bei andern Spinngeweben, blos daher, daß sich Niemand um sie bekümmert, oder daß sie in einem finstern Winkel von Niemand wahrgenommen werden. Sonst weiß ich nichts, worauf ihr Herrn Neuern mit Recht als auf das Eurige Anspruch machen könnt, ausgenommen etwa, auf

84) Swift, deutsche Uebersetzung 3. Theil S. 287.

ein ganz besonderes Talent zu zanken und zu schimpfen. — — — Was uns Alten angeht, so lassen wir uns gleich der Biene genügen, Nichts für unser Eignes auszugeben, als unsere Flügel und unsere Stimme; das will sagen, unsern Flug und unsere Sprache. Das übrige Alles haben wir durch unsäglichen Fleiß, durch unermüdetes Nachforschen und sorgfältiges Durchsuchen aller Winkel der Natur erworben. Der Unterschied ist nur, daß wir statt mit Gift und Unrath unsere Stöcke lieber mit Honig und Wachs gefüllt, so daß wir im Stande waren, den Menschen die zwei vortrefflichsten Dinge zu schenken, Süßigkeit nämlich und Licht.

Diese Bemerkungen werden hinreichend andeuten, auf welche Weise Swift in England und hernach auch in Deutschland kräftig wirkte, um das große Publikum aus dem Schlummer zu wecken, den Prediger, Schullehrer, Regierungen zu erhalten suchten; man wird aber zugleich erkennen, daß der Ton und die Manier der Neuerer so wenig in England als in Frankreich geeignet waren, den Uebergang von gedankenlosem Glauben und Nachbeten zum Selbstdenken und Urtheilen ohne gewaltsame Erschütterung herbeizuführen. Die angeführten Männer, Bolingbroke und seine Freunde, gehörten übrigens zur Opposition, sie hatten von der Natur eine satyrische Ader erhalten; um daher vollständig und einleuchtend zu beweisen, daß der Einfluß des Jahrhunderts und seines Geistes mächtiger war, als die Menschen und ihr Wille, als Bajonette und Hierarchie, wird es nothwendig und nützlich sein, nachzuweisen, daß auch die ministeriellen, die zierlich gekünstelten, die langweilig moralischen und ernsten Schriftsteller auf eine Reformation drangen.

§. 5.

Addison, Steele, englische Journale.

Addison und seine Freunde wollten die Literatur der Engländer der kalten Regel der Franzosen, denen die Form mehr war als der Inhalt, unterwerfen. Nicht Begeisterung, welche angeboren wird oder von oben kommt, sondern Verstand, Witzelei, Künstlichkeit, die man lernt und aus der Schule mitbringt,

macht nach ihrem Urtheil den Schriftsteller der neuern Zeit groß. Die Wahrheit dieser Behauptung würde schon aus Voltaire's Lob der berühmten rhetorischen Tragödie Addison's oder aus Dennies grober und boshafter Kritik desselben Stücks hervorgehen, wenn es sich auch nicht aus den Schriften der beiden oben genannten Männer beweisen ließe. Die gepriesenen Vorzüge dieser sogenannten Stylisten beruhen alle darauf, daß das lesende Publikum unterhalten, nicht angestrengt, leise bewegt, nicht tief erschüttert werden wollte, daß eine flache und rhetorische Bildung sich mit Gewalt aufdrängte.

Die rhetorische und sophistische Bildung ist den Deisten und Spöttern mit den berühmten moralischen nud religiösen Schriftstellern gemein, an deren Spitze Addison stand. Er war durch Gottes Ungnade Dichter und eine Zeit lang Staatssekretär, obgleich er weder im Parlament reden, noch wenn er etwas aufsetzen sollte, vor lauter Arbeit am Styl und an der Schönheit der Rede jemals mit einer Depesche fertig werden konnte. Dieß charakterisirt die Männer einer stylistischen Schule ganz vortrefflich, sie sind dem Leben nie gewachsen und strotzen von Eitelkeit; eitel und praktisch unfähig waren alle Rhetoren, so lange die Welt steht. Freilich schrieb Addison dafür auch ganz erbauliche Abhandlungen und übersetzte Psalmen, so daß ihn Mandeville mit Recht einen Pastor ohne Mantel und Kragen (he was a parson in a tye-wig) nannte.

Fragt man, wie diese matten Prosaisten, in denen auch kein Funke Poesie war, ihrer Zeit und der folgenden Gesetz und Geschmack geben und einen Ruhm erlangen konnten, den sie noch immer genießen, obgleich schwerlich Jemand ihre geglätteten, gekünstelten, kraft- und saftlosen Arbeiten mehr liest oder lesen kann, so ist die Antwort leicht. Vom Hofe und dem Adel kam die Mode, diese Rhetorik für Poesie und diese Moral für Literatur zu halten, zum Volke. König Wilhelm, Anna und ihre Minister priesen und hoben Addison; diese hatten weder Geschmack, noch für irgend etwas Anderes Sinn, als für Geschäfte oder Kabale, ihnen mußte nothwendig flache und breite Zierlichkeit mehr werth sein als wahre Poesie oder kräftige Prosa, die ohne Geistesanstrengung nicht verstanden

wird, und gerade dadurch am mehrsten gefällt, daß sie diese belohnt. Pope half gern Addison's Ruhm vermehren, da es ihm an dem Takt nicht fehlte, der Leuten seines Schlags eigen ist, und er wohl fühlte, daß Addison's Name den seinigen nie verdunkeln werde.

Wie es sich mit der neuen Literatur und dem Geschmack verhält, dem Addison erst seine Begünstigung durch König Wilhelm verdankte, und die er hernach selbst zu befördern suchte, kann man aus der Geschichte des Ruhms, dessen Addison genoß, am besten erkennen. Er hatte mit lateinischen Gedichten begonnen, hatte diese Boileau überreicht, der mit vollem Recht der lateinischen Dichterei der Neuern abgeneigt war; was konnte aber der Franzose, geschmeichelt durch die Aufmerksamkeit des Engländers, anders, als ihm ein recht artig Kompliment machen? Das that er; es ward gehörig verbreitet, Addison's Ruhm war gemacht; er galt als Dichter und besang, was sich zu seinem lateinischen Dichterruhm und zu Boileau's Lob sehr gut paßte, den Ryswyker Frieden. Auf das diplomatische Gedicht folgte eine Reisebeschreibung, die von Italien nichts weiter enthält, als was man, ohne das Land gesehen zu haben, aus Büchern in seinem Studierzimmer zusammenschreiben kann, wenn man etwa den Artikel von der Republik San Marino ausnimmt. Diesem Buche folgte wieder ein militärisch-politisches Gedicht, die Schlacht bei Blenheim (Höchstädt), von dem schon damals die Feinde laut, viele Freunde ganz leise sagten, es sei eine poetische Zeitung.

Die Erscheinung des Trauerspiels Cato machte hernach solches Aufsehen, der Beifall war so allgemein, daß man glauben mußte, eine Nation, die einen Shakespeare und so viele andere begeisterte Dramatiker hatte, habe ihre Natur geändert, weil sie der dürren Regel und der bloßen Rhetorik so zujauchzte; dem war aber nicht also. Mode und Beispiel der Aristokratie sind in England allmächtig; wie sich die Mode änderte, kehrte man zu den alten Dichtern zurück; wir erwähnen dieses Cato nur eines Umstandes wegen, da wir uns auf ästhetische Prüfung weder einlassen wollen, noch dürfen. Es zeigt nämlich dieses Stück, daß sich auch sogar diese from-

men und moralisirenden Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts gegen die in den Staaten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts herrschenden Grundsätze erhoben. Der Republikanismus nämlich ganz allein gab diesem steifen, rhetorischen, mitunter etwas schwülstigen Stück etwas Anziehendes. Es ist sonst in die französische Regel der Einheit der Zeit und des Orts gepreßt, nach französischer Weise mit Liebesscenen durchflochten, und Cato erscheint im Schlafrock mit dem Phädon in der Hand in demselben Saale, in welchem das ganze Stück spielt.

Der Geist, aus dem in Frankreich das gewaltige Streben hervorging, die Fesseln abzuwerfen, welche Richelieu, Mazarin und Ludwig XIV. dem Volke und seiner Literatur angelegt hatten, zeigt sich selbst in diesem trocknen Cato. Er begeistert auch sagar einen eiteln, kalten, prosaischen, Alles berechnenden, und bis zum Kleinsten klüglich abwiegenden Addison (der eben darum von den egoistischen ausschließenden Kreisen um so mehr bewundert ward) zuweilen zu einigen guten Versen und giebt ihm manche glänzende Reden ein. Selbst die Tories mußten, um nicht ganz aus der Zeit zu fallen, und nicht alle Popularität zu verlieren, ganze Scenen und einzelne Reden, in welchen der Republikanismus glänzte, billigen, loben, belohnen, und Bolingbroke war unter den Ersten, die dieses thaten.

Die Wirkung der Zeitschriften Addison's und seiner Freunde für die stille Revolution, welche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts theils wirklich vorging, theils vorbereitet ward, verdient um so mehr hier angedeutet zu werden, als diese Zeitschriften den Ruf der Klassicität erlangt haben. Wir glauben, daß es in dieser Beziehung am passendsten und zuverlässigsten sein wird, einzelne Stellen aus Addison's Leben von Johnson auszuheben und unserem Zwecke anzupassen. Diese Stellen werden um so beweisender sein, da Johnson sehr oft das, was wir tadeln, vortrefflich findet, da er von ganz andern Grundsätzen ausgeht und das Leben in Beziehung auf Literatur und Bildung ganz anders beurtheilt. Ueber die Wirksamkeit Addisons in Rücksicht auf Verbreitung allgemeiner Kenntnisse und sogenannter geselliger Bildung, oder über das, was man spöt-

tisch das Reich der Blaustrümpfe (blue stockings) zu nennen pflegt, muß Johnson, der in jenem Reiche den Vorsitz hatte, und aus dessen Zeit der Name stammt, nothwendig anders denken, als ein deutscher Gelehrter.[85]) In dieser Beziehung beförderten Addison, Steele und ihre Journale eine Art Bildung, die vorher den Parisern allein eigen war, vermöge deren man aus der Morgenlektüre oder aus dem Blatte, das in der Mode ist, in die Abendunterhaltung Kenntniß und Fähigkeit mitnimmt, über jede Kunst und Wissenschaft, über Staat und Religion in einem geselligen Kreise abzusprechen, wo vorher nur kleinstädtische Dinge abgehandelt wurden. Dadurch, würden wir sagen, ward der Bescheidene übertäubt, der Gründliche beschämt, der Redefertige, der Witzige, der kecke Sophist sandte Orakel in die Welt, und die Damen seines Salons wurden durch die geistreichen Zeitschriften für seine Lehre gebildet. Dies scheint uns das strengere Urtheil über eine Wirksamkeit, die uns Johnson in den folgenden Worten von seinem Standpunkt aus ganz anders beschreibt, wenn er sagt:

Jene allgemeine (wir setzen hinzu: folglich oberflächliche) Erkenntniß, welche jetzt in der allgemeinen Unterhaltung vorhanden ist (exists in common talk), war zu Addison's Zeit nirgends zu finden, denn die Leute, welche nicht gerade auf den Titel Gelehrte Anspruch machten, schämten sich ihrer Unwissenheit durchaus nicht. Unter Weibern ward jede Bekanntschaft mit Büchern gewiß getadelt. Addison wollte literarische Neugierde (hier wählt Johnson einen Ausdruck, der uns sehr bezeichnend scheint) verbreiten, und zwar durch einen unbemerkten, unverdächtigen Kanal, er wollte die lustige, die müßige, die in Reichthum schwelgende Welt geistig anregen; er stellte daher die Erkenntniß in ihrer anlockendsten Gestalt dar, nicht erhaben und streng, sondern zugänglich und vertraulich. Wenn

---

85) Wir werden vielleicht im folgenden Zeitraum auf die Theezirkel der gelehrten Damen (blue stockings,) wo Mrs. Thrale, Montague, Vesey die Rolle der Geoffrin und du Deffant und Johnson, Garrick, Barry, Walpole, Shipley etc. etc., die der Marmontel, Diderot, d'Alembert, Helvetius etc. etc. spielten, im vierten Theile dieser Geschichte zurückkommen und dabei verweilen.

er (wir setzen hinzu, bekanntlich Schmeichler der Großen) den Leuten zeigte, daß es ihnen an diesem und jenem fehle, so zeigte er ihnen zugleich, daß sie diesen Mängeln gar leicht abhelfen könnten. Sein Versuch gelang, und mannigfaltiges Wissen und Hin- und Herreden (so umschreiben wir Johnsons Wort comprehension) verbreitete sich. Ein Wetteifer des Strebens nach geistiger Bildung (intellectual elegance, wieder ein sehr passender Ausdruck) ward erweckt, und von Addison's Zeit bis zu der unsrigen (Johnson redet) ist das Leben stufenweise erhöhet und die gesellige Unterhaltung gereinigt und erweitert worden.

Diese Stelle spricht deutlich aus, was wir mit andern Ausdrücken sagen würden, wenn nicht der Verständige diesen Tausch der Ausdrücke leicht ohne unsere Hülfe vornehmen, und Andere es übel deuten würden, wenn wir unsere Umschreibung beifügen wollten. Wir wollen etwas genauer auf die Entstehung der Zeitschriften eingehen, die so viel dazu beigetragen haben, daß die Unterscheidung ächter und falscher, oberflächlicher und gründlicher Bildung mit dem Fortgange der Zeit immer mehr erschwert und Schein und Betrug der Wahrheit immer ähnlicher gemacht wurden. Weder Steele noch Addison hatten je gründliche Studien gemacht, obgleich der letztere wenigstens ein guter Lateiner war. Steele begann seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Gedicht, welches zu keinen großen Erwartungen berechtigte, mit seinem christlichen Helden. Dieses Gedicht konnte von Seele und Natur wenig in sich haben, da der Inhalt mit Steeles ärgerlichem und ausschweifendem Lebenswandel in einem recht auffallenden Widerspruch stand. Er versuchte sich hernach, wie betriebsame Leute der Art zu thun pflegen, in Schauspielen, und schrieb ein paar ganz unbedeutende. Seine Spekulation mit einer belletristischen Zeitung gelang besser.

In England hatte man bis auf den Augenblick (April 1709), als Steele auf den Einfall kam, ein täglich erscheinendes belletristisches Blatt unter dem dafür sehr passenden Namen, der Plauderer (Tatler) herauszugeben, nur politische Blätter gehabt (Mercurius Aulicus und Rusticus und Civicus), oder solche, in denen über kirchliche oder Staatsangelegenheiten geschimpft und gestritten ward (z. B. der Observator von l'Estrange oder

Rehearsal von Lesley); Steele schrieb sein Blatt für Damen. Der Plauderer sollte, hieß es, eine angenehme und belehrende Unterhaltung gewähren, das fand in den vornehmen, tonangebenden Kreisen Beifall. Wie die Sache Glück machte, schloß sich Addison an seinen alten Freund an und half ihm mit solcher Gewandtheit und Kunst die Kreise erbauen und belehren, in denen er ganz zu Hause war, daß bald die ganze elegante Welt aufmerksam ward. Man fand rathsam, den etwas ironischen Titel des Blatts zu ändern, welches unter dem Titel des Zuschauers (the Spectator) hernach eine solche Bedeutung erlangte, daß später unsere deutschen Schriftsteller, sowohl die der Leipziger als die der Schweizer Schule, nach diesem Muster schreiben und die deutsche Nation auf englische Art bilden wollten.

In diesem Musterblatt der Damenzeitungen herrschen beschreibende und rhetorische Poesie, correkte, lebhafte, künstliche und durchaus moralische Prosa; aber Alles geht den gebahnten Weg; kein Blitz des Genies, kein ergreifendes Feuer, kein Kern und keine Kraft. Wir finden darin das Bild der bessern Seite des Lebens jener Zeit, und das Systematische des englischen Privatlebens überhaupt, also auch dessen tödtende moralische Langweiligkeit, gegen welche sich der muntere Theil der Gesellschaft, an dessen Spitze wir Bolingbroke und Voltaire sehen, auflehnte. Der Ton und Geschmack Addisons ward durch dieses Blatt Ton der sogenannten gebildeten Gesellschaft, oder vielmehr Schminke der im stillen schleichenden Verdorbenheit, wie andächtelnde Süßigkeit und Milde in Paris unter Ludwig XIV. und unter dem Kardinal Fleury.

In Rücksicht der äußern Geschichte der Zeitschrift verweisen wir auf unsere zahlreichen literarischen Handbücher; was die Verfasser angeht, so hatte Steele mehr Feuer, Addison mehr Fleiß. Addison entwarf mit pedantischer Sorgfalt Gemälde von Sitten und Charakteren, Beschreibungen und witzige Darstellungen; allein man kann dasselbe von ihm sagen, was man von seinem Meister und Muster, Boileau, schon während seines Lebens sagte. Man wittere überall den Oelkrug und die Nachtlampe, die mühsame Arbeit des Pflügens und den unverdrossen Furchen ziehenden Ackerstier.

Wie weit man es auf diese Weise bringt, werden die Leser besser von Johnson lernen, der für diese Art gesellschaftlicher Unterhaltung, Bildung, und wenn man will, Wissenschaft, ganz eingenommen ist, als von einem Deutschen, der freie Bewegung und Rede mehr liebt als das Leben. Wir fügen die Stelle in der Note bei.[86]) Die von Addison und Steele erfundene Methode schriftlich und durch den Druck mit der gebildeten Gesellschaft Unterhaltung zu führen, ward übrigens auch von Swift (Examiner) und andern benutzt und die unterhaltenden Blätter vermehrten sich bald so sehr, daß der Zuschauer viel verlor, weil seine Glätte und Breite auf die Dauer ermüdete. Steele schrieb theils allein, theils in Verbindung mit Addison noch andere Blätter, den Vormund (the Guardian), den Engländer und einige andere; diese haben sich aber nie zu dem Ansehen des Zuschauers erhoben; auch gerieth Steele zuletzt mit seinem Freunde in einen ernsten Streit über die Politik.

Die Vorzüge, welche Addison's Lobredner an ihm rühmen, sind alle ohne Ausnahme von der Art, daß wir schon aus

---

86) Wir wollen die Stelle selbst beifügen, weil unsere Leser schwerlich gerade Johnson's prefaces to his edition of English poets zur Hand haben, er sagt dort: The Tatler and Spectator adjusted, like Casa (ein Italiener des 16. Jahrhunderts), the unsettled practice of daily intercourse by property and politeness and like la Bruyère, exhibited the characters and manners of the age. The personages introduced in these papers were not merely ideal, they were then known and conspicuous in various stations. Of the Tatler this is said by Steele in his last paper and of the Spectator by Budgell in the preface to Theophrastus, a book which Addison has recommended and which he was suspected to have revised, if he did not write it. Of those portraits, which may be supposed to be sometimes embellished and sometimes aggravated, the originals are now partly known and partly forgotten. But to say that they united the plans of two or three eminent writers is to give them but a small part of their due praise; they superadded litterature and criticism and sometimes towered far above their predecessors, and taught with great justness of argument and dignity of language the most important duties and sublime truths. All these topics were happily varied with elegant fictions and refined allegories and illuminated with different changes of style and felicities of invention.

diesem Lobe, ohne seine Schriften durchzugehen, auf eine doppelte Einwirkung dieses Schriftstellers auf die Veränderung, die damals in ganz Europa in der gesellschaftlichen Unterhaltung herbeigeführt ward, schließen können. Auf der einen Seite nämlich ward die Unterhaltung geistiger, anziehender, lebhafter, auf der andern aber ward die Poesie zur Prosa; die Wissenschaft verlor an Ernst und Strenge, die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit wurden in der oberflächlichen Unterhaltung durch Witz und Beredsamkeit gewisser geselliger Kreise nach Anleitung von Flugschriften entschieden, welche Organe des augenblicklichen Zeitgeists waren. Den Charakter dieser berühmten, in unsern Tagen sogar in England neu aufgelegten, in Frankreich und Deutschland übersetzten und vielfach nachgeahmten Zeitschriften können wir nicht besser beschreiben, als mit Steele's und Johnson's Worten.

Leben und Sitten, rühmt Steele von seinem Freunde, werden von ihm nie idealisirt; er bleibt ganz streng bei der Natur, d. h. der Wirklichkeit, und sein heitrer Scherz (humour) dient ihm nur, den häuslichen Scenen und Alltagsereignissen Neuheit und Interesse zu geben. Dabei kopirte er seinem Lobredner zufolge so getreu, daß man kaum sagen könne, er erfinde. Das heißt mit andern Worten, er unterhielt die reiche und vornehme Gesellschaft dadurch, daß er derselben ihr Bild zu ihrer eignen Freude und zur Erbauung vieler Andern, die zu ihr nicht zugelassen waren, in einem verschönernden Spiegel zeigte. Die Moral war daher steif religiös, die Wahrheit so eingerichtet, daß sie für Jedermann paßte, aber Niemanden erschreckte und Niemanden blendete. Diese Moral ist Hauptingredienz aller Erzählungen und Beschreibungen, sie wird in mancherlei Formen und Allegorien gekleidet. Um sich gefällig zu machen, mildert Addison überall die strenge Forderung der Pflicht und macht zur Tugend, was der feinern sinnlichen Empfindung oder der Gefühlsamkeit schmeichelt.

Mit dieser Schilderung des Inhalts von Addison's Arbeiten stimmt ganz überein, was Johnson von seinem Styl und seiner Sprache sagt. Seine Prosa, heißt es, ist ein Muster des mittleren Styls, ohne glänzende Worte oder gespitzte Denk-

sprüche; sein Vortrag ist immer klar; aber es leuchtet darin kein unerwartetes Flammenlicht; er sucht keine anspruchvolle Zierrathen, keine gewagte Neuerung. Offenbar war sein Streben dahin gerichtet, jede Härte, jede Strenge zu vermeiden, er wird daher zuweilen breit (verbose) in seinen Uebergängen und Verbindungen, und kommt zu sehr zum Gesprächston herunter; allein wenn seine Sprache weniger der Sprache des gemeinen Lebens angepaßt gewesen wäre, so würde sie weniger ächten Anglicismus haben (man sieht, da liegt der eigentliche Knoten). Er führte aus, was er ausführen wollte. Er ist nie schwach, er wollte aber gar nicht kräftig sein; er fließt nicht mit heftigem Strom, aber er sumpft auch nie. Seine Sätze sind weder studirt ausführlich, noch affektirt kurz; seine Perioden sind nicht gerade sorgfältig gerundet, aber fließend und leicht. Wer sich einen englischen Styl zu eigen machen will, der vertraulich ist und doch nicht grob, zierlich und doch nicht prunkend, der muß Tag und Nacht Addison in der Hand haben.

Wir haben diese längere Stelle aus Johnson eingerückt, weil man den Ton und die Bildung der Art, wie sie Addison und Steele hervorriefen und Johnson billigte, nicht besser beschreiben kann, als in diesen Zeilen geschehen ist. Alle wahre Poesie verschwand, Glover ward größer als Milton, vornehme Glätte und Mittelmäßigkeit verweichlichte das Leben und verflachte es. — Diese Richtung, gesellige Unterhaltung durch Schriften zu beleben, rief zunächst unter den lebhaften Franzosen eine ganz neue Art Literatur hervor, deren Schöpfer Voltaire freilich ohne alle Grundsätze, aber doch unstreitig ein genialer Mann von mannigfaltigen Kenntnissen war und vor den heutigen französischen Sophisten, die ihn eben so unverständig schmähen, als ihn das achtzehnte Jahrhundert vergötterte, wenigstens den Vorzug hatte, daß er selbst glaubte, was er Andern vortrug. Voltaire war in eben dem Maße ganz und durchaus Franzose, es spiegelte sich in ihm auf dieselbe Weise die fortgeschrittene Bildung der vornehmeren und geistreicheren Klassen seiner Nation, als in Addison die der Engländer; daher war auch Addison langweilig und Voltaire unterhaltend.

Zweites Kapitel.

Literarische Kultur und geistiges Leben der Franzosen, oder vielmehr Bildung der höheren Klassen von Europa von 1715 bis etwas über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus.

---

§. 1.

Voltaire.

Voltaire's eigentliche Wirksamkeit fällt freilich erst in die folgende Periode, denn erst während des siebenjährigen Kriegs wurden er und seine Freunde, die sogenannten Encyclopädisten, ein d'Alembert und Diderot, ein Raynal, Helvetius und Holbach, Verkündiger eines neuen Evangeliums und Schöpfer einer neuen Literatur; allein diese Bedeutung, welche Voltaire später erhielt, verdankte er dem Ansehen, welches er sich in dem frühern Zeitraum verschafft hatte. Wir stellen daher Voltaire's Namen sowohl hier als in der folgenden Periode an die Spitze der Männer des guten Tons und der Modelektüre. In diesem Zeitraum verbinden wir Montesquieu, im folgenden J. J. Rousseau mit ihm, weil beide gleich ihm revolutionär wirkten, wie wir jetzt zu sagen pflegen, aber ganz unabhängig von ihm, und jeder von den drei Männern in einer ganz verschiedenen Art.

Voltaire brachte den Ton und die Bildung der hochgepriesenen geistreichen Gesellschaften der letzten Zeiten Ludwigs XIV. in die Literatur. Von Condorcet in Voltaire's Leben oder aus dem mit kostbaren Kupfern und Vignetten unter Ludwig Philipp bei Challamel erschienenen geistreichen Buche (Les Français sous Louis XIV. et Louis XV.) kann man lernen, welcher Ton und welcher Witz damals unter der Aristokratie herrschend war, während die Menge, in Bigotterie und Aberglauben versunken, in grober Unwissenheit, in Armuth, Schmutz

und Jammer seufzte. Condorcet, als Verehrer und Lobredner eines Mannes, den auch er als seinen Apostel erkennt, nennt uns die Quellen, aus denen Voltaire den Witz, die Menschen- und Weltkenntniß, die Lebendigkeit der Auffassung und Darstellung, die ihn auszeichneten, schöpfte. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, welche Dinge sich jene großen Herrn erlaubten, welche Voltaire in den Ton des höheren Lebens einweihten, den wir schon in seinen frühesten Gedichten finden. Wenn man wahrnimmt, daß in diesen Kreisen Spott und Hohn über alles Hohe und Heilige ausgeschüttet wird, so fragt man natürlich zuerst, wie es kam, daß die vornehme Gesellschaft, die nur durch das Vorurtheil sich halten konnte, nicht einsah, daß sie ihr eignes Spiel verderbe? Die Antwort ist leicht. Jedes Mitglied hatte zwei Rollen; die eine im Innern für sich, die andere äußerlich für das Volk; auch Voltaire schrieb deßhalb schon als Jüngling bald schmähende Lieder gegen König und Adel insgeheim, bald öffentlich Gedichte zum Ruhm Ludwig XIV. und zu Ehren des Marienfestes, das Ludwig XIII. durch ein Gelübde verherrlicht hatte. Er dichtete bald ganz in der Stille eine Epistel an Urania gegen das Christenthum und seinen Stifter, bald eine Ode über den wahren Gott und den sterbenden Erlöser.[87]) Keinem Menschen fiel es ein, daß die Leichtfertigkeit und der Spott vornehmer Müßiggänger je zu dem gedrückten, arbeitenden, von Pfaffen und Beamten und

---

87) Wir wollen, wo es entscheidend scheint, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf einige Stücke leiten, die uns besonders merkwürdig scheinen. In der Ode an den wahren Gott (von 1714) lautet die letzte der 9 Strophen, aus denen sie besteht, folgendermaßen:

Toi seul insensible à tes peines
Tu chéris l'instant de ta mort
Grand dieu! Grâces aux fureurs humaines
L'Univers a changé de sort
Je vois des palmes éternelles
Croître en ces campagnes cruelles
Qu' arrosa ton sang précieux.
L'homme est heureux d'être perfide
Et coupable d'un déicide
Tu nous fais devenir des dieux.

Adel in geistliche und weltliche unauflösliche Bande geschmiedete Volk übergehen werde; man huldigte daher gern im Stillen dem, was man öffentlich grausam verfolgte. Dies ist dem in unserer Zeit überall als einzige Philosophie gepriesenen und befolgten System von einer Objektivität des Künstlers und Dichters und von der Trennung der Moral von der Genialität und von der Kirchlichkeit ganz angemessen. Man sollte daher Voltaire nicht schmähen, denn er ist nur der Zeit vorausgeeilt und hat die bürgerliche Moral tief verachtet.

Wie man über Verbindung giftiger Bosheit mit Religiosität in jener Zeit in den höhern Kreisen von Europa dachte, sehen wir an Voltaire's Zeitgenossen J. B. Rousseau. Dieser berühmte Dichter geistlicher Lieder, Psalmen und Oden verfertigte zugleich die schändlichsten, anzüglichsten und schmutzigsten Gedichte, und ward deßhalb und wegen unnatürlicher Sünden in Frankreich gerichtlich verfolgt, verurtheilt, verbannt; er fand aber erst in Brüssel bei Eugen, hernach in Wien, endlich wieder in Brüssel bei dem Prinzen von Vaudemont, mitten unter dem finstersten Fanatismus sehr freundliche Aufnahme. Dasselbe geht aus Voltaire's Geschichte hervor, nur daß Ludwig XV. durch den Kardinal Fleury vor ihm gewarnt war, außerdem aber eine natürliche Abneigung gegen ihn hatte, wie gegen jede geistige Ueberlegenheit, d. h. gegen Alles was nicht käuflich war, wie Marmontel. Voltaire's Freundschaft mit Friedrich II. steigerte hernach seinen Ruhm ungemein.

Voltaire war im letzten Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts mit großen Anlagen und Fähigkeiten geboren, er war ein Schüler der Jesuiten, deren Schulen damals noch besonders für Latein und Mathematik vortrefflich waren, er ward, wie uns der Markis Condorcet berichtet, schon, als er noch Schüler der Jesuiten war, von einem Geistlichen in die Gesellschaft der genialen Schwelger eingeführt, welche Spott und Hohn über Alles, was Andern heilig ist, mit der Vergnügungssucht und der Ueppigkeit der Regentschaft verbanden; er war daher zu ihrem Organ geboren und gebildet.

Die Gesellschaft, in welche, wie uns Condorcet berichtet, der Abbé Chateauneuf ihn als Knaben einführte, bestand aus

großen Herrn, dem Herzoge und dem Großprior Vendome, dem Herzoge von Sulli, dem Prinzen Conti u. A., und neben diesen aus Geistlichen, wie Chaulieu, der als witziger und spottender Dichter bekannt ist; ferner werden Courtin und Servien genannt. Die Frucht des geistreichen Umgangs sind die ersten kleinern Gedichte des Jünglings, die bald in Aller Mund waren. In dieser frühen Zeit (1713) schrieb er auch die Verse gegen Ludwigs XIV. Regierung und die mit derselben zusammenhängenden Mißbräuche, die ihm eine kurze Haft in der Bastille zuzogen.[88]) Diese Haft machte ihn zum Märtyrer; er

---

88) Wir wollen nur einige Stanzen beifügen:

Stance 1.

Aux maux les plus affreux le ciel nous abandonne,
Le désespoir, la mort, la faim nous environne,
Et les dieux soulevés contre nous tant de fois,
Equitables vengeurs des crimes de la terre
Ont frappé du tonnere
Les peuples et les rois.

Stances 6 et 7.

6. Quoi verra-t-on toujours de ces tyrans serviles
Oppresseurs insolens des pupilles
Elever des palais dans nos champs désolés?
Verra-t-on cimenter leurs portiques durables
Du sang des misérables
Devant eux immolés?

7. Elevés dans le sein d'une infame avarice
Leurs enfans ont sucé le lait de l'injustice
Et dans les tribunaux vont juger les hommes
Malheur à qui, fondé sur la seule innocence
A mis son espérance
En leurs indignes mains.

Endlich die letzte Stanze dieses Gedichts, das sich zur Crepinade, zum Bourbier und andern sehr schlecht paßt, sie lautet:

Le luxe à ses côtés marche avec arrogance
L'or qui naît sous ses pas s'écoule en sa présence,
Le fol orgueil le suit; compagnon de l'erreur
Il sape des états la grandeur souveraine
De leur chute certaine
Brillant avant-coureur.

ward dadurch um so berühmter, als er nur das ausgesprochen hatte, was Jedermann dachte. Er schrieb hernach eben so beißende und fast im Ton und Versmaaß der Marseillaise gewissermaßen zum Aufstand aufrufende Verse gegen die Regentschaft und besonders gegen das 1716 eingerichtete Tribunal, welches des vorigen Königs Diener und Beamte verfolgen sollte. Wir wollen unten in der Note[89]) einige gegen die Rich-

---

In der dritten Stanze wird auf eine sehr harte Weise der Tod aller hoffnungsvollen Kinder und Enkel Ludwigs als Strafen seiner Sünden gedeutet:

D'un monarque puissant la race fortunée
Remplissait de son nom l'Europe consternée:
Je n'ai fait que passer, ils étoient disparus.

89) In der Chambre de justice établie en 1715 heißt es:

Le délateur, monstre exécrable,
Est orné d'un titre honorable.
A la honte de notre nom
L'esclave fait trembler son maître.
Enfin nous allons voir renaître
Le temps de Claude et de Néron.
En vain l'auteur de la nature
S'est réservé le fond des coeurs,
Si l'orgueilleuse créature
Ose en sonder les profondeurs.
Une ordonnance criminelle
Veut qu'en public chacun révèle
Les opprobres de sa maison,
Et pour couronner l'entreprise
On fait d'un pays de franchise
Une immense et vaste prison.

Sehr merkwürdig ist für eine Zeit, wo man nur durch chansons das Volk anreden durfte, der Schluß:

Vieille erreur, respect chimérique,
Sortez de nos coeurs mutinés,
Chassons le sommeil léthargique
Qui nous a tenus enchainés.
Peuple, que la flamme s'apprête.
J'ai déjà semblable au prophète
Percé le mur d'iniquité.
Volez, détruisez l'injustice;
Saisissez au bout de la lice
La désirable liberté.

ter und ihre Gerechtigkeit, gegen den ganzen Zustand und das Verfahren der Regierung gerichtete, recht heftige, im Ton und Sinn der Revolution geschriebene Verse anführen, um zu zeigen, welche Art Opposition sich unter dem harten Druck einer bigotten Regierung trotz aller Polizei und aller Bastillen und Censuren gebildet hatte.

Die bittersten Satyren dieser Art, die Voltaire vom zwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten Jahr ausgehen ließ, und in denen Niemand den Meister des witzigen und boshaften Tons, sowie des vollendeten Ausdrucks und der Sprache der höheren Pariser Kreise verkennen wird, erregten um so viel mehr Aufmerksamkeit, je geheimer sie verbreitet wurden. Diese Gedichte theilte man sich handschriftlich mit, oder lernte sie auswendig und sagte sie gelegentlich her: sie waren ein Eigenthum der guten Gesellschaft. Von den Bedienten unter das Volk gebracht, oder heimlich in Paris oder in Holland gedruckt und vertheilt, von ihrem Urheber abgeläugnet und doch wieder eingestanden, erhielten die Satyren eine Bedeutung, welche sie vielleicht nicht behauptet hätten, wenn sie wie Swift's Satyren oder Bolingbroke's Bitterkeiten öffentlich hätten erscheinen dürfen. Uebrigens traf Voltaire's Spott schon in jener Periode Alles das, was seine Zeit, vielleicht mit Unrecht, mit großer Achtung beehrte. Einige Beispiele mögen das erläutern.

Die Akademie hatte ihn beleidigt, sie oder vielmehr die sogenannten berühmten Männer, welche in derselben das größte Ansehen, am Hofe den mehrsten Einfluß hatten, erklärten schlechte Verse für gut, und schlossen Voltaire von dem Preise aus, den er gehofft hatte. Er rächte sich durch ein Gedicht, das von der Mistpfütze, an welcher er einem La Motte Houdart, Dacier und andern Mäcenaten der Zeit einen Platz anweist, seinen Namen hat (Le Bourbier). Mit dem größten Dichter seiner Zeit, dem Jean Baptiste Rousseau, zerfiel er, als er ihn in Brüssel besucht hatte; auch diesen griff er in einem Gedicht an, welches er die Crepinade benannte. Dies Gedicht war ganz geeignet, den Schrecken seines Namens zu verbreiten, es übertrifft Alles, was Jean Baptiste Rousseau je in giftigen Pasquillen gesungen hatte; einige wenige unten beigefügte Verse

werden dies einleuchtend machen.[90]) Von Voltaires Richtung gegen das Christenthum müssen wir etwas ausführlicher reden.

Die berühmte oder berüchtigte Epistel an Urania, die Jean Baptiste Rousseau gotteslästerlich fand, beweist, daß Voltaire schon vor seiner Reise nach England der Volksreligion jenen Vertilgungskrieg angekündigt hatte, den er hernach über sechzig Jahre lang geführt hat; doch zeigt er in diesem ersten heftigen Angriff auf das Historische des Christenthums Sinn und Achtung für das Große, Schöne und Poetische der Idee einer heiligen und reinen Kirche oder einer gläubigen Gemeinde. Diese Epistel war übrigens an eine der vornehmsten französischen Damen gerichtet, die an einen der angesehensten Herrn der österreichischen Niederlande verheirathet war. Der Ton, in dem er zu dieser Dame und ihrem ganzen Kreise reden zu dürfen glaubt, so wie der ganze Inhalt deutet daher darauf, daß es schon um 1715 die Mönche durch mechanische Andacht, die Jesuiten durch Geistesdruck und Brüderschaften, die Jansenisten durch Dogmatik und Ascetik bei allen Verständigen dahin gebracht hatten, daß man die alte Lehre mißbilligte.

Voltaire beginnt jene poetische Epistel mit der Versicherung,

---

90) Wir schweigen vom Bourbier. In der Crépinade wird Rousseau erst körperlich und geistig als Sohn des Teufels furchtbar beschrieben, dann lautet der Schluß:

Dans les cafés il fit le bel esprit,
Il nous chanta Sodome et Jésus Christ (!!)
Il fut sifflé, battu pour son mérite,
Puis fut errant, puis se fit hypocrite
Et pour finir à son père il alla.
Qu'il y demeure. Or je veux sur cela
Donner au diable un conseil salutaire:
Monsieur Satan, lorsque vous voudrez faire
Quelque bon tour au chétif genre humain,
Prenez-vous y par un autre chemin:
Ce n'est le tout d'envoyer son semblable
Pour nous tenter: Crépin votre féal
Vous servant trop, vous a servi fort mal.
Pour nous damner rendez le vice aimable.

daß er die Nothwendigkeit und den Nutzen religiöser Ideen anerkenne, und wohl einsehe, daß der Mensch ohne höhere Ideen, als die, welche er unmittelbar aus der Wahrnehmung schöpfe und bilde, nothwendig im Sturm der Sinnlichkeit untergehe.[91]) Unmittelbar hernach erklärt er, daß er die Lehre vom Sündenfall, Erbsünde, Genugthuung Christi, Ewigkeit der Höllenstrafen mit seiner Vorstellung von dem Wesen des Gottes, den seine Vernunft erkenne und anbete, nicht vereinigen könne.[92]) Der Angriff ist bitter und hart, der Spott schneidend, doch betheuert er, daß er an einen Gott glaube, wenn er gleich den Gott des Christenthums nicht als den Seinigen anerkenne. Seine Worte sind: Nur ein Unsinniger wird Gott lästern, ich bete ihn an. Christ bin ich nicht, aber nur, weil ich Gott besser lieben kann, wenn ich nicht Christ bin. Er verwirft ein System, nach welchem Jeder, der nicht auf den Buchstaben des Katechismus schwört, verfolgt oder doch heftig geschmäht wird. Dabei spricht er mit Achtung von Christus und vom Evangelium.[93])

---

91) Le Pour et le Contre, épître à Uranie (Mdme. de Rupelmonde) Vs. 10.

Ne crois point qu'enivré des erreurs de mes sens,
De ma religion blasphémateur profane,
Je veuille avec dépit dans mes égaremens
Détruire en libertin la loi qui les condamne etc. etc.

92) Je veux aimer ce dieu, je cherche en lui mon père,
On me montre un tyran que nous devons haïr.
Il créa des humains à lui semblables
Afin de les mieux avilir;
Il nous donna des coeurs coupables
Pour avoir droit de nous punir,
Il nous fit aimer le plaisir,
Pour nous mieux tourmenter par des maux effroyables
Qu'un miracle éternel empêche de finir etc. etc.

93) Zuerst sagt er von Christus und vom Evangelium:
Ses exemples sont saints, sa morale est divine;
Il console en secret les coeurs qu'il illumine;
Dans les plus grands malheurs il leur offre un appui,
Et si sur l'imposture il fonde sa doctrine,
C'est un bonheur encore d'être trompé par lui.

In derselben Zeit, als er durch die kleinen Gedichte, welche stets, wie seine leichte Prosa, die mehrsten Bewunderer gehabt haben, allgemeines Aufsehen erregte, suchte er in Racines Fußtapfen zu treten, und zugleich die französische Literatur mit einem classischen epischen Gedicht zu bereichern, da Niemand, seit Chapelain mit seinem Mädchen von Orleans ganz durchgefallen war, sich an das Heldengedicht gewagt hatte. Auch dieses Heldengedicht, die Henriade, dessen erster bekannt gemachter Entwurf den Titel: die Ligue führte, hatte zugleich den Zweck, Toleranz zu predigen, und die schwache Seite der Hierarchie, der Möncherei und des Pfaffenthums zu enthüllen. Als tragischer Dichter ward er nach der Aufführung seines Oedipe (1718) anerkannt, weil er unstreitig die andern Dichter einer ganz und durchaus prosaischen Zeit weit hinter sich ließ.

Die Aufklärung, welche Voltaire verkündigte, ermangelt übrigens ebensowohl als die, welche Bolingbroke und seine Freunde in England predigten, der festen Grundlage eines vor Einsturz sicheren Baues. Eine Reformation, die dieses Namens werth sein soll, muß nothwendig auf strenge Sittlichkeit gebaut werden. Ohne Sittlichkeit und reinen Eifer für Wahrheit und Licht, ohne tiefe Verachtung des Eigennutzes und der leeren Eitelkeit niedriger und höfischer Seelen ist jeder Angriff auf das Bestehende der Gesellschaft verderblich. Daß Voltaire, der Regierung und Hofwesen, Religion und Cultus,

---

Dann folgt die natürliche Religion; davon setzen wir den Schluß her.

Crois que devant son trône, en tout temps, en tout lieu
Le coeur du juste est précieux;
Crois qu'un bonze modeste, un dervis charitable,
Trouvent plutôt grâce à ses yeux
Qu'un Janséniste impitoyable,
Ou qu'un pontife ambitieux.
Et qu'importe enfin sous quel titre on l'implore?
Tout hommage est reçu; mais aucun ne l'honore,
Un dieu n'a pas besoin de nos soins assidus:
Si l'on peut l'offenser, c'est par des injustices.
Il nous juge sur nos vertus,
Et non pas sur nos sacrifices.

schädliche und nützliche Vorurtheile schon damals mit bitterem Spotte angriff, von der Gesinnung, die er predigen zu wollen schien, sehr weit entfernt war, bewies er zu jeder Zeit seines Lebens, ganz besonders aber kurz vor seiner Reise nach England. Er und seine Freunde gaben sich nämlich die größte Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, dem eifrig kirchlichen Könige Ludwig die freisinnige Henriade widmen zu dürfen; am Hofe hätte Voltaires Witz wahrscheinlich eine andere Richtung erhalten, wenn die Dedication wäre angenommen und wenn er Hofdichter geworden wäre. Die Einrichtung der weltlichen Regierung und der kirchlichen Polizei in Frankreich war damals aber von der Art, daß zwar die schändlichsten Romane, Satyren, Gesänge in Aller Mund waren, und später das Gedicht, in welchem Voltaire durch Schmutz, Frevel und Witz einen Aretin und ähnliche Schriftsteller übertroffen hat, leicht überall verbreitet, diese Dedication aber nicht angenommen werden konnte. Weil in diesem ernsten Gedicht Stellen vorkamen, die gegen falsche Religiosität, Heuchelei und Pfafferei gerichtet waren, durfte der König dem Dichter keine Aufmerksamkeit schenken, er durfte nicht einmal ein Privilegium für den Druck des Buchs ertheilen. Da es ihm beim Könige nicht gelungen war, schämte er sich nicht, die Gunst der Marquise de Prye zu suchen, die damals noch unter dem Namen des Herzogs von Bourbon ein schmähliches Regiment in Frankreich führte. Der eitle Mann hatte nämlich im Jahre vor seiner Reise nach England (1725) ein Lustspiel (L'indiscret) geschrieben: er empfahl es der Marquise in einem schmeichelnden Gedichte.

Voltaire's Reise nach England hängt übrigens mit dem damaligen Zustande von Frankreich und dem Mangel aller gesetzlichen Ordnung, die den Mittelstand gegen brutalen Uebermuth der Großen hätte schützen können, enge zusammen. Voltaire entfloh aus einem Lande, wo der Despotismus die Gesetze, der Aberglaube die Religion unterdrückte, in ein Land der Freiheit. Das verkündigten hernach seine englischen Briefe. Ein großer Herr hatte ihn wegen einiger bittern Verse durch seine Bedienten mitten in Paris schändlich körperlich mißhandeln lassen, und weder die Gerichte noch die Regierung vermochten

dem mißhandelten Bürgerlichen gegen den hochadeligen Frevler Recht zu verschaffen. Keiner der übermüthigen Aristokraten ahnte, welche bittere Früchte sein Uebermuth seinen Enkeln bringen werde. Es fiel keinem auch nur im Traume ein, daß der Zeitgeist, den der Dichter und seine Freunde und Schüler verkündigten, bald mächtiger sein werde, als Bayonette, Polizei und veraltete Rechte. Voltaire, eitel, wie er war, mußte die Verfassung, die solchen Frevel vornehmer Herrn duldete, mit um so größeren Unwillen betrachten, als er schon vorher unter dem Regenten einen Muthwillen seiner scharfen Verse mit einer zweiten willkürlich über ihn verhängten Haft in der Bastille gebüßt hatte, und doch nur unter den Leuten, die sein Witz traf, in seinem Element war.

In England erhielten, während er (1726—1729) sich dort befand, die Brüder Walpole nach kurzer Pause wieder die Leitung aller Dinge. Der Eine derselben war, wie seine und seines Sohnes Briefe und Schriften beweisen, ganz zur französischen Bildung übergegangen. Der Eine der Brüder gab daher auch, als Voltaire nach England ging, dem andern den Wink, daß es dies Mal politisch klug sei, wenn ihr König Georg, der sich freilich, trotz der Stiftung von Göttingen, zum Mäcenas schlecht paßte, bei den berühmten Franzosen den Beschützer der Dichtkunst mache. Georg II. und sein Minister setzten sich an die Spitze der Subscription für den prächtigen Druck der Henriade, und Voltaire ward reich, wie Pope durch die Subscription auf seinen Homer reich geworden war; nur vermehrte Voltaire durch kluge Benutzung des Erworbenen und durch Spekulation mancherlei Art sein Vermögen auf eine solche Weise, daß er am Ende seines Lebens als reicher Dynast in Ferney residiren konnte.

Was den Einfluß seines Aufenthalts in England auf seine Denkungsart und auf die Richtung seiner Wirksamkeit angeht, so sagt Condorcet ausdrücklich, daß er von Bolingbroke und seinen Freunden lernte, was er von Bayle nicht hatte lernen können; [94]) doch war er nicht der Mann, der gleich Montes-

---

94) Condorcet sagt (vie de Voltaire): L'Angleterre fut son asile. Newton n'était plus; mais son esprit régnait sur ses compatriotes, qu'il avait

quieu die Constitution, den Patriotismus, das stolze Selbst- und Freiheitsgefühl der Masse des Volks dort hätte bewundern oder Aehnliches den Franzosen empfehlen können. Er erreichte während seines Aufenthalts in England und unmittelbar nachher nicht blos den Gipfel des europäischen Ruhms, sondern ward, was mehr war, der Nationalabgott der Franzosen und blieb es, bis Bonaparte ihn verdrängte. Der fromme Kardinal Fleury erfuhr zu seinem Schrecken, was hernach auch Ludwig XV. fühlte und nie verzeihen konnte, daß mitten unter Staatsgefängnissen, Jesuiten, gemietheten Söldnern und Beamten ein Organ der Volksstimme und des Zeitgeistes laut werde, vor dem in kürzerer oder längerer Zeit die Hierarchie und der Hof, so sehr sie sich sträuben möchten, verstummen und dem sie würden weichen müssen.

Als tragischer Dichter ward damals Voltaire durch die Zaire berühmt, durch seine kleineren Gedichte gewann er diejenigen Damen und Herrn, die auf Modebildung Anspruch machten, und Gottsched fing schon damals an im orthodoxen Leipzig von ihm zu reden, so übel das auch Bodmer, Breitinger und alle Frommen nehmen mochten. In dieser Zeit schrieb er die Geschichte Karl's XII., die, was auch immer der ernste Forscher der Wahrheit der Thatsachen dazu sagen mochte, der Welt zeigte, wie man die Geschichte zur geselligen Unterhaltung benutzen und ihr den Einfluß und die Bedeutung des Romans verschaffen könne.

Montesquieu hatte kurz vor Voltaire's Rückkehr aus England durch seine persischen Briefe einen immer wachsenden Ruhm erworben, und glänzte bei der Frau von Tencin, die damals noch allein die Schöngeister und Gelehrten regelmäßig in be-

---

instruit à ne reconnaître pour guides dans l'étude de la nature, que l'expérience et le calcul. Locke dont la mort était encore récente, avait donné le premier une théorie de l'âme humaine, fondée sur l'expérience, et montré la route qu'il faut suivre en méthaphysique pour ne point ségarer. La philosophie de Shaftsbury, commentée par Bolingbroke, embellie par les vers de Pope, avait fait naître en Angleterre un déisme qui annonçait une morale fondée sur des motifs faits pour émouvoir les âmes élevées, sans offenser la raison.

rühmten Gesellschaften bei sich vereinigte, als Stern erster Größe. Voltaire suchte es ihm daher in derselben Gattung gleich zu thun, und schrieb deßhalb gleich nach seiner Rückkehr aus England die englischen Briefe. Dieses Buch war, wie die persischen Briefe, gegen das in Frankreich herrschende System gerichtet, dessen Blößen Montesquieu enthüllt hatte: es ward heimlich gedruckt und insgeheim verbreitet. Den wesentlichen Inhalt dieser Briefe über die Engländer oder der philosophischen Briefe hat Voltaire hernach in Artikel seines philosophischen Wörterbuchs vertheilt. Sie waren kaum unter des Verfassers Namen erschienen, als die Regierung und die Gerichte ihre Ohnmacht durch einen fruchtlosen Kampf gegen die geniale Leichtfertigkeit der Kreise, deren Organ Voltaire war, öffentlich kund machten. Das Buch ward nicht bloß verboten, sondern es ward förmlich verurtheilt und von Henkers Hand verbrannt.

Dabei litt nur der arme Drucker; der Schuldige, ein Freund der Großen, der Mann, der ihnen Geld lieh, entging dem Sturm, der sein Buch traf, und war bald genug wieder in Paris. Der Siegelbewahrer selbst glaubte den Geist des Jahrhunderts scheuen und achten zu müssen, welcher vom Parlament und von der Geistlichkeit mit fanatischer Wuth verfolgt ward. Wir wollen in der Note die Ursache der Verfolgung dieser philosophischen Briefe mit Condorcet's Worten angeben. [95])

---

95) Es heißt bei Condorcet: La publication de ces lettres excita une persécution, dont, en les lisant, on aurait peine à concevoir l'acharnement; mais il y combattait les idées innées et les docteurs croyaient alors que s'ils n'avaient point d'idées innées, il n'y aurait pas de caractères assez sensibles pour distinguer leur âme de celles des bêtes. D'ailleurs il y soutenait avec Locke, qu'il n'était pas rigoureusement prouvé que Dieu n'aurait pas le pouvoir, s'il le voulait absolument, de donner à un élément de la matière la faculté de penser; et c'était aller contre le privilège des théologiens, qui prétendent savoir à point nommé, et savoir seuls, tout ce que dieu a pensé, tout ce qu'il a fait ou pu faire, depuis et même avant le commencement du monde. Enfin il y examinait quelques passages des pensées de Pascal, ouvrage que les jésuites mêmes étaient obligés de respecter malgré eux, comme ceux de S. Augustin. On fut scandalisé, de voir un poète, un laique oser juger Pascal. Il semblait qu'attaquer le seul des défenseurs de la religion chrétienne etc. etc.

Diese Briefe hatten zu ihrer Zeit und in Beziehung auf englische Einrichtungen, mit französischen Augen betrachtet, für dramatische Poesie, Reflectionsphilosophie und Leben dieselbe Bedeutung und Wirkung in Frankreich, als in unsern Tagen das Buch der Frau von Stael über Deutschland. Sie bewirkten eine Revolution in der Literatur und durch diese eine andere im Leben; in beiden Fällen nicht gerade zum Vortheil der Einfalt und Wahrheit. Die Frau von Stael so wenig als Voltaire waren in die Tiefe des fremden Lebens gedrungen, doch verstand Voltaire etwas mehr englisch als die Frau von Stael deutsch, und schöpfte nicht wie diese die Kenntniß der Bücher und ihres Inhalts einzig und allein aus dem Bericht eines geistreichen Gelehrten und Sophisten. In einem Stücke waren sich beide ähnlich, daß Voltaire's Briefe von der der alten Finsterniß günstigen Regierung des Kardinal Fleury fast aus demselben Grunde verfolgt wurden, als das Buch über Deutschland von Napoleon, der sich einen Freund und Schützer des neuen Lichts nannte; das Eine war nämlich dem militärischen, das Andere dem hierarchischen Despotismus feindlich.

Diese Briefe führten die damalige englische Religionsphilosophie, die Literatur, die Lebensansicht derjenigen Engländer, welche mit Voltaire auf einem Wege waren, gerade auf dieselbe Weise in Frankreich ein, als man jetzt dort die entgegengesetzten Ansichten aus Deutschland einzuführen sucht, und sie erregten um so mehr Aufsehen, je mehr man, durch Montesquieu geweckt, sich von der in Frankreich herrschenden Ansicht der Gesellschafts- und der Staatsverhälnisse zur englischen hinwendete. Es zeigte sich übrigens bei der Gelegenheit recht auffallend der Unterschied des protestantischen Publikums, mit dem es Pope in England zu thun hatte, und der Art des Unglaubens, den man diesem zumuthen konnte, und dem katholischen Publikum in Frankreich, wo man entweder das herrschende System blindlings annehmen, oder auch völlig verwerfen und verhöhnen mußte, wenn man nicht ganz allein und als Sonderling dastehen wollte, was späterhin Rousseau's Schicksal war.

Pope nämlich hatte, als man ihm allgemein vorwarf, daß er in seinem Versuch über den Menschen Bolingbroke's trostloses

System gepredigt habe, sein deistisches Glaubensbekenntniß in der bekannten Umschreibung des Vaterunsers niedergelegt. Damit hatten sich die Engländer beruhigt; ja sogar der theologische Warburton findet nichts dabei zu erinnern: Voltaire war nicht so glücklich. Als die englischen Briefe für gotteslästerlich erklärt wurden, wollte er durch die öffentliche Bekanntmachung der Epistel an Urania, die seit zwölf Jahren insgeheim in Umlauf war, seine Absichten rechtfertigen, goß aber Oel in's Feuer. Er war übrigens gewissenlos genug, die Schuld von sich auf einen ganz Unschuldigen zu schieben, der sich nicht mehr vertheidigen konnte. Er erklärte den längst verstorbenen Abbé Chaulieu für den Verfasser. Da Voltaire sich in diesem Gedichte vom Christenthum förmlich lossagt, da er das jüdische Volk, christliche historische Legenden und für wesentlich geltende Dogmen mit großer Verachtung behandelt, Alles dies aber in vortreffliche Verse kleidet, so hätte er wenigstens keinem katholischen Geistlichen seine Sünden zur Last legen sollen. Uebrigens ist er in seiner Epistel aufrichtiger als Pope in seinem Gebet. Die Hauptsache bleibt, daß Voltaire am französischen Hofe, vom bigotten Volke und von deutschen Gelehrten, zu denen zufällig eine Kunde von ihm kam, als Gotteslästerer verwünscht und gehaßt, dagegen von allen Fürsten und Großen gesucht und gefeiert ward. Schon als Kronprinz trat Friedrich II. von Preußen mit ihm in Verbindung. Friedrich, wie seine Schwester, die boshafte Markgräfin von Bayreuth, bewunderte nur Voltaire's Witz und Talent, er dachte an Politik nicht; aber seine enge Verbindung mit Voltaire diente ihm für seinen Zweck vortrefflich. Sie brachte ihn an die Spitze der allgemeinen Opposition gegen die Reste des Mittelalters und gab zugleich dem geistigen Kampf des französischen Dichters gegen das in Frankreich, Deutschland, Oesterreich herrschende System einen durch weltliche Macht mächtigen Bundesgenossen. Wer Friedrich's Thaten bewunderte, der konnte Voltaires System nicht schelten.

Mit dem allgemeinen Angriff auf das herrschende System und auf die Dogmatik in den englischen Briefen verband Voltaire fast gleichzeitig eine geistreiche und witzige Verspottung

des herrschenden Tons der Gelehrten. Wie treffend er zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus England (1731) die Erklärer der Alten, welche auf Schulen und in Akademien durch citirende Gelehrsamkeit glänzten, geschildert hatte, sehen wir aus der jesuitischen Wuth, mit der sie ihn verfolgten. Diese fleißigen Herrn hatten Alles auf Regeln gebracht und ihre dürre Regel schnitt die Köpfe, wie die Gartenscheere der Kunstgärtner jener Zeit den Buchsbaum. Gelehrsamkeit und Mittelmäßigkeit allein ward gepriesen, weil diese nach Regeln arbeiten und sich in der Nachahmung, die man auf der Schule mechanisch lernte, gefallen konnte.

Daß ein Mann wie Voltaire, mit dessen persönlichem Charakter wir glücklicherweise nichts zu thun haben, weil er keine politische Rolle spielte, auch bei diesem Angriff auf die Pedanten seine persönlichen Absichten hatte, wird man leicht denken können; doch ist sein Gedicht darum nicht weniger witzig und treffend. Alle besseren Köpfe, welche den elenden, dem Leben und seiner Bewegung ganz entfremdeten gelehrten Unterricht kannten, den Zustand desselben bedauerten, ohne ihn ändern zu können, freuten sich, als Voltaire seine Geißel darüber schwang. Dies geschah im Tempel des Geschmacks (Le temple du goût), der mit Pope's Dunciada verglichen die große Ueberlegenheit des Franzosen in dieser Gattung beweiset. Beide, Pope und Voltaire, haben ihre persönlichen Feinde in ihrer Satyre bitter und boshaft angegriffen, Beide haben durch ihr Gedicht eine Anzahl ganz unbedeutender Personen verewigt; allein die Satyre des Engländers traf fast nur solche Leute, die ohne ihn gar nicht mehr bekannt wären; Voltaire wählte solche, die in den Schulen noch immer groß genannt werden.

Die Dunciade hatte nach Johnson's Meinung schon zu seiner Zeit ihre Bedeutung verloren, der Tempel des Geschmacks wird anziehend bleiben, so lange es gelehrte Pedanten giebt. Der Witz des Dichters zeigt uns, daß die Verfertiger von Commentaren über die Alten, die Schaar der Compilatoren und Herausgeber, die abgeschmackten Deutler und Conjekturenmacher, die Forscher nach Dingen, die des Forschens nicht werth sind, in unserer Zeit nicht klüger geworden sind, als sie im sieben-

zehnten Jahrhundert waren.[96]) Es verhielt sich mit der Schulgelehrsamkeit wie mit der Dogmatik und der Feudalität, man wollte der neuen Zeit das Alte aufdringen, der Staat hielt aufrecht, was durch sich selbst nicht mehr stehen konnte, und mußte sich hernach schimpflich eins nach dem andern entreißen lassen. Weil man sich allen Forderungen der Zeit widersetzte und nicht weichen wollte, siegte der Witz, so laut auch Pedanten und Akademiker über den Tempel des Geschmacks wehe! riefen. Die Pedanten riefen, wie die Geistlichen wegen der englischen Briefe gethan hatten, den weltlichen oder vielmehr den militärischen Arm um Hülfe an, und wenn sie dies auch nicht mit gleichem Erfolg wie die Geistlichen thaten, so fand doch Voltaire rathsam, sich eine Zeitlang in Lothringen und außerhalb Frankreich aufzuhalten.

Um die Zeit, als Voltaire räthlich fand, Paris auf eine Zeitlang zu meiden, wurden seine Tragödien (wir werden im zweiten Theil darauf zurückkommen) als vollendete Meisterstücke aufgenommen, obgleich genauer betrachtet alle diese Stücke mit dem herrschenden System, entweder dem politischen oder dem religiösen seiner Zeit, im Widerspruch waren. Diese Stücke

---

96) Sie können zu einem Geschmacks-Tempel nicht kommen, aufgehalten, d'une nuée de commentateurs qui restituaient des passages, et qui compilaient de gros volumes à propos d'un mot qu'ils n'entendaient pas.

Là j'apperçus les Daciers, les Saumaises,
Gens hérissés de savantes fadaises,
Le teint jauni, les yeux rouges et secs,
Le dos courbé sous un tas d'auteurs grecs,
Tous noircis d'encre, et coiffés de poussière.
Je leur criai de loin par la portière:
N'allez-vous pas dans le temple du goût
Vous faire décrasser? Nous, messieurs? point du tout
Ce n'est pas là, grâce au ciel notre étude:
Le goût n'est rien, nous avons l'habitude
De rédiger au long, de point en point
Ce qu'on pensa: mais nous ne pensons point.

Après cet aveu ingénu, ces messieurs voulurent absolument nous faire lire certains passages de Dictys de Crète et de Métrodore de Lampsaque, que Scaliger avait estropiés. Nous les remerciâmes de leur courtoisie et nous continuâmes notre chemin.

wurden auf der einen Seite von den Behörden und der Geistlichkeit verfolgt, auf der andern vom Publikum gefordert, von den Großen gepriesen, und endlich, nachdem man sie durch Verfolgung recht wichtig gemacht hatte, wiederholt aufgeführt. Der Papst sogar ward von dem Spötter für seine Zwecke gebraucht, und Voltaire zeigte sich schlauer als der römische Hof. Wir wollen nur auf das Schicksal von drei Stücken aufmerksam machen, um dies zu beweisen, und wählen zu dieser Absicht Alzire, den Tod Cäsar's, Mahomed. Die beiden ersten waren lange gedruckt und allgemein gelesen, ehe man sie aufführen durfte, das dritte aber (sonderbar genug von einem Voltaire) wurde dem Papste überschickt und von diesem sehr günstig aufgenommen; obgleich es dem Papste unmöglich entgehen konnte, daß das Stück seine Wirkung im Publikum hauptsächlich den heftigen Ausfällen gegen religiösen Fanatismus verdanke.

Auf dieselbe Weise wie sich der Papst durch die Uebersendung des Mahomed geschmeichelt fand und seinen Beifall zu erkennen gab, welchen Voltaire schlau genug zum Vortheil seiner neuen Lehre nutzte, ward ein Werk, das in Frankreich Niemand lesen durfte und dem Dichter neue Verfolgung zuzog, von der vornehmen und geistreichen Welt als ein Meisterstück des Witzes bewundert. Dieses war das Weltkind (Le mondain). Gerade diejenigen, deren Vorrechte und Vorzüge und Vortheile ganz allein auf hergebrachten Meinungen und herrschenden Vorurtheilen ruhten, fanden in diesem Angriff auf Alles, was ganz allein durch Ueberlieferung der Vorzeit, keineswegs aber durch Vernunftmäßigkeit geheiligt feststand, nur einen unschuldigen und ihnen sehr erlaubten Scherz, ein Meisterstück vornehmer Leichtfertigkeit. Die ganze übrige Welt urtheilte anders; ihr Urtheil mußte aber bald der Mode, die von oben kam, weichen.

Uebrigens hätte die gläubige Welt, und am wenigsten der Genfer Philosoph (J. J. Rousseau), auf einen leichten Scherz, wie ihn die Verse des Weltkinds enthalten, eine so große Bedeutung legen sollen, als sie gethan haben. Wir haben im vorigen Abschnitte gezeigt, daß Alles, was das Volk vom Leben der Höfe und der vornehmen Klassen erfuhr, was es ansehen

und anstaunen mußte, von Petersburg bis Madrid, von Stockholm bis Neapel, den darin ausgesprochenen Grundsätzen angemessen war. Man bewunderte den genialen Pomp von August's II. Hofe, Peter's des Großen unmoralische Größe, der Engländer Industrie: warum sollte nicht Voltaire das Recht haben, die Philosophie der Industrie, die Lehre vom Luxus und von den Vortheilen der Erhöhung des Lebensgenusses, die er mit sich führt, in Verse zu bringen, und das, was überall ausgeübt ward, als das Rechte und Wahre zu empfehlen?

Die Lehre des Weltkinds, worüber sich damals Jedermann beschwerte, wird jetzt in der Hauptwissenschaft unserer Tage, in der Staatsökonomie, als die höchste Weisheit systematisch vorgetragen. Miß Martineau bringt sie in Romane, sie wird in den freien und in den despotisch regierten Staaten von allen Regierungen, den frommen sowohl als den gottlosen, wenn es anders solche giebt, genau befolgt. Die Grundsätze, über die man sich beschwerte, werden in unsern Tagen überall durch Verordnungen verkündigt, Schulen, Universitäten, Behörden werden darnach eingerichtet; es wäre daher ungerecht, Voltaire um die Ehre zu bringen, daß er der erste, der geistreichste Verkündiger des Evangeliums des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gewesen sei. Man sollte ihn nicht als den Urheber alles Uebels anklagen, welches nicht von ihm, sondern durch das Fortschreiten der Kultur verursacht ward, und man sollte ihn nicht, wie man zu thun pflegt, als Apostel einer Wissenschaft verfluchen, die nicht er, sondern seine Zeit erfunden hatte.

Das ganze Gedicht vom Weltkinde gibt nur eine kurzgefaßte geistreiche Darstellung der Philosophie, durch welche sich von jeher die Vornehmen und Reichen vom Pöbel unterschieden haben. Die Verse, die wir unten anführen, sind, so weit unsere Erfahrung reicht, immer das Evangelium der frömmsten, folglich auch der klügsten Leute gewesen. [97]) Das einzige Anstößige in dem Gedicht könnte etwa der Schluß sein, der am

97) Quand la nature était dans son enfance,
Nos bons aïeux vivaient dans l'ignorance,
Ne connoissant ni le *tien* ni le *mien*.
Qu'auraient-ils pu connaître? ils n'avaient rien;

Ende aber doch eine gar vortreffliche Lehre für den enthält, der Zufriedenheit auf Erden nicht außer sich, sondern in sich sucht.[98]) Was war daher die Frucht des frommen Eifers der Zeloten? Daß der Liebling der großen Herrn jener Zeit in zwei andern Stücken (der défense du mondain oder apologie du luxe und sur l'usage de la vie) diese Zeloten mit giftigem Spotte verhöhnte, ihre Lehre lächerlich machte, und witzig und handgreiflich bewies, daß die Frommen gewöhnlich Lehren predigen und predigen lassen wollen, die Niemand befolgt, sie selbst am wenigsten.

Eine andere Wirkung des Aufsehens, welches das Weltkind und was damit in Verbindung stand, erregte, war für die Sittlichkeit verderblicher als die Verspottung der Heuchler. Voltaire nämlich, nur auf Ruhm und Ehre und Auszeichnung bedacht, durch keine höhere Triebfeder, als Eitelkeit, bewegt, erkannte jetzt seine eigenthümliche Sphäre, er erkannte, was eigentlich die große Welt am liebsten lesen würde. Er begann das Meisterstück seiner Poesie, das schmutzige, eines Aretin würdige Heldengedicht, welches von dieser Zeit an in verschiedenen Gesängen verbreitet und von Jedermann, der Anspruch darauf machte, zu den Leuten von gutem Ton zu gehören, gelesen und bewundert ward. Es ist freilich ein Meisterstück des Genies, das ausgezeichnetste Geistesprodukt eines weder Gott noch Menschen scheuenden Witzes, doch ist der Inhalt eben so empörend, als die erste Verbreitung schimpflich war.

Wir müssen leider! im nächsten Zeitraum auf diese Jungfrau von Orleans, die keine Jungfrau ist, zurückkommen, wenn wir von dem ganzen Umfange der Wirkung Voltaires handeln, und bemerken nur im Vorbeigehen, daß die erste Verbreitung von

---

Ils étaient nus, et c'est chose très-claire
Que qui n'a rien n'a nul partage à faire.

98) Et vous jardin de ce premier bon homme,
Jardin fameux par le diable et la pomme,
C'est bien en vain que, par l'orgueil séduits,
Huet, Calmet dans leur savante audace
Du paradis ont cherché la place.
Le paradis terrestre est où je suis.

dem französischen, damals noch nicht mit Frankreich vereinigten Lothringen ausging. Voltaire studirte nämlich damals in guter Gesellschaft, wo aber von bürgerlicher Moral nicht die Rede sein konnte, Mathematik und Physik, und gab populäre Schriften heraus, um Newton's Lehre gegen die Jesuiten und gegen die römische Theologie zu vertheidigen und sie zu empfehlen. Die Jesuiten, wie einige römische Theologen unserer Tage, bestanden hartnäckig darauf, die Astronomie des Buches Josua gegen Copernikus, Keppler und Newton aufrecht zu erhalten und machten sich doppelt lächerlich, weil sie dieß Mal den blinden Glauben sogar gegen Mathematik und gegen die Erfahrung vertheidigen wollten.[99])

§. 2.

Montesquieu.

Wir gehen zu Montesquieu über, weil er das in Frankreich bestehende Regierungs- und Kirchensystem von einer andern Seite her als Voltaire erschütterte. Wir handeln zuerst nicht von Montesquieu's Constitutionstheorie oder vom Geist der Gesetze, denn dieser fällt erst in den folgenden Zeitraum, wir erwähnen nur seine persischen Briefe und die Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls des römischen Staats. Die persischen Briefe waren ganz im Tone und in der Manier geschrieben, welche Voltaire berühmt machten: Montesquieu wollte daher später die Briefe abläugnen oder doch verläugnen, wie Göthe seinen Studentenwitz gegen Wieland, und aus demselben schlechten Grunde. Montesquieu glänzte bei der Frau von Tencin durch dieselbe Art Witz, die

---

99) Daß die Jesuiten consequent waren, wie man in Rom noch vor wenigen Jahren consequent war, daß sie vom Kopernikanischen System nichts wissen wollten, sehen wir aus Marmontel's Selbstbiographie für seine Kinder geschrieben (Mémoires d'un père); dort sagt er (édition de Paris chez Ledoux 1827. 8.), im 1. Theil S. 102, warum er, ein Schüler der Jesuiten, ihnen untreu ward: Dès ma seconde année de physique, n'ayant pu engager mon professeur jésuite à nous enseigner la physique Newtonnienne, je pris mon parti d'aller l'étudier à l'école des Doctrinaires.

Friedrich II. an seinen Gesellschaftern liebte und bewunderte; allein er gewann unter den Engländern die Aristokratie und eine gewisse Art Hierarchie lieb und änderte den Ton. Er nahm schon früh einen ganz andern Ton und eine ganz andere Stellung gegen seine Zeit an, als in seinem ersten Werke. Er schonte in seinen spätern Schriften der Religion und der Sitten und idealisirte die englischen Verhältnisse. Da nach seinem System Geistlichkeit, Adel und Reichthümer eine Stelle im idealisirten Staate erhielten, so ward es als das einzig Mögliche dem denkenden Theil der Nation um so werther, je tiefer Frankreich unter Ludwig XV. sank. Montesquieu ward Evangelium der höheren Stände und blieb es, bis die Franzosen erkannten, daß mit dem englischen System auch englische ausschließende Geselligkeit, Hochmuth und conventionelle Schranken aller Art eingeführt werden sollten.

Montesquieu hatte das Elend und den Druck der letzten Jahre der Regierung Ludwig's XIV. mit dem vollen Unwillen eines edlen und jugendlichen Gemüths empfunden und theilte die Ansichten seiner Zeitgenossen, deren Zeugnisse wir oben angeführt haben. Er sah hernach die Zeiten der Regentschaft und ihre Verdorbenheit, er wünschte zum Volke, zu den Gebildeten der gewöhnlichen Kreise zu reden und Effekt zu machen: das konnte nur durch Gedichte geschehen, wie von Voltaire, oder in Prosa durch einen Roman; ein ernstes Buch wäre ohne Wirkung geblieben. Er wählte ganz passend die Form des Romans, weil ihm keine dichterischen Anlagen verliehen waren. Im Allgemeinen richtete sich Voltaire mit seinem gleichzeitigen Spott in Versen als Dichter und Philosoph mehr gegen Aberglauben und Pfaffenthum, die ihm am mehrsten im Wege waren; Montesquieu, als Rechtsgelehrter und Adeliger faßte mehr die politische Seite, den ministeriellen Despotismus, den Druck, den Mangel an Achtung für Gesetz und gesetzliche Formen ins Auge.

Sowohl Montesquieu als Voltaire begannen ihre Laufbahn mit bitterem Hohn des Bestehenden. Durch die kurzen und witzigen Gedichte des Einen und durch den scheinbar recht leichtfertigen und schlüpfrigen Roman des Andern (1721) ver-

schwand der Nebel der heilsamen sowohl als der nachtheiligen Vorurtheile plötzlich.

Montesquieu wagte zur Zeit der Regentschaft unter der Hülle eines Orientalismus, der im Grunde nichts verhüllt, ganz offen zu sagen, was man sogar in unserer Zeit in einer Zeitung oder in einer politischen Schrift nicht würde sagen dürfen. Er beweist spottend, daß alle gerühmten Einrichtungen der Monarchie morsch sind; er sucht im Scherz und im Ernst die Heilmittel, die den kranken Staat retten können, anzudeuten. Dies wird ein Blick auf den Inhalt der persischen Briefe und auf ihre Beziehung auf den Zustand der geselligen und politischen Verhältnisse des Jahrhunderts einleuchtend machen.

Montesquieu schrieb die persischen Briefe in einem Alter von zwei und dreißig Jahren, als er sich schon in andern schriftstellerischen Arbeiten versucht hatte; er gehörte zur besten Gesellschaft seiner Zeit und zu den angesehensten Personen seiner Nation; man behauptet daher mit Unrecht, er habe sich übereilt und Form und Materie seines Buchs aus jugendlichem Ehrgeiz zu leicht gestaltet. Nein, er war hier nur Organ der Zeit, nicht Erfinder einer Lehre. Nur die Einkleidung der persischen Briefe gehört dem Verfasser, der Inhalt gehört seiner Zeit an. Er spricht nur aus, was zu seiner Zeit alle Verständigen im Stillen dachten, dies wird auch durch den lauten Beifall bewiesen, den die Briefe in Frankreich fanden.

Was die Einkleidung der persischen Briefe angeht, daß Perser über französische Sitten, Regierung, Tagesbegebenheiten schreiben, so hat er diese von einem Freunde Regnard's, des bekannten komischen Schauspieldichters, entlehnt. Düfresny, ein Kammerdiener Ludwigs XIV., der seiner Zeit als Schriftsteller für die elegante Welt berühmt war,[1]) hatte ein paar Sia-

1) Dufresny schrieb manches artige Stück, ohne gerade etwas Ausgezeichnetes zu liefern; er schrieb besonders für Journale und fliegende Blätter manchen witzigen Aufsatz und manche leichte Erzählung, so daß noch in unsern Tagen Auger es für der Mühe werth hielt, im Jahre 1810 die Oeuvres choisies de Dufresny herauszugeben. Unter diesen wurden besonders die Entretiens ou amusemens sérieux et comiques viel gelesen und in diesen hatte er die Ankunft der Gesandten aus Siam in Frankreich benutzt, um unter

mesen über Frankreich und französische Sitten reden lassen; Montesquieu läßt Perser Briefe wechseln. Der Roman, der in den Briefen mit der Satyre verbunden wird, die Geschichten aus und im Harem, die Gemälde aus dem Leben des Orients, den Montesquieu wenigstens besser kannte, als irgend ein anderer Franzose seiner Zeit, die Schlüpfrigkeiten, welche absichtlich eingemischt werden, der romanhafte Ausgang, überhaupt die ästhetische oder literarische Würdigung des Buchs gehören hieher nicht; wir haben es nur mit dem moralischen, religiösen, politischen Charakter desselben zu thun. Der wesentliche Inhalt ist eine scharfe und herbe Schilderung des Zustandes von Frankreich am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, oder mit andern Worten, das ganze Buch ist ein heftiger Angriff auf die Staatsverwaltung, die Hierarchie, den Aberglauben und das ganze Lehr- und Regierungssystem einer militärisch-hierarchischen Monarchie. Das scheint freilich sehr ernster Natur; das Schlüpfrige und Leichtfertige des Romans der Briefe war daher nur ein Mittel, die Betrachtung der ernsten Materie den flüchtigen Romanlesern und den tonangebenden Damen spielend aufzudringen. Was bei einem eigentlichen Kunstwerke ein wesentlicher Mangel sein würde, wird, wenn man den Zweck dieser Briefe berücksichtigt, ein Vorzug, daß nämlich Einkleidung und Haltung des Romans schwach sind. Der Perser, von dem die mehrsten Briefe sind, schreibt wie ein Franzose, dessen Züge man leicht unter der orientalischen Maske erkennt. Eine ganz eigentlich orientalische Einkleidung hätte aber die gewöhnlichen Leser abgeschreckt und die Briefe würden ihren politischen Zweck nicht erreicht haben.

Die Briefe geben uns freilich kein getreues Bild der Zeit, allein ihre Wirkung beweist doch, daß der Verfasser aussprach, was die Gebildeten dachten, was aber keine Zeitung, keine Zeitschrift zu verkündigen wagte. Im Allgemeinen ist das Buch schon dadurch wichtig, daß Niemand damals die Regierung und die Kirche in Prosa zu tadeln wagte, daß daher

---

dem Titel le Siamois Bemerkungen über das Leben und Treiben seiner Zeit (freilich in einem ganz andern Tone als Montesquieu) zu machen.

schon die Dreistigkeit Staunen erregte. Die satyrischen Romane entstanden erst später und Montesquieu hatte den Ton witziger Unterhaltung ganz in seiner Gewalt. Er schildert übrigens mit Witz und großer Lebendigkeit das ganze Leben, die Beweglichkeit und die Bewegung der höheren Klassen der Pariser Welt jener Zeit.

Montesquieu schildert in den persischen Briefen die Zeiten Ludwigs XIV. und die der Regentschaft, die schrecklichen Maßregeln des Regenten, um sich der Schulden zu entledigen und Geld zu schaffen, mit so grellen Farben, daß ein Jakobiner der Revolutionszeit kaum härter reden könnte. Namen werden freilich nicht genannt, das war aber zur Zeit der Erscheinung der Briefe nicht nöthig, gegenwärtig ist eine ganz genaue Kenntniß der Geschichte unerläßlich, um die einzelnen Beziehungen zu verstehen; freilich hat auch das Buch seine Bedeutung verloren.

Die Geistlichkeit und die Dogmen und Einrichtungen der katholischen Kirche, die Transsubstantiationslehre, Fasten und Fastenspeise, Lehre von der Gewalt des Papstes in der Kirche, der Lärm über die Bulle Unigenitus, der Krieg der gallicanischen und der römischen Kirche, der Jesuiten und der Jansenisten kommen gleich im Anfange vor. Wir wollen einiges Einzelne aus der Folge der Briefe hervorheben, um die Beziehungen derselben auf Staat, Leben und Kirche deutlicher zu bezeichnen.

Vom zehnten bis zum fünfzehnten Briefe erscheint wie hernach im Geist der Gesetze, in der Geschichte der Troglodytenrepublik, die republikanische Verfassung als dem Stande der Unschuld und Tugend der Völker und keinem andern angemessen, die Monarchie als nothwendige Schranke der zur Verdorbenheit und zum Laster fortgeschrittenen Entwickelung des bürgerlichen Lebens. In einigen folgenden Briefen wird die christliche Apologetik und Casuistik lächerlich gemacht. Der Perser, heißt es dort, spürte im christlichen Lande manchen Gewissenszweifel und wollte den Grund mancher positiven Verordnung wissen, die mit Vernunft und Erfahrung im Widerspruch steht; er wandte sich an einen Mollah. Dieser mahomedanische Theo-

loge ist hier der Repräsentant aller theologischen Professoren und Controversprediger; denn er antwortet, wie diese gewöhnlich zu thun pflegen.

Wer den rechten Glauben hat, läßt Montesquieu den Mollah schreiben, dem fallen dergleichen Zweifel gar nicht ein; wer belehrt sein will, wendet sich an die moslemischen Kirchenväter, und diese führt dann der Theolog an, schimpft tüchtig auf Unglauben und Ungläubige und erzählt eine recht alberne Legende. Der vierundzwanzigste Brief, verbunden mit dem neunundzwanzigsten, führen die religiöse Ironie weiter. Im vierundzwanzigsten wird der Papst Herenmeister genannt, der die Leute glauben machen könne, drei Personen seien nur eine, Brod, das man esse, sei kein Brod, Wein, den man trinke, sei kein Wein und tausend Dinge der Art. Im neunundzwanzigsten Briefe wird der Spott gegen den Reichthum und gegen die Macht des Papstes und der Bischöfe gewendet; es gilt den Dispensationen, die sie für Geld ertheilen, den Streitigkeiten in Glaubenssachen, dem Rosenkranz und der Inquisition.

Ueber das Ketzergericht legt Montesquieu seinem Perser die in Rücksicht auf die Intoleranz seiner Zeit höchst merkwürdigen Worte in den Mund: „Glücklich das Land, das von den Kindern des Propheten bewohnt wird; die traurigen Auftritte, zu denen religiöser Zwang Veranlassung gibt, sind dort unbekannt, die heilige Religion, die von den Engeln gebracht ward, erhält sich durch ihre innere Wahrheit." Im fünfunddreißigsten Brief wird auf eine witzige Art durchgeführt, daß zwischen der mahomedanischen und der katholischen Religion sehr viel Aehnlichkeit sei. Nachdem im siebenunddreißigsten Briefe Ludwig XIV. in wenigen, kurzen aber starken und kräftigen Zügen ganz anders geschildert ist, als er in der offiziellen Geschichte seiner und der monarchischen Zeit überhaupt geschildert werden durfte, geht Montesquieu im neununddreißigsten Briefe zur Religionslehre zurück. Der bittere Spott dieses Briefes ist ganz in Voltaire's Manier, denn es gilt der Legende von Christi Wesen und Geburt. Daß die evangelische Geschichte nicht authentischer sei als die Geschichte des Korans, zeigt er dadurch, daß er die Legende der mahomeda-

nischen Theologen von ihrem Propheten recht grell neben der christlichen Legende vom Stifter ihrer Lehre stellt. Die Kapuziner und ihr und aller Mönche Leben und Treiben wird hernach geradezu mit dürren Worten angegriffen. Beichtväter und Casuisten, welche die Sünden der Reichen und Vornehmen zu ihrem oder der Kirche Vortheil zu benutzen wissen, erhalten im siebenundfünfzigsten Briefe eine derbe Abfertigung.

Wenn mein Sophi, schreibt der schlecht maskirte Perser, einen Mann an seinem Hofe hätte, der es mit ihm machte, wie ihr Beichtiger es mit eurem Gott macht, daß er nämlich eine spitzfindige Unterscheidung zwischen dessen verschiedenen Befehlen und Gesetzen erfände und seine Unterthanen unterrichtete, in welchem Sinne sie seine Befehle verletzen dürften, und in welchem Sinne sie dieselben durchaus befolgen müßten; er würde ihn auf der Stelle pfählen lassen.

Im neunundsechzigsten Briefe wird die Lehre von der natürlichen Freiheit des Willens und von der göttlichen Vorherbestimmung und der Streit, welcher darüber in den christlichen Schulen geführt ist, mit dem Lichte des einfachen gesunden Verstandes beleuchtet; im Vorbeigehen wird die Lehre vom Paradiese und vom Sündenfall als abgeschmackte jüdische Fabel verlacht. Neben der Dogmatik wird auch die herrschende Literatur abgefertigt. Die Académie Française, oder der Ritterorden der vierzig Schmeichler und Rhetoren, der von Richelieu gestiftet, von Ludwig XIV. beschützt ward, wird im dreiundsiebenzigsten Briefe von Montesquieu nicht besser behandelt, als von Voltaire im Bourbier. Die Akademie sei, heißt es hier, nur zum Schnattern gestiftet, die Lobhudelei komme ganz von selbst in die Reden der Herren Akademiker und in ihr ewig Geschwätz, ein Geist des Lobredens fahre in Jeden, der eingeweiht werde. Wie richtig Montesquieu den Geist der gepriesenen akademischen Redekunst auffaßte, wie treffend er den Werth der monarchischen Treibhäuser der Literatur und einer blos zum Schaugepränge gepflegten Wissenschaft beurtheilte, wird aus seinen eigenen Worten am besten erkannt werden. Er sagt:

Diese Körperschaft besteht aus vierzig Köpfen, die alle voller Redefiguren, voller Metaphern und Antithesen sind. Der Mund

eines Jeden unter den vierzig redet nur in Ausrufungen; ihre Ohren müssen immer durch Rhythmus und Silbenfall erschüttert werden. Von den Augen der Herren kann nicht die Rede sein, denn die ganze Körperschaft scheint nur zum Reden, nicht zum Sehen gestiftet. Sie steht nicht fest auf ihren Füßen, denn die Zeit, die ihre Plage ist, wiegt sie hin und her, und zerstört stets, was sie geschaffen hat.

Die strenge christliche Lehre vom Selbstmord wird im sechsundsiebenzigsten Briefe der milderen der alten Römer und Griechen nachgesetzt.

Auf eine ernstere und würdigere Weise als über Religionssachen erklärt sich Montesquieu in diesen Briefen über die herrschenden verkehrten Grundsätze der Staatsverwaltung. Er legt seinem, zu dieser Rolle freilich nicht ganz passend gewählten Asiaten sehr handgreifliche Einwürfe gegen die Form absoluter Monarchien in den Mund. Er entwickelt im dreiundachtzigsten die Theorie einer der im achtzigsten Briefe verworfenen Autokratie entgegengesetzten Form beschränkter Monarchie. Diese Theorie wird im zweiundneunzigsten Briefe durch ganz kurze Bemerkungen über die letzten Ereignisse der Regierung Ludwig's XIV., über seinen Tod, Testament und die Geschichte der Aufhebung desselben praktisch erläutert. Im vierundneunzigsten Briefe erklärt Montesquieu gerade heraus, daß die Grundlage der Einrichtung der europäischen Staaten seiner Zeit wankend sei und eine ernste Prüfung nicht aushalte. Wir wollen die Stelle selbst anführen:

Man redet, schreibt der Perser, in Europa mehr von Staats- und Völkerrecht als in Asien; dennoch kann man behaupten, daß durch die Leidenschaften der Regenten, durch die Geduld der Völker, durch die schmeichelnde Sophistik der Schriftsteller alle Grundsätze desselben verschwunden oder entstellt sind. Der folgende Brief ist ganz eigentlich lehrend, wir übergehen ihn daher, weil wir nur dasjenige hervorheben, was sich auf den Kampf des Talents und des Genies mit der Gewalt bezieht, oder das, worin sich das Streben der höheren Klassen zeigt, sich von dem Druck der ihnen in andern Rücksichten nützlichen Vorurtheile frei zu machen.

Wie Voltaire in dem oben angeführten Gedicht das Tribunal der Regentschaft, welches gegen Betrüger und Wucherer bestellt ward, in Versen angriff, so verspottet es Montesquieu im achtundneunzigsten Briefe in Prosa. Bei dieser Gelegenheit deutet er zugleich an, auf welche Weise man zu seiner Zeit zu großen Ehren gelangte, und verspottet den Stolz der Pairs. Es scheint, als wenn er auf den Inhalt der im ersten Abschnitt erwähnten Schrift, welche das Parlament gegen die Pairs richtete, anspielte. Wir setzen den Anfang hierher, man wird daraus leicht auf den ganzen Inhalt schließen können. Die Körperschaft der Lakaien, schreibt der Perser, ist in Frankreich achtbarer als anderswo, denn sie ist die Pflanzschule großer Herren, sie dient, um die Lücken, die in den andern Ständen entstehen, auszufüllen u. s. w.

Mit dem hundertsten Briefe beginnt eine Lehre vom Staate, welche der angenommenen oder dem herrschenden System gerade entgegengesetzt ist. Der Vortrag dieser Lehre ist so leicht gehalten, so klar, angenehm, kurz, es wird so leicht und mit so großer Sicherheit über die Materie hinweggeschlüpft, daß man leicht begreift, warum die steife Lehre der Schulen Voltaire's Versen und Montesquieu's leichter Prosa weichen mußte. Es wurden die Theorien römischer Theologen und Juristen auf diese Weise lange vor der Erscheinung des Geistes der Gesetze unter den Gebildeten zerstört, und das Wesen der römischen und germanischen Gesetzgebung, so wie die unseligen Folgen der Vermischung beider auch den bloßen Romanlesern einleuchtend gemacht. Im hundert und zweiten und dritten Briefe wird die eigentliche Beschaffenheit europäischer Regierungen und die Natur gemäßigter Verfassungen einleuchtend gemacht. Die Vorliebe für die englische Verfassung, die im Geist der Gesetze vorherrscht, wird man schon hier im hundert und vierten Briefe finden, wo der Grundsatz dieser Verfassung auf eine faßliche und leichte Weise erklärt wird.

In diesem Briefe und in den folgenden, wo von den Grundsätzen der Verwaltung, vom Verhältniß des Luxus und der Industrie zur Civilisation die Rede ist, wird man eine Art Philosophie wahrnehmen, welche erst seit der Revolution das

ganze französische Volk durchdrungen hat und jetzt wieder in Deutschland und in Frankreich von den Regierungen verfolgt, von den Sophisten verhöhnt wird. Hier ist zugleich die vorzüglichste Seite der Wirksamkeit eines Voltaire und Montesquieu. Die beiden größten Schriftsteller der Nation benutzten Poesie und Roman, vertrauliche Briefform und Gesang, um die Niederträchtigkeit höfischer, schmeichelnder und verkaufter Schriftsteller in einem recht gehässigen Lichte zu zeigen. Wie wichtig das war, kann nur derjenige beurtheilen, der den Zustand der Literatur jener Zeit genauer kennt.

Was Staatswirthschaft angeht, so haben bekanntlich in England Lord Brougham und Miß Martineau versucht, ihre Theorien auf ähnliche Weise wie Montesquieu einem Publikum zu empfehlen, das man sonst mit dergleichen Dingen nicht zu unterhalten pflegte, und sehr bekannte und gelehrte deutsche Theologen haben sogar die philosophische Religionslehre in Romanen behandelt. Die beiden kurzen Briefe, in denen Montesquieu zwei Systeme häuslichen und bürgerlichen Lebens aufstellt, welche beide dem herrschenden System und der Kirchenlehre auf gleiche Weise entgegengesetzt, sind leichter und faßlicher als Alles, was die spätern Nachahmer dieser unterhaltenden Manier, ernste Dinge zu behandeln, versucht haben. Es wird darin die Frage aufgeworfen, die hernach Voltaire im Weltkinde mit einem Witz abfertigte: Sind Luxus und Künste dem Menschen nützlich oder schädlich? Der Perser Rhedi vertheidigt in seinem Briefe auf eine geistreiche Weise einen Grundsatz über den Zweck des menschlichen Lebens, welcher mit der von Rousseau später glänzend vertheidigten Paradoxie viel Aehnlichkeit hat. Nach diesem Grundsatz sind, wie Rousseau hernach im Ernst behauptet, Künste und Wissenschaften gleich dem Luxus eine Folge der Entartung. Diesem Grundsatz setzt der Perser Usbeck in seiner Antwort eine glänzende Rechtfertigung der gewöhnlichen Ansicht entgegen. Um die Theorie Rhedi's im hundert und fünften Briefe zu rechtfertigen, muß sich Montesquieu wie Rousseau auf den moralischen Standpunkt stellen. Um zu zeigen, wie nahe er Rousseau kommt und wie scharf er seine Zeit kritisirt, wollen wir eine ganz unstreitig richtige politische Bemerkung herausheben:

Ich habe gehört, läßt er seinen Rhedi schreiben, daß schon ganz allein die Erfindung der Bomben alle europäischen Völker um die Freiheit gebracht habe. Die Fürsten konnten ihre Festungen den Bürgerschaften nicht mehr anvertrauen, weil diese sich bei der ersten Bombe würden ergeben haben. Dieses gab ihnen Vorwand, eine große Zahl stehender Truppen zu unterhalten, mit denen sie hernach ihre eigenen Unterthanen unterdrückt haben. Auf dieselbe Weise wird die Entdeckung der neuen Welt und die vermehrte Masse des in Umlauf gebrachten Goldes und Silbers als ein Mittel, Freiheit und Unabhängigkeit zu vernichten, dargestellt. In dem folgenden Briefe macht dagegen Usbeck Voltaire's im Weltkind vorgetragene Lehre geltend, die allen neuern Werken über Staatsökonomie zu Grunde liegt, und allgemein im Leben befolgt wird.

Wie der hundert fünfte und sechste Brief das Allgemeine, so kritisirt der hundert und siebente Brief wieder das Einzelne und zeigt den Contrast der Regierung Ludwig's XIV. mit den angedeuteten Idealen und der bestehenden Verhältnisse mit den wahren. Bei dieser Gelegenheit wird eine Bemerkung gemacht, welche in der im ersten Abschnitt von uns vorgetragenen Geschichte ihre Bestätigung findet: Man könne im Occident über einen Regenten nicht eher urtheilen, bis er die Probe des Beichtvaters und der Mätresse überstanden habe. Dieß führt ganz natürlich auf die Geschichte der Maintenon. Im hundert und dreizehnten Briefe findet man allgemeine Betrachtungen. Dort macht Montesquieu eine Bemerkung über biblische Zeitrechnung, die sich nur in der ersten Ausgabe der persischen Briefe findet, weil Montesquieu sie aus den folgenden ausstrich; sie lautet:

„Man darf die Jahre der Welt nicht zählen; die Zahl der Sandkörner am Meere mit ihnen verglichen ist eben so unbedeutend als ein Augenblick.“ In dem folgenden Briefe findet man die Keime aller Ideen, aus denen hernach der Geist der Gesetze entsprang. Der größte Theil des Inhalts der folgenden Briefe ist ganz ernst und lehrend, obgleich auch hier die Form und die Klasse der Leser, auf welche das Buch berechnet war, eine gewisse Leichtigkeit nöthig machte: auch mußte

der Verfasser des Zweckes wegen ein tieferes Eingehen in das Einzelne vermeiden. Auch in diesem Theile des Buchs wird das herrschende System jener Zeit, sowohl das der Kirchenregierung als das der Staatsverwaltung, mit Gründen bestritten und in ihm die Ursache der Entartung des getadelten Geschlechts aufgesucht. Dieß zeigt sich selbst im hundert sechzehnten und siebenzehnten Briefe, wo von Monogamie und Polygamie die Rede ist. Wir wollen die Tendenz durch Anführung eines einzigen Satzes bezeichnen:

Das Verbot der Ehescheidung, heißt es, sei eine Ursache der Entvölkerung christ-katholischer Länder, und die große Zahl derer, die nicht heirathen dürften, sei eine zweite. Montesquieu fügt ausdrücklich hinzu, daß er unter Ehelosen die Priester und Derwische, Nonnen und Mönche verstehe, die ein Gelübde ewiger Enthaltsamkeit abgelegt hätten. Wie die Christen, läßt er seinen Perser ausrufen, dieß vorzugsweise Tugend nennen können, begreife ich nicht, da ich keine Vorstellung von einer Tugend habe, die gar nichts hervorbringt. Dieß dient dann zur Einleitung einer sehr heftigen Rede gegen die Klöster.

Nach einer populären Erörterung der staatswissenschaftlichen Grundsätze über Vermehrung der Menschen und über die Möglichkeit, für den Unterhalt der vermehrten Menschenmenge zu sorgen, folgt im hundert und zwanzigsten Briefe eine Untersuchung über Colonisation, worüber Grundsätze aufgestellt werden, welche eigentlich erst dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts angehören. Im hundert zwei und zwanzigsten Briefe werden die absolut regierten Staaten den Republiken, Schweiz und Holland, schroff entgegengesetzt.

Die Gleichheit der Bürger selbst, heißt es dort, bringt gewöhnlich auch eine gewisse Gleichheit in den Glücksumständen hervor, weil sie Ueberfluß und Leben in alle Theile des Staatskörpers bringt und nach allen Seiten hin verbreitet. Dieß ist nicht der Fall in Ländern, die einer absoluten Gewalt gehorchen. Der Fürst, die Hofleute, einige wenige Privatpersonen besitzen alle Reichthümer, während alle Uebrigen in der tiefsten Armuth seufzen. Im folgenden hundert drei und zwanzigsten Briefe wird eine vorgeblich von den Fürsten zu Gunsten der

Höfe erlassene Verordnung mitgetheilt, die so bitter ironisch ist, daß man ihre Bekanntmachung in unsern Tagen nur einem Lamennais und seinen Anhängern verzeihen würde. Als Einleitung zu diesem Ausfall dient die folgende beißende Bemerkung:

Denke ich mir die Lage der Fürsten, die stets von gierigen und unersättlichen Menschen belagert und bestürmt werden, so kann ich nicht umhin, sie zu beklagen. Sobald ich von fürstlichen Geschenken, von der Freigebigkeit, den Gnadenbezeugungen der Regenten und den Jahrgeldern, die sie ertheilen, reden höre, so u. s. w. Dann folgt das vorgebliche Edikt, dessen Inhalt man nach den angeführten einleitenden Worten leicht errathen wird. Mit diesem Briefe hängt der hundert und einunddreißigste durch ein natürliches Band zusammen, weil darin von der Entstehung der europäischen Republiken die Rede ist, und diese an die Geschichte des Einbruchs der nordischen Völker in die despotisch regierten Provinzen des Südens von Europa und an den Begriff freier Verfassung und Regierung, den sie mitbrachten, geknüpft wird. Daß gerade in dem folgenden Briefe die schrecklichen Folgen des Law'schen Systems und der Papierspekulationen der Zeit der Regentschaft mit grellen Farben geschildert werden, ist eine Taktik, die vielleicht der Verfasser der Briefe nicht ahnte, sondern nur instinktartig übte.

In den folgenden Briefen wird die Unwissenheit der Mönche, das Abgeschmackte der ganzen theologischen Literatur und der unbrauchbaren Schulweisheit verspottet. Diese Briefe sind ganz in Voltaire's Manier. In der folgenden Stelle des hundert fünfunddreißigsten Briefes findet man fast wörtlich in Prosa ausgedrückt, was wir oben in Versen aus Voltaire's erst nach den persischen Briefe erschienenem Geschmackstempel angeführt haben. Der Bibliothekar eines geistlichen Stifts, der in diesem Briefe dem Perser seine Schätze zeigt, sagt diesem:

Da stehen die Grammatiker, Glossatoren, Kommentatoren. Herr Pater, erwiedert der Perser, können nicht alle diese Leute des gesunden Menschenverstandes ganz entbehren? Ja, antwortet der Bibliothekar, der kommt auch in ihren Büchern gar nicht vor, und ihre Werke sind darum nicht schlechter; das ist sehr bequem für sie. Das ist wahr, erwiedert der Perser, und

ich kenne Philosophen genug, die sehr wohl thun würden, wenn sie sich auf dergleichen Wissenschaften legten. Bei dem Schluß der Briefe, bei den dort gewissermaßen blos hingeworfenen Bemerkungen, bei der Lösung des in den Briefen geschürzten romanhaften Knotens dürfen wir uns nicht aufhalten: wir gehen zu andern Schriften Montesquieu's über.

Montesquieu irrte, wenn er glaubte, daß seine persischen Briefe als dichterische Schöpfung nicht aber als politisch religiöse Satyre gewirkt hätten. Nur als Organ eines Zeitgeists, der sich in Frankreich durch verschiedene andere Zeichen kund gab, und nicht als Dichter war Montesquieu stark; er kehrte daher auch bald, nachdem er sich einige Mal auf dem ästhetischen Felde nicht sehr glücklich versucht hatte, zum politischen zurück. Diese Versuche im ästhetischen Fache, die er der Gesellschaft der Frau von Tencin zu Gefallen machte, wollen wir nur im Vorbeigehen erwähnen, um hernach etwas länger bei seinen Betrachtungen über römische Geschichte zu verweilen.

Montesquieu schrieb nämlich unmittelbar nach den persischen Briefen ein prosaisches Gedicht, oder, wenn man will, einen Roman, den Tempel von Gnidus, wo er allerlei angenehme und freundliche Dinge sagt und malt; das Ganze ist aber, wie sein Versuch über den Geschmack, ohne eigentliche Philosophie, ohne Kraft und Leben. Auch dieses Buch ward zwar viel gelesen, es ward durch viele Auflagen verbreitet, aber der Verfasser fühlte bald, daß das große Publikum kalt geblieben sei, daß er nur seine zahlreichen Freunde und die akademische Welt entzückt habe. Er zog sich zurück; er läugnete den Tempel von Gnidus ab, wie die ersten unverstümmelten Ausgaben der persischen Briefe, aber aus einem ganz andern Grunde.

Auf die folgenden Schriften Montesquieu's, besonders auf den Geist der Gesetze, hatte seine Reise und sein genauer Verkehr mit England und Engländern, der sich bis auf den Absatz des Weins seiner Güter erstreckte, großen Einfluß. Dies spürt man an seinen Betrachtungen über die Römer und noch weit mehr am Geist der Gesetze, dessen wir im folgenden Zeitraum um so mehr erwähnen, als seine Erscheinung der Aufstellung von J. J. Rousseaus ganz neuem System absoluter Demokratie

unmittelbar vorausging. Montesquieu war in dieser Zeit Mitglied der Akademie geworden, er hatte Frankreich, Italien, die Niederlande durchreist, er hielt sich fast gleichzeitig mit Voltaire in England auf, man wird daher leicht begreifen, daß der Vertraute eines Lord Chesterfield (dessen wir im folgenden Zeitraum kurz erwähnen müssen) nicht mehr ganz mit dem Verfasser der persischen Briefe übereinstimmen konnte. Wir werden das um so leichter begreifen, da in unsern Tagen ähnliche Erscheinungen ganz gewöhnlich geworden sind.

Die gesetzliche Ordnung der Engländer, der Gebrauch, den diese von der Staatsreligion und ihren Pfründen machten, das Leben und die rege Bewegung in England söhnte Montesquieu mit manchen Dingen aus, die er in den persischen Briefen bitter angefeindet hatte. In England fühlte er erst recht lebhaft, mit welcher Erniedrigung die Völker des Festlands die polizeiliche Ruhe unter dem Schutz der Gewalt bezahlen müßten, fühlte, daß moralischer Tod nothwendige Folge des Mangels an Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten sei. Den Eindruck, den die Blüthe Englands, welches damals noch nicht an den unvermeidlichen Uebeln des grellen Unterschieds zwischen ungeheurem Reichthum und unbeschreiblicher Armuth litt, auf einen edeln Mann machte, der sein Vaterland der Willkür der Minister und Hofleute preisgegeben sah, wird man überall in den Betrachtungen über die Römer erkennen.

Die Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staats erschienen um 1734, also zu einer Zeit, wo die Geschichte ganz in den Händen der Theologen, der Juristen und Verfertiger von Deduktionen, oder der gelehrten und geschmacklosen Kompilatoren war, aus denen sie erst durch Voltaire und Bolingbroke befreit ward. Wir dürfen indessen nicht vergessen, daß Beaufort in seiner römischen Republik, die zuerst in einzelnen Abhandlungen in den Denkschriften der Akademie erschienen war, nicht weniger Geist und Leichtigkeit bei der politischen Behandlung der Geschichte bewiesen hat, als Montesquieu, und daß er ihn durch gründliche Forschung und gelehrte Kenntniß der Sache, worauf es am Ende ankommt, weit

übertrifft. Gibbon steht übrigens ganz auf Montesquieu's Schultern, er folgt in seiner Geschichte des Sinkens und des Verfalls des römischen Reichs ganz genau Montesquieu's Spuren; überhaupt hat die ganze Behandlung der Geschichte seit der Erscheinung des Buchs eine andere Gestalt gewonnen.

Daß Montesquieu's kleines Buch nur Orakelsprüche und Andeutung der Gebrechen absolut-militärischer Reiche enthalten kann, wird man schon daraus sehen, daß auf wenig Bogen, die verschwenderisch gedruckt, doch nur einen kleinen Oktavband von zweihundert Seiten ausmachen, die ganze römische Geschichte vom ersten Ursprunge des Volks an bis auf die Zeiten der Kreuzzüge behandelt wird. Montesquieu darf weder als Philosoph noch als Geschichtschreiber betrachtet werden, er ist vortrefflicher Redner über die Geschichte vom politischen Standpunkte aus betrachtet, gerade wie Bossuet vortrefflich dienen kann, wenn man die ganze Menschheit und ihre Geschichte mit geistlichen Augen ansehen will. Montesquieu hat dabei die englische Geschichte und Verfassung vor Augen, Bossuet die jüdischen Propheten und die Kirchenväter.

Man darf daher keine Gelehrsamkeit bei Montesquieu suchen, man darf nicht fragen, wie sich sein Buch zu den Büchern verhalte, die ihm der Zufall in die Hand brachte, und die er flüchtig durchlas; nicht einmal ob das, was er behauptet, durchaus historisch wahr und zuverlässig ist; es kommt auf ganz etwas Anderes an. Man sollte daher nie, wie oft geschieht, die Behauptung eines solchen Werks als Autoritäten eines großen Mannes, als Orakelsprüche, anführen; dagegen sollte der forschende Schriftsteller immer Montesquieu's Machtsprüche in Gedanken tragen, um seine Forschung fürs Leben fruchtbar zu machen. So hat wenigstens Gibbon gedacht, den wir übrigens zu den Männern, die wir als Forscher bezeichnen, keineswegs zählen.

Man unterstand sich in jener Zeit kaum hie und da, Bemerkungen über Wirkung der Verfassung oder Mißbräuche der Regierung einfließen zu lassen; es war dem alten Mezeray übel bekommen, daß er dieß gewagt hatte, um desto mehr war die Welt überrascht, als Montesquieu es unternahm, die Ge-

schichte zu gebrauchen, um auf die Mängel der Verfassung und der Regierung der monarchischen Staaten seiner Zeit aufmerksam zu machen. Ein angesehener, ein geistreicher, ein als Schriftsteller berühmter Mann wagte in einer finstern und despotischen Zeit die niedergedrückten Seelen seiner Landsleute durch das Beispiel der größten und kräftigsten Nation emporzuheben; dieß allein würde sein Buch der Unsterblichkeit werth machen. Seine Nation, wenigstens diejenigen Gebildeten, die er im Auge hatte, wurden geistlich erzogen, knechtische Furcht und mönchische Demuth ward ihnen so tief eingeprägt, daß der Despotismus überall Sklaven, das Vaterland nirgends Bürger fand; Montesquieu zeigte in der römischen Geschichte die Bedeutung des Patriotismus und des Bewußtseins eigner Kraft und unveräußerlicher Rechte. Diesem gegenüber zeigte er im Bilde derselben Nation, wie die Völker durch Despotismus herabgewürdigt werden, wie sie endlich gänzlich untergehen.

Die Betrachtungen über römische Geschichte hatten einerlei Zweck mit den Reden Machiavell's über den Livius; aber sie blieben nicht wie diese ganz ohne Frucht. Uebrigens ist Montesquieu nicht wie der Florentiner ein blinder Bewunderer römischer Aristokratie oder gar der römischen Staatsreligion. Er ist von blinder und unbedingter Bewunderung so weit entfernt, daß er nicht einmal wie der patriotische Florentiner den römischen Staat als den größten und besten darstellen will. Ihn blendet militärische Größe nicht, und Livius reißt ihn mit seiner Rede nicht fort.

Wir erkennen die Idee, aus welcher der Geist der Gesetze hervorging, im Plane und in der Ausführung der Betrachtungen. Auf der einen Seite wirkte Livius nicht auf Montesquieu wie er auf gelehrte oder blinde Bewunderer des Alterthums zu wirken pflegte; auf der andern trägt er aber auch nicht todte Gelehrsamkeit oder gar die Theologie und christliche Moral in die Geschichte, wie die Jesuiten und Bossuet, oder leichtfertiges Urtheil flüchtiger und geistreicher Conversation und frivolen Leichtsinn, wie Voltaire. Montesquieu und Bolingbroke haben in ihren Schriften der neuern Zeit einen andern Begriff von Geschichte gegeben, als die ältere

hatte; sie haben der sich immer vermehrenden Opposition gegen geistliche und weltliche Vorurtheile die besten Waffen geliefert. Sie haben aus der Geschichte bewiesen, daß nur ein neu erweckter und belebter Patriotismus die von den Verständigen aller Klassen geforderten, von den Regierungen und den Geistlichen verweigerten Reformen erzwingen und das Rettungsmittel der erschlafften Generation ihrer Zeit werden könne.

Aus diesen Bemerkungen geht schon von selbst hervor, daß die Betrachtungen über römische Größe ebensowohl als die persischen Briefe gegen die in Frankreich bestehende Ordnung gerichtet und dem herrschenden Pfaffenthum entgegengesetzt waren; allein wir müssen hinzufügen, daß sie zugleich auf ein System deuteten, welches der Leichtfertigkeit der Feinde jedes Systems monarchischer Verwaltung eben so sehr entgegen war, als der Barbarei der Parlamente und dem Despotismus der Minister. Das Buch sollte kein eigentlich historisches Werk sein, es sollte nur durch eine philosophische Betrachtung der Geschichte die Welt aus dem theologischen Schlummer wecken, den Bücher wie Bossuet's gutgemeinte Predigt über die Universalgeschichte, (discours sur l'histoire universelle) als Produkte und Repräsentanten des hierarchischen Princips, beförderten, und den die grundgelehrten, im Auftrage der Regierung verfertigten Schulbücher absichtlich unterhielten. Dieser Zweck ward vollständig erreicht.

Zwei oder drei Stellen der Betrachtungen werden das Vorhergehende einleuchtend machen. Die erste der Stellen, die wir anführen, paßt ganz vortrefflich auf die letzten Jahre der französischen Republik. Bei Gelegenheit der Behauptung, daß nicht die Unruhen der Republik, sondern die Größe und Ausdehnung ihrer Herrschaft und der Glanz der Hauptstadt den Untergang der Freiheit der Römer herbeiführten, sagt er:

So lange das römische Volk nur durch seine Tribunen aufgeregt ward, denen es nichts verleihen konnte als eine Gewalt innerhalb der Stadt, konnte sich der Senat gegen die Volksstürme leicht vertheidigen, weil seine Gewalt und Thätigkeit fortdauerten, statt daß die Volksmasse und die mit ihrer Gewalt begabten Tribunen stets von der größten Heftigkeit zur größten Schwäche übergingen. Dies änderte sich, sobald das

Volk seinen Günstlingen eine furchtbare Macht außerhalb der Stadt geben konnte. Von diesem Augenblicke an war alle Weisheit des Senats fruchtlos und die Republik war verloren. Der Grund, fährt er fort, warum freie Staaten nicht so dauerhaft sind als andere, ist hauptsächlich darin zu suchen, daß sowohl großes Glück als Unglück, das sie erfahren, ihrer Freiheit verderblich wird, statt daß in Staaten, wo die Volksfreiheit vernichtet ist, sowohl Glück als Unglück die Sklaverei drückender macht. Eine weise Republik sollte daher eigentlich nie etwas unternehmen, wodurch sie in Gefahr kommt, entweder großes Glück oder großes Unglück zu erfahren, sondern ganz allein die Erhaltung ihres Zustandes muß ihr höchstes Gut und als solches einziges Ziel ihres Strebens sein. Die Größe des Reichs stürzte die römische Republik, dazu trug die Größe der Stadt nicht wenig bei. Dieß wird hernach ausführlich bewiesen.

Wir haben diese Stelle auf die neuere Geschichte Frankreichs angewendet, Montesquieu selbst richtet eine seiner Bemerkungen geradezu gegen die damalige elende, unbeschränkte Regierung seines Vaterlandes; denn diese meint er, wenn er gleich vorgiebt, er rede nur vom Orient. Es heißt dort: Wenn Einer fordert, daß die Bürger eines freien Staats zugleich kühn im Kriege und furchtsam im Frieden sein sollen, so verlangt er eine unmögliche Sache, und man kann als allgemeine Regel annehmen, daß die Freiheit aus einem Staate der sich einen freien, nach Gesetzen regierten Staat nennt, verschwunden sei, sobald Jedermann in diesem Staate sich ganz ruhig verhält. Das Wort Einigkeit, wenn es von einem politischen Körper gebraucht wird, ist sehr zweideutig, die wahre Einigkeit ist diejenige Uebereinstimmung, vermöge deren alle Theile eines Ganzen, so entgegengesetzt sie scheinen mögen, zum Wohle des Ganzen beitragen, wie Dissonanzen in der Musik zur Harmonie eines ganzen Stücks.

Es kann daher, fährt er fort, die vollkommenste Einigkeit in einem Staat sein, wo man äußerlich nichts als Unruhe wahrnimmt, d. h. eine Harmonie, aus welcher ein Glück hervorgeht, welches allein wahrer Friede ist. — — — Aber

in der Eintracht und Uebereinstimmung des asiatischen Despotismus, d. h. jeder Regierung, welche nicht beschränkt ist, ist ewig eine wahre Spaltung. Der Bauer, der Soldat, der Beamte, der Edelmann sind allein dadurch innig unter sich verbunden, daß der Eine den Anderen, ohne Widerstand fürchten zu dürfen, unterdrückt u. s. w. Aus diesen Worten wird man sehen, was um 1734 einer der angesehensten Adligen und Güterbesitzer in Frankreich über Verfassung und Regierung seines Vaterlandes urtheilte; wir wollen noch eine andere Stelle beifügen, die durch die Geschichte der französischen Revolution eine glänzende Bestätigung erhalten hat. Es giebt, sagt Montesquieu, keinen Staat, der andere stärker mit Eroberungen bedroht, als einer, der die Schauder bürgerlicher Kriege erfährt. Jeder, Edelmann, Bürger, Bauer, Handwerker wird Soldat, und wenn die Partheien Frieden gemacht haben und ihre Kräfte vereinigen, hat ein solcher Staat viele Vortheile über solche, wo jeder nur Bürger ist und sein friedliches Geschäft treibt. Außerdem bilden sich gerade in bürgerlichen Kriegen große Männer, weil in der Verwirrung Leute von Verdienst sich den Weg bahnen; in solchen Zeiten stellt und ordnet sich ein jeder selbst an den ihm gebührenden Platz, statt daß man sich zu andern Zeiten von andern Leuten seine Stelle anweisen lassen muß, und dann gewöhnlich die unrechte erhält.

Montesquieu verbreitete über die Politik ein ganz neues, historisches Licht, welches hernach allen denen leuchtete, die in den verschiedenen Staaten von Europa versuchten, eine neue Lehre und eine neue Ordnung der veralteten, unhaltbaren, nur mit Gewalt zu behauptenden unterzuschieben. Vom Geist der Gesetze reden wir erst im folgenden Zeitraum; denn als dieser erschien, hatte die neue Lehre schon große Fortschritte gemacht, sie ward schon in den tonangebenden Pariser Kreisen wie am Berliner Hofe laut verkündigt. Wir gehen jetzt zu den ersten Aposteln des Hohnes und Spottes oder zu der Lehre über, welche Voltaire predigte. Wir nennen zuerst die Spötter, die Friedrich II. aus Holland zu sich berief, und verbinden damit im folgenden Paragraphen die Geschichte der sogenannten Geist-

und Witzkreise (bureaux d'esprit) in Paris, um nicht im folgenden Zeitraum, wohin beides eigentlich gehörte, darauf zurückkommen zu müssen.

§. 3.

Schriftsteller in französischer Sprache, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bei Friedrich II. Schutz fanden.

Da wir kurz Alles zusammenfassen wollen, was sich auf die Männer bezieht, die in den Jahren 1740—1760 Friedrich den Großen umgaben, so verlassen wir hier, wie im folgenden Paragraphen, und später bei der Geschichte der deutschen Bildung und Literatur, die strenge Ordnung der Zeitrechnung.

Die Berliner Franzosen waren größtentheils aus Holland gerufen, wohin sie sich geflüchtet hatten, wie in der neuesten Zeit mehrere sehr beliebte deutsche Schriftsteller der leichtern Gattungen nach Paris. Von Holland aus wurden allen Verboten der Regierungen zum Trotz verbotene Bücher in bedeutender Zahl in Frankreich verbreitet, weil die holländischen Buchhändler auf das Verbotene förmlich spekulirten. In Frankreich herrschte nämlich unter Fleury's Verwaltung ein hierarchischer und frömmelnder Ton, worin jeder öffentlich einstimmen mußte, wenn er versorgt sein wollte; man suchte sich also im Verborgenen zu entschädigen. Jede freie Seele, jeder Verständige haßte die aufgedrungene Heuchelei, haßte den drückenden Zwang, der jede freie Aeußerung einer Meinung unmöglich oder doch strafbar machte, man verabscheute Alles, was mit einer Lehre zusammenhing, die auf diese Weise gemißbraucht werden konnte. Dieß gab den Schriften eines La Mettrie, de Prades, d'Argout, d'Argent u. A. eine Bedeutung, die sie sonst nicht würden gehabt haben. Eine andere Art von Wichtigkeit erhielten die an sich unbedeutenden Schriften der genannten Männer dadurch, daß der größte Mann des Jahrhunderts ihre Verfasser hegte und ehrte, und das die schwerfälligen orthodoxen Gelehrten und Theologen in Deutschland und Frankreich

sich schimpfend und widerlegend mit lautem Geschrei dagegen erhoben, wodurch das Volk dann erst recht aufmerksam gemacht wurde. Die Waffen der Schulen, das Schimpfen und die todte Gelehrsamkeit der offiziellen Vertheidiger des herrschenden Systems erreichte die leichtbewaffneten Spötter nicht; ihr Publikum, wie sie selbst, lachte der Gelehrten, ihrer Kunstsprache und ihrer Folianten.

Bemerkenswerth ist in Beziehung auf die am wenigsten achtbare Klasse der zu erwähnenden Schriftsteller, daß sie wie ihre Begünstiger in Preußen, gerade aus dem Schooße der Frömmelei, Heuchelei und Strenge der alten theologischen Zucht hervorgegangen waren. Der Ungezogenste und Frechste der Spötter, der Arzt La Mettrie, war von Jesuiten und Jansenisten strenge gebildet und erzogen, wie Friedrich und seine Schwester in Bayreuth von dem frömmsten und rechtgläubigsten Vater.

La Mettrie's Beispiel zeigt am besten, wie nahe blinder Glaube und toller Unglaube verwandt sind, wie leicht der Uebergang von dem einen zum andern ist. Er verwandelte Voltaire's Witz und Anderer feinen Spott in ein förmliches System der Sittenlosigkeit und gottloser Sinnlichkeit. Die Jesuiten und Jansenisten hatten ihm ihren blinden Glauben und theologische Gelehrsamkeit eingetrichtert, er warf die Maske ab und bekämpfte sie wie Rabelais, der gar Pfarrer war, mit ihren eigenen Waffen. Er wandte sich von der Theologie zur Arzneiwissenschaft und füllte die Welt mit elenden Büchern voll schauderhafter Sittenlosigkeit. Er verband mit unverschämter Unwissenheit die größte Keckheit, fremde Erfindungen und Entdeckungen und Wahrnehmungen für die seinigen auszugeben. Wir halten es nicht der Mühe werth, von dem Inhalt seiner elenden Bücher zu reden, man wird ihn aus den Titeln, die wir in der Note angeben, [2]) leicht errathen. Der Markis

---

2) Seine medicinischen Schriften, gut oder schlecht, gehören nicht hierher; auch seiner schmählichen Satyren auf Aerzte und Arzneikunst wollen wir nicht gedenken, weil man sie in literarischen Werken aufsuchen kann; im Vorbeigehen bemerken wir nur, daß das Buch La politique du médecin de Ma-

d'Argent, also einer von Voltaire's Verehrern, sagte mit Recht von ihm, er predigte die Lehre des Lasters mit der Unverschämtheit eines Narren. Das Pariser Parlament und der Magistrat von Leyden ließen seine Bücher verbrennen, der junge König von Preußen ließ ihn aber nach Berlin kommen, hatte ihn als Gesellschafter um sich und duldete seine nicht immer anständigen Manieren bis 1751, d. h. bis an seinen Tod.

Die Bücher dieses wüsten und leidenschaftlichen Verächters jedes ernsten Grundsatzes und jedes höheren Strebens, würde man in unsern Zeiten vielleicht gar nicht beachten, sie fanden in jener finstern Zeit reißenden Abgang, denn er wandte sich an ein Publikum, das am Skandal Vergnügen fand. Er compilirte und verstümmelte fremde Arbeiten, er mißbrauchte Haller und Boerhave. Alle seine Schriften sind widrig voll von trostlosen Lehren des Lasters, die er mit wüthender Heftigkeit predigte; sie wurden nichtsdestoweniger noch nach seinem Tode zwei Mal gesammelt und von den höheren Klassen (denn in die Hände der niedern Klassen kamen aus vielen Gründen damals dergleichen Bücher noch nicht) begierig gelesen.[3])

Friedrich II. wollte keineswegs seine einfältigen Deutschen in ihrem Glauben stören: er verbot vielmehr, während er La Mettrie's französischen Frevel lobte und drucken ließ, Gebhardi's

---

chiavel dasjenige war, welches auf Befehl des Parlamentes im Juli 1746 verbrannt ward. Wir haben es nur mit den Schriften zu thun, deren Inhalt philosophisch sein sollte, und nennen nur wenige davon. Die ärgerlichsten und sonderbarsten sind diejenigen, welche seinen Atheismus, Materialismus und seine freche Theorie des Lasters enthalten. Die Histoire naturelle de l'âme (1745) und L'homme machine (1748) wurden in Holland gedruckt; das letztere aber in Leyden verbrannt. L'homme plante, die réflections sur l'origine des animaux; art de jouir; Vénus métaphysique oder Versuch über den Ursprung der Seele wurden unter dem Druckort Berlin ins Publikum gebracht, obgleich einige derselben in Holland gedruckt wurden.

3) Zuerst wurden sie entweder auf Veranstaltung des Königs oder irgend einer andern hohen Person in einem Quartbande (1751) zusammen gedruckt, hernach im Jahre 1774 zwei Mal, und zwar an zwei verschiedenen Orten. Die Amsterdamer Ausgabe war für Frankreich bestimmt.

deutsche Zweifel.[4]) Friedrich's Verkehr mit La Mettrie fiel übrigens in eine Zeit, in welcher sein Haß gegen Frömmelei, Heuchelei, Pedanterei und Beschränktheit, welche zu seines Vaters Zeiten geherrscht hatten, am heftigsten war. Er glaubte diese Feinde des Fortschreitens menschlicher Bildung ausrotten zu müssen, wäre es auch durch Gottlosigkeit; außerdem entschädigte er sich damals in der geistreichen Gesellschaft witziger Franzosen für die Langeweile, die er als Kronprinz hatte erdulden müssen. Friedrich mochte leicht über La Mettrie und seinesgleichen denken, wie der Kardinal Fleury und dessen Lebensbeschreiber, (der Letztere in einer ungedruckten, dem Pabste gewidmeten Lebensbeschreibung,) sich über alle nicht geistliche Schriftsteller ihrer Zeit aussprechen, denn was diesen der jüngste Tag ihrer alten Welt war, schien ihm der Schöpfungstag seiner neuen. Nur auf diese Weise würden wir es entschuldigen können, daß Friedrich ohne Rücksicht auf seine königliche Würde in der Berliner Akademie eine von ihm selbst abgefaßte Lobrede auf La Mettrie durch seinen Sekretär vorlesen ließ. Man muß indessen zugleich wissen, daß La Mettrie ein Schmeichler der Großen und Schmarotzer an ihrem Tische war, daß er als ganz gemeiner Spaßmacher bei allen großen Herrn gern gesehen ward, bei ihren Gesellschaften nie fehlte und an einer Indigestion starb, die er sich bei der Tafel des englischen Gesandten in Berlin zugezogen hatte.[5])

Nächst La Mettrie sollten wir jetzt de Prades und d'Ar-

---

4) Ein Herr Gebhardi, Mitarbeiter an Gottsched's Belustigungen des Verstandes und Witzes, ließ in Berlin 1743 unter dem Druckort Amsterdam zwei Abhandlungen rationalistischer Art drucken. 1) Vernünftige Gedanken von der mathematischen Lehrart in der Theologie. 2) Von den Wunderwerken. Sie wurden auf königl. Befehl verboten, und Sulzer schreibt an Gleim (Briefe 1. Theil S. 81) am 30. März 1748: „Wissen Sie schon, daß der junge Rüdiger auf sechs Monat nach Spandau kommt, weil er eine Schrift, worin die christliche Religion und ihre Herolde angegriffen werden, hat drucken lassen. Sie hat den geistlichen Sancho Pansa Dr. Polt zum Verfasser; man ist begierig, wie es diesem ergehen wird."

5) Wir fassen uns kurz, weil man Ausführliches über diese Männer in allen zahlreichen Schriften über Friedrich II. findet. Z. B. bei Thiebault, de la Veaux etc. Am schlechtesten und sehr oft unrichtig bei Denina.

gens erwähnen, wir wagen aber nicht zu behaupten, daß sie durch ihre Schriften gewirkt haben; außerdem werden wir des Ersten auch weiter unten (im folgenden Zeitraum), wenn von den Encyclopädisten die Rede ist, gedenken müssen. Der Markis d'Argens muß aber schon aus der Ursache angeführt werden, weil er, ehe er an Friedrich's Hof kam, auf den Geist der Zeit Spekulationen gegründet und von Holland aus mit seinen in Voltaire's und Montesquieu's Manier, wenn auch nicht mit ihrem Geiste geschriebenen Büchern Gewerbe getrieben hatte.

D'Argens hatte in dem Heer gedient, welches der Marschall von Berwick an den Rhein führte; Ausschweifungen, Schulden, Streit mit seiner in der Provence angesehenen Familie trieben ihn nach Holland, wo er dann von seiner Familie getrennt, wie damals viele seiner Landsleute, sich als Schriftsteller zu ernähren suchte. Dieß fiel in die Zeit, als Montesquieu's persische Briefe den größten Absatz und die mehrsten Leser fanden; d'Argens gab daher seinen Büchern Form, Einkleidung, Titel der persischen Briefe. Er erschien von ihm eine ganze Reihe von Bänden jüdischer, eine andere Reihe kabalistischer und eine dritte chinesischer Briefe, worin hergebrachte Meinungen und das herrschende System mit großer Kühnheit angegriffen wurden. Diese Richtung ward schon zu dieser Zeit ausschließend mit dem Namen Philosophie beehrt, und durch diese Art Philosophie empfahl sich der junge Schriftsteller bei Voltaire, welcher gerade um die Zeit der Erscheinung jener Bücher mit dem damaligen Kronprinzen von Preußen bekannt ward. Voltaire empfahl hernach diese neuen dreisten Verkündiger einer Lehre, die er selbst damals nur versteckt und verstohlen in Versen und in Büchern, denen er seinen Namen nicht vorzusetzen wagte, verbreitete, seinem Freunde, dem Kronprinzen von Preußen. Friedrich II. lud den Markis d'Argens sogleich zu sich ein; dieser aber wagte seiner ansehnlichen Körpergröße wegen nicht, sich in Friedrich Wilhelms Gewalt zu begeben, und kam erst nach dessen Tode.

Der Markis war ganz allein durch sein Verhältniß zu Voltaire und Friedrich, besonders aber durch die Wirksamkeit,

die ihm der letztere bei seiner französirten Akademie in Berlin gab, für Deutschland dadurch von Bedeutung, daß er dort Apostel eines neuen Evangeliums war, in Frankreich kannte man ihn nur dem Namen nach. Er erscheint zuerst als Verfasser schlüpfriger Romane und apokryphischer Denkwürdigkeiten, theils fingirter, theils wirklicher Personen. Unter die letzteren gehört auch der Graf Bonneval, dessen wir oben als türkischen Pascha's erwähnt haben. Dann folgen die jüdischen Briefe, lauter Artikel, wie sie damals von den holländischen Buchhändlern bestellt und in Menge in Frankreich eingeführt zu werden pflegten.

Die jüdischen Briefe sind unter d'Argens früheren skeptischen Schriften das beste, obgleich sie, zu der Länge von acht Bänden ausgesponnen, jetzt wohl nicht lesbar sein möchten. Viel schwächer sind die sechs Bände chinesischer und die sieben Bände kabalistischer Briefe; doch zeigt sich in allen diesen Briefen jene für die gesellschaftliche Unterhaltung so wichtige Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, die um so stolzer thut, je oberflächlicher sie ist. Seine Philosophie trug er hernach zusammenhängend in einem Buche vor, dem er den Titel Philosophie des gesunden Menschenverstandes (la philosophie du bon sens) gab. Er kannte das Leben, er hatte in den Gerichten und in der Armee gedient, er hatte sich in Frankreich, Spanien, Konstantinopel herumgetrieben, ehe er abenteuernd nach Holland kam, er mußte wohl viele Erfahrungen, Anekdoten und aus der Anschauung geschöpfte Kenntnisse eingesammelt haben. Lebendigkeit und Originalität der persischen Briefe Montesquieu's, oder den Reichthum an Wendungen und den feinen Geschmack der englischen Briefe eines Voltaire wird man in d'Argens' Fabrikaten vergebens suchen, seine Bücher haben nur bei ihrer ersten Erscheinung einige Aufmerksamkeit erregt, sie waren bald vergessen. Voltaire machte Zweifel und Spott durch Styl und Manier anziehend, einem d'Argens und seinesgleichen fehlt Eigenthümlichkeit und Geschmack ebensowohl als Fleiß.

In unsern Tagen fällt es freilich auf, daß Friedrich einen solchen Mann zum vertrauten Freund wählen und ihn zum Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften seiner Akademie

machen konnte; aber das Erste erklärt sich aus den feinen Manieren des Franzosen und dem Titel Markis; das Andere aus dem Glück der Bücher, die er geschrieben hatte. Friedrich hatte als Konprinz die jüdischen Briefe gern gelesen, d'Argens hatte sich durch seinen mit dem finstern und orthodoxen Pariser Akademiker d'Olivet nicht unglücklich geführten Streit über Cicero's Buch von der Natur der Götter berühmt gemacht, und seine Philosophie des gesunden Menschenverstandes war um 1740 schon zwei Mal aufgelegt. Unter den gelehrten Deutschen wollte d'Argens durch griechische Gelehrsamkeit glänzen und seine Grillen aus der Griechen ältesten Schriftstellern herleiten. Voltaire, welcher sonst mit Recht der abenteuerlichen Einfälle eines Mannes spottet, der den frechsten Unglauben mit dem lächerlichsten Aberglauben verband, fand es ganz vortrefflich, daß dieser zur Bestreitung des Christenthums Materialien aus den alten Griechen sammelte.

Die Geschäftigkeit der Berliner Franzosen hatte übrigens wenigstens eine wohlthätige Wirkung in Beziehung auf die deutschen Schriftsteller, welche später in Berlin gegen das Alte kämpften. D'Argens' Einfluß, seine oberflächliche Belesenheit, seine Sophistik, die obere Leitung, die er über die Berliner Akademie hatte, weckte auch sogar unter denen, die auf's heftigste gegen das Alte und Veraltete stritten, eine Parthei, welche deutschen Ernst gegen französische Leichtfertigkeit und Seichtigkeit in Schutz nahm. Wir dürfen in dieser Beziehung uns nicht einmal auf Mendelssohn und Lessing berufen, sondern nur darauf, daß auch Nicolai Herausgeber von Möser's größtentheils diesen leichtfertigen Ton bestreitenden kleinen Schriften war.

Wir haben übrigens über den Werth der Ausgaben, Bearbeitungen, Uebersetzungen, Erklärungen uralter pythagoräischer Philosophen, welche d'Argens veranstaltete, hier nicht zu urtheilen, das überlassen wir den eigentlichen Gelehrten, Philosophen und Hellenisten. Wir heben nicht einmal Stellen seiner weitschweifigen, kecken, oberflächlichen Beifugen aus, um zu zeigen, welche Lehre er durch seine übersetzten Pythagoräer ins deutsche Publikum bringen wollte. Wie es sich mit Allem

diesem verhielt, wird sich im nächsten Zeitraum leicht ergeben, wenn wir von der Pariser Schule reden.

Die Bücher, in denen der Markis hernach in Berlin seine Lehre suchte, sind wenigstens philosophischen Inhalts; er hatte aber schon ehe er diese herausgab, eine Schmährede gegen die Christen und das Christenthum übersetzt und herausgegeben. Dieß ist die bekannte Rede des Kaisers Julianus zu Gunsten der griechischen und römischen Staatsreligion. Diese Uebersetzung begleitete Voltaire mit Noten in seiner Manier. Da Julianus heftige Feindschaft gegen das Christenthum, und Voltaire's eifriges Bestreben, die Lehren desselben lächerlich und gehässig zu machen, bekannt sind, so ergibt sich von selbst, daß der Markis nur Werkzeug in Voltaire's Hand war.

Des Ocellus Lucanus Schrift über die Natur des Weltalls und über die Ewigkeit der Materie zeigt schon durch ihren Titel, zu welchem Zweck d'Argens die Uebersetzung derselben, die er herausgab, gebrauchen wollte. Das Buch selbst gehört dem höchsten Alterthum an, und wie es heißt, bediente sich schon Plato desselben, um seine Philosophie auf Spekulationen der Pythagoräer zu gründen. Uebrigens ward dieselbe Schrift fast zu gleicher Zeit mit d'Argens von einem Pariser Akademiker herausgegeben und bearbeitet. Der Pariser Uebersetzer der Schrift war der ernste, würdige, gelehrte Batteux, der, weit entfernt, sie gegen die christliche Philosophie gebrauchen zu wollen, blos einen wissenschaftlichen Zweck im Auge hatte. Des gelehrten Batteux Uebersetzung ward in den Denkschriften der Pariser Akademie eingerückt. D'Argens in Berlin verbarg es dagegen nicht, daß er seine Uebersetzung hauptsächlich darum bekannt machte, um der gläubigen Metaphysik eines Leibnitz und Wolf die ungläubigen Grübeleien eines Pythagoräers oder doch eines alten dorischen Griechen entgegenzusetzen. Die Theorie des uralten Weisen von einer Schöpfung, die keines persönlichen Gottes bedarf, seine Materie von ewiger, sich selbst bewegender Natur paßte vortrefflich zu der Modephilosophie der Pariser Kreise, die auch in Sans-Souci galt. Es kam noch hinzu, daß Ocellus Lucanus, wie d'Argens und Voltaire, von einer Sittlichkeit ohne

Gottesfurcht redet. Auch diese Uebersetzung begleitete d'Argens mit Anmerkungen in seiner Manier. Dieser Arbeit folgte eine Uebersetzung und Erklärung der Schrift des Timäus von Locri über die Weltseele. Auch dabei traf d'Argens mit Batteux zusammen, der die Uebersetzung des Timäus wie die des Ocellus Lucanus den Schriften der Pariser Akademie einverleibte. Die Gelehrten streiten über das Alter dieses von Batteux und von d'Argens übersetzten Buches. Einige behaupten, Plato habe es dem Gespräch, das unter dem Namen Timäus bekannt ist, und von der Weltseele handelt, zu Grunde gelegt; Andere sagen, es sei nur ein Auszug oder Abriß jenes platonischen Timäus; Viele läugnen das Alterthum desselben gänzlich und halten es für ein späteres Machwerk. Wir können alles Dieses hier unentschieden lassen, da schon aus dem bloßen Titel hervorgeht, daß das Buch oder vielmehr die Uebersetzung einen gleichen Zweck mit allem dem hatte, was d'Argens und sein Freund Voltaire unternahmen. D'Argens hat auch dieser Uebersetzung Anmerkungen und Abhandlungen angehängt, die voll sind von unverdauter Gelehrsamkeit, welche überall her gesammelt wird, und denen er die keckſten sophistischen Bemerkungen beimischt. Wenn man d'Argens Arbeit mit dem vergleicht, was Batteux geleistet hat, so wird man urtheilen, daß der Berliner Akademiker mit dem Büchlein des alten Philosophen als ein Sophist verfährt, der Pariser als ein gründlicher Gelehrter. Dieß mag genug sein von unbedeutenden Leuten, denen blos Friedrich's Freundschaft einige Bedeutung gab.

§. 4.

Geistreiche Kreise in Paris (Bureaux d'esprit).

Daß wir mit der allgemeinen Geschichte von Europa die Pariser Abendgesellschaften, die Mittagessen und Nachtessen, und die Damen, bei denen diese gehalten wurden, in Verbindung bringen, gehört zum Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, wo die wichtigsten Dinge im Kabinet der Mätressen ausgemacht wurden. Für Frankreich ist übrigens der Umstand sehr wichtig,

daß am Hofe Ludwig's XV., sowohl vor Fleury's Tode, als nachher, die Forderungen des Zeitgeistes und die fortschreitende Bildung, so weit sie von der Literatur ausging, ganz unbeachtet blieben, daß also Alles, was in Versailles vernachlässigt ward, sich in Paris sammelte. Hof und Stadt waren bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts im Bedürfniß und im Urtheil vereinigt gewesen. Der Hof beherrschte die Bildung, die Mode, den Ton, wie den Staat; jetzt trennten sich Hof und Stadt. Nach und nach ward die Stimme der Stadt zur Opposition, die Stimme dieser Opposition ward Organ der Bedürfnisse der Zeit und des Landes, und man nahm dieß in Versailles erst wahr, als es schon zu spät war. Wie leicht es gewesen wäre, Voltaire, den man abstieß, zu fesseln, hat Marmontel in seinen Denkwürdigkeiten sehr einleuchtend gezeigt. Wie bedeutend dieß für den Staat war, wird im folgenden Paragraphen deutlicher werden, wo wir zeigen wollen, daß sich auch sogar das Pariser Schauspiel oder diejenige Bühne, die in ganz Europa als Muster galt. vom Hofe frei machte und von der tonangebenden Pariser Gesellschaft abhängig ward, ja, daß sie sogar eine demokratische Richtung nahm. Schon unter Ludwig XIV. trennte sich nach und nach der Hof von den Gelehrten, und schon seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts kann man die Häuser und Gesellschaften historisch angeben, wo man auf dieselbe Weise über die Literatur Gericht hielt, wie das Parterre über Schauspiel und Schauspieler entschied.

Wir haben oben, wo von Voltaire's Jugendbildung die Rede war, gezeigt, von welcher Art die geistreichen Gesellschaften waren, wo der Abbé von Chaulieu und andere Freunde der Vendome und Conti das Wort führten. Zur Zeit der Regentschaft und während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. kam die Literatur völlig unter den Schutz der Frechheit und Unsittlichkeit. Dieses bedarf in Beziehung auf den Regenten keines Beweises. Was konnte ein Philipp von Orleans oder sein Dübois anders in Schutz nehmen, als was ihren Ideen und ihrem Leben entsprach? Die Zeit der Minderjährigkeit Ludwig's XIV. und die der Verwaltung des Kardinals Fleury

war ebenfalls der Bildung von Privatgesellschaften günstig, die sich mit Witz und Spott unterhielten und einen stillen Kampf mit den von der Regierung und der Geistlichkeit beschützten Personen und Systemen nährten. Fleury betrachtete Alles als sündlich und ärgerlich, was wie weltliche Wissenschaft, Scherz, Roman, Schauspiel aussah; Ludwig, als er heranwuchs, zeigte sich für Alles gleichgültig, was sich nicht auf religiöse Ceremonien, Jagd oder schöne Frauen bezog. Fleury redete und schrieb in der geistlichen Phraseologie, die man in der Welt verlachte, er begünstigte Geistliche, Schulgelehrsamkeit, den Ton der Zeiten Ludwig's XIV.; der Zeitgeist forderte aber etwas ganz Anderes. Was Fleury und der Hof nicht wollten, sammelte sich um Damen, welche die berühmten Männer an sich zogen, diese Höfe der Damen wurden bald den Eiteln wichtiger, als der königliche, und es ward durch die That bewiesen, daß man auch ohne den Hof Ruhm und Ansehen erwerben könne. Das hatte vorher niemand glauben wollen, das Publikum huldigte aber bald den tonangebenden Gelehrten, den schwatzenden Damen und Herrn, wie vorher den Ministern. Die Damen, welche die berühmten Männer (denn auf Verdienst kam es weniger an, als auf Ruhm) an sich zogen, sie beschützten und bewirtheten, erhielten also eine Bedeutung in der politischen und literarischen Welt, die sie für das achtzehnte Jahrhundert so wichtig macht, als Richelieu und Colbert für das siebenzehnte gewesen waren.

Die Königin hätte von dieser Seite her wohlthätigen Einfluß üben können, so wenig sie sonst neben den Mätressen galt; aber Stanislaus Lescinzkis Tochter war zwar eine sanfte, vortreffliche Frau, allein sehr beschränkt an Geist und einer ganz unverständigen Andacht und Bigotterie ergeben. Sie war wie ihr Vater so ganz in der Jesuiten Gewalt, so blind und unbedingt von ihnen abhängig, daß uns eine Hingebung und anbetende Verblendung für einen geistlichen Orden, wie die ihrige, unglaublich wäre, wenn nicht ihre und ihres Vaters eigenhändige handschriftliche Briefe den Beweis lieferten.

Was die erklärten Mätressen angeht, die mehr Macht und Einfluß als die Königin hatten, so versuchte freilich die Pom-

padour, wie wir aus Marmontel sehen, als sie bemerkte, wie wichtig die Schriftsteller nach und nach geworden seien, sich das Ansehen zu geben, als wenn sie etwas für sie thun und Antheil an der Literatur nehmen wolle; aber theils war sie und besonders der König ganz ohne allen Sinn für das Schöne, theils konnten und wollten sich die bessern Gelehrten nicht gefallen lassen, was sich ein Bernis, Düclos, Marmontel, die allerdings Gunstbezeugungen von ihr erhielten, gefallen ließen. Voltaire hat daher ganz Recht, wenn er dem Hofe die Schuld giebt, daß die Literatur und der große Einfluß, den diese gerade damals auf das Volk übte, dem Könige und seinen Ministern entzogen ward, und den Pariser Damen, Generalpächtern u. s. w. zufiel. Voltaire nämlich, in seinen bekannten Versen, [6]) gesteht ganz offen und naiv, daß er auf den Beifall eines Hofs, der weder Urtheil noch Gefühl für schriftstellerisches Verdienst oder poetische Schönheiten hatte, gleichwohl die größte Bedeutung lege, und klagt doch zu gleicher Zeit, daß dieser Hof weder seine Tragödien noch sein Heldengedicht einiger Rücksicht gewürdigt habe. Es ist für Voltaire und für den Hof charakteristisch, daß der erste sich nichtsdestoweniger herandrängte und durch eine Arbeit, die er selbst einen Wisch nennt, nach Aufmerksamkeit haschte, und daß der letzte dem elenden und eigentlich ganz unpassenden Stück (La princesse de Navarre), welches Voltaire bei der Hochzeit des Dauphin mit der Infante von Spanien gedichtet hatte, den Beifall ertheilte, den er Meisterwerken versagte.

Schon vor der Mitte des Jahrhunderts hatten sich die Pariser Gesellschaften des Urtheils über die Literatur bemächtigt, während in Versailles nur von Lustbarkeiten und Jagd, von Jesuiten und Prozessionen, von Dirnen und Kupplern die

---

6) Er sagt:

Mon Henri quatre et ma Zaïre
Et mon Américaine Alzire
Ne m'ont valu jamais un seul regard du roi;
J'eus beacoup d'ennemis avec très-peu de gloire,
Les honneurs et les biens pleuvent enfin sur moi
Pour une farce de la foire (die Princesse de Navarre).

Rede war. Diese Pariser geistreichen Gesellschaften waren nicht sittlicher oder sittsamer als die in Versailles; aber sie führten offenen Krieg mit der Heuchelei und mit Allem dem, was der Hof lobte und billigte.

Unter den Pariser Häusern, welche eine historische Bedeutung nicht blos für die französische Literatur und Bildung des achtzehnten Jahrhunderts, sondern für die europäische überhaupt erlangt haben, wollen wir nur drei oder vier näher bezeichnen, ohne dabei die Gränze der Hälfte des Jahrhunderts ängstlich zu wahren. Die genaueren Nachrichten, welche Grimm in seiner Korrespondenz gibt, betreffen mehrentheils nur die spätere Zeit; wir beziehen uns daher lieber auf das, was der schwache, eitele, redselige alte Marmontel in seiner Selbstbiographie darüber plaudert, weil Rousseau in seinen Angaben zu einseitig nur das Verkehrte und Widrige dieser Kreise hervorhebt.

Die erste Dame, welche sich in dem Zeitraum, auf den wir uns hier beschränken müssen, in Paris und in ganz Europa dadurch einen Namen erwarb, daß sie die Schöpfer derjenigen neuen Literatur, welche mit dem herrschenden Geschmack in Widerspruch stand, bei sich aufnahm, sie bewirthete und beschenkte, ist die Frau von Tencin. Diese Dame konnte sich in ihren früheren Jahren der Sittlichkeit oder auch nur der Rücksicht auf gemeine Schicklichkeit nicht gerade rühmen. Sie ist nicht blos dadurch berüchtigt, daß sie den berühmten d'Alembert, ihren natürlichen Sohn, als Kind ausgesetzt hatte und ruhig zusah, daß ihn die Frau eines armen Glasers als ihren Sohn erzog, sondern es werden noch andere üble Dinge von ihr erzählt. Sie bereicherte sich nämlich, wie viele Andere, zur Zeit des Law'schen Systems durch betrügerische Spekulation. Dies that damals die ganze vornehme Welt, sie machte sich aber auch der Ermordung eines ihrer Liebhaber so verdächtig, daß sie gefänglich eingezogen und in eine Criminaluntersuchung verwickelt ward, der sie sich nur durch den mächtigen Einfluß ihrer vornehmen Verwandten und Freunde, nicht durch erwiesene Unschuld entzog.

Alles dieses hielt den Papst Benedikt XIV., der als Kar-

dinal Lambertini oft in ihrem Hause Mitglied ihrer geistreichen Gesellschaft gewesen war, nicht ab, einen beständigen Briefwechsel mit ihr zu unterhalten; er schickte ihr sogar sein Bild zum Beweise ehrender Aufmerksamkeit. Diese Dame verschaffte ihrem Bruder die Kardinalswürde und hatte durch diesen auf Fleury und überhaupt am Hofe und in der Stadt großen Einfluß; auch ist sie als Schriftstellerin bekannt. Was das Letztere betrifft, so können wir, weil wir keine Literargeschichte schreiben, von ihren Romanen ganz schweigen, nur bemerken wir, daß man den Grafen von Comminges der Frau von Tencin mit der Prinzessin von Cleve der Frau von Lafayette in eine Linie zu stellen pflegt.

Die Gesellschaft der Frau von Tencin, die nach ihrem Tode (1749) zu der Geoffrin überging, bestand aus bekannten Gelehrten und einigen jüngern angesehenen Männern, sie selbst verband in späteren Jahren eine gewisse Gutmüthigkeit mit ihrer Sorge für Bewirthung und Unterhaltung Derer, die sie einmal bei sich aufgenommen hatte. Ganz konnte sie, wie die ganze vornehme Welt, zu der sie gehörte, die Verachtung der Wissenschaft nie verläugnen, wenn es wahr ist, daß sie ihre Gesellschaft mit einem unanständigen Scherzworte ihre Thiere oder ihre Menagerie zu nennen pflegte. Fontenelle, Montesquieu, Mairan, Helvetius damals noch ganz jung und mehr Zuhörer als Wortführer, Marivaux, Astrüc bildeten den Kern dieser geistreichen Gesellschaft und führten das Wort. Marmontel, der nicht in dieß Haus paßte, wo mehr reelle Kenntnisse und gründlicheres Denken gefordert ward als seine Sache war, schildert uns in der unten angeführten Stelle[7])

---

7) Marmontel Mémoires d'un père. Vol. I. livre IV. p. 206—207. J'y vis — — tous gens de lettres ou savants et au milieu d'eux une femme d'un esprit et d'un sens profond, mais qui, enveloppée dans son extérieur de bonhomie et de simplicité, avait plutôt l'air de la ménagère que de la maîtresse de la maison, c'étoit là Madame de Tencin. — — — et en effet, je m'aperçus bientôt qu'on y arrivoit préparé à jouer son rôle et que l'envie d'entrer en scène n'y laissait pas toujours à la conversation la liberté de suivre son cours facile et naturel. C'était à qui saisirait le plus vite et comme à la volée, le moment de placer son mot,

den Ton dieser Gesellschaft und das Jagen nach geistreichen Einfällen auf eine etwas schnöde Weise; er selbst gesteht aber, daß er nur einmal dort war, um seinen Aristomenes vorzulesen, und daß mehr Einfalt und Gutmüthigkeit dort herrschte als bei der Geoffrin, wo er ganz eigentlich zu Hause war.

Wie bedeutend die Tencin für die neue Literatur der Oppositionspartei, oder wenn man will, für den Zeitgeist war, kann man daraus beurtheilen, daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten durfte, sie habe zu der ersten Verbreitung und günstigen Aufnahme von Montesquieu's Geist der Gesetze viel beigetragen. Gewiß ist wenigstens, daß sie eine bedeutende Anzahl Exemplare des Buchs kaufte und unter ihre Freunde vertheilte. Die Frau Geoffrin ging weiter, sie zog, als sie erst einmal die Gesellschaft der Tencin bei sich vereinigt hatte, die ganze Literatur, die vornehme Welt, fremde Minister, reisende Fürsten u. s. w. in ihr Haus. Marmontel sagt daher auch, daß die alte Frau von Tencin die Absicht der Frau Geoffrin und der häufigen Besuche, die sie ihr machte, richtig errathen und gesagt habe, die Frau Geoffrin käme nur zu ihr, um zu sehen, was sie von ihrem Inventarium gebrauchen könne.

Die Frau Geoffrin ward allein dadurch in ganz Europa berühmt, daß sie einen Theil ihres Einkommens und ihrer Zeit der geistreichen Geselligkeit widmete. Sie hatte weder die Kenntnisse noch den Geist der Frau von Tencin, sie war weit von der Anspruchlosigkeit, welche diese in der letzten Zeit ihres Lebens affektirte; sie war kalt, egoistisch, berechnend, und brachte nichts als Haltung, Takt, weibliche Feinheit in ihren Kreis-

---

son conte, son anecdote, sa maxime ou son trait léger et piquant, et pour amener l'apropos, on le tirait quelquefois d'un peu loin. Dans Marivaux, l'impatience de faire preuve de finesse et de sagacité perçait visibliment. Montesquieu avec plus de calme, attendait que la balle vint à lui, mais il l'attendait. Mairan guettait l'occasion. Astruc ne daignait pas l'attendre. Fontenelle seul la laissait venir sans la chercher, et il usait si sobremen de l'attention qu'on donnait à l'entendre, que ses mots fins, ses jolis contes, n'occupaient jamais qu'un moment. Helvetius, attentif et discret, recueillait pour semer un jour.

Auch die Geoffrin nahm den Ton der vornehmen Welt an, die zwar Gelehrte, Dichter, Künstler wie Putzmacherinnen und Haarkünstler gebrauchen darf; aber den geselligen Takt, den Ton, den man nur in vornehmer Gesellschaft erwirbt, stets höher schätzen muß, als alle Studien und Künste, die man vermöge jener Eigenschaften beurtheilen und würdigen kann, ohne sich damit beschäftigt zu haben. Marmontel ist daher aufrichtig genug, einzugestehen, daß er und seine Freunde, wie die Frau Geoffrin selbst, förmlich Parade machten, wenn fremde Fürsten, Minister, berühmte Männer oder Frauen bei der Frau Geoffrin zu Mittag speisten. An diesen Tagen besonders, sagt er, entfaltete Frau Geoffrin alle Reize ihres Geistes, laßt uns liebenswürdig sein, rief sie uns zu.

Das Haus der Geoffrin war die Schule des guten Tons in Europa; Stanislaus Poniatowsky, das Muster aller Damenkönige, wie man im dritten Bande dieser Geschichte lesen kann, nannte sie noch als König von Polen mit dem zärtlichen Namen Mutter, lud sie nach Warschau ein und empfing sie als eine große Herrschaft. Alle deutschen Höfe, die der Mode folgten, bezahlten Correspondenten, um alle Kleinigkeiten zu erfahren, die jenen Kreis beschäftigten, Katharina II. hatte sich kaum des Throns bemächtigt, als sie schon einen Geschäftsträger bei diesem literarischen Hofe zu besolden begann, und sogar Maria Theresia zeichnete die Geoffrin bei ihrer Rückkehr aus Polen recht auffallend aus. Uebrigens lernen wir aus Marmontel, der seine Wirthin sonst den Göttern der Erde zugesellt, die Aengstlichkeit und Behutsamkeit dieser Weltdame kennen, die deßhalb auch in späterer Zeit mit den Häuptern der neuern Literatur ganz brach, und demüthig dem alten Glauben wieder huldigte, weil sie eigentlich den alten Vorurtheilen nie hatte entsagt gehabt.

Die geistreichen Schriftsteller waren der Geoffrin blos Mittel für ihren Zweck, zu glänzen und Frankreich zu verherrlichen, der König von Preußen suchte dagegen diese Franzosen, um in ihrer Gesellschaft den von Regierungssorgen ermüdeten Geist zu erfrischen und zu erheitern.

Die Geoffrin gab regelmäßig Montags ein Mittagessen

für Künstler, Mittwochs für Gelehrte, obgleich sie eigentlich weder von Kunst noch von Wissenschaft etwas verstand. Die Großen, zu denen sie selbst selten ging, verstand sie auf eine sehr feine Weise in ihr Haus zu ziehen, und so lange der Schein des modischen Unglaubens und der Spötterei, die damals in den höheren Kreisen Sitte war, zu diesem Zweck nöthig schien, versteckte sie ihre Kirchlichkeit sorgfältig.[8])

Der schwache und nach seiner eignen Schilderung nur für oberflächliche Unterhaltung und Schriftstellerei geeignete Marmontel rühmt die Klugheit, Vorsicht, Gewandtheit seiner Beschützerin, zeigt, wie sie ein gewisses Vertrauen hervorzurufen verstand, ohne sich jemals hinzugeben. Diese vornehme Kunst machte das Haus der Geoffrin unschätzbar für die große Welt und für diejenigen Gelehrten, welche in dieser Art Welt glänzen und sie bearbeiten und benützen wollen; denn die müssen vor allem Andern lernen, nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen. Für einen Rousseau, einen Diderot war dieser Kreis freilich auf die Dauer nicht. Der Geoffrin großer Bewunderer selbst sagt, feine Lebensart (le savoir vivre) war ihre höchste Wissenschaft, über alles Andere hatte sie nur wenige ganz gewöhnliche Begriffe, aber in der Kenntniß dessen, was Sitte und Gebrauch guter Gesellschaft ist, in Kenntniß der Menschen und besonders der Weiber war sie tief gelehrt und konnte darüber gute Lehren geben.

Außer den Männern, welche der Tencin gehuldigt hatten, sammelten sich bei der Geoffrin, alle Männer von Geist aus Voltaires Schule und Anfangs sogar Rousseau. Wir haben schon oben bemerkt, daß kein Fürst und Minister, kein angesehener Mann aus ganz Europa nach Paris kam, der nicht die Geoffrin besuchte und Werth darauf legte, von ihr einge-

---

8) Wir wollen die Stelle Marmontels, der hier der beste Zeuge ist, anführen: Mém. etc. Vol. 1. pag. 335. Pour être bien avec le ciel, sans être mal avec son monde, elle s'était fait une espèce de dévotion clandestine; elle allait à la messe comme on va en bonne fortune; elle avait un appartement dans un couvent de religieuses et une tribune à l'église des Capucins, mais avec autant de mystère que les femmes galantes de ce tems là avaient des petites maisons.

laden zu sein, weil er bei ihr Alles, was in Europa ausschließend Geist genannt wurde, vereinigt fand.

Auch Kaunitz, der sonst nur in Versailles den Hofmann machte, besuchte die Geoffrin. Dieser österreichische Staatsmann blieb bis in sein höchstes Alter Schützer des frivolen Tons, den er in Paris affektirt hatte, ungeachtet er bekanntlich auf eine wunderbare Weise die äußere Erscheinung eines Gecken oder Laffen mit wahrer Philosophie und tiefer Staatsweisheit zu verbinden wußte. Unter den andern vornehmen Fremden, die in Paris lebten, nennt Marmontel mit großem Lobe den Abbé Galliani, den nachherigen neapolitanischen Gesandten Carraccioli, und den schwedischen Gesandten Grafen Creutz.

Marmontel ist noch im hohen Alter so entzückt von dieser Conversation, daß er uns auch von den Abendgesellschaften unterhält. So wie ich, sagt er, mit den Gelehrten und Künstlern bei der Frau Geoffrin zu Mittag speiste, so war ich auch noch des Abends bei ihr im engern Kreise. Bei den kleinen Abendessen war von Schmausen nicht die Rede, ein Huhn, Spinat, ein Eierkuchen war Alles. Die Gesellschaft war nicht zahlreich, höchstens fünf oder sechs ihrer besondern Freunde, oder ebensoviel Personen vom allerhöchsten Rang, die zusammen paßten und deßhalb froh waren, sich dort beisammen zu finden. Uebrigens geht aus dem, was Marmontel an der angeführten Stelle berichtet, deutlich hervor, auf welche Art hier der hohe Adel den Gelehrten und der Gelehrte den Adel gebrauchte. Man sieht, daß Rousseau nicht Unrecht hatte, wenn er behauptete, daß in diesen Gesellschaften nur Leerheit und Leichtfertigkeit gepflegt werde, und daß die Literatur, die dort gelte, ein schleichendes Gift sei.

Gleichzeitig mit der Geoffrin spielte die Deffant ihre Rolle. Diese ward hernach besonders dadurch berühmt, daß ihr noch in ihrem hohen Alter Kaiser Joseph einen Besuch machte, bei welcher Gelegenheit sie ihm die Artigkeiten sagte, welche allen französischen Schriftstellern so wichtig schienen, daß sie sie ihren Geschichten einverleibt haben. Man darf indessen über die Gesellschaft der Deffant nicht einen Marmontel hören, denn sie stand über seinen Verschen, Liebesgeschichten, sentimental schlüpf-

rigen Erzählungen, auch kannte er sie erst in ihrem spätern Alter. Was wir Deutsche Weiblichkeit und Sittlichkeit nennen, darf man übrigens auch bei der Deffant nicht suchen, sondern nur Geist. Sie war gleich der Tencin in ihrer Jugend durch ihre Liebschaften berüchtigt, zählte den Herzog Regenten unter ihre glücklichen Liebhaber, und wandte sich erst später zur Literatur.

Die Deffant vereinigte die Personen bei sich, die auch Voltaire besuchte, wenn er in Paris war; unter diesen zogen besonders der Präsident Hénault, und in der früheren Periode, von welcher wir hier reden, d'Alembert, vornehme Fremde und Franzosen, welche Anspruch auf Bildung machen wollten, in diesen Kreis. Die Deffant selbst nahm mit den Gelehrten einen ganz andern Ton an als die Geoffrin, sie warf sich zur Richterin über Philosophie und Geschmack auf, und war in steter Korrespondenz mit Voltaire. In diesem Hause spielte unter den Fremden der Engländer Horaz Walpole die Rolle, welche der Schwede Creutz bei der Geoffrin hatte. Bekanntlich wurden die Deffant und ihr Walpole durch den gedruckten Briefwechsel, der durch Glätte und Leerheit, wie alle für die sogenannte große Welt geschriebenen Bücher, sehr viel Leser fand, in ganz Europa berühmt.

Die Deffant ward übrigens wie die Geoffrin ihren Freunden ungetreu, denn sie wollte zwar gern für sich und ihre Freunde, die Reichen und Vornehmen, Freiheit genießen, sie wollte diese aber nicht den gemeinen Leuten verkündigt wissen. Sie mißbilligte die Heftigkeit, mit welcher ihre Freunde das Bestehende angriffen.

Als sie später einen bedeutenden Theil ihres Vermögens verlor und blind ward, bezog sie eine Wohnung in einem geistlichen Stift in Paris, fuhr aber fort, Philosophen, Dichter und gute Gesellschaft bei sich zu vereinigen und nahm ein armes Fräulein, die l'Espinasse, zu sich, um der Unterhaltung größeres Leben zu geben. Die l'Espinasse war nicht schön, aber jung und liebenswürdig, lebhaft und beweglicher als wir in Deutschland, so lange Genialität noch nicht, wie jetzt schon hie und da geschehen ist, auch die Bessern verpestet hatte, zu erlauben oder auch nur zu verzeihen pflegten. Die Deffant dagegen

war witzig und verständig, aber alt, bitter und dabei egoistisch gefühllos. Um die Gesellschafterin sammelten sich besonders die dreisteren Spötter, es bildete sich um sie nach und nach ein eigner Kreis. Die Deffant machte aus dem Tage Nacht und umgekehrt, denn sie empfing mit der Herzogin von Luxemburg, die ganz unzertrennlich von ihr war, von sechs Uhr Abends an einen großen Theil der Nacht hindurch Gelehrte, große Herrn und Fremde.

Von welcher Bedeutung solche Damen und solche Gesellschaften damals für Frankreich und für ganz Europa waren, kann man daraus beurtheilen, daß der Bruch zwischen der Deffant und ihrem Gesellschaftsfräulein gewissermaßen zu einem öffentlichen europäischen Ereigniß ward. Der französische Minister und fremde Gesandten nahmen Antheil daran, und die ganze Literatur fühlte die Wirkung. Seit der Zeit dieses Bruchs waren in Paris zwei tonangebende und urtheilende Tribunale, deren Dekrete durch Briefe in allen Ländern verbreitet wurden. Horaz Walpole, Hénault, Montesquieu, Voltaire, deren Korrespondenz mit der Deffant man noch in unserm neunzehnten Jahrhundert hat drucken lassen, blieben der Deffant getreu; d'Alembert, dessen Correspondenz mit der Deffant, so wie der Herzogin von Maine mit ihr, man ebenfalls in unserm Jahrhundert herausgegeben hat, ging zur l'Espinasse über. Dieser Akademiker, der nächst Voltaire am mehrsten galt, vereinigte im Hause der l'Espinasse eine neue Gesellschaft, und ward von dieser seiner Geliebten schrecklich gequält, da sie einen Eroberungsplan nach dem andern durchführte und eine Heirath nach der andern scheitern sah. Daß die Entstehung eines neuen pariser Abendzirkels als eine Sache angesehen ward, die man mit der Errichtung einer neuen Akademie für europäische vornehme Bildung vergleichen kann, zeigt der Antheil, den Ludwig's XV. Minister daran nahm. Nachdem nämlich die Freundin der Deffant, die Herzogin von Luxemburg, für den Hausrath des neuen Locals der Gesellschaftszimmer der unvermögenden l'Espinasse gesorgt hatte, bewog der damalige Minister (der Herzog von Choiseuil) den König, dem Fräulein ein nicht unbedeutendes Jahrgeld zu ertheilen.

Dieser neue Kreis ward der Hauptvereinigungspunkt der philosophischen Reformatoren, da hier d'Alembert und Diderot das Wort führten; auch das berühmte Haupt der Staatsökonomen, der nachherige Minister Türgot, war Mitglied dieses dreisteren Kreises der später unter dem Namen der Encyklopädisten berühmt und berüchtigt gewordenen Männer. Die nähere Bezeichnung des dort und bei Holbach herrschenden Tons und Geschmacks gehört, wie die Geschichte der Encyklopädie, in den folgenden Zeitraum; wir erwähnen daher hier am Schlusse nur noch im Vorbeigehen einiger andern in Europa berühmten Pariser witzigen Gesellschaften.

Die witzigen Gesellschaften bei der Frau von Poplinière zur Zeit der Tencin waren vorübergehend, wie das Glück dieser Frau; dort hatten sich früher, wie später bei Holbach, die Großen, welche Schwelgerei liebten, und die Gelehrten, die nach ihrem Beifall strebten, vereinigt. Eine kleinere Gesellschaft bei dem Generalpächter Pelletier bestand nur aus unverheiratheten Leuten, die durch boshaften Witz oder leichtfertigen Scherz bekannt waren. Hier glänzten Collé, der jüngere Crebillon, Bernard, den man seiner Unbeholfenheit ungeachtet als den artigen (le gentil) Bernard kennt, und zuweilen auch Marmontel's gasconische Natur, die sich überall andrängte und einschob. Der Baron Holbach, ein geborner Pfälzer, und der wackere, nur aus Eitelkeit leichtfertige Helvetius vereinigten etwas später ausdrücklich und absichtlich alle diejenigen an ihrer reichbesetzten Tafel, welche aller Religion und aller Moral offnen Krieg erklärten.[9] Wir müssen von diesen beiden Männern im folgenden Zeitraum ausführlicher handeln.

Holbach hat ein ganzes Vierteljahrhundert hindurch Sonntags bei einem in der Geschichte des Atheismus berühmten Mittagessen gerade diejenigen Personen vereinigt, die der Geoffrin

9) Dies leugnet zwar der bekehrte, alte Marmontel; wir wollen aber im zweiten Abschnitt des folgenden Zeitraums durch die Analyse einiger Hauptschriften beweisen, daß er Unrecht hat, wenn er sagt: Dieu, la vertu, les saintes lois de la morale naturelle, n'y furent jamais mis en doute — Er setzt freilich hinzu: du moins en ma présence.

zu kühn und dreist waren. Dort war Diderot in seinem Element, d'Alembert zog sich aber später zurück.

Grimm, dessen an Bänden reicher, noch im neunzehnten Jahrhundert bekannt gemachter Briefwechsel das Protokoll aller der Armseligkeiten enthält, welche die vornehme Welt von Europa unterhielten und beschäftigten, bewirthete ebenfalls die geistreichen Herrn. Er war damals noch nicht gothaischer Geschäftsträger oder von diesem Hofe und der Kaiserin Katharina beauftragt, Pariser Anekdoten zu berichten, er war noch nicht baronisirt, sondern bürgerlicher Sekretär des Grafen von Friese. Anfangs gehörten sowohl J. J. Rousseau als Buffon zu den beiden erwähnten Gesellschaften; aber der Erstere brach, wie wir im folgenden Zeitraum berichten werden, mit großem Lärm allen Verkehr mit den Leuten ab, die damals in Paris Geist machten; der Andere zog sich ganz in der Stille zurück.

§. 5.

Theater bis auf Diderot's Hausvater und natürlichen Sohn.

In Beziehung auf das Verhältniß der Pariser Bühne zum bürgerlichen Leben und zur Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts scheint uns die Komödie, welche dem Leben näher steht als die Tragödie, bedeutender als diese; wir schicken daher nur einige wenige Bemerkungen über die Letztere voraus, um hernach die Geschichte der komischen Bühne bis zu dem Augenblicke zu führen, wo sich Diderot derselben für seine sogenannten moralischen Zwecke zu bemächtigen suchte. Die Entstehung der prosaischen Zwittergattung Diderot's ist uns in Beziehung auf Deutschland besonders wichtig, weil das von Diderot gepriesene rührende Drama, bei uns Schauspiel genannt, in Deutschland weit mehr Glück machte als in Frankreich. Es ist nämlich unstreitig, daß die Jünger, Kotzebue, Iffland, und wie sie sonst heißen, bei uns mehr Einfluß auf die Menge hatten und haben, als ein Lessing, Göthe, Schiller selbst in der Zeit, wo Göthe zum Orakel und Idol ward.

Wie mächtig übrigens Convenienz und Gewohnheit alter Zeit in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts selbst in Paris waren, wo man das Lächerliche doch schnell wahrnimmt und den gesunden Verstand nicht leicht verdunkeln läßt, wie schwer es war, die lächerlichen Vorurtheile des siebenzehnten Jahrhunderts zu zerstören, sehen wir sogar an den Kleidungen der Schauspieler und den Einrichtungen der Schaubühne. Die Gegenstände der Tragödien waren z. B. größtentheils aus der griechischen und römischen Geschichte, oder aus dem Orient, oder aus dem Mittelalter hergenommen; Voltaire wählte einen Gegenstand aus Amerika, nichtsdestoweniger erschienen bis weit über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus die Personen dieser Stücke in dem glänzendsten und kostbarsten Hofkostüm ihrer eignen Zeit. Die Schauspieler traten in großen Perücken, Federhüten, Spitzenmanschetten, Röcken und Westen mit langen Schößen auf, mochten sie nun den Agamemnon vorstellen oder den Ninus; die Schauspielerinnen in Schleppkleidern und Reifröcken, mochten sie in der Rolle der Elektra oder der der Zaire erscheinen. Dabei saßen auf dem Theater selbst in langer Reihe vornehme Stutzer, die diese Auszeichnung bezahlen konnten, und durch ihre Gegenwart auf der Bühne die geringe Wahrscheinlichkeit, welche der Anzug der Helden übrig ließ, vollends zerstörten.

Die Stühle der Stutzer wurden vom Theater verbannt, als Voltaire's Semiramis dadurch lächerlich geworden war, daß Ninus Schatten an den auf der Bühne sitzenden Herrn vorbeiwandern mußte; den prächtigen Anzug wollten sich die Schauspieler anfangs durchaus nicht nehmen lassen. Erst gegen das Ende des siebenjährigen Kriegs ward die Veränderung bewirkt, die Marmontel einer Revolution gleichsetzt. Die Schauspielerin Clairon, die unter uns theils durch ihre Denkwürdigkeiten, theils als Geliebte des letzten Markgrafen von Anspach und Baireuth bekannt ist, wagte es, darauf zu dringen, daß Dekorationen und Kleidung den Sitten, Verhältnissen und Zeiten der darzustellenden Personen und Völker angepaßt würden. Es machte in ganz Europa Aufsehen, als diese Schauspielerin zum ersten Mal in der Rolle der Elektra

ohne Reifrock und in der Rolle der Roxane in türkischer Kleidung erschien.

Marmontel, der an dieser großen Veränderung einigen Antheil gehabt haben will, versichert uns, es habe ihm viele Mühe gekostet, die Clairon zu dem Entschlusse zu bewegen. Sie habe ihm gesagt, diese Veränderung stürze sie in Schulden, sie müsse jetzt auch künftig in allen andern Rollen das Costüm beobachten, ihre ganze Theaterkleidung müsse verändert werden, dabei verliere sie über zehntausend Kronthaler an der Kleidung.

Was die Trauerspiele selbst angeht, so hatten Corneille und Racine schon Alles geleistet, was sich auf dem sogenannten klassischen Wege leisten ließ. Wenn sich Voltaire nach ihnen geltend machte, so muß man das daraus erklären, daß er Wahrheiten oder dreiste Behauptungen, die man sonst nicht verbreiten durfte, in vortrefflichen Versen auf der Bühne verkündigen ließ. Viele von Voltaires Gegnern suchten Crébillon zu heben und zu halten; Voltaire fand aber durch den Zauber seiner Verse und durch Widersetzung gegen das herrschende System unter den Feinden der Geistlichkeit, den Gegnern des Fanatismus und der Willkür der Regierung ein Publikum, das sich stets vergrößerte.

Wir betrachten daher auch in Beziehung auf den Geist des Jahrhunderts in Voltaire nicht sowohl den Trauerspieldichter als vielmehr den Volksredner, der die im Staat unterdrückten und verfolgten Grundsätze und Gesinnungen durch die Personen seiner Stücke in guten und dem Gedächtniß sich einprägenden Versen vertheidigen läßt. Einen schöpferischen Geist und hohe Poesie wird Niemand Voltaire zuschreiben wollen, allein ächte Poesie forderte auch weder seine Nation noch seine Zeit. Wir brauchen nicht nach Lessing und Andern aufs neue in die Analyse einzelner Stücke einzugehen, um zu beweisen, daß Voltaire nur als Redner, als Eifrer gegen Fanatiker und Scholastiker, gegen Sklavensinn und Despotismus berühmt ward; schon die bloße Aufzählung der Titel derjenigen Stücke, welche den größten und dauerhaftesten Beifall des Publikums erhielten, kann das beweisen.

Von dieser Seite her konnte Crébillon mit Voltaire nicht wetteifern, und wenn Marmontel durch zwei schwache Stücke, Aristomenes und Dionysius der Tyrann, in Voltaire's Manier und mit dessen Hülfe einen kurz dauernden Ruhm erhielt, so verdankte er dies dem Ton, den er angestimmt hatte; sobald er eine andere Richtung nehmen wollte, fand er kein Publikum mehr. Uebrigens erkennen wir mit Bewunderung, wie vortrefflich Voltaire seine Nation und die auf französische Weise gebildeten und erzogenen höhern Stände von Europa zu fassen und zu leiten verstand. Er wußte bloß durch Pomp der Rede, durch Versbau und durch das Talent einiger guten Schauspieler jene klassisch tragische Gattung des Corneille und Racine, die ganz andern Zeiten und ganz andern Sitten angehört, eine Zeitlang zu erhalten.

Das Lustspiel hatte Molière im siebenzehnten Jahrhundert so meisterhaft behandelt, daß sowohl Regnard als Destouches eine ganz andere Gattung des Komischen wählen mußten, um nicht durch Vergleichung mit ihm zuviel zu verlieren. Keiner von beiden durfte es wagen, die Kontraste menschlicher Natur und Sitten überhaupt an einzelnen Charakteren zu zeigen, sie mußten sich dem wirklichen Leben nähern und Scenen aus demselben entlehnen. Sie nahmen ihren Stoff unmittelbar aus dem Leben, schufen nicht ein eigentlich dichterisches Kunstwerk, sondern begnügten sich, gleich den Romanschreibern, mit Witz und Kunst darzustellen, was sie beobachtet hatten, oder auch Gemälde aus dem wirklichen Leben als Karricaturen zu zeichnen, um dadurch Lachen zu erregen. Je mehr die Philosophie der Zeit, die, dem rein Ideellen ungünstig, nur das Reelle beförderte, sich ausbreitete, jemehr das Publikum der sogenannten Gebildeten sich erweiterte, und die Anstrengung, welche das Verständniß eines Kunstwerks fordert, scheuend, blos unterhalten und ganz ohne versteckten Ernst belustigt sein wollte, destomehr verdrängte auch auf der Bühne Schlüpfrigkeit und Leichtfertigkeit wahre Poesie.

Das Lustspiel entfernte sich nach Regnard und Destouches immer weiter von der Poesie, ward zur bloßen geselligen Unterhaltung, und stellte nur die gewöhnliche witzige oder verdor-

bene Gesellschaft der Salons auf der Bühne dar. Die alten historischen Bekannten aus dem täglichen Leben findet man in den gepriesenen Stücken von Piron und Gresset, noch mehr aber bei Le Sage wieder. Der Letztere hat lange nach der Erscheinung seines vorzüglichsten Stücks als Verfasser des Gil-blas einen außerordentlichen Ruf erlangt, weßhalb wir auch seiner Romane im Vorbeigehen erwähnen müssen, obgleich Romane, vielleicht wegen ihrer großen Menge, in Frankreich weniger Einfluß gehabt haben als in Deutschland, wenigstens bis es endlich Rousseau einfiel, seine Philosophie und seine Schwärmerei durch Romane zu verbreiten.

Von Piron hat sich nur ein Stück bis auf unsere Tage auf der Bühne behauptet, dies ist die Metromanie. Gegenstand dieses Stücks ist ein Zug oder eine Scene aus dem Leben, witzig aufgefaßt und mit dem Talent, einen kleinen und unbedeutenden Scherz witzig zu behandeln, das den Franzosen eigenthümlich ist, dargestellt. Dasselbe gilt mehr oder weniger von allen den sogenannten Schubladenstücken, welche Piron und Gresset, schnell den Augenblick berechnend, dichteten. Es wäre ebenso übereilt, die fast lächerliche Bewunderung, die Laharpe ausspricht, zu theilen, als es ungerecht wäre, in den harten und scharfen Tadel unserer Landsleute einzustimmen. In Werken dieser Art, wo nicht sowohl die Poesie als die Volksthümlichkeit erscheint, behauptet diese ihr Recht. Man muß die nationale Verschiedenheit, nicht ein System der Aesthetik bei der Beurtheilung vor Augen haben. Es heißt auch, die Metromanie sei besser zum Lesen als für die Darstellung auf der Bühne; sie hat es außerdem mit einer zufälligen Lächerlichkeit zu thun, die in keiner Beziehung zu dem Charakter der Zeit steht, wovon wir reden.

Das berühmteste Stück des leichtfertigen, für die Sitten seiner Zeit ganz passenden Dichters Gresset, der durch die Geschichte eines wandernden Papagays (Vert-Vert) auch in Deutschland bewundert, nachgeahmt, übersetzt ward, [10]) hängt näher

10) Da Laharpe in den anzuführenden Worten den Ton und die Sitten der Zeiten, deren innern Zustand wir anschaulich machen, und die Ansicht der

mit unserm Zweck zusammen. Dieses Stück ist der Méchant, welches Laharpe so sehr bewunderte, daß er im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts trostlos ausruft: Man habe jetzt fünfzig Jahr vergeblich auf ein Stück in fünf Akten gewartet, das sich mit dieser Komödie vergleichen lasse!!

Der Méchant ist als Gemälde der Sitten der Zeiten der Regentschaft und der ersten Zeiten Ludwig's XV. (es ward 1747 gegeben) besonders merkwürdig. Das ganze Stück besteht nur aus einzelnen, aus dem wirklichen Leben mit Lebendigkeit gegriffenen, nach dem Leben meisterhaft gezeichneten Scenen. Wir wollen nicht behaupten, daß Ton und Witz, ja daß nur der Vers natürlich sei; aber gerade der künstlich natürliche Ton diente am besten, um eine Zeit nach dem Leben zu zeichnen, in welcher, sogar nach dem Zeugnisse der Lobredner dieser Zeit, besonders nach Marmontel (Rousseau's nicht zu erwähnen, da er diese Sitten schalt), alle Natur völlig verschwunden war.

Wir wollen Laharpe, also einen Franzosen, reden lassen, der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Paris selbst und mitten im Leben durch sein Urtheil über dieses Stück zugleich seine Ansicht von dem Ton, Sitten und Leben der europäischen vornehmen Gesellschaft, die darin dargestellt wird, ausspricht. Dieser sagt zuerst: der Méchant, der mehr Weltmann ist, als irgend eine andere Person des Stücks, ist ein geistreicher Mann, wie man das in der Welt nennt. Der Ton dieses Mannes ist also das Muster des höhnenden Scherzes, der damals nach und nach Mode ward, und der besonders dadurch sich auszeichnet, daß, wer dieses Tons

---

Welt, zu der er gehörte, ganz unübertrefflich ausspricht, so wollen wir für die Leser, denen der Cours de littérature nicht gerade zur Hand ist, die Stelle hersetzen: Vert-Vert est plutôt un conte qu'un poëme. Mais il a paru sous ce dernier titre; et quoiqu'il en soit du titre, il n'est pas possible de passer ici sous silence, ce qui n'est, si l'on veut, qu'un badinage, mais un badinage si supérieur et si original, qu'il n'a eu d'imitateurs comme il n'avait point de modèles. *Il produisit à son apparition dans le monde, l'effet d'un phénomène littéraire;* ce sont les expressions de Rousseau dans ses lettres et il n'y a pas d'exaggération etc.

ganz mächtig ist, die ernsthaftesten Dinge leichtfertig zu drehen weiß. [11])

An einer andern Stelle sagt derselbe französische Kunstrichter, um zu beweisen, wie vortrefflich der Ton jener geistreichen Welt, von der wir im vorigen Paragraphen geredet haben, in diesem Stücke nachgeahmt und den Personen desselben in den Mund gelegt wird: Man findet darin eine reizende Leichtigkeit (aisance), eine zierliche Bestimmtheit des Ausdrucks, schnellen Ueberblick verschiedenartiger Dinge, welcher letztere besonders dadurch erworben wird, daß der Einzelne in solchen Unterhaltungen, wie der gesellige Verkehr jener Zeit sie gewährte, ganz leicht den Geist Aller zu dem Seinigen macht. Es werden in solchem Gespräche viele Ideen nur angedeutet, weil es gegen den guten Ton ist, auf irgend etwas gründlich einzugehen; witzige Einfälle (des traits) gelten für Gründe; ein Nichts wird auf eine angenehme Weise gewendet. Dies ist der Ton der Unterhaltung der Kreise, wo man sich versammelt ohne sich zu wählen; wo man spricht, ohne sich für irgend eine Sache zu interessiren; ein Ton, den Gresset meisterhaft erreicht hat.

Dieselbe gute Gesellschaft und das Leben der vornehmen Welt hatte schon vor Gresset Le Sage von einer andern Seite her aufgefaßt und dargestellt. Er hatte den Zustand der letzten Zeiten Ludwig's XIV. in recht grellen Zügen im Turcaret auf's Theater gebracht. Bei Le Sage, dessen Stück 1709 erschien, findet man die wuchernde Gesellschaft des spanischen Successionskrieges, bei Gresset, dessen Méchant 1747 erschien, findet man die philosophische Gesellschaft des österreichischen Successionskrieges.

Le Sage ist unter uns weniger bekannt durch seinen Turcaret als durch seine Romane, in denen er ebenfalls das Leben seiner Zeit lebendig und wahr schilderte. In Deutschland las man damals noch immer die zahlreichen und sehr starken Bände der Romane der Brüder d'Urfé und der Ge-

11) Wir bemerken zum Nutzen unserer Leser, daß derselbe Gresset, der dieses Tons so völlig Meister ist, wie La Mettrie vorher, guter und gläubiger Jesuit war.

schwister Scüdéry; in Frankreich hatten die Tencin und die La Fayette eine ganz andere Manier aufgebracht; Le Sage ging zu Scarrons gerade nicht sehr feinen aber witzigen Manier zurück und benützte zugleich die Erfindungsgabe der Spanier. Sein hinkender Teufel ist nichts als eine Sammlung von allerlei komischen Geschichten, wobei ein spanischer Roman des Ludwig Velez de Guevara (El diablo Cojuelo) zum Grunde liegt, dem aber Le Sage eine Pariser Physiognomie gab. Le Sage schob nämlich den Geschichten des Spaniers andere aus seiner Zeit unter. Er wählte solche Personen, die man erkannte, ohne daß er nöthig hatte, die Namen zu bezeichnen. Eine der Hauptpersonen ist bekanntlich darin die berühmte, durch ihre Sitten berüchtigte, geistreiche Ninon de l'Enclos; es kommt auch der Schauspieler Baron, der Belletrist Dufresny, von dessen Siamesen Montesquieu das Muster der persischen Briefe entlehnt hat, nebst der Geschichte von dessen Heirath und ähnliche Zeitgeschichten vor. Diese Pariser Geschichten, dies Pariser Leben waren damals für ganz Europa das, was sonst jedem Lande das Leben seiner eigenen Hauptstadt ist; man begreift daher leicht, daß dieser Roman in alle europäische Sprachen übersetzt ward.

Der zweite Roman, der etwa acht Jahre später erschien, der Gilblas von Santillana, hat bekanntlich eine Art von classischem Ansehen erlangt; wir können desselben hier nur im Vorbeigehen erwähnen, weil er in keiner ausdrücklichen Beziehung zu der Zeit steht, von der wir reden. Voltaire hatte Unrecht, als er aus Neid über das Aufsehen, welches der Gilblas erregte, zu verbreiten suchte, daß Le Sage nur das Leben des Don Marc Obregon vom Spanier Espinel übersetzt habe. Daß diese Behauptung grundlos sei, hat in unserm Jahrhundert François de Neufchateau in einer eigenen, der französischen Akademie vorgelesenen Abhandlung bewiesen; gleichwohl ist der wesentliche Inhalt des Gilblas spanisches Eigenthum. Die Wahrheit und das Leben, die man im Gilblas findet, gehören den spanischen Schriftstellern, welche Le Sage benützte, die Form und der Styl, also gerade dasjenige, was die Franzosen so ungemein rühmen, gehören dem Franzosen.

Die spanischen Elemente, aus denen das Buch zusammengesetzt ist, bilden ein Gemälde der verschiedenen Stände und der Individuen derselben, nach dem Leben und aus unmittelbarer Anschauung mit lebendigen Farben gemalt. Witz, Unterhaltung, eine für ein Publikum, wie es sich Le Sage denkt, passende Moral, zeichnen den Gilblas aus. Neben den Don Quixotte darf man ihn nicht stellen, da dieser Ideen und Poesie enthält; im Gilblas findet man nur handgreifliche Moral und derbe Realität.

Der Turcaret, der lange vor dem Gilblas geschrieben ward, zeigt schon denselben Meister des Styls, denselben feinen Kenner der mittleren Sphären des gewöhnlichen Lebens, seiner Moral und seines Witzes. Im Turcaret wird die Schattenseite der glänzenden und gepriesenen Regierung des großen Königs lebendiger und kräftiger dargestellt, und auf diese Weise bitterer getadelt als in allen insgeheim verbreiteten Pasquillen. Das ganze Stück, dem man deßhalb auch Mangel an Verwickelung oder an der poetischen und schöpferischen Kunst, welche den wahren dramatischen Dichter macht, vorwarf, besteht aus einer Menge von Scenen des damaligen Lebens. Die Blutsauger, gegen welche zur Zeit der Regentschaft eine Untersuchungskommission bestellt ward, neben ihnen Intriganten und Schurken werden auf die Bühne gebracht. Man hat daher dem Stücke den Vorwurf gemacht, daß nur schlechte Charaktere, nur schlechte Streiche darin vorkämen; aber so sehr dieß den poetischen Werth des Stücks verringern mag, eben so sehr erhöht es die historische Wichtigkeit desselben, wovon hier allein die Rede sein kann.

Le Sage malt im Turcaret meisterhaft, was er im Leben gesehen und erfahren hat, wenn also dieses Leben nicht besser erscheint, so ist das seine Schuld nicht. Dieses Stück wurde als bloßes Bild des Lebens ganz passender Weise in Prosa geschrieben, und gehört zu den Ersten, die auch in dieser Rücksicht dem Leben näher stehen als der Dichtung. Wir haben oben von den Geldspekulanten der letzten Zeiten Ludwig's XIV. (traitans) und Allen, die mit ihnen in Verbindung standen, zu ausführlich geredet, als daß es nöthig wäre, ihr Verhält-

niß unter einander und zur Gesellschaft durch Scenen aus dem Turcaret anschaulich zu machen; wer die gesunkene vornehme Generation, die unter der Regentschaft noch tiefer sank, kennen lernen will, mag das Stück selbst lesen.

Das ganze historische Resultat aus dem Vorhergehenden würde sich vielleicht auf folgende Weise kurz ausdrücken lassen: Der religiöse Sinn, der beim großen Publikum vorausgesetzt werden muß, wenn ihm ein Trauerspiel geboten wird, ebensowohl als der moralische, der dem Lustspiel den poetischen Charakter gibt, waren geschwächt; das Theater stand daher eine Zeit lang ganz stille. Während dieses Stillstandes trat statt des religiösen und moralischen ein anderes Element ins Leben. Ein großer Theil der Männer nämlich, welche mit den alten, ernsten, strengen, oft grausamen Grundsätzen, Gesetzen, Sitten, Religionen nicht zufrieden waren (sogar Voltaire), suchten ein unbestimmtes Gefühl der Menschlichkeit oder der Rührung (Sentimentalität) an die Stelle des Pflichtgesetzes oder des religiösen Gebots zu setzen. Das Publikum, so weit es im Schauspielhause repräsentirt ward, gab bald deutlich zu erkennen, daß es gerührt, nicht aber erschüttert werden wolle; es entstand daher eine Art Dichtung, die diesem Wunsche entsprach, wie in unsern Tagen die Romantik und die Räuber- und Diebsromane entstanden, als das Publikum durchschaudert sein wollte.

Wie schnell das Sentimentale sich verbreitete, und welche Wirkungen diese Verbreitung im Allgemeinen hatte, werden wir uns im folgenden Zeitraum zeigen, wenn von den Encyclopädisten und von Rousseau die Rede sein wird; hier beschränken wir uns auf den Einfluß, der sich im Theater spüren ließ. Die Frau Quinault, eine der vorzüglicheren Schauspielerinnen, machte bei der Aufführung eines kleinen komischen Stücks zuerst die Bemerkung, daß sentimentale Scenen mehr auf das Publikum wirkten, als hoch tragische oder ächt komische. Voltaire war damals in seiner Blüthe, die Quinault theilte ihm ihre Bemerkungen mit und rieth ihm, Schöpfer einer neuen Gattung, eines rührenden Lustspiels zu werden. Der Dichter wollte lange nicht davon hören, bis endlich ein anderer Dichter, den

die Quinault aufforderte, durch den Effekt, den sein Stück machte, die Richtigkeit der Beobachtung bewies und Voltaire's Neid weckte.

Der Dichter, der den Wink der Quinault befolgte, war La Chaussée, der sich durch die bekannte Epistel an Clio kurz vorher großen Ruhm erworben hatte. Diese Epistel bekämpfte scharf und schneidend das Organ der Akademie und den Begünstigten der Regierung, denselben La Motte, den schon Voltaire verhöhnt hatte, der aber damals einen höchst prosaischen Einfall als Regel des Geschmacks aufstellen und ohne Poesie über Poesie urtheilen wollte. La Chaussée ward durch Befolgung des Winks der Schauspielerin Erfinder des sogenannten gemischten Dramas oder des rührenden Schauspiels, welches die Spötter, die keine neue Gattung dulden wollten und behaupteten, daß die rechte Mitte nur der Weg der Armseligkeit und Flachheit sei, das weinerliche Lustspiel (comédie larmoyante) nannten.

La Chaussée schrieb hernach eine Anzahl anderer Stücke, die der Leser in einem literarischen Handbuche aufsuchen mag. Trotz seiner Mittelmäßigkeit fand er solche Gunst für seine rührenden Dramen beim Publikum, daß Voltaire neidisch ward und sich endlich auch dieser Gattung, wie der ganzen übrigen Poesie bemächtigen wollte. Er schrieb ein rührendes Lustspiel (l'enfant prodigue), welches um 1736 gegeben ward. Als dieses Stück wenig Beifall fand, wurde Voltaire ungehalten und verband sich mit den Freunden des Alten, um die neue Gattung zu verschreien und lächerlich zu machen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich indessen, daß selbst Voltaire nicht Schöpfer, sondern nur Geschöpf des Zeitgeistes sei, denn auch er scheiterte, sobald er gegen den Strom schiffen wollte. Er fügte sich daher hernach den Forderungen des Publikums und schrieb noch einige andere Stücke in dieser von ihm geschmähten und verspotteten Manier.

Was Laharpe von dieser Zwittergattung der Franzosen sagt, paßt auch auf das deutsche Schauspiel; wir wollen daher seine Worte anführen: „Einige Scenen des sogenannten Schauspiels, sagt er, sind förmliche moralische Abhandlungen, in Dialog ge-

bracht. Der Styl ist freilich reich an Sentenzen, dabei aber doch sehr eintönig. Die Ideen, um die sich Alles dreht, sind niederer Gattung; sie geben daher für die Einförmigkeit des Ganzen keinen Ersatz. Der Personen, welche von Tugend schwatzen, ist eine zu große Anzahl, und sie reden gar zu viel davon."

Drittes Kapitel.

Streben nach Licht und nach einer dem Geiste des übrigen Europa angemessenen Literatur in Deutschland bis auf die Literaturbriefe.

---

§. 1.

Einleitung. — Die Pietisten, Christian Thomasius.

In Deutschland dämmerte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts kein Licht neuer Zeit, geschweige daß, wie in Frankreich, in England und sogar in Holland, das Bedürfniß einer ganz neuen Literatur fühlbar geworden wäre. Man war nicht einmal auf der Höhe der Zeiten Ludwig's XIV. Man quälte sich noch mit dem Geschmack der Marini, d'Urfé, Balzac, man hatte sogar den rechten Gebrauch der eigenen Sprache verlernt. Die schroffe Trennung des Adels und seines Anhangs, die Entfernung der Fürsten und der Höfe von Allem was bürgerlich war, trennte das ganze Volk in zwei Klassen, die sich kaum kannten. Höfe und Adel lasen nur französisch, waren von französischen Gouvernanten und Hofmeistern erzogen; das Volk las die geschmacklosen, im schlechtesten Deutsch geschriebenen Bücher des siebenzehnten Jahrhunderts.

Die Verfassung Deutschlands, die Gewalt der Pfaffen, welche Reichsfürsten waren, die Barbarei der Juristen, welche die Regierungen bildeten, hemmte jede freie Bewegung des Geistes. Jedermann stand unter einer strengen Polizei, welche durch dieselben barbarischen Juristen und Theologen, denen

jede Neuerung nachtheilig werden mußte, im Namen des Staats geübt ward. Diese an den Schulen und Universitäten herrschende Barbarei, der kleinliche Geist und der Brodneid der gelehrten Korporationen, Rohheit und Gemeinheit der Studenten und ihrer Lehrer wirkten schon aus dem Grunde in Deutschland nachtheiliger als in England oder Frankreich, weil es unter uns keine große Hauptstadt, keinen eigentlichen Mittelpunkt des Nationallebens gab.

Wie schwer damals in Deutschland irgend ein Lichtstrahl gesunder Vernunft durch die dicke Finsterniß der gelehrten Quartanten und Folianten, der symbolischen Bücher und Concordienformeln drang, wie viel es kostete, die wahre und reine Religiosität gegen die Fakultäten und Consistorien, gegen die Polizei des Staats und gegen den Eifer polternder Kanzelredner zu behaupten, kann man aus dem Leben des ächt christlich-frommen Spener und des aufgeklärten Juristen Thomasius, besonders aber aus den Verfolgungen und Verläumdungen, die sie erlitten haben, lernen. Der Geschmack deutscher Leser und Schriftsteller war gerade im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts am schlechtesten. Die wenigen Gebildeten lasen und schrieben französisch, die, welche deutsch lasen, waren weit von der Einfalt des sechzehnten Jahrhunderts, sie erfreuten sich eines Lohenstein und Hofmannswaldau und ihres Bombastes. Die Pietisten wirkten in dieser Beziehung sehr heilsam; denn sie führten Luther's und Arnd's Einfalt und würdige Sprache zurück.

Die sogenannten Pietisten wandten sich wie Luther an den gemüthlichen Theil der Nation, sie bewirkten, daß das Volk und eine Anzahl der kleinen Höfe dem falschen Geschmack der entarteten Italiener und der Hofpoeten Ludwig's XIII. entsagten, daß sie der Einfalt des Evangeliums und der ersten Reformatoren, der eifrigen Vertheidiger desselben gegen römische Schnörkel, wieder huldigten. Ein Spener, ein Franke, ein Gottfried Arnold schwärmten zwar, aber sie drangen doch auf das Studium der poetischen Schriften des alten Testaments und der religiösen des neuen, welche durch Dogmatiken und Katechismen lutherischer und reformirter Jesuiten ganz in Vergessenheit gebracht waren, und zeigten durch ihr eigenes Bei-

spiel, daß aus Luther und Arnd, außer der Frömmigkeit und dem Glauben auch noch etwas anderes zu lernen sei. Die ersten und bessern Pietisten würden, wenn ihre Schüler ihnen geglichen hätten, das deutsche Volk dahin geführt haben, daß es aus sich selbst durch seine Gemüthlichkeit und seine Sprache zu einer ihm eigenthümlichen Bildung gelangt wäre und dann der Voltaire und Bolingbroke nicht bedurft hätte.

Es waren aber leider! unter den sogenannten Pietisten sehr wenige, die einem Spener und einem Gottfried Arnold ähnlich waren, und als sich der Pietismus ausbreitete, ward, wie das zu gehen pflegt, die äußere Form des Frommseins mit dem Wesen der wahren Frömmigkeit verwechselt; dieß brachte die Frömmler mit dem Zeitgeiste eben so sehr in Widerspruch, als die Schul- und Systemtheologen, mit denen sie im Streit waren. Uebrigens wirkte der Pietismus, insofern er die nationale Gemüthlichkeit anregte, selbst auf Diejenigen, die dem pietistischen Sekten- und Conventikelwesen fremd blieben. Dieß läßt sich bis auf die Wiedererweckung desselben in unsern Tagen nachweisen. Man wird den Hang zur Mystik, der unserer Nation eigen ist, im ganzen achtzehnten Jahrhundert bis auf die neueste und glänzendste Wiedergeburt der Schwärmerei überall wahrnehmen. Wir erkennen die gemüthliche Feindschaft gegen den Verstand und seine Anmaßungen in der Feindschaft von Klopstock's und Bodmer's Freunden gegen die Berliner Schule und gegen den von den Schweizern abtrünnigen Wieland; wir erkennen sie in dem Kriege eines Claudius, der Freunde Hamann's, Lavater's und der norddeutschen Schwärmer mit Lessing, Voß und ihren Freunden; wir erkennen sie in dem Kampfe der Mystiker seit Novalis mit den sogenannten Rationalisten.

Was übrigens die deutsche Literatur am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts angeht, so wagte bekanntlich Leibnitz nicht, sich durch den Gebrauch von Luther's Sprache ein deutsches Publikum zu verschaffen, wie sich Locke ein englisches geschaffen hatte. Leibnitz, dem Zeitgeist und der Aristokratie huldigend, wollte oder durfte Franzosen und Engländern nicht zumuthen, wenn sie ihn lesen wollten,

deutsch zu lernen, sondern er bediente sich als Hofmann auch der Hofsprache, oder mit andern Worten, er schrieb nicht deutsch, sondern in fremden Sprachen. Leibnitz schrieb in einem Latein voller Gallicismen, in einem Französisch voller Latinismen, so daß ihn Bolingbroke nicht ganz mit Unrecht der Barbarei und Unverständlichkeit anklagt; Gottfried Arnold und seine Freunde schöpften dagegen ihre Sprache aus den Quellen, wo sie sich ungetrübt vom Schlamm der Nachbarn und vom lateinischen Schmutz des Mittelalters finden ließ. Ihre Prosa war wenigstens ungekünstelt, viele ihrer Schüler dichteten originell schwärmend, wenn ihrer Kopfhängerei auch die Frische des Lebens ganz fehlte.

Wir müssen es Andern überlassen, die Wirkungen des Pietismus und des Hangs zum Grübeln und zum Streben nach dem Unerreichbaren als einer deutschen Nationaleigenthümlichkeit bis auf unsere Zeit zu verfolgen, wir dürfen aber nicht unerwähnt lassen, daß die ganze Nation sechs Mal in diesem Jahrhundert an der Schöpfung eines neuen Schulsystems der Philosophie mehr Antheil nahm, als an Allem, was um sie vorging. Von den Pietisten läßt sich beweisen, daß sie wenigstens in einem Punkte mit der Philosophie der Spötter zusammentrafen. Die Pietisten wie die Skeptiker kämpften nämlich gegen die Consistorien und ihre juristischen Präsidenten, die in der Theologie wie im Corpus juris und in Kaiser Karl's V. peinlicher Halsgerichtsordnung nur Positives anerkennen wollten. Beide wollten nicht von den theologischen Fakultäten und ihrem gelehrten, systematischen Unsinn reden hören; beide eiferten gegen die Pfarrer, die gleich den Kapuzinern auf den Kanzeln gegen Ketzer und Ungläubige donnerten, statt die Botschaft des Friedens zu verkünden, die ihr Meister vom Himmel auf die Erde gebracht hat, oder welche gar in den Beichtstühlen den Binde- und Löseschlüssel des Papstes in Anspruch nahmen, und heuchlerisch demüthig den als ein Werkzeug Lucifers bezeichneten, der ihre Formeln nicht nachsprach. Sowohl die Pietisten als die Deisten eiferten im Geiste der neueren Zeit gegen Abhängigkeit von Satzungen und Gelehrsamkeit; beide beriefen sich auf das neue Testament gegen die Lehre der Concilien, welche der Staat aufrecht halten wollte.

Die pietistischen Versammlungen in Leipzig bildeten sich zuerst dadurch, daß einige Magister sich von den Heften eines Alberti (Valentin) und Carpzov, und wie die andern barbarisch gelehrten und systematisch gründlichen Professoren heißen mochten, zum Grundtext der Bibel wenden und die christliche Lehre aus der Quelle schöpfen wollten. Sie fanden mit Erstaunen, als sie in ihrer Versammlung sich wechselseitig im Studium der Ursprache der Urkunden ihrer Religion unterstützten, statt der Scholastik und des Wusts ihrer Professoren, Licht, Wahrheit, Geist, Leben und Poesie, von der sie, so lange sie das Stroh der Schuldogmatik dreschen halfen, keinen Begriff gehabt hatten. Die neue Schule, die sich dann aus denen bildete, welche erkannten, daß den Taglöhnern aller Kanzeln und Katheder ihrer Zeit jene edle, wahrhaftige Begeisterung fehle, welche das Christenthum auch dem theuer und werth macht, der an Wunder und Legenden nie geglaubt hat, nahm bald zu. Diese Pietisten der guten Art predigten dem Geiste des Jahrhunderts gemäß Freiheit vom Zwange der herrschenden Schulen und Kirchen, sie eiferten gegen Gerichte, Beamte und verdorbene Höfe. Sobald hernach aber die Frommen als Sekte zahlreich und herrschend wurden, ward Kopfhängerei und Frömmigkeit auch bei ihnen nur ein Deckmantel weltlicher Absichten, und die Zeit wich von ihnen, wie sie von der Zeit gewichen waren.

Daß auch die Pietisten eine Frucht des nach Licht und Freiheit strebenden Zeitgeistes waren, und daß sie sich mit den Freigeistern in einer und derselben Richtung bewegten, läßt sich aus einem Werke darthun, welches wir für das bedeutendste halten, das überhaupt aus dieser Zeit und aus dieser Schule hervorgegangen ist. Wir meinen Gottfried Arnold's unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie,[12]) ein

12) Wir dürfen weder hier noch im Folgenden auf die Bedeutung der Pietisten und des Thomasius oder eines Gottsched und Anderer für deutsche Literatur und Poesie im Allgemeinen eingehen, sondern können dies als außer unserem Kreise liegend nur gelegentlich berühren. Wir wollen also nur aufmerksam machen, daß unter den vielen (zwischen 50 und 60) Schriften, die Arnold drucken ließ, obgleich er nur achtundvierzig Jahr alt ward, mehrere

Werk, welches wir auch wegen der eigenthümlichen Art, die Geschichte zu behandeln, erwähnen müssen. In diesem Buche wird das bestehende Kirchensystem und die geltende Dogmatik von einer ganz entgegengesetzten Seite her fast eben so heftig bestritten, als von Bolingbroke geschehen war. Dieß wird man schon aus der Vergleichung der Erklärung Arnold's über Zweck und Inhalt dieses in seiner Art noch gegenwärtig sehr anziehenden Buches mit den Anklagen und Vorwürfen, welche dem Verfasser von Gelehrten und Kirchenbeamten gemacht sind, erkennen.

Wir lassen unentschieden, wie viel Antheil Christian Thomasius an der Kirchen und Ketzerhistorie hat, wir nehmen sie für die Arbeit des Mannes, dessen Namen sie führt und der sie zu verfechten hatte. Welches Aufsehen dieses Werk machte, kann man daraus sehen, daß in der vollständigsten Ausgabe desselben der dritte Folioband nichts enthält, als die Schriften für und gegen das Werk, und daß man ein eigenes Buch über die Streitigkeiten, die wegen dieser Kirchen- und Ketzerhistorie geführt wurden, schreiben könnte.[13]) Was Gottfried Arnold's Zusammentreffen mit Bolingbroke angeht, so vergleiche man oben (1. Kap. §. 3.) die Stelle aus des Letztern Briefe an Pope mit des Erstern hier folgenden Er-

---

sind, wodurch er sich um deutsche Sprache und Literatur Verdienste erworben hat, was sich so ganz eigentlich von der Kirchen- und Ketzerhistorie nicht sagen läßt, weil die Sprache derselben sehr unrein ist, so sehr sie sich auch von der barbarischen Sprache seiner Zeitgenossen unterscheidet. Bemerkenswerth scheinen uns unter den vielen Schriften: Seine wahre Abbildung der ersten Christen im Glauben und Leben 1696. Seine Reisen des Apostels Petri 1702. Seine Ausgabe (1701 und 1713) von Johannis Angeli Cherubinischen Wandersmann; seine in Joh. Arndt's Manier geschriebenen Erbauungsbücher.

13) Man wird von uns nicht erwarten, daß wir uns in das Spezielle der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts verlieren, obgleich wir uns mit dem allgemeinen Theil fast ausschließend beschäftigen müssen; eine Nachweisung wollen wir indessen geben. In der Ausgabe der Kirchen- und Ketzerhistorie, Schaffhausen bei Hurter 1742, ist der dritte über 1100 Seiten starke Folioband den Schriften für und gegen gewidmet, und die Vorrede enthält eine Geschichte der Streitigkeiten, welche nicht einmal ganz vollständig ist, unsern Lesern aber wohl genügen wird.

klärung über den unterscheidenden Charakter seines Werkes. Arnold sagt:

Statt daß alle bisherigen Schriftsteller der Kirchengeschichte alle Mühe und Kunst angewendet hätten, die Thaten ihrer Partei ohne Unterschied zu rechtfertigen und die der andern Sekten aufs abscheulichste anzuschwärzen, wolle er sich hüten, irgend einer Partei zu schmeicheln. Er werde daher weder die Fehler derjenigen, die man als Vertheidiger der reinen Lehre verehre, noch die Tugenden derer, die man als Feinde der Wahrheit verabscheue, verschweigen. Anstatt daß Andere den oft unrichtigen Erzählungen der alten Kirchenlehrer, den Beschuldigungen, womit die sogenannten Ketzer in alten und neuen Zeiten ohne gehörige Untersuchung belegt worden, Glauben beigemessen, und manche gottselige Personen in die Ketzerrolle gesetzt hätten, wolle er eine ernstliche Prüfung anstellen. Diese halte er um so mehr für nöthig, als die Ketzerverzeichnisse sehr unrichtig seien, und man sich Mühe gegeben habe, sie recht groß zu machen. Anstatt ferner, daß die andern Geschichtschreiber die alten Bischöfe und Lehrer der Kirche mit unmäßigen Lobsprüchen bis in den Himmel erhoben und alle ihre Handlungen, insonderheit dasjenige, was auf den geistlichen Zusammenkünften und sogenannten Concilien und Synoden vorgegangen, unbedingt gebilligt, halte er für Pflicht der Unparteilichkeit, die Beschaffenheit der alten Kirchenlehrer nach der Wahrheit abzuschildern. Er werde die besten zwar nach Verdienst loben, die Fehler der übrigen aber aufrichtig aufdecken und zeigen, daß diese Leute manchmal die ärgsten Verfolger der Christen gewesen, daß sie oft unschuldige, wenigstens nicht in ihrer Vertheidigung angehörte und gerichtlich überführte Personen verworfen, grausam verfolgt und zugleich ärgerliche Spaltungen in der christlichen Kirche angerichtet hätten.

Da man endlich, fährt er hernach fort, bisher gewohnt war, die Glückseligkeit der Kirche Christi nicht sowohl nach ihrem innern Zustande, als nach dem äußern zu beurtheilen, und daher diejenigen Zeiten, da die Bekenner der reinen Lehre unsers Erlösers von den Verfolgungen ihrer Feinde errettet und in Ruhe und Sicherheit gesetzt worden, für die glücklich-

sten gehalten, so habe er für nöthig geachtet, sein Urtheil von dem glücklichen und unglücklichen Zustande der Kirche in einem jeden Jahrhundert nach deren innern Beschaffenheit einzurichten. Er werde zeigen, daß die wahre Kirche Christi unter dem Kreuz allezeit am schönsten geblühet, bei ihrer vermehrten Glückseligkeit aber in großen Verfall gerathen; ja, daß die wahre Kirche niemals die größte Menge und die Verfolgerin, sondern vielmehr die kleine Heerde und die Verfolgte gewesen sei.

Schon diese mit Arnold's eigenen Worten aufgestellten Sätze beweisen, daß er mit Bolingbroke in Rücksicht der herrschenden Schultheologie und der Staatskirchen völlig übereinstimmt. Dieß macht sogar in jener finstern und verfolgenden Zeit Christian Thomasius als einen Hauptvorzug des Werks in seiner öffentlichen Ankündigung und Anempfehlung desselben geltend.

Arnold, sagt Thomasius, ist der Einzige, oder wenigstens der Erste, der die von Andern begangenen Thorheiten vermieden, die Irrthümer, besonders die des Engländers Cave gründlich entdeckt und gezeigt hat, wie die Kirche Christi sogleich nach der Himmelfahrt des Erlösers und noch vielmehr nach dem Tode der Apostel angefangen habe, in Ansehung des Lebens und Wandels in einen Verfall zu gerathen, und wie dieses Verderben seit den Zeiten Constantin's des Großen ungemein zugenommen habe. Thomasius setzt hinzu: Das sei denn auch die Ursache, warum Arnold, wenn gleich ohne Grund, von Allen denen aufs heftigste angegriffen worden, denen am mehrsten darum zu thun gewesen sei, daß die von Arnold angewendeten Cautelen gänzlich versäumt würden. Seine Gegner behaupteten deßhalb auch, er habe alle Ketzer und Schwärmer, ja auch sogar die Atheisten vertheidigt, die Kirche Gottes geschmäht, die rechtschaffenen Lehrer und die ersten christlichen Kaiser verunglimpft u. s. w.

Niemand wagte in Deutschland, sich über die bestehenden Schranken ernstlich zu beschweren, bis endlich Gottfried Arnold und Christian Thomasius in ihren Schriften bewiesen, daß die Deutschen um mehr als ein Jahrhundert hinter den andern Nationen zurück seien. Thomasius erklärt sich an zwei Stellen so vortrefflich über die Verhältnisse der deutschen Literatur zu

seiner Zeit, daß wir es für passend halten, seine Worte in unsern Text aufzunehmen. Die Eine dieser Stellen findet sich in seiner Abhandlung, wie der Menschen Gesinnung aus ihren Gesprächen zu erkennen seien, die Andere in der Vertheidigung dieser Abhandlung gegen Tenzel's Einwürfe. In der letzten Schrift sagt er: [14])

Der Verstand erkennt keinen Oberherrn als Gott, daher ist ihm das Joch, das man ihm aufbürdet, wenn man ihm eine menschliche Auctorität als Richtschnur vorschreibt, unerträglich, oder aber, er wird zu allen guten Wissenschaften ungeschickt, wenn er unter diesem Joche erliegen muß, oder sich demselben durch den Antrieb eiteler Ehre und Geldgierde, oder einer eitelen Furcht freiwillig unterwirft. — — — — — — — — — — Die Freiheit ist es allein, was den Holländern, Engländern, ja denen Franzosen selbst (vor der Verfolgung der Reformirten) so viel gelehrte Leute gegeben; da hingegen der Mangel dieser Freiheit die Scharfsinnigkeit der Italiener und den hohen Geist der Spanier unterdrückt.

Das ganze Leben des gelehrten und philosophischen Rechtslehrers war dem Kampfe mit der Barbarei der Schulen, der Gesetze und der Gerichte gewidmet, und bei seinem ersten Auftreten als Privatdozent in Leipzig, wie in seiner glänzenden Laufbahn als Direktor der neuen Universität Halle war er darauf bedacht, seine Landsleute mit den Fortschritten der Engländer und Franzosen bekannt zu machen. Seine Schriften,

---

14) Christian Thomasius u. s. w. Weitere Erläuterung durch unterschiedene Exempel des unlängst gethanen Vorschlags wegen der neuen Wissenschaft, anderer Menschen Gemüther erkennen zu lernen, nebst der nöthigen und gründlichen Beantwortung derer vielfältigen und über drei Jahre hero continuirten Zunöthigungen Herrn M. W. E. Tentzels, Halle 1692. In diesem Buche beschäftigt sich das dritte Kapitel, von S. 139—186 blos mit den Ursachen des Mangels der Gelahrtheit in Deutschland, erst das vierte Kapitel, S. 186—281, beschäftigt sich mit der Wissenschaft, anderer Menschen Gemüther zu erkennen. Die im Text angeführte Stelle finden die Leser übrigens auch bei Luden, auf dessen erste Schrift, die bekanntlich Thomasius Leben behandelt, wir sie verweisen. Christian Thomasius nach seinen Schriften und Schicksalen dargestellt von H. Luden. Berlin 1805. Die Stelle steht S. 206.

die juristischen ausgenommen, die hierher nicht gehören, waren freilich nur für den Augenblick berechnet und sind jetzt ohne Bedeutung; zu ihrer Zeit haben sie indessen viel gewirkt. Wir halten es freilich für eine der lächerlichen Uebertreibungen, welche sich Schlözer oft erlaubte, wenn er sagte, Thomasius habe sich größere Verdienste um die Menschheit erworben, als alle griechischen Philosophen zusammengenommen; wir räumen aber ein, daß er zu den bedeutendsten Männern der neuern Zeit gezählt werden muß. Er war weder als Redner, noch als schöpferischer Geist oder Erfinder, oder durch Erweiterung der Wissenschaften ausgezeichnet, als Organ seiner Zeit, als geschickter Advokat der Forderungen des neuen Jahrhunderts, die er aus Franzosen und Engländern kennen lernte und den deutschen Verhältnissen gemäß geltend machte, war er dagegen der Nation nützlicher, als alle ihre zahlreichen Metaphysiker und Theologen. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung dürfen wir nur, ehe wir das Einzelne erwähnen, einen Blick auf seine ganze Wirksamkeit werfen.

Er begann seine Laufbahn damit, daß er die Deutschen ermunterte, den Franzosen nachzueifern und ihre Sprache und Literatur zu studiren, statt ihre Zeit mit dem elenden Schullatein zu verderben, welches man damals zu treiben pflegte. Für deutsche Sprache, für ihre Reinigung und ihren Gebrauch im Leben zu eifern, war damals eine Hauptforderung der Zeit. Sie ward hernach durch Gottsched geltend gemacht, wodurch dieser Pedant, der nicht werth war, Thomasius die Schuhriemen zu lösen, große Wirksamkeit und eine Art Unsterblichkeit erlangt hat. Mit dem Eifer für deutsche Sprache und Nationalbildung hing es genau zusammen, daß sich Thomasius an die ersten, wahrhaft frommen Pietisten anschloß, zu ihnen überging, und an Gottfried Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie so fleißig arbeitete, daß man ihn sogar als Verfasser des Buchs zu nennen pflegte. Die deutsche Richtung stand nur scheinbar mit seiner früheren Empfehlung der Franzosen im Widerspruch. Dies zeigte sich, als sich später die Pietisten ganz von ihrer Zeit wandten und alle praktischen, der Träumerei und Kopfhängerei nicht günstigen Zeitgenossen sich von

ihnen zurückzogen; von diesem Augenblick an verließ sie auch Thomasius wieder.

Blicken wir nach dieser allgemeinen Bemerkung auf das Einzelne seiner Wirksamkeit, so wird sich zeigen, theils welche bedeutende Schritte in Deutschland zu einer großen Veränderung der Sitten und Gebräuche schon gleich im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts gethan wurden, theils, wie weit unser Volk am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hinter dem zurückgeblieben war, was man am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zu hoffen hätte berechtigt sein können. Aller wissenschaftliche Unterricht, alle Bücher nicht blos über die Fakultätswissenschaften, sondern auch über Philosophie und Geschichte wurden in lateinischer Sprache geschrieben, selbst Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geographie waren dem Volke ganz unzugänglich. Diese Wissenschaften, in der gelehrten Sprache behandelt, waren also vom Leben, dem sie angehörten, von der Prüfung der Brauchbarkeit und Anwendbarkeit, die ihnen so nöthig ist, ganz abgetrennt. Die Philosophie der Schulen trieb im Dunkeln ihr lächerliches Wesen, sie erfuhr nie die Schande, am gesunden Menschenverstande der unlateinischen Menge zu scheitern, sie baute daher auf Kosten der Nation ihre Kartenhäuser, die nur Träumer bewohnen konnten. Was den Lehrvortrag der ganzen Wissenschaft angeht, so sieht man leicht, daß man diese entweder in den Schranken, worin sie zur Zeit der guten Latinität beschränkt gewesen war, halten oder auch barbarisch reden mußte. Begeisterung, Eingebung und Beredtsamkeit des Augenblickes waren nicht denkbar.

Unter den angeführten Umständen war es eine unerhörte Dreistigkeit, daß Christian Thomasius als Leipziger Magister 1688 einen Anschlag in deutscher Sprache ans schwarze Bret heften ließ, um eine Vorlesung in deutscher Sprache anzukündigen. In dieser Vorlesung wollte er Anweisung geben, wie man nach dem Muster der Franzosen die Wissenschaft ins Leben einführen könne. Dieß ist wohl das Einzige, was er von den Franzosen wollte erlernt haben; denn große Geschmacksbildung hatte er, wie wir aus seinen eigenen Schriften sehen, weder aus den Alten noch aus den von ihm angepriesenen

Franzosen geschöpft. Das Geschrei welches über Thomasius Kühnheit gegen ihn erhoben ward, war ungemein groß; sein Eifer für die Franzosen und gegen das Schul- und Compendienlatein (denn von den Klassikern und ihrem Studium ist die Rede nicht) war aber so zeitgemäß, daß nicht allein er selbst nach und nach alle seine Vorlesungen in deutscher Sprache hielt, sondern daß auch schon in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts sein Beispiel in Leipzig nachgeahmt ward.

Die Einführung der Volkssprache in den öffentlichen gelehrten Unterricht ist ein so bedeutendes Ereigniß für die Bildungsgeschichte, daß wir ausführlich darüber reden sollten, wir wollen indessen nur einen kurzen Wink über die Wirkung des Schritts geben, den Thomasius zu thun wagte. Zuerst gaben die zünftigen Gelehrten und die Theologen, gegen welche Thomasius Schutz beim Volke suchen mußte, ihm die Veranlassung, eine gelehrte Zeitschrift in deutscher Sprache zu schreiben.[15]) Diese satyrisch-kritische Monatschrift ward unstreitig darum deutsch verfaßt, um der Nation Theil an literarischen Angelegenheiten zu geben, um welche sich vorher nur Gelehrte von Handwerk bekümmerten. Der Versuch gelang, obgleich die Zeitschrift nur drei Jahre lang fortgesetzt ward.

Die Bahn zur Volksbelehrung durch Zeitschriften wurde dadurch gebrochen; die Journalliteratur war so sehr ein Bedürfniß der Zeit, daß wir im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts eine Anzahl deutscher Flugblätter über theologische, philosophische, historische Materien entstehen sehen, welche eine unter dem Volke selbst, nicht blos unter den Gelehrten erwachende Theilnahme an Wissenschaft und Bildung beweisen. Thomasius Blätter sind freilich die Einzigen, in denen man Freimü-

---

15) Der Ton der Zeitschrift ist dem Geschmack der Gelehrten jener Zeit angepaßt, die Sprache, wie in allen Schriften des Thomasius, mit lateinischen Wörtern und Wortfügungen untermischt, der Titel ward zweimal geändert. Die ersten Monate hatten den Titel: Scherz- und ernsthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand nützliche Bücher und Fragen, später heißt es: Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch Vernunft und Gesetz mäßige Gedanken oder Monatgespräche über allerhand, vornämlich aber neue Bücher. In den Jahren 1688, 89 und 90.

thigkeit und Eifer für die Wissenschaften, die dem Leben angehören, findet, die andern sind finster, wie ihre Zeit; doch war es schon viel, daß das Volk ein Recht wieder erlangte, welches seit Luther's Tode verloren schien. Der Inhalt der Zeitschrift gehört in diese Geschichte nicht, doch dürfen wir nicht übergehen, daß Thomasius unmittelbar nach ihrer Erscheinung noch andere Schritte that, um das deutsche Volk aus der gelehrten und zünftigen Barbarei zünftiger Pedanten zu erretten.

Er versuchte auch Philosophie für Deutsche in deutscher Sprache zu behandeln. Dieser Versuch schien den Leipziger Gelehrten so unnöthig oder vielmehr so gefährlich, daß seiner Vernunftlehre in deutscher Sprache in Leipzig sogar der Druck versagt ward. Das Buch ward erst zu der Zeit gedruckt, als Thomasius schon in Halle lehrte, und dort viele Rechtsgelehrte nach seiner neuen Methode bildete. Das Verhältniß dieser ersten deutschen Logik zur Wissenschaft anzugeben, überlassen wir Anderen; wie sie sich zum Volke und zum Bedürfniß der Zeit verhielt, läßt sich aus den vielen Auflagen des Buchs schließen, dem er den Titel Hofphilosophie gab. Schon im Jahre 1719 erschien eine fünfte Auflage. Auch in Beziehung auf die Philosophie blieb Thomasius seinem übernommenen Berufe getreu, die Deutschen aus dem Staube der Studirzimmer zur Frische des praktischen Lebens zu rufen. Er ließ nämlich seiner sogenannten Hofphilosophie, oder der Logik, eine Anleitung zur Ausübung oder zu dem, was man mit andern Worten Methodenlehre nennt, folgen, und führte die Studirenden in deutschen Vorlesungen vom bloßen Lernen und Behalten zum Nachdenken und zur richtigen Würdigung des Lebens.

Daß Thomasius Vorlesungen über deutschen Styl halten mußte, daß er seine Zuhörer in deutschen Aufsätzen übte, daß er sogar Deklamationsübungen halten ließ, beweist am besten, daß die Schulen, wo man damals nur Lateinisch lernte, sehr weit hinter ihrer Zeit zurück waren, da ein angesehener akademischer Lehrer sich mit dergleichen Unterricht abgeben mußte. Je berühmter übrigens Thomasius als Lehrer der Rechtswissenschaft und als praktischer Jurist ward, desto mehr wirkte es auf die Nation, daß er über gelehrte Materien Bücher in

deutscher Sprache schrieb, und sich auf dem Katheder der Nationalsprache bediente.

Der Pietismus war für Thomasius ein Mittel der Civilisation, da er es mit rohen Studenten und eben so rohen Kollegen zu thun hatte. Die Pietisten nämlich kämpften nicht blos, wie er, gegen Gedächtnißwerk, Systemsucht, Schuldogmatik und Citirwuth, sondern sie wollten, wie einst die christlichen Missionäre die wilde Natur der nordischen Völker durch Ceremonien und Bußübungen und Hierarchie zu bändigen suchten, durch Formen äußerer Frömmigkeit die Rohheit der Studenten mildern, die von den Lehrern niedern Gewinns wegen gefördert ward. Thomasius in seiner ganz weltlichen Wirksamkeit bedurfte übrigens weder des Pietismus, noch der Pietisten, er stand ganz unabhängig da. Um sein Verdienst um die Aufklärung näher zu bezeichnen, dürfen wir nur durch bloße Büchertitel und bei Gelegenheit der Bücher selbst seinen Kampf mit den herrschenden Vorurtheilen und mit dem gesetzlichen Unrecht im Einzelnen anschaulich machen.

Er schrieb nämlich unmittelbar nach seiner deutschen Logik eine philosophische Sittenlehre, ebenfalls in deutscher Sprache, welche von 1692 bis 1726 acht Mal aufgelegt wurde. Der Absatz ermunterte Verleger und Bücherschreiber, und die Letztern säumten nicht, den Wink über das Bedürfniß der Zeit, den sie durch die Aufnahme von Thomasius deutschen Schriften erhalten hatten, auf dieselbe Weise zu benutzen, wie die Professoren anderer Universitäten dem Beispiel der Lehrer in Halle folgten, als deutsche Vorträge die Menge anlockten. Von den zahlreichen Schriften, welche Thomasius später in deutscher Sprache schrieb, erwähnen wir, weil sie einzeln und an sich keine Bedeutung haben, nur das Einzige, daß sie alle gegen herrschende Verkehrtheiten seiner Zeit oder der Universitäten und Fakultäten gerichtet waren.

Unter die Schriften des Thomasius, welche auf die studirten Beamten und Rechtsgelehrten, deren Zahl in Deutschland wegen der Verbindung der Verwaltung und der Justiz bekanntlich sehr groß ist, anregend und bildend wirkten, rechnen wir auch seine verschiedenen Anweisungen an Rechtsgelehrte

über die Einrichtung ihrer Studien und seine dringende Ermunterung an sie, sich mehr allgemeine oder eigentlich menschliche Bildung zu verschaffen, als sie bis dahin gethan hatten. Zu den Schriften, welche dem größeren Publikum seiner Zeit zu Gunsten der Aufklärung sehr nützlich wurden, rechnen wir sein aus dem Französischen des Charpentier gezogenes Ebenbild eines ohnpedantischen Philosophen (1693) und seine Historie der Weisheit und Thorheit. Dieses letztere Buch hättte eigentlich den Titel führen sollen: Drei Theile vermischter Sammlungen von Abhandlungen und Geschichten zu Gunsten derjenigen Aufklärung, welche ein Bedürfniß der Zeit ist.

Die erwähnte Historie der Weisheit und Thorheit führt den Kampf zu Gunsten des dämmernden Lichts, zuweilen auch zu Gunsten der Pietisten. Thomasius richtet sich, wie Bayle gleichzeitig mit ihm in Holland that, gegen Pedanten, Systematiker und theologische Moral. Beide sagen, was sie mit eignen Worten nicht sagen dürfen, mit fremden, sie wählen dazu Stellen aus alten und neuen Schriften und wenden sie für ihren Zweck an.

Am berühmtesten ist Thomasius durch seinen zum Theil glücklichen Kampf gegen Tortur und Hexenprozesse, obgleich beide Gräuel der Justiz sich in vielen Gegenden unseres Vaterlandes und der Schweiz bis ins letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts behauptet haben.

Ueber Hexenprozesse war Thomasius als Mitglied des Spruchcollegiums zu Halle mit Stryk, dem Vorsitzer desselben, zuerst nicht ganz einig, er ward aber bald durch Erfahrung zur bessern und hellern Einsicht seines Kollegen geführt, und übernahm es dann, den Unsinn zu bestreiten. Daß er sich vom Vorurtheil frei machte und einer Meinung entsagte, die mit dem biblischen Glauben zusammen zu hängen schien, zeigt seine reine Liebe zur Wahrheit eben so deutlich, als daß er nie so tief in den Pietismus versank, daß er darüber die klare Einsicht in die wahren Verhältnisse des Lebens verloren hätte. In der letzten Beziehung haben wir schon oben bemerkt, daß er sich von den ausartenden Pietisten trennte, sobald ihre Fröm-

migkeit verfolgend und verläumdend ward. Seine Entfernung vom entarteten Pietismus machte Thomasius schon in der Vorrede eines 1708 herausgegebenen Buchs bekannt. Seit dieser Zeit studirte er Locke, nahm dessen System an und schrieb in dessen Sinn.

Gegen die Hexenprozesse hatten sich vor Thomasius zwei Holländer, van Dale und Bekker, erhoben; gleich diesen beiden das Dasein des Teufels ganz zu läugnen wagte er gleichwohl nicht. Er begnügte sich, die Lächerlichkeit der Beschuldigung darzuthun, daß Jemand mit dem Teufel im Bunde stehe. Bekker's Buch gegen den Glauben an Teufel, Gespenster und Hexen, die bezauberte Welt (de betoverte Wereld) genannt, ward bekanntlich in alle Sprachen, auch ins Deutsche übersetzt. In diesem Buche war bewiesen, daß es Grausamkeit und Narrheit sei, bösartige, oder unglückliche, von der Natur vernachlässigte, von Alter und Armuth gedrückte weibliche Geschöpfe, oder auch Personen, die dem unwissenden Haufen übernatürliche Dinge zu verrichten schienen, als Verbündete des Teufels zu verfolgen, zu quälen, grausam hinzurichten. Was Bekker von der philosophischen und theologischen Seite gefaßt hatte, prüfte Thomasius, ohne es mit den Theologen zu verderben, die sich Teufel und Hölle für den Gebrauch auf der Kanzel nicht dürfen nehmen lassen, als Rechtsgelehrter nach seiner Erfahrung in Hexenprozessen. Er hatte nämlich in Halle durch seine Erfahrung im Spruchcollegium das Unheil solcher Prozesse kennen gelernt und schrieb eine lateinische Abhandlung über die Hexerei als Kriminalverbrechen betrachtet.[16]) Diese Schrift ward hernach ins Deutsche übersetzt und von seinen zahlreichen Schülern geltend gemacht.

Wie sehr er wegen dieses Angriffs auf die Vorurtheile der Zeit angefochten ward, wie finster es in Deutschland in

---

16) Die Literatur der zahlreichen Schriften für und gegen Hexenprozesse wird man hier nicht suchen, wir bemerken nur, daß die Dissertation De crimine magiae, von der im Text die Rede ist, 1701 gedruckt und vertheidigt ward, und daß schon im folgenden Jahre die deutsche Uebersetzung erschien; Thomasius Schüler (Reiche) gab der von ihm übersetzten Dissertation zwei Quartanten Akten und Abhandlungen mit ins Publikum.

jener Zeit aussah, wie eifrig Thomasius dem Beispiele eines Bayle und anderer Bekämpfer des Aberglaubens nachstrebte, wird aus seinen eigenen, in der Note angeführten Worten hervorgehen. Es kann zugleich diese etwas längere Stelle als Probe seiner Manier und seines nicht gerade angenehmen Styls dienen.[17]) Die angeführte Stelle ist aus einem in deutscher Sprache verfaßten Buche gezogen, worin Thomasius aus drei ganz ausführlich aus den Akten entwickelten Hexen-

17) Die Stelle ist aus der um 1723 geschriebenen Vorrede des ersten Theils der 1723 bei Renger in Halle in Oktav erschienenen Vernünftigen und Christlichen, aber nicht Scheinheiligen Thomasischen Gedanken und Erinnerungen über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel. Dort heißt es: Was endlich den 11., 12., 13. Handel anbelangt, so bescheide ich mich zwar (man bedenke, daß Thomasius damals schon 22 Jahr lang gegen Hexenprozesse geeifert hatte), daß viele, die denen Hexenprozessen und denen Fabeln von Kobolden noch so herzlich ergeben sind, sich über diese Händel ärgern und wohl gar mit verkehrten Augen über mich seufzen werden, daß durch diese Händel die autoritaet derer berühmtesten Lehrer (auch auf denen Protestirenden und zwar auf den meist annoch diese Stunde seienden γνησίως Lutherischen Universitäten) bei vielen (die spitzige Vernunft allzu hoch treibenden und nicht unter dem Glauben gefangen nehmen wollenden) Neulingen immer in noch mehrere decadenz kommen dürfte. Aber ich hoffe auch, es werden viele andere von der vernünftigen Parthei diese drei Händel mit Vergnügen lesen und dadurch in ihrer durch Gottes Gnade allbereits erlangten Erkänntniß der noch bei uns leider sich befindlichen groben reliquien des Politischen Papstthums immer mehr und mehr gestärkt werden. Indem ich diese Vorrede schließe, besinne ich mich, daß für wenig Tagen die Zeitungen aus Turin vom 29. August folgendes gemeldet: „Die der Zauberei überführte und nunmehro zum Tode verurtheilten Personen in dem Thale Aosta, haben an den Senat zu Chambery appellirt; es hat sich aber selbiger wenig an ihre Appellation gekehrt; vielmehr das wider sie ausgesprochene Urtheil nicht nur bekräftigt, sondern auch noch geschärft und dabei verordnet, daß alle Akten dieses peinlichen Prozesses verbrannt, und dadurch denen Nachkommen das Andenken dieser schändlichen That benommen werden solle." Das Letzte, meint er, würde seinen Gegnern erwünscht sein, sie würden schreien: „O! daß doch Thomasius dieses lese und sich bekehrte!" oder auch: „O! daß doch alle Schriften des Thomasius verbrannt und dadurch denen Nachkommen das Andenken seiner gefärlichen und heterodoxen Meinungen benommen würde!" Oder: „O! daß doch der Mann selbst verbrannt würde! Wir wollten Gott auf den Knien danken, wann wir dieses erleben sollten, und dadurch die zur Ehre Gottes dominirende Orthodoxie gerettet sähen u. s. w.

prozessen auf vierhundert und dreizehn Seiten nicht blos den Rechtsgelehrten, sondern ganz besonders dem großen deutschen Publikum die Abgeschmacktheit der Hexenprozesse recht handgreiflich macht.

Der erste dort angeführte Fall ist der Prozeß der Eltern eines zehnjährigen Mädchens gegen den Pfarrer ihres Dorfs, der ihre Tochter beschuldigt hatte, sie könne durch Zauberei Mäuse machen. Der zweite Fall, der eine Collision zwischen zwei Gerichtshöfen veranlaßte, den Reichshofrath und zwei Fakultäten nebst dem Senat einer Reichsstadt drei Jahre lang (1718—21) beschäftigte, war durch den Muthwillen eines ganz jungen lustigen Mädchens veranlaßt, die man der Hexerei beschuldigte. Der dritte Fall, wo ein Knabe von vierzehn Jahren den Kobold gespielt, seine Familie in einen Jahre lang fortgesetzten Hexenprozeß verwickelt und sich zu einem Bunde mit dem Teufel förmlich bekannt hatte, veranlaßt Thomasius spöttisch zu bemerken: Er berichte hier eine Geschichte, welche denen Patronen der Hexenprozesse und den Favoriten der Kobolde und Gespenster nützlich zu lesen sei. Er fügt hernach hinzu: daß noch vor kurzer Zeit Herr Jeremias Heinisch, Prediger zu Gröben, ein sogenanntes Zeugniß der Wahrheit von denen Wirkungen eines Kobold's in der Pfarrwohnung daselbst herausgegeben, in welchem er sich bemüht, die Leute zu bereden, daß ihn ein Kobold in gedachter seiner Pfarrwohnung dergestalt geplaget, daß er gezwungen worden, dieselbe beinahe gänzlich zu verlassen.

Das eingewurzelte, mit einem krassen Glauben und einer mystischen, für weibische oder überspannte, phantastische Menschen passende Philosophie zusammenhängende Vorurtheil von wandernden Seelen, die nach der Art wie sie handeln, keine Seelen, aber auch keine Körper sind, war freilich, wie alle Vorurtheile, mit den Waffen der gesunden Vernunft nicht zu zerstören; aber Thomasius bewirkte doch, daß sich unsere Gerichte nicht mehr für solche Grillen der Phantasten und alten Weiber gebrauchen lassen. Wie schwierig übrigens auch über diesen Punkt der Kampf war, den Thomasius mit den unverständigen Freunden des Alten zu bestehen hatte, muß man bei ihm selbst

nachlesen. Der ganze zweite Band der unten angeführten Gedanken und Erinnerungen enthält nichts als eine ausführliche aktenmäßig belegte Geschichte aller Verfolgungen und Verläumdungen, die er sein Leben hindurch erlitten hatte.

In Rücksicht der Tortur war Thomasius weniger glücklich als in Rücksicht der Hexenprozesse. Die Abhandlung, worin er auf die völlige Abschaffung derselben drang, [18]) weil er sie für eine unnütze und dabei christlicher Richter unwürdige Grausamkeit erklärte, wirkte vorerst nur auf diejenigen Richter, die, nach den neuen Grundsätzen gebildet, die Anwendung derselben hinderten oder milderten. Gesetzlich ward die Tortur erst gegen das Ende des Jahrhunderts und nur in wenigen Staaten abgeschafft. Der edle Karl Friedrich von Baden nebst dem Könige von Dänemark gingen dabei mit dem Beispiele voran. In Hannover führte man mit allen andern Mißbräuchen um 1814 sogar die abgeschaffte Tortur gesetzlich wieder ein; jetzt ist sie bekanntlich zum großen Leidwesen der Junker auch dort wieder verschwunden.

§. 2.

Gottsched und die von Leipzig aus veranlaßten Veränderungen in Sprache und Literatur.

So wenig es Jemanden einfallen kann, Thomasius mit Gottsched zu vergleichen, so ist doch unläugbar, daß dieser von Leipzig aus vollendete, was jener in Halle begonnen hatte; nur war seine Wirksamkeit freilich anderer Art, bezog sich auf andere Fächer, und ging von einer andern Seite und von einer gemeinen Seele aus. Gottsched und Thomasius arbeiteten beide dahin, das barbarische Latein aus den Schulen und Universitäten zu verbannen und zugleich mit der deutschen Sprache den Geist der neuern Zeit in das deutsche Leben zu bringen; ihre Triebfedern waren aber sehr verschieden. Gottsched's Seele achtete und kannte wahre Begeisterung nie; ihn spornte nicht der heftige und edle Trieb, sein Vaterland von Barbarei und

18) De Tortura e foris Christianorum proscribenda.

Geistesdruck zu befreien, er spekulirte vielmehr auf den Zeitgeist. Um kurz dauernden Ruhm, Universitätswirksamkeit und die damit verbundenen äußern Vortheile zu erlangen, war er bemüht, das neue Licht des Jahrhunderts durch unermüdete literarische Thätigkeit und durch Künste kleiner Seelen verbreiten zu helfen. Wir bemerken indessen, daß schon der Umstand, daß die Handwerksspekulation eines Universitätsprofessors auf den von Thomasius und andern erweckten Zeitgeist gegründet werden konnte, deutlich beweist, wie mächtig sich dieser kund gab. Gottsched war übrigens gerade so wie er war am tüchtigsten, Bahn zu brechen; denn um Gemeinheit einer Art zu zerstören, war eine andere Art gemeiner Regsamkeit und Thätigkeit am nöthigsten. Das Platte und Gemeine mußte auf seinem eignen Felde mit seinen eignen Waffen bekämpft werden, das Genie an und für sich gilt bei der Menge nichts; das lehrt die Geschichte der Entstehung der neuen deutschen Literatur jedem, der sie genauer kennt.

Wie groß die Finsterniß und gelehrte Barbarei in Deutschland noch am Ende des Zeitraums war, dessen Geschichte wir hier schreiben, geschweige denn am Anfange desselben, wird man aus Gottsched's Worten sehen. Er redet in den anzuführenden Worten noch im Jahr 1742 von den Hindernissen, welche dem Gebrauche der Volkssprache und der Aufklärung der Ungelehrten, von Heuchlern und Pedanten in den Weg gelegt wurden. Die anzuführende Stelle ist aus der Vorrede zum zweiten Theil der unter seiner Leitung und Aufsicht von jungen Gelehrten in Leipzig gemachten Uebersetzung von Bayles Wörterbuche entlehnt. Er klagt darin, daß dieses Unternehmen angefochten werde von drei Seiten her. Zuerst wären damit unzufrieden eifrige und andächtige Männer, welche überhaupt die Bayleschen Schriften nicht leiden könnten, weil Bayle als ein Liebhaber des Skepticismus oder als ein Vertheidiger der Manichäer bekannt geworden sei. Die zweite Klasse der Gegner des Unternehmens bestehe aus den Feinden aller deutschen Bücher, die nicht ohne Verdruß ansehen könnten, daß man Künste und Wissenschaften so sehr entweihe, daß man sie in den neuern Sprachen vortrage und ihre Geheimnisse

allen Unstudirten bekannt und gemein mache.[19]) Zu der dritten Klasse der Gegner gehörten, meint er, die geschwornen Liebhaber der französischen Sprache, denen das Fremde, das Ungewöhnliche, ja das Dunkle sogar, das in ausländischen Worten und ihren Verbindungen oft vorkommt, lauter esprit zu sein, ja noch über das ein gewisses je ne sais quoi in sich zu schließen scheine, welches sich im Deutschen unmöglich so sinnreich, so artig und anmuthig geben und sagen lasse.

Wir haben diese längere Stelle mit Gottsched's Worten eingerückt, weil man unter uns über Gottsched's gehässige Persönlichkeit gar oft die großen Dienste, die er als Organ der Zeit und als Reformator des Schulunterrichts dem deutschen Vaterlande einst leistete, ganz vergessen hat. Wenn es noch um 1742 mit der deutschen Sprache und der Aufklärung so schlecht stand, so wird man leicht vermuthen, daß im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts, als Gottsched nach Leipzig kam, an deutsche Literatur gar nicht zu denken war. Wir wollen indessen auch diese Behauptung durch einen urkundlichen Beweis rechtfertigen. Wir wählen zu diesem Zwecke die herzbrechenden Reime, in denen Triller im Jahr 1747 alle Namen von Männern aufzählt, die sich seit Opitz durch Gedichte in Deutschland Ruhm und Ansehen erworben hatten. Um die angeführten Verse[20]) richtig zu beurtheilen, muß man wissen, daß dieser Triller einer von denen war, die von Gottsched gepriesen wurden; da der Leipziger Professor sogar über dieses

---

19) Unsere Leser werden erstaunen, wenn wir ihnen sagen, daß selbst der Abt Mosheim zu dieser Klasse gehörte. In der Vorrede zu Noltens Lexicon latinae linguae antibarbarum sucht er den oben angeführten Satz ausführlich und geistreich zu beweisen. Das Buch erschien in den vierziger Jahren.

20) Triller veranstaltete 1746 in Frankfurt bei Varrentrapp eine Ausgabe von Martin Opitz deutschen Gedichten in vier Oktavbänden und setzte ein Lobgedicht auf den unsterblichen Poeten Martin Opitz von Boberfeld vor, aus dem wir die folgenden Verse nur entlehnen, weil sie ein vollständiges Namenregister enthalten:

Hofmannswaldau ließ Dich liegen,
Lohenstein ward ungetreu,
Hallmann stimmte diesen bey,
Alle wollten höher fliegen,

elenden Schriftstellers erbärmliche Fabeln einen lächerlichen Krieg mit Bodmer führte.

Wir dürfen uns hier kürzer fassen, weil der letzte Abschnitt des dritten Bandes und der erste des vierten von Gervinus Geschichte der deutschen poetischen Literatur, Alles, was sich auf das neue Leben der Dichtung bezieht, so vortrefflich behandelt, daß wir ohne Bedenken darauf verweisen können. Diese Abschnitte von Gervinus Werk verdienen um so mehr den Dank der Nation, je undankbarer der Stoff ist und je besser der Verfasser es versteht, vermöge seines undankbaren

---

Keiner hat dich doch erreicht,
So an Worten, als an Sachen.
Zwar im Anfang scheint es leicht,
Deine Lieder nachzumachen,
Doch im Fortgang spüret man,
Daß man Dir nicht folgen kann.
Gryphius nebst seinem Sohne,
Tscherning, Abschatz, Schoch und Dach
Gingen Deinem Vortritt nach
Strebten straks nach deiner Krone.
Flemming aber hat Dir gleich
Oft auch noch zuvorgesungen.
— — — —
Drauf verfiel der Dichter Hauffen
Theils in Niederträchtigkeit,
Theils auch in Verwegenheit
Rauch und Wolken zu verkauffen;
Endlich hat Dein Geist und Sinn
Sich von neuem eingefunden
— — — — —
— — — — —
Canitz, Neukirch, Pietsch und Besser
Richey, Brocks und Zimmermann
Haben Dir es nachgethan,
Werden durch Dich täglich größer;
Haller steigt durch Dich empor,
Günther brennt von Deinem Feuer,
Böhlau stimmt nach Dir sein Rohr,
Gleichwie Seidel seine Leyer,
Gottsched singt und Lindner spielt,
Wie es Deine Kunst befiehlt.

Stoffes uns in das Innerste des deutschen Lebens einzuführen, indem er scheinbar nur von Aesthetik und von elenden Poeten handelt.

Wenn Triller ein berühmter Dichter, und nach dessen unmäßigem Lobe zu urtheilen, Opitz ein Pindar war, und das noch um 1747, wie verdienstlich erscheint dann nicht Gottsched's Bemühen im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts! Dieser bewirkte, daß auf Schulen die deutsche Sprache getrieben ward, er schrieb Grammatiken, Wörterbücher, Lehrbücher, Zeitschriften, Gedichte, die dem Bildungsgrad des Haufens angemessen waren; welcher große Geist würde sich dazu verstanden haben? Das Volk bedurfte eines Elementarunterrichts, nicht hoher Poesie. Um Gottsched's Wirksamkeit unpartheiisch zu beurtheilen, muß man den Zustand der Prosa und Poesie am Ende des siebenzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1740 genau kennen. Um einen Begriff von diesem Zustande zu geben, müßten wir die Namen aller berühmten Schriftsteller dieses Zeitraums aufzählen: wir wagen aber nicht, die lange Reihe elender und der Vergessenheit längst übergebener Poeten hier aufzuführen. Die Namen der sämmtlichen Dichter der Zeit von Opitz bis auf Triller wird man außerdem in den Reimen, die wir aus dieser Ursache ganz vollständig unten beigefügt haben, lernen können; wir wollen nur einige Winke über Art, Manier und Geschmack der Hofdichter und Hofprosaisten von Berlin und Dresden hinzusetzen. Aus dem, was wir über die Prosaisten und über einige der Berühmtesten unter den von Triller genannten Dichtern beifügen, wird man sich überzeugen können, daß nothwendig zu Gottsched's Zeit geistreiche Männer, wie Friedrich II., Damen und alle diejenigen, welche die Welt gesehen hatten, zu französischen Büchern und französischer Gesellschaft ihre Zuflucht nehmen mußten.

Was geistliche Beredsamkeit angeht, so nennt Gottsched in seiner deutschen Redekunst freilich auch in der vierten Auflage nur Scriver, Lassenius, Müller: in dieser Gattung waren indessen schon in den Jahren 1740—1743 Jerusalem und Mosheim berühmt. Es hat aber eine eigene Beschaffenheit

mit der Kanzelberedsamkeit, sie ist gewissermaßen stillstehend, wir reden daher lieber davon nicht, sondern es kann hier allein vom Roman, von Geschichte, vom Ausdruck in Briefen und Geschäftsreden die Rede sein. Gottsched nennt als weltliche Prosaisten zuerst Ziegler, Pufendorf, Fuchs. Was den ersten angeht (den bekannten Verfasser der asiatischen Banise), so muß Gottsched eingestehen, daß er sowohl, als Fuchs und Pufendorf, die er ihm beigesellt, seine Sprache durch eingemischte lateinische und französische Worte und Wendungen zu entstellen pflege. Was Pufendorf betrifft, so hat er Verdienste als Lehrer des Staatsrechts und als gelehrter Historiker, die aber hier nicht in Betrachtung kommen; dagegen wird der erste Blick auf seine Einleitung zu der Historie der vornehmsten Staaten, so sich jetziger Zeit in Europa befinden, den Verständigen überzeugen, daß eine auf solche Weise abgefaßte Geschichte sich viel besser lateinisch als deutsch lesen läßt. Pufendorf schrieb in der That viel besser lateinisch als deutsch.

Drei Andere, Thomasius, Canitz, Besser zeichnet zwar Gottsched vor den Erwähnten aus, doch mangelt der Sprache des Ersten Reinheit, Würde und Kern, und wenn Canitz und Besser in Rücksicht der Reinheit und Kunst Vorzüge vor ihm haben, so fehlt es ihnen dagegen an aller Einfalt und an Natur. Sie verrathen in jeder Zeile Steifheit und Pedanterie, besonders aber den drückenden Sklavensinn der geschmacklosen Höfe ihrer Zeit. Thomasius spricht sich dagegen überall frei und offen, wenn gleich ohne alle Zierlichkeit aus. Uebrigens behalten Thomasius Schriften durch ihren Inhalt auch jetzt noch Werth; wer wird aber Canitz Trauerrede über den frühzeitigen Tod der brandenburgischen Prinzessin Elisabeth Henriette und ähnlichen Wortschwall zu unserer Zeit noch in die Hand nehmen? Wer erwartet von dem Oberceremonienmeister König Friedrich's I. und August's von Polen (v. Besser) und seinen Staats- und Lobreden etwas anders, als was seiner Rolle an Höfen, welche den Geschmack in der Pracht suchten, angemessen war?

Was die Dichtkunst angeht, so führt Gottsched einen Fuchs,

Canitz, Besser, Neukirch, Postel als Muster an. Von Fuchs und Besser findet man in Matthisons lyrischer Anthologie einige allerdings gute Stücke als Proben; wenn man diese aber mit den Originalen vergleicht, wird man leicht erkennen, daß sie Matthison zu ihrem Vortheile umgeschmolzen hat. Canitz ist ein Nachhall von Opitz, der selbst keineswegs Original war, er ist fromm in der damaligen steifen Manier, was aber in seinen Satyren allenfalls erträglich ist, gehört Boileau. Besser hat in seinem Heldengedicht vom großen Kurfürsten gezeigt, von welcher Art seine Dichtkunst sei, weil auch sogar die vorzüglichste Stelle, die Beschreibung des Treffens bei Fehrbellin, eine ganz elende prosaische Reimerei ist, die sich nicht einmal mit dem Schlechtesten von dem, was damals in dieser Art in England und Frankreich gelesen ward, vergleichen läßt. Was Neukirch angeht, so verhält es sich mit diesem von Gottsched gepriesenen Dichter, wie mit den Dichtern und Dichterinen, denen fast in jedem Jahr 1737—1745 in Göttingen (wo doch ein Haller lehrte) vom Prorektor der Kranz überschickt ward. Wie das Publikum beschaffen war, geht auch daraus hervor, daß Neukirch's Heldengedicht, aus Fenelons Telemach in gereimten Alexandrinern verfertigt, zwei Mal 1727—1729 und 1738—1739 mit typographischer Pracht in Folio erscheinen konnte. Ueber Postel müssen wir etwas ausführlicher sein, da der Ruhm dieses Mannes und die Art, wie er erworben ward, den Geschmack einer Zeit bezeichnen, in welcher alle Poesie aus dem Leben und dem Verkehr verschwunden war.

Postel verdankte seinen Ruhm zuerst den Opern und Singspielen, die er für das Hamburger Theater verfertigte. Dies verdient hier besonders erwähnt zu werden, weil wir dabei gelegentlich bemerken können, das man fast zu gleicher Zeit an den verschiedensten Enden Deutschlands anfing, die Wirkung des Zeitgeists zu empfinden. Es regte sich in Halle, in Zürich, in Leipzig, in Hamburg ein neues Leben; Thomasius reformirte in gelehrten Fächern; Gottsched in der Sprache und den schönen Wissenschaften; das Hamburger Theater ward durch Postel, Brockes, Hagedorn zur Bildung des Publikums benutzt. Postel

wollte einfach und natürlich sein, er wollte sich nicht mit Lohenstein und Hofmannswaldau in Allegorien, Metaphern und andern Schwulst verlieren, er sank aber dafür tief unter der Sprache gebildeter Menschen herab. Man darf von seiner 1700 gedruckten listigen Juno nur das Titelblatt und die Anrufung der Juno lesen,[21] um zu begreifen, warum noch einige dreißig Jahr später d'Argens und Mauvillon den Deutschen allen Geschmack gänzlich absprachen. Die auf Gottsched erbitterten Schweizer säumten daher nicht, als man ihrer Härte und ihrer Helvetismen lachte, Mauvillon's Worte triumphirend zu benutzen, um Schimpf mit Schimpf zu vergelten. Das deutsche Publikum erkannte nicht allein in dieser listigen Juno das dämmernde Licht eines Tags besserer Bildung, sondern nahm auch das nach Postel's Tode 1724 gedruckte Heldengedicht, der große Wittekind, in zehn Gesängen, von denen der Letzte unvollendet ist, sehr günstig auf. Was aber um 1724 unter uns für Poesie galt, werden die Leser aus den vier Versen sehen, die wir in der Note aus der Anrufung der Musen im Wittekind mittheilen.[22]

Günther, Wernike und vor allen Hagedorn, auf den wir unten zurückkommen, fühlten zwar den Einfluß ihres Jahrhunderts; aber ihr Verdienst ward erst recht anerkannt, als Gottsched den Unterricht verbessert und Sinn für allgemeine Bildung in unserm Mittelstande erweckt hatte. Von Günther's Liedern und Satyren sind einige noch zur Noth lesbar, sein

---

21) Der Titel lautet: Die listige Juno, wie solche von dem großen Homer im vierzehnten Buch der Ilias abgebildet, nachmals von dem Bischof Eustathius ausgelegt, nunmehr in deutschen Versen vorgestellt durch C. H. Postel. Die Anrufung enthält unter andern folgende Verse:

Dich große Königin der Götter will ich singen
— — — — — — —
Dich selber ruf ich an, laß meinen Hals erschallen
Mit Reimen solcher Höh', als Deine Gottheit werth.

22) Die Anrufung der Musen im Wittekind beginnt folgendermaßen:

Auf Gottheit, die du hast vom Sinai geblitzet,
Laß meine Geister sein von Deinem Trieb erhitzet,
Durch Deinen Geist gestärkt, laß sich von Dir allein
Die recht erleuchtende Entzückung stellen ein. — Sed ohe.

Lebenswandel und sein Schicksal erlaubten ihm aber nicht, diejenige Bildung zu erwerben, die allein einem Dichter dauernden Einfluß auf sein Volk sichern kann. Wernike ist als Epigrammatist von Ramler gerade so behandelt worden, wie die alten Lyriker der Deutschen von Matthison; man darf sich daher auf die von Ramler gemachte Sammlung nicht verlassen. Gervinus hat sein Verdienst ausführlich und richtig gewürdigt. Sein satyrisches Gedicht, Hans Sachs ist Stellenweise zwar erträglich, doch ist hier nur vom Einflusse auf's Volk die Rede; den hatte es nicht. Einen sehr bedeutenden Einfluß auf seine Zeit und auf unser Volk übte dagegen unstreitig Brockes, welcher aber ganz im Tone der herrschenden Frömmigkeit und des hergebrachten Glaubens dichtete, und dem Wesen und Inhalt seiner Gedichte nach mehr dem Zeitgeist des alten als dem des neuen Jahrhunderts angehörte. Dies wird schon aus dem Titel seiner Hauptarbeiten hervorgehen, deren nähere Prüfung hierher nicht paßt. Er schrieb nämlich 1712 ein sogenanntes Oratorium, der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus, aus den vier Evangelisten in gebundener Rede vorgestellt. Dieses Gedicht machte nicht blos in Hamburg, sondern auch in allen größeren Städten Deutschlands viel Aufsehen. Er übersetzte ferner 1727 den Bethlehemitischen Kindermord des Ritters Marini, der als Muster Lohenstein's und als Urheber der auf's Aeußerste getriebenen Künstelei in Versen und in Prosa berüchtigt ist.

Das Hauptwerk des hamburgischen Dichters ist sein Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physikalisch moralischen Gedichten, welches endlich zu neun Theilen anwuchs. In diesen mehrentheils beschreibenden, durch kein Band verknüpften Gedichten ist Einiges gut, Anderes kann mit einigen Veränderungen und Auslassungen sogar noch in unsern Zeiten vorzüglich genannt werden; doch könnten wir, wenn es der Mühe werth wäre, leicht beweisen, daß Gottsched's unpoetische Wirksamkeit und seine platte Prosa nützlicher und zeitgemäßer waren, als Brockes gute Gedichte.

Gottsched kam mit guten Schulkenntnissen versehen und schon als Magister durch einige Gelegenheitsgedichte im Geschmack

jener Zeit bekannt, 1723 nach Leipzig, wo ihn Anfangs der Königsberger Magistrat unterstützte, weil er sich vor Friedrich Wilhelm's Werbern geflüchtet hatte. Seine erste Wirksamkeit verdankte er seiner Verbindung mit Menken. Auch die Leipziger hatten Thomasius Einfluß empfunden, sie gaben deutsch geschriebene Acta eruditorum neben den lateinischen heraus, und Johann Burkhart Menken nahm Gottsched zum Gehülfen bei der Abfassung dieser deutschen Zeitschrift. Unter Menkens Protektion ward Gottsched anfangs ohne wahres Verdienst nur durch die Künste berühmt, wodurch schlechte Schriftsteller und elende Lehrer noch gegenwärtig groß werden. Er machte Parthei, er lobte das Elende, er suchte den Lohn geistiger Arbeit nicht in sich, sondern außer sich im Ruf und Namen, er warb kriechend, das Armselige lobend und befördernd Anhänger, die auf seine Worte schwuren; er rezensirte, machte Lärm und Aufsehen. Wir haben schon oben bemerkt, daß er gleichwohl durch Kleinlichkeit und Niederträchtigkeit der Nation und ihrer Bildung nützlicher ward, als ein großer Geist unter den damaligen Umständen ihr hätte werden können. Ein großer Geist wäre dem herrschenden Pöbel unterlegen. Um dies zu begreifen, darf man nur einen Blick auf die damaligen Bildungsanstalten werfen.

Leipzig war die einzige Universität in Deutschland, wo man allgemeine Bildung erwerben konnte; denn Göttingen ward erst nach 1740 recht blühend. In Leipzig wurden die Mißbräuche des Studentenlebens durch die Größe der Stadt, durch den herrschenden Ton, durch die Anzahl der nach der Sitte jener Zeit mit ihren Hofmeistern dort studierenden adeligen Jugend gemildert; es konnte also von dort aus am ersten auf dieselbe Weise gewirkt werden, wie in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts von Weimar aus geschah. Dieß erkannte und benutzte Gottsched mit einem Instinct, der Leute seiner Art unfehlbar leitet, er verband damit diejenige Klugheit in der Wahl der zu seinem Zweck passenden Mittel, welche Eitelkeit und Ruhmsucht den Gelehrten wie den Höflingen eingibt.

Gottsched wollte nach Regeln und nach dem Muster der Franzosen Poesie und Prosa umschaffen; Addison und Steele

waren ihm Vorbild. Er wählte, um eine neue Literatur emporzubringen, den Weg, den die Reformatoren des deutschen Geschmacks bis auf unsere Tage stets wieder betreten haben. Er hielt Vorlesungen über die schönen Wissenschaften in deutscher Sprache, und suchte durch Regeln und Vorschriften die Poesie, die sich nach Lohensteins Muster in Bombast verloren hatte, zur Einfalt, die er freilich mit Plattheit verwechselte, zurückzurufen. In der Absicht, Vorurtheile zu zerstreuen, ohne Geschrei zu erregen, ließ er von seiner Frau und von seinen Schülern Bayle's Wörterbuch übersetzen, und fügte allerlei hinzu, das wie Widerlegung aussah. Wenn er auf der einen Seite die Franzosen rühmte und nachahmte, wenn er einer der Ersten unter den Deutschen war, die Voltaire vergötterten, anpriesen, empfahlen, so widersetzte er sich auf der andern Seite doch dem verkehrten Zeitgeist, und suchte vorzüglich das herrschende Vorurtheil auszurotten, daß es einer Person vom Stande unangemessen sei, sich seiner Muttersprache in Briefen zu bedienen.[23])

Sobald Gottsched als Lehrer und Schriftsteller einigen Einfluß gewonnen hatte, trat er als Journalist und als Stifter und Haupt einer gelehrten Verbindung auf, und machte sich dadurch Clienten und Bundesgenossen. Dies blieb von seiner Zeit an Taktik der Partheihäupter. Gottsched war in seinem

---

23) Wir glauben es Gottsched und der Geschichte schuldig zu sein, daß wir seine wahren Verdienste hervorheben, da er selbst sie dadurch in Vergessenheit gebracht hat, daß er mehr sein wollte, als er sein konnte, daß er nicht zurücktrat, als seine Zeit vorbei war. Was seinen Eifer für deutsch reden und deutsch schreiben angeht, so stoßen wir zufällig in den Briefen seiner Geliebten und nachherigen Gemahlin, der Kulmus (Briefe der Frau Louise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus. Dresden 1771. 2 Theile. 8.) auf eine entscheidende Stelle. Sie schreibt (Okt. 1730) 1. Thl. S. 6: Aber warum Sie mir nicht erlauben, daß ich Französisch schreibe? — — — Sie sagen, es sei unverantwortlich, in einer fremden Sprache besser als in seiner eigenen zu schreiben, und meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner als deutsche Briefe, alle wohlgesitteten Leute schrieben französisch. Ich weiß nicht, was mich verleitet, Ihnen mehr zu glauben, als jenen; aber so viel weiß ich, ich habe mir nun vorgesetzt, immer deutsch zu schreiben.

kleinlichen Treiben um so glücklicher, je mehr man zu seiner Zeit, wo alles literarische Gaukeln noch neu war, durch Spendung von Lob und Diplomen ausrichten konnte, jetzt ist es bekanntlich damit vorbei. Die von ihm geformte, früher von seinem Protektor Menken gestiftete, deutsche Gesellschaft in Leipzig gaben ihm eine Clientel solcher Leute, die sich gern Mitglieder aller Winkelsocietäten nennen. Seine ästhetische Zeitschrift, erst die Tadlerinnen, dann der Biedermann genannt, erreichte freilich die englischen nicht, die ihm zum Muster dienten; aber er hatte auch ein ganz anderes Publikum als Addison und Steele. Gottsched's Zeitschriften waren für den deutschen Mittelstand bestimmt, für diesen paßte seiner und seiner Kulmus, der nachherigen Frau Gottsched, ihrer Clienten und Freunde Sprache, Witz, Denkweise, viel besser, als eine feinere und höhere Bildung, die ihnen fremd war. Seine Reformation der Literatur ward dadurch wahrhaft nützlich, daß sie von unten nach oben aufstieg, statt wie in Frankreich von oben nach unten hinabzusteigen; denn sie ward dem besten Theile des deutschen Volks, den Mittelklassen, auf diese Weise wohlthätig und eigenthümlich.

Die Schultyrannei Gottsched's und seiner Schüler dauerte nur so lange, als sie nützlich sein konnte; es erhoben sich früh genug mächtige Stimmen dagegen, auch beruhte sie auf keinem nur einigermaßen festen Grunde. In Berlin, in Hamburg, in der Schweiz wollte man den Leipziger Geschmack nicht anerkennen; es entstand ärgerlicher Zwist und Hader, und weil in Deutschland bei keinem gelehrten Streite die abstrakten Philosophen fehlen dürfen, so demonstrirten in Halle die Wolfianer, Baumgarten und sein Schildträger Meier, nach mathematischer Methode, daß das Seichte seicht sei. Auf diese Weise ward Deutschland in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts für die Literatur aufgeregt, wie im sechzehnten Jahrhundert für die Religion. Flugschriften und Zeitschriften, Streitschriften über Poesie und Sprache vervielfältigten sich, ganz Deutschland gerieth in Bewegung, es entstand ein furchtbarer Krieg der Partheien, und was die freundlichen und friedlichen Musen nicht vermocht hatten, bewirkten die furchtbaren Eumeniden.

Gottsched's kritische Dichtkunst, welche 1730 erschien, und in der vierten Auflage zu achthundert Seiten angewachsen ist, enthält nur aus den Franzosen entlehnte und verwässerte Regeln; aber Gottsched, wie jene Franzosen, denen er folgte, hatten den falschen Geschmack, den Schwulst der Marini und Lohenstein zu bekämpfen: das konnten sie nur durch kalten Verstand thun. Gottsched's kritische Dichtung beginnt übrigens höchst ungünstig mit einer gereimten, sehr schlechten Uebersetzung von Horaz Briefe an die Pisonen, und im Fortgange des Werkes werden französische Beispiele, Muster aus Neukirch, Günther, höchstens aus Opitz, neben seinen eigenen gegeben. Er gedenkt aber immer doch der Alten. Was die Muster angeht, so muß man bedenken, daß er nicht hätte wirken können, wenn er nicht eine Parthei unter denen gehabt hätte, die sich für bedeutende Männer hielten und gelobt sein wollten, und daß ihn niemand würde gelesen haben, wenn er nicht matt und breit geschrieben hätte. Der Mißbrauch der fremden Worte und Endungen in deutscher Rede und Schrift verdient übrigens die Rüge vollkommen, die man in Gottsched's Redekunst findet, welche 1736 erschien und eben so oft aufgelegt ward, als seine kritische Dichtkunst. Man hielt die Sprachmengerei für so zierlich und rühmlich, daß man die Endungen und Worte durch den Druck unterschied, so daß die gemischten deutschen und lateinischen Buchstaben den Büchern aus jener Zeit ein ganz buntscheckiges Aussehen geben.

Der Einfluß, den Gottsched als Organ der Zeit durch sein Verdienst um Sprachlehre, durch seine Sammlungen, durch seine Handbücher über Poesie und Redekunst erhalten hatte, leiteten ihn freilich zu einer Selbsttäuschung über seine eigentliche Sphäre. Er war dreist genug, sich ohne Beruf als Dichter, als Redner, als Uebersetzer dem Publikum aufzudringen; das schadete ihm selbst, die Nation gewann aber auch sogar durch seine Fehler. Wir glauben nämlich, daß es ganz heilsam für deutsche Bildung war, daß er sich durch viele Bücher, durch Journale, durch Gelegenheitsgedichte, durch kleinliches Partheimachen, durch dreistes Zudringen und Schmeicheln, durch Loben und Schimpfen, ein Ansehen erwarb, das wir

jetzt nicht begreifen. Er erhielt, was man jetzt mit lächerlicher Eitelkeit einen europäischen Ruhm nennt.

Von welcher Art der Geschmack des deutschen Publikums war, dem Gottsched seine Lehrbücher bestimmte, sehen wir aus der günstigen Aufnahme, welche sein sterbender Cato um 1731 bei seiner ersten Erscheinung fand. Dieses langweilige und matte Stück, dem Addison's Cato, welchem französische Ingredienzen nach französischen Regeln behandelt beigemischt sind, zum Grunde liegt, ward nicht allein überall aufgeführt, sondern auch zehn Mal hinter einander neu aufgelegt. Auch seine aus dem Französischen mit Hülfe seiner Frau und seiner Clienten höchst elend übersetzten Stücke wurden bei ihrer ersten Erscheinung nicht ungünstig aufgenommen. In unsern Tagen würden freilich alle die Stücke von Gottsched und seiner Frau, die man in den sechs Theilen seiner deutschen Schaubühne findet, eben so lächerlich sein, als sie schlecht sind; aber zu jener Zeit brachten sie wenigstens eine Ahndung des Bessern in die Gemüther des freiern Theils unserer Nation, besonders der Bürger der freien Handelsstädte des Reichs.

Daß diese Gottsched'schen Dramas in Ermangelung besserer gespielt wurden, und zwar gerade in solchen Städten wo kein Hof war, der auf Unkosten des Volks französische Schauspieler und italienische Sänger unterhalten oder Opern aufführen lassen konnte, sagt uns Gottsched selbst. Er rühmt in den Vorreden seiner deutschen Schaubühne, daß seine Stücke von den (damals noch herumziehenden Schauspielergesellschaften) in Leipzig, Frankfurt am Main, Hamburg, Danzig aufgeführt worden seien. Dieß gab ihm auch die Dreistigkeit, Reformator unserer Bühne zu werden, und das Jahr 1737 dadurch als den Anfang einer neuen Zeit zu bezeichnen, daß er mit einer lächerlichen Feierlichkeit vor den Augen des Leipziger Publikums den Hanswurst von der Bühne treiben ließ.

Wenn man Gottsched's und seiner Schüler philosophische Schriften in Rücksicht der Sprache und des Styls mit dem Besten, was Thomasius geschrieben hat, oder mit der Härte eines Bodmer und Meier vergleicht, wird man ihnen einige Flachheit und Plattheit verzeihen. Die dem Volke ganz un-

zugängliche und unverständliche Schulweisheit, die entweder in einem Latein vorgetragen ward, dessen Muster man in den sechs Quartanten von Brucker's berühmter Geschichte der Philosophie findet, oder in einem Deutsch, wie es der Wolfianer Meier schreibt, dessen wir unten erwähnen werden, ward von ihm wenigstens zugänglich gemacht.

Gottsched's deutsches Handbuch der theoretischen und praktischen Philosophie[24]) hat in Beziehung auf die Wissenschaft gar keinen Werth; es hat aber in Rücksicht der Sprache und des Vortrags große Vorzüge vor seinen pedantischen Reden, die ganz ohne Inhalt sind, und vor seinen Uebersetzungen. Außerdem ward durch dieses Buch das Wesentliche von dem, was damals auf gelehrten Schulen getrieben wurde, unter das Volk gebracht, für welches man sonst nur Gebetbücher herausgab oder auch Gespräche im Reiche der Todten, durch deren Abfassung sich Faßmann, der Lebensbeschreiber der Könige Friedrich Wilhelm und Friedrich August, großen Ruhm erwarb.

Gottsched's Einfluß auf Schulen, Lehrer und Schulbücher glauben wir nicht besser ins Licht setzen zu können, als durch die Erwähnung einer Schulschrift und einer Schulrede aus den vierziger Jahren von einem von Gottsched's eifrigsten Anhängern und dankbarsten Schülern, einem Rektor in Oldenburg, eine Stadt, welche damals, zur Zeit der dänischen Regierung, nicht einmal Residenz war. In der Rede macht der Rektor auf Montesquieu's damals erst eben in Paris erschienenen Geist der Gesetze aufmerksam, in dem Schulprogramm fordert er eine Reform des lateinischen Jugendunterrichts. Der Rektor Herbart in Oldenburg schrieb nämlich 1741 als Programm unvorgreifliche Gedanken von Verbesserung der bei Erlernung der lateinischen Sprache bisher gewöhnlichen Lehrart. In diesem Schriftchen von anderthalb Bogen in deutscher Sprache geschrieben, dringt er auf

---

24) Wir meinen die ersten Gründe der gesammten Weltweisheit, darinnen alle philosophischen Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt sind, wovon 1749 schon die fünfte Auflage erschien.

Befolgung einer Methode des Unterrichts, die schon Montagne, Leibnitz, Comenius empfohlen hatten, und welche später von Basedow und Campe wirklich eingeführt worden ist. Derselbe Mann machte 1750 in seiner Rede über die dänische Jubelfeier die Theorie von den drei Regierungsformen, welche Montesquieu in seinem erst 1749 in Paris erschienenen Geist der Gesetze aufgestellt hatte, auf eine sehr geschickte Weise geltend.

Gottsched war schon in den vierziger Jahren nach und nach ganz gesunken, weil er sich nicht entschließen konnte, der Bewegung, die er angeregt hatte, zu folgen, und tüchtigeren, jüngeren Männern Platz zu machen; er ward vollends lächerlich, als er 1752—53 sieben Mal versuchte, Klopstock, der schon als Jüngling großen und überlegenen Dichtergeist zeigte, durch Beurtheilung niederzuschlagen. Gottsched machte damals eine eigene Abhandlung bekannt, unter dem Titel: Bemerkungen, warum das Gedicht der Messias nicht allgemeinen Beifall erhalten hat,[25]) worin er hie und da sehr gute und gegründete Einwendungen gegen die Gattung und die Manier des Gedichts macht; Keiner hörte auf ihn. Man fand es unerträglich, daß ein geschmackloser Pedant den ersten Deutschen, der sich auch in seinen Schwärmereien und Verirrungen als großen Dichter kund gab, hinter zwei sächsischen Grundherrn, einem Baron und einem Bürgerlichen, zurücksetzte. Gottsched und Consorten in Leipzig, der Kaiser von Wien aus ertheilten Naumann und Schönaich den Kranz der Heldendichter: die Nation ertheilte Klopstock den Preis, und bei dieser Gelegenheit blieb ihr doch wenigstens einmal der Sieg.[26]) Gottsched's Manier und Ton, Klopstock

25) Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste in Leipzig im 2. Theil S. 434—51.

26) Gottsched's beide Dichter erneuerten noch in unserem Jahrhundert ihr Andenken, Naumann dadurch, daß seine Dichterkrönung von 1752 in Leipzig um 1802 erneuert ward; der andere, Schönaich, durch die neue Ausgabe seines Epos um 1805. Naumann schrieb in vierundzwanzig Büchern den Nimrod. Der Herr von Schönaich dichtete außer den Satyren gegen die Schweizer und Klopstock, Heinrich den Vogler oder die befreiten Hunnen,

zu tadeln, war unpassend und anmaßend: das Wesentliche seines Tadels hat aber nachher die Zeit bestätigt. Er lachte nicht mit Unrecht über das Ueberspannte, oder über das, was er Klopstock's seraphinischen Schwärmergeist nannte, tadelte die scholastisch dogmatische Materie, die weibische und weichliche Zärtlichkeit, das Schmelzen und Weinen und Uebertreiben aller Gefühle. Ganz Deutschland war damals erbittert, daß Gottsched und sein Schwabe die Dicht- und Redekunst des Leipziger Professors zur Richtschnur deutscher Bildung machen wollten, daß sie ihre eigenen elenden Reime, die Gedichte eines Neukirch, Naumann, Schönaich neben der begeisterten Dichtung eines Klopstock auch nur zu nennen wagten.

§. 3.

Einige sächsische Dichter aus Gottsched's Schule — Zachariä, Rabener, Gellert.

Wir wollen hier zunächst diejenigen Männer nennen, die aus der Leipziger Schule hervorgegangen ihrem Lehrer und Meister lange Zeit getreu blieben, und selbst als sie sich endlich von ihm entfernten, keinen höheren Flug nahmen, als er, sondern sich verständig nahe an der Erde hielten, ohne sich über den bürgerlichen Kreis zu erheben, dem sie in ihrer wohlmeinenden Breite sehr nützlich wurden. Im folgenden Paragraphen werden wir diejenigen Männer erwähnen, die ohne Feindschaft und Zank mit Gottsched eine bessere Bildung, als er, begründen wollten; erst nach diesen werden wir seiner Feinde und Gegner gedenken.

Wir übergehen, weil wir keine ausführliche Literargeschichte schreiben, einen Magister Schwabe und alle unbedeutenden Creaturen Gottsched's, die er in seinen zahlreichen Recensionen in dem neuen Büchersaal und in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit selbst anpries, oder durch andere anpreisen ließ, und erwähnen hier nur solche Männer,

---

und in zwölf Büchern den 1805 neu aufgelegten Hermann oder das befreite Deutschland.

die zu ihrer Zeit unläugbare Verdienste um die deutsche Bildung hatten. Wir nennen vor Andern Johann Elias Schlegel und Adolph Schlegel, Zachariä, Rabener, Gellert, und besonders Kästner als Epigrammendichter, der sich nie öffentlich von Gottsched trennte.

Der beiden Schlegel Prosa ist nur wenig kräftiger und würdiger, als die Gottsched'sche, die Poesie derselben oder die Stücke des Einen, die in der deutschen Schaubühne Gottsched's stehen, zeichnen sich zwar vor den platten Versen und der elenden Prosa des Gottsched'schen Ehepaars vortheilhaft aus, sind aber doch von der Art, daß sie keinen dauernden Einfluß auf die Literatur oder auf Bildung und Geist der Nation haben konnten, so freundlich sie auch zu ihrer Zeit aufgenommen wurden. Zachariä verdient, nicht sowohl des inneren Gehalts als seines Einflusses wegen, mehr Aufmerksamkeit, da er den Ton eines Pope und Anderer, die er nachahmte, so tief herabstimmte, daß seine Schriften noch in unserer Jugendzeit unter der Klasse Menschen in Niedersachsen, die ein wenig über den gewöhnlichen Romanlesern stand, eben so allgemein verbreitet waren, als Rabener's Satyren in Obersachsen. Wie sehr Zachariä den Ton gewisser Klassen der Bürger der kleinen deutschen Staaten getroffen hatte, kann man daraus sehen, daß eine noch in den siebenziger Jahren veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte nicht allein Absatz fand, sondern auch sogar in Süddeutschland nachgedruckt ward. Von dieser letzten Ausgabe reden wir hier übrigens nicht, weil sich dort schon die Uebersetzung von Miltons verlorenem Paradies und andere spätere Arbeiten finden, wir reden hier nur von seinen früheren scherzhaften Gedichten.

Für Zachariä und für alle deutschen Schriftsteller, bis die Barden des Göttinger Vereins, Herder und Göthe, eine ganz neue Poesie schufen, war Pope ein großer Dichter und ein unerreichbares Muster, und in der That erlangte Zachariä den höchsten Ruhm unter uns durch burleske Gedichte im Geschmack des Lockenraubes. Wenn man Zachariä's Schnupftuch, seinen Murner in der Hölle, seinen Renomisten mit dem Lockenraube vergleicht, dann muß man eingestehen, daß der deutsche Dichter

gerade so weit unter dem englischen steht, als die gemeine Gesellschaft, in welche uns Zachariä einführt, unter der reichen und vornehmen steht, aus welcher Pope seine Scenen nimmt. Wir wollen indessen nicht so ungerecht sein, die deutsche Geselligkeit und Gesellschaft nach den Darstellungen eines Jünglings zu beurtheilen, der auch im späteren Alter nichts Wesentliches in einer einmal anerkannten Arbeit ändern wollte und durfte; der Mangel aller Feinheit des Tons läßt sich indessen doch nicht läugnen.

In Sprache und Vers übertrifft freilich Zachariä Gottsched und die elenden Reime aus Gottsched's Schule; aber welches Publikum, welche Kleinstädterei und Klatscherei setzen seine komischen Gedichte voraus! Welche Rohheit, Plattheit, Gemeinheit mußte man von der Universität mitgebracht haben, um das Lesen des Renomisten zu ertragen; wenn man sich die Männer, die sich im Philisterleben an den Burschen-Reminiscenzen des Renomisten erquickten, die Basen, die den Murner bewunderten, die Damen im Reifrock die das Schnupftuch ergötzte, in einer Gesellschaft vereinigt denkt mit den empfindsamen Seelen, für welche Zachariä's schwermüthige und schwärmende oder steif beschreibende Gedichte, die neben den burlesken den größten Platz einnehmen, bestimmt waren, so erschrickt man, und verzeiht einem Manne, der sich aus den Franzosen und unter ihnen gebildet hatte, wenn er deutsche Gesellschaften lächerlich findet.

Daraus geht hervor, wie schwer es unter diesen Umständen sein mußte, die beiden ganz verschiedenen Klassen und Bildungen, die adelige und französische und die bürgerliche oder platte, welche in Deutschland das Volk theilten, in einer dritten gemeinschaftlichen zu verschmelzen. Natur war in beiden nicht mehr. Rohheit, Gemeinheit, Kleinlichkeit auf der einen Seite, auf der andern Hohn, Spott und leichtfertige Verachtung des gutmüthigen aber dummen Volks. Wie wenig man daher hoffen durfte, daß eines Deutschen Werk zu den höheren Klassen der Gesellschaft durch sich selbst vordringen könne, sehen wir daran, daß die Frommen, um Klopstock's Messias zu empfehlen, ihre Zuflucht zu Voltaire nahmen. Sulzer suchte, seinen

frommen Schweizerfreunden zu Gefallen, Voltaire für den Messias zu gewinnen, als dieser 1751 nach Berlin kam; aber die Antwort, die Voltaire Sulzer gab, als er ihm das Buch mittheilte, mußte wohl den schleichenden Frömmlern über die Unmöglichkeit ihres lächerlichen Plans die Augen öffnen.[26]) Wieland, als er die fromme Maske abwarf, wußte hernach die Sache besser zu leiten. Er paßte das Französische und das Griechische den Bedürfnissen der höheren Klassen an, schuf eine französisch-deutsche Literatur in griechischer Hülle und zwang das Volk, sich diese Art Bildung anzueignen.

Rabener, obgleich auch er bessere Prosa schreibt, als Gottsched, und als Satyriker viel hätte wirken können, mag als Beispiel und Beweis dienen, wie schwer es bei den politischen und geselligen Verhältnissen jener Zeit in Deutschland war, Wahrheit ins Leben zu bringen, und ohne diese ist keine Poesie und keine ächte, menschliche Bildung denkbar.

In Rabener's Satyren, so nützlich sie waren, um die Klassen, die Gottsched verehrten, ein paar Stufen höher zu führen und ihren Antheil an deutscher Literatur zu wecken, erblicken wir so wenig als bei Zachariä und Gellert, ein Element des Lebens, das über Gottsched hinausginge. Wer wird bei einem Manne wie Rabener, der als Steuerrevisor unter Brühl, welcher zu August's III. Zeiten in Sachsen die Rolle spielte, die Flemming unter August II. gespielt hatte, also in sehr traurigen Zeiten im traurigsten Fache sein Glück machte, eine kühne Philosophie suchen? Was ist aber Satyre ohne kühnere Ansicht des Lebens, ohne kühneren Flug der Poesie? Sie sollte stets das Kleine, Niedrige, Gemeine verschonen, weil es auf ganz andere Weise, durch derbe Mittel, nicht durch

---

26) In den Briefen deutscher Gelehrten. Aus Gleim's literarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. 1805. Zürich. 1. Thl. S. 156, meldet Sulzer am 30. Juni 1751 an Bodmer, wie der fromme, und wie das der Leute Art ist, gar schlaue Versuch ganz traurig gescheitert sei. Voltaire habe weder vom Original noch von der französischen Uebersetzung wollen reden hören. Er habe gesagt: Je connois bien le Messie, c'est le fils du père éternel et le frère du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir.

poetische gebessert werden muß, dagegen soll sie die Größe und den Glanz, die den Haufen blenden, die falsche Anmaßung und den leeren eiteln Schein recht bitter verhöhnen.

Rabener's Satyre verschont, was ihm damals in Deutschland und besonders in Sachsen sehr zu rathen war, die eigentlichen Feinde der Menschheit, die Leute, welche bei uns zu jeder Zeit ganz unverschämt der öffentlichen Meinung Hohn sprechen dürfen, weil keinem Dichter zu rathen ist, daß er, wie Swift in England oder Voltaire im despotischen Frankreich that, durch seinen dreisten Angriff sie in ihrer Ruhe störe: die Leipziger Satyre hat es darum auch nur mit alten Basen und mit ihren Vettern zu thun. Wir erfahren bei Rabener nichts von den Dingen, welche zu seiner Zeit Elend über Sachsen brachten, deren Urheber in ihrem Leben lächerlich, in ihrem Betragen verabscheuungswürdig waren. Die Menschen, mit denen sich dieser kluge und zahme Satyriker abgibt, können ihrer Natur nach nie Gegenstand der Poesie werden, weil sie in ihrer langweiligen Sphäre auf der einen Seite weit von der einfachen Natur, auf der andern von aller wahren Unabhängigkeit des gebildeten Bürgerthums entfernt sind. Krämern und servilen Dienern jeder Art Regierung ist durch Spott nicht beizukommen. Kunst, Wissenschaft und freie Bewegung beginnen nur dort, wo reine Natur ohne Gemeinheit ist, oder im Wohlstande, wenn die ersten roheren Bedürfnisse befriedigt sind.

Das Leben, welches Rabener ans Licht zieht, gehört der Oeffentlichkeit gar nicht an, sondern den Kaffeegesellschaften, Schenken, höchstens den Casinos seiner Zeit; dies Leben wird durch Umstände und Verhältnisse bestimmt, durch keinen Spott gebessert. Pfarrer, dann und wann ein Dorfjunker, Pedanten, Leute, die ganz hinter ihrer Zeit zurückgeblieben sind, Schulmeister, altmodische Närrinnen werden in einem Styl, dem man in jeder Zeile anmerkt, daß er witzig sein soll, zur Zielscheibe des Witzes gemacht. Merkwürdig scheint es uns für das deutsche Leben und für die deutsche Bildung, daß auch Rabener's Satyren wie Zachariä's Gedichte noch im Jahre 1777 in Leipzig in einer zierlichen neuen Ausgabe erschienen sind.

Uebrigens hatte Deutschland schon vor Rabener und zu dessen Zeit an Liscov einen besseren Satyriker, der nicht wie Rabener nach der Regel zum Satyrenschreiben gebildet, sondern dazu geboren war. Das verschiedene Schicksal der beiden Männer unter derselben Regierung zeigt, wie gefährlich es stets für deutsche witzige Köpfe war, wenn sie sich einmal unterstanden, in Prosa oder Versen mit den Franzosen, die man doch des beißenden Witzes wegen an allen Höfen hegte, zu wetteifern. Liscov starb wegen eines Ausfalls gegen den Blutsauger der Sachsen auf einer Festung; Rabener tröstete sich über Kästner's sehr wahres Epigramm durch den Einfall, der für seine Lebensansicht bezeichnend ist, daß Kästner gegen ihn den Advokaten der Steuer zahlenden Bauern und der Narren mache.

Liscov forderte schon im dritten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts seine Landsleute auf, die Augen endlich einmal zu öffnen, die Fesseln des Mittelalters zu zerbrechen und einer ganz neuen Bildung nachzustreben. Wir erkennen daher auch in seinen beißenden Satyren gegen einen Sievers, Philippi, Hillige, Manzel, Rodigast mitten unter scheinbarer Persönlichkeit einen ganz andern Charakter, als in Rabener's sauersüßen Reden. Die Personen, welche Liscov's Geißel trifft, würden längst vergessen sein, wenn sie nicht in seinen Schriften erwähnt würden. In Liscov's Streit mit diesen ganz elenden Scribenten zeigt sich ein Kampf des dämmernden Lichts mit dicker Finsterniß. Wie nöthig ein solcher Kampf noch im vierten Jahrzehnt und sogar im fünften und sechsten des vorigen Jahrhunderts war, sieht man aus der Verfolgung des Zweiflers Edelmann in den vierziger Jahren; aus den zahlreichen dicken Bänden, die gegen ihn geschrieben wurden; aus den groben Schimpfworten, die man auf allen Kanzeln und Kathedern, in allen gelehrten Anzeigen, sogar in den Göttingischen, gegen ihn ausstieß. Ging doch der finstere Eifer für Orthodoxie so weit, daß selbst ein Mosheim als Kämpfer für die Ewigkeit der Höllenstrafen auftrat, und daß sein Verwandter und Schildträger Meene dicke Bände von Streitschriften gegen die Vertheidiger der Endlichkeit der Höllenpein zu Gunsten der Un-

barmherzigkeit seines theologischen Gottes schrieb.[27]) Was Liscov in dieser Beziehung leistete, kann man aus seiner berühmtesten Schrift lernen, welche 1795 in Hannover neu bearbeitet herausgegeben ward.

Diese Schrift, welche unter allen, die in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen sind, in unserer Zeit noch am ersten gelesen zu werden verdient, ward 1734 zum ersten Mal gedruckt, unter dem Titel: Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten, wir gedenken aber ihrer nicht, um sie ästhetisch zu würdigen, was weder unser Geschäft noch unser Zweck ist, sondern wegen ihrer Beziehung auf den Zustand der Literatur und des Lebens jener Zeit. Liscov wagt es mitten im Druck und in der Finsterniß, unter der Herrschaft von Regenten, wie wir sie vorher geschildert haben, seine Geißel über alle Feinde des Lichts zu schwingen und sie dem Hohne preiszugeben. Er erhebt sich mit Ernst gegen die blinde Orthodoxie seiner Zeit und gegen den Unverstand und die Frechheit derer, welche der Vernunft in Glaubenssachen kein Recht einräumen wollten.

Aus dieser Schrift Liscov's lernt man zugleich, warum er sich Gottsched's gegen die Conspiration[28]) der frömmelnden Schweizer, welche selbst Haller nicht billigte, kräftig annahm. Er wollte die übermäßigen Bewunderer einer dem Zeitgeist und den Bedürfnissen des Jahrhunderts widerstrebenden sentimentalen Orthodoxie, einen J. A. Cramer, Klopstock, Bodmer in ihren Schranken halten, wollte die Rechte des Verstandes gegen die Anmaßungen des Gemüths in Schutz nehmen. Rabener, wie alle die sich und ihre Feigheit mit dem Schilde der schonenden Rücksichten decken, statt mit Feuer und Schwert

---

27) Er war erst Consistorialrath in Quedlinburg, dann Superintendent in Jever, wo er unaufhörlich in dicken Büchern mit Coners, Superintendent in Ostfriesland, für die Orthodoxie zankte. Wenn der Verf. nicht orthodox ist, so liegt das nicht an Meene's Katechismus, den er in seiner Jugend gelernt hat, denn dieser ist fast tausend Seiten stark.

28) Gleim's Leben von Körte und die Briefe deutscher Gelehrten von Körte beweisen, daß dies der richtige Ausdruck ist.

auf Tod und Leben für Wahrheit, Freiheit und Recht, im Namen der bedrückten, betrogenen, verfinsterten Menschheit zu kämpfen, hält sich immer im Unbestimmten und Allgemeinen. Hat der gute Mann aber auch einmal bestimmte Personen im Auge, so verspottet er Schwachheiten und Erbärmlichkeiten sächsischer Kleinstädter, deren Treiben die Zeit ohne sein Zuthun verwischt hat. Ganz anders Liscov. Er faßt bestimmte Personen: es gilt aber nicht der Person, sondern er macht, wie später Lessing in seinem persönlichen Streit mit Melchior Götze, in und an den Einzelnen allgemeine Gebrechen und Mängel der Zeit und der Gesellschaft anschaulich, macht Nationalbeschränktheit deutscher Naturen lächerlich oder verhaßt. Man hat daher Liscov's Schriften mit Recht noch am Anfang unseres Jahrhunderts wieder aufgelegt, denn sie sind immer noch anwendbar.

Gellert's Verhältniß zur Nation und ihrer Bildung und besonders zu seiner Zeit läßt sich von unserm Standpunkte aus viel schwerer bestimmen als das der andern Schüler Gottsched's; denn er war eine Reihe von Jahren hindurch wirklich Volksschriftsteller und ist es hie und da in diesem und jenem Ländchen Deutschlands sogar noch. Gellert scheint uns ein passendes Mittelglied zwischen dem alten Ton der bürgerlichen Kreise und zwischen dem französisch kecken der Kreise, für welche Wieland schrieb, zwischen der platten und matten Sprache Gottsched's und der kernigen und kräftigen, welche Lessing bildete, zwischen der Pedanterei von Gottsched's Schule und der Leichtfertigkeit der französischen Spötter.

J. A. Cramer will in seinem Leben Gellert's von der Verbindung, worin sein frommer Freund früher mit Gottsched stand, nichts wissen, er geht so weit, daß er Gottsched's mit keinem Worte erwähnt; dies nennt die Welt fromm und mild, uns scheint es schleichend, heuchlerisch, klein und erbärmlich. Gellert nämlich arbeitete nicht allein an der Uebersetzung des Bayle, sondern wir finden noch am Ende der vierziger Jahre Beiträge von ihm in Gottsched's Belustigungen des Verstandes und Witzes, nachdem schon alle anderen Männer von einigem Talent sich zurückgezogen hatten. Gellert lieferte die

Aufsätze zu einer Zeit, als nur noch Kästner, der sich überhaupt nie in den Streit gegen Gottsched mischte, einige Beiträge gab.

Ueber Gellert's Richtung erfahren wir von Cramer, von welchem Punkte sie ausgegangen war; die zehn Bände seiner Schriften zeigen, bis zu welchem Punkte sie reichte. Cramer erzählt uns, daß Günther, Neukirch, Hanke, Gellert's Bewunderung erregten, daß er sie nachahmte und wirklich für große deutsche Dichter hielt. Der höchste Punkt, den er erreichte, sind seine Fabeln, allenfalls einige populäre Oden und Lieder: denn wir finden sehr wahr, was man schon 1748 in den Göttinger Anzeigen sagte, daß den mehrsten seiner Erzählungen, wie z. B. dem Tartarenfürsten, dem Unglück der Weiber, der Frau und dem Geist, dem Anatomikus, alles Salz fehle. Von der schwedischen Gräfin, die in den Göttinger Zeitungen (1749) bei ihrer Erscheinung sehr gelobt wird, lautet dies Lob, wenn man bedenkt, daß von einem Roman die Rede ist, fast wie bittere Ironie, und doch hat der Verfasser ganz Recht. Die Begebenheiten, sagt der gute Mann, halte er für den unwichtigsten Theil eines Buchs der Art; es sei ihm genug, daß die Tugendliebe, das Zärtliche, das Natürliche, das Annehmliche darin herrsche. Gellert's Lustspiele konnten nur Leipziger Basen und Magistern gefallen, einem Herrn Orgon und Damon und der Frau Richardin, die auch die Hauptpersonen darin sind. Das fühlte man zum Theil schon 1748, wenn es auch Niemand sagte.[29]) Die Briefe, sowohl die, welche während seines Lebens als Muster von ihm herausgegeben und in Deutschland bewundert wurden, als die, welche nach seinem Tode gedruckt sind, verrathen auch keinen Funken Geist, sie sind mit derselben matten und künstlichen, Addison und seiner Schule nachgebildeten Zierlichkeit geschrieben, als seine für unsere Zeit tödtend langweiligen moralischen Vorlesungen.

Fragt man nach Allem diesem wie es kam, daß Gellert dennoch als ein Stern erster Größe glänzte, und fast in aller

---

29) Vergl. die Anzeige in den Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen. Febr. 1748 S. 108.

gebildeten Deutschen Händen war, daß er über ein Vierteljahrhundert einer der ersten Schriftsteller Deutschlands blieb, und noch gegenwärtig in Sachsen und andern Gegenden von Bürgern und Bauern gesucht wird, so ist die Antwort nicht schwer, und die Sache selbst für diejenigen Deutschen an allen Enden unseres Vaterlandes, deren Lieblingsschriftsteller Gellert war, höchst ehrenvoll. Von Genialität, von Poesie, von Philosophie, von scharfem Witz und beißender Laune hatte man in den glücklichen einfachen und häuslichen bürgerlichen Gesellschaften keine Vorstellung; Flug der Poesie und Reichthum der Erfindung war an den Zeitgenossen Gottsched's verschwendet, sie suchten einen Schriftsteller, der furchtsam, bescheiden, demüthig, gläubig, mitunter pedantisch und geschwätzig war wie sie. Gellert mit seiner Demuth und Schwäche, mit der Moral, die niemand mehr zumuthet, als jedermann erreichen kann, mit seiner bürgerlichen Bescheidenheit gegen Alles, was vornehm und äußerlich angesehen war, gab ihnen nicht mehr, als sie verstehen konnten. Auch sogar seine Furchtsamkeit paßte für die Zeit und ihre Verhältnisse, und ähnliche Männer haben in Deutschland auch in unserer Zeit mehr Glück gemacht, als große Geister; man denke an das Schicksal des Grafen von Platen. Gellert hatte indessen neben der Mittelmäßigkeit, die dem großen Haufen erlaubte, gleichen Schritt mit ihm zu halten, noch andere Eigenschaften, die ihn zum Volksschriftsteller machten.

Seine Sprache war auf der einen Seite reiner und edler, als die Sprache der von Gottsched empfohlenen Schriftsteller, und er widerstrebte auf der andern nicht wie Klopstock, Cramer, Bodmer durch Art und Manier seiner Frömmigkeit dem Geiste des Jahrhunderts. Er reformirte auch seiner Seits; aber diese Reformation erschreckte Niemand, denn er begnügte sich, mehr auf Wandel und Sittlichkeit, als auf Glauben, Dogmen, Rechtgläubigkeit zu dringen. Da er von den Alten wenig Notiz nahm und ihre Kraft ihm fremd blieb, so mußte er sich an die Schlesier, die Franzosen, die Engländer halten; dies brachte ihn den französisch erzogenen höhern Klassen näher; sein rechtgläubiger, gutmüthiger, sittlicher, den damals

noch wackern mittlern Ständen angepaßter Vortrag empfahl ihn denen, aus deren Sphäre und für welche auch sein unschuldiger Witz war. Seine Fabeln und gelegentlich sogar seine Erzählungen wurden Volksbuch.

§. 4.

Bremer Beiträge. — Hagedorn. Haller.

Als die heftigen und ärgerlichen Streitigkeiten, welche Gottsched mit den Zürcher Gelehrten und hernach auch mit andern zu führen hatte, welche seine Dictatur nicht dulden wollten, die Deutschen aufmerksam machten, daß es ihm an Geschmack fehle, trennten sich seine bessern Schüler, die ihm vorher bei seinen Uebersetzungen geholfen oder Beiträge zu seinen Belustigungen geliefert hatten, öffentlich von ihm und bildeten eine poetische Gesellschaft, welche für die Geschichte der deutschen Bildung bedeutend geworden ist. Es vereinigten sich nämlich Cramer, Ebert, Gärtner, Gellert, Rabener, J. A. Schlegel, Zachariä u. a. in den vierziger Jahren in Leipzig fast auf ähnliche Weise, wie in den siebenziger Jahren der sogenannte Bardenbund in Göttingen. Sie hielten regelmäßige wöchentliche Zusammenkünfte und unterwarfen ihre Aufsätze wechselseitiger Kritik; später beschlossen sie, auserwählte Stücke aus ihren Arbeiten herauszugeben. Mehrere der jungen Männer hatten Gottsched Beiträge zu seinen Belustigungen geliefert, sie schämten sich aber bald der elenden Mitarbeiter, die er zuließ, und der geschmacklosen Stücke, die er aufnahm. Der beste kritische Kopf unter ihnen (Gärtner) ward von ihnen ersucht, zur Bildung des deutschen Geschmacks eine gewählte Sammlung von Aufsätzen seiner Freunde zu leiten. Auf diese Art entstand die in der Geschichte unserer Literatur unter dem Namen der Bremer Beiträge berühmte Zeitschrift.

Der Plan der neuen Zeitschrift, die nur Aufsätze enthalten sollte, welche dem ganzen gebildeten Publikum Unterhaltung gewähren könnten, und deren Titel: Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, an Gottsched erinnerte, ward von Gärtner, Cramer, Adolph Schlegel

entworfen; Rabener trat gleich hernach bei; Arnold Schmidt, Ebert, Zachariä folgten; am zweiten Bande nahmen auch Gellert, Giseke und Hagedorn Theil; erst später Gleim und Klopstock. Klopstock hat diese seine Freunde, welche sich in der Stille von den elenden Reimern der Schule Gottsched's trennten, und schon 1747 in ihm den Dichter erkannten, der allein im Stande sei, einen höhern Ton anzustimmen und eine neue Poesie zu schaffen, in seiner Ode Wingolf verewigt; wir theilen aus dieser deßhalb unter dem Text diejenigen Stellen mit, welche ihre Namen enthalten. Man wird darin besonders Gärtner's kritisches Verdienst hervorgehoben finden.[30]) Die

---

30) Die Ode Wingolf ward 1747 gedichtet, sie ist den Lesern vielleicht nicht gleich zur Hand, wir wollen daher die Verse ausheben, wo Klopstock seine Freunde ihrem literarischen Charakter nach bezeichnet. Wenn man diese mit den Versen in Note 20 vergleicht, wo Gottsched's bewunderter Freund Triller Dichter aufzählt, wird man erkennen, wie tief Gottsched unter diesen edeln und reinen jungen Männern stand. Wingolf 1stes Lied 30ste Strophe.

Wie oder zürnest Du von des Albion
Eiland herüber? Liebe sie, Ebert, nur!
Sie sind auch deutschen Stamms, Ursöhne
Jener die kühn mit der Woge kamen u. s. w.

2tes Lied 1. Strophe.

Sie kommen, Cramern gehet in Rhythmustanz
Mit hochgehobener Leyer Iduna vor!
Sie geht, und sieht auf ihn zurücke
Wie auf die Wipfel des Hains der Tag sieht u. s. w.

das. 6. Strophe.

Nimm diese Rosen, Giseke, Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genetzt,
Als sie Dein Lied mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin der Liebe vorsang u. s. w.

das. 10. Strophe.

Der Thorheit Hasser, aber auch Menschenfreund
Allzeit gerechter Rabener, Dein heller Blick,
Dein froh und herzenvoll Gesicht ist
Freunden der Tugend, und Deinen Freunden
Nur liebenswürdig, aber den Thoren bist
Du furchtbar! Scheuche, wenn Du noch schweigst, sie schon
Zurück! Laß selbst ihr kriechend Lächeln
Dich in dem rügenden Zorn nicht irren u. s. w.

drei ersten Gesänge von Klopstock's Messias erschienen zum ersten Mal im 4. und 5. Stück des vierten Bandes dieser

---

3tes Lied 7. Strophe.

Der Du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der Du edel und feuervoll,
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar,
Stümper der Tugend und Schriften hassest!
Du, der bald Zweifler und Philosoph bald war,
Bald Spötter aller menschlichen Handlungen
Bald Milton's und Homerus Priester
Bald Misanthrope, bald Freund, bald Dichter,
Viel Zeiten, Kühnert, hast Du schon durchgelebt,
Von Eisen Zeiten, silberne, goldene!
Komm Freund, komm wieder zu des Britten
Zeit und zurück zu des Mäoniden.
Noch zwei erblick ich — — u. s. w.
Schmidt, der mir gleich ist; den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn!
Und Rohte, der sich freier Weisheit
Und der vertrauteren Freundschaft weihte.

5tes Lied 7. Strophe.

Der Du dort wandelst, ernstvoll und heiter doch,
Das Auge von weiser Zufriedenheit,
Die Lippe voll von Scherz (Es horchen
Ihm die Bemerkungen Deiner Freunde
Ihm horcht entzückend die feinere Schäferin)
Wer bist du Schatten? Ebert! er neiget sich
Zu mir und lächelt. Ja er ist es!
Siehe der Schatten ist unser Gärtner!
Uns werth, wie Flaccus war sein Quintilius,
Der unverhüllten Wahrheit Vertraulichster,
Ach kehre, Gärtner, Deinen Freunden
Ewig zurück! Doch Du fliehst fern weg! u. s. w.

6tes Lied 1. Strophe.

In meinem Arm freudig, und weisheitsvoll
Sang Ebert: Evan, Evoe Hagedorn!
Da tritt er auf dem Rebenlaube,
Muthig einher, wie Lyäus, Zeus Sohn! u. s. w.

7tes Lied 1. Strophe.

Er sangs. Jetzt sah ich fern in der Dämmerung
Des Hains am Wingolf Schlegel aus dichtrischen
Geweihten Eichenschatten schweben
Und in Begeistrung vertieft und ernstvoll u. s. w.

Neuen Beiträge; dies allein würde sie schon als einen Verboten einer neuen Literatur bezeichnen.

Diese Zeitschrift, worin auch die ersten Arbeiten und Versuche eines Götz, Uz, Gleim aufgenommen wurden, ward besonders durch Gärtner's Strenge in der Auswahl zu einer Zeit, wo alle Kritik fehlte, für den Fortgang der Nationalbildung sehr wichtig. Man nahm nur dasjenige auf, was die begonnene Verbesserung des Geschmacks befördern konnte, so unvollkommen es sonst sein mochte. Die Absicht und der Plan der ersten Unternehmer war in dieser Zeit, wo der Schriftsteller an Spekulation gemeiner Gewinnsucht gar nicht denken konnte, ganz allein auf den damaligen Zustand der Literatur, des Lebens, der Gesellschaft berechnet. Dies wollen wir zuerst andeuten, hernach einige Namen von Männern nennen, die mit den Beiträgen in Verbindung standen; dadurch läßt sich am besten deutlich machen, welche Veränderung ganz im Stillen vorging und welchen Antheil die Nation nach und nach an Nationalliteratur zu nehmen anfing.

Die Schule Gottsched's, die Schönaich, Triller, Magister Schwabe (den der Leipziger Buchmacher nicht blos zum Professor, sondern auch zum Dichter erhob), alle Schützlinge der Verfertiger Leipziger Rezensionen wurden fern gehalten: dem Platten und Gemeinen, welches in den früheren Beiträgen den größten Raum eingenommen hatte, strenge die Aufnahme versagt. Davon machen freilich Gellert's Lustspiele, welche sich dort finden, eine Ausnahme; doch ist zu bemerken, daß man auch J. A. Cramer's und Klopstock's Ton nicht durchaus begünstigen wollte. Wir finden sogar in dem von Körte bekannt gemachten Briefwechsel der Schweizer einen Wink, daß die Theilnehmer an den Beiträgen sich Bedenklichkeiten machten, ob sie nicht durch Aufnahme der ersten Gesänge des Messias, ihrem Hauptzweck, eine g a n z n e u e Zeit herbeizuführen, untreu geworden seien.

Die Freunde Cramer's und Klopstock's setzten sie zwar über Opitz, billigten auch Cramer's heilige Poesie als solche, doch scheinen sie nach einigen Stellen der Vorrede des ersten Theils zu urtheilen, die wir anführen wollen, gefühlt zu haben, daß

der Nation weder mit der bloßen Frömmigkeit, noch mit der Gelehrsamkeit, noch ausschließend mit Threnodien könne geholfen werden. Dies hat die Folgezeit bewährt, da weder Klopstock, noch die Schweizer, noch alle Frommen und Empfindsamen, die ihren Ton anstimmten, sondern erst Wieland, Lessing, die neue Berliner Schule, endlich Göthe, unsere Nation auf den Punkt geführt haben, wo die andern gebildeten europäischen Völker längst gestanden hatten.

In der Vorrede zum ersten Theil der Beiträge heißt es mit einer feinen Anspielung auf die vielen elenden Produkte, mit denen das Publikum überschwemmt ward: Unsere Absicht ist, die Liebe zu den Werken der Dichtkunst und Beredsamkeit allgemeiner zu machen und unsere Leser dabei zu vergnügen. Hernach wird hinzugesetzt: Wir werden uns besonders bemühen, durch unsere Blätter dem Frauenzimmer zu gefallen, und nützlich zu sein, und endlich: Wir setzen uns vor, munter zu sein. Wollen uns dies einige Leute übel halten, welche über alle Scherze eifern, weil sie selbst nicht scherzen können, so haben sie ihre Freiheit. Vernünftige Leser wissen doch wohl, daß man in einem gewissen Sinn nicht scherzhaft sein kann, wenn man nicht zuvor auf der Studierstube lange Zeit ernsthaft gewesen ist.

Im ersten Theile findet man gleich vorn herein ein Schäferspiel von Gärtner, *die geprüfte Treue*, von dessen Inhalt und Werth wir nicht zu reden haben, dessen Sprache und Versbau aber so rein und gediegen sind, daß man darüber selbst die lästigen gereimten Alexandriner vergißt. Der Ton dieses Stücks ist ganz den angeführten Worten der Vorrede angemessen. Von den andern Mitarbeitern werden wir Cramer und Klopstock noch oft erwähnen müssen, von Gellert und Zachariä haben wir vorher geredet. Ebert ward dieser neuen Generation, die Gottsched's Zucht entwachsen war, durch seine Kenntniß des Englischen sehr nützlich, leider beförderte er den schwärmenden, dogmatisirenden, empfindsamen Ton der Freunde Cramer's und Klopstock's durch seine Uebersetzung von Young's Nachtgedanken. Der melancholische Ton dieser Nachtgedanken und der Klopstock'schen Muse hing zu sehr mit dem alten Sy-

stem zusammen; die deutsche Literatur konnte niemals wiedergeboren werden, wenn man nicht an dem neuen europäischen Leben Antheil hatte, und sich den Berlinern näherte. Freilich übersetzte Ebert auch Glover's Leonidas; aber Glover war durch sein Verhältniß zum Prinzen Friedrich von Wales (Georg III. Vater) zu einer Art Hofdichter geworden; sein Heldengedicht aus historischer Zeit konnte wohl einzelnen Liebhabern und Kennern gefallen, der deutschen Nation konnte es auf dem Wege zur Bildung kein Leitstern sein.

Giesecke, Uz, Cramer, Cronegk und viele andere Dichter unter den Freunden Klopstock's haben für die Geschichte der deutschen Dichtkunst größere oder geringere Bedeutung und verdienten deshalb angeführt zu werden, wir halten sie aber nicht für bedeutend genug, um hier ausführlich über sie zu reden und begnügen uns deshalb, auf Gervinus Geschichte der deutschen poetischen Literatur zu verweisen. [31]) Von allen den Schriftstellern, welche sich vor dem Aachener Frieden, unabhängig von Gottsched, von Klopstock und von den zänkischen Poeten in Zürich und Niedersachsen große Verdienste um das langsame Fortschreiten unserer Nation zu einem bessern Geschmack erwarben, wollen wir nur zwei anführen, v. Hagedorn und von Haller. Da Hagedorn von 1708—1754 lebte, so gehörte seine Wirksamkeit ausschließend dem hier von uns behandelten Zeitraum an. Hagedorn war von der Schulmeisterei der Leipziger, von den kleinlichen Verhältnissen, Vorurtheilen, Eitelkeit, Beschränktheit der Zürcher bürgerlichen Patrizier und der Eingebildetheit eines Bodmer weit entfernt. Er gab dem Rathe seiner Freunde Gehör und man kann aus den verschiedenen Ausgaben seiner Gedichte die raschen Fortschritte seiner Zeit kennen lernen. Aus der veränderten Gestalt der einzelnen Gedichte sieht man, wie schnell sich die Sprache veredelte und wie der Ton in einzelnen Kreisen einzelner deutschen Städte, allen Hindernissen und Hemmungen zum Trotz, sich völlig veränderte.

---

31) Gervinus neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen 1r Theil 1840. S. 1 — 113. Dort findet man auch S. 35 — 41 den ausführlichen Artikel über Drollinger, den wir nicht einrücken, weil dies eine Art Plagiat wäre.

Hagedorn hatte sich den Geist der bessern französischen und italienischen Schriftsteller ganz eigen gemacht. Er suchte bei den Franzosen nicht, wie Gottsched, blos den Buchstaben und die Regel, er stimmte sich nicht, wie Gellert und Rabener, zu der platten und alltäglichen Gesellschaft herab, er schwärmte weder wie Klopstock idealisch und theologisch, noch wie Klamer, Schmidt und Jakobi petrarchisch, wurde endlich nicht wie Ramler durch Kunst, durch Versbau und Sprache den Ungelehrten unzugänglich oder unverständlich.

Die Feinheit des Ausdrucks, welche Hagedorn auszeichnet, die Züchtigkeit des Inhalts von Gedichten, wo der Dichter oft la Fontaine vor Augen hatte, gibt ihm für die gesellige Bildung der Deutschen um so größere Bedeutung, je platter und gemeiner Sprache und Ton des einen Theils der Schriftsteller, je schwärmender und geistlicher der des Andern war. Hagedorn wahrt die Schranken des Scherzes und der erlaubten Munterkeit so gut, daß sich gegen ihn nie, wie später gegen Wieland, die Stimme der ernsten Freunde guter Sitten erhob. Schon als junger Mann leistete Hagedorn mehr, als alle die zahllosen Reimer seiner Zeit. Er belebte den Volksgesang wieder, der sich seit längerer Zeit ganz allein in die protestantischen Kirchen geflüchtet hatte, denn er war der Einzige in seiner Zeit, der singbare gesellige Lieder dichtete. Diese Lieder wurden in Musik gesetzt, und waren bald unter einem Volke, das mehr als irgend ein anderes in Europa musikalisch ist, in aller Munde. Dieses allein schon konnte Hagedorn, obgleich er weder ein Klopstock noch Göthe oder Schiller war, mit Recht in Deutschland unsterblich machen.

Was die in den Ausgaben seiner Gedichte merklichen Fortschritte der sonst fast unmerklichen Entwickelung deutscher Bildung und deutscher Sprache angeht, so erkennt man in der 1729 erschienenen neuen Ausgabe seiner Gedichte noch überall Sprache und Ton eines Brockes, aus dessen irdischem Vergnügen in Gott er auch einen gelungenen Auszug, oder besser, den Kern gelungener Stücke, bekannt machte. Vergleicht man diese Ausgabe mit der folgenden, oder auch mit dem 1738 erschienenen Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen, so

findet man, daß Ton, Sprache, Ausdruck eine ganz andere Gestalt gewonnen haben. Dies gilt auf dieselbe Weise von den Liedern in der Ausgabe von 1747. Die Andeutung mag hier genug sein, die Ausführung gehört in eine allgemeine Geschichte nicht. Hagedorn's Briefe, die man im fünften Theil der 1800 von Eschenburg veranstalteten Ausgabe seiner Werke findet, zeigen, wenn man sie mit Gellert's, Rabener's und anderer Zeitgenossen Briefen vergleicht, in Styl und Ton den feingebildeten, von Pedanterei freien Mann. Gelegentlich bemerken wir hier, daß auch die in den siebenziger Jahren herausgegebenen Briefe der Frau Gottsched viel besser sind, als die ihres Mannes, und als man es von der Verfasserin der geschmacklos gereimten Uebersetzungen französischer Theaterstücke erwarten sollte.

Wir stellen Haller neben Hagedorn, weil er, wie dieser, dem unwürdigen Gezänk der Leipziger und Zürcher Gelehrten, die um Ruhm, nicht um Ehre stritten, ganz fremd blieb, und in einer größern Welt und wahrer Wissenschaft einheimisch, weder die lächerliche Einbildung und abgeschmackte Rechtgläubigkeit eines Bodmer, noch die platte und gemeine Bewunderung Gottsched's für Voltaire und die Franzosen theilte. Wir könnten Haller als lehrenden Dichter neben Hagedorn stellen, wenn wir nicht glaubten, daß lehren und dichten zwei ganz verschiedene nicht zu vereinigende Dinge seien. Wir könnten von der bedeutenden Wirksamkeit reden, die er als öffentlicher Lehrer in Göttingen und als Mitarbeiter an den seit 1738 erschienenen Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen gehabt hat, wenn uns das nicht zu tief in die Geschichte der Wissenschaft führte, da wir hier nur von seinem Verhältniß zur allgemeinen Bildung und zum Leben reden dürfen.

Haller ist besonders merkwürdig durch seinen Takt oder durch die richtige Ansicht, die er von seinem Verhältniß als Dichter zu seiner Zeit hatte, welche Bodmer und andern ganz fehlte. Wir wollen jedoch nicht entscheiden, ob es Takt oder Zufall war, der ihn leitete, als er seine poetischen Arbeiten nur bis 1748, also bis zu dem Augenblicke fortsetzte, als ein Kleist, Hagedorn, Klopstock, Gleim, Gerstenberg seine Poesie

überflüssig machten, war es aber Zufall, so bewirkte dieser Alles, was die größte Klugheit hätte wirken können. Es geht nämlich aus der Vergleichung der Ausgaben seiner Gedichte hervor, daß er absichtlich in den spätern Ausgaben immer mehr von dem Frühern wegließ und sich in den Göttinger Zeitungen sehr unwillig darüber erklärte, als die Zürcher, ohne ihn zu fragen, Alles, was er verworfen hatte, sammelten und nachdrucken ließen. Haller's Romane gehören in den folgenden Zeitraum, wo wir ihrer gedenken müssen. Seine Oden, Satyren und andere Gedichte erwähnen wir nur, um zu bemerken, daß man aus der Vergleichung der Ausgaben sieht, wie er ohne Gottsched's Hülfe und Rath den früher betretenen Weg der Lohensteine und Hofmannswaldaus nach und nach verließ und zur Einfalt zurückkehrte. Hagedorn und Haller verkündeten also, der Eine im Norden, der Andere im Süden, durch ihr Beispiel und ihre Arbeiten eine bessere Zeit. Haller ist fromm und moralisch, allein seine Gedichte sind von Bodmer's Blindheit und Klopstock's Dogmatik und Schwärmerei ganz frei, sie lehren eine gediegene Philosophie, die nicht aus Büchern und vom Katheder, sondern aus Haller's Gemüth und aus seiner innigen Ueberzeugung stammte.

Es ist wahr, Haller ist hie und da von Helvetismen und Resten des Lohenstein'schen Geschmacks nicht frei; man muß aber aus den früheren Ausgaben seiner Gedichte auf die spätern nicht schließen. Es erschienen von 1730 bis 1777 eilf rechtmäßige Ausgaben, jede bedeutend verändert. Die Veränderungen würden bei den Werken eines schöpferischen Geistes keine Empfehlung sein, wohl aber, wenn von einem Manne die Rede ist, der die matte, wässerige, pedantische Poesie und Sprache Gottsched's durch Kraft der Gedanken, durch eigenthümliche Erfindung und Beobachtung, durch Herz und Empfindung bekämpfte. Man darf nie aus den Augen verlieren, daß Haller mehr durch Lehre und Beschreibung als durch schöpferische Poesie wirkte. Er gewann durch wahre und treue Beschreibung von Schweizer-Gegenden und Sitten auch diejenigen Klassen seiner Landsleute und auch der Deutschen, die wenig poetischen Sinn hatten, aber gern hörten, wenn ein anderer

das, was sie erfreute, lebhaft schilderte. Er empfahl durch die den Beschreibungen beigemischten philosophischen populären, der Zeit angepaßten Lehren, die neue Bildung gerade solchen Leuten, welche weder Gottsched's, noch Gellert's, noch Hagedorn's, noch Klopstock's Bücher würden in die Hand genommen haben.

Die längsten und bedeutendsten Stücke unter Haller's Gedichten sind die Alpen und das Lehrgedicht vom Ursprunge des Uebels. Von diesen beiden philosophischen Lehrgedichten mag hie und da das Eine durch Beschreibungen, das Andere durch die eingemischten satyrischen Züge in unserer Zeit vielleicht noch Leser anziehen, im Ganzen sind sie vergessen. Keins der beiden Gedichte kann man als ein Ganzes oder als Einheit betrachten, der Werth einzelner Stücke und Stellen beruht darauf, daß Haller ein Mann von vielseitiger Bildung und großen Kenntnissen war. Diese Stücke enthalten nämlich entweder Beschreibungen Schweizerischer Naturschönheiten, oder Darstellung des Lebens der Alpenbewohner, des reinen Genusses der Natur und der unschuldigen einfachen Freude, oder Philosophie eines gebildeten und denkenden, zu keiner Schule schwörenden, auf das Leben und allgemeines Bedürfniß, nicht auf Schule, Katheder und Sekte bedachten Mannes.

Vieles in den beiden genannten Gedichten würde sich unter uns leichter erhalten haben, wenn nicht die ermüdende Form der gereimten zehnzeiligen Strophen dem durch die leichtern Versarten der Spätern oder durch die Mannigfaltigkeit griechischer Versmaaße verwöhnten Ohre unerträglich wäre.

§. 5.

Einwirkung der von den Zürchern, den Wolfianern und andern mit Gottsched begonnenen Streitigkeiten auf die deutsche Bildung.

Was die Schriftsteller, deren wir in diesem Paragraphen erwähnen, für die deutsche Literatur geleistet haben, ist an und für sich höchst unbedeutend; merkwürdig wird es aber, insofern wir darin die ersten Spuren der Einwirkung der herrschenden

Schulphilosophie auf die allgemeine Literatur und den Ton der Gesellschaft erkennen. Dies wiederholt sich hernach immer wieder, denn man darf behaupten, daß jedes neue System der Schule eine neue Gestalt der ganzen Literatur hervorgebracht hat. Die Wolfianer, welche Baumgarten, Professor in Halle, verehrten, wie man Häupter von Schulen in Deutschland zu ehren pflegt, betrachteten diesen mit jenem dumpfen Staunen, mit dem Gelehrte und Studirende jeder deutschen Universität den Matador ihrer Anstalt zu betrachten pflegen. Ihnen war der Ruhm des flachen Leipziger Verehrers der französischen Philosophie ein Aergerniß, sie verbanden sich schon früh mit den Zürchern, die aus Leidenschaft, vielleicht auch, weil sie einen etwas besseren Geschmack hatten als Gottsched, diesen angriffen.

Es hatte außerdem Bodmer, der Zürcher Gottsched, von Leibnitz und Baumgarten um so mehr eine gute Vorstellung, als Gottsched ein loser Schalk war, die beiden erwähnten Philosophen aber die steife Orthodoxie, zu der sich Bodmer hielt, in ihr System aufnahmen, und den christlichen Glauben philosophisch demonstrirten. Ihre Regeln schöpften Bodmer und sein Breitinger übrigens nicht aus dem Leibnitz-Wolf'schen Aesthetiker Baumgarten, der erst nach ihnen hervortrat. Der Wolfianer Demonstrationen mußten übrigens bald der kräftigen und mit Geschmack vorgetragenen Lehre eines Mendelssohn und Lessing weichen; die Theorien der Zürcher brachte hernach Sulzer nach Berlin und seine von Körte bekannt gemachten Briefe beweisen, daß er alle Künste und Erbärmlichkeiten der Gelehrten erschöpfte, um seinen frommen Zürchern, die keine Kabalen, keine geheimen Mittel verschmähten, den Sieg zu verschaffen. Freilich war Alles dieses auf die Dauer vergeblich. Wir wollen erst der Wolfianer, dann der Zürcher gedenken.

Die beiden Baumgarten hatten Wolf's Lehre und Ruhm geerbt. Siegmund Jakob war das Orakel der scholastisch Wolf'schen Theologie in Halle, Alexander Gottlieb erfand als Professor in Frankfurt an der Oder die Aesthetik. Er selbst war mit den Werken der Kunst und Poesie unbekannt, er entschied aber aus seiner Höhe und alles staunte. Die Meisterwerke der Dichtung aller Zeiten und Völker, etwa die lateinischen

Dichter ausgenommen, hatte Baumgarten nie gesehen, die Studenten und gelehrten Deutschen, die nie etwas Schönes gesehen oder gethan hatten, erkannten ihn daher um desto eher als Gesetzgeber über das, was nothwendig schön sein muß; das war für ihn genug. Wie Siegmund Jakob über Theologie viele Quartanten schrieb, so ließ Alexander Gottlieb zwei tüchtige Quartanten [33]) über die Gesetze des Schönen drucken und ganz Deutschland jubelte, daß jetzt die deutsche Aesthetik fertig sei.

Diese Erfindung machte Baumgarten der ganzen Welt in lateinischer Sprache kund, sein Famulus Meier mußte sie vorher den Deutschen als Vorläufer seines Professors in barbarischem Deutsch verkündigen. Meier hatte sich in Verbindung mit Pyra, Conrektor in Berlin, und mit Lange, Pfarrer in Laublingen, zweien sehr unbedeutenden Feinden gereimter Verse, schon vorher an die Zürcher angeschlossen, um Gotsched's Ruhm zu vernichten, er machte, noch eher als Baumgarten's lateinischer Quartant erschien, dessen neue Weisheit in drei Oktavbänden in deutscher Sprache bekannt. Gottsched war damals durch die wiederholten Ausgaben seiner kritischen Dichtkunst Richter des Geschmacks: Meier, mit den Waffen seines Meisters gerüstet, kämpfte, während er die einzelnen Bände seiner neuen Weisheit nacheinander herausgab, zugleich gegen die Gottschedsche Dichtkunst. In den Jahren 1747—1749 erschienen nach einander sechs Stücke einer Beurtheilung der Gottschedschen Dichtkunst, die etwas über vierthalbhundert Seiten stark sind. Meier folgt dem Leipziger Professor tadelnd durch sein ganzes Buch, ohne gerade mehr Geschmack zu zeigen als dieser. In dem Zeitraum von 1748—1750 erschienen dann von ihm: Georg Friedrich Meier's Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften. In der Vorrede dieses Buchs sagte der Verfasser ausdrücklich, daß er mit Erlaubniß seines Lehrers Baumgarten, dessen Ideen nach seiner eigenen

33) Die ganze Wolf'sche Philosophie, sowohl bei Wolf als bei beiden Baumgarten, ist höchst corpulent, ohne einen Quartanten wird nichts abgethan. Baumgarten's Aesthetica erschien um 1750 in zwei Bänden, und schon 1754 ward eine neue Auflage gemacht.

Art eingekleidet, dem großen deutschen Publikum deutsch vortrage.[34]) Wir machen gelegentlich aufmerksam darauf, daß damals mit dem Ruhme der Wissenschaft in Deutschland noch nicht viel Geld zu verdienen sein mußte; denn den kleinen Gewinn überließ ja Baumgarten dem Schüler.

Am Schlusse des dritten Theils seines Buchs sagt Meier mit einer Anmaßung, die Leuten, die Alles von vorn her beweisen, eigen ist, ganz naiv: Als er und sein Lehrer die großen und schnellen Fortschritte der deutschen Literatur bemerkt hätten, hätten sie gedacht, jetzt müsse man nothwendig auch Kunst und Poesie in das System hineinpassen; sie hätten deshalb den Grundsätzen des Schönen ihren Fleiß gewidmet.[35]) Da übrigens in Deutschland die Wissenschaft nur zünftig etwas galt, weil man gewöhnt war, höhere Bildung nur auf Universitäten zu suchen, war es allerdings von Bedeutung, daß in die geschlossenen Kreise des academischen Unterrichts, unter die Wissenschaften der Fakultäten und gelehrten Handwerker eine neue heitere und geistige aufgenommen ward, ja sogar, daß die deutschen Grübler ihre Spitzfindigkeit auf die schöne Literatur wandten. Dadurch ward es möglich, Boileau, Rollin und Batteux und die, welche zu ihren Regeln schworen, wie z. B. einen Gottsched und selbst Ramler, zum Schweigen zu bringen. Dieß Mal war es den Deutschen vortheilhaft, daß ihren Gelehrten immer das Klare und verständliche verdächtig ist; sie verließen jetzt das Flache, weil ihnen Schwereres geboten ward.

---

34) Seine Worte in der Vorrede sind folgende: Er selbst (nämlich Baumgarten) ist mir so sehr gewogen, daß ich weiß, er werde es gern sehen, daß ich seine und meine Gedanken unter einander gemengt habe, daß kein Leser im Stande ist zu sagen, wovon er oder ich der eigentliche Urheber ist. Unterdessen bescheide ich mich ohne allen Zwang, daß der Herr Professor der Haupturheber der Aesthetik genannt werden muß.

35) Wir wollen die Stelle anführen 3r Thl. S. 383: „Ich kann nicht unterlassen, bei Gelegenheit dieses Gedankens von Verbesserung des Geschmacks anzumerken, das es unserem Deutschlande zu einer besondern Ehre gereicht, daß in unsern Tagen so viele vortreffliche Gedichte zum Vorschein kommen. Ich darf nur des Messias Erwähnung thun, des Frühlings, Daphnis an Silen, der lyrischen Gedichte, der Lieder, welche insgesammt erst vor Kurzem zum Vorschein gekommen sind.“

Was den guten Meier angeht, so zeigt schon seine enge Freundschaft mit Bodmer und dem seiner Zeit berühmten und vielschreibenden Lange von Laublingen, dessen Uebersetzung des Horaz Lessing durch eine merkwürdige in seine Schriften nicht aufgenommene heftige aber verdiente Kritik gänzlich vernichtete, von welcher Art sein Geschmack war; aus seinem Buche ergibt sich das noch deutlicher. Das barbarische und holprige Deutsch des Schülers ist unangenehmer und schwerer zu lesen, als des Meisters scholastisches Latein, und die Muster, die er anführt, sind gar zu schlecht. Meier weiß von Homer und von den Griechen,[36]) von Italienern, Engländern und sogar von Franzosen entweder gar nichts oder doch sehr wenig; er ist nur in der Theorie und im Demonstriren stark. Er führt freilich Virgil und Horaz an, aber die Stellen aus dem letztern werden am Ende zum Besten des deutschen Lesers in der elenden Uebersetzung des Herrn Magister Lange angehängt. Dieser Samuel Gotthelf Lange, dessen elende Uebersetzung des Horaz hernach Meier mit einer Vorrede vom Werthe der Reime herausgab, spielt übrigens, nebst der Frau Langin, wie sie der Aesthetiker nennt, in dieser Theorie der schönen Dichtkunst eine große Rolle, da die Verse dieses poetischen Ehepaars überall angeführt werden. Dies war es, was Lessing besonders reizte, den heftigen und bitteren Aufsatz zu verfassen, den man aus der neuesten Ausgabe seiner Schriften als einen zu heftigen Ausbruch jugendlicher Laune weggelassen hat.

Den engen Zusammenhang von Meier's Feindschaft gegen Gottsched mit dem elenden Treiben und Kabaliren der Zürcher kann man aus Sulzer's Briefen nachweisen. Lange und Pyra gehörten zu diesem Bunde; Gleim, der um 1745 seinen Versuch in scherzhaften Liedern herausgegeben hatte, spielte dabei eine mehr als zweideutige Rolle. Wir sehen aus Gleim's Leben von Körte,[37]) daß er heimlich den Schweizern behülflich

---

36) Den Homer nennt er gleichwohl zuweilen; allein 1. Thl. S. 333 stellt er den Homer und die Art, wie dieser in der Ilias den Achilles einführt, mit der Frau Langin Ode, worin sie die Schweiz beschreibt, zusammen. Er führt diese Ode an, wir wollen aber unsere Leser damit verschonen.

37) Halberstadt, 1811. S. 46—53.

war, ihre Pasquille in Sachsen drucken zu lassen, um sie in die Hände derer zu bringen, die der Druckort Zürich abgeschreckt hätte: öffentlich schickte er einen Beitrag zum Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit an Gottsched, wofür ihm dieser in einem langen Schreiben dankte. Auf Bodmer's Antrieb und zu Gunsten des rechten Glaubens, den Bodmer auf jede Weise förderte, schrieb Meier noch ehe seine Aesthetik ganz heraus war (1749), seine Beurtheilung des Heldengedichts der Messias, welche Lessing durch das Epigramm verspottete, das auf den größten Theil der neuern Schriften über Göthe anwendbar ist:

Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne selbst erhellet,
Und Klopstock, der schon stand, von Neuem aufgestellet.

Pyra, dessen wir gelegentlich erwähnen mußten, ist bekannter durch seine heftigen Schmähschriften gegen Gottsched und dessen Schule, als durch seinen Eifer für Verse ohne Reim, oder durch seine Oden, auf deren Beschaffenheit man daraus schließen kann, daß Bodmer, der alle Dichter der neueren und besseren Schule eben so heftig schmähte und verfolgte, als er früher Gottsched verfolgt hatte, Pyra's und Lange's Gedichte verbunden herausgab.

Wir würden weder Gottsched's noch seiner Schweizer Gegner so ausführlich erwähnt haben, wenn nicht ihr Gezänk die ersten deutschen Wochen- und Monatschriften veranlaßt hätte. Diese vermehrten sich bald so sehr, daß Gottsched vom Vernünftler, der 1713 erschien, und von der lustigen Fama um 1718, denen erst 1721 die Diskurse der Mahler folgten, bis 1761, 128 neu entstandene literarische Wochenblätter aufzählt.

Was die Zürcher angeht, so waren sie freilich Pedanten wie die Leipziger, nur anderer Art; Bodmer hatte sich wenigstens auf einem andern Wege und nach einer andern Methode gebildet und stand viel unabhängiger als ein deutscher Universitätsgelehrter, der auf den Wink der Studenten, Regierungen und Patrone zu merken gewohnt war, stehen konnte. Bodmer und sein Freund Breitinger hatten sich mit Philosophie, mit englischen und französischen Schriftstellern bekannt gemacht und kamen fast gleichzeitig mit Gottsched auf den Einfall, ihre

Landsleute in einer Gesellschaft zu vereinigen, die sich mit der Verbesserung der Sprache und des Geschmacks beschäftigen sollte. Diese Zürcher Gesellschaft ward zwar eine gelehrte genannt, sie hatte aber denselben Zweck gebildeter Unterhaltung, welcher gewisse Privatgesellschaften in London und Paris damals berühmt machte. Diese Vereinigung von Männern, die der Zufall in Zürich zusammenbrachte, zur Beförderung gebildeter und wissenschaftlicher Unterhaltung, zur Verbreitung der in den englischen oben erwähnten Zeitschriften empfohlenen und vorbereiteten Volksbildung fiel in die Zeit von Gottsched's erstem Auftreten in Leipzig (1719—21), und die Zeitschrift der Zürcher Freunde ward das Muster einer Leipziger Zeitschrift. Die Zürcher schrieben nach Addison's und Steele's Muster die sogenannten Discurse der (Sitten) Maler, von denen vier Bände (1721—23) erschienen: Gottsched's Tadlerinnen und der hamburgische Patriot benutzten die von den Schweizern befolgte Methode für Deutschland und weckten dadurch Bodmer's Zorn.

Die Gesellschaft in Zürch hatte sich indessen getrennt, weil viele Mitglieder den Aufenthalt änderten; Bodmer beharrte aber auf dem Vorsatz, Richter des Geschmacks, und was ärger war, Dichter zu sein, obgleich er ebensowenig Poesie in seiner Seele hatte, als Gottsched und seine Magister. Es erhob sich eine Fehde zwischen den Schweizern und Leipzigern über ihre Zeitschriften, welche auf eine solche Weise geführt ward, daß man den Ton und die Bildung einer Zeit, wo man Jahre lang so grob und geschmacklos streiten durfte, nicht niedrig genug anschlagen kann. Die Geschichte dieser elenden Streitigkeiten füllt alle unsere deutschen Handbücher der Literargeschichte; Manso in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste ist unerschöpflich darüber; wir dürfen ihrer hier nur in einer einzigen Beziehung erwähnen. Die Fehde der Gelehrten über Beredsamkeit, Poesie, Moral, Philosophie, Sprache erregte nämlich Aufmerksamkeit im ganzen Volke. Wäre der Streit nicht in einem ungezogenen Ton geführt worden, der Neugierde und Schadenfreude gemeiner Seelen weckte und unterhielt, so wäre das damalige große Publikum für den wichtigen Theil der Sache kalt geblieben.

Bei dem Schimpfen und Schelten erfuhr das Volk, das zur Theilnahme gerufen ward, zugleich gelegentlich, was in der Literatur vorgehe. Die jüngere und bessere Generation fand nachher den Weg für sich gebahnt, weil das Benehmen der streitenden Pedanten diese lächerlich und verhaßt machte und das Bedürfniß einer völligen Reformation einleuchtender bewies, als irgend eine andere Demonstration zu thun vermocht hätte. Wir übergehen das Einzelne dieser Streitigkeiten, deren gemeinen Ton wir durch eine Probe aus den vierziger Jahren in der Note anschaulich machen wollen, [38]) um der vortheilhaften Seite der Bemühungen Bodmer's und Breitinger's und ihrer Verdienste um die Fortschritte der allgemeinen Bildung kurz zu erwähnen. Die Zürcher erwarben sich nämlich dadurch das größte Verdienst, daß sie auf das Bedürfniß strenger Kritik aufmerksam machten, daß sie bewiesen, daß man diese von Gottsched's Flachheit nie erwarten könne. Die Leipziger ihrerseits zeigten, daß Bodmer und Breitinger nicht im Stande seien, die deutsche Sprache und Literatur, welche sie als Schweizer schlecht verständen, zu reformiren. Das Volk erkannte

38) Noch im Jahre 1744 erschien ein kritischer Sack=, Schreib= und Taschenalmanach, worin man nicht allein in Prosa findet: „Denkwürdige und wahrhafte Geschichten, welche sich bei dem kritischen Kriege und rühmlichen Siege der Herren Schweizer wider und über die Sachsen zugetragen haben. Nach Herrn Breitinger's Regeln und Silbenmaaß in der Zürcher Dichtkunst befindlich, mit poetisch historischer Feder entworfen," sondern auch Verse, wie die folgenden:

Nun hört, ihr Kunstricht'r allzumal
Ich sing vom krit'schen Feuer und Stahl,
Und von mannicher krit'sch'n Schlacht,
Die viel in Jamm'r und Noth gebracht.
Maister Bodm'r und Breiting'r hübsch und fein,
Thäten große Kunstrichter sein.
Sie han mit Verstandsmäßigkeit
Gekunstrichtert vor langer Zeit,
Die Discoursen der Maler gar
Han sie längst geschrieben, das ist wahr,
Als die Tadl'rinnen und Patriot
Sie bracht'n in Jammer, Angst und Noth.

daher, daß es eines Andern harren müsse, und dieser Andere war hernach Lessing.

Bodmer und Breitinger verfertigten Lehrbücher, die etwas mehr Kenntniß der schönen Literatur, oder mehr Belesenheit in bessern Dichtern beweisen, als Baumgarten's und Meier's hohle Spekulation, und etwas mehr Philosophie, als Gottsched's aus Rollin und Batteux und andern Franzosen compilirte Regeln; das ist das Hauptverdienst der Schweizer. Wir erwähnen Bodmer's Schriften, deren Zahl wir wenigstens auf fünf Dutzend anschlagen, nur im Vorbeigehen, bemerken aber dabei, daß der Leipziger und der Zürcher Pedant sich auch darin glichen, daß sie beide ohne die geringste poetische Ader große Dichter sein wollten. Bodmer ist naiv genug, dem Freunde, der in ihm in der That einen neuen Homer zu sehen glaubt, zu melden, er habe eine Anzahl Gedichte vorerst in Prosa niedergeschrieben, er werde sich demnächst daran machen, sie in Verse zu bringen, das heißt, er wolle prosaische Gedanken in ein Versmaaß zwängen. Der Zürcher Dictator war ein tüchtiger, frommer, aber derber und reeller, jedoch rechtlicher Mann voll schweizerischer Heftigkeit und kleiner beschränkter Ansicht des Lebens, wie das seine Verhältnisse in seiner kleinen Stadtrepublik mit sich brachten, er wollte gleichwohl ein großer epischer Dichter sein, er ward es auf dieselbe Art und mit demselben Erfolg wie Gottsched ein dramatischer Dichter wurde. Was konnte lächerlicher sein? Gottsched schrieb als Tragiker seinen Cato, Bodmer als Epiker seinen Noah. Der letztere fand gleich Anfangs viel mehr Gegner als Gottsched's Cato. Sulzer, Mitglied der Berliner Akademie und berühmter Aesthetiker jener Zeit, in Verbindung mit allen zahlreichen Freunden und Clienten des Zürcher Patriziers pries vergebens die lächerliche Prosa, die sein Landsmann und Patrizier (Sulzer war aus Winterthur, welches der Zürcher Krämeraristokratie unterworfen war) für Hexameter ausgab, mit einem Lobe, das er selbst an Klopstock nicht in dem Uebermaas reichlich spendete.[39]) Vergebens citirte Sulzer, der von

39) Sulzer in einem Schreiben an Bodmer (Briefe deutscher Gelehrten u. s. w. 1. Th. S. 175) schreibt am 29. April 1752: Ich zähle mit meiner

Berlin aus den Geschmack der Märker bildete, in seiner in Deutschland allgemein verbreiteten und sehr oft neu aufgelegten Theorie der schönen Künste überall den Noah neben dem Homer; die Zeit hat ihr Recht an ihm geübt, er schläft im ewigen Schlummer neben Gottsched's sterbendem Cato. Von Bodmer's verdienstlichen Sammlungen der Dichtungen des Mittelalters kann hier schon darum nicht die Rede sein, weil wir auch Gottsched's rühmliche Bemühungen um die Geschichte des deutschen Dramas nur im Vorbeigehen erwähnt haben. Seine kritischen Arbeiten allein sind für das deutsche Leben und für die Bildung seiner Zeit von einiger Bedeutung.

Bodmer hatte schon mehrere Jahre lang mit Gottsched, über die Grundsätze des Geschmacks gestritten, der ihnen beiden mangelte, als er endlich, mit steter Rücksicht auf Gottsched, dessen Redekunst um diese Zeit erschien, seine Grundsätze bekannt machte, in dem Werke: Von dem Einflusse und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten Beschreibungen, worin die auserlesensten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden.[40]) Dieses

---

Frauen alle Stunden der Ankunft des Noah entgegen und schelte über die Langsamkeit der Leute; denn noch ist nichts hier. Ich glückwünsche Ihnen von Herzen zu dieser Geburt ihrer abnehmenden Jahre, die Ihr Gedächtniß auf sichern Flügeln durch alle künftigen Alter durchtragen und segnen machen wird. Und ich glückwünsche mir, daß ich in den Tagen des Noah gelebt, den Verfasser mit meinen Augen gesehen, ja sogar als meinen Freund geküßt habe. Die gegenwärtigen Zeiten werden Ihnen, wie ich schon merke (Proben, einzelne Gesänge waren erschienen), nicht überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie werden sich aber nicht fürchten, das Schicksal Homer's und so vieler großen Maler zu haben, die den hohen Tempel des allgemeinen Ruhms nur nach ihrem Tode bestiegen. Aber unsere Nachkommen werden Ihr Gedächtniß verehren; zärtliche Väter und Mütter werden es Ihnen danken, wenn sie einmal unter der Menge verderblicher Bücher ihren Söhnen und Töchtern ein Buch geben wollen, daraus sie Wissenschaft, Geist, Geschmack und reizende Schönheiten mit der ächtesten Tugend verbunden werden lernen können!

40) Unter dem Druckort Frankfurt und Leipzig 1727, ohne Namen der Verfasser. Die erste Ausgabe von Gottsched's kritischer Dichtkunst erschien 1730, also zu einer Zeit, als der Streit schon sehr heftig zwischen den Schweizern

Buch wird Bodmer gewöhnlich allein zugeschrieben, es hatte ihn aber Breitinger dabei mit seinem Rathe und seiner Hülfe auf solche Weise unterstützt, daß beide gleichen Anspruch auf das Verdienst der Arbeit machen konnten. Dieses Werk sollte nur Vorläufer einer allgemeinen und umfassenden Geschmackslehre sein; es ward daher dem Philosophen Wolf gewidmet. Ehe indessen die beiden Zürcher Herrn das große Werk, dessen Vorläufer das angeführte Buch hätte sein sollen, ausgearbeitet hatten, vereitelte ihnen Gottsched durch seine kritische Dichtkunst jede Aussicht, mit ihrem Werke beim deutschen Publikum durchzudringen.

Bodmer kannte nichts Besseres als Addison's Weisheit. Dieser oder sein Freund Steele hatte im Englischen Zuschauer seine Landsleute aufgefordert, das Schöne in Poesie und Beredsamkeit mit mathematischer Gewißheit zu bestimmen und ganz unfehlbare Regeln der Hervorbringung desselben festzusetzen. Dies stimmte ganz mit Bodmer's Ansicht von Poesie überein, Das große Werk sollte daher in deutscher Sprache ausführen, was klüglicher Weise kein Engländer des Zuschauers Rath folgend versucht hatte, und nun trat auf einmal der unselige Gottsched ihm in den Weg, ein Mann, den damals alle Schulen und Schulmeister, und mit ihnen das ganze große Publikum anstaunte. Gottsched's Bücher hatten jene Art von Breite, Brauchbarkeit und Handgreiflichkeit, wodurch die zum allgemeinen Gebrauch und auf den Kauf geschriebenen Bücher gewöhnlich empfohlen werden: doch waren, wie das angeführte Buch

---

und Norddeutschen geführt ward. Erst in der zweiten Auflage der kritischen Dichtkunst hat Gottsched Bodmer am tiefsten verletzt. Bodmer hatte nämlich 1732 eine ganz abscheuliche Uebersetzung von Milton's verlornem Paradies in schweizerischer Prosa bekannt gemacht: Gottsched suchte in seiner Dichtkunst zu beweisen, daß die ganze Milton'sche Poesie, geschweige denn Bodmer's Uebersetzung vor der Kritik nicht bestehen könne. Darauf schrieb Bodmer 1740 ein dickes Buch (die kritische Abhandlung vom Wunderbaren in der Poesie u. s. w. u. s. w.), worin er mit seinen und Addison's Gründen bewies, daß das verlorne Paradies ein schönes Gedicht sei. Bei dieser Gelegenheit können wir wieder beweisen, daß Bücher ihre Schicksale haben, wie die Menschen: Bodmer's elende Uebersetzung des verlornen Paradieses ward noch 1780 zum vierten Male neu aufgelegt.

beweist, auch die Schweizer gerade keine tiefdenkenden Köpfe. Sie reihen aber doch nicht wie bei Gottsched, oder wie in Langen's lateinischer Grammatik geschieht, Regel an Regel, und schöpfen wenigstens aus Longinus geistreichem Werk und nicht blos aus den Franzosen.

Gelobt werden als gute deutsche Schriftsteller neben einigen Männern, die wenigstens einiges Verdienst in einer Gattung haben, elende Schmeichler der Großen, Gelegenheitsdichter und Reimschmiede; 41) das ist freilich nicht besser, als Meier's Anführung des Lange'schen Ehepaars. Bodmer schrieb hernach auch über Tragödie, schrieb Abhandlungen zu Gunsten Milton's, zu Gunsten der Teufel und Engel und der ganzen Maschinerie des verlornen Paradieses, welche seine Aesthetik nicht gerade im vortheilhaftesten Lichte zeigen. An Breitinger's großem Werk hatte Bodmer ebenfalls Antheil, er tritt in demselben nach seiner Art mit unleidlicher Anmaßung als Patron oder als Oberstkunstrichter auf. Dieses Werk ist J. J. Breitinger's critische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse u. s. w. Zürich 1740. Wir wollen in der Note eine Stelle aus Bodmer's Vorrede anführen, woraus man sehen wird, welchen Styl der Zürcher Dictator schreibt, welche hohe Meinung er von sich selbst hat, und was man hätte hoffen können, wenn er und seine Freunde ihre Absicht erreicht hätten. 42) Gelegentlich wird man freilich auch

---

41) Diese deutschen Dichter sind: Postel, wo es dem Wittekind gilt, über den jedes kritische Wort verloren wäre, Brockes, Opitz, Paul Flemming, Lohenstein, von König, Günther, Besser, Heräus, Rachel, Gryphius, Hofmannswaldau, Canitz und noch unbekanntere. Der Einzige, der ein wirklich deutsches Interesse hat, ist Fischart.

42) Wir wollen aus Bodmer's empfehlender Vorrede den Anfang und den Schluß hersetzen. Gleich vorn herein sagt er: Ich sehe mich derowegen als den Pflegevater dieses Critischen Werks an; Noch mehr, wenn ich betrachte, daß diese Frucht einer scharfen Beurtheilung ohne meinen Beistand entweder in ihrem Empfängniß wäre erstecket oder von andern Arbeiten unterbrochen oder wenigstens nicht zur Vollkommenheit, auf welcher sie jetzo stehet, wäre gebracht worden, so fehlet es wenig, daß ich mir nicht den Ruhm des alten Socrates einigermaßen zueigne, welcher öfters gesagt hat, er treibe das Handwerk seiner Mutter, er habe keine Kraft selber zu gebähren; aber er könne

sehen, wie vortrefflich Bodmer geeignet war, um dem Leipziger Schulmonarchen und seiner Rezensentenanmaßung mit Trotz, Keckheit und grobem Selbstvertrauen entgegenzutreten. Die hohe Vorstellung, die Bodmer von sich selbst hat, kann übrigens nur den befremden, der Sulzer's, Gleim's und vieler Andern Briefe an ihn nicht gelesen hat, der Wieland's früheren Verkehr mit ihm nicht kennt (ehe Wieland der Frömmigkeit den Abschied gab) und nicht weiß, in welchem Verhältniß Klopstock und der zärtliche J. G. Jakobi zu ihm standen.

Breitinger's Buch ist in derselben schwerfälligen Art geschrieben, wie Bodmer's Vorrede; doch wird Niemand läugnen können, daß mehr guter Geschmack und mehr Philosophie in diesem Buche ist, als in Allem, was Gottsched je geschrieben hat. Das Vorzüglichste darin, besonders für jene Zeit, scheint uns die häufige Anführung Homerischer Verse und die Andeutung eines Satzes, den auch Clarke und sogar Heyne nicht zu behaupten wagten, daß eine Tendenz zum falschen Geschmack gerade in den Stellen Virgils sichtbar wird, wo er die nachgeahmten Verse seines Meisters zu verschönern glaubt. Großen Nutzen hatte Breitingers Abhandlung von der Uebertreibung und Spielerei, welche sich Lohenstein und Hofmannswaldau erlaubten. Diesen letzten Abschnitt, der von Lohenstein, Hofmannswaldau, Amthor handelt, empfehlen wir denen, die den falschen Geschmack dieser Nachahmer einer ausgearteten italienischen Schule kennen lernen wollen, ohne die vielen Bände ihrer Romane oder ihre Gedichte selbst zu lesen. Die Gedichte,

---

die Geburten anderer befördern u. s. w. Am Schlusse sagt er zu Breitinger's Lobe: Die Regeln, welche die vornehmsten Schriftsteller in der Form von Exempeln versteckt haben, sind von ihm aufgedecket worden, und wer sie einmal wohl erkannt hat, der wird durch eine geschickte Ausübung derselben eben dergleichen Ergetzen, wie sie uns in denen ersten Exempeln und Mustern gewährt haben, hervorbringen können; welches ohne Zweifel genugsam ist, einem Verfasser den Beifall der Kenner zu versprechen, und ihn aus aller Unruhe zu setzen, daß seine Arbeit ein widriges Schicksal treffen werde. Wie ich vor meine Person vielleicht einigen Antheil an dem dankbaren Lob fordern könnte, welches ich diesem Werk auf den Grund obiger Betrachtungen verheißen darf, so muß ich im widrigen Fall, wenn die jetzt lebende Welt ihm ihren Beifall entziehen sollte, der Wahrheit zur Steuer sagen u. s. w.

Schriftsteller und Stellen, welche von den beiden Schweizern empfohlen und gelobt werden, sind übrigens nichtsdestoweniger viel weiter von der Poesie entfernt, als Lohenstein und Hofmannswaldau, in deren Schwulst man wenigstens philosophischen Geist, ein höheres Streben und ein poetisches Gemüth nicht verkennen wird. Die Muster deutscher Gleichnisse werden aus Opitz, Pietsch, Günther und edelmüthiger Weise sogar einige Mal aus Gottsched gewählt; es ist daher auch hier nur von einer Erfindung nach Regeln und von einer Anordnung nach der Schnur die Rede.

Sulzer in Berlin, der nie über seines Patrons Weisheit hinaus kam, zeigt uns, wohin Bodmer's Aesthetik führen konnte. Er entfernte sich immer weiter von Ramler, mit dem er vorher enge verbunden gewesen war, je mehr dieser sich an die Kämpfer für das neue Licht des Jahrhunderts anschloß, er verzagte an der Zeit und schimpfte auf die Freunde Lessings, die wir Urheber des bessern Geschmacks in Deutschland nennen.[43]) Wie hätte von Bodmer's und Breitinger's Weisheit Heil kommen sollen? Zeigte sich doch Bodmer noch im Jahre 1769 als den eifrigsten Vertheidiger der alten Steifheit! er verfolgte damals auch sogar einen Gleim, der alle Künste aufbot, um alle Partheien zu Freunden zu haben, den er selbst noch 1767 als Tyrtäus-Gleim begrüßte, und einen J. G. Jakobi, der ihn in demselben Jahr mit dem zärtlichsten Liede verherrlichte, als Feinde des guten Geschmacks mit schmähender Satyre. Er gab nämlich in dem gedachten Jahre die elende Schrift heraus, die den Titel führt: die Grazien des Kleinen, im Namen und zum Besten der Anakreontischen, worin er Jakobi, Gleim, Lessing, Weisse, Gellert, Nikolai und den ihm gerade

---

43) Sulzer schreibt noch 1761 an Bodmer (Briefe deutscher Gelehrten 1r Thl. S. 342): Ich schmeichle mir, nach diesen Grundsätzen dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler in meinem Wörterbuche, wenn es je zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beizubringen. An einer andern Stelle macht er es noch ärger, da sagt er gar: Aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein klassischer Schriftsteller, Ramler ein Horaz, Weisse ein Shakespeare, Herder ein Michel Angelo ist, unmöglich noch etwas erwarten.

damals ganz neulich untreu gewordenen Wieland mit dem Geschoß seines Witzes zu verwunden sucht, obgleich des frommen Mannes Pfeile alle bleiern sind.

Breitinger in dem Buche von den Gleichnissen findet, seinem Bodmer getreu, bei Postel, v. König, Brockes die wahre Musterpoesie der Deutschen; er nennt nicht blos Brockes und v. König (S. 15) die berühmtesten Poeten Deutschlands, was zu der Zeit, als er schrieb, wahr sein konnte, sondern er fügt auch hinzu: daß Brockes in der Abschilderung der Werke der Natur und v. König in lebhafter Abbildung der Pracht und des Pompes eines königlichen Hofes unübertrefflich sei.

Fast zu gleicher Zeit mit diesem Buche von den Gleichnissen (1740) erschien ein anderes über beschreibende Dichtkunst. Dieses sind die zwei Bände über die verschiedenen Arten von Dichtungen, ein Werk, welches unstreitig gründlicher und durchdachter ist als Gottsched's seichte Anweisungen, und praktischer als Baumgarten's und Meier's Definitionen und Demonstrationen. Dieses Buch, dessen ausführlichen Titel wir unten mittheilen,[44]) sollte vollends, wie das in Bodmer's strenger Natur lag, Alles auf strenge Regeln zurückführen, damit ein tüchtiger, derber, fleißiger, gelehrter Handwerksmann hernach nach diesen Regeln eine deutsche Poesie machen könne. Auf seine Regeln vertrauend, versuchte sich dann der Dichter des Noah auch im dramatischen Fach, gab sich für einen Meister darin aus, und fand, was mehr zu verwundern ist, Leute genug, die ihm glaubten. Bodmer begleitete auch diese Arbeit seines Freundes mit einer vornehm beschützenden Vorrede, und suchte darin die Methode zu rechtfertigen, nach welcher man erst Theorien aufstellt und hernach erst Kunstwerke dazu sucht oder erschafft.

Was Bodmer zu Gunsten der Philosophie der Kunst und

44) Johann Jakob Breitinger's kritische Dichtkunst, worin die poetische Malerei in Absicht auf Erfindung im Grunde untersucht und mit Beispielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird. Mit einer Vorrede eingeführt von Johann Jakob Bodmer, Zürich 1740. Und gleich hernach: J. J. Breitinger's Fortsetzung der kritischen Dichtkunst, worin die poetische Malerei in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird.

Poesie von der Nothwendigkeit der Regel und des Grundsatzes sagt, läßt sich gut lesen; der ganzen Beweisführung steht aber immer die Erfahrung unüberwindlich entgegen. Alle Völker, welche eine Poesie hatten, welche dieses Namens werth war, haben der Geschichte zu Folge erst Meisterwerke der Dichtkunst, später erst Leute gehabt, die eine Theorie des Schönen und der verschiedenen Gattungen von Dichtung daraus ableiteten; so wie die Natur und ihre Produkte in allen Reichen eher waren, als die Naturwissenschaft. Die Leibnitzische Philosophie der Züricher Freunde ist kräftiger und männlicher als die dürren Leipziger Regeln, auch ist sie im Ganzen würdiger ausgedrückt, Beispiele und Muster sind aber dieselben, wie die, deren wir bei Gelegenheit des Buchs von den Gleichnissen gedacht haben; von einer Wirkung der Schweizer Theorie kann daher nicht die Rede sein. Die Wirkung Bodmer's und aller Derer, die, wie er und Breitinger und Sulzer, sich innerhalb des alten engen Kreises und der alten Gewohnheit hielten, und dem begonnenen Fortschritt des Jahrhunderts ein willkürliches Ziel setzen wollten, mußten sich nothwendig auf solche Lehrer und Schriftsteller beschränken, die bald nicht mehr gerechnet wurden, weil sie hinter der Zeit zurückblieben.

§. 6.

Erste Spuren der Bewegungen, welche das deutsche Leben und die Literatur im folgenden Zeitraum völlig änderten. Weisse, Ramler, Nicolai, Lessing, Kleist u. s. w. bis auf die Literaturbriefe.

Wir glauben diesen Band nicht schließen zu dürfen, ohne angedeutet zu haben, wo und wie man in Deutschland begann einzusehen, daß auch Klopstock's und Gellert's Weise, Bildung zu fördern, der Zeit nicht entspreche, und daß man, um ein anderes Publikum zu erhalten, als die bisherigen Schriftsteller ohne Ausnahme gesucht und gefunden hatten, ganz und durchaus anders schreiben müsse, als man bis dahin geschrieben hatte. Das Publikum eines deutschen Schriftstellers des Zeitraums vom österreichischen Successionskriege bis zum Ende des sieben-

jährigen Kriegs, lernen wir aus Sulzer's Worten kennen, aus dessen Munde wir eine Klage, wie die, welche wir in der Note anführen,[45]) am wenigsten erwartet hätten. Die Sache hat sich indessen so geändert, daß man jetzt fast die entgegengesetzte Klage führen könnte. Wir werden im nächsten Zeitraum die neue Generation, größtentheils junge Männer, die vom edelsten Eifer beseelt waren, die Spuren Bodmer's und Gottsched's verlassen sehen; sie folgten theils Wieland's, theils Lessing's, theils Herder's Leitung, und erst durch ihre Bemühungen ward eine gänzliche Reformation der Bildung und der Literatur bewirkt. Diese Verkündiger einer neuen und bessern Zeit sahen ein, daß Bodmer's calvinistische Sittenstrenge, seine bürgerliche Ordnungsliebe, seine rechtgläubige Kirchlichkeit der freien Bewegung der Seele, dem Scherz und der Poesie des Lebens eben so feindlich sei, als Klopstock's lutherische empfindsame, zwar poetische, aber zugleich dogmatisch-religiöse Schwärmerei. Alle die Dichter, welche Gottsched bewundert hatte und aus denen Breitinger und Bodmer ihre Beispiele und Muster nahmen, wurden daher endlich von ihnen mit dem Namen der g e m e i n e n P o e t e n bezeichnet.

Da in Deutschland von dem Urtheil der Recensenten das Schicksal aller Schriften abhing, so mußten sich die Männer, welche die Mängel der bisherigen Literatur lebhaft empfanden,

---

45) Sulzer schreibt noch am 5. Juni 1765: Solange die Bücher blos in den Händen der Professoren, Studenten und der Journalschreiber sind, so dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geschlecht etwas zu schreiben. Wenn es in Deutschland ein lesendes Publikum giebt, das nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht, so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publikum nicht kennen gelernt habe. Ich sehe nur Studenten, Candidaten, hie und da einen Professor und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehen. Das Publikum, von dem diese Leser einen unmerklichen und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Literatur, Philosophie, Moral und was Geschmack ist. Wir finden zu dieser Stelle eine Bemerkung des Herausgebers, die wir völlig unterschreiben: Es hat sich seitdem, sagt er, im umgekehrten Verhältnisse, höchlichst verschlimmert; wir haben ein wahres Ungeheuer von lesendem Publikum, an welches sich, zum größesten Unglück, ein großer Theil der Schreibenden mit cordialer Popularität anschließt.

wenn sie durchdringen wollten, einer kritischen Anstalt bemächtigen, eine Parthei machen, und sich zum dreisten Organ derselben aufwerfen. Diesen Weg haben hernach alle Reformatoren der deutschen Literatur eingeschlagen. Sulzer und Ramler versuchten vergeblich auf kritischem Wege Gottsched zu stürzen; denn theils fehlte den beiden Männern scharfer Witz und dreiste Anmaßung, theils zeigte sich bald, daß die beiden genannten Berliner Freunde in ihren Ansichten und ihrem Geschmack verschieden seien.

Ramler zeichnete sich damals durch Oden aus, die er entweder aus dem Horaz übersetzte, oder nach dessen Muster selbst dichtete. Sprache, Versmaas, Manier der Alten ward von diesem Freunde Gleim's und Lessing's zuerst in Deutschland eingeführt, wenn auch vorerst nur Gelehrte die eigentlichen Verdienste des gelehrten Kritikers um die Sprache, die Dichtkunst und ihre äußeren Formen richtig würdigen konnten. Sulzer war fast gleichzeitig mit Ramler nach Berlin gekommen, (der Eine 1748, der Andere 1750), und Beide hatten sich mit einigen andern Gelehrten vereinigt, um ihr Urtheil in Sachen des Geschmacks durch eine kritische Schrift geltend zu machen.

Dieser erste Versuch einer neuen Art Kritik verdient hier Erwähnung, weil er der erste Schritt auf dem Wege war, der hernach zur Bekanntmachung der Literaturbriefe und später zur allgemeinen deutschen Bibliothek führte. Diese kritischen Blätter, die indessen von der Dreistigkeit und dem zuweilen etwas leichtfertigen Witz der Literaturbriefe weit entfernt sind, wurden (1750) von Sucro, Sulzer, Langemak, Ramler unter dem Schutze der Berliner Akademie unternommen: [46]) endigten aber, ohne eine Spur zurückzulassen, weil sie niemals eine Spur gemacht hatten, wie man aus der trübseligen Art sehen kann, wie Sulzer über diese Fehlgeburt kritischer Nachrichten an seinen lieben Bodmer schreibt.

Ehe wir eines neuen Versuchs, die herrschende Pedanterei mit jugendlicher Heftigkeit zu bekämpfen erwähnen, der in Berlin

---

46) Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmhaltung der Königl. Akademie der Wissenschaften. Berlin. 4.

gemacht ward und von der glücklichen Ausführung in Leipzig, müssen wir die Namen einiger jungen Männer nennen, welche in dieser Zeit ihre ersten Versuche bekannt machten. Sie stimmten einen andern Ton an und schrieben in ganz anderer Manier als die Rabener und Gellert. Die Vereinigung ihrer ganz ungleichen Talente, Anlagen, Richtungen bewirkte mehr für die Bildung des deutschen Mittelstandes als unter den damaligen Umständen durch einen überlegenen Geist hätte geschehen können; dieser war unter Weisse, der gleichzeitig mit Nikolai und Lessing als Kritiker auftrat.

Weisse konnte und mußte den Weg, den ihm sein Freund Lessing andeutete, um so mehr mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse des großen Publikums betreten, als ihm Genie für ein höheres Streben mangelte. Er hatte eine glückliche Mittelmäßigkeit, eine Gabe, sich leicht und nicht ohne Geschmack auszudrücken und mitzutheilen, hatte jene Art von Vielseitigkeit, die der Menge genügt, jene unablässige Thätigkeit und Fertigkeit im Schreiben und Beurtheilen von Büchern, welche in Deutschland unfehlbar am Ende ein großes Publikum verschafft. Ein klassisches Werk hat er freilich nicht geliefert. Etwas mehr Poesie hatte Weisse gleichwohl als sein Freund Nikolai, dem Begeisterung und edle Schwärmerei nicht bloß gleichbedeutend mit Aberglauben, Fanatismus und Irrereden war, sondern dem auch Alles, was über das Handgreifliche hinausging, stets tödtlich verhaßt blieb, wie er denn auch bei seinen literarischen Unternehmungen den kaufmännischen Vortheil nie vergaß. Beiden lieh übrigens zu ihren ersten kritischen Bestrebungen Lessing seinen großen Geist.

Weisse und Lessing, obgleich in Rücksicht der bürgerlichen Regelmäßigkeit ihres Wandels sehr verschieden, hatten, schon als sie in Leipzig studirten, dem Schauspiel ihre Aufmerksamkeit gewidmet und mit einigen vorzüglichen Schauspielern Umgang gehabt. Sie hatten die gelehrte Steifheit ihrer Zeit aufgegeben und Weisse hatte durch ein Theaterstück Aufsehen erregt, worin er die Anhänger Gottsched's und Bodmer's, den Zank und das Schimpfen der Züricher und Leipziger über die Herrschaft auf dem deutschen Parnaß auf die Bühne brachte. Mit

den Mitarbeitern an den Bremer Beiträgen, einem Schlegel, Rabener, Gellert u. a. stand zwar Weisse in Verbindung; aber man merkt schon an seinen ersten Arbeiten, daß Lessing ihm zur Seite war und theils auf Shakespeare hinwies, theils aufmerksam machte, daß die steife moralische Aengstlichkeit auch der bessern Schriftsteller ihrer Zeit mit höherer Bildung und einem freieren Fluge des Geistes unvereinbar sei. Lessing glaubte mit Recht, die wahre Poesie heile die Wunden, die sie geschlagen habe, durch Veredlung der ganzen Natur.

Die ersten Arbeiten Lessing's, die unter dem Titel: Kleinigkeiten, in Leipzig erschienen, waren ungefähr von derselben Art und auf denselben Zweck berechnet, den Weisse's erste Stücke und die mit ihnen gleichzeitig erschienenen scherzhaften Lieder befördern sollten. Lessing und Weisse schrieben für dasselbe Theater, von welchem, als es unter der Leitung der Neuberin stand, Gottsched den Hanswurst vertrieben hatte. Die Leipziger Schauspielergesellschaft leitete damals Koch; Eckhof, der durch Lessing's Dramaturgie hernach unsterblich geworden ist, war Mitglied derselben. Schon um 1756 ließ Weisse die Stücke, die er für diese Gesellschaft geschrieben hatte, in dem ersten Bande seines Beitrags zum deutschen Theater sammeln. Diese Stücke würden, wenn sie zu jeder andern Zeit erschienen wären, keine Erwähnung verdienen, in jener Zeit aber trugen sie mehr bei, das Volk anzuregen, als alle Messiaden. Was man auch von dem dichterischen Werth von Weisse's Stücken halten mag, sie kamen in Ton und Sprache den französischen, welche den Beifall des Publikums hatten, näher, als die der Familie Gottsched, oder als Gellert's oder Schlegel's Stücke; auch nahm sie das Volk mit sehr großem Beifall auf, was man von Lessing's ersten Stücken nicht sagen kann. Wir überlassen dem Geschichtschreiber und Beurtheiler deutscher Dichtkunst oder auch dem Literarhistoriker die Würdigung der in Weisse's Beiträgen zum deutschen Theater enthaltenen Trauerspiele; doch dürfen wir für unsern Zweck nicht übergehen, daß diese Beiträge fünf Theile füllen und daß die mehrsten der darin enthaltenen Trauerspiele dem Volke gefielen und mehrere Male aufgelegt wurden. Zwei in diesen

Beiträgen enthaltene komische Stücke, von denen nur das Eine dem deutschen Schriftsteller ursprünglich angehört, verdienen eine besondere Erwähnung, weil sie zum ersten Mal dem großen Publikum, der eigentlichen Masse des Volks, einen Ersatz für den vertriebenen Hanswurst gaben. Das Eine ist die schon erwähnte Farce, die Poeten nach der Mode, worin der unanständige und lächerliche Kampf zweier geschmacklosen Partheien über den Geschmack in schönen Künsten, deren Wesen beiden fremd war, verspottet ward. Das Stück erschien 1756. Es hatte blos ein augenblickliches und zufälliges Interesse, es ward vergessen, sobald Gottsched und Bodmer kein Gewicht mehr hatten; dies beweist schon allein hinreichend, daß es Weisse an jener schöpferischen Kraft des Genies fehlte, welche auch Dichtungen, die nur dem Zufall ihre Entstehung verdanken, ewige Dauer sichert und die Nation zwingt, sich mit der Zeitgeschichte des Stücks bekannt zu machen, um den Dichter verstehen zu können.

Das zweite komische Stück hat sich bis auf unsere Tage als Fastnachtsstück behauptet, doch gehört das Verdienst mehr dem englischen Original als der deutschen Nachbildung desselben an. Wir meinen die verwandelten Weiber oder der Teufel ist los, nebst dem zweiten Theil oder dem lustigen Schuster, bekanntlich beide aus dem Englischen gezogen. Weisse's Talent, sich den zahlreichen Mittelklassen anzuschließen, ohne zum Platten herunter zu sinken, die Sittlichkeit und das moralische Gefühl nicht zu beleidigen, ohne doch mit Cramer und Klopstock sich in seraphischen Gefühlen zu gefallen, machte ihn bald allgemein beliebt. Jetzt flossen, wie in Sachsen und Schwaben zu geschehen pflegt, aus seiner fruchtbaren Feder eine Menge von Schriften, die in einem Tone geschrieben waren, den die gute Gesellschaft eher als den Ihrigen erkennen konnte, als den der ganzen Leipziger und Züricher Schule.

Lessing, der zum vollendeten Kritiker geboren und gebildet war, hatte, ehe er sich noch mit seinen Freunden zum Unternehmen der kritischen Reinigung der deutschen Literatur verband, durch eigne Leistungen bewiesen, daß er im Stande sei, Besseres zu liefern als ein Lange und ein Dusch, die er her-

nach so empfindlich geißelte. Er hatte nicht allein seine ersten Arbeiten in den sechs Theilen der ersten, später vergessenen Sammlung seiner Schriften herausgegeben, sondern (1755) in Verbindung mit Moses Mendelssohn die einzige gründliche, durchdachte und gleichwohl von aller Schulsprache freie, für Jedermann lesbare philosophische Schrift, die wir in Deutschland aufzuweisen haben, verfaßt. Diese Schrift hatte die Form einer Beantwortung der Aufgabe, wodurch sich die französische Berliner Akademie damals lächerlich gemacht hatte. Diese kleine Schrift, Pope ein Metaphysiker, die man im zweiten Theile der letzten Sammlung von Lessing's Schriften findet, enthält eine sehr feine und zugleich bittere Spötterei über die Berliner Akademie. Lessing spottet über Philosophie und Seichtigkeit und Beschränktheit der Akademiker, die sich in ihrer Aufgabe zeigte, da sie verlangten, daß man aus dem Werke eines Dichters ein System der Philosophie ableiten solle, und über die Unwissenheit, die es voraussetzt, daß eine ganze Akademie bei Pope Originalität der Erfindung suche, wie die Akademiker gethan hatten.

Die beiden Freunde geben außerdem in der Schrift eine vortreffliche skeptische Prüfung der gewöhnlichen Lehre von der Vorsehung und von der krassen Manier, wie man in Wolfisch-theologischen Schulen die Gottheit wegen scheinbarer Mängel der moralischen und physischen Einrichtung der Weltordnung rechtfertigen wollte. Man begnügte sich nicht damit, zu beweisen, daß diese Ordnung gut, weise, und was mehr ist, nothwendig und in der Vernunft und dem Zusammenhange des Ganzen begründet sei, sondern rühmte sich, bewiesen zu haben, daß keine andere Einrichtung möglich sei. Dies gab bekanntlich Voltaire den Anlaß zu dem höchst unanständigen und schlüpfrigen Roman, worin er diese beste Welt der Philosophen und Theologen verspottete.

Diese merkwürdige Schrift, worin die Philosophie von ihrer abschreckenden Kunstsprache und vom System frei erscheint, enthält zugleich eine Auseinandersetzung des Verhältnisses jedes Dichters zum Philosophen und zur Philosophie, nebst einer Erklärung des Wesens eines Lehrgedichts, welche Letztere noch

durch keine bessere ersetzt ist. Der Styl und die Sprache gehört wahrscheinlich Lessing, die Materie Mendelssohn an, man erkennt in der Abhandlung alle die Vorzüge, die Lessing's Schriften den Deutschen vor allen andern werth machen. Hier ist Klarheit und Kraft, Leben und Bewegung, hier ist wahre Poesie, kein Bombast, keine Rhetorik auf Stelzen, kein toller Pathos, keine dithyrambische Poesie in ungebundener Rede, kein orientalischer Pomp.

Nicolai, ein Freund und Genosse von Lessing, Weisse, Ramler, den wir später immer als Repräsentanten einer derben und materiellen Einseitigkeit erscheinen sehen, war in dieser Zeit das Organ der Parthei geworden, welche laut erklären zu müssen glaubte, daß man weder von den Schülern Gottsched's, noch auch ausschließend von den Bewunderern Bodmer's oder von Klopstock's Schwärmern eine Revolution der Literatur erwarten dürfe. Das Buch, in welchem er sich über den Zustand der Literatur aussprach, erschien um 1755 und machte damals großes Aufsehen. Nicolai's Namen war noch unbekannt, er erscheint daher auf dem Titelblatt nicht, sein Buch wird durch J. G. Nicolai, Professor in Frankfurt an der Oder, in einer Vorrede dem Publikum empfohlen. Diese Schrift führt den Titel: Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. In diesen Briefen wird erst Gottsched und dessen Auszug aus Batteux lächerlich gemacht, dann gilt es den Schweizern, deren Bemühen, die Nachahmung der Griechen zu empfehlen, Einfalt zurückzuführen, Religion und Tugend zu befördern, Nicolai, ehe er zu ihrem Tadel übergeht, lobt und ehrend anerkennt. Er sagt aber hernach mit Recht: Diese Herrn, die sich mit diesem besondern Geschmacke so gar viel wissen, kommen mir vor, wie die Rathsherrn eines kleinen Städtchens, wo sie die Vornehmsten sind; die gezwungenen Hexameter, die lateinischen Buchstaben (sie ließen deutsche Bücher mit lateinischen Buchstaben drucken) und eine affektirt-einfältige und niedrig-schwülstige Schreibart, sind nichts als Alongeperücken, breite Halskrausen und steife Unterkinne, womit diese ehrbaren und festen Männer einhertreten. Sulzer,

der damals ein Buch herausgegeben hatte, welches er „Gedanken über den vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmer" betitelte, wird erst auf eine höfliche Weise zurechtgewiesen, hernach werden aber über ihn als einen Schweizer, der die Güte (Moralität) der Schweizer Waare preiset, weil er ihre Schönheit nicht rühmen kann, sehr bittere und beißende Bemerkungen gemacht. Ramler, dessen Oden um diese Zeit erschienen waren, wird gepriesen. Besonders wird in dem Buche dringend eine andere Art von Kritik als die bis dahin in Deutschland bekannte gefordert.

Auf ähnliche Weise, wie Nicolai in den angeführten Briefen das Mangelhafte der herrschenden Bildung und Literatur nachwies, hatte dies auch Lessing, der damals als Redakteur der Vossischen Zeitung in Berlin lebte, in den literarischen Artikeln gethan, welche nach der Sitte der Zeit diesen Zeitungen beigegeben wurden. Die Ausführung der Idee einer bessern ästhetischen Kritik im Großen ging von Nicolai aus. Dieser hatte mit Weisse schon in Leipzig verabredet, ein kritisches Tribunal zu errichten, die Verabredung der beiden Freunde führte aber nach einigem Verzuge Weisse allein im Jahr 1757 aus, als er die Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften errichtete. Sein Freund Lessing, der an den ersten Stücken der zwei Jahr später begonnenen Literaturbriefe den Hauptantheil hatte, lieferte nur eine einzige Kritik für die Bibliothek; Mendelssohn dagegen nahm an der Bibliothek und an den Literaturbriefen auf gleiche Weise Antheil. Welchen Zweck Nicolai, Weisse und Lessing bei der Errichtung der beiden neuen kritischen Tribunale, von denen das eine dem Ton und dem Inhalt nach ganz in den folgenden Zeitraum gehört, sich vorgesetzt hatten, kann man aus ihrem jetzt vollständig bekannt gemachten freundschaftlichen Briefwechsel lernen. In allen ihren Briefen klagen sie nämlich über die lächerlichen und pedantischen Nachahmer, sowohl der Alten als der Engländer und Franzosen, über mattes Sittenpredigen, breites Beschreiben, Erklären und Ausmalen, schlechtes Uebersetzen, Mangel an Genialität und Originalität.

Wir wollen zum Schlusse dieses Abschnitts mit Hinweisung

auf die drei ersten Jahrgänge der neuen kritischen Zeitschrift den Zustand der Literatur und der Kritik bis auf das Jahr 1759 kurz andeuten, da in dem letzteren Jahre die neue Zeitschrift der Literaturbriefe erschien, mit welcher wir den folgenden Zeitraum beginnen werden. Auf die Bibliothek werden wir im Folgenden nicht mehr zurückkommen, theils weil sie nicht die ganze Literatur umfaßte, wie die Literaturbriefe, theils weil sie in reformirendem Eifer, oder, wenn man will, in revolutionärer Heftigkeit, weit hinter diesen Briefen zurückblieb. Der Ton der Literaturbriefe erschreckte hernach den guten Sulzer so sehr, daß er nicht allein nur einen Brief dazu lieferte, obgleich die Unternehmer seine besten Freunde waren, sondern daß er auch mit sichtbarer Schadenfreude die falsche Nachricht meldet, daß ein Schriftsteller, der weder einflußreich noch bedeutend sei, Verbot und Konfiskation des Blattes in Berlin ausgewirkt habe.[47]) Dergleichen war unter Friedrich II. in Berlin freilich nicht durchzusetzen, in Sachsen war es anders; man sieht daher leicht, warum Weisse in Sachsen die Wuth der Schriftsteller nicht zu arg reizen durfte.

Der Bibliothek wird eine ausführliche Nachricht über den Zweck der Verfasser vorausgeschickt, worin neben Kritiken Abhandlungen über einzelne Theile der schönen Künste und Wissenschaften versprochen werden. Von Breitinger's Bemühungen wird in diesem Vorbericht mit Achtung, von Gottsched's und seiner Klienten Zeitschriften mit großer Verachtung geredet. Es wird angedeutet, daß die Menge der schlechten Schriftsteller in Deutschland scharfe und satyrische Kritiken fordere; doch bedroht man nur besonders die jüngere Generation mit der Geißel. Was von Styl und Sprache gesagt wird, scheint

---

47) Sulzer schreibt am 20. März 1762 an Gleim, Briefe u. s. w. S. 353: Der Staatsrath hat Nicolai die Fortsetzung der Briefe über die Literatur und selbst den Verkauf der schon herausgegebenen Theile untersagt. Dieser Streich kommt unfehlbar von Justi her, dessen Psammetichus neulich etwas scharf beurtheilt worden ist. Er fühlt indessen selbst, daß seine Schadenfreude übel angebracht ist, und daß das Verfahren der Regierung Schande machen würde; denn er setzt hinzu: Aber, wo sind wir, wenn ein solcher Mann die Kritik hemmen kann!

uns in der Beziehung wichtig, weil die Bibliothek und die Literaturbriefe bewirkt haben, daß auch schlechte deutsche Schriftsteller von dieser Zeit an Sprache und Styl ändern mußten, wir wollen daher die Worte selbst einrücken. Weil wir, heißt es, die Reinigkeit der Sprache und die Richtigkeit des Ausdrucks für zwei Stücke halten, die bisher von unsern deutschen Schriftstellern nicht allein vielfältig mit einander verwechselt, sondern auch auf eine kaum glaubliche Art vernachlässigt worden sind, so werden wir diese wichtigen Theile der schönen Schreibart nicht allein selbst zu beobachten suchen, sondern auch bei den Schriften, die wir beurtheilen, sorgfältig darauf Acht geben, und werden daher manche Schriften, deren Vorwurf (Inhalt) sonst nicht in unser Fach gehört hätte, in Absicht auf die Schreibart beurtheilen um das Vorurtheil bei uns immer mehr auszurotten, daß man in Schriften, die die schönen Wissenschaften nicht zum Endzweck haben, nicht schön schreiben dürfe.

Gleich im ersten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften wird einer der zahlreichen berühmten mittelmäßigen Schriftsteller zurechtgewiesen, die sich auf den Trümmern des Gottsched'schen Ruhms erhoben hatten. Dieser Mann war der Herr Johann Jakob Dusch, damals als elender Uebersetzer, als Dichter in Pope's und Thomson's Manier, später als Romanschreiber berühmt. Das Publikum und der König von Dänemark hielten ihn für einen bedeutenden Mann: hier erhält er erst als Schriftsteller, dann in den folgenden Bänden als unverschämter und unwissender Uebersetzer eine derbe Zurechtweisung. Er ließ sich aber später nicht einmal durch Lessing's scharfen Tadel in den Literaturbriefen vom Vielschreiben abhalten: man sieht daher, wie wahr es ist, was bei dieser Gelegenheit in der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften gesagt wird: Man müsse der Mittelmäßigkeit mit Gewalt entgegenwirken, weil sie überall in Deutschland dem Genie den Weg versperre. Cramer und Klopstock werden in diesem Bande zwar anerkannt, aber bescheiden und behutsam die Mängel ihrer Manier und ihres Stoffes, das Uebertriebene ihrer Andacht und Gefühlsamkeit hervorgehoben; über

Sprache und Versbau findet man hier Alles das angedeutet, was hernach die Zeit bestätigt hat.

Im zweiten Bande findet man, was uns für die Absicht der Verfasser der Bibliothek wichtig scheint, gleich vorn eine Uebersetzung einer Schrift von Shaftsbury. Der Beurtheilung von Klopstock's gerade um diese Zeit erschienenem Trauerspiel, Adams Tod, wird die richtige Bemerkung vorausgeschickt, daß Klopstock's Name unstreitig dieses prosaische Trauerspiel ziere, wenn auch das Werk seinen Namen nicht zieren sollte. Der Band ist übrigens ganz dem Drama gewidmet, denn er enthält nicht blos sehr ausführliche Anzeigen von Goldonis Stücken, sondern Cronegk's Codrus nebst dem Freigeist sind darin abgedruckt und mit einer kritischen Prüfung begleitet. Beide Stücke zeichnen sich bekanntlich nur dadurch aus, daß sie einige wenige Schritte weiter führten als die Stücke der Schlegel; wir erwähnen ihrer, um das langsame Fortschreiten deutscher Bildung anzudeuten, da man diese kennen muß, um die im Anfange des folgenden Zeitraums zu erwähnende Thätigkeit Lessing's, Wieland's und Herder's richtig zu würdigen.

Kleist, dessen Frühling damals neben dem Messias und neben Gleim's und Hagedorn's Gedichten das größte Aufsehen machte, muß hier besonders darum erwähnt werden, weil er, obgleich übermäßig gelobt und gepriesen, doch selbst noch kurz vor seinem Ende eingestand, daß die neue Literatur Deutschlands durch beschreibende und lehrende Gedichte in der englischen Manier eines Pope und Thomson nicht könne gefördert werden. Die vertrauten Freunde des wackern Kleist, d. h. alle Freunde des dämmernden Lichts, der Aufklärung und wahrhaft menschlichen Bildung ihres Vaterlandes, ein Ramler, Lessing, Gleim u. A., bedauerten gerade darum seinen Tod doppelt, weil er in der Mitte seiner Laufbahn fortgerissen war. Wie Lessing über das Verhältniß seines Kleist's und des Frühlings zur entstehenden Dichtung der deutschen Nation dachte, hat er im Laokoon ganz offen ausgesprochen. Wir wollen durch Anführung seiner eigenen Worte unsere Leser in den Stand setzen, Kleist's Verhältniß zur deutschen Literatur aus dem Munde seines Freundes zu erfahren:

„Kleist, sagt Lessing, war weit entfernt, mit seinen Lobrednern zu glauben, daß die Beschreibungen, in denen er sich besonders gefallen und durch welche er, wie Brockes und die modernen Engländer, den Beifall des großen Publikums erhalten hatte, wahre Poesie seien.“ Lessing versichert sogar, daß sein Freund sich auf seinen Frühling am wenigsten eingebildet habe, und fügt hinzu: „Ich kann versichern, daß er ihm, wenn er gelebt hätte, eine ganz andere Gestalt würde gegeben haben. Er dachte darauf, einen Plan hineinzulegen, und sann auf Mittel, wie er die Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raum der verjüngten Schöpfung auf Gerathewohl, bald hie bald da, gerissen zu haben scheint, in einer natürlichen Ordnung vor seinen Augen entstehen und auf einander folgen lassen wolle.“

In dem zweiten Bande der Bibliothek findet man übrigens auch den einzigen Beitrag, den Lessing geliefert hat und wodurch er über die erbärmlichen Uebersetzer griechischer Dichter denselben Schrecken brachte, den er über die schlechten Uebersetzer lateinischer Dichter durch seine furchtbare Kritik von Lange's Uebersetzung der Oden des Horatius gebracht hatte. Diese Kritik ist gegen einen Herrn Lieberkühn gerichtet, der im Vertrauen auf Gottsched's Lob die Idyllen des Theokrit, Moschus und Bion übersetzte, ohne von der Poesie andere Begriffe zu haben als die, welche man aus Gottsched's Büchern schöpfen konnte, ja, ohne nur einigermaßen die griechische Sprache zu verstehen.

Seit dem Jahr 1759 blieben Weisse, sein Sulzer und andere Freunde hinter ihrer Zeit zurück, ihre Flachheit und die Mittelstraße, die sie suchten, konnte nur zur Mittelmäßigkeit führen, niemals Genie ermuntern und wecken. Die Kritik der Bibliothek geht über das von Sulzer und Ramler mit Hülfe französischer und englischer Regeln errichtete Lehrgebäude nicht hinaus, das wird man aus dem dritten und vierten Bande auf den ersten Blick sehen. Die gedehnten und matten Abhandlungen über die Theorie einzelner Theile der schönen Wissenschaften und Künste, die Uebersetzung der Anmerkungen des Abbé Dubois über die Beschaffenheit des Genies einiger Dich-

ter und Maler, der Auszug aus den principes pour la lecture des orateurs, wozu sollte das Alles den Deutschen dienen? Uns fehlte kräftige ernste Prosa: sollten wir französische Rhetorik an die Stelle der poetischen oder kriechenden Prosa jener Zeit setzen? Auch die Anzeige der drei dicken Bände von Ramler's deutschem Batteux deutet nur auf eine matte Mittelstraße und auf eine akademische Regelmäßigkeit.

So weit war also die deutsche Bildung, Sprache, Literatur gebracht, ehe Lessing und nach diesem, zum Theil auch gegen diesen Herder die Stimme erhoben, als sie zu beweisen suchten, daß sowohl die Leipziger als die Berliner Reformatoren sich auf einem Irrwege befänden. In diesem Augenblicke wandte sich Wieland von seiner bisherigen frommen und schweizerischen Richtung, und gewann durch den Ton, die Manier, die Sprache und den Styl, durch seine halb französische, halb griechische Bildung, das große, besonders das vornehme Publikum.

Erst nach dem Jahre 1770 entstand eine ganz neue und ächt klassische Literatur aus den Bewegungen, die von 1759 bis 1770 durch Lessing, Herder, Nicolai, Wieland veranlaßt wurden. Wir glauben schon aus diesem Grunde die Geschichte der deutschen Bildung und ihres langsamen Fortgangs in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts am besten mit der oben gegebenen Andeutung über die reformatorischen Bemühungen Weisse's, Sulzer's, Nicolai's schließen zu können. Die Geschichte des nächsten Zeitraums werden wir mit der Aufzählung der ersten Arbeiten Lessing's, Wieland's, Herder's beginnen, und zugleich die edeln Männer erwähnen, die in jener finstern und despotischen Zeit, als Niemand sich der unterdrückten Bürger und Bauern Deutschlands annahm, die Rechte der Menschen und besonders der Unterdrückten gegen die Anmaßungen der Juristen, der Junker, der Hierarchie und der militärischen Gewalt muthig zu vertheidigen wagten.